

Was im der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht

INHALTS-VERZEICHNIS

XX. JAHRGANG 1943

	Seite		Seite
K. Bäschlin: Brief	29	Marie Groddeck: Lehrerschulung am Goetheanum	79
Dora Baker: Für Frau Marie Linde	99	Dr. Friedrich von Havas: In memoriam: Nora von Havas	27
Carl Bessenich: Ausstellungen zur Ostertagung	60	Herbert Hennig: Zur Michaeli-Tagung	170
— Ausstellungs-Ankündigung	88	A. Horst: Die Weihnachtstagung 1942	11
— Mitteilung	100	J. de Jaeger: Gabriele Lawatschek †	24
— Bitte	119	— Eurythmie-Schule am Goetheanum	43
— Ausstellungs-Ankündigung	152	— do. Fortsetzung	52
— Reiseerinnerungen aus Tenerife	194	— do. Fortsetzung	140
— Ausstellungs-Ankündigung	200	Hermann Jülich: Ostertagung am Goetheanum	74
Hilde Boos-Hamburger: Im Gedenken an Frau Marie Linde	111	K. Knetsch: Raum und Farbenerlebnis	82
— Malkurs	140	— do. Schluss	87
Dr. Hans Büchenbacher: Anna Wager-Gunnarsson 70 Jahre	92	— Berichtigung	88
— Über die Arbeit an den „Leitsätzen“	143	— Über Satzgestaltungen	113
Karl Day: Dr. Guenther Wachsmuth als Schatzmeister	157	H. E. Lauer: Frä. Loo Lewis †	183
A. Dubach-Donath: Über den Eurythmie-Unterricht	58	Marie Linde: Erinnerungen an Frau Röse Walther	47
— do. Schluss	62	Dr. Louis Locher-Ernst: Dank an Dr. G. Wachsmuth	159
— Erinnerungen an Michael Bauer	94	— Mathem. Astronom. Sektion am Goetheanum	200
A. Fels: Über eine Ausstellung von Programmen Luise van Blomme- steins	123	Johanna Mücke: Erinnerungen an Frau Röse Walther	47
— Zur 33jährigen Wiederkehr der Uraufführung der „Pforte der Einweihung“ (München 15. 8. 1910)	131	Hugo Reimann: Mathilde Scholl. Betrachtungen zu Rudolf Steiners Mysteriendramen	3
— do. Schluss	134	— do. Fortsetzung	71
Dr. Otto Fränkl-Lundborg: Der Sekretär-Schatzmeister	159	— do. Schluss	95
Edwin Froböse: Jahreswende 1942/43 in Dornach	7	— Betrachtungen zu Rudolf Steiners Mysteriendramen (II. Drama)	142
— Situationsbericht	54	— do. Fortsetzung	147
— Zur Rezitation von Dichtungen aus dem 19. Jahrhundert um die Osterzeit	78	— do. Fortsetzung	150
— Veröffentlichungen aus dem literarischen Frühwerk von Dr. Rudolf Steiner	90	— Anthroposophischer Einführungs- und Übersichtskurs	163
— Hölderlin-Gedenkfeier (5./6. Juni)	96	— Betrachtungen zu Rudolf Steiners Mysteriendramen	166
— In memoriam †	100	— do. Fortsetzung	175
— Erste Gastspiel-Tournee mit Schillers „Braut von Messina“	191	— do. Fortsetzung	182

	Seite
<i>Dr. W. Schornstein: Anthroposoph auf Reisen</i>	154
<i>Albert Steffen: An die Leser des Goetheanum</i>	24
— <i>An die Leser des Goetheanum</i>	36
— <i>Ansprache zur Generalversammlung der Allg. Anthr. Gesellschaft am 18. April 1943</i>	97
— <i>Pfingsterinnerungen</i>	118
— <i>An die Mitglieder der Anthr. Gesellschaft</i>	160
<i>Marie Steiner: Mitteilung</i>	35
— <i>Im Gedenken an den 30. März</i>	49
— <i>In memoriam Paul Hotz †</i>	56
— <i>Mitteilung</i>	64
— <i>Mitteilung</i>	68
— <i>In memoriam †</i>	79
— <i>In memoriam Marie Linde †</i>	99
— <i>Felix von Damnitz †</i>	119
— <i>Janet Haddon †</i>	127
— <i>In memoriam Sophie Stinde</i>	187
— <i>Mitteilung</i>	195
<i>Dr. Rudolf Steiner: Tierkreisbilder und Kulturstufen (Berlin, 3. 10. 1905)</i>	1
— <i>Die Sinnesorgane und die Zukunft der Erde (Berlin, 4. 10. 1905)</i>	5
— <i>Die Formzustände der vierten Erdenrunde (Berlin, 5. 10. 1905)</i>	9
— <i>Selbstbewusstsein, Selbstlosigkeit und Karma (Berlin, 6. 10. 1905)</i>	13
— <i>Die Offenbarung der höheren Wesensglieder im physischen Leib des Menschen (Berlin, 7. 10. 1905)</i>	21
— <i>do. Schluss</i>	25
— <i>Geistige Hierarchien und Bewusstseinsstufen (Berlin, 8. 10. 1905)</i>	29
— <i>Spruch</i>	33
— <i>Abschiedsworte (Dornach, 19. 4. 1919)</i>	33
— <i>Die Bedeutung der Zwischenzustände oder Pralayas (Berlin, 9. 10. 1905)</i>	37
— <i>do. Schluss</i>	45
— <i>Über das Wesen des Schlafes</i>	49
— <i>Die zwölf „Nidanas“ (Berlin, 10. 10. 1905)</i>	53
— <i>do. Schluss</i>	57
— <i>Das Karma der Taten, Worte und Gedanken (Berlin, 11. 10. 1905)</i>	61
— <i>do. Schluss</i>	65
— <i>Karma und die fünf Skandas (Berlin, 12. 10. 1905)</i>	65
— <i>Der zweifache Ursprung der Menschennatur (Berlin, 16. 10. 1905)</i>	69
— <i>Einige Arten von Elementarwesen in der Astralwelt (Berlin, 17. 10. 1905)</i>	73
— <i>Erfahrungen in der Astralwelt (Berlin, 18. 10. 1905)</i>	77
— <i>do. Schluss</i>	81
— <i>Das Karma der Handlungen, Gefühle und Gedanken (Berlin, 19. 10. 1905)</i>	85
— <i>Der Sinn des Todes und der Wiederverkörperung (Berlin, 24. 10. 1905)</i>	89
— <i>do. Schluss</i>	93
— <i>Der Kampf zwischen Jehova und Luzifer</i>	101
— <i>Überblick über die Erdenentwicklung I. (Berlin, 26. 10. 1905)</i>	105
— <i>Überblick über die Erdenentwicklung II. (Berlin, 27. 10. 1905)</i>	106
— <i>Einzelheiten aus der Erdenentwicklung (Berlin, 28. 10. 1905)</i>	109
— <i>Form, Leben und Bewusstsein als schöpferische Kräfte (Berlin, 30. 10. 1905)</i>	117
— <i>do. Schluss</i>	121
— <i>Einige Hinweise auf Genesis und Apokalypse (Berlin, 31. 10. 1905)</i>	125
— <i>Das Geheimnis von Geburt, Tod und Krankheit (Berlin, 3. 11. 1905)</i>	129
— <i>Die Entwicklung der Ernährungsformen (Berlin, 4. 11. 1905)</i>	133
— <i>do. Schluss</i>	137

	Seite
<i>Dr. Rudolf Steiner: Vergangenheit und Zukunft der Kultur (Berlin, 5. 11. 1905)</i>	138
— <i>do. Schluss</i>	141
— <i>Leib, Seele und Geist des Menschen (München, 11. 2. 1918)</i>	145
— <i>do. Fortsetzung</i>	149
— <i>do. Fortsetzung</i>	153
— <i>do. Fortsetzung</i>	161
— <i>do. Fortsetzung</i>	165
— <i>do. Fortsetzung</i>	169
— <i>do. Schluss</i>	173
— <i>Theosophie und Okkultismus des Rosenkreuzers (Budapest 3.—12. 6. 1909)</i>	177
— <i>do. Fortsetzung</i>	181
— <i>do. Schluss</i>	185
— <i>do. II.</i>	189
— <i>do. Schluss</i>	193
— <i>do. III.</i>	197
— <i>do. Schluss</i>	201
— <i>do. IV.</i>	201
— <i>do. Schluss</i>	206
— <i>Ansprache Dr. Steiners vor dem Dreikönig- oder Herodes-spiel (Dornach, 31. 12. 1923)</i>	205
<i>Alexander Strakosch: Gedanken zu Dr. G. Wachsmuths 50. Geburtstag</i>	162
<i>Maria Strakosch-Giesler: Künstlergruppe „Aenigma“</i>	59
— <i>Malerei und Plastik im Rahmen der Michaeli-Tagung</i>	167
<i>Jan Stuten: Über das Werden des ersten Goetheanum</i>	15
— <i>do. II.</i>	19
<i>Dr. G. Wachsmuth: Die Administration des Goetheanum und der Allg. Anthr. Gesellschaft</i>	41
— <i>Herzliche Danksagung</i>	164
<i>Dr. W. Weber: Die Chymische Hochzeit</i>	17
— <i>do. I. Fortsetzung</i>	22
— <i>do. II. Fortsetzung</i>	26
— <i>do. III. Fortsetzung</i>	38
— <i>do. IV. Fortsetzung</i>	46
— <i>do. Schluss</i>	50
<i>Hans Weinberg: Rückblick nach einer Reise</i>	199
Berichte, Programme, Notizen usw.	
<i>Mitteilung</i>	4
<i>Eine glückliche Initiative. P. K.</i>	8
<i>Ärzte-Zusammenkunft</i>	12
<i>Anthr. Gesellschaft in der Schweiz, Zweig Bern</i>	16
<i>Versuchsraum für Goethes Farbenlehre</i>	16
<i>Weihnachtsverkauf 1942</i>	20
<i>Einiges über die Aufführungen der Weihnachtsspiele in Genf. H. J.</i>	23
<i>Gabriele Lawatschek †. J. de Jaager</i>	24
<i>A. C. † 14. Januar 1943. Ch. C.</i>	31
<i>Rudolf Steiner Zweig, Basel</i>	32
<i>Versuchsraum für Goethes Farbenlehre</i>	32
<i>Generalversammlung</i>	40
<i>Eine Bitte (Albert Steffen, Marie Steiner, Dr. G. Wachsmuth)</i>	41
<i>Oster-Tagung am Goetheanum, 19.—26. April 1943</i>	44
<i>Studenten an Goethes Farbenlehre</i>	48
<i>Feier</i>	52
<i>Davos, Christian Morgenstern Zweig</i>	54
<i>Die Erweiterung der Rudolf Steiner-Schule in Basel</i>	56
<i>Einladung zu einer Ausstellung von Schülerarbeiten</i>	56
<i>„Veröffentlichungen aus dem literar. Frühwerk“ Dr. Rudolf Steiners (Die Herausgeber)</i>	59

Mitteilung	60
Mitteilung (Mongenot)	60
Zweiggründung in Brugg	64
Botanische Exkursion von Dr. A. Usteri	72
Die Entwicklung des Menschen im Weltenwerden	76
Versuchsraum für Goethes Farbenlehre	76
Botanische Exkursion von Dr. A. Usteri	76
Mitteilung (Verlag)	79
Sieben öffentliche Vorträge von Joh. Waeger	80
Malkurs am Wochenende (Th. Ganz)	80
Botanische Exkursion von Dr. A. Usteri	80
Verkauf zu Gunsten des Goetheanum	83
Versuchsraum für Goethes Farbenlehre	88
Mitteilung (Mongenot)	92
Einladung (Gotthelf-Zweig)	92
Ein erfreulicher Brief	100
Ärztzusammenkunft	104
Rudolf Steiner-Schule, Basel	104
Mitteilung	116
Verkauf zu Gunsten des Goetheanum	119
Bilder aus „Die Braut von Messina“	120
In memoriam Felix von Damnitz. E. H.	122
Ärztzusammenkunft	132
Anthr. Gesellschaft in der Schweiz, Johannes-Zweig Bern	140
Michaeli-Tagung am Goetheanum in Dornach vom 26. September bis 3. Oktober	144
Mitteilung	148
Versuchsraum für Goethes Farbenlehre	148
Ärztzusammenkunft	148
Eine Gedenkfeier	152
Sechs Vorträge von Prof. Fritz Eymann, Bern	152
Anthr. Zweig am Goetheanum	156
Änderung im Programm der Michaeli-Tagung	156
„Drei Etappen des Erwachens der menschlichen Seele. Die Christus-Offenbarung“	160
Laure Belin †. W. Gr.	163
Ärztzusammenkunft	164
Anthr. Gesellschaft in der Schweiz, Zweig Bern	164
Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum	164
Danksagung (Charlotte Reinbach)	168
Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum	168
Bibliothek am Goetheanum, Rudolf Steiner-Archiv	168
Troxler-Zweig Aarau/Olten	172
Mitteilung	176
Eine Lebensrückschau (Dr. P. Ch.)	178
Der Weihnachtsverkauf	180
Rudolf Steiner-Schule, Matinée	184
Kleinodienkunst (Karl Mohr)	184
Öffentl. Vorträge in Biel und Schaffhausen (Dr. H. E. Lauer)	184
Ärztzusammenkunft	187
Weihnachtstagung am Goetheanum, 24. Dezember 1943 bis 2. Januar 1944	188
Une conférence sur Charles Bonnet (Mongenot)	192
Weihnachtsverkauf zum Besten des Goetheanum	192
Weihnachtsverkauf der Rudolf Steiner-Schule Basel	192
Weihnachts-Bitte an die Mitglieder der Anthr. Gesellschaft (Der Vorstand)	193
Weihnachts-Programm-Änderung	195
Versuchsraum für Goethes Farbenlehre	196
Mitteilung	200
Bitte	200
Zum Programm der Weihnachtstagung	200
Mitteilung (E. Pracht)	200
Gutscheine	200

Pressestimmen:

Das Rätsel des Menschen, sinnlich und übersinnlich betrachtet, „National-Zeitung“, 1. Oktober 1942	8
Anthroposophie und Christentum, „National-Zeitung“, 22. Oktober 1942	8
Aus Wilhelm Jordans Nibelungen, „Basler Nachrichten“, 19. Februar 1943	36
Pressestimmen zur Ausstellung der Maler aus dem Goetheanumkreis in der Basler Kunsthalle, „Das Werk“, Zürich, Dezember 1942, „Der Bund“, Bern, 20. November 1942	36
Eurythmie, „Neue Zürcher Zeitung“, 2. März 1943	43
Aus Schweizer Märchen und Sagen, „Basler Nachrichten“, 17. März 1943	52
Das Goetheanum Dornach gastiert im Stadttheater, „Neue Berner Zeitung“, 17. März 1943	52
Un spectacle d'Eurythmie à la Comédie, „Reflets de la vie de l'esprit“, Mai 1943	84
Représentation d'Eurythmie, „Journal de Genève“, No. 114, 15./16. Juni 1943	100
Eurythmie in Baden, „Badener Tagblatt“, 11. Juni 1943	104
Konzert im Goetheanum, „National-Zeitung“, 25. Juni 1943	108
Literarische Notiz, „National-Zeitung“, 25. Juni 1943	108
Alma Mlosch im Goetheanum, „Basler Nachrichten“, 16. Juni 1943	112
L'Eurythmie à la Comédie, „Reflets“, Juni 1943	112
Eurythmie im Goetheanum, „National-Zeitung“, 6. Juli 1943	119
Konzert in Dornach, „National-Zeitung“, 20. Juli 1943	128
Konzert im Goetheanum, „Basler Nachrichten“, 26. Juli 1943	128
Aufgaben der Anthroposophie, „National-Zeitung“, 2. August 1943	128
Pädagogische Arbeitswoche am Goetheanum, „National-Zeitung“, 12. August 1943	136
Rezitation am Goetheanum, „National-Zeitung“, 17. August 1943	140
Klassische Kammermusik am Goetheanum, „National-Zeitung“, 24. August 1943	144
Goethelieder im Goetheanum, „Basler Nachrichten“, 30. August 1943	148
Vorträge über Anthroposophie, „Ostschweizerisches Tagblatt“, Rorschach	156
Hölderlin-Rezitation, „National-Zeitung“, 18. September 1943	160
Eurythmie-Aufführung im „Roten Haus“, Brugg, „Brugger Tagblatt“, 14. September 1943	163
Konzert im Goetheanum, „National-Zeitung“, 8. Oktober 1943	168
Schüler-Aufführungen, „Volksblatt vom Hörnli“, „Allgem. Anz. f. d. Hinterthurgau“, 6. Oktober 1943	172
Kammermusik im Goetheanum, „Basler Nachrichten“, 5. Oktober 1943	176
„Die Braut von Messina“, „Berner Volkszeitung“, 20. Oktober 1943	176
Gelebte Dichtung — gelebte Musik, „Neue Aargauer Zeitung“	183
Kunst, „Aargauer Tagblatt“, 2. November 1943	184
Die Aufführung von Schillers „Braut von Messina“, „Schweiz. Bodensee-Zeitung“, 8. November 1943	187
Gastspiele des Goetheanum Dornach in Romanshorn und St. Gallen, „Ostschweiz. Tagblatt“ und „Rorschacher Tagblatt“, 8. November 1943	191
„Die Braut von Messina“, „Schaffhauser Zeitung“, 18. November 1943	192
Theater in und bei Basel, „Luzerner Neueste Nachrichten“, 11. Oktober 1943	192
„Die Braut von Messina“, „Die Ostschweiz“, 13. November 1943	196
Gastspiel des Goetheanum, „Schaffhauser Nachrichten“, 19. November 1943	196
Gastspiel des Goetheanum in Romanshorn, „Thurgauer Zeitung“, 11. November 1943	203
Gastspiel des Goetheanum, „Neue Zürcher Zeitung“, 19. November 1943	203
Kompositions-Abend Jan Stuten, „National-Zeitung“, 2. Dezember 1943	204
Sternkalender 1944, „National-Zeitung“, 15. Dezember 1943	208
Theater in Aarau, „Zofinger Tagblatt“, 13. Dezember 1943	208

Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht

20. Jahrgang, Nr. 1

Nachrichten für deren Mitglieder

3. Januar 1943

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum“

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten.

Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.

Copyright 1943 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des „Goetheanum“ wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 27.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 7.— pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 27.—, alle andern Länder Fr. 30.—.

Das Abonnement für „Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht“, ohne „Das Goetheanum“ kostet jährlich Fr. 15.—, 1/4jährlich Fr. 4.—, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Tierkreisbilder und Kulturstufen

Vortrag*) von Dr. Rudolf Steiner, gehalten in Berlin
am 3. Oktober 1905.

Die verschiedenen Reinkarnationen der menschlichen Individualität sind eine Art Hin- und Herpendeln, bis eine rhythmische Ruhe eintritt und der höhere Teil des Menschen in dem physischen einen passenden Ausdruck, ein geeignetes Werkzeug gefunden hat. Wir müssen aber berücksichtigen, dass der Mensch zu dem grossen kosmischen Organismus hinzugehört. Erst so lange als es die Reinkarnation des Menschen gibt, ist die Stellung von Sonne, Mond und Erde, wie sie jetzt ist, vorhanden. Zu den Zeiten, wenn im Leben der Menschheit grosse Veränderungen eintreten, geschehen auch im Kosmos gewaltige Veränderungen. Früher, ehe es die Reinkarnation gab, waren Sonne, Mond und Erde noch nicht so getrennt wie jetzt. Kant und Laplace haben nur vom physischen Plan aus beobachtet und insofern ist ihre Theorie ganz richtig, sie kannten aber nicht den Zusammenhang mit geistigen Kräften. Als aus dem ursprünglichen Feuernebel Sonne, Mond und Erde als getrennte Körper entstanden, begann auch der Mensch sich zu inkarnieren. Wenn in der Zukunft die Inkarnationen des Menschen wieder aufhören werden, wird auch die Sonne sich wieder mit der Erde vereinigen. Im Grossen wie im Einzelnen muss man diese Beziehungen des Menschen zum Universum berücksichtigen.

Der Mensch inkarniert sich gewöhnlich nach etwa 1500 Jahren. Man kann prüfen, wann ungefähr die Menschen, die gegenwärtig leben, früher inkarniert waren. In der Regel findet man die Seelen, die jetzt inkarniert sind, um 300 bis 400 nach Christi Geburt. Daneben finden sich andere, die zu verschiedenen Zeiten inkarniert waren, einige vorher, andere später. Doch gibt es einen andern Weg, die Inkarnationen zu bestimmen, einen Weg, der sicherer zum Ziele führt. Man kann sagen: Würden die Menschen, die heute sterben, in kurzer Zeit wiederkehren, so würden sie fast dieselben Verhältnisse antreffen wie jetzt. Aber es soll der Mensch möglichst viel auf der Erde lernen. Das kann nur stattfinden, wenn der Mensch bei der

nächsten Inkarnation etwas Neues vorfindet, das wesentlich anders ist als die früheren Verhältnisse.

Man versetze sich einmal zurück in die Zeit von 600 bis 800 vor Christi Geburt, in die Zeit ungefähr, in welcher die Ilias und Odyssee entstanden sind. Bei der griechischen Bevölkerung der damaligen Zeit gab es ganz andere Lebensverhältnisse als jetzt. Man würde z. B. sehr erstaunt sein zu sehen, mit welchen komischen Instrumenten man mass. Damals lernten die Menschen auch noch nicht schreiben, und die grossen Dichtungen wurden mündlich überliefert. Wenn nun ein Mensch aus der damaligen Zeit sich heute wieder inkarniert, so muss er als Kind ganz andere Dinge lernen als damals. Er muss jetzt als Kind schreiben lernen. Der Strom der Kultur ist weiter gegangen. Man muss den Strom der Kultur von der Entwicklung der einzelnen Seele unterscheiden. Als Kind muss man die Kultur nachholen, und aus dem Grunde muss man als Kind wiedergeboren werden.

Wir müssen nun fragen: wodurch treten auf der Erde so durchaus neue Verhältnisse auf? — Sie hängen zusammen mit dem Fortschreiten des Frühlingspunktes der Sonne. Ungefähr 800 vor Christus fing die Sonne an, im Frühling aufzugehen im Sternbild des Widders, des Lammes. Jedes Jahr rückt sie ein Stückchen weiter mit dem Frühlingspunkt. Dadurch verändern sich die Verhältnisse auf der Erde immer ein klein wenig. In dem Sternbild des Widders stand die Sonne mit ihrem Frühlingspunkt um 800 vor Christus, vorher stand sie im Sternbild des Stieres, noch früher in dem der Zwillinge und noch früher in dem des Krebses. Jetzt steht sie schon lange Zeit im Sternbild der Fische. Das Vorrücken der Sonne mit einem jeden Sternbild hängt mit dem Vorschreiten der Kultur zusammen.

Zu der Zeit, als die Sonne im Frühling im Sternbild des Krebses stand, wurde die alte indische Vedenkultur, die Kultur der Rishis besonders entwickelt. Diese noch halbgöttlichen Wesenheiten unterrichteten die Menschen. Man setzt für das Tierkreisbild der damaligen Zeit das Zeichen des Krebses, denn der Krebs bedeutet einen neuen Einschlag, einen „Wirbel“. Die atlantische Kultur war zugrunde gegangen und ein neuer Einschlag kam.

Die zweite Kultur wird bezeichnet mit dem Sternbild der Zwillinge. Begriffen wurde damals die Zwillingsnatur der Welt,

*) Stark gekürzte, vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

das Gute und das Böse, die Gegensätze in der Welt, Ormuzd und Ahriman. Daher reden die Perser auch von den Zwillingen.

Die dritte Kultur ist die der Sumerer in Vorderasien und der alten Ägypter. Das Sternbild des Stieres entspricht ihr, daher wird in Asien der Stier verehrt und in Ägypten der Apis. Die sumerische Sprache war damals in Babylonien die Sprache der Weisheit. Dann geriet die Stierverehrung in die Dekadenz und es tauchte der Widder auf. Der erste Hinweis darauf ist enthalten in der Sage vom goldenen Vlies.

Die vierte Kultur ist die des Widders oder Lammes. Auch Christus steht im Zeichen des Widders oder Lammes, darum nennt man ihn das Lamm Gottes.

Als fünfte Kultur folgt die äusserlich materielle im Sternbild der Fische. Diese entwickelt sich hauptsächlich vom 12. Jahrhundert an und erreichte ihre Höhe um das Jahr 1800. Diese ist die Kultur der Gegenwart.

Der Wassermann ist das Tierkreiszeichen, das in der Zukunft das neue Christentum verkünden wird. Der Wassermann ist auch Johannes der Täufer. Dieser wird später dem Christus voranschreiten, wenn die sechste, die spirituelle Kultur begründet werden wird. Die anthroposophische Bewegung hängt zusammen mit diesem Zeitpunkte.

Im Neuen Testament wird der Ausdruck „auf dem „Berge“ verschiedene Male gebraucht. „Auf dem Berge“ heisst „im Mysterium“, im Inneren, im Intimen. Auch die Bergpredigt ist so aufzufassen, nicht als eine Volkspredigt, sondern als ein Belehren der Jünger im Intimen.

Die Verklärung auf dem Berge hat man auch in diesem Sinne zu verstehen. Jesus ging mit den Jüngern Petrus, Jakobus und Johannes „auf den Berg“. Da heisst es „die Jünger waren entrückt; da erschienen Moses und Elias neben Jesus“. Für einen Moment waren Raum und Zeit ausgelöscht, sie befanden sich mit ihrem Bewusstsein auf dem Mentalplan. Die physisch nicht mehr da waren, Moses und Elias, erschienen. Als wirkliche Erscheinung hatten sie vor sich das „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“. Der Weg — Elias, Moses — die Wahrheit, Christus — das Leben. Das erschien hier den Jüngern in wesenhafter Form. Jesus sagte auch einmal zu ihnen: „Elias ist wieder erschienen; Johannes war Elias, man hat ihn nur nicht erkannt“. Aber er sagte weiter: „Saget es niemandem, bis ich wieder erscheine“. Das Christentum sollte durch zwei Jahrtausende hindurch die Reinkarnation nicht lehren. Nicht aus Willkür, sondern aus einem Erziehungsgrunde sollten die Menschen zwei Jahrtausende lang nichts davon wissen. Das Johannes-Evangelium deutet darauf hin durch die Hochzeit von Kana, wo Wasser in Wein verwandelt wird. In den alten Mysterien wurde nur Wasser verabreicht, in den christlichen aber Wein. Wer Wein geniesst, kann zu keiner wahren Erkenntnis von Atma-Budhi-Manas kommen. Er kann niemals die Reinkarnation begreifen. Die Priesterschaft, die Wein genoss, war ausgeschlossen von dem Wissen von der Reinkarnation.

Unter dem Wiederkommen meint Christus das Wiedererscheinen in der sechsten Kulturperiode, wo er verkündigt wird von dem Wassermann.

Jedesmal, wenn die Sonne im Tierkreis ein ganzes Zeichen weiterrückt, gehen einschneidende Veränderungen in der Kultur vor sich. Zwischen diesen Zeitpunkten vergeht ein Zeitraum von ungefähr 2600 Jahren. Nehmen wir den Zeitpunkt, wo die Sonne in das Zeichen des Widders, des Lammes trat, um 800 v. Chr. und 1800 Jahre n. Chr., so sind das 2600 Jahre. Ungefähr um 1800 traten wir in das Zeichen der Fische. Damit kam die materielle Kultur auf die Höhe; jetzt hat sie begonnen abzufluten. Um das Jahr 4400 tritt die Menschheit in das Zeichen der spirituellen Kultur (Wassermann). Das bereitet sich aber schon früher vor.

Mit der Konstellation verändern sich also die Verhältnisse. Mit dem Vorrücken von einem Sternbild zu einem andern treten auch so neue Verhältnisse ein, dass das Wiedergeborenwerden einen Sinn hat. Ungefähr alle 2600 Jahre wird der

Mensch wiedergeboren, aber die Erfahrungen, die er als Mann oder als Frau macht, sind so grundverschieden, dass man zwei solche Inkarnationen als Mann und Frau als eine rechnet. Es vergehen ungefähr 1300 Jahre zwischen zwei Inkarnationen als Mann oder Frau und ungefähr 2600 Jahre zwischen solchen doppelten Inkarnationen, wenn man zwei als eine rechnet. — Der Mensch ist eigentlich nur dem physischen Leibe nach Mann oder Frau. Während der physische Körper Mann ist, ist der Ätherkörper Frau, und während der physische Körper Frau ist, ist der Ätherkörper Mann. Erst der Astralkörper ist männlich und weiblich. Der Mensch trägt das entgegengesetzte Geschlecht als Ätherkörper in sich. Also ist die Frau ätherisch Mann, der Mann ätherisch Frau. Die physische Frau hat daher auch viele verborgene Männereigenschaften; die physische Inkarnation ist nur exoterisch vorhanden. — So macht der Mensch jedesmal ein Sternbild durch als Mann und als Frau.

Es muss eine Zeit kommen, in der tatsächlich die Frau sich der Manneskultur annähert. In der jetzigen Frauenbewegung ist die Vorbereitung zu einer ganz andern, späteren Frauenbewegung zu erkennen. Die Zweigeschlechtlichkeit wird in Zukunft einmal ganz überwunden werden.

Dass die Reinkarnationslehre während etwa zwei Jahrtausenden ganz unterdrückt wurde, hatte einen besonderen Grund. Der Mensch sollte die Wichtigkeit des einen Lebens schätzen lernen. Jeder Sklave im alten Ägypten war noch davon überzeugt, dass er wiederkommen würde, dass er einmal Herrscher sein würde statt Sklave, dass er aber Karma abzutragen hatte. Darum war ihm das eine Leben nicht so wichtig. Die Menschen sollten nun aber lernen, einen festen Boden unter den Füßen zu gewinnen, darum sollte ihnen einmal durch eine Inkarnation die Reinkarnation unbekannt bleiben. Christus hat deshalb geradezu verboten, dass etwas von Reinkarnation gelehrt werden sollte. Aber um 1800 war der Zeitpunkt gekommen, wo fast alle Menschen durch die eine Inkarnation hindurchgegangen waren, ohne von Reinkarnation etwas zu erfahren. (Die grossen Meister haben nicht die Aufgabe, immer gleich die ganze Wahrheit zu lehren, sondern nur dasjenige, was die Menschen in einer bestimmten Zeit brauchen.)

Das Nichtwissen von der Reinkarnation kam zu einem poetischen Ausdruck in Dantes Göttlicher Komödie. Innerhalb der Mönchsesoterik ist die Reinkarnation dagegen gelegentlich wohl gelehrt worden. Die Trappisten mussten durch eine Inkarnation hindurch schweigen, damit sie in der nächsten gute Redner wurden. Sie wurden mit Absicht auf diese Weise zu guten Rednern erzogen.

Wenn der heilige Augustinus die Prädestinationslehre aufstellte, war er durchaus konsequent. Weil im Zeitalter des Materialismus die Reinkarnation nicht gelehrt werden sollte, musste die Augustinische Prädestinationslehre aufkommen. Nur auf diese Weise konnten die rätselhaften Verhältnisse den Menschen erklärt werden.

Hiermit hängt nun noch ein anderes Mysterium zusammen. Die materielle Lehre des Christentums hat gleichsam ihre Früchte getragen. Heute hat man überhaupt kein Bewusstsein mehr vom Jenseits. Die Sozialdemokratie ist die letzte Folge des traditionellen Christentums. Wenn ein Zyklus aufhört, kommt ein neuer Einschlag. Das Christentum hat dem materialistischen Zeitalter eine Lehre gegeben. Um die materielle Kultur herbeizuführen, mussten die Menschen durch 1800 Jahre hindurch eine solche Lehre haben, wie das Christentum sie brachte, dass der Mensch von dem einen Erdenleben die ganze Ewigkeit abhängig macht. Das städtische Bürgertum ist der eigentliche Begründer dieser materiellen Kultur.

Das Spirituelle musste schon zur Zeit Christi von dem rein Materiellen verraten werden. Aber man kann sagen: Hätte es keinen Judas gegeben, so gäbe es auch kein Christentum. Judas ist der erste, der am Gelde hängt, an der materiellen Kultur. In Judas inkarniert sich die ganze materielle Zeit. Diese materielle Zeit hat das Spirituelle verdunkelt und verdüstert. Christus wird durch Seinen Tod der Erlöser der materiellen Zeit.

Betrachtungen zu Rudolf Steiners Mysteriendramen

Mathilde Scholl

Aus dem Nachlass bearbeitet und teilweise ergänzt von Hugo Reimann
(15. Fortsetzung)

Was Johannes im neunten Bilde durch die Meditation des Wortes „O Mensch, erlebe dich“ erreicht, führt unmittelbar zu seinen Erlebnissen des zehnten Bildes im Meditationszimmer. Dort hat Johannes die Opferkraft oder die Kraft der Liebe als die Kraft seines wahren Selbst erlebt. Nun spricht zu ihm Theodosius, der sich im fünften Bilde offenbart hat als der Repräsentant „der Kraft der Liebe, die Welten bindet und Wesen mit dem Sein erfüllt.“ Indem Johannes die Kraft der Liebe im Ich erlebt, erscheint ihm der Repräsentant der kosmischen Kraft der Liebe. Er erblickt Theodosius „als Frucht des Selbsterlebens“. Als er ihn im unterirdischen Tempel schaute, wusste er noch nicht, ob Traum oder Wahrheit ihm erscheine. Jetzt erkennt er Theodosius, und er beschliesst, dessen Wesen in sich aufzunehmen und es in den eigenen Taten zu offenbaren. Er will dabei nicht vergessen, dass er die individuelle Opferkraft der kosmischen Opferkraft verdankt und dass die Weisheitskraft des Benedictus ihn zum wahren Selbst-erleben geführt hat.

Nun sagt Theodosius:

Empfinde mich in deinen Seelentiefen
Und trage meine Kraft in alle Welten.
Du wirst in Liebesdiensten Seligkeit erleben. (S. 115 f.)

Obwohl diese Worte in sich wahr sind, können sie doch leicht zur Selbsttäuschung verleiten. Es ist wahr, dass die Liebestaten nicht nur nach aussen Freude verbreiten, sondern auch im Handelnden beglückend wirken. Aber sobald diese Erkenntnis den Menschen verleitet, Gutes tun zu wollen, um die eigene Seligkeit zu erleben, verliert er die Kraft des wahren Ich, die reine Opferkraft ist; denn wenn jemand etwas Gutes tut, um die eigene Seligkeit zu erleben, handelt er nicht aus reiner Opferkraft, sondern aus einer gewissen Art des Egoismus. Die Gefahr des Irrtums ist besonders gross, wenn der Schauende die Weltenkräfte, die in ihrer Harmonie Gutes bewirken, einzeln erlebt. Dann verbindet er sich in einseitiger Weise mit Weltenkräften, und indem er sich damit zufrieden gibt, gerät er in Selbsttäuschung und Irrtum. So ergeht es Johannes im zehnten Bilde. Nachdem Theodosius gesagt hat: „Du wirst in Liebesdiensten Seligkeit erleben“, versucht Johannes, dies im Gefühl festzuhalten und zu steigern. Da verschwindet Theodosius. Was Johannes anschliessend spricht, ist nicht mehr Ausdruck der im wahren Ich erlebten Opferkraft, sondern ist eher ein Ausdruck des Wunsches, das soeben Erlebte für sich festzuhalten oder zurückzurufen. Die egoistischen Wünsche verursachen Täuschungen in seiner Geistesschau. Das Herankommen des Benedictus empfindet er so, als ob der Feind des Guten sich ihm nähern würde. Da sehen wir, wie stark die Irrtumsmöglichkeit trotz seiner Entwicklung zur Geistesschau noch in ihm vorhanden ist. Rudolf Steiner sagte dazu im Zyklus XIV:

„Wir sehen aber, wie der Mensch durchaus nicht hochmütig werden darf, wie der Irrtum, die Irrtumsmöglichkeit durchaus noch nicht von seiner Seite gewichen ist und wie es möglich ist, dass Johannes Thomasius, der schon vieles, vieles erkannt hat von den geistigen Welten, dennoch in dem Augenblick geistig so empfinden konnte, als wenn der leibhafte Teufel zur Tür hereinkäme, während ihm sich nähert sein grösster Wohltäter, Benedictus.“ (Vortrag I, S. 10).

Benedictus weist Johannes darauf hin, dass nur die Weisheit, die er ihm vermittelt hat, den Irrtum zu bannen vermag. Aber wenn er in seiner Entwicklung weiterschreiten will, muss er sich zum Tempel begeben, wo die Repräsentanten der drei Weltenkräfte (Weisheit, Liebe und Stärke) zusammenwirken. Diese drei Weltenkräfte stehen in Beziehung zu den drei Grundkräften der Seele, dem Denken, dem Fühlen und dem Wollen. Bevor ein Mensch zum wirklichen Ich-Erleben gelangt,

sind die drei Grundkräfte der Seele derart miteinander verbunden, dass die Betätigung einer jeden dieser Kräfte die anderen zur Mitwirkung veranlasst. Solange die ursprüngliche Verbindung der Seelenkräfte besteht, können auch die entsprechenden Weltenkräfte nicht einzeln erlebt werden. Johannes hat diejenige Entwicklungsstufe erreicht, auf der er sie einzeln zu erleben vermag. Nun erfährt er, dass seine Entwicklung nur dann in rechter Weise fortschreiten kann, wenn er die drei Weltenkräfte in ihrem harmonischen Zusammenwirken erlebt. Um das zu können, muss er sein Denken, Fühlen und Wollen vom Ich aus harmonisieren. Das Weisheitslicht kann dabei richtungweisend wirken, wenn es im Ich erlebt wird. Daher sagt Benedictus:

Ich gab dir Kraft der Wahrheit.
Entzündet ihres Feuers Macht in dir sich selber,
So musst den Weg du finden. (S. 117).

Solange der Mensch die richtungweisende Wahrheit nur von aussen erlebt, verpflichtet sie ihn, ihr als einer äusseren Macht zu folgen. In der Unterwerfung unter das Pflichtgebot kann er sich nicht als frei empfinden. Seine Freiheit erlebt er, wenn die richtungweisende Wahrheit mit seinem innersten Streben so übereinstimmt, dass sie nicht mehr die Richtung des Gesollten, sondern die des frei Gewollten aufhebt. Solch eine Übereinstimmung kann aber nur dann eintreten, wenn das eigene Streben aus geistiger Liebeskraft hervorgeht; denn diese steht nicht in Widerspruch zu den Geistespflichten, sondern ist die Kraft ihrer Erfüllung. Daher sagt Theodosius als Repräsentant der kosmischen Kraft der Liebe zu Johannes:

Es konnte Benedictus dich zu mir geleiten,
Doch muss dich jetzt die eigne Weisheit führen.
Erlebst du nur, was er in dich gelegt,
So kannst du nicht dich selbst erleben.
In Freiheit strebe nach den Lichteshöhen;
Empfange meine Kraft zu diesem Streben. (S. 118).

Diese Worte sind in sich wahr; aber wenn ein Mensch sie nur in ein Seelengebiet, etwa nur in das des Fühlens, aufnimmt, müssen sie Täuschungen bewirken. Aus den folgenden Worten des Johannes geht hervor, dass er die Worte des Theodosius nur in sein Fühlen aufgenommen hat. Daher wecken sie in seinem Innern luziferische und ahrimanische Impulse, und in seiner Geistesschau erscheinen Luzifer und Ahriman. Er erkennt sie als diejenigen Wesen, die in der Menschenseele Wahn bewirken. Nun erst findet er den Weg zum oberirdischen Sonnentempel, wo er die Repräsentanten der Weltenkräfte in ihrem harmonischen Zusammenwirken erlebt.

Über das letzte Bild des Dramas, wo wir den oberirdischen Sonnentempel sehen, sagt Rudolf Steiner im Vortrag über das Rosenkreuzer-Mysterium:

„Wie nun das Karma sich zuletzt zusammenschlingt und sich im Bilde zeigt, was als Mikrokosmos in der Menschenseele sich Johannes Thomasius zeigt, das konnte bei der Münchener Aufführung in dem ganzen Schlussbilde gezeigt werden. Wie Karma wirkt, so standen die einzelnen Personen an ihren Plätzen. Wer der einen Person näher stand, hatte dementsprechend seinen Platz. Wenn Sie sich das real gespiegelt denken, in die Seele des Johannes Thomasius hinein, dann haben Sie ungefähr das (worüber man nur sehr schwer sprechen kann), was in dieser Szene des siebenten Bildes — Devachan — darinnen steckt.

In diesem Bilde sehen wir also das Wesentliche des Einweihungsvorganges noch einmal kurz zusammengefasst wie in einem Spiegel. Da ist wieder jedes Wort, jede Bewegung und jede Konstellation bedeutsam.

Wir sehen zuerst Retardus im Gespräch mit Capesius und Strader, und wir erfahren, dass Retardus von diesen beiden Repräsentanten der modernen Wissenschaft eine sehr grosse Hilfe für sein entwicklungshemmendes Wirken erwartet hat. Es ist zu beachten, dass gerade die so fortschrittlich erscheinenden modernen Wissenschaftler im Dienste derjenigen Weltenkraft stehen, die den Fortschritt hindert und dass es weitgehend vom Verhalten der modernen Wissenschaftler abhängt, ob Menschen den Weg zur zeitgemässen Einweihung finden. Diejenigen Wissenschaftler, die überzeugend von den

Ideen und Idealen des Menschenstrebens sprechen, können bewirken, dass suchende Menschen durch das Sprechen von hohen Ideen befriedigt werden und abkommen von ihrem Suchen nach den lebendigen Geistesquellen. Ein Wirken im Sinne solcher Wissenschaftler hat Retardus von Capesius erwartet, während er von Strader erhofft, dass dieser durch strenges Denken die Geistesschau widerlegen und ihre Zauberkraft zerstören würde. Nun sieht er sich in beiden Erwartungen getäuscht. Capesius hat mit seinem Sprechen über Ideale die Seelen der Zuhörer nicht ganz zu füllen vermocht, und Strader hat durch das strenge Denken nicht alle innere Wahrheitssehnsucht befriedigen können, weil er selbst in seinem Inneren stets noch andere Kräfte fühlte, an die sein Denken nicht heranreichte. Weil Capesius und Strader nicht vollbracht haben, was Retardus von ihnen erwartet hatte, konnten Maria und Johannes den Weg zur Einweihung finden. Daraus ersehen wir, dass der Gegenwartsmensch aus dem Bewusstsein der modernen Wissenschaft zur Einweihung gelangen kann, wenn er diese Wissenschaft so gründlich kennen lernt, dass er einsieht, wo sie dem berechtigten Wahrheitsstreben nicht zu genügen vermag. Durch diese Einsicht wird Retardus in der modernen Wissenschaft überwunden.

Nach dem Gespräch des Retardus mit Capesius und Strader erscheint Benedictus mit Luzifer und Ahriman, dahinter Johannes und Maria. Benedictus sagt:

Johannes' und Marias Seelen
Sie haben Raum nicht mehr für blinde Kraft;
Sie sind zu Geistessein erhoben. (S. 122).

Hier muss daran erinnert werden, dass dies nur in der Imagination des Johannes Thomasius erlebt wird, und dass manches von dem imaginativ Erschauten noch lange nicht voll verwirklicht ist. Dasselbe gilt auch für die folgenden Worte Luzifers und Ahrimans. Zwar sagt hier Luzifer: „Ich muss die Seelen wohl verlassen“, und Ahriman sagt: „Ich muss auf ihren Geist verzichten“. Aber voll verwirklicht ist es noch nicht, was aus den folgenden Dramen deutlich genug hervorgeht. Noch weiter entfernt von der Verwirklichung ist, was Luzifer und Ahriman hier bereits in Aussicht stellen, nämlich, dass sie Johannes und Maria nur noch dienen werden.

(Fortsetzung folgt)

Mitteilung

Anschliessend an den Weihnachtsverkauf findet am Mittwoch, 6. Januar, im Kaffee- und Speisehaus am Goetheanum eine Aufführung des Marionettenspiels (Puppentheater Blank)

„Schneeweisschen und Rosenrot“,

(nach Grimms Märchen) von Dora Baker statt, mit Musik von Christoph Day. Aufführungen um 3 Uhr und um 5 Uhr.

Eintritt: Erwachsene Fr. 1.20,

Kinder Fr. 0.60.

Wir bitten unsere Abonnenten, die Abonnementsbeträge für den soeben begonnenen neuen Jahrgang für 1 oder $\frac{1}{4}$ Jahr jeweils **im Voraus** an uns einzahlen zu wollen (bei verspäteter Zahlung, nach Ablauf eines Quartals, erlischt der Anspruch auf die niedrigeren Jahrespreise).

Die Preise sind für **Goetheanum und Mitteilungsblatt**:

Inland: pro Quartal Fr. 7.—
jährlich bei Vorauszahlung Fr. 27.—

Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährl. Fr. 27.—
Amerika, England, Schweden, und die übrigen
Länder Fr. 30.—

Die Zahlungen erbitten wir durch Postanweisung oder Bankscheck auf eine Schweizer Bank.

Zahlungen aus der **Schweiz** auf Postscheck-Konto V 5819, Basel;

Wir bitten unsere Mitglieder freundlichst, die hier im **Mitteilungsblatt** angegebenen Preise für Goetheanum und Mitteilungsblatt zusammen beachten zu wollen, da wir im Goetheanum die Zuschläge für das Mitteilungsblatt nicht veröffentlichen können.

Die Administration der Wochenschrift „Das Goetheanum“
Dornach (Schweiz).

Veranstaltungen am Goetheanum vom 2. bis 10. Januar 1943

Samstag, den 2. Januar, 20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages Dr. Steiners über das erste Goetheanum (mit Lichtbildern). (Schreinerei)

Sonntag, den 3. Januar, 16 Uhr 30: Das Oberuferer Dreikönig-Spiel. (Schreinerei)

20 Uhr: Zur 14. Wiederkehr seines Todestages: Vorlesung eines Vortrages von Carl Unger.
Musikalische Komposition zum Gedenken Carl Ungers von Jan Stuten (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, den 4. Januar: **Beginn der Mathematisch-astrophysikalischen Arbeitswoche** (Vorträge im Glashaus, künstlerische Veranstaltungen im grossen Saal der Schreinerei).

10 Uhr 30: Begrüssung.
11 Uhr: Dr. L. Locher: Eudoxos und Aristoteles.
15 Uhr: Kurs II. Dr. G. Unger: Einleitender Vortrag: Rudolf Steiners Erkenntnistheorie und die mathem. Naturwissenschaften.
17 Uhr: J. Schultz: Die Alexandrinische Schule.
20 Uhr: Eurythmie. Rudolf Steiner: Zwölf Stimmungen.

Dienstag, den 5. Januar, 10 Uhr 30: J. Schultz: Copernicus.

15 Uhr: Kurs I. A. Strakosch.
17 Uhr: Dr. L. Locher: Kepler, Newton und dessen Nachfolger.
20 Uhr: Rezitation: Kepler und Goethe, Fercher von Steinwand.

Mittwoch, den 6. Januar, 10 Uhr: Kurs II.

11 Uhr: Dr. L. Locher: Die Planetentheorie an der Wende des 20. Jahrhunderts.

15 Uhr: Kurs I.

20 Uhr: J. Schultz: Phänomenologie des Sternenhimmels.

Donnerstag, den 7. Januar, 10 Uhr: Kurs II.

11 Uhr: Erläuterungen zu der Ausstellung.

15 Uhr: Kurs I.

17 Uhr: Dr. L. Locher: Neue Erkenntniswege.

20 Uhr: Eurythmie. Rudolf Steiner: Wochensprüche aus dem Seelenkalender.

J. S. Bach: Präludien und Fugen.

Freitag, den 8. Januar, 10 Uhr: Kurs II.

11 Uhr: J. Schultz: Geisteswissenschaftliche Grundlagen des Kalenderwesens.

15 Uhr: Kurs I.

17 Uhr: Aussprache.

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 9. Januar, 10 Uhr: Dr. L. Locher: Die Entwicklung des Planetensystems im Lichte der Geisteswissenschaft.

20 Uhr: Rezitation.

Sonntag, den 10. Januar, 11 Uhr: **Beginn der öffentlichen pädagogischen Uebungswoche.** (Glashaus)

16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht

20. Jahrgang, Nr. 2

Nachrichten für deren Mitglieder

10. Januar 1943

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum“

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.

Copyright 1943 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des „Goetheanum“ wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 27.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 7.— pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 27.—, alle andern Länder Fr. 30.—.

Das Abonnement für „Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht“, ohne „Das Goetheanum“ kostet jährlich Fr. 15.—, 1/2jährlich Fr. 4.—, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Die Sinnesorgane und die Zukunft der Erde

Vortrag von Dr. Rudolf Steiner, gehalten in Berlin am 4. Oktober 1905*).

Wir wollen versuchen, den physischen Körper etwas genauer zu verstehen. Bei der Zusammensetzung des Menschen unterscheiden wir gegenwärtig vier Glieder: den physischen Körper, den Ätherkörper, den Astralkörper und das Ich.

Bei dem Studium des physischen Körpers müssen wir jetzt auf Einzelheiten eingehen. Der Mensch war schon etwas, als er von einem sehr weit zurückliegenden Dasein zum Saturndasein herüberkam. Der physische Körper ist der älteste und vollkommenste von dem, was der Mensch heute hat. Der physische Körper ist vierteilig, das sind die andern Körper nicht. Er war schon auf dem Saturn in der Anlage entwickelt. Der Ätherkörper kam erst auf der Sonne dazu, da entwickelte sich der physische Körper zu grösserer Vollkommenheit. Der Astralkörper kam auf dem Monde dazu, da machte der physische Körper noch eine weitere Stufe durch. Auf der Erde kam nun noch das Ich hinzu, und der physische Körper machte eine vierte Stufe durch. So ist der physische Körper sozusagen schon in der vierten Schulklasse, während der Ätherkörper in der dritten, der Astralkörper in der zweiten und das Ich in der ersten Klasse ist.

Nur der physische Körper hat für die ganze Menschheit ein Selbstbewusstsein, die andern Körper nicht. Wenn der Mensch seine physischen Sinnesorgane zuschliesst, wenn er schläft, hört das Selbstbewusstsein auf. Wenn er seine Organe nach Aussen aufschliesst, hat er Selbstbewusstsein. Selbstbewusstsein gewinnt man nur dadurch, dass man mit seinen Organen die Umgebung beobachtet. Wenn der Ätherkörper und der Astralkörper mit ihren Organen die Umgebung beobachten könnten, würde der Mensch auch in ihnen Selbstbewusstsein erlangen. Der physische Körper hat ja sein Selbstbewusstsein auch nur durch die Sinne erlangt.

Wir wollen die Sinne in ihrer Stufenfolge betrachten. In Wahrheit gibt es zwölf Sinne. Davon sind fünf schon

physisch und zwei andere werden während der weiteren Entwicklung auf der Erde noch physisch. So haben wir: Geruch, Geschmack, Sehen, Tasten, Hören, und zwei andere Sinne wird der Mensch noch nach und nach in richtige physische Sinne entwickeln. Diese zwei sind veranlagt im Schleimkörper ((Hypophyse) und in der Zirbeldrüse (Epiphyse). Diese bilden diese zwei künftigen Sinne heraus im physischen Körper.

Um die Sinne in ihrer Stufenfolge zu verstehen, müssen wir uns klar machen, dass der Mensch, sofern er ein selbstbewusstes Wesen ist, im Absteigen begriffen ist. Wenn auch der Körper auf dem aufsteigenden Bogen ist, so sind doch die Sinne auf dem absteigenden Bogen.

Von den oberen Grundteilen des Menschen entwickelte sich auch auf dem Saturn Atma, auf der Sonne Buddhi, auf dem Monde Manas. Die „Monade“ hat sich einst stückweise zusammengefügt und zog dann in der lemurischen Zeit in das selbstgezimmerter Haus ein. Jetzt ist die Monade heruntergestiegen auf die vierte Stufe: Atma, Buddhi, Manas und dazu Kama-Manas. Der absteigende Bogen drückt sich in der Sinnesentwicklung aus.

Eigentlich war anfangs auf dem Saturn nur ein einziger Sinn vorhanden. Die später entstehenden Sinne müssen von höheren Regionen zu immer tieferen und tieferen Regionen herabsteigen.

In der physischen Welt unterscheiden wir das Feste, das Flüssige, das Luftförmige, den Wärmeäther, den Lichtäther, den chemischen Äther und den Lebensäther. Das sind die sieben Stufen des Stofflichen. Beim Heruntersteigen hat der Mensch diese Stufen von oben nach unten durchgemacht. Als die Entwicklung begann, konnte der erste menschliche Lebenskeim sich erst im Lebensätherischen äussern. Da hatte der Mensch den ersten Sinn, den Geruchssinn, von dem jetzt nur noch ein Nachklang vorhanden ist. (Das Feste hat, wie wir vor einigen Tagen gesehen haben, sein Leben auf dem Mahaparinirvanaplan, das Flüssige auf dem Parinirvanaplan, das Luftförmige auf dem Nirvanaplan, das Wärmeätherische auf dem Buddhiplan, das Lichtätherische auf dem Mentalplan, das chemisch Ätherische auf dem Astralplan, das Lebensätherische auf dem physischen Plan.)

*) Stark gekürzte, vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Verhältnisse der Pläne, Stoffzustände und Sinne.

1. Physischer Plan	Lebensätherisches	Geruch
2. Astralplan	chemisch Ätherisches	Geschmack
3. Mentalplan	Lichtätherisches	Sehen
4. Buddhi- oder Shushupti-Plan	Wärmeätherisches	Tasten
5. Nirvanaplan	Gasartiges, Luft	Hören
6. Parinirvanaplan	Flüssiges	Schleimkörper
7. Mahaparinirvanaplan	Festes	Zirbeldrüse

Ein Körper kann nur dann vom Geruchsinn wahrgenommen werden, wenn er an den Sinn herantritt, mit ihm in Berührung kommt. Das Geruchsorgan muss sich mit dem Stoff selbst vereinigen. Riechen heisst, mit einem Sinn wahrnehmen, der mit dem Stoffe selbst eine Verwandtschaft eingeht.

Als Zweites entwickelte sich der Geschmackssinn. Der beruht darauf, dass das, was man schmecken soll, aufgelöst wird. Es ist dies ein chemisch-physischer Prozess, durch den erst etwas Anderes aus dem Stoffe gemacht wird. Die Zunge kann das vornehmen, sie kann erst auflösen und dann schmecken.

Die dritte Stufe befindet sich im Lichtätherischen; dort entwickelt sich das Sehen. Da nehmen wir nicht wahr, was chemisch-physisch zerlegt ist, sondern wir nehmen wahr das Bild des Gegenstandes, welches durch das äussere Licht zubereitet wird.

Das vierte ist das Wärmeätherische. In dem entwickelt sich der Tastsinn. Da nimmt man kein Bild mehr wahr, sondern weniger als ein Bild. Die Wärme ist ein am Körper vorübergehender Zustand, ein dem Körper nur in dem Momente eigener Zustand. Vom Tastsinn sprechen wir hier als Wärme und Kälte empfindend, er ist eigentlich „Wärmesinn“.

Fünftens haben wir das Luftförmige; das entspricht dem Gehörsinn. Da nehmen wir nicht mehr einen Zustand des betreffenden Körpers wahr, sondern was uns der Körper sagt. Da gehen wir in das Innere des Körpers hinein. Beim Tone der Glocke interessiert uns die Glocke selbst nicht mehr, aber was sie im Innersten zu verraten hat. Das Hören ist ein Sichverbinden mit dem, was sich als das Geistige im Stofflichen ankündigt. Auf dieser Stufe geht die Sinnestätigkeit vom Passiven ins Aktive über. Der passiv aufgenommene Ton wird im Menschen aktiv in der Sprache. Darin gibt der Mensch das Seelische von sich.

Als Sechstes haben wir das Flüssige. Der Sinn für das Flüssige ist der Schleimkörper. Dieser ist im Gehirn lokalisiert, in einem länglich zylindrischen Körper.

Als Siebentes folgt das Feste. Die Zirbeldrüse ist der Sinn für das Feste.

Später wird der Mensch, so wie er jetzt spricht und auf die Luft einen Einfluss hat, auch auf das Flüssige einen Einfluss gewinnen.

Das „Ich denke“ und der *Gedanke* überhaupt bringt sich in der Luft zum Ausdruck, und zwar wie ein Kristall. Auf der nächsten Stufe wirkt auch das *Gefühl* in dem Gedanken mit; die Wärme des Herzens drückt sich dann in Schwingungen aus und fliesst mit dem Gedanken zusammen nach aussen. Die letzte Stufe erreicht der Mensch, wo er wirkliche Wesen schafft, die bleibend sind, wo er den *Willen* hinausbringt. Das Gefühl hinausbringen ist ein blosser Übergang. Wenn er durch den Willen schaffen wird, dann werden die Wesen, die er hervorbringt, wirklich da sein.

Der Mensch wird später in der Umgebung hervorbringen, was er fühlt. Das wird sich dem Elemente des Flüssigen mitteilen. Das ganze Flüssige des nächstfolgenden Planeten (des Jupiter) wird ein Ausdruck dessen sein, was die Menschen fühlen. Heute sendet der Mensch die Worte

hinaus; die sind in Akasha eingeschrieben, da bleiben sie, wenn auch die Luftwellen zerrinnen. Daraus wird später der Jupiter geformt. Wenn also der Mensch heute heillose Reden führt, so werden auf dem Jupiter heillose Baugerüste aufgeführt werden. Darum muss so viel geachtet werden auf das, was man spricht, darum muss so viel Wert darauf gelegt werden, dass der Mensch seine Reden beherrscht.

Später wird der Mensch auch sein Gefühl hinausbringen. Der Zustand der Jupiter-Flüssigkeiten wird ein Ergebnis der Gefühle auf der Erde sein. Was der Mensch heute spricht, wird dem Jupiter die Gestalt geben; was er fühlt, wird ihm die innere Wärme geben.

Was nun der Mensch heute in seinen Willen hineinlegt, das werden die einzelnen Wesen sein, die den Jupiter bewohnen werden. Der Jupiter wird aufgebaut werden von den Grundkräften der menschlichen Seele.

Wie wir heute das Felsengerüst der Erde ableiten können aus früheren Zuständen, so wird das Felsengerüst des Jupiter das Ergebnis unserer Worte sein. Das Meer des Jupiter, die Wärme des Jupiter entstehen aus den Gefühlen der jetzigen Menschen. Die Wesen des Jupiter entstehen aus dem menschlichen Willen.

Der Bewohner des vorhergehenden Planeten schafft die Grundlagen für den nächstfolgenden Planeten. Wesen, die heute noch über der Erde schweben, sind wie einstmals unsere Monaden. Die werden sich auf dem Jupiter verkörpern. Es wird dann eine Art Jupiterlemurische Rasse geben. Dann werden die Wesen da sein, die wir als die Pitris geschaffen haben. So wie wir die grotesken Gestalten vom Monde bezogen haben, werden andere Wesen dann die Gestalten bewohnen, die wir mit unserer Zirbeldrüse entwickeln.

Wir bauen weiter an dem Hause für nachfolgende, zukünftige Monaden. Eine ganz ähnliche Prozedur lag zugrunde, als der Mensch vom Monde sich herüberentwickelte. Das wird so recht anschaulich machen, wie alles Äussere im Grunde genommen von innen heraus geschaffen ist.

Der bloss physische Körper ist schwer zu sondern von dem, was den Menschen früher gebildet hat. Die äussere Gestalt, die Physiognomie usw. sind vom Karma abhängig. Was den physischen Körper modifiziert, ist von den höheren Körpern abhängig. Wenn man alles abzieht, was von dem Karma abhängt, so ist der physische Körper tatsächlich weise eingerichtet. Alles, was krank ist, sind Verirrungen, die sich im physischen Körper ausdrücken. Wenn die Menschen würdig sein werden, werden sie die festen Wesen, die sie schaffen werden, auch zu ebensolchen weisheitsvollen Körpern schaffen.

Alle Weisheit, Gefühl und Wille werden in der nächsten Evolution wirklich da sein. In allen alten Religionen wird der physische Körper, da er so weisheitsvoll aufgebaut ist, ein Tempel genannt. Es ist nicht recht, vom physischen Körper als von der niederen Natur zu sprechen, denn das Niedrige des Menschen liegt eigentlich in den höheren Körpern.

Hier können wir auch einen wichtigen karmischen Zusammenhang beobachten. Wir leben in einer materialistischen Zeit; die ist die Folge einer vorhergehenden Zeit. Die materialistische Zeit hat nicht nur äusserlich, sondern auch innerlich viel geleistet. Man denke z. B. an so etwas wie die Abnahme der Sterblichkeit durch hygienische Massnahmen. Das ist in der Tat ein Fortschritt, durch die äusseren hygienischen Einrichtungen hervorgebracht. Ein solcher äusserer Fortschritt ist eine karmische Wirkung der Fortschritte, die früher im Inneren gemacht wurden. Diese physischen Fortschritte sind die Folge von den inneren Fortschritten des Mittelalters. Unsere bedeutenden Materialisten sind zuerst idealistisch erzogen, z. B. Haeckel, Büchner, Moleschott. Daher sind ihre Systeme gedanklich so schön geschlossen, aber das verdanken sie ihrer idealistischen Erziehung. Der heutige Materialismus

ist der äussere Ausdruck der vorhergehenden idealistischen Zustände.

Man muss auch jetzt für die Zukunft vorarbeiten. Als die karmische Wirkung der früheren idealistischen Periode im Materialismus eintrat, da musste auch ein neuer Anfang des Idealismus und Spiritualismus gemacht werden. Nach diesem Gesetz richteten sich die führenden Individualitäten, als sie die gegenwärtige geisteswissenschaftliche Bewegung ins Leben riefen.

Im 14. Jahrhundert lebte man unmittelbar nach der Städtegründung. In wenigen Jahrhunderten entstanden in allen europäischen Kulturländern solche Städte. Der Bürger nun ist der Begründer des Materialismus im praktischen Leben. — Der Mythos von Lohengrin hat dies zum Ausdruck gebracht. Er war der weise Führer, der im Mittelalter eingegriffen hat und die Städtegründung herbeigeführt hat. Er hat den Schwan bei sich als Symbol; der Initiierte des dritten Grades ist ein Schwan. Das Bewusstsein wird immer als etwas Weibliches dargestellt. Elsa von Brabant ist das Bewusstsein des kommenden Materialismus der Städtegründung.

Das spirituelle Leben wird vom Eintritt des Materialismus an dadurch gerettet, dass Christian Rosenkreuz im 15. Jahrhundert den Rosenkreuzer-Orden begründete. Weil der Materialismus auf die Spitze getrieben wurde, darum musste in unserer Zeit ein neuer Einschlag kommen. Dieselbe Bewegung griff damals ein, die heute die elementaren Lehren des spirituellen Lebens populär macht, um wieder ein neues Inneres zu schaffen, das sich später im Äusseren zeigen kann. Das Innere drückt sich später immer im Äusseren aus. Eine Krankheit ist eine karmische Folge einer früheren verkehrten Tat, z. B. einer Lüge. Wenn eine solche real wird, so wird sie eine Krankheit. Seuchen gehen auf weit zurückliegendes Unrecht ganzer Völker zurück. Sie sind etwas Unvollkommenes, das von innen nach aussen gerückt ist.

Jahreswende 1942/43 in Dornach

Musste auch Frau Dr. Steiner aus Rücksicht auf ihren Gesundheitszustand den Veranstaltungen der Weihnachtstagung in diesem Jahre fernbleiben, so war sie doch durch die Gestaltung, die sie den Silvester- und Neujahrsgegnungen gegeben hatte, geistig voll unter uns anwesend. Auf ihren Vorschlag hin war die Darstellung des „Prolog im Himmel“ im Gedenken an die Vorstellung im ersten Goetheanum auf den 31. Dezember wiederum angesetzt worden und auch die Vorlesung jenes Vortrages von Rudolf Steiner, den er unmittelbar vor Ausbruch des Brandes vor 20 Jahren gehalten hatte. Ernst gestimmt waren die Zuschauer im vollbesetzten Saal der Schreinerei in Erinnerung an die schicksalsschwere Stunde; in ihnen klangen aber auch nach die Worte und durch die Worte das Unsagbare, das drei Mitarbeiter am ersten Goetheanumbau tagsüber zu ihnen über die Arbeit am Bau gesprochen hatten: Oswald Dubach und Jan Stuten am Vormittag; Assia Bugaieff am Nachmittag. Und geistlebendig schaute Rudolf Steiners Bild auf die Mitgliedschaft, die sich in weltbewegter Zeit hier noch versammeln durfte: heute eine der wenigen übriggebliebenen Stätten, in denen Anthroposophie in Gemeinsamkeit gepflegt werden kann. Dann öffnete sich der Vorhang. Die Erzengelchöre grüssten in schönheitsvollen Gebarden verehrend die Schöpferkräfte des Universums, die Stimme des Herrn ertönte, Mephistopheles hatte gesprochen. In einfacher Umrahmung vollzog sich der Ablauf der Szene und liess so recht empfinden, welcher Verlust vor zwei Jahrzehnten die Welt betroffen hatte, aber auch was wir vermissen müssen dadurch, dass wir seit Kriegsausbruch nicht mehr im neuerbauten Goetheanum wirken können. Und die Frage stieg

auf: „Werden wir zum zweiten Male den Bau verlieren?“ Denn vieles muss in der Welt, aber auch in unseren eigenen Reihen geschehen, ehe der Bau wiederum seine Tore öffnen kann! — Dann hörten wir Rudolf Steiners Vortragsworte an, die in einige Sprüche ausklangen, in denen er den Schmerz um das Verlorene im Erkenntnisfeuer gewandelt hat. Zuerst wurde der Spruch (aus „Wahrpruchworte“ S. 166) gesprochen:

Es wollte im Sinnenstoffe
Das Goetheanum vom Ewigen
In Formen zum Auge sprechen.

Dann folgten jene Verse, die Frau Dr. Steiner in der letzten Nummer des Nachrichtenblattes vom vorigen Jahre veröffentlichte und sie unseren Herzen anvertraute. Sie fanden sich erst in diesen Tagen und können wie der Geisthintergrund zu jenen Mahnworten der Gewissensforschung, wie man wohl Marie Steiners Schreiben vom 12. Dezember 1942 an die Mitgliedschaft im Sinne Rudolf Steiners nennen darf, betrachtet werden. Dann folgte jener Herzenswunsch Rudolf Steiners, der wie ein Vermächtnis an die Menschheit empfunden werden kann:

Ich möchte jeden Menschen
Aus des Kosmos Geist entzünden.

Auch dieser Spruch fand sich erst nach seinem Tode in einem der vielen Notizbücher.

Es schlossen sich Worte an, die Rudolf Steiner im Oktober 1923 in Stuttgart in pädagogischen Zusammenhängen gegeben hatte:

Geistiges Blicken wende sich schauend nach innen...
und die Gedenkstunde wurde durch Wortprägungen abgeschlossen, die wie eine Stimme von jenseits einen berühren konnten und sich tief in die Gemüter der Anwesenden senkten:

Ich war mit euch vereint,
Bleibet in mir vereint.

Am Neujahrsmorgen versammelten wir uns wiederum, um den letzten Silvestervortrag Rudolf Steiners zu vernehmen, den er bei der Weihnachtstagung 1923 anlässlich der Gründungsversammlung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft hielt: VIII. Vortrag des Zyklus „Die Weltgeschichte in anthroposophischer Beleuchtung und als Grundlage der Erkenntnis des Menschengeistes“ (Nachrichtenblatt IV. Jahrg., 1927, Nr. 11-12). Ephesus und Dornach erstehen vor dem Geistesblicke. Damals „der Neid der Götter“, der seine Rechte fordert, heute „der Neid der Menschen.“ Und wie sollte es nicht so sein? Die Grösse Rudolf Steiners und seines Werkes ist zu gewaltig, als dass sie heute schon erfasst werden könnte. Ahnungslos müsste man der Welt gegenüberstehen, würde man sich nicht *ständig* zum Bewusstsein bringen, dass von allen Seiten dem Werke Rudolf Steiners Gefahren drohen. Und dankbar wird das Wort desjenigen empfunden, der stets zur Wachheit mahnt und den Seelen die Augen öffnet — zur Entfaltung erhöhter Bewusstseinskräfte aufruft. Dieses Mahnen war nicht nur bei der Brandkatastrophe, es ist auch heute und vielleicht mehr als damals eine absolute Notwendigkeit, denn der Neid der Menschen schläft nicht.

Mit der Rezitation der Grundsteinlegungssprüche endete die Morgenfeier. Am Nachmittag wurde das Dreikönigspiel gegeben, auch im Gedenken an die Vorstellung vom 1. Januar 1923.

Da die genannten Veranstaltungen nach der Bekanntgabe im Tagungsprogramm eine Erweiterung erfuhren und wohl viele der Mitglieder, die nicht an der Tagung haben teilnehmen können, mit ihren Gedanken gerade am Jahresende sich nach Dornach wandten, wurde hier etwas ausführlicher darüber Bericht erstattet.

Edwin Froböse

Eine glückliche Initiative

In Basel fanden sich zwölf Zweig-Mitglieder zum gemeinsamen plastischen Studium an den Formen des ersten Goetheanum. Freundlicherweise übernahm Herr O. Dubach aus Dornach die Kursleitung. Der bewährte Künstler verstand es meisterhaft, uns mit den Bauformen des alten Goetheanum zu verbinden. Wir durchschritten den gewaltigen Kuppelbau von West nach Ost, die Kapitelle plastizierend. Während dem Überdenken, Fühlen und Tasten der Lehmformen flocht der Kursleiter sinngemässe Erklärungen ein. So konnte jeder Teilnehmer die Metamorphosen, die zwischen den Kapitellen walten, erlebend und ahnend mit dem Architrav verbinden.

Oft wollten wir bei den einzelnen Kapitellen länger verweilen, denn ihre Formgestaltung ist auch ohne Zusammenhang zum Ganzen, für sich allein, eine Kostbarkeit. Spannung wechselte mit Entspannung, Kraftentfaltung mit Ruhe, Feinheit mit Wucht. Diesen Formen tastend nachzuspüren und sich darin zu versenken, wirkt harmonisierend und gesundend. So gelang es jedem auf seine Weise, den Pulsschlag dieses grossen Werkes von Dr. Steiner zu erleben. Ja, bei weiterem Studium eröffnet sich die Möglichkeit, darüber hinaus sinnend zu erahnen die gewaltige Ordnung des Kosmos. Man spürt so recht die Ewigkeitswerte in solchen Formen. Die Dankbarkeit gegenüber dem Schöpfer eines solchen Baues kann nicht gross genug sein.

Ganz besonders überraschten die Sockelmotive. Nicht die Sternenimpulse der Kapitelle erglänzten von oben, der Erdgeist im Wachstumsbereich hat hier sein Wort. Mit Staunen empfanden wir die ungeheure Wandelbarkeit der Sockelformen, die aber trotz der grossen Ausdrucksdifferenz unter sich die Treue halten, weil ja durch die Entwicklung eine Gestaltung aus der anderen hervorgeht. Möchte es jedem Menschen vergönnt sein, durch die Arbeit an solchen Formen Geisteswissenschaft in sich aufzunehmen.

Im Namen der Kursteilnehmer sei hier Herrn Dubach herzlicher Dank gesagt für seine Arbeit und Mühe. Dank auch für Frau Spoerri, welche den Kurs organisierte.

P. K.

Am 9. Januar beginnt ein neuer Kurs für Anfänger und Fortgeschrittene. Der Kurs findet wieder statt: Basel, Hardstrasse 129, Samstag nachmittag von 2.30 bis 4.30 Uhr.

Anmeldungen bitte an E. Spoerri, Basel, Jakob Burckhardtstrasse 24, zu richten. Telefon: 39383.

Ein allfälliger Überschuss fällt wie bisher dem Goetheanum zu.

Das Rätsel des Menschen, sinnlich und übersinnlich betrachtet

Die heutige Wissenschaft vermag wohl ein in den weitesten Teilen einheitliches Bild des stofflichen, leiblichen Wesens des Menschen zu geben; aber sobald die Forschung in die Gebiete des Seelischen oder gar Geistigen vorstösst, bilden sich beinahe so viele Anschauungen und Auslegungen der Beobachtungen, als sich Forscher mit diesen Fragen beschäftigen. Die Anthroposophie Rudolf Steiners nimmt nun innerhalb der drei „Teile“ des Menschen — Leib, Seele, Geist — weitere Unterscheidungen vor, die diese wiederum in drei Leibes-, resp. Seelen- oder Geistesformen teilt: Physischer Leib, Lebensleib, Empfindungsleib — Empfindungsseele, Verstandessele, Bewusstseinsseele — Geistesleib, Lebensgeist, Geistesmenschen. Diese Bezeichnungen, an deren Stelle man auch andere setzen könnte, vermögen wohl hinreichend die Funktionen dieser verschiedenen Organe anzudeuten, wobei natürlich der Vorbehalt gemacht werden muss, dass sich die einzelnen Klassen in Wirklichkeit nicht in dieser strengen Weise gliedern lassen, sondern sich gegenseitig überlagern. Aber wenn sich der Mensch Klarheit darüber verschafft, aus welchen Regionen seines seelischen Lebens die verschiedensten Reaktionen auftreten, so wird er bei einiger Beobachtung und Mühe auch die Mittel finden, sein Erleben und seine Äusserungen reiner zu gestalten, sich vom Triebhaften zu lösen und seine Handlungen bewusst zu vollziehen. g.

„National-Zeitung“, 1. Oktober 1942.

Anthroposophie und Christentum

Dies war der Gegenstand des siebten und letzten der Vorträge von Dr. Otto Fränkl-Lundborg, zu dessen Verständnis er die Grundlagen in den vorangegangenen sechs Vorträgen gegeben hatte. Auch hier war es nicht sein Bestreben, eine endgültige Anschauung zu vermitteln, sondern nur bestimmte Hinweise zu geben und den Hörer zu eigener Weiterarbeit aufzumuntern. Denn wenn die Anthroposophie Rudolf Steiners auch nicht den Anspruch erhebt, zur Deutung des Christuseignisses Letztes zu sagen, so vermag sie doch einen Hinweis zu geben, wie der heutige Mensch den unmittelbaren Weg zum Verständnis der christlichen Lehre finden kann, wenn er sich jene Organe bildet, die ihn zur Erkenntnis gewisser geistiger Tatsachen befähigen. So bietet sie gerade jenen Menschen, die, zum reinen Glauben nicht mehr befähigt, ihre religiöse Anschauung durch ein tieferes Wissen festigen wollen, die Möglichkeit, sich dieses Wissen zu erarbeiten, um aus eigenem Erkennen das Wesen des Christentums zu erkennen.

„National-Zeitung“, 22. Oktober 1942.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 9. bis 17. Januar 1943

Samstag, den 9. Januar, 10 Uhr: Dr. L. Locher: Die Entwicklung des Planetensystems im Lichte der Geisteswissenschaft (Glashaus)
20 Uhr: Italienische Rezitation durch Phoebe Colazza und Musik. (Schreinerei)

Sonntag, den 10. Januar, 11 Uhr: **Beginn der öffentlichen pädagogischen Übungswoche***. Vorlesung des 1. Vortrages von Rudolf Steiner über „Geisteswissenschaftliche Sprachbetrachtungen“, Stuttgart, vom 26. Dezember 1919.

16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, den 11. Januar bis Samstag 16. Januar, 9 Uhr bis 10 Uhr 30: Kurs in Eurythmie und Sprachgestaltung.

11 bis 12 Uhr 30: Aussprachen.

14 bis 15 Uhr 15: Übungsstunden in Hell-Dunkel nach Angaben von Rudolf Steiner (A. Turgenieff).

15 Uhr 30 bis 17 Uhr: Kurs in Eurythmie und Sprachgestaltung.

Montag, den 11. Januar, 20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages Rudolf Steiners über „Geisteswissenschaftliche Sprachbetrachtungen“, 2. Vortrag.

Dienstag, den 12. Januar, 20 Uhr: Vorlesung aus „Geisteswissenschaftliche Sprachbetrachtungen“, 3. Vortrag.

Mittwoch, den 13. Januar, 20 Uhr: Vorlesung aus „Geisteswissenschaftliche Sprachbetrachtungen“, 4. Vortrag.

Donnerstag, den 14. Januar, 20 Uhr: Vorlesung aus „Geisteswissenschaftliche Sprachbetrachtungen“, 5. Vortrag.

Freitag, den 15. Januar, 20 Uhr: Vorlesung aus „Geisteswissenschaftliche Sprachbetrachtungen“, 6. Vortrag.

Samstag, den 16. Januar, 20 Uhr: Rezitation aus „Huttens letzte Tage“ von C. F. Meyer, durch Werner Lippold, mit Musik von J. S. Bach durch Alma Mlosch. (Schreinerei)

Sonntag, den 17. Januar, 16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

*) Siehe ausführliches Programm in Nr. 50 der Wochenschrift „Das Goetheanum“.

Sämtliche Vorlesungen und Kurse der Übungswoche finden im Glashaus statt.

Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht

20. Jahrgang, Nr. 3

Nachrichten für deren Mitglieder

17. Januar 1943

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum“

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1943 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des „Goetheanum“ wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 27.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 7.— pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 27.—, alle andern Länder Fr. 30.—.

Das Abonnement für „Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht“, ohne „Das Goetheanum“ kostet jährlich Fr. 15.—, ¼jährlich Fr. 4.—, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Die Formzustände der vierten Erdenrunde

Vortrag von Dr. Rudolf Steiner, gehalten in Berlin
am 5. Oktober 1905*)

Wenn man den Menschen in seiner ganzen Wesenheit nimmt, hat man an ihm zunächst den physischen Körper, dann den Ätherkörper, dann den Astralkörper. Den physischen Körper des Menschen kann jeder sehen; der Ätherkörper wird sichtbar, wenn man sich den physischen Körper durch einen scharfen Willensakt absuggeriert. Dann bleibt der Raum des physischen Körpers ausgefüllt mit dem Ätherkörper. Den Ätherkörper betrachtet der Okkultist eigentlich als den untersten Körper. Das ist der Körper, nach dem der physische Mensch gebildet ist. — Nach der absteigenden Linie ist der Ätherkörper dem physischen Körper entgegengebildet. Nur nach der aufsteigenden Linie sind sich beide gleich. Das Weib hat einen männlichen Ätherkörper und der Mann einen weiblichen Ätherkörper.

Um den Ätherkörper herum tritt der Astralkörper auf. Der Astralkörper ist die äussere Form für alle seelischen Inhalte, für Leidenschaften, Affekte, Triebe, Begierden, Lust- und Unlustgefühle, Enthusiasmus usw. Er tritt auf in den mannigfaltigsten Formen; ringsherum zeigen sich Wolkenbildungen, er erstrahlt in den verschiedensten Farben. Manchmal hängen einzelne Gebilde wie Fetzen daran. Die Formen und Farben sind verschieden und wechseln. Grün zeigt Sympathie und Mitleid mit den Mitmenschen an. Unentwickelte Seelen zeigen viel Rot in ihren Astralkörpern: Braunrot, Ziegelrot, Blutrot. Eine solche rote Farbe deutet auf die niederen Triebe und Leidenschaften.

Das ganze Gewoge des Astralkörpers nun ist bei jedem Menschen eingeschlossen in eine eiförmige Umhüllung; diese hat eine blaue Grundfärbung und zeigt im Wesentlichen in der Mitte des Gehirns eine dunkelblaue Stelle. Diese eiförmige Umhüllung nennt H. P. Blavatsky das „aurische Ei“. Bei kleinen Kindern ist das aurische Ei vorherrschend, bei ihnen

treten darin viele helle, lichte Farbenwolken auf. In den untern Partien haben aber auch kleine Kinder schon oft dunkle Wolken, die auf Niedriges deuten. Das ist das vererbte Karma, das sie mit ihren Voreltern gemeinsam haben. Das sind die Sünden der Väter. Bis zur siebenten Generation vererben sich diese Sünden der Väter. Die Eigenschaften des Menschen können zusammenhängen bis zum siebenten Urgrossvater. Nach der siebenten Generation löscht sich die Vererbung aus. Man rechnet drei Generationen während eines Jahrhunderts. Der Mensch von heute zeigt also immer noch etwas Gutes oder Schlechtes von den guten oder schlechten Eigenschaften der Vorfahren des 17. Jahrhunderts. So kann man 200 Jahre oder noch etwas mehr einen Blick werfen über die Voreltern.

Wollen wir sehen, wie das aurische Ei sich gebildet hat, so müssen wir die Entwicklung unseres Weltkörpers betrachten. Der Zustand der Erde, der unserer Betrachtung am nächsten liegt, ist der physische Formzustand. (Man nennt in der theosophischen Literatur einen Formzustand einen Globus und spricht daher vom physischen Globus.) Der physische Formzustand der Erde ist der vierte in einer Entwicklung von sieben Formzuständen. Es gehen nämlich dem physischen Formzustand drei andere Zustände voraus und drei werden ihm folgen. Bevor die Erde physisch wurde, war sie astral. Alles was jetzt auf der Erde lebt, war damals nur astral vorhanden. Wenn der Mensch aber in der Zukunft durch das sechste und siebente Hauptzeitalter gegangen sein wird, wird er so vergeistigt sein, dass er wieder nur eine astrale Form haben wird. In diesem zukünftigen astralen Formzustand wird aber alle Frucht der Erdenentwicklung vorhanden sein.

Sieben Formzustände bilden zusammen eine „Runde“. Die Erde macht jetzt ihre vierte Runde durch, und diese ist die mineralische. Die Aufgabe des Menschen ist es, während dieser Zeit das Mineralreich zu verarbeiten. Es ist schon Arbeit am Mineralreich, wenn der Mensch einen Feuerstein nimmt und einen Keil zurechthämmert, mit dem er andere Dinge bearbeitet. Wenn er Felsen abträgt und aus den Steinen Pyramiden baut, wenn er aus Metallen Werkzeuge macht, wenn er den elektrischen Strom in einem Netz über die Erde führt, arbeitet der Mensch im Mineralreich. So verwendet der Mensch das ganze Mineralreich in seinem Dienst. Er macht

*) Stark gekürzte, vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Dieser Vortrag wurde von Rudolf Steiner an demselben Tag gehalten wie derjenige über „Haeckel, die Welträtsel und die Theosophie.“

die Erde vollständig zum Kunstwerk. Wenn der Maler Farben nach seinem Geist kombiniert, bearbeitet er auch das Mineralreich. In den nächsten Kulturzeiten wird das Mineralreich ganz umgearbeitet werden, so dass zuletzt kein Atom mehr sein wird auf der Erde, das nicht vom Menschen bearbeitet ist. Früher haben sich die Atome immer mehr verfestigt, jetzt aber treten sie wieder immer mehr auseinander. Die Radioaktivität hat es früher gar nicht gegeben, daher konnte man sie gar nicht entdecken. Die gibt es erst seit einigen Jahrtausenden, weil jetzt die Atome sich immer mehr zersplittern.

Wenn die vierte Runde zu Ende ist, wird das ganze Mineralreich durch die Hand des Menschen gegangen sein. Wenn er das Mineralreich *physisch* ganz durchgearbeitet hat, muss, damit die Frucht dieser Arbeit erscheinen kann, die Erde übergehen in einen *astralen* Zustand. Darin können sich die Formen entfalten. Danach geht die Erde über in einen *mentalen* Globus und dann wieder in den höheren mentalen Zustand, den *arupischen*. Nach einem kleineren „Pralaya“ geht die Erde dann in den neuen arupischen Zustand der nächsten, der fünften Runde über, dann in einen rupamentalen, dann in einen astralen Zustand, danach erscheint sie wieder physisch. Alles, was der Mensch in der vierten Runde in das Mineralreich hineingearbeitet hat, erscheint dann wieder und wächst in der fünften Runde als *Pflanzenreich* auf, z. B. der Kölner Dom wächst in der nächsten Runde als Pflanze auf.

Zwischen dem letzten, arupischen Zustande der vierten Runde und dem ersten arupischen Zustande der fünften Runde geht die Erde durch ein Pralaya hindurch. In der fünften Runde erscheint dann das frühere Mineralreich in allen seinen Formen als Pflanzenreich. In dem arupischen Zustande der fünften Runde ist alles enthalten, was der Mensch verarbeitet hat in der mineralischen Runde. Das erscheint wieder, zunächst im arupischen Zustand, im reinen Akasha. Man nennt diesen Zustand eben „Akasha“. (Zuerst befindet sich am Anfange jeder neuen Runde alles im Akasha). So haben wir also in diesen Abdrücken im Akasha die ganze Erde mit all ihren Wesen. Beim Übergang von der dritten nach der vierten Runde erschienen auch alle Wesen, die in der dritten Runde entstanden waren, am Anfange der vierten Runde im Akasha wieder.

Bei der weiteren Entwicklung aus dem Akasha muss sich das Ganze verdichten, es muss eine dichtere Form annehmen. Das geschieht im Rupazustande der Erde. Diese schon dichtere Form nennt man manchmal, z. B. an einigen Stellen bei H.P. Blavatsky den „Äther“. In dieser Äthererde ist alles nur im Gedanken enthalten. Alle Wesen waren im Gedanken enthalten in dieser Äthererde, aber dahinter bleibt doch „Akasha“ als eine Grundlage bestehen. Der Äther verdichtet sich dann weiter zum „Astrallicht“. Im Astrallicht leuchtet der dritte Formzustand (Globus), die „Astralerde“ auf; sie strahlt ganz im reinsten Astrallicht. So wie dies Astrallicht erscheint, erscheint es ganz von demselben Stoff, in dem das aurische Ei des Menschen erscheint. Namentlich zeigt sich dieses so bei ganz jungen Kindern, die erst wenige Monate alt sind.

Darauf geht die Erde über in ihren jetzigen, den physischen Zustand. Dann wird sie eigentliche Erde und wird dabei immer physischer und physischer. In demselben Maasse aber, in dem sie immer physischer wird, gliedert sie die einzelnen aurischen Eier für die Menschen ab. Die gliedern sich so ab, als wenn in einem gefüllten Wassergefäss das Wasser einerseits zu Eis gefriert und andererseits in Tropfen verperlt. So gliedert sich auf der einen Seite die physische Erde ab und auf der andern Seite verperlen die aurischen Eier für die Menschenentwicklung.

Zunächst tritt das aurische Ei als Undifferenziertes auf. Es ist aber in Wahrheit nicht undifferenziert. Es verhält sich damit ähnlich wie mit Folgendem: Haben wir eine Kochsalzlösung, so ist das eine gleichartige Masse; lassen wir sie stehen, so gliedern sich die schönen Kochsalzwürfel heraus.

Im aurischen Ei sind die Kräfte veranlagt gewesen, die der Ätherleib, der *linga sharira*, herausarbeitet. Aus dem, was feste Erde wird, kommt dann später auch das heraus, was schon früher auf dem alten Monde eine Entwicklung durchgemacht hatte. Das hat die Anlage zu all den Reichen bis zu den ersten Wirbeltieren, bis zur Schlange. Was an Tieren darauf folgt bei den Wirbeltieren, das war auf dem Monde noch nicht da, das kam erst auf der Erde hinzu. Die wirbellosen Tiere kamen also aus der Erde heraus, als sie sich zur physischen Erde verdichtete. Daneben auch die Pflanzen und das Steinreich.

Zu der Zeit, als sich das alles ganz herausgegliedert hatte, waren die Menschen schon in die lemurische Zeit gekommen. Der immer dichter werdende Mensch entwickelte sich aber vorher von der ersten, der polarischen Zeit hinüber zur hyperboräischen. Darauf folgt die lemurische Zeit; da setzt die Entwicklung der Wirbeltiere ein, die sich erst von da an entwickelt haben.

So unterscheiden wir:

1. Akasha,
2. Äther,
3. Astrallicht,
4. Erde,
5. Das aurische Ei.

Das nennt man einen „Wirbel“. Bis zur Erde, dem vierten Formzustand, wurde die Erde immer dichter. Um den Preis, dass sie so immer mehr sich verdichtete, individualisierte sich das Astrallicht, nachdem das Feste sich herauschob. Die aurischen Eier der Menschen sind das individualisierte Astrallicht.

Durch geistiges Schauen kann man in dem Astrallichte „lesen“; nicht die Handlungen, aber die Emotionen, die damit verbunden sind, kann man in dem Astrallichte lesen. Z. B. hat Cäsar den Gedanken gefasst, über den Rubicon zu gehen; dieses verknüpfte sich bei ihm mit bestimmten Empfindungen und Leidenschaften. Die damalige Handlung entspricht einer Summe von astralischen Impulsen. Die physischen Handlungen auf dem physischen Plan sind für alle Ewigkeit vergangen. Das Ausschreiten des Cäsar kann man im Astrallicht nicht mehr sehen, aber der Impuls, der ihn dazu trieb, ist in dem Astrallichte geblieben. Die astralen Korrelate von dem, was auf dem physischen Plan vorgeht, bleiben im Astrallichte. Man muss sich gewöhnen, von allen physischen Wahrnehmungen abzusehen, und sich daran gewöhnen, nur die astralen Impulse zu sehen. Diese astralen Impulse muss man festhalten und bewusst ins Physische zurückübersetzen. Es hat keinen Sinn, nach etwas zu suchen, das so aussehen würde, wie wenn man die Sachen photographiert hätte.

Die grössten Impulse der Weltgeschichte kann man aber im Astrallichte nicht mehr lesen, denn die Impulse der Eingeweihten waren leidenschaftslos. Wer daher nur im Astrallichte liest, für den ist das ganze Werk der Initiierten nicht da; z. B. der Inhalt des Buches „Les grands Initiés“ von Schuré hätte im Astrallichte nicht gefunden werden können. Solche Eindrücke sind nur im „Äther“ aufgeschrieben. Was man von dem, was die grossen Eingeweihten getan haben, im Astrallichte lesen kann, beruht auf einer kleinen Täuschung, weil man da nur die Folge des Auftretens der grossen Initiierten lesen kann aus den Impulsen ihrer Schüler. Es ist so schwer, die innersten Motive der Eingeweihten zu studieren, weil sie nur im Äther vorhanden sind.

Die kosmischen Ereignisse nun (solche Umwandlungen wie die von Atlantis) stehen noch höher, nicht mehr im Äther, sondern im eigentlichen Akasha. Das ist die „Akashachronik“. Die hängt aber in gewisser Weise trotzdem mit den untersten Angelegenheiten der Menschen zusammen. Denn der Mensch steht in Verbindung mit den grossen Ereignissen des Kosmos. Jeder Mensch ist daher mit allgemeinen Strichen in der

Akashachronik zu finden. Was dort ist, setzt sich fort und wirkt hinein in den Äther und in das Astrallicht. Der einzelne Mensch wird immer klarer erkennbar, je mehr man ihn in den niederen Gebieten sucht. Und alle diese Gebiete muss man studieren, um den eigentlichen Mechanismus des Karma zu verstehen.

Die Weihnachtstagung 1942

A. Horst

Die Forderung des Zeitgeistes an den modernen Menschen lautet: Geist-Erkenntnis. Erkenntnis, durch den Willen des Einzelnen errungen, schafft eine Sphäre der Freiheit, in der sich Menschen zu einer Gemeinsamkeit zusammenfinden können, die sich weder auf Tradition noch auf Programme stützt, sondern im Geist begründet ist. Davon zeugen die Tagungen am Goetheanum. Sie sprechen durch die Verwirklichung freier Geist-Erkenntnis, als der einzigen heute noch heilsamen Tat, eine umso deutlichere Sprache, als die Zerstörung in der Welt fortschreitet.

Die Weihnachtstagung des vergangenen Jahres wurde eingeleitet durch einen Vortrag Albert Steffens über „Gegenwärtige Weihnachten“, der in umfassender Weise das Weihnachtsgeschehen in die Geschichte hineinstellte und mit der Zukunft der Menschheit verband. Die Wiedergabe dieser Gedankengänge in einer ihnen gemässen Form muss dem Dichter selbst überlassen bleiben.

Die starken, schlichten Bilder und Gesänge der Weihnachtsspiele leiteten wie jedes Jahr zum Ursprung der Menschheit und zur Christgeburt hin. Jahr für Jahr vertieft sich das Gefühl der Dankbarkeit dafür, dass es einen Ort gibt, wo diese geisterfüllten, frohen Spiele leben dürfen.

Dann wurde in einigen Vorträgen der Weihnachtsgedanke von ganz verschiedenen Seiten her beleuchtet. Überraschend war es, in Dr. Wachsmuths Vortrag gleichsam die physische Seite des Menschheits-Ursprunges wahrzunehmen. Wie Dr. Wachsmuth seinem uns schon vertraut gewordenen Bilde des mächtigen Lebewesens Erde räumlich das Paradies einfügte, indem er vom Baum des Lebens in der Sphäre des Lebensäthers sprach, die in grosser Höhe die Erde als lebenspendende Hülle umgibt — da fühlte man sich als Mensch diesem Organismus eingegliedert und verbunden; man hatte gleichsam konkret vor Augen die Unerreichbarkeit des Lebensbaumes und erlebte die Vertreibung des ersten Menschenpaares aus dem Paradiese als Sturz hinab in die dichtere Sphäre von Wärme und Licht, wie ihn Rudolf Steiner schildert. Solche Schilderungen, die Dr. Wachsmuth noch auf die an und in der Erde wirkenden Geistkräfte ausdehnte, wecken eine ganz neue Liebe und Verantwortung der Erde gegenüber.

Näherte sich Dr. Bessenich dem Weihnachtsmotiv von der gedanklichen Seite, indem er Athene, die Göttin der Weisheit, und Aphrodite, die Göttin des schönen Scheins der jungfräulichen Maria an die Seite stellte und die Weiterentwicklung des christlichen Auferstehungsgedankens zur Idee der Reinkarnation darlegte, — so konnte man durch die zahlreichen Bilder, welche E. Uehli zeigte, wie durch geöffnete Fenster in die Entwicklung der alten Hirtenströmung und der Magierströmung hineinblicken. Das umwälzende Neue von Rudolf Steiners Kunstbetrachtung, die exaktes naturwissenschaftliches Schauen mit dem Erfassen der geistigen Impulse verbindet, wurde wieder einmal deutlich. Man erlebte in den Bilderfolgen das Verschwinden der geistigen Welt, die noch auf frühmittelalterlichen Darstellungen in vielen Engelgestalten sichtbar gewesen, die Gebärden der Menschen gelenkt, ihre Gestalten mit Frommheit umhüllt hatte; man sah, wie allmählich irdische Räume sich formten, wie an Stelle der Typen der Frühzeit, über denen noch der Abglanz kosmischer Erlebnisse lag, individuelle Gestalten mit porträthaften Zügen sich

prägten; beide Strömungen endeten im Naturalismus. Eine neue Kunstbetrachtung, aus den Hinweisen Rudolf Steiners mit ihren unerschöpflichen Möglichkeiten hervorgegangen, kündigt sich immer in solchen Darstellungen Uehlis an.

G. Schubert ging in seinen Ausführungen über Licht und Wärme des Weihnachtsgedankens, von denen nur einige Grundlinien hier angedeutet werden können, von zwei Grundtrieben der Menschheit aus, dem Trieb nach Erkenntnis und dem Trieb nach Glück. Von Urzeiten her in der Menschheit vorhanden, in den hibernischen und ägyptischen Mysterien bekannt, von Aristoteles dargelegt, sind diese beiden Triebe in späteren Zeiten in der Menschheit verkümmert. Zwei grosse Gestalten, Buddha und Zarathustra, bringen sie, jeder auf verschiedene Weise, innerhalb der Menschheit wieder zum Leben. Im Weihnachtsgeschehen sind, wie Rudolf Steiner ausführt, die beiden Strömungen vereinigt, indem durch den nathanischen Jesusknaaben die Buddhaströmung, d. h. dasjenige, was mit dem Streben nach Glück, nach Wärme zusammenhängt, repräsentiert wird, und in dem salomonischen Jesusknaaben alles, was mit dem Streben des Zarathustra nach Erkenntnis, nach Licht zusammenhängt, sich darlebt. Die Menschheit wird aber erst gerettet dadurch, dass Christus zur Erde kam und das Streben der alten Menschheit nach Licht und Wärme für eine neue Menschheit in Wahrheit und Hingabe wandelte.

Weitgreifende Zusammenhänge zeigten sich, wie dann geschildert wurde, wie nach dem Erscheinen des Christus auf der Erde die Impulse des Buddha und des Zarathustra weiter wirken in der Entwicklung in dem gesunden, auf Vergeistigung des Sinnesseins gerichteten Erkenntnistrieb des Menschen einerseits, und in demjenigen, was dem Menschen der nachchristlichen Zeit Stärke und Tugend verleiht andererseits. In zwei grossen Gestalten der modernen Kultur, in Solovieff und Tolstoi, lassen sich, wie G. Schubert ausführte, Nachwirkungen dieser beiden Strömungen erkennen, und es lässt sich verfolgen, wie dies in der besonderen Stellung beider zum Christentum und in ihrer Auseinandersetzung mit dem Bösen zum Ausdruck kommt.

Es kann erstaunen, dass bei der Zahl und Verschiedenartigkeit der Vorträge dieser Tagung dennoch ein einheitlicher Gesamteindruck entstehen konnte. Das Umfassende der Anthroposophie wird bei solchem Anlass fast immer unmittelbar anschaulich. Was aber im Besonderen dazu beitrug, war, dass eine Empfindung für die schicksalbildenden Kräfte entstehen konnte, die ja auch bei der Wahl eines Vortragsthemas und bei seiner Behandlung mit im Spiele sind. Rudolf Steiner hat oft darauf verwiesen, dass die Grösse von Goethes Wissen darauf beruhte, dass er unermüdlich trachtete, die Art und Weise zu erfassen, durch die andere zu ihrem Wissen kamen. Sein immer tätiger Geist bildete und steigerte sich an der Methode anderer zu umfassender Grösse. Man konnte das Fruchtbare einer solchen Haltung bei dieser Tagung in besonders starkem Masse erfahren. Sicher gehören die Einsichten, die sich dadurch bilden, zu den wertvollsten, die innerhalb einer nach Erkenntnis strebenden Gemeinschaft gewonnen werden können.

Wenn etwa Dr. Jenny — immer von den Bilde-Prozessen ausgehend — an vielen Beobachtungen an Mensch und Tier und besonders an der Entwicklung des Gehirns darlegte, wie die Naturwissenschaft des vorigen Jahrhunderts bereits Ergebnisse gezeitigt hat, die die Entwicklung des Reinkarnationsgedankens vorbereiteten — so konnte man die Werdeprozesse der Ideen bis in die neueste Entwicklung hinein erleben.

Während aus dem Vortrag Dr. Schornsteins, der aus gründlicher Kenntnis der Naturforschung deren neuzeitliche Entwicklung schilderte, das Verhältnis des Menschen zur Wissenschaft ersichtlich wurde. Fast unheimlich stark trat einem die Krise des modernen Forschers vor Augen, der nicht mehr mit dem Bewusstsein durchdringen kann, was etwa beim

naturwissenschaftlichen Experiment sich abspielt; und man empfand, wieviel davon abhängt, dass die moderne Naturforschung durch Anthroposophie für das Heil der Menschheit fruchtbar gemacht wird.

Dann wieder grosse geschichtliche Aspekte der Entwicklung der neueren Astronomie in den Ausführungen Dr. Lochers, der auf den Zusammenhang des Auftretens der wichtigsten astronomischen Entdeckungen zu Beginn des 17. Jahrhunderts mit ausserirdisch-kosmischen Ereignissen hinwies.

Oder in wie verschiedener Weise tauchte die Frage nach der menschlichen Gemeinschaft auf! Von Dr. Leiste philosophisch erörtert an den Gedankengängen Dr. Ungers einerseits und an ihrer dichterischen Gestaltung im „Adonisspiel“ von Albert Steffen andererseits.

Während Fr. Häusler aus der Fülle einer auf Menschen und Natur sich richtenden Beobachtung schilderte, wie im Menschen durch Metamorphose Organe sich bilden können, um den Menschen selbst und in unsere Zeit hineinwirkende Impulse zurückliegender Epochen zu verstehen, wie andererseits aus der Naturerkenntnis heraus Organe im Menschen entstehen können, die die in der Technik zu Unrecht fortwirkenden alten Impulse zu begreifen vermögen. Und wie schliesslich durch die Erkenntnisarbeit des ganzen Lebens das Ich die Kräfte entwickelt, gegenüber verführenden Kräften im Innern und zerstörenden Mächten von aussen das Menschentum zu bewahren und die Welt neu zu gestalten.

Mehr allgemeine Fragen der Entwicklung berührten H. W. Weissenborns schöne Schilderung des mittelalterlichen alchymistischen Weges und seiner Erneuerung für die moderne Zeit durch die Geisteswissenschaft, und Dr. Lauers Darstellungen, die Goethes und Schillers Ideenwelt in Rudolf Steiners Lehre von der modernen Initiation einfügten.

Unterbrochen wurde die Reihe der Vorträge zuerst durch die grossen Eindrücke von der Aufführung der „Prüfung der Seele“, und dann immer wieder durch die Aufführungen an den Abenden. Wie beglückend wirkte zum Beispiel ein Beethoven-Konzert von A. Mlosch! Viel Dankbarkeit mussten auch die eurythmischen Darstellungen der Weihnachtssprüche Rudolf Steiners, einiger Weihnachtsgedichte von Albert Steffen und vor allem des Tierkreises und des „Olaf Asteson“ erwecken. Es tauchte durch diese Aufführungen das Weihnachtsgeschehen in vielfach sich wandelnden Bildern immer wieder auf; zum letzten Male schliesslich am Ende der Tagung im Dreikönigspiel, dem dramatischsten der Spiele.

Es lebte um diese ganze Tagung, die ja dem Andenken an den Brand des ersten Goetheanum vor zwanzig Jahren gewidmet war, von Anfang an eine Stimmung der Erinnerung. Rudolf Steiner spricht davon, dass das Üben der Erinnerung in der Art, dass diese sich weniger auf die persönlichen Erlebnisse als auf dasjenige richtet, was von der Aussenwelt her am Menschen wirkte, dazu führt, in die geistige Welt hinein-

schauen zu können, mit der man zwischen Tod und neuer Geburt verbunden war. Er nennt Goethes „Dichtung und Wahrheit“ eine Anleitung zu solcher Erinnerung; er weist darauf hin, wie wichtig es ist, seine Zeit kennen zu lernen. Das Loslösen des Interesses vom Persönlichen und das Hinlenken desselben auf die Kräfte, auf die Zeit, aus der der Mensch hervorging, bringt den Menschen, wie Rudolf Steiner sagt, nicht nur mit den Toten, sondern auch mit den Zeitgeistern in Zusammenhang.

Die Kraft einer so geübten Erinnerung konnte man am Silvestertag in den Worten von O. Dubach und Frau Bugaieff erleben. Die vielen Erlebnisse aus der unvergesslichen Zeit der Arbeit mit Rudolf Steiner, die O. Dubach in seinem Vortrag über die Formen des Baues einflocht, brachten die wunderbare Werde-Stimmung jener Zeit wieder herauf. Und in Frau Bugaieffs Schilderung der Arbeitszeit am Goetheanum, in der die Mitarbeitenden aus allem persönlichen Erleben, ja aus der Zeit selbst sich herausgehoben fühlten, schienen die Erinnerungen durchsichtig geworden zu sein. Man konnte etwas von dem Wirken der schöpferischen Kräfte selbst fühlen, als sie das Auftauchen neuer künstlerischer Impulse in der Entwicklung schilderte und die neuen Kunstformen Rudolf Steiners in die künstlerische Gesamtentwicklung hineinstellte.

So verband sich in dieser Weihnachtstagung des vergangenen Jahres mit dem vertieften Erkennen des Weihnachtsgeschehens das Erlebnis einer vergeistigten Erinnerung. Durch diese war es möglich, dass ein jeder die Schönheit des zerstörten Baues, seine Formen und Farben und den Schöpfergeist seines Erbauers unmittelbar gegenwärtig empfinden konnte. Mit ihm in Freiheit und Liebe sich zu verbinden, ist jedem Einzelnen gegeben.

Ärzte-Zusammenkunft

Am Sonntag, den 24. Januar 1943, findet eine Ärzte-Zusammenkunft statt in Zürich, in der Rudolf Steiner-Schule, Plattenstrasse 39, vormittags 10 Uhr.

Es wird wiederum ein unveröffentlichter Vortrag Rudolf Steiners zur Vorlesung kommen.

Thema der nachfolgenden Besprechung ist: „Zur Herzlehre“.

Um 9 Uhr wird am selben Orte eine Übungsstunde in Heileurythmie sein unter Leitung von Frau J. de Jaeger, Dornach.

Am Abend vorher findet für die schon am Samstag in Zürich Anwesenden die Fortführung der Besprechungen an Hand des Buches „Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst“ von Rudolf Steiner statt, und zwar in der Wohnung des Unterzeichneten, Plattenstrasse 33, Zürich 7, um 20 Uhr.

i. A. Dr. med. H. Zbinden.

Branche anthroposophique Christian Rosenkreuz

Conférence de M. René Vittoz: Méthodes initiatiques anciennes et modernes. Le dimanche 17 janvier a 15 h 30. Salle du Lyceum. 12. r. Etraz, Lausanne.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 16. bis 24. Januar 1943

Samstag, den 16. Januar, 20 Uhr: Rezitation aus „Huttens letzte Tage“ von C. F. Meyer, durch Werner Lippold, mit Musik von J. S. Bach, durch Alma Mlosch. (Schreinerei)

Sonntag, den 17. Januar, 16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, den 19. Januar, 10 Uhr: Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)

Donnerstag, den 21. Januar, 10 Uhr: Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)

20 Uhr: Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum: „Das Geld als das Instrument des sozialen Hauptgesetzes“ (Nat. Oek. Kurs, Vortrag 12–14). (Glashaus)

Freitag, den 22. Januar, 20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 23. Januar, 20 Uhr: Sonaten-Abend (Moderne Kompositionen) Ralph Kux, Klavier; Alfred Gärtner, Violine. (Schreinerei)

Sonntag, den 24. Januar, 16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht

20. Jahrgang, Nr. 4

Nachrichten für deren Mitglieder

24. Januar 1943

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum“

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.

Copyright 1943 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des „Goetheanum“ wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 27.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 7.— pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 27.—, alle anderen Länder Fr. 30.—.

Das Abonnement für „Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht“, ohne „Das Goetheanum“ kostet jährlich Fr. 15.—, ¼jährlich Fr. 4.—, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Selbstbewusstsein, Selbstlosigkeit und Karma

Vortrag von Dr. Rudolf Steiner, gehalten in Berlin am 6. Oktober 1905*)

Wie Karma wirkt, wollen wir uns heute veranschaulichen und uns klar machen, wie es sich in den sogenannten „drei Welten“ verhält. Alle andern Welten ausser diesen drei kommen für die menschliche Entwicklung wenig in Betracht, wohl aber die physische, astrale und mentale Welt.

Während des Zustandes des Tagwachens sind wir in der physischen Welt; da haben wir in einer gewissen Beziehung die physische Welt rein vor uns. Wir brauchen nur die Sinne hinauszurichten, um die physische Welt rein vor uns zu haben. Aber in dem Augenblicke, wo wir die physische Welt mit Interesse ansehen, ihr mit unserer Empfindung entgegenzutreten, sind wir schon zum Teil in der astralen Welt und nur zum Teil in der physischen Welt. Nur die Anfänge zu einem neutralen Leben in der physischen Welt sind vorhanden im Menschenleben. Diese Anfänge sind z. B. vorhanden, wenn man ein Kunstwerk ohne den Wunsch, es zu besitzen, rein kontemplativ betrachtet. Die Betrachtung eines Kunstwerkes ist ein wichtiger seelischer Akt, wenn man, sich selbst vergessend, daran rein als an einer mentalen Aufgabe arbeitet. Dieses reine, sich selbst vergessende Leben in der physischen Welt ist sehr selten. Der Mensch betrachtet die Natur nur selten in reiner Kontemplation, sondern empfindet noch vieles andere dabei. Dennoch ist das selbstlose Leben in der physischen Natur das Allerwichtigste. In der physischen Welt hat der Mensch sein wahres Selbstbewusstsein, in allen anderen Welten ist der gewöhnliche Mensch jetzt noch in eine Welt des Unbewussten getaucht.

In der physischen Welt ist der Mensch nicht nur selbstbewusst, sondern er kann in ihr auch selbstlos werden. Sein Tagesbewusstsein ist aber noch nicht selbstlos, wenn er sich nicht selbst vergisst. Daran hindert ihn nicht die physische Welt, sondern das Hereinspielen der Astral- und Mental-Welt. Wenn er sich aber selbst vergisst, dann ist die Sonderheit verschwunden.

*) Stark gekürzte, vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Der Mensch kann gegenwärtig nur im physischen Leben das Selbstbewusstsein ausbilden. Dieses Selbstbewusstsein nennen wir das Ich. Der Mensch kann nur selbstbewusst werden an der Umgebung. Erst wenn er Sinne gewinnt für eine Welt, dann ist er in dieser Welt selbstbewusst. Jetzt hat er nur Sinne für die physische Welt, aber die andern Welten spielen fortwährend in das Selbstbewusstsein hinein und trüben es. Wenn die Empfindungen hineinspielen, so ist das die astrale Welt; wenn der Mensch denkt, spielt die mentale Welt in das Selbstbewusstsein hinein.

Die Gedanken der meisten Menschen sind nichts anderes als Spiegelbilder der Umgebung; in den wenigsten Fällen hat der Mensch Gedanken, die nicht mit seiner physischen Umgebung zusammenhängen. Nur dann hat er höhere Gedanken, wenn für ihn die Sinne erwachen für die mentale Welt, und er nicht nur die Gedanken denkt, sondern sie als Wesen wahrnimmt. Dann hat er das Selbstbewusstsein der mentalen Welt, wie es der Eingeweihte besitzt. Wenn der Mensch versucht, alle Triebe, Begierden, Leidenschaften, Gemütsbewegungen usw. verschwinden zu lassen, dann kann er selbstbewusst werden in der mentalen Welt.

Versuchen wir uns vorzustellen, was alles den Menschen beeinflusst, insofern er lebt in Raum und Zeit. Man versuche alles das sich vor die Seele zu rufen, was mit dem Orte, an dem, und der Zeit, in der wir leben, zusammenhängt. All das, was die Seele fortwährend an Gedanken hat, hängt zusammen mit Raum und Zeit. Das hat alles einen vergänglichen Wert. Deshalb muss der Mensch von dem blossen Abspiegeln des Sinnlichen dazu übergehen, im Devachanischen einen ewigen Gedankeninhalt in sich zu erwecken. Ein Satz wie der in „Licht auf den Weg“: „Bevor das Auge sehen kann, muss es der Tränen sich entwöhnen“ — gilt für alle Zeiten und an allen Orten. Wenn man einen solchen Satz in sich leben lässt, dann lebt in uns etwas, was jenseits von Raum und Zeit liegt. Das ist ein Mittel, eine Kraft, die devachanischen Sinne nach und nach in uns erwachen zu lassen und die Sinne zu erwecken für das Ewige in der Welt.

So verhält sich der Anteil des Menschen an den drei Welten. Der Mensch ist aber erst allmählich in diese Lage hineingekommen. Er war nicht immer in der physischen Welt, er ist nach und nach physisch geworden, er hat erst nach und

nach Sinne bekommen. In die physische Welt stieg er hinunter aus der Astralwelt und vorher in diese vom Mentalplan. Diesen teilen wir ein in zwei Abteilungen, den unteren Mentalplan oder Rupa-plan, wo schon alles differenziert ist, und den oberen oder Arupa-Mental-Plan, auf dem noch alles undifferenziert ist. Der Mensch ist heruntergekommen vom Arupaplan durch den Rupa- und Astralplan auf den physischen Plan. Erst auf dem physischen Plan ist der Mensch selbstbewusst geworden. Auf dem Astralplan ist er jetzt noch nicht selbstbewusst, und auf dem Rupa- und Arupaplan ist er es noch weniger.

Auf dem physischen Plan traten dem Menschen zum ersten Male von aussen Gegenstände entgegen, unmittelbar in seiner Umgebung. Wenn einem Wesen überhaupt Gegenstände von aussen entgegentreten, dann ist der Anfang gemacht zur Selbstlosigkeit.

Auf den oberen Plänen war das Leben noch ganz in dem Menschen beschlossen. Als der Mensch auf dem Astralplane lebte, hatte er nur eine Wirklichkeit, die aus seinem inneren Selbst aufstieg. Ein richtiges Bilderbewusstsein hatte er da. Wenn dies auch lebhaft war, so waren es in Wirklichkeit doch nur Bilder, die in seinem Inneren aufstiegen. Wenn z. B. ein astraler Mensch sich einem wenigen Salz genähert hätte, so hätte das Salz unbewusst auf ihn gewirkt, und ein Bild davon wäre in ihm aufgestiegen. Das Bild des salzigen Geschmacks wäre in seinem Inneren aufgestiegen. Wenn er auf einen andern Menschen zugegangen wäre, der ihm sympathisch gewesen wäre, so hätte er ihn nicht draussen gesehen, sondern es stieg in ihm ein Bild der Sympathie auf. Daher war dieses Leben im Astralen ein vollständiges Leben in Selbstheit, in Sonderheit. Erst auf dem physischen Plane kann der Mensch seine Sonderheit aufgeben, indem er zusammenschmilzt mit der Umwelt, mit dem Nicht-Ich. Damit ist der wichtige Moment gegeben: das Betrachten des physischen Planes. Ohne das wäre der Mensch nie dazu gekommen, die Haut, die ihn umschloss, zu durchbrechen und seine Sinne nach aussen zu kehren. Der Mensch ist der Arbeiter an dem Selbstwerden. Alles andere als die reine Kontemplation der äusseren physischen Dinge ist noch mehr dem Ego angehörend. Man muss sich gewöhnen, auf höheren Plänen ebenso selbstlos zu werden, wie man es auf dem physischen Plan, wenn auch bis jetzt nur spärlich, angefangen hat.

Die Gegenstände des physischen Planes zwingen den Menschen, selbstlos zu werden und dem Gegenstande, der „Nicht-Ich“ ist, etwas zu geben. In bezug auf die Wünsche, auf das, was in der Seele liegt, da richtet sich der Mensch noch nach seiner Begierde. Er muss auf dem physischen Plan lernen, seine Wünsche zu entselbstnen.

Die nächste Stufe ist, sich nicht nach seinen eignen Wünschen zu richten, sondern nach denen, die von aussen kommen. Wenn der Mensch sich ferner bewusst aus dem eignen Willen heraus, nach den Gedanken richtet, die nicht in ihm aufsteigen, wenn er sich bewusst hingibt an den fremden Gedanken, dann schwingt er sich auf zum Devachanplan.

Deshalb müssen wir in den höheren Welten etwas ausser uns Liegendes aufsuchen, um uns ihm wie in der physischen Welt den Gegenständen hinzugeben. So muss man die Wünsche der Initiierten beachten. Der Geheimschüler lernt die Wünsche, die die richtigen für die Menschheit sind, und er richtet sich nach ihnen, wie man sich durch den äusseren Zwang nach den sinnlichen Gegenständen richtet. Kultur und Erziehung der Wünsche führt uns auf den Astralplan.

Wenn man nun auch in Gedanken selbstlos wird und die ewigen Gedanken der Meister der Menschheit durch die Seele ziehen lässt durch die Konzentration und Meditation über die Gedanken der Meister, dann nehmen wir auch die Gedanken als Umwelt wahr. Der Geheimschüler kann schon auf dem Astralplan ein Meister sein, auf dem Mentalplan können das aber nur die höheren Meister.

Der Mensch steht zunächst als physische Natur vor uns. Gleichzeitig lebt er in der astralen und mentalen Welt, hat aber Selbstbewusstsein nur in der physischen Welt. Er muss die ganze physische Welt durchwandeln, bis er sein Selbstbewusstsein durchtränkt mit allem, was die physische Welt lehren kann. Hier sagt der Mensch zu sich „Ich“ und verbindet sich mit den Dingen um sich her. Sein Ich wird erweitert; es fliesst hinaus und wird eins mit den Gegenständen, die man ganz und gar begriffen hat. Hätten wir schon die ganze physische Welt begriffen, so würden wir sie gar nicht mehr brauchen, denn wir hätten die physische Welt dann in uns. Nur einen Teil hat der Mensch von der physischen Welt jetzt schon in sich. Der Mensch, der als Lemurier geboren wird in seiner ersten Inkarnation, der sein Ich nur eben hinausrichtet auf die physische Welt, der weiss noch nicht viel von der physischen Welt. Wenn aber die letzte Inkarnation des Menschen kommt, muss der Mensch die ganze physische Welt mit sich vereinigt haben.

In der physischen Welt ist der Mensch sich selbst überlassen, da leitet ihn niemand, da ist er in Wahrheit gottverlassen. Als er aus der astralen Welt herauskam, da haben ihn die Götter verlassen. Er sollte lernen, in der physischen Welt sein eigener Herr zu werden. Daher kann er da nur so leben, wie er lebt, zwischen Irrtum und Wahrheit hin- und herpendelnd. Er muss tappen und sich seinen Weg selbst suchen. Nun tappt er zum grossen Teil im Finstern. Da ist sein Blick nach aussen gewendet, er ist frei zwischen den Dingen, aber auch dem Irrtum ist er ausgesetzt. Im Astralen hatte der Mensch nicht eine solche Freiheit, da wurde er gedrängt von den hinter ihm stehenden Mächten. Wie eine Art Marionette hing er da noch an den Drähten der Götter; die mussten ihn da noch führen. Insofern heute der Mensch in der astralischen Welt ist, leben die Götter noch in ihm. Da ist Freiheit und Unfreiheit noch stark gemischt. Die Wünsche wechseln fortwährend. Dieses Auf- und Abwogen der Wünsche kommt von innen heraus. Das sind die Götter, die in den Menschen wirken. Noch unfreier ist der Mensch auf dem Rupa-plan der Mentalwelt und noch unfreier auf dem Arupaplan. Der Mensch wird allmählich frei auf dem physischen Plan, je mehr er Irrtums-unvermögend wird durch Erkenntnis.

In demselben Masse, in dem man den physischen Plan durchackert und erkennt, erlangt man die Fähigkeit, die Dinge, die man in der physischen Welt gelernt hat, auf den Arupaplan hinaufzutragen. Der Arupaplan ist an sich formlos, bekommt aber Formen durch das menschliche Leben. Der Mensch sammelt Lektionen auf dem physischen Plan und trägt diese auf den Arupaplan. In der griechischen Esoterik nennt man deshalb die Seele eine Biene, den Arupaplan einen Bienenkorb und die physische Erde ein Blumenfeld. Das wurde in den Mysterien gelehrt.

Was hat nun die Seele auf den physischen Plan heruntergetrieben? Das ist der Wunsch, die Begierde, die sie auf den physischen Plan herunterträgt. Vorher war sie in der astralen Welt; die astrale Welt ist die Wunscheswelt. Alles, was die Götter in der astralen Welt in den Menschen hineinpflanzten, war der Wunsch nach Physischem. Der Mensch war daher ganz gierig nach Physischem. Was der Mensch erkannt hat von der physischen Welt, tilgt die Begierde. Dann steigt er hinauf auf den Arupaplan, wenn die Begierde getilgt ist. Dann braucht er nicht mehr auf den physischen Plan zurück.

Die Seele geht nach dem Tode auf den Astralplan und von dort auf den Rupa- und Arupaplan. Was sie erworben hat, lagert sie da ab. Was sie noch nicht mitgebracht hat aus der physischen Welt, das erzeugt die Gier nach neuen Inkarnationen. Die Seele bleibt so lange auf dem Arupaplane, so weit das Mass ist von dem, was der Mensch auf dem physischen Plane gewonnen hat. (Bei den Wilden ist das nur sehr wenig, daher findet bei ihnen nur ein schwaches Aufblitzen auf dem Arupaplan statt.) Dann geht er wieder hinunter zur

physischen Welt. Wer alles gelernt hat in der physischen Welt, braucht nicht mehr aus dem Arupaplan herauszugehen. Dann hat er seine Pflicht in der physischen Welt getan.

Der Mensch ist dem astralen Wesen nach noch heute halb der astralen Welt angehörig. Halb ist die Haut des Astralen durchbrochen und er nimmt das Physische wahr durch die Sinneswahrnehmungen. Wenn er dahin gelangt, auf dem Astralplan so zu leben wie jetzt auf dem physischen Plan, dort in ähnlicher Weise Beobachtungen machen lernt, dann trägt er auch die Wahrnehmungen des Astralplanes auf den Arupaplan hinauf. Was er dann da hinaufträgt vom Astralplan, fließt aber vom Arupaplan noch hinüber auf den nächst höheren, den Buddhiplan. Auch was er heute auf dem Rupaplan durch Meditation und Konzentration erreicht, das nimmt er mit auf den Arupaplan und übergibt es dort noch höheren Plänen.

Was am Menschen astral ist, ist halb geöffnet nach der physischen Welt und halb nach den höheren Welten. Wo es nach der physischen Welt geöffnet ist, lässt er sich von den Wahrnehmungen der Sinneswelt bestimmen. Nach der andern Seite wird er von oben her bestimmt. Ebenso ist es mit seinem Mentalkörper. Dieser wird auch zum Teil von aussen, zum Teil von der inneren Welt durch die Götter (Devas) bestimmt.

Jetzt können wir auch das Wesen des Schlafes und Traumes verstehen. „Träumen“ heisst, sich den Devakräften zuwenden. Der Mensch träumt fast die ganze Nacht, nur erinnert er sich nicht daran. Der Mentalkörper wird während des Schlafes fortwährend von den Devas bestimmt. Der Mensch hat noch kein Selbstbewusstsein auf den höheren Plänen, daher ist er im Traum nicht selbstbewusst. Auf dem Astralplan fängt er an, selbstbewusst zu werden. Im tiefen Schlaf befindet er sich auf dem Mentalplan. Da ist er noch gar nicht selbstbewusst. Nur auf dem physischen Plan wacht der Mensch. Da ist das Ich da, es lebt sich aus auf dem physischen Plan. Das astrale Ich kann sich noch nicht ausleben auf dem physischen Plan, daher muss das astrale Ich zeitweise aus dem Menschen heraus. Er muss schlafen, damit es heraus kann. Die Zustände des Träumens und Schlafens sind nur eine Wiederholung einer früheren Entwicklung. Auf dem astralen Plan hat der Mensch geträumt, auf dem mentalen Plan hat er geschlafen. Diese Zustände wiederholt er jede Nacht. Erst wenn er sich die Fähigkeit erworben hat, die Sinne auf dem Astralplan zu gebrauchen, dann nimmt er Wirklichkeiten auf dem Astralplan wahr. Der Geheimschüler lernt solche Wirklichkeiten auf dem astralen Plan wahrzunehmen und hat dann doch eine Wirklichkeit in sich. Wer sich noch höher entwickelt, hat auch im tiefen Schlaf eine Wirklichkeit in sich. Da tritt dann die „Kontinuität des Bewusstseins“ ein.

Diese Reihe feiner Begriffe muss man verstehen; man kann dann begreifen, warum der Mensch, wenn er in den höheren Welten gewesen ist, wieder heruntersteigt. Das, was er noch nicht weiss, was er noch nicht erkannt hat (was die Buddhisten „Avidya“ — Unwissenheit — nennen), treibt ihn zurück ins physische Dasein. Avidya ist die erste der Karmakräfte. Nach der buddhistischen Lehre gibt es zwölf Karmakräfte, die den Menschen heruntertreiben. Die heissen zusammen Nidanas. Wenn der Mensch allmählich heruntersteigt, zeigt sich wie die karmischen Effekte eingreifen. Avidya ist der erste Effekt*). Es ist die karmische Wirkung darauf, dass der Mensch auf den physischen Plan kommt. Da er den physischen Plan betritt und sich dort mit etwas verbindet, so ruft dies eine Reaktion hervor. Immer ruft Aktion Reaktion hervor. Alle Dinge, die er tut in der physischen Welt, rufen auch eine Reaktion hervor und wirken zurück als Karma. Wirkung und Gegenwirkung ist die Technik, der Mechanismus von Karma.

*) Die übrigen Nidanas werden erst in den folgenden Vorträgen behandelt.

Über das Werden des ersten Goetheanum

(Zur Erinnerung an die 20. Wiederkehr der Brandnacht)

Jan Stuten.

I.

Manchem, der an diesem Silvesterabend den Hügel heraufging zur Abendfeier, konnte es sein, als ob er hinter den Formen des jetzigen Baues durchschimmern sah das Bild des ersten Goetheanum.

Er sah wieder die Mitglieder, wie sie den Weg nach Hause gingen in kleinen dunklen Gruppen. Licht vom Eingang über dem winterlichen Weg. Die farbigen Glasfenster erhellt vom festlich erleuchteten Raum, wo noch nachklang die hochgestimmte Silvesterstimmung des Vortrages.

Dann kam Ruhe über das Gelände — bis der Alarm kam: Rufe, eilende Gestalten, die einem über den Weg zuriefen: „Schnell, es brennt im Bau!“ Hinauf! Mit Schrecken die Gefahr erahnend. Am nächtlichen Himmel ruht der grosse, gute Körper des Baues — aber über dem Dach des Südportales steht eine dünne, graue Rauchwolke. Ein- und auslaufende Gestalten. Einer, bereits vom Rauch bewusstlos, wird herausgetragen.

Die Nachricht erreichte immer mehr Mitarbeiter. Erster Kampf mit dem Feuer, das sich zwischen den Wänden eingenistet hatte. Pickel sausen splitternd in die gehobelten Holzwände. Die fauchenden Strahlen der Löschapparate kommen nicht heran ans Feuer durch die verbauten Hohlräume. Das Feuer belebt sich durch die Luft, dicker, giftiger Rauch quillt aus dem Boden unter den Treppen her und versperrt einem den Atem. Verwirrtes Stimmengerufe. Wasserfälle von den Treppen.

Dr. Steiner ist auf dem Gelände erschienen, er erteilt Weisungen. Einige von uns eilen zum Zwischenraum der Kuppeln — alles dürres, trockenes Holz, dort ist der Anschlusspunkt zwischen Portal und dem Innern des Baues. Eilend durch die Bühnenräume. — Kulissen der Münchner Mysterienspiele stehen herum im Halbschatten.

Weiter hinauf. Oben dunkel, ein kleiner Steg über vergessene Holzspäne in der tiefen Kluft hinter den Architraven. Schlauch gelegt — an den Eurythmie-Saal heran — Wasser! Es kommt nichts. Der Schlauch rührt sich nicht. Entscheidender Augenblick. Es ist nicht genügend Druck da. Wieder hinunter! Der Schlüssel zum Motor muss geholt werden; es verstreichen kostbare Augenblicke. Endlich kann der Motor angelassen werden zum Druckgeben. Wieder hinauf! Oben wanken einige von unseren Männern aus dem Türchen zum Zwischenraum, einer Ohnmacht nahe, dicker Rauch quillt nach, hineinzugehen würde den Tod bedeuten. Das Bewusstsein: Jetzt ist alles verloren, retten, was möglich ist. Der Trieb, tätig zu sein, zu kämpfen, auch wenn man weiss, es ist wertlos im Vergleich zum Unabwendbaren.

Die Mitglieder sollen aus dem Bau heraus, es droht Gefahr. Zuletzt standen Dr. Wachsmuth und ich im Zuschauerraum; wir rissen den Vorhang herunter, der oben bereits brannte. — Dann stand man einen Augenblick still, nahm Abschied vom Bau. Der Raum war hell und festlich beleuchtet wie immer, die Stühle standen bereit, die kraftenden Säulen, die verjüngende Formenwelt, der Farbklang der Kuppeln. — Aber bereits war eine grosse, fremde Tätigkeit dort oben. Feuerglut schimmerte zwischen den Spalten und Ritzen der Gewölbe und in den Architraven, lebhafter werdendes Knistern und Krachen; sonst war es ganz still im Saal wie in Erwartung. Von draussen fernes Stimmengewirr. Hinaus — noch einen letzten Blick. — Um den Bau hatte sich eine grosse Menge von Menschen angesammelt. „Ist niemand mehr im Bau? Die Lichter werden gelöscht!“ (Es war kein Kurzschluss.) Eine grosse Rauchsäule steigt oben aus der Kuppel.

Und nun muss sich im Innern ein von niemand gesehenes Gewaltiges abgespielt haben. Der Bau allein mit sich; der dunkle Raum, leise flackernde Feuerschimmer huschen über die Formen. Heiligste Opferbereitschaft. Die erste Flamme, die durchbricht, aufglühen der Farbkuppeln, orgeln des wachsenden Flammenmeeres rund herum.

Und nun zogen wohl jene erhabenen Wesen in den Bau ein, die Träger des Bagedankens waren, um ihn wieder in sich aufzunehmen und einzuschreiben in das Buch der Ewigkeit. Dies geschah, als die Kuppeln wie ein gewaltiges Amen donnernd zusammenbrachen, höchste Feuerglut gegen den Himmel stürmte, einen Mantel von Feuerfunken um den sterbenden Bau werfend. — Es war Mitternacht. — Hinter den Rauchwolken zog ein blasser Mond den Weg in die Ewigkeit.

Unten, am Glashaus vorbei trugen wir in diesem Augenblick stolpernd und schwankend im Lehm, das Modell des Baues von Dr. Steiner, das wir aus den rauchigen Kellern gerettet hatten, vorbei an der Motorfeuerspritze, die stecken geblieben war, zu Dr. Steiners Garten.

Als ich ihn dann oben an der Brandstätte wiederfand, still schauend, mit den gütigen und traurigen Augen in das untergehende Werk seines Lebens, und ihm sagte: „Das Modell ist gerettet“, so hatte er dafür eine traurige Gebärde. Die Ehrfurcht verbietet einem, auch nur zu ahnen, was in seiner Seele vor sich gehen mochte.

Wir, die wir wohl sieben Jahre Tag für Tag in Seele und Tat uns seinem Werk verbunden hatten, wussten, dass nichts im Leben mehr uns tiefer werden schmerzen können als diese Nacht.

Die Säulen blieben aufrecht wie Götter im Brausen der Elemente, von einer spendenden Schönheit im Untergang. Bläulich, gelblich flammten sie, und die Musik der Formen war wie weithin, nunmehr für alle Welt hörbar werdend. — Im Herzen der Glut verbrannten die Musikinstrumente, die Orgelpfeifen, die kupfernen Pauken, die Trompeten, die Posaunen, und eine sehr bedeutsame Sprache klang aus den wunderbaren grünen, violetten und blauen Flammen der Metalle in diesem Glutmeer. Dahinter stand, erhaben sich haltend, das Westportal wie eine rotglühende Burg.

Die grössere Menge der Menschen verzog sich gegen das Ende der Nacht; von weither waren sie gekommen, denn bis Basel war das Feuer sichtbar.

Vor der vor Hitze und Wasser dampfenden Schreinerei stand Dr. Steiner mit einigen seiner Mitarbeiter bis spät in die Nacht. Niemand von uns wagte, mit Unnötigem sein nun schweigsames Schauen zu stören. — Plötzlich kam ein Schwanen in eine von den Säulen, sie neigte sich langsam und stürzte dröhnend in die aufliegende Glut. — Und so stürzte eine Säule nach der andern in den Stunden der Nacht hin.

Es war sieben Uhr, als wir heim mussten, denn am nächsten Tag sollte eine Aufführung des Drei-König-Spieles stattfinden. Dr. Steiner hatte gesagt, die Tagung solle genau so weiter gehen, wie sie geplant war. Mit vom Rauch heiseren

Stimmen und mit Aufwand aller Seelenkräfte spielten wir. Und abends bestieg im ergriffenen Schweigen der Mitglieder Dr. Steiner das Rednerpult und sprach zu uns Worte des Leids und der Zukunft, und wir wussten, das Geisteslicht leuchtete uns weiter und wir gelobten wortlos, die Lehre seiner unentwegt weiter kämpfenden Kraft in unseren Herzen einzuschreiben — für immer.

Als wir wieder hinausgingen, schwelte noch verglühendes Feuer auf der nun im Dunkeln liegenden Brandstätte.

Es war etwas Schnee gefallen.

Anthroposophische Gesellschaft in der Schweiz Zweig Bern

Fünf öffentliche Vorträge
über

„Das Leben Rudolf Steiners
und die Entstehung der Anthroposophie“

von Dr. H. E. Lauer, Dornach,

im Lokal, Marktgasse 24 (Eingang Schützengässchen), Bern,
jeweils Mittwoch, um 20 Uhr.

Beginn: 20. Januar 1943.

20. Januar: Rudolf Steiner und Goethe.

27. Januar: Die Philosophie der Freiheit.

3. Februar: Theosophie und Anthroposophie.

10. Februar: Die Erneuerung der Künste.

17. Februar: Die Neugestaltung des sozialen Lebens.

Einzelvortrag Fr. 1. — plus Steuer.

Montag, den 25. Januar, um 20 Uhr, im Lokal, Marktgasse 24, Bern:
Vorlesung aus der Erzählung „Der Druiden“

von Jeremias Gotthelf,

durch Elya Maria Nevar, Dornach (Mitglied des Sprech-Chors vom Goetheanum).

Karten zu Fr. 1. — plus Steuer.

Versuchsraum für Goethes Farbenlehre

Dornach, in den Zielbäumen.

V. Studientag an Goethes Farbenlehre

Sonntag, den 24. Januar 1943.

10 Uhr: Methodologischer Teil: „Wie kommt die Wahrnehmung der Farbe zustande?“

Vortrag von H. O. Proskauer.

Nach einer Pause, um

11 Uhr 30: Didaktischer Teil: „Die physiologischen Farben.“

14 Uhr 30: Freie Besichtigung der dargestellten Versuche.

Geheizter Raum.

H. O. Proskauer. H. Spalinger.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 23. bis 31. Januar 1943

Samstag, den 23. Januar, 20 Uhr: Sonaten-Abend. Kompositionen von L. v. d. Pals, H. Picht, R. Kux und P. Hindemith. Ralph Kux, Klavier; Alfred Gärtner, Violine. (Schreinerei)

Sonntag, den 24. Januar, 16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, den 26. Januar, 17 Uhr: Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)

Mittwoch, den 27. Januar, 20 Uhr: Zweig am Goetheanum. Dr. H. Büchenbacher: Betrachtungen über den Erkenntnisweg, 2. Vortrag. (Glashaus)

Donnerstag, den 28. Januar, 20 Uhr: Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum: Das Geld als das Instrument des sozialen Hauptgesetzes (Nat.-Ök. Kurs, Vortrag 12–14). (Glashaus)

Freitag, den 29. Januar, 17 Uhr: Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 30. Januar, 20 Uhr: Rezitation aus „Die Nibelunge“, von Wilhelm Jordan, durch Erna Grund und Kurt Hendewerk. (Schreinerei)

Sonntag, den 31. Januar, 16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht

20. Jahrgang, Nr. 5

Nachrichten für deren Mitglieder

31. Januar 1943

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum“

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten.

Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.

Copyright 1943 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des „Goetheanum“ wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 27.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 7.— pro Quartal, Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 27.—, alle andern Länder Fr. 30.—.

Das Abonnement für „Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht“, ohne „Das Goetheanum“ kostet jährlich Fr. 15.—, 1/4jährlich Fr. 4.—, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt, Einzelnummer 35 Cts.

Die Chymische Hochzeit

im Lichte geisteswissenschaftlicher Betrachtung

Dr. W. Weber

Das Wiedererscheinen der „Chymischen Hochzeit des Christian Rosenkreuz“, zusammen mit Rudolf Steiners Aufsatz, was durch die gütige Zustimmung von Frau Dr. Steiner möglich geworden ist, kann für die anthroposophische Bewegung ein bedeutsames Ereignis werden, wenn es der Anlass wird zur erneuten, ernsthafter Beschäftigung mit diesem Werke, dessen Tiefen und Impulse noch lange nicht ausgeschöpft sind. Es geht um nicht mehr und nicht weniger als um den innersten Impuls unserer Arbeit und unseres sozialen Lebens.

1. Die Bedeutung der „Chymischen Hochzeit“

Die „Chymische Hochzeit des Christian Rosenkreuz“ ist nicht nur ein interessantes Dokument, das man aus ästhetischen oder historischen Gründen wiederaufwärmen könnte; sie ist ein Kulturdokument ersten Ranges, wie die „Apokalypse des Johannes“, Goethes „Märchen“ oder Rudolf Steiners „Mysterienspiele“, mit denen allen sie innerlich in tiefen Beziehungen steht, welche bei anderer Gelegenheit herausgestellt werden sollen. Daran ändern auch die ungewöhnliche Entstehungsweise oder die Verfasserschaft des Valentin Andreae nichts, welche beide in diesem Falle absolut belanglos sind angesichts dessen, was hinter dem Werke steht. Sagt doch selbst Rudolf Steiner nachdrücklich in seinem Aufsatz über die „Chymische Hochzeit“:

„Inhaltlich erweist sich diese Schrift als eine aus der Intuition heraus verfasste. Solches kann geschrieben werden von dazu veranlagten Menschen, auch wenn deren eigenes Urteilsvermögen und Lebenserfahrung nicht in das hineinsprechen, was niedergeschrieben wird. Und das Niedergeschriebene kann trotzdem die Mitteilung von einem Wirklichen sein. Die „Chymische Hochzeit“ als Mitteilung über eine wirklich vorhandene Geistesströmung in dem hier angedeuteten Sinne aufzufassen, das gebietet ihr Inhalt.“ (S. 133 unserer Ausgabe *). — „Und als Tatsache möchten diese Ausführungen erscheinen lassen, dass die besondere Art der seit dem fünfzehnten Jahrhundert geforderten Geisterkenntnis in der „Chymischen Hochzeit“ geschildert ist. Wer den Inhalt dieser Schrift so auffasst, wie der Verfasser dieser Darstellung, für den ist sie eine geschichtliche Nachricht von einer bis ins fünfzehnte Jahrhundert zurückreichenden geistigen Strömung in Europa, die auf Er-

*) Erschienen im Philosophisch-Anthroposophischen Verlag, Dornach.

langung von Erkenntnissen über einen hinter den äusseren Erscheinungen der Welt liegenden Zusammenhang der Dinge gerichtet ist.“ (S. 131).

Man kann allerdings schon rein literarisch-künstlerisch das Werk als etwas Einzigartiges würdigen. Die wundervolle Musikalität der Sprache, die ausserordentliche Bildhaftigkeit und der Reichtum an wechselnden Stimmungen, die Steigerung der Ereignisfolgen, der tiefe Ernst der Konzeption neben köstlichem Humor; das alles sind Qualitäten, die nicht so bald wieder ein literarisches Dokument in so hohem Masse in sich vereinigt. Selbst wenn man stumpf und blind wäre für den tieferen Gehalt der „Chymischen Hochzeit“, man könnte unmöglich als empfindender Mensch sich ihrem geheimnisvollen Zauber verschliessen.

Auch historisch ist sie ein höchst bedeutsames Werk, wie dies immer wieder erkannt und zuletzt noch von Dr. R. Steiner wiederholt ausgesprochen worden ist. Kurz vor dem Ausbruch des Dreissigjährigen Krieges versuchte ihr Verfasser mit Mitteln, die aus den tiefsten Schichten des Menschenwesens stammten, einen Impuls in die Welt zu senden, an dem, wäre er ergriffen worden, unsere Menschheit geistig und sozial hätte gesunden können.

Für uns aber sind diese beiden Seiten nicht ausschlaggebend; für uns ist in erster Linie wichtig, was die „Chymische Hochzeit“ unserer schicksalsschweren Gegenwart zu geben hat. Nur weil wir dies als etwas ungeheuer Tiefgreifendes und Entscheidendes erkannt haben, ist das Wagnis unternommen worden, das Werk wiederum in neuer Form in die Gegenwart zu stellen.

Die „Chymische Hochzeit“ steht als symptomatische Erscheinung am Beginne unserer fünften nachatlantischen Kulturperiode. Sie zeigt daher sehr deutlich den fundamentalen Wandel, der seither in der Geisteshaltung der Kulturmenschheit eingetreten ist (Übergang von der Verstandes- und Gemütsseele zur Bewusstseinsseele). Während der mittelalterliche Alchimist noch an den stofflich-chemischen Prozessen das Elementar-Geistige erlebte und auf dieser Brücke grössere geistige Zusammenhänge zu überschauen strebte*), ist in der „Chymischen Hochzeit“ der entscheidende Schritt getan, hin-

*) vergl. Dr. R. Steiner, Mysteriengestaltungen, Vortrag 13 und 14; ferner: Mysterienstätten des Mittelalters, Rosenkreuzertum und modernes Einweihungsprinzip; u. a. O.

weg von den materiellen Prozessen und hinein in rein geistige Übungen. Alles, was darin unter dem Bilde alchymistischer Prozeduren erscheint, ist Wirkung rein innerlicher Übungen. Und dies ist eben die Methode, um in die geistige Welt zu gelangen, die unserer Zeit angemessen ist. So erscheint uns die „Chymische Hochzeit“ als das erste Kulturdokument, das den modernen Erkenntnisweg, allerdings noch ausschliesslich imaginativ, schildert.

Die Methode, wie man zum Erleben der höheren Welten gelangt, ist von Rudolf Steiner in vielen Schriften und Vorträgen ausführlich dargestellt worden. Die Stufen heissen: 1. Klärung und Erkräftung des sinnlichkeitsfreien *Denkens*; 2. aktives Erbilden von *Imaginationen*; 3. Auslöschen der *Imagination* und dadurch Platzschaffen für die einströmende *Inspiration*; 4. Vereinigung mit den geistigen Wesenheiten in der *Intuition*.

Die Stufe der *Imagination* kann also nicht umgangen oder übersprungen werden, obwohl unsere heutigen Denkgewohnheiten eine starke Neigung hiezu haben. In allen erdenklichen Zusammenhängen betont dies Rudolf Steiner immer wieder; etwa in der grundlegenden Schrift: „Die Stufen der höheren Erkenntnis“.

S. 37: „Es ist ganz unmöglich, wirkliche Fortschritte in bezug auf das Vordringen in höhere Welten zu machen, ohne durch die Stufen der imaginativen Erkenntnis hindurchzugehen.“ S. 40: „Unvermeidlich ist diese Stufe aus dem Grunde, weil jeder, der eine Verbindung mit der höheren Welt ohne ihr Durchschreiten sucht, dies nur unbewusst tun kann, und dazu verurteilt ist, im Dunkeln zu tappen.“ S. 42: „Aber es darf durchaus nicht so verstanden werden, als ob es irgend jemand geben könnte, dem der Durchgang durch die *Imagination* zu ersparen wäre.“ Vergl. auch den Aufsatz zur „Chymischen Hochzeit.“ (S. 98): „Es kann derjenige, welcher keine Erkenntnis von dem Wesen der geistigen Welt hat, auf den Gedanken kommen, dass es völlig unnötig sei, diese in bildlosen Erfahrungen sich offenbarende geistige Welt in *Imaginationen* zu kleiden, die den Schein des Visionären hervorrufen. Dem ist zu erwidern, dass zwar nicht die *Imagination* das Wesenhafte ist, das geistig wahrgenommen wird, dass sie aber das Mittel ist, durch das dieses Wesenhafte in der Seele sich offenbaren muss. So wenig man eine sinnliche Farbe ohne bestimmte Tätigkeit eines Auges wahrnehmen kann, so wenig kann man ein Geistiges erleben, ohne dass man von innen heraus ihm mit einer bestimmten *Imagination* begegnet. Dies hindert nicht daran, bei der Darstellung (!) geistiger Erlebnisse, die durch *Imagination* gemacht sind, sich reiner Begriffe, wie sie in der Naturwissenschaft oder Philosophie üblich sind, zu bedienen.“

Es ist darum sehr verwunderlich, dass sich auch in anthroposophischen Kreisen weithin gewisse Vorurteile gegen das Imaginative breitmachen, dem man so leicht Atavismus oder visionäre Zustände unterschiebt. Es muss sich noch vielfach scheu verborgen halten, ob es sich nun malerisch oder anderswie manifestiert, wenn es nicht belächelt sein will. Die Folgen dieser Haltung sind, besonders im Sozialen, unabsehbar; aber wenige sehen sie. Gerade an diesem Punkte wäre ernste Einkehr bitter nötig. Es muss endlich erkannt werden, dass es auch ein Leben in *Imaginationen* gibt, das aus voll bewusst erschlossenen Quellen stammt und darum ein Recht hat, ans Licht zu treten, um wirken zu können.

Darum, gerade weil die „Chymische Hochzeit“ fast ausschliesslich aus den Kräften der *Imagination* heraus geboren ist, wäre sie ein hervorragendes Mittel, die Kräfte zu wecken und zu stärken, die entwickelt werden müssen, wenn man nicht beim abstrakten Denken stehen bleiben will. Denn das ist es letzten Endes auch, was Rudolf Steiner als das Heilmittel für alle sozialen Misstände bezeichnet. Wenn man aufmerksam seine Aufsätze zur „Chymischen Hochzeit“ liest, wird man dies erkennen. (Vergl. besonders S. 106—107, 109—110, 113 bis 114, 129—130.) Es heisst da (S. 129):

„Welches sind die besten Gesetze für das Zusammenleben der Menschen auf Erden? Andreae gibt die Antwort: Nicht, was man in Gedanken ausdrückt, dass es in der einen oder andern Art geschehen solle, kann dieses Zusammenleben regeln, sondern was die Menschen sagen können, die darnach streben, in dem Geiste zu leben, der sich durch das Dasein aussprechen will.“

Und in dem Zyklus „Geschichtliche Notwendigkeit und Freiheit; Schicksalseinwirkungen aus der Welt der Toten“ wird dasselbe ausgesprochen (S. 193f.):

„Und Basilius Valentinus redet von diesem uralten Weisheits-Erbe, redet von den Geheimnissen, wie der Mensch zusammenhängt mit dem Makrokosmos, redet wirkliche, göttliche Weisheit — in *Imaginationen*, wie wir heute sagen würden. — Diese Art, sich zu dem Kosmos zu verhalten im Erkennen, ist im Laufe der letzten Jahrhunderte verschwunden, sie muss wieder erworben werden — auf eine geistigere Weise, als sie vor dem 15. Jahrhundert vorhanden war, muss sie wiederum erworben werden. Denn sie muss geübt werden sowohl in der Wissenschaft wie auch in dem sozialpolitischen Leben. Ein Heil ist der Menschheit nur möglich, wenn solche Ziele verfolgt werden. Und das muss erkannt werden, dass der Menschheit ein Heil nur unter dem Einfluss solcher Ziele möglich ist.“

Vergl. „Initiations-Erkenntnis“, S. 228:

„Der abendländischen Bevölkerung ist diese Yoga-Art nicht mehr angemessen. Sie muss unmittelbar zur *Imagination* kommen. Das ist auch die nächste Stufe, die für die allgemeine Zivilisation angestrebt werden muss, zur *Imagination* zu kommen. Aber es sind mancherlei Hindernisse.“

Der Weg, der in unserem Falle zu beschreiten ist, ist allerdings gerade entgegengesetzt demjenigen, der in den gewöhnlichen Übungen zur *Imagination* gewiesen wird. Man darf sich aber bewusst sein, dass es genau derselbe ist, der allen esoterischen Mitteilungen und ganz besonders Kunstwerken gegenüber einzig möglich ist. Denn auch die Mysterienspiele und Malereien Rudolf Steiners, wie auch die plastischen Formen des alten Goetheanum müssen gleich erarbeitet werden. Während nämlich in den Übungen zur *Imagination*, wie sie z. B. in den Büchern: „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?“ und in der „Geheimwissenschaft“ gegeben werden, die *Imagination* am Schluss als *Ergebnis* der Seelenarbeit dasteht, ist sie in all den angeführten Fällen *Ausgangspunkt* der inneren Arbeit, welche darin besteht, die Seele aktiv in einer Weise zu erfüllen, dass ihr Inhalt der *Imagination* adäquat ist. Das Ergebnis ist nicht ganz dasselbe, aber ein entsprechendes.

Es geschieht in der folgenden Weise: Zunächst nimmt man während einer längeren Zeit in regelmässiger Meditation die Bilder ohne gedankliche Zergliederung, rein gemütsmässig, so tief als möglich in seine Seele auf, bis man sie jederzeit in voller Klarheit reproduzieren kann. Wenn die Bilder dergestalt eine geraume Zeit in der Seele gelebt haben, tauchen nach und nach blitzartig klare und ganz bestimmte Einsichten inspirativ auf, die immer weiter und tiefer dringen und sich schliesslich auswachsen zu einem einzigen, grossen Zusammenhang: Man versteht nun den tieferen Sinn der Bilder. Vermag man dann noch tiefer zu dringen bis zur intuitiven Verschmelzung, so steht man mitten in der Welt, in der diese Dinge als Realitäten wirksam sind. So kann auch die „Chymische Hochzeit“ im wahrsten Sinne des Wortes ein Einweihungsbuch werden. — Aber auch, wenn man nicht über die ersten Stufen hinausgelangen sollte, wird man doch schon bald nach den ersten Schritten erfahren, wie diese Bilder bis hinein in die Traum- und Schlafsphäre ihre Wellen schlagen und ihre heilende Wirkung über das ganze Seelenleben ergiessen.

Rudolf Steiner hat in seinem Aufsatz über die „Chymische Hochzeit“ vieles gesagt, was zum Bedeutungsvollsten und Tiefsten gehört, das er uns gegeben hat. Es erschliesst sich aber nur einer intensiven Versenkung in das Werk und in den Aufsatz. Darum rechtfertigt sich auch heute voll und ganz ein Neudruck in Verbindung mit dem Werke selbst.

Vieles, was in der „Chymischen Hochzeit“ zunächst rätselvoll und unverständlich erscheint, ist von Rudolf Steiner aufgeheilt worden. Anderes wieder wurde nur ganz leise angedeutet oder gestreift. Das meiste aber, besonders was an der Oberfläche liegt, hat er übergangen. Es liegt an uns, die unermesslichen Schätze zu heben, nun da er uns alle Werkzeuge gegeben und die Methoden gewiesen hat. Es ist dies einfach eine Pflicht der Dankbarkeit. Man möge es darum nicht als Anmassung oder Schlimmeres auslegen, wenn der Versuch gewagt wird, einiges hinzuzufügen, was der Prüfung jedes Sachkenners offensteht. Es bleibt ja noch immer genug des Rätselvollen.

Das Werden des ersten Goetheanum

Jan Stuten

II.

Was alles ging verloren in dieser Brandnacht! Wie viele Menschen hätten sich noch dieses unvergessliche Bauwerk angesehen! Wie viele künstlerischen Impulse auf allen Gebieten wären von dort ausgegangen zur Neubefruchtung, Verjüngung, Durchgeistigung der heute in der Geistsubstanz vielfach verdorrten Künste.

Aber nicht nur das Werk selbst, sondern auch die Möglichkeiten schwanden mit seiner Vernichtung dahin. Denn der kleine Kuppelraum war nicht nur Bühnenraum, er war auch als Weiheraum gedacht, mit allem, was Rudolf Steiner dort für die Zukunft planen mochte.

Das zweite Goetheanum, das er als würdiges Denkmal des verbrannten Baues bezeichnete, hat dafür die neuzeitlich technisch ausgebaute Bühne bekommen und wir sahen im künstlerischen Bild der Mysterienspiele noch, was im ersten Bau hätte Wirklichkeit werden sollen.

Was aber blieb unzerstörbar und trug in uns das werdende Goetheanum weiter in die Zukunft hinein? Erschauen wir uns wieder die ersten Bauzeiten.

Auch in der Rückschau ist der Eindruck ein gewaltiger. Gewaltig die Konzeption dieses von jeder Konvention ungetrübten — erst- und einmaligen Kunstwerks. Aber auch die seelisch-geistige Haltung, die in allen Mitarbeitern wachgerufen wurde, war so, dass man wusste: hier wird eine neue Welt erbaut, — ein erster Keim gelegt. Alles was herkömmlich, kompromisshaft war, alles was Konzessionen machen möchte an den heutigen gut-bürgerlichen oder modern tuenden Geschmäcker, hatte da nirgends Platz. Jeder Fachmann war wieder Anfänger und Lernender.

Man stand im Morgenrot einer kommenden Zeit, denn der Bau wurde nicht nur eine schöne Hülle, es war neue christliche Offenbarung, es war Zukunft physisch beheimatet und in die Wirklichkeit geboren. Und diese Stimmung der Morgenröte war um alles, was im Anfang der Schnitzarbeit geschah. — Man wusste nicht, war es das junge Sonnenlicht des Jahres, das in dieser frühen Osterzeit über die Pracht der Blüten webte, oder das golden schimmernde Holz der Kuppeln, die gewaltig kreisten im hohen Blau des Himmels, die erste Begrüssung Dr. Steiners an der Arbeitsstelle — es war alles von einem heiteren, festlichen Licht durchwoben. Und in Jedem brannte das Feuer der Begeisterung.

Das Erlebnis des ersten Schnittes am Bau: die Kapitäle, das vibrierende Messer in der Linken, die Wucht des Schlagens von der rechten Hand, der Ansatz der Schärfe am rohen Holz, der glatte Schnitt, die Härte, der Widerstand, das Formziel, in sich erkräftend durch das Auge; eine neue ungeahnte reiche Formenwelt war im Aufblühen. — Begeisterung war in jedem Handgriff, in ungezählten Augen, Armen, Händen, Herzen. Hochgekrempelte Ärmel und tüchtiges Schwitzen, das gehörte dazu.

Und abends auf den Brettern und Maschinen sitzend, verstand man die Wirklichkeit des Vortrags von Dr. Steiner besser als je zuvor. Welch glückliches Zusammenwirken von neuem Denken, neuem Fühlen und kraftvollem Tun; nur so kann Neues entstehen.

Das alles lebte in der lieblichen Juralandschaft, die Erholung gab und stilles Betrachten, in waldigen einsamen Tälern. Das erste Vogelrufen in der Morgendämmerung, wenn am Ende der Nachtwache im Bau (unvergessliche Nächte, allein zwischen den Formriesen und knallendes Krachen im Holz) der neue Arbeitstag wieder anfang mit dem ersten Klöppelschlag eines frühen Schnitzers. Die märchenhaften Glutbilder der Sonnenuntergänge über den Hügeln im Westen

von den Gerüsten aus betrachtet, die Blüten, die fröhlichen Kirschen, die guten Geisterchen der Natur, ihrer Hilfe an uns selbst wollen wir dankbar gedenken. Sie gehören auch dazu.

Dann türmten sich die Architrave vor einem auf wie rohe Holzgebirge, das kleine bedäumelte Gipsmodell war der Führer. Jeder Architrave erhielt von Dr. Steiner einen Gruppenführer und die unter seiner Verantwortung arbeitenden Schnitzer — — — Eine schwere Klopfarbeit, bis die Form anfang sichtbar zu werden! Das gab Schwielen!

Eine Fülle von Künstlern und Mitgliedern an der Arbeit, „es drängt die Zeit“, sagte Dr. Steiner. Auch ungeübte, zarte Hände verrichteten Arbeit da, wo sie verwendbar waren. — Dies war der Augenblick, wo man sagen konnte: hier wird zum ersten Mal ein gemeinsames Menschheitswerk erbaut, durch gemeinsame Tat, von Menschen aller Klassen und von siebzehn verschiedenen Nationen, während in der Welt das Menschheitsgeschick sich im Weltkrieg verwirklichte. Die göttlichen Mächte bedienen sich zur Schmiedung des Menschengeschlechts verschiedener Kräfte.

Nun waren die Arbeiten an den Architraven so weit gediehen, dass sie hinaufgezogen werden konnten in den Kuppelraum. Ein grosser Augenblick, das vorher Unzusammenhängende nun als gewaltige Formensymphonie zu erleben. Dann kam das Zusammenschnitzen der Anschlüsse und Korrekturen der Ausarbeitung.

Die dunkle Winkeltreppe hinauf zum hohen Gerüst unter den Kapitälen, helles Licht in der Kuppel, rollendes Poltern der Klöppel, die wuchtigen Bässe der schweren und der helle Klang der rascheren, leichteren Schläge. Dr. Steiner zur Korrektur: Das wackelige Leiterchen wird gehalten, oben tritt er auf die staubigen Bretter voll Schnitzspänen — er betrachtet in innerem tätigen Nachschaffen die Form, gibt die Korrektur mit Handbewegungen, die aus der aktiven Geste der Form entstehen, ein gütiger, helfender Blick und man hatte verstanden, worauf es ankommt. Beratung mit den Mitschnitzern, und weiter geht die Arbeit.

Für den Baldachin hatte Dr. Steiner elf der besten Schnitzer ausgesucht, mitten im Elan der schönsten Arbeit brach die Wirklichkeit des Krieges in unsere Reihen ein: einer nach dem anderen wurde abgerufen zu den verschiedensten Fronten. Es wurde die Zeit des Durchhaltens, und zu der Kraft der Begeisterung gesellte sich das selbstlose Aufopfern der Künstler. Dr. Steiner sagte damals: „Der ist ein wahrer Christophor, der seine künstlerischen Fähigkeiten auf dem Altar der Anthroposophie opfert.“ Inzwischen wurden die Glasfenster mit der ganz neuen Technik bearbeitet und als sie später eingesetzt waren, funkelten ihre Farben über Flächen und Formen des Holzes.

Die Maler thronten in den höchsten Höhen und die Pflanzenfarben leuchteten in den feinsten Zwischentönen bis zum glühendsten Rot aus den Urbildern der Menschheitswerdung. Noch standen die Gerüste.

Der Krieg aber nahm seinen Fortgang. Der Ernst wuchs auch in uns. Im Bau war es still geworden, wir standen im Halbdunkel noch zu zweit beim Fertigstellen des Baldachins bei einer elektrischen Birne, über uns auf dem Gerüst malte Dr. Steiner selber in der kleinen Kuppel. — Oft rollte lange nachts das dumpfe Dröhnen des Trommelfeuers der Westfront herüber. Oder man sah und hörte das Feuer der Kämpfe in den Vogesen. Durch die Abendvorträge wurden wir ganz hineinbezogen in das Kriegsgeschehen, es sollte nichts Fremdes, ausser uns Vorgehendes für uns bleiben. Wir wussten, was dort ist, da sind auch wir beteiligt. Was dort sich austrägt, haben auch wir in uns auszutragen. Die Schuld an solchem Geschehen ist auch unsere Denkschuld gewesen und tief leuchtend hinter dem Grauenhaften erblickte man durch seine Vorträge den Sinn und die Hintergründe solcher Menschheitswerdungsprozesse und hörte seine Warnung vor den Kräften des Bösen hinter den Geschehnissen.

In dieser Zeit, besonders als wir mit der Schnitzarbeit an der plastischen Gruppe begannen, entwickelte sich ein zauberhaftes Leben abends in der Schreinerei. Es waren die Proben für die Faust-Szenen, wo dann im dunkeln Saal Dr. Steiner und Frau Dr. Steiner neben einander sassen vor der kleinen Bühne in dem farbigen Dämmerlicht, und eine Szene nach der anderen mit uns gearbeitet und von ihm vorgespielt wurde. Es gehörte zum Beglückendsten, Blühendsten und auch oft Entzückendsten, was sich dort abspielte. Diese Erinnerungsbilder, sie verdienen für sich einmal gewürdigt zu werden.

Und so nahte sich die Zeit, wo der Krieg zu Ende ging. Das soziale Elend wuchs, Neues drängte sich heran, von stürmischem Tatendrang erfüllt. Der Bau wurde noch nicht eingeweiht, dies sollte erst sein, wenn das Letzte daran geschehen wäre. Aber er wurde festlich eröffnet. Dr. Steiner wandte sich im Hochschulkurs an die Studentenschaft, die nun den Bau füllte. Er hat sich ja an alle Kreise gewandt, hoffend Verständnis zu finden. So waren ja auch die Arbeiter hinaufgeströmt aus Basel und Umgebung und die Schreinerei war voll besetzt mit Arbeitern aus allen Berufen mit ihren Familien, als Dr. Steiner über die Neugestaltung der sozialen Probleme sprach. — Er fragte dabei nicht, ob ihn das beliebt mache oder nicht, er war dankbar für jeden, der hören wollte, was der Zeit nottut, und handelte gemäss seinem Gewissen.

Dies alles überschauend, war neben der Begeisterung und der selbstlosen Aufopferung ein drittes, was man erlebte als überdauernd jeden Untergang, als tragende Kraft des werdenden Goetheanum — und dies war *der Mut*.

Welch gottvertrauender Mut gehörte dazu, einen solchen Bau anzufangen, zu verwirklichen und konzessionslos aus sich selbst zu gestalten, die Verantwortung auf sich zu nehmen für alle, die sich diesem Werk hingaben, ungetrübt durch Be-

denken und die Kritik der Gegner, das zu tun, was vor der geistigen Welt zu verantworten war. — Dieses Lebensbeispiel war mehr noch, als was in Vorträgen ausgesprochen werden konnte. Es war eine unausgesprochene Belehrung auf einem höheren Plan.

Als nun zum ersten Mal die drei Erzengel des „Prologs im Himmel“ im Farbenlicht der Baubühne erschienen, zuckte während der Aufführung unbemerkt der verräterische Feuerfunke nach dem schuldlosen Bau. Und abends als Dr. Steiner seinen grandiosen Silvestervortrag hielt, war das Schicksal schon besiegelt, das die härteste Prüfung über uns brachte, wo in wenigen Stunden diese ganze Welt der Hoffnung, des Glücks im Schaffen für die Zukunft der Menschheit in Asche zerfiel.

Aber unverbrennbar blieben im Tiefsten und Besten unserer Herzen, herüber uns tragend: die Begeisterung für die Offenbarungen des Geistes, der Opferwille und der Mut und die Treue zum Opferfeuer, das er in sich im Mitleid für die Menschheit entzündet hatte.

Weihnachtsverkauf 1942

Der Weihnachtsverkauf von 1942 hatte einen Reinertrag von Fr. 5.000.—.

In Basel und in Ascona wurden im Laufe des Jahres Geschenke, die aus Rumänien kamen, verkauft. In Bern, Basel und Dornach fanden Weihnachtsverkäufe statt.

Spendern und Helfern sei auf das herzlichste gedankt.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 30. Januar bis 7. Februar 1943

Samstag, den 30. Januar, 20 Uhr: Rezitation aus „Die Nibelunge“ von Wilhelm Jordan, durch Erna Grund und Kurt Hendewerk. (Schreinerei)

Sonntag, den 31. Januar, 16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, den 2. Februar, 17 Uhr: Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)

Mittwoch, den 3. Februar, 20 Uhr: Zweig am Goetheanum. Hugo Reimann: Betrachtungen zur sozialen Situation der Gegenwart. (Glashaus)

Donnerstag, den 4. Februar, 20 Uhr: Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum: Das Geld als das Instrument des sozialen Hauptgesetzes (Nat.-Ök. Kurs, Vortrag 12—14). (Glashaus)


Freitag, den 5. Februar, 17 Uhr: Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)

20 Uhr: Rezitation aus Schweizer Märchen und Sagen durch Gertrud Redlich und Gerhardt Marwitz. (Schreinerei)

Samstag, den 6. Februar, 17 Uhr: Mathematisch-astr. Sektion am Goetheanum. F. Lobeck: „Das Urphänomen der Farbe in drei Aspekten“. (Glashaus)

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Sonntag, den 7. Februar, 12—12 Uhr 30: Math.-astr. Sektion am Goetheanum. Mathematische Übung (zu den Vorträgen Rudolf Steiners über die 4. Dimension). (Glashaus)

 16 Uhr 30: Eurythmie (Schreinerei).

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht

20. Jahrgang, Nr. 6 **Nachrichten für deren Mitglieder**

7. Februar 1943

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum“

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten.
Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.
Copyright 1943 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des „Goetheanum“ wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 27.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 7.— pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 27.—, alle andern Länder Fr. 30.—.

Das Abonnement für „Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht“, ohne „Das Goetheanum“ kostet jährlich Fr. 15.—, 1/4jährlich Fr. 4.—, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Die Offenbarung der höheren Wesensglieder im physischen Leib des Menschen

Vortrag von Dr. Rudolf Steiner, gehalten in Berlin am 7. Oktober 1905*)

Wenn vom physischen Körper die Rede ist, haben die meisten Menschen eine ziemlich unklare, verworrene Vorstellung von dem, was eigentlich der physische Körper ist. Wir haben eigentlich nicht den physischen Körper, sondern eine Zusammensetzung von dem physischen Körper mit den höheren Kräften vor uns. Physisch ist auch ein Stück Bergkristall. Das ist etwas ganz Anderes dem ganzen Wesen nach als das physische Auge, als das menschliche Herz, die doch auch physisch sind. Auch das Auge und das Herz sind Teile des physischen Körpers. Physisch sind sie etwas ganz Anderes als das übrige Physische. Sauerstoff und Wasserstoff haben wir auch im Wasser vor uns, aber sie sehen da ganz anders aus, als wenn wir sie beide für sich sehen oder für sich haben. Dann treten sie uns ganz anders entgegen. Im Wasser haben wir eine Mischung der beiden vor uns. Was nun im physischen Körper des Menschen uns entgegentritt, ist auch eine Mischung aus dem Physischen mit dem Äther- und Astralkörper. Das physische menschliche Auge ist ähnlich einer photographischen Kamera, denn wie in der Kamera entsteht darin ein Bild der übrigen Welt. Wenn man nun von dem physischen Auge alles abzieht, was in der Kamera nicht entsteht, dann hat man erst das Spezifische des physischen Auges. So muss man auch von dem ganzen physischen Körper alles abziehen, was nicht rein physisch ist; dann hat man erst den physischen Körper. Da bleibt dann übrig ein sehr weise eingerichteter, äusserst komplizierter Automat, ein physischer Apparat. Dieser physische Apparat kann nicht leben, nicht fühlen, nicht denken.

Diesen physischen Apparat gab es ganz rein nur auf der Saturnstufe des menschlichen Daseins. Damals waren die Augen nicht anders vorhanden denn als kleine Kameras. Was darin von der Umwelt als Bild entworfen wurde, kam nicht dem Ichwesen zum Bewusstsein. Man kann die Bilder

*) Stark gekürzte, vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

der Gegenstände nur mit einem solchen Apparat sehen; damals waren die sogenannten Asuras (die Archai) reif, den Apparat zu benutzen. Die waren dazumal auf der Stufe der heutigen Menschheit. Sie benutzten diesen Automaten und die Bilder, die darin entstanden. Sie selbst waren nicht darinnen, sondern ausserhalb und benutzten nur die Bilder, ähnlich wie wir uns heute photographischer Apparate bedienen können, um Bilder einer Landschaft aufzunehmen. Der physische Körper des Menschen war also dazumal ein von Aussen aufgeführter, architektonischer Aufbau eines physikalischen Apparates.

Die zweite Stufe der Ausbildung war die Durcharbeitung dieses physikalischen Apparates mit dem Ätherleib. Da wurde er ein lebender Organismus. Das drückte sich dann auch aus in der Konfiguration des Körpers. Der Automat war aufgebaut aus einer ziemlich festen, undifferenzierten Masse, ähnlich wie heute eine Geleemasse ist, wie ein weicher Kristall. Im zweiten Kreislauf, im Sonnendasein, wurde der physische Automat vom Ätherkörper durchzogen. In diesem Sonnenkreislauf entstand auch das Sonnengeflecht, das mit Recht so benannt wird, und das auf der alten Sonne ein wirkliches Organ ist, das sich hineinarbeitet und von dem heute nur noch Rudimente vorhanden sind. Ein Urbild des sympathischen Nervensystems arbeitete sich da hinein. Bei den Pflanzen ist etwas Ähnliches noch vorhanden.

Das ist die zweite Stufe.

Aber diese Stufen sind nicht abgeschlossen, die Entwicklung schreitet stufenweise weiter fort. Ein solches wirksames Agens ist das Sonnengeflecht noch weiter bei den Tieren, die kein Rückenmark ausbilden. Alle wirbellosen Tiere sind noch einzelne Ausbildungen, höhere Stufen desjenigen, was früher veranlagt war. Der Mensch hat die Wirbeltiere erst auf der Erde aus sich herausgesetzt.

Früher war der Mensch noch ähnlich organisiert wie heute etwa der Krebs. Der Mensch ist heute über die damalige Stufe hinausgeschritten, während der Krebs stehen geblieben ist. Überraschend ist es, dass es im Innern des Krebses etwas gibt, was dem menschlichen Gehirn ähnlich ist. Es gibt tatsächlich eine Ähnlichkeit zwischen der inneren Krebsgestalt und dem menschlichen Gehirn. Auch der Krebs ist eingeschlossen in eine harte Schale wie das Gehirn des Menschen.

Nachdem der Mensch ein Rückenmark ausgebildet hatte und die oberen Wirbel umgestaltet hatte, da hat er die harte Schale abgeworfen. Der Krebs hat sich nicht weiter entwickelt, er hat sich angepasst an die äussere Umgebung durch eine harte Schale, die ihm das sein musste, was dem Menschen die schützende Hülle der ganzen übrigen Körperlichkeit ist.

Die dritte Stufe ist die, wo das Ganze umorganisiert wird von dem hineinarbeitenden Astralleib. Das Umorganisieren ist verknüpft mit der Ausbildung des Herzens und dem Durchströmen mit dem warmen Blute. Das Fischherz ist auf halbem Wege stehen geblieben. Das Herz wird gleichmässig ausgebildet in der Masse, wie die innere Körperwärme zunimmt, das heisst nichts anderes als das Einziehen des Astralen in den Körper hinein.

Das Rückenmark und das Gehirn ist das Organ des Ich. Dieses ist von der dreifachen Schutzhülle umgeben, dem Astralleib, dem ätherischen Leib und dem physischen Leib. Nachdem das Organ des Ich, das Rückenmark und das Gehirn, vorbereitet ist, legt sich das Ich in dies bereit gemachte Bett hinein. Von da an treten Rückenmark und Gehirn als Organ des Ich in dessen Dienst.

So setzt sich der vierfache Mensch zusammen. Das ist das Quadrat der Pythagoräer:

1. Das Rückenmark und das Gehirn ist das Organ des Ich.
2. Das warme Blut und das Herz ist das Organ des Astralleibes.
3. Der Solarplexus (das Sonnengeflecht) ist das Organ des Ätherkörpers.
4. Der eigentliche physische Körper ist ein komplizierter physikalischer Apparat.

Was wir jetzt beschrieben haben, das nennt man im Okkultismus wieder einen „Wirbel.“ Physischer Körper, Ätherkörper und Astralkörper haben sich bemüht, den Menschen aufzubauen. Dann macht sich der Punkt des Ich geltend, und dieser baut nun von innen heraus. Das sind die vier Teile des Menschen. So finden wir im Äusseren einen Abdruck des viergliedrigen Menschen.

Alle Weiterentwicklung ist eine solche, dass der Mensch von diesem Punkt des Ich aus bewusst alles durchmacht, was er vorher schon unbewusst durchgemacht hat. —

Um heute zu erkennen, dass das so ist, muss man zunächst erforschen, was geschehen ist, als sich unser Ich ausgebildet hat. Wir müssen unsern Standpunkt da sozusagen unterhalb eines gewissen Organs nehmen. Das ist von den buddhistischen Mönchen in geschickter Weise gelehrt worden. Es heisst in der Legende, dass Buddha unter dem Bodhibaume verweilte, bis er zur Erkenntnis kam, um zu höheren Stufen, zum Nirvana zu gelangen. Der Buddha musste dazu unter das Gehirn herabsteigen. Das Gehirn ist das Bewusste. Die Wege, die er vorher durchgemacht hatte, musste er wieder durchmachen. Unter dem grossen Gehirn sitzt mehr im Hinterkopf das baumförmige kleine Gehirn. Unter das hat sich der Buddha gestellt. Das kleine Gehirn ist der Bodhibaum. Das zeigt, wie das, was so tiefe Legenden sagen, aus der menschlichen Entwicklung selbst hergenommen ist.

Alle Dinge, die jetzt durch die Anatomie allein bekannt sind, wurden damals auf ganz andere Weise bekannt. Die okkulten Forscher untersuchten mit Hilfe des „Kundalinilichtes“. Ein Schüler wurde in folgender Weise darauf vorbereitet: Er kam zu einem Meister. Wurde er von diesem als zuverlässig erkannt, so bekam er als Unterricht nicht etwa eine Lehre — (heute ist das anders geworden, heute muss der Mensch durch den Verstand und die Begriffe seinen Weg nehmen) —, sondern der Meister sagte ihm etwa: „Du musst jeden Tag mehrere Stunden, zunächst etwa sechs Wochen lang, in Meditation verbringen und dich einem der ewigen Sätze hingeben, dich ganz in diesen vertiefen.“ Heutzutage kann der Mensch das nicht, weil das Leben mit der heutigen Kultur zu viel Anforderungen an ihn stellt, damals aber meditierte der Schüler sechs bis zehn Stunden täglich. Er kann

das jetzt nicht, ohne sich aus der Kultur herauszuziehen. Damals brauchte der Schüler fast keine Zeit für die Kultur. Seine Nahrung fand er draussen. Er verwendete also die Zeit zur Meditation, vielleicht zehn Stunden ununterbrochen. Da kam er sehr bald dazu, dass er den damals noch nicht sehr dicht gewordenen physischen Körper bald so beeinflusste, dass im Innern das Kundalinilicht erwachte. Dieses ist für das Innere, was für die Aussenwelt das Sonnenlicht ist. In Wahrheit sehen wir auch die Gegenstände draussen nicht, sondern wir sehen das zurückgestrahlte Sonnenlicht. Im Augenblick, wo wir imstande sind, die Gegenstände des Geistes zu beleuchten, da sehen wir die geistigen Dinge. So erleuchtet sich für den Yogaschüler allmählich der ganze innere Leib. Alle alten Anatomien sind von innen, durch innere Beleuchtung gesehen. Also redeten die Initiierten durch die eigene Erfahrung, die sie durch das Kundalinilicht hatten.

Wir müssen uns jetzt fragen, wie an den verschiedenen menschlichen Teilen gearbeitet wird. Erst an dem, was zum Gehirn und Rückenmark gehört, arbeitet der Mensch auf dem physischen Plan bewusst durch das menschliche Ich. Da gliedern sich herum die physischen Abdrücke von Astral- und Ätherleib und der eigentliche physische Leib. Darauf hat der Mensch zunächst keinen Einfluss. Er hat z. B. keinen Einfluss auf den Umlauf des Blutkreislaufes. Nach und nach bilden sich erst solche Dinge heraus. Da arbeiten andere Geister (Devanaturen) mit, so dass alle Wesen, sofern sie einen Blutkreislauf haben, darauf angewiesen sind, dass Devakräfte diesen Blutkreislauf regeln. Den Astralleib durchsetzen und bearbeiten äussere Devakräfte. Die niedrigsten Devakräfte sind es, die am Astralleib arbeiten. Höhere Kräfte arbeiten am Ätherleib und noch höhere Devas arbeiten am physischen Körper, an dem Vollkommensten, das der Mensch hat. Der Astralleib ist bedeutend weniger vollkommen als der physische Körper. Das physische Herz ist tatsächlich sehr gescheit, aber was dumm ist, ist der Astralleib, der alle möglichen Herzgifte dem Herzen zuführt. Das Vollkommenste am Menschen ist der physische Leib, weniger vollkommen ist der Ätherleib, noch weniger vollkommen ist der Astralleib. Das, was eben anfängt, das „Baby“ im Menschen, ist das Ich. Das ist der viergliedrige Mensch, der in sich enthält das Ich wie der Tempel die Götterstatue.

(Schluss folgt)

Die Chymische Hochzeit

im Lichte geisteswissenschaftlicher Betrachtung

Dr. W. Weber

(1. Fortsetzung)

2. Zur Komposition.

Die „Chymische Hochzeit“ schildert ein gewaltiges geistiges Erlebnis, das von einem naiven, frommen Gemüt getreulich aufgezeichnet wurde, ohne vom täppischen Verstand berührt oder verdorben zu sein. So kann sich darin die Weisheit und Harmonie spiritueller Zusammenhänge in prachtvoller Reinheit spiegeln. Wir finden darum dieselbe strenge Folgerichtigkeit in ihrer Komposition, wie wir sie so sehr z. B. in den Evangelien bewundern.

Dringt man nämlich tiefer ein in den künstlerischen Aufbau der „Chymischen Hochzeit“, so entdeckt man ganz auffällige Entsprechungen zwischen dessen erstem und zweitem Teil. So haben der 1., 2. und 3. Tag ihr genaues Gegenstück in dem 7., 6. und 5. Tag; und auch der isoliert dastehende vierte Tag zerfällt in zwei sich entsprechende Hälften. Das Ganze ist also aufgebaut wie eine Pyramide, deren Gipfel das Schauspiel des vierten Tages darstellt. Diese Korrespondenzen lassen sich bis in viele Einzelheiten hinein aufzeigen. So entspricht innerhalb des vierten Tages der Imagination des Löwen am Morgen das Erlebnis der Flammen in der Nacht; der Darstellung der Könige zu Anfang, die Enthauptung derselben

gegen Ende des Tages; der Verspottung des Alten das Treuegelöbnis. — Sowohl der dritte als der fünfte Tag sind schön symmetrisch nach der Dreizahl aufgebaut. Im Mittelpunkt des dritten Tages steht die prächtige Imagination des Brunnens mit dem Löwen, vor dem sich das Einhorn verneigt und dem die Taube einen Zweig vom Ölbaum bringt; im Mittelpunkt des fünften Tages finden wir die Begegnung mit den Meernymphen und deren zauberhaften Gesang von der Weltenliebe. Um die Imagination des dritten Tages gruppiert sich einerseits die zweiteilige Gerichtsszene (Wägung und Vollstreckung des Urteils) und andererseits die Besichtigung der Sehenswürdigkeiten und die Rätselerzählungen; an die Meerfahrt des fünften Tages schliesst sich einerseits die Versuchung im Venusgrab und die Schein-Totenfeier und andererseits die Arbeit im Keller des Turmes und das Nachterlebnis auf dem Walle. — Weniger äusserlich, dafür aber umso auffälliger, sind die Entsprechungen zwischen dem zweiten und sechsten Tage. Der zweite Tag führt den Geistsucher durch sieben Seelenprüfungen (Wahl des Weges, Rettung der Taube, Pfad der Verehrung als erstes Tor, Liebesopfer als zweites Tor, kultische Reinigung, soziale Prüfung an der Gästetafel, Resignation) hinunter bis zur Stufe des bitteren Verzichtes auf das höchste Menschheitsziel, die Geisteshochzeit; der sechste Tag lässt ihn ebenfalls durch sieben Prüfungen (2. bis 8. Stockwerk) in der Form von Arbeiten emporsteigen zum Schauen des höchsten Götterziels, der Menschenform. — Am wenigsten augenscheinlich sind die Entsprechungen zwischen dem ersten und siebten Tage. Der erste Tag beginnt mit der Ostermeditation, der siebte endet mit der Vorbereitung zur Torhüterschaft; der geistigen Botschaft des ersten Tages entspricht am letzten das Gelübde zu den fünf Ordensregeln; die Seelenprüfung, die der Botschaft des ersten Tages entspringt, hat ihr Gegenstück in der Bedrängnis, welche die Bittschrift des Torhüters am siebten Tage auslöst; der Traum von der Rettung aus dem Turme durch die alte Frau und ihren Sohn (sieben Seilzüge) spiegelt sich in der Rückfahrt (in zwölf Schiffen) und dem Empfang durch das Königspaar; die Zurüstung zur Reise hier wiederholt sich dort in der Neu-Einkleidung und Bestätigung als Ritter zum guldernen Stein.

Hierzu gesellen sich noch bedeutungsvolle Einzelheiten. So finden wir am zweiten Tage die Szene mit Taube und Rabe, am sechsten Tage (im 6. Stockwerk des Turmes) diejenige des Adlers mit der Schlange und in der Mitte des vierten Tages, im ersten Zwischenspiel des Schauspiels, den Kampf eines Löwen mit einem Greifen. — Ferner tritt der Löwenbrunnen am dritten Tage und etwas abgewandelt am vierten und fünften Tage (hier als Venusbrunnen) auf.

Wir sehen also, dass die „Chymische Hochzeit“ ziemlich genau — man darf nur die Dinge nicht allzu sehr drücken und quetschen — so komponiert ist, dass jede Hälfte das Spiegelbild der anderen ist. So entspricht dieses Werk einem grossen Kompositionsgesetz, das seinen Ursprung in der ätherischen Welt hat und dem z. B. auch die plastischen Formen am alten Goetheanum weitgehend entsprachen. Es sind dieselben Gesetze, die sich in der Welt- und Menschheitsentwicklung so bedeutsam auswirken und welche ja auch in der Erziehung eine Rolle spielen. (In Strindbergs „Nach Damaskus“ ist dieses Kompositionsgesetz sehr wirkungsvoll verwendet.)

(Fortsetzung folgt)

Einiges über die Aufführungen der Weihnachtspiele in Genf

Im Mittelalter, zur Zeit der Renaissance, stellten die Maler, die Dichter, die „Singer“ der Mysterienspiele nur das dar, was allgemeiner Seeleninhalt des Menschen ihrer Zeit war. Sie wurden von diesen unmittelbar verstanden, und es strömte ihnen aus den Seelen des Publikums etwas

entgegen, was gleicher Art, gleicher Substanz war wie das, was in den Künstlern lebte, und so inspirierend wirken konnte. Andererseits wusste das Publikum die Kunst und die Künstler zu schätzen, die das, was in ihren Herzen, ihren Seelen lebte, in sichtbare Form, die Form des „schönen Scheines“, brachten. Ein alter Chronikschreiber erzählt z. B., dass an Festtagen, als der Altar mit der „Anbetung des Lammes“ der Brüder von Eyck — der vom Bürgermeister von Gent gestiftet worden war — geöffnet und zur Schau gestellt wurde, das Volk in so grosser Zahl zuströmte, dass es einem Bienenschwarm um einen Bienenkorb glich. „Und so erscheinen die Schöpfungen der Kunst wie ein Ausdruck des allgemeinen, einheitlichen Geisteslebens“ (R. Steiner).

Wie anders das heutzutage ist, ist uns wohl noch nie so scharf zum Bewusstsein gekommen als an dem Samstag-nachmittag, an dem die „Compagnie de Noël“ in Genf sich zu einer grossen Fabrik dieser Stadt begab um da, vor 400 Kindern der Arbeiter und ihrer Eltern, in der grossen Arbeiterkantine, ein altfranzösisches Weihnachtspiel aufzuführen. In den vielen Ateliers dieser Fabrik wird heute ausschliesslich für die „Zerstörungstechnik“ gearbeitet, und es war nicht leicht, in dieser Umgebung die innige und naive Frömmigkeit des alten Spiels auch wirklich darzustellen. — Auch die Spieler der „Compagnie de Noël“ haben fast alle ihr Arbeitsfeld im heutigen Wirtschaftsleben und in der Technik. Seit Monaten haben sie geübt, um sich in den Geist der alten Weihnachtsspiele hineinzusetzen, um sich mit allen Herzenskräften die Atmosphäre zu schaffen, die das Leben ihnen täglich wieder rauben will. Erst vor zwei Stunden haben sie Werkstatt und Bureau verlassen und sich eilig nach hier begeben, wo sie das was ihnen in tiefster Seele lebt, Menschen und Kindern mitteilen möchten. Bei den Kindern ist das leicht, aber es ist furchtbar schwer gegen den Mangel an Ehrfurcht, den Skeptizismus, die oberflächliche „Amusements“-stimmung der Erwachsenen aufzukommen und den durch Radio, Sport und geisttötende Arbeit abgestumpften und verflachten Menschen spürbar zu machen, dass wir ein reales Geschehen darstellen, das jeden von ihnen angeht; und man kann wohl sagen, dass uns dies während der ersten Aufführung — es fanden nacheinander zwei Aufführungen statt — nicht gelungen ist. Während in der Pause vor der zweiten Aufführung im Saal Jazzmusik ertönt, setzen wir uns in der Garderobe zusammen und lesen einen Weihnachtsvortrag von Rudolf Steiner. Und seine Worte wirken wie immer Wunder in uns, das zweite Mal geht das Spiel viel besser, die Kinder hören mäusenstill, voll Andacht und Aufmerksamkeit zu, dem Personal scheint es bewusst geworden, dass wir Ruhe und Sammlung brauchen, es ist kein fortwährendes Kommen und Gehen, Öffnen und Schliessen der Türen mehr und manches Elternauge schaut uns tiefbewegt und ergriffen zu. Als die „Compagnie“ bei einem Umgang durch den Saal ein bekanntes altfranzösisches Weihnachtslied singt, stimmen Hunderte von Kinderstimmen mit ein, und am Schluss dürfen wir uns dankbar gestehen, dass wir im Kampf gegen die vielen unsichtbaren feindlichen Mächte nicht ganz unterlegen sind.

Ausser in dieser Fabrik spielten wir, wie das schon seit einigen Jahren fast Tradition geworden ist, in mehreren Genfer Kinderspitälern. Es ist jedesmal ergreifend, diesen schwerkranken Kindern, die oft jahrelang, einige sogar ihr Leben lang in diesen Anstalten sind, das Weihnachtsgeschehen vorzuführen. Einige sind auf und schauen im Schutz von Eltern oder andern Besuchern zu, doch die meisten sind in ihren Betten in den Saal gebracht und viele können nicht einmal das Köpfchen heben. Aber um sie herum strahlt es wie eine Aura der Reinheit und Helligkeit, so wie sie nur durch namenloses Kinderleiden erzeugt werden kann. Jedesmal, wenn wir vor ihnen spielen, erweckt dies in uns ein Gefühl der Schuld, es ist als ob wir diesen Kindern, deren Leiden tiefe Ehrfurcht erheischt, mehr verdanken, als wir ihnen durch unser Spiel geben.

Zum Schluss fand dann die öffentliche Aufführung im Casino de St-Pierre statt, die jedes Jahr besser besucht wird, und wo sich allmählich unser eigenes Publikum bildet. Die Spiele wurden warm und herzlich aufgenommen, und es ist eine Freude zu sehen, dass viele Menschen seit vier Jahren jedes Mal hinkommen. Das scheint vielleicht selbstverständlich, aber bedeutet schon etwas in einer Stadt, wo man meistens meint, nachdem man sich einmal „informiert“ hat, „kennt“ man die Sache. Hier werden doch tiefere Regionen berührt, deren Existenz man heute kaum mehr beachtet. — Vergleicht man dann die himmelnahe Innigkeit und Naivität, die reine Substanz dieses wallonischen Weihnachtsmysteriums aus dem 15. Jahrhundert etwa mit einem modernen „Mystère de la Nativité“, das in derselben Stadt aufgeführt wurde, dann ist man Rudolf Steiner umso mehr dankbar, dass er uns wieder auf diese alten Spiele hingewiesen hat. — So sind die Erfahrungen an den Weihnachtsspielen jedes Jahr anders, neue, und jeder Mitarbeiter fühlt diese Arbeit als eine Lebensbereicherung, die er nicht wieder vermissen möchte.

H. J.

Gabriele Lawatschek †

Zum Andenken an Gabriele Lawatschek möchte ich hier einige Worte aussprechen. Sie weilte mehrere Jahre vor Kriegsausbruch unter uns in der Eurythmie-Schule am Goetheanum. Ihr sonniges, zartes Wesen machte sie allgemein beliebt. Mit grossem Ernst und Fleiss ging sie an die Aufgabe, die sie sich gestellt hatte: die Eurythmie sich zu erarbeiten, um später mit kranken Kindern Heil-Eurythmie zu machen. Sie wäre sicher sehr geeignet gewesen, in dieser Richtung zu wirken. Ihre hingebungsvolle Art würde sich bei dieser Betätigung stark entfaltet haben. Sie unterrichtete in Salzburg. Leider kamen dann die schweren Jahre, in denen die Eurythmie nicht mehr zu ihrem vollen Rechte kommen konnte, so dass auch diese so schöne Anlage in ihrer Betätigung und Arbeitsmöglichkeit unterbunden wurde. In diesen Tagen erhielten wir die Nachricht, dass Gabriele Lawatschek am 16. Januar in Salzburg unerwartet gestorben ist. Alle, die sie gekannt haben, werden ihrer in Liebe gedenken.

I. de Jaeger.

An die Leser des Goetheanum

Die meisten Mitglieder der anthroposophischen Gesellschaft werden sich gewiss erinnern, dass die Wochenschrift in früheren Zeiten, bis zu ihrem Verbot, dem Goetheanum-Bau Jahr für Jahr einen Reingewinn von 15 000—20 000 Franken zuwenden konnte. Das hat nach dem Ausfall der Abonnenten im Ausland aufgehört. Aber bis jetzt ist ein Verlust immer durch die Spenden von Freunden, durch das Werben neuer Leser und durch den opferfreudigen Mut der Mitarbeiter vermieden worden. Es hat also das Goetheanum der anthroposophischen Gesellschaft keine Kosten verursacht.

Dieses Jahr beträgt das Defizit infolge der fast vollständig gewordenen Abschnürung und der stets zunehmenden Teuerung etwa 7900 Franken. Der Verlust ist in äusseren Umständen begründet. Diese werden, wenn die Grenzen wieder offen sind, aufhören. Bis dann aber wollen wir den gewählten Duktus weiterführen. Trotz der ausserordentlichen Erschwerungen werden wir davon absehen, die Abonnementspreise zu erhöhen, wie das sonst überall bei Zeitschriften der Fall ist.

Wenn die Freunde der Wochenschrift uns helfen, wenn sich die Leser Gedanken machen, wie sie uns Abonnenten zuwenden, und wenn die Mitglieder der anthroposophischen Gesellschaft uns wie bisher Verständnis, wofür wir so dankbar sind, entgegenbringen und sich zuweilen vergegenwärtigen, dass wir dieser Arbeit nunmehr einundzwanzig Jahre ununterbrochen unsere besten Kräfte gewidmet haben, — dann hoffen wir doch, dass das Goetheanum weiterhin erscheinen darf. Sonst nicht.

Wir bitten also, tretet für das Goetheanum ein, wo und wie Ihr könnt, es dient dem Werke Rudolf Steiners.

Albert Steffen

Veranstaltungen am Goetheanum vom 6. bis 14. Februar 1943

Samstag, den 6. Februar: Der Vortrag von F. Lobeck findet erst am 13. Februar statt.

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Sonntag, den 7. Februar: Die nächste Mathem. Übung findet am 14. Februar statt,

16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, den 9. Februar, 17 Uhr: Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)

20 Uhr: Studienabend der bildenden Künstler. W. Wundt: Holzanatomische Betrachtungen an Lichtbildern (allen Mitgliedern zugänglich). (Glashaus)

Mittwoch, den 10. Februar, 20 Uhr: Zweig am Goetheanum. Hugo Reimann: „Betrachtungen zur sozialen Situation der Gegenwart“, II. Vortrag. (Glashaus)

Donnerstag, den 11. Februar, 20 Uhr: Sozialwissenschaftl. Vereinigung am Goetheanum. „Das Geld als das Instrument des sozialen Hauptgesetzes“ (Nat.-Oek. Kurs, Vortrag 12—14). (Glashaus)

Freitag, den 12. Februar, 17 Uhr: Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 13. Februar, 17 Uhr: Mathem.-astr. u. naturwiss. Sektion. F. Lobeck: „Das Urphänomen der Farbe in drei Aspekten“. (Glashaus)

20 Uhr: Vortrag von Dr. Hans W. Zbinden: „Paracelsus und seine Bedeutung für heute“, veranstaltet von der Pädagogischen Arbeitsgruppe am Goetheanum. (Schreinerei)

Sonntag, den 14. Februar, 12—12 Uhr 30: Mathem.-astr. Sektion: Mathematische Übung (zu den Vorträgen Rudolf Steiners über die vierte Dimension). (Glashaus)

16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht

20. Jahrgang, Nr. 7 **Nachrichten für deren Mitglieder**

14. Februar 1943

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum“

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten.
Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.
Copyright 1943 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des „Goetheanum“ wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 27.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 7.— pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 27.—, alle andern Länder Fr. 30.—.

Das Abonnement für „Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht“, ohne „Das Goetheanum“ kostet jährlich Fr. 15.—, ¼jährlich Fr. 4.—, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Die Offenbarung der höheren Wesensglieder im physischen Leib des Menschen

Vortrag von Dr. Rudolf Steiner, gehalten in Berlin am 7. Oktober 1905*)

(Schluss)

Die ganze menschliche Kulturentwicklung ist nichts anderes als das Hineinarbeiten des Ich in den Astralleib, ein Ausbilden des Astralleibes. Erfüllt mit Begierden, Trieben und Leidenschaften tritt der Mensch in das Leben ein. Indem er diese Triebe, Begierden und Leidenschaften überwindet, arbeitet er das Ich in den Astralleib hinein. Wenn das sechste Hauptzeitalter vollendet sein wird, wird in den Astralleib das Ich ganz hineingearbeitet sein. Bis dahin ist der Astralleib immerfort darauf angewiesen, unterstützt zu werden von den Devakräften. Solange das Ich nicht den ganzen Astralleib durchsetzt hat, solange müssen Devakräfte die Arbeit unterstützen.

Die zweite Entwicklung, die auf die Kulturentwicklung folgt, ist die des Geheimschülers. Da arbeitet das Ich weiter in den Ätherleib. Dadurch werden die Devakräfte auch im Ätherleib nach und nach abgelöst von der eignen Arbeit des Ich. Auch da fängt der Mensch dann allmählich an, sich zu durchschauen.

Wir können nun fragen: was bedeutet der Astralleib, oder wozu hat der Mensch einen Astralleib? — Dazu, um dem Menschen Veranlassung zu geben, das zu tun, was er sonst nicht getan hätte: sich auf den physischen Plan zu begeben. Bevor der Mensch erkennt auf dem physischen Plan, muss er die Wünsche und Begierden auf den physischen Plan richten. Durch die *Begierde* erst kam er auf den physischen Plan und zu einer objektiven Weltbetrachtung. Auch Pflicht und Moral hätten wir nicht entwickeln können, ohne dass der Mensch vorher zur Begierde kam. Erst durch eine nach und nach erfolgende Umwandlung der Begierde wird die Begierde in Moral verwandelt. Den Weg musste der Mensch machen durch die antreibende Kraft des Astralleibes. —

Der Ätherleib ist der Träger der Gedanken. Was Gedanke im Innern ist, ist Äther von aussen. Die Begierde im Innern

*) Stark gekürzte, vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

ist Astrales von aussen. Aber erst, wenn das reine Denken beginnt, wird hineingestrahlt in die Astralimpulse. Äthermaterie wird hineingestrahlt. Solange die Gedanken noch nicht rein sind, haben wir ringsherum um die Ätherform Astralmaterie. So sind die Gedankenformen zusammengesetzt. Längs der Nervenbahnen gehen die Ströme der sogenannten abstrakten Gedanken, die aber in Wirklichkeit die allerkonkretesten sind, denn sie sind Ätherkräfte.

Sobald der Mensch überhaupt anfängt zu denken, geschieht es schon, dass er als Ich in seinen Ätherkörper hineinarbeitet.

Wenn der Mensch stirbt, wird es klar, dass der physische Körper mit dem Ich nichts zu tun hat. Es ist jede Leitung von ihm zum Ich nach dem Tode unterbrochen. Die Leitung fand vorher indirekt durch die andern Körper statt. Wenn die fort sind, hat der Leichnam gar keine Beziehung mehr zum Ich. Da nehmen ihn die äusseren Devakräfte in Angriff, da wird er wieder hineinorganisiert in die physische Umwelt. Das Wort „Verwesen“ bedeutet nicht nur „Vergehen“, sondern „zu dem Wesen werden, aus dem der Körper hervorgegangen ist“. Das ist bezüglich des physischen Körpers zu sagen. (Das holländische Wort „lichaam“ bedeutet nicht Leichnam, sondern den mithin umgetragenen physischen Körper.)

Der Ätherleib ist auch zum grossen Teil noch in demselben Fall wie der physische Körper. Er wird ebenso nach dem Tode von den Devas aufgenommen wie der physische Leib und geht dann wieder in den allgemeinen Kreislauf auf. Aber was der Mensch selber hineingearbeitet hat, bleibt vom Ätherkörper und löst sich nicht auf. Es ist dasjenige, was später wiederum einen Mittelpunkt bildet bei der Wiederverkörperung, um den sich das andere herumkristallisiert. Dieses Stückchen bleibt bei jedem Menschen vom Ätherkörper vorhanden. Ebenso bleibt vom Astralleib so viel vorhanden als das ist, wo der Mensch hineingearbeitet hat. Der ganze Astralleib wird erst vorhanden bleiben bei allen normal sich entwickelnden Menschen, wenn das letzte Drittel des sechsten Hauptzeitalters beginnt.

Die Entwicklung beginnt also damit, dass der Mensch bewusst den Astralleib bearbeitet. Die Arbeit des Initierten ist ferner, den Ätherleib umzuarbeiten. Er ist fertig mit der

Geheimsschulung, wenn der ganze Ätherleib nach dem Tode vorhanden bleibt.

Der Aufenthalt im Devachan ist zu dem Zwecke da, um den Ätherleib seiner Organisation nach immer wieder möglich zu machen. Das kleine Stückchen des Ätherleibes, das der Mensch anfangs ins Devachan trägt, kann dadurch später zum völligen Ätherleib auswachsen, dass die Vorbereitungen dazu geschaffen werden im Devachan.

Dies macht begreiflich, wie es mit dem Aufenthalt im Devachan ist. Wenn der Mensch am Beginn der Entwicklung steht, wo er nur einen ganz kleinen Teil umgearbeitet hat von seinem Ätherleibe, da kann er nur ganz kurze Zeit im Devachan bleiben. Das fehlende Stück des Ätherleibes müssen ihm die äusseren Devas ersetzen. Wenn er sich weiterentwickelt, verweilt er immer länger im Devachan, dann nimmt die Länge des Aufenthaltes dort zu. Die Zeit, die er dort verbringt, wächst also im Verhältnis zur eigenen Ausbildung. Weiter fortgeschrittene Menschen werden aber manchmal aus anderen Ursachen früher wieder inkarniert, weil man sie z. B. in der Welt braucht.

Wenn der Initiierte stirbt, ist der ganze Ätherleib da; also kann der Initiierte auf dieser Stufe „auf Devachan verzichten“, weil eben der Ätherleib vollständig ausgearbeitet ist. Dann tritt nach einer ganz kurzen Zeit eine Wiederverkörperung des Initiierten ein. Er wartet zunächst als in einer Übergangsstation in der Astralwelt, bis er von seinem Meister eine bestimmte Mission erhält. Dann kann er den Ätherleib wieder beziehen, um sich dann wieder zu verkörpern.

Die Entwicklung bis dahin macht ein Zweifaches notwendig, nämlich dass die Dinge, die man nicht selbst im Innern ausbilden kann, von aussen hineingebaut werden. Von aussen muss nachgeholfen werden. So wird im Devachan von äusseren Devamächten der Ätherkörper wieder ergänzt. Gegensätze sind der physische Plan und das Devachan. Dazwischen liegt Kamaloka, eine Übergangsstufe, ein Zwischenzustand, der dadurch bewirkt wird, dass der Mensch zusammenhängt mit dem, wo er hineingearbeitet hat. Der Astralleib führt den Menschen auf den physischen Plan, wo er sich nach aussen richtet. Die Begierden lernen dort an den äusseren Gegenständen Geschmack gewinnen. Ist der Mensch gestorben, so hört nicht sogleich die Gier nach den äusseren Gegenständen auf, während er doch keine Organe mehr hat, um mit diesen in Verbindung zu treten. Die Gier bleibt, aber die Organe fehlen. Das Begehren der äusseren Welt muss sich der Mensch im Kamaloka abgewöhnen. Das Kamaloka gehört eigentlich gar nicht zur normalen Entwicklung hinzu, es ist nur ein Abgewöhnungszustand. Weil der Mensch seine Wünsche nicht mehr physisch befriedigen kann, weil er keine Organe mehr für die physische Welt hat, deshalb tritt Kamaloka ein. Wenn der Mensch Selbstmord begeht, hat er sein Ich mit dem physischen Körper identifiziert. Daher entsteht nachher gerade um so heftiger die Gier nach dem physischen Körper. Er kommt sich dann wie ein ausgehöhlter Raum vor, wie jemand, der sein Ich verloren hat. Er hat dann einen fortwährenden Durst nach sich selbst. Wenn der Mensch gewaltsam getötet wird, ist er in einer ähnlichen Lage. Bei dem Menschen, der eines gewaltsamen Todes stirbt, bleibt bis zu der Zeit, wo er sonst gestorben wäre, das Suchen nach seinem physischen Körper, nach seinem Selbst. Dieses Suchen kann sich in schlimmen Reaktionen geltend machen. Bei dem, der durch Gewalt getötet wird, ruft dies in gewissen Fällen eine ungeheure Wut hervor gegen die, die seinen Tod verursacht haben. So verwandelt sich bei dem Hingerichteten der Stoss in Gegenstoss. So haben von der Astralwelt aus die Seelen von Russen, die aus politischen Gründen hingerichtet worden waren, gegen die eigenen Landsleute gekämpft auf seiten der Japaner. Das geschah im Russisch-Japanischen Krieg (1904), es ist aber durchaus keine allgemeine Regel.

Die Chymische Hochzeit

im Lichte geisteswissenschaftlicher Betrachtung

Dr. W. Weber

(2. Fortsetzung)

3. Planetarische Stimmungen.

Was nun die innere Struktur der „Chymischen Hochzeit“ betrifft, so drängt sich ein Vergleich der sieben Tage mit den planetarischen Entwicklungszuständen unserer Erde ohne weiteres auf. Der *erste Tag* ist beherrscht von der Stimmung des Aufbruchs zu einer grossen, gefährvollen Reise; Ausgangspunkt ist das Erleben im physischen Leibe (Saturn). Der *zweite Tag* schildert, wie der Mensch kraft seines Ätherleibes die Geistigkeit in der Natur d. h. das Elementarische erlebt (Sonne). Der *dritte Tag* spielt sich ab im sozial-seelischen Raume; er bringt die grosse Scheidung zwischen Gut und Böse, zwischen Auserwählten und Verworfenen, wie im dritten planetarischen Zustand die Trennung zwischen Sonnen- und Mondengeistern eintritt (Mond). Der *vierte Tag* steht vollständig im Zeichen des Opfertodes (Golgatha) und der Erlebung des Ich-Bewusstseins (Erde). Der *fünfte Tag* führt durch die Region der kosmischen Liebe, entsprechend dem nächst höheren Wesensglied des Menschen, dem Geistselbst (Jupiter). Der *sechste Tag* zeigt, wie der Lebensgeist einen neuen Menschenleib nach makrokosmischen Gesetzen aufbaut (Venus), und der *siebte Tag* deutet den Geistesmenschen an in der Gestalt des Königs, dessen Vater der Geistsucher ist (Vulkan). Er führt aber zur Erde zurück, weil der Mensch heute noch nicht reif ist für den Vulkanzustand, der darum nicht dargestellt werden darf.

Diese sieben Grundstimmungen ergeben sich bei einer makrokosmischen Betrachtung; berücksichtigt man jedoch die Entwicklung vom mikrokosmischen Gesichtspunkt aus, so kompliziert sich die Sache ausserordentlich; denn die Zuordnung wird, je nach der Blickrichtung, jedesmal eine andere. Auch lassen sich innerhalb der einzelnen Tage, zuweilen sehr deutlich, wie z. B. am sechsten Tage, sämtliche planetarischen Stufen erkennen. So stellt sich schliesslich jeder Tag dar als Ergebnis einer bestimmten Planetenkonstellation, in welcher vorübergehend dieses oder jenes Gestirn dominiert.

Überdies liegt in der Mitte jedes Tages ein fühlbarer Einschnitt, so dass sich eine innere Einheit erkennen lässt, die von der Mitte des einen zur Mitte des nächsten Tages führt. Wir sehen auch hierin wieder eine direkte Spiegelung kosmischer Verhältnisse.

4. Die Einweihungsstufen.

Viel leichter zugänglich ist eine andere Betrachtungsweise. Es entspricht nämlich jeder Tag, mehr oder weniger, d. h. mit sichtbaren Überleitungen, einer der *Stufen des rosenkreuzerischen Erkenntnisweges* (vergl. „Die Theosophie des Rosenkreuzers“, Vortrag 14; u. a. O.). So steht der erste Tag noch vollständig unter der Wirkung des *Studiums*, wenn er auch bereits bis an die Schwelle herankommt. Der zweite Tag zeigt die Frucht der *Imagination* voll ausgereift in den Naturerlebnissen, dem Durchgang durch die verschiedenen Tore bis zu der Gästetafel im Sonnenschloss. Der dritte Tag bringt, nach der Austreibung der Unwürdigen, die Stufe der *Inspiration* zur Darstellung; denn die Königsgräber, die Bibliothek, die Laboratorien und der Himmelsglobus sind Imaginationen für das Lesen in der Akasha-Chronik. Am vierten Tage wird der *Stein der Weisen* zubereitet; das ist der tiefere Sinn des Opfertodes der Könige, dem ewiges Leben entspringen soll (die Flammen). Der fünfte Tag führt aus dem *Mikrokosmos hinaus in den Makrokosmos*; darum die Fahrt über das Meer in den sieben Schiffen, von denen jedes einem Planeten (reguläre Körper) zugeordnet ist. Der sechste Tag ist der Arbeit mit den Kräften des *Makrokosmos* gewidmet; der Turm ist die Imagination des makrokosmischen Menschen, und in den Stockwerken erkennen wir, zum Teil mit überraschender Evi-

denz, die planetarischen Entwicklungsphasen, die der Mensch in seinem Entstehungsprozess durchläuft. Der siebente Tag, nach der Rückkehr aus dem Makrokosmos auf den zwölf Schiffen, den Kräften des Tierkreises, in den Bereich des Mikrokosmos, müsste die *Vollendung in der Gottseligkeit* zeigen, wenn der Mensch am Ende der Erdenevolution angelangt wäre. Statt dessen aber muss er zur unvollkommenen Erde zurück, um sein unerfülltes Karma (= das geheime Kästchen, das der Alte des Turmes dem Cupido zur Verwahrung anvertraut) weiterzutragen*).

Hinter diesen rosenkreuzerischen Stufen — wir befinden uns mit der „Chymischen Hochzeit“ noch auf der Schwelle der neuen Bewusstseins epoche — fühlt man noch zuweilen recht stark die früheren Formen der *christlichen Einweihung* in den Stimmungsnuancen durchschimmern. So erinnert z. B. die Barbierszene (zweiter Tag) an die Geisselung, die Verspottung (vierter Tag) und die Gerichtsvollstreckung (dritter Tag) an die Dornenkrönung, die Enthauptung des vierten Tages an die Kreuzigung, die Totenfeier (fünfter Tag) an die Grablegung und die Menschwerdung (sechster und siebenter Tag) an die Auferstehung.

Die rosenkreuzerischen Einweihungsstufen hängen zusammen mit bestimmten geistigen Fähigkeiten, d. h. mit der Durchbildung der sieben Wesensglieder des Menschen. Es ist darum nicht verwunderlich, dass sich in der Siebentage-Reihe auch die *siebengliedrige Natur* des Menschen spiegelt.

5. Das Leben zwischen Tod und neuer Geburt.

Gleichzeitig erweist sich die Erlebnisfolge der „Chymischen Hochzeit“ als der Entwicklungsgang, den die Menschenseele durchläuft zwischen Tod und Wiedergeburt, und, insofern der Schlaf ein Abbild des Todes ist, auch als ein solcher zwischen Einschlafen und Aufwachen. Das lässt sich, wenn auch nicht bis in die letzten Einzelheiten, so doch in den grossen Linien recht gut verfolgen. So steht die erste Hälfte der „Chymischen Hochzeit“ im wesentlichen im Zeichen der *Passivität*, d. h. des Weisheitswaltens, während die zweite in das Element der *Aktivität*, d. h. des Willenselementes, getaucht ist. (Vergl. dazu „Geschichtliche Notwendigkeit und Freiheit; Schicksalseinwirkungen aus der Welt der Toten“, S. 57f.):

„Und es ist im wesentlichen — — in der ersten Hälfte des Lebens zwischen dem Tod und einer neuen Geburt so, dass die Entwicklung eine mehr weisheitsvolle ist. Der Mensch lebt sich weisheitsvoll ein in die Verbindungen, die er sich allmählich wiederum herausholt aus grauer Geistes tiefe; weisheitsvoll lebt er sich da hinein. Von dem, was ich in den Mysterien „Mitternachtsstunde des Daseins“ genannt habe, sind im wesentlichen die Fäden gezogen zu all den karmischen direkten und indirekten Verbindungen hin, zu denen sie zu ziehen sind. Dann kommt das Verarbeiten. Dann tritt in das menschliche Seelenleben ein mehr dem Willen ähnliches Kraftelement ein — aber nur ein ähnliches, nicht ein gleiches. Dieses dem Willen ähnliche Kraftelement macht den Menschen immer stärker und stärker. Es verstärkt vor allen Dingen die Impulse in ihm, welche zu dem weisheitsvollen Überblicken der Welt als willensmässige Elemente, willensmässige Impulse, als Kraftimpulse dazukommen.“ (Fortsetzung folgt)

*) Vergl. Dr. R. Steiner, Inneres Wesen des Menschen und Leben zwischen Tod und neuer Geburt, S. 226.

In Memoriam: Nora von Havas

In ihrem reiferen Kindesalter hatte sie sich oft gewünscht, einmal ein gutes Buch über Jesus Christus zu finden. Die Werke, welche sie durch die Schule oder auf anderen Wegen zu lesen bekommen hatte, waren für sie unbefriedigend gewesen. Als Nora von Havas dann 1932, erst 17 Jahre alt, zum ersten Male die Theosophie Rudolf Steiners sah, war es ihr sofort klar, dass sich da nun ein Weg öffnete zu dem Wissen, das sie sich gewünscht hatte.

In dem Masse, in dem ihr das die Beschäftigung mit unserem im September 1933 geborenen Sohn erlaubte, widmete sie sich mit immer steigender Intensität dem Studium der Anthroposophie, bis sie dann 1935 beschloss, die Eurythmie-Ausbildung zu beginnen. Im Jahre 1938 nach ihrer Geburtsstadt London, die sie ein Jahr alt verlassen, zurückgekehrt, war sie bald eine gerne gesehene Mitarbeiterin in dem Kreise der hiesigen Eurythmistinnen. In fast jeder Aufführung hier durfte sie mitwirken; ihr Schülerkreis wuchs dauernd. Als sie auch zum Eurythmie-Unterricht in einer neu entstehenden Rudolf Steiner-Schule in Oakley herangezogen wurde, konnte sie dort bald auch den Malunterricht übernehmen.

Eines der zahlreichen Hefte, die Nora von Havas zu systematischen Aufzeichnungen von Eurythmieformen und Notizen verwendete, trägt als Motto auf der ersten Seite folgende Zeilen aus einem Vortrag: „Alles, was der werdende Mensch über die spärliche Mitgift seiner angeborenen Fähigkeit hinaus erwirbt, fliesst ihm nicht zu, sondern er muss es sich erringen. Alle Fähigkeiten, die seinem Dasein als Mensch das Gepräge geben, muss er sich durch Bemühung aneignen. Nicht wie beim Tier, sind es die Organe, die ihm Geschicklichkeit geben, sondern er muss dem Organismus das nötige Können einprägen.“ Das war das Motto ihres rastlosen Strebens während der letzten Jahre ihres Lebens geworden. Jede Minute wurde ausgenützt. Oft sprach sie in ihrem letzten Jahre von ihren Beziehungen zu anderen Menschen, die sie auf- oder abgebaut hatte. Von einzelnen konnte sie sagen: „Diese karmische Beziehung habe ich nun wohl in der richtigen Weise erledigt“. Andere nahm sie mit in die Zukunft. Wo immer sich Schwierigkeiten ergaben, ging sie diesen nicht aus dem Wege, sondern mitten hinein; sie vertraute auf ihre Kunst im Sozialen und bedachte immer bewusst das Nachtodliche. Wo sie Zweifel hatte, halfen ihr oft Träume zum richtigen Verhalten. In ihren letzten Monaten begann sie der im Kriege Gefallenen immer wieder zu gedenken.

Als sie am letzten Sonntag vor dem Tode, in einer Eurythmie-Demonstration auftrat, hatte sie dafür das folgende Gedicht Albert Steffens gewählt: Wohin ich schritt, — die Sichel schnitt — im Ackerland. — Im Weizenkern — seh ich den Herrn, — der auferstand.

Am darauffolgenden Montag und Dienstag gab sie die ersten Eurythmiestunden des beginnenden Schuljahres. Am frühen Dienstag-Nachmittag nach Hause zurückgekehrt, fühlte sie sich ausserordentlich müde und ging zu Bett. Sie konnte noch einen beunruhigenden Traum erzählen, den sie in der vorhergehenden Nacht gehabt hatte. Sie war in diesem Traum zu einem Platz gekommen, und dort sass ein Mann, dessen Kopf nicht funktionierte; da sagte er zu ihr, das sei nun ihr Schicksal und nun, so ging der Traum weiter, wanderte sie verzweifelt in einen dunklen Wald und wusste, sie müsste dort durch Erhängen sterben. Bald nachdem sie diesen Traum erzählt hatte und wir uns vergeblich bemüht hatten, die richtige Interpretation zu finden, schlief sie ein, — um nicht wieder zu vollem Bewusstsein zu erwachen. Am nächsten Tag konstatierten die Ärzte Gehirnhautentzündung und schwere Lungenentzündung. Freitag, den 3. Oktober, um 2 Uhr 20 Minuten früh (richtige Zeit), verliess Nora von Havas, 26 Jahre alt, den physischen Körper. Ihr Antlitz verklärte sich im selben Augenblick zu wunderbarer Schönheit; selbst die Spitalangestellten waren davon ausserordentlich beeindruckt, was aus deren Worten hervorging. Als sie dann auf besonderen Wunsch nicht in die übliche Totenkammer, sondern in die Spitalskapelle gebracht wurde (wo sie ruhte, bis am nächsten Morgen die Überführung nach Hause stattfinden konnte), da konnte man in der Stille der Nacht ganz deutlich das starke Atemgeräusch hören, das — noch im gleichen kurzen Rhythmus — von einem Punkt im Raume kam, der ungefähr ein bis zwei Meter über dem Körper gelegen war.

Dr. Friedrich von Havas.

Brief

Sehr geehrter Herr Gärtner!

Wie ich höre, besteht die Möglichkeit, dass Sie wieder *Leiern* bauen können. Gerne benütze ich die Gelegenheit, um Ihnen meine Freude darüber zum Ausdruck zu bringen. In unserm heilpädagogischen Heim konnte ich schon oft den Wert dieses Instruments erproben. Besonders bei schweren Fällen machte ich damit gute Erfahrungen. Ich schildere Ihnen am besten ein konkretes Beispiel. Bei uns ist ein schwer schwachsinniger, rechts gelähmter Knabe in Pflege. Sprechen kann er gar nicht. Des Instruments der Mitteilung nach aussen also beraubt, wogt und wühlt sein Geistig-Seelisches mächtig in seinem Leib auf und ab. In mächtigen Atemstössen hebt sich dann seine Brust, als ob ein Vulkan darin brodelte und kochte. In solchem Zustande rennt er jeweils, wie ein gefangenes Tier in seinem Käfig, im Zimmer auf und ab, ergreift, was ihm in die Hände kommt und schlägt sich damit wie wild an den Kopf. In unartikulierten Schreien macht er seiner gequälten Brust Luft.

Was soll man in einem solchen Augenblicke machen, wenn man nicht alles durch ein bequemes Narkotikum betäuben will, welches der betreffende Knabe übrigens nie vertragen hat? Ich griff in einem solchen Augenblick zur Leier. Der Knabe liebt dieses Instrument über alle andern. Er begann aufzuhorchen und seine Augen dorthin zu richten, woher er die Töne vernahm. Ich nahm ihn und setzte ihn neben mich. Er blieb sitzen, als ich weiter spielte. Noch zappelte er zu wiederholten Malen heftig mit den Händen und begann wieder stärker zu schnaufen, ein Zeichen, das mir kund tut, dass seine Erregung noch nicht ganz abgeklungen war. Doch je weiter ich auf der Leier spielte, die durch ihre intimen Töne den Menschen bald in sein Inneres, bald in Weltenfernen zu entrücken vermag, wurde er immer ruhiger und schliesslich vollständig besänftigt. Er legte den Kopf an meine Seite und war ganz dem Spiel hingegeben. Die Ruhe dauerte auch nach beendigtem Spiele an, manchmal eine halbe Stunde, manchmal zwei Stunden, manchmal den ganzen übrigen Teil des Tages.

Die Kraft der Beruhigung ist zweifelsohne diesem Instrument als Möglichkeit eigen, wenn es vom spielenden Menschen in diesem Sinne gehandhabt wird. Der gleiche Knabe erhielt dann die Leier täglich in seine Hände. Mit der ganzen Heftigkeit seines Temperaments griff er sofort danach und der Strom seiner zurückgestauten Gefühle entlud sich sturz-

bachartig. Er trommelte derart leidenschaftlich auf die Saiten los, dass ein greller Misston erklang. Aber was geschah nun? Der Knabe konnte an seiner geliebten Leier wahrnehmen, was er bewirkt hatte. Was sonst nirgends möglich, eine Kontrolle seiner eigenen Taten zu erleben, hatte ihm die Leier geboten. Die entstandene Dissonanz störte ihn. Es war wunderbar zu sehen, wie er durch den eigenen Misston erschreckt, sanfter über die Saiten strich. Seither spielt er sanfter, entwickelt sogar hie und da ein innig gefühltes Piano. Das Ohr an das Holz des Instruments gepresst, versinkt er für Augenblicke ganz in dem Erklingen der Töne und scheint dabei Welten zu erleben. Seine Atmung wird ruhiger. Wohl treten die Wallungen seines Gemüts zeitenweise noch immer sehr stark in Erscheinung. Doch wirkt die Leier immer wieder als harmonisierende Korrektur.

Ich möchte es deshalb sehr begrüssen, dass dieses Instrument, das in der Heilpädagogik für gewisse Fälle als erstklassiges Hilfsmittel gewertet werden muss, wieder gebaut und ausgebaut werden kann.

Mit vorzüglicher Hochachtung

K. Bäschlin.

Ärztzusammenkunft

Die nächste Ärztezusammenkunft wird am Sonntag, den 21. Februar 1943, in Zürich, Rudolf Steiner-Schule, Plattenstrasse 39, um 10 Uhr vormittags stattfinden. Es wird zunächst ein weiterer unveröffentlichter Vortrag Rudolf Steiners zur Vorlesung kommen. Dann wird Herr Dr. G. Wachsmuth ein Referat halten: „Über den Rhythmus der vitalen Prozesse im Tageslauf.“ Nachher Aussprache in Anwesenheit von anderen Mitarbeitern der naturwissenschaftlichen Sektion.

Vorgängig wird um 9 Uhr am selben Orte wiederum eine Übstunde in Heileurythmie unter Leitung von Frau De Jaeger, Dornach, stattfinden.

Am Samstagabend, 20 Uhr, wird, wiederum in der Wohnung des Unterzeichneten, Plattenstrasse 33, für die dann schon Anwesenden die Besprechung allgemeiner Art auf Grund des Buches von Rudolf Steiner „Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst“ weitergeführt.

Für die medizinische Sektion
i. A. Dr. Hans W. Zbinden.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 13. bis 21. Februar 1943

Samstag, den 13. Februar, 17 Uhr: Mathematisch-astronomische Sektion und Naturwissenschaftliche Sektion am Goetheanum. Fritz Lobeck: „Das Urphänomen der Farbe in drei Aspekten“. (Glashaus)

20 Uhr: Vortrag von Dr. Hans W. Zbinden: „Paracelsus und seine Bedeutung für heute“, veranstaltet von der pädagogischen Arbeitsgruppe am Goetheanum. (Schreinerei)

Sonntag, den 14. Februar, 12–12 Uhr 30: Mathematisch-astronomische Sektion am Goetheanum: Mathematische Übung (zu den Vorträgen Rudolf Steiners über die 4. Dimension). (Glashaus)

16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, den 16. Februar, 17 Uhr: Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)

Mittwoch, den 17. Februar, 20 Uhr: Zweig am Goetheanum. Alexander Strakosch: „Von Sinn u. Gestalt kultischer Bauwerke“ I. (Glashaus)

Donnerstag, den 18. Februar, 20 Uhr: Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum. „Das Geld als das Instrument des sozialen Hauptgesetzes“ (Nat.-ök. Kurs, Vortrag 12–14). (Glashaus)

Freitag, den 19. Februar, 17 Uhr: Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 20. Februar, 20 Uhr: Rezitation aus „Ahasver in Rom“ von Robert Hamerling, durch Elya Maria Nevar und Günther Sponholz. (Schreinerei)

Sonntag, den 21. Februar, 16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht

20. Jahrgang, Nr. 8

Nachrichten für deren Mitglieder

21. Februar 1943

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum“

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten.

Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.

Copyright 1943 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des „Goetheanum“ wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 27.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 7.— pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 27.—, alle andern Länder Fr. 30.—.

Das Abonnement für „Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht“, ohne „Das Goetheanum“ kostet jährlich Fr. 15.—, 1/4jährlich Fr. 4.—, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Geistige Hierarchien und Bewusstseinsstufen

Vortrag von Dr. Rudolf Steiner, gehalten in Berlin am 8. Oktober 1905 *)

Es ist in der Gegenwart sehr schwer, von Göttern (oder Devas) zu sprechen, aus dem Grunde, weil selbst die Menschen, die noch auf dem positiven religiösen Standpunkte stehen und noch einen Glauben haben an die Hierarchien, doch kein lebendiges Verhältnis zu den göttlich-geistigen Wesenheiten mehr haben.

Das lebendige Verhältnis zu den Göttern ist im Laufe des Materialismus verschwunden, im Laufe der materialistischen Entwicklung, welche sich in dem Zyklus von der Wende des 15. und 16. Jahrhunderts bis in unsere Zeit hinein abspielte. Da ist der lebendige Zusammenhang mit den Göttern geschwunden. Es macht da wenig Unterschied, ob ein Mensch auf dem daraus entstehenden materialistischen Standpunkte steht oder auch alle fünf Minuten von den Göttern spricht. Es kommt viel mehr darauf an, das Bewusstsein in sich lebendig zu machen, dass man von niederen Stufen des Daseins aufgestiegen ist und zu höheren Stufen noch aufsteigen wird. Man muss empfinden, dass man zu allem eine Verwandtschaft hat zu dem, was unter uns, und zu dem, was über uns ist.

Die Lehre von den Göttern ist zuerst in ein System gebracht worden von dem Schüler des Apostels Paulus, Dionysius dem Areopagiten. Die Schriften darüber sind aber erst im 6. Jahrhundert aufgeschrieben worden. Die Gelehrten leugnen deshalb die Existenz des Dionysius Areopagita und nennen die Schriften die des Pseudo-Dionysius, als ob man erst im 6. Jahrhundert alte Überlieferungen zusammengestellt habe. Die Akashachronik aber lehrt, dass Dionysius wirklich in Athen gelebt hat, dass er von Paulus eingeweiht worden ist und von ihm den Auftrag erhalten hat, die Lehre von den höheren Geistwesen zu begründen und besonderen Eingeweihten zu erteilen. Gewisse hohe Lehren wurden damals niemals aufgeschrieben, sondern nur durch Tradition fortgepflanzt. Die Lehre von den Göttern wurde so auch von Dionysius seinen Schülern gegeben und von diesen weiterge-

geben. Der direkte Schüler wurde dann mit Absicht wieder „Dionysius“ genannt, so dass der Letzte, der die Lehre von den Göttern aufschrieb, einer in dieser Reihe war, die alle Dionysius genannt wurden.

Die Lehre von den Hierarchien, wie sie Dionysius gegeben hat, umfasst dreimal drei Glieder der göttlichen Wesenheiten. Die höchsten drei sind: Seraphim, Cherubim, Throne.

Die nächste Stufe umfasst die Herrschaften, Mächte, Gewalten.

Die dritte umfasst die Urkräfte oder Anfänge, Erzengel, Engel.

So oft in der Bibel steht „am Anfang“, so bezieht sich das auf die Urkräfte oder Anfänge. „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“, das heisst: Der Gott des Anfanges, der auf dieser Stufe steht, schuf Himmel und Erde. Er war eine von den Urkräften der dritten Abteilung der Hierarchien.

Über den Seraphim stehen dann göttliche Wesenheiten von solcher Erhabenheit, dass das menschliche Fassungsvermögen nicht ausreicht, um sie zu begreifen.

Nach der dritten Stufe folgt die vierte Hierarchie: der Mensch als der zehnte in der ganzen Reihe.

Die Namen der Hierarchien sind keine Eigennamen, sondern Namen für gewisse *Bewusstseinsstufen* des grossen Universums. Der Mensch rückt von einer Stufe zur andern. (Eliphas Levi hat das klar gesehen und betont, dass man es bei diesen Namen mit Rangstufen zu tun hat, mit Hierarchien.)

Auf denselben Dionysius, der die Lehre von den Göttern zusammengestellt hat, geht auch das System der Kirche zurück. Die kirchliche Hierarchie sollte ein äusseres Abbild sein für die innere Hierarchie der Welt. Dieser grandiose Gedanke wäre nur dann durchzuführen gewesen, wenn die Zeit reif gewesen wäre, das alles in seiner richtigen Gestalt zu verstehen. Dionysius hatte seinen Schülern eine solche Lehre über die Kirche hinterlassen, dass diese, wenn sie hätte verwirklicht werden können, eine gewaltige, grossartige Organisation dargestellt haben würde. Man hat versucht, damals die Lehren so fortzupflanzen, dass der Faden nie abgerissen ist von einem Lehrer zum andern, der auch den Namen weiterführte. Daher ist es gar nicht wunderbar, dass noch im 6. Jahrhundert ein Dionysius die Lehren niederschrieb. Ein

*) Stark gekürzte, vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

allgemeines Verständnis konnten diese Lehren aber nicht finden, weil die Menschheit dazu noch nicht reif war.

Je weiter wir zurückgehen, desto lebendigere Begriffe haben die Menschen gehabt von Wesenheiten, die über den Menschen stehen.

Nun wollen wir einen Begriff davon entwickeln, wie der Mensch den Göttern begegnet, der gewöhnliche Mensch unserer heutigen Durchschnittskultur.

Nach dem Tode macht der Mensch zunächst das Kamaloka durch, den Zustand, in dem er sich allmählich von den Gewohnheiten des Erdendaseins löst und von den Begierden frei wird. Der Aufenthalt in Kamaloka ist im Wesentlichen nur in den ersten Zeiten manchmal furchtbar und grässlich. Darauf macht der Mensch diejenige Kamalokazeit durch, wo er sich von den feineren Zusammenhängen mit der irdischen Welt zu läutern hat. Dieser Aufenthalt in Kamaloka ist nicht nur für den Menschen wichtig, sondern die Tätigkeit des Menschen in den höheren Kamalokazuständen kann, wie wir sehen werden, auch in der übrigen Welt gebraucht werden. Nach dem Kamaloka macht er den Devachanzustand durch, wo er all das sich erarbeitet, was notwendig ist, um mit den Fähigkeiten, die er sich erworben hat, einen neuen Ätherkörper aufzubauen. Auf dem Arupaplan des Devachan hat er alles dasjenige niederzulegen, was er sich auf dem physischen Plan erarbeitet hat. Darum nannten die griechischen Priester in der Esoterik die Seele eine Biene, den Arupaplan einen Bienenkorb und den physischen Plan das Blumenfeld.

Der Mensch braucht nicht etwa untätig zu sein auf den höheren Gebieten. Während er durchgeht durch Kamaloka und den niederen Devachanplan, da könnte es scheinen, dass er da nichts anderes zu tun hat als ausreifen zu lassen, was er früher begonnen hat. Aber der Mensch ist da nicht untätig; es ist für die ganze Welt von Bedeutung, dass er diese Zustände durchmacht. Die neue Inkarnation des Menschen hat nur dann einen Zweck, wenn der Mensch bei einer neuen Inkarnation Zustände antrifft, die wesentlich verschieden sind von den früheren. Normalerweise kommt der Mensch zurück, wenn die Verhältnisse so verschieden sind, dass er in eine völlig neue Sphäre kommt, so dass er völlig Neues hinzubaut. Das geschieht in demselben Zeitraum, wo die Sonne von einem Sternbild zum nächsten vorrückt. Z. B. gegen 800 v. Chr. stand die Sonne im Frühling zuerst im Sternbild des Lammes, bis ungefähr 1800. Jetzt steht sie bei Frühlingsanfang im Sternbild der Fische. 2600 Jahre vergehen von einem Sternbild zum andern. In dieser Zeit ändern sich die Verhältnisse ganz gründlich. Mit diesen Zeiten hängt die Wiederverkörperung zusammen. In der Zeit wird der Mensch gewöhnlich einmal als männliches und einmal als weibliches Individuum verkörpert. Man ist in einer Inkarnation eigentlich nur ein halber Mensch. Eine männliche und eine weibliche Inkarnation gehören zusammen. Durch die ganz anders gearteten physischen Verhältnisse auf der Erde ist nun eine neue Inkarnation nicht zwecklos. Wenn z. B. eine Inkarnation eines Menschen zur Zeit Homers war (Sternbild des Widders oder Lammes, Jason, das goldne Vlies), so hat er damals etwas ganz anderes durchgemacht, als er jetzt oder um 1800 herum durchmachen würde.

Diese Inkarnationen wären an sich scheinbar ein ganz mechanischer Prozess. Es gibt aber nichts Äusseres, was nicht im Innern bewirkt wird. Man muss sich angewöhnen, überall von dem konkreten Geist zu reden, ihn aufzusuchen und zu sehen, was wirklich geschieht. Wenn man sich die Flora und die Fauna Europas ansieht, so hat man in unserer Weltperiode drei Gürtel zu unterscheiden, einen westlichen, einen mittlern und einen östlichen. Der östliche Gürtel fällt zusammen mit dem slavischen Volke, der mittlere mit dem germanischen Volke und der westliche mit dem romanischen Volke. Der Materialist glaubt, die Menschen hätten sich den Verhältnissen angepasst, aber das ist nicht so. Die Völker haben sich die physischen Zustände selbst gemacht. Der Volks-

geist arbeitet zuerst an dem Boden mit, an den Pflanzen und Tieren, in die er sich hineinversetzt. Der westeuropäische Boden ist vorbereitet durch die romanischen Völker, der mitteleuropäische durch die germanischen Völker, der osteuropäische durch die slavischen Völker. Nun fragen wir: wann arbeitet der Mensch an der äusseren Konfiguration der Erde? Wie alles Übrige auf der Erde vom Menschen selbst zubereitetes Schicksal ist, ist das hier auch teilweise der Fall. Der Mensch ist im Kamaloka tatsächlich damit beschäftigt, im Tierreiche wirklich zu wirken. Dort arbeiten die Menschen an der Umformung der Arten. Die Kraft, die das bewirkt, nennt der Naturforscher Anpassungsvermögen. In allem, was man Anpassung nennt, ist die Tätigkeit der Menschen auf der andern Seite des Daseins verborgen. Alles, was an tierischen Instinkten beeinflusst und verändert wird, damit die Tiere sich umformen, geschieht durch die Menschen im Kamaloka, die sich vorbereiten, wieder in der nächsten Inkarnation zu erscheinen. Es arbeitet der Mensch dort an dem eigenen Haus für die nächste Inkarnation. Im Kamaloka arbeitet der Mensch an der Fauna und im Devachan an der Flora. Die Umgestaltung der Pflanzenwelt ist die Auswirkung der devachanischen Kräfte.

Die äusseren Naturverhältnisse ändern sich auch und werden beeinflusst vom Arupaplan her. Da ist der Mensch ein Mitarbeiter am Mineralreich der Erde. Man muss schon etwas okkulte Kräfte haben, um an geeigneter Stelle solche Beobachtungen machen zu können. Es ist kein Zufall, dass namentlich Bergleute unter der Erde solche Beobachtungen machen. Dass Novalis ein mit dem Okkulten so bekannter Mensch war, hängt damit zusammen, dass er Bergingenieur war.

Wenn man bedenkt, dass der Mensch in den übersinnlichen Gebieten Kräfte entwickelt, aber dort noch nicht sein volles Bewusstsein hat, dann versteht man, dass die Devas helfend und lenkend dabei mitwirken.

Man unterscheidet verschiedene Stufen von Devas: astrale, rupamentale und arupamentale Geistwesen. Astrale Devas haben zu ihrem untersten Körpergliede ebenso den Astralkörper wie wir den physischen Körper. Der astrale Deva besteht, ebenso wie der Mensch, aus sieben Gliedern. Er besitzt als siebentes Glied noch eines, welches höher ist als Atma. Die Devas sind alle nach denselben Prinzipien aufgebaut wie der Mensch.

Mit der Entwicklung auf die höheren Pläne hinauf gewinnt ein Wesen auch an bewusster Macht über die entsprechenden niederen Pläne. Der Mensch beherrscht auf dem physischen Plan heute nur das Mineralreich. Dort kann er selbst etwas aufbauen; aber kann noch nicht eine Pflanze oder ein Tier aufbauen. Bei dem Mineralreich hat er die Zusammensetzung klar vor sich. Auf der nächsten Stufe bringt er bewusst die Pflanze hervor (fünfte Runde) und dann die Tiere (sechste Runde), und zuletzt bringt er sich selbst hervor (siebente Runde).

Die Wesen, die wir Devas nennen, können noch viel mehr als die Menschen der siebenten Runde. Sie können zu einem bestimmten Zwecke sich den Körper bilden auf kurze Zeit, den sie brauchen. So kann ein astraler Deva, wenn er will, sich auf bestimmte Zeit physisch incorporisieren.

Über das Wirken der Devas können wir uns nur bestimmte Vorstellungen machen, wenn wir ausgehen von dem Wirken der Menschen. Der Mensch ist bis zu einem gewissen Grade frei, willkürlich in seinem Wirken. Die Menschen wirken nicht harmonisch zusammen, darum müssen die verschiedenen Kräfte, die von den Menschen ausgehen, harmonisch geordnet werden. Es muss ein Gesamteffekt sich ergeben aus dem, was die Menschen tun. Dieser Gesamteffekt muss verwendet werden zum Nutzen der Welt. Die Wesenheiten, die diesen Gesamteffekt herbeiführen, sind die Devas. Sie regeln auch das Kollektivkarma. In dem Augenblick, wo sich die Menschen verbinden zu irgend einem gemeinsamen Zweck, haben sie ein gemeinschaftliches Karma, was sie

bindet und zusammenführt, einen gemeinschaftlichen Karma-faden herbeiführt.

So war in Russland die Sekte der Duchoborzen, die eine tiefe Religiosität besass. In naiver, aber sehr schöner Form hatten sie die spirituellen Lehren. Diese Leute sind vertrieben worden und haben nun äusserlich keinen sichtbaren Einfluss mehr. Die Materialisten werden sagen: „Was hat dies für einen Zweck gehabt? Die Duchoborzen sind ja untergegangen.“ Aber alle, die in der Duchoborzen-Sekte vereinigt waren, werden in ihrer Wiederverkörperung durch ein gemeinsames Band zusammengehalten werden, um das, was sie gelernt haben, später in die Menschheit auszugliessen.

So wirken die Gruppen, die zusammenkommen, auf die Menschheit in den folgenden Inkarnationen. Die Idee, der sie gelebt haben, fliesst dann wieder in die Welt hinaus. Dieselbe Idee findet man dann wieder in einer solchen Gruppe in einer tieferen Form. So existierte z. B. im Mittelalter die Sekte der Manichäer. Das Geheimnis der Manichäer bestand darin, dass sie erkannt hatten, dass es in der Zukunft zwei Gruppen Menschen geben wird, die Bösen und die Guten. In der fünften Runde wird es kein Mineralreich mehr geben, aber dafür ein Reich der Bösen. Die Manichäer haben das gewusst. Sie haben es sich darum zur Aufgabe gesetzt, jetzt schon Menschen dazu zu erziehen, dass sie später Erzieher der bösen Menschen werden können. In der Sekte der Manichäer haben von Zeit zu Zeit immer wieder grosse Vertiefungen stattgefunden.

Wir haben zu unterscheiden die einzelnen Willen der einzelnen Menschen und die Mächte, die dahinterstehen, um die einzelnen Willen zu einem Gesamtwillen zu vereinigen. So hat man ein Kollektivkarma.

Bei den Rosenkreuzern hat man gesprochen von Wesenheiten, die zu Gruppen von Menschen gehören. Der physische Leib gehört einem jeden Menschen allein; der Astralleib gehört aber schon zu einer Gruppe. In einem Teile des Astralleibes hängt man mit einer Gruppenseele zusammen. Was der Mensch noch nicht kann, das tut heute der Deva; an seinem Astralleibe arbeiten auch noch die Devas. Bei dem, was heute der Mensch als Arbeit an dem Ätherkörper vollbringt, arbeiten die Devas und zwar noch stärker mit. Wir haben gesehen, dass die Kräfte des Menschen in einem Teil des Kamaloka für das Tierreich verwendet werden. Aber sie werden gelenkt durch die Devas.

Eine besondere Art der Devas sind die planetarischen Geister (die Dhyan-Chohanischen Wesenheiten), die schon früher die Stufe erreicht haben, die die Menschen erst viel später erreichen werden. Sie stehen auf der Stufe, auf der die Menschen in der sechsten und siebenten Runde angelangt sein werden. Ein Planetengeist ist mittätig an dem Schaffen der einzelnen Teile der planetarischen Entwicklung.

Der Mensch ist jetzt tätig auf dem physischen Plan, dem Astralplan und dem Devachanplan. Alles ist Tätigkeit. Was ist nun zunächst die Bedeutung der Planetengeister für den Menschen in einem bestimmten Zustand? Die Planetengeister haben die Tätigkeit, wie sie die Menschen jetzt ausüben, auf vorhergehenden Stufen, auf vorhergehenden Planeten ausgeübt. Was sie damals aufgenommen haben, das haben sie jetzt als Weisheit in sich. Dadurch können sie die Lehrer der nächsten planetarischen Stufe werden. Diejenigen unteren Hierarchien, die bei der Gestaltung der Erde tätig waren, konnten mitarbeiten, aber noch nicht die Gesetze erkennen; das konnte nur die höhere Stufe der Weisheit. Über der Stufe der Weisheit steht noch die Stufe des Willens, das Wollen, das Auswirken. Die „Geister der Weisheit“ (Herrschaften, Kyriotetes) und die „Geister des Willens“ (Throne) sind die eigentlichen Leiter der planetarischen Entwicklung.

In der Zeit, als der Mensch noch ein astrales Wesen war, vor der lemurischen Zeit, wirkten die Devas in ihm und bildeten schon vor, was später bei ihm herausgekommen ist. Vor der lemurischen Zeit stieg im Innern des Menschen ein

Bild auf von der Umwelt; auch das Gefühl der Sympathie und Antipathie stieg in ihm als Bild auf. Dies war etwas, was die Devas in ihm aufsteigen liessen. Er wurde damals durch die ganze Regentschaft der Devas regiert. Dann hat er die Regentschaft in gewissem Grade selbst übernommen. Er war damals ein dienendes Glied in der Herrschaft der Devas. Jetzt aber ist er in gewissem Grade gottverlassen. Nur in dem Teil, in dem er nicht gottverlassen ist, wirken die Devas noch in ihm.

Der Eingeweihte lässt bewusst die Welt wieder in sich aufleben, die der Mensch in der vorlemurischen Zeit in Bildern kennen gelernt hat. Die Begierden und Leidenschaften traten damals dem Menschen entgegen als aurische Bildung, darinnen die Gedanken der Devas, aber alles in tief dämmerndem Bewusstsein. Nun musste vom Menschen das bewusste Sehen einer Aussenwelt erkämpft werden, nachdem er das alles verloren hatte. Die Weiterentwicklung des Geheimschülers besteht darin, das alles *bewusst* wieder zu erobern. Das volle Bewusstsein bleibt ihm dabei erhalten, das Medium ist dagegen ein Rückfall in die Vorzeit.

Was der Mensch auf dem physischen Plan erlebt, ist das Skelett seines Schaffens, die Grundlage für die folgenden Entwicklungsperioden. Durch die Berührung mit der Aussenwelt bilden sich in ihm die Fähigkeiten, nach denen sich später die planetarische Tätigkeit richtet, nachdem der Mensch selbst ein Planetgeist geworden ist.

In unseren *Worten* schaffen wir die Grundlagen für die späteren Planeten. Was wir heute sprechen, wird dort wirklich da sein als Grundlage, so wie die Felsen und Gesteine die Grundlage der Erde bilden. Die Erfahrungen werden auf einem Gebiet involviert, damit sie auf einem andern Gebiet evolviert werden können. So weit ist eine Individualität göttlich, als sie wieder ausatmen kann, was sie aufgenommen hat. Die Devas sind in dem Augenblick Devas, wenn sie wieder von sich geben können, was sie vorher aufgenommen haben.

Uralte Weisheit ist das, was früher aufgenommen worden ist und jetzt wieder gegeben wird. Daher ist es Theosophie, insofern die Götter selbst einmal die Lehrer der Menschen waren.

Karma ist das Gesetz. Der Deva ist der Verwirklicher des Gesetzes. Die „Engel der Umlaufzeit“ verwirklichen das Gesetz, unter dem Gruppen von Menschen stehen. Der einzelne Mensch in einer Gruppe handelt instinktiv. Der Deva lenkt die Volksseele; er ist eigentlich die Volksseele. Die Volksseele ist keine Abstraktion, sondern ein lebendiger Geist.

A. C. † 14. Januar 1943

Auf ein Leben, das in wenigen Tagen sein 90. Jahr angefangen hätte, schaut man anders hin als sonst: es gehört schon mehr „allen“. Das Überpersönliche, das sich um die einzelnen Züge legt, ist schon gelöster und anschaulicher. Es liegen die Jugendjahre in Zeiten, die schon, für unser Gefühl, mehr „Geschichte“ sind, als die uns nähere Vergangenheit. Der Charakter hat sich an Verhältnissen geformt, aus deren Folgen die Weltlage hervorgegangen ist, in die wir eingetreten sind. In diesem Sinne sei ein Lebensbild versucht.

A. C. ist im Jahre 1854 geboren. Das Kind wuchs in einer tiefempfundenen Religiosität innerhalb der katholischen Kirche heran. Das Gefühl des Mädchens wurde aber von dem verletzt, was menschlich sich unter dem Niveau erwies, welches es für diese Sphäre forderte; es löste sich von allem Glauben, wählte von nun an als Führer nur das Gewissen.

Das Mädchen war zart. „Lass es tun, was ihm Freude macht, du wirst es nicht lange behalten“, hatte ein befreundeter Arzt der Mutter gesagt. Gefragt, was ihm Freude machen würde, wünschte das Mädchen, auf dem Lande zu leben. In drei Jahren wurde es lebenskräftig, und diese Gesundheit hat sich bis zuletzt bewahrt.

Der Vater der Familie, in der sie auf dem Lande untergebracht war, bekam die schwarzen Pocken; seine Frau brachte ihre Kinder weg und blieb aus. „Was rettetest du dich nicht?“ fragten die Nachbarn das Mädchen. „Sollen wir ihn alle verlassen?“ antwortete es. Ein Hausdiener entschloss sich, zu bleiben, wenn er das Krankenzimmer nicht zu betreten brauche; so pflegte das Mädchen den Kranken, bis er genas; und kehrte, selbst gesundet, nach Hause.

Sie heiratete, wurde Mutter von 12 Kindern, die sie religionslos erzog, streng. Sie stellte das Beispiel ihres willenskräftigen, tätigen Wesens hin und erwartete dasselbe von anderen. An den Gatten aber, in seinem feinfühligem, weichen Wesen, liess sie keinen Tadel heran. Er wurde ihr durch den Tod jäh entrissen. Doch, obwohl sie mit der ganzen Heftigkeit ihres Wesens an ihm hing, gab ihr der Wille zur Pflichterfüllung auch die Kraft, mit ungebrochener Energie der Pflege des immer wachsenden Familienkreises zu leben: 40 Jahre lang.

Als eine Tochter ihr, der die Wiederverkörperung immer Gewissheit gewesen war, von Anthroposophie sprach, sagte sie: „Du gibst mir die Erklärung des Lebens, die ich immer gesucht habe“, und Anthroposophie wurde ihr selbstverständlicher Lebensinhalt. Sie war schon alt und strengte sich an, die deutsche Sprache zu erlernen. „Was gibst du dir so viel Mühe — wurde ihr scherzend gesagt — du begreifst sie doch nicht!“ — Mein Gehirn begreift sie nicht — war die Antwort — sie bleibt aber in mir, und ich werde sie wiederfinden.“ Und gefragt, warum sie keine Anstrengungen scheute, die anthroposophischen Zusammenkünfte zu besuchen, was sie dort zu lernen erhoffte, sagte sie: „Dort lerne ich die Fehler meines Lebens erkennen.“

In der Tat wandte sie das Aufgenommene sofort praktisch an, indem sie ihren Willen, der sich vielseitig und voll nach aussen betätigt hatte, nun nach innen wendete und die schwere Umstellung lernte, den anderen nicht nach dem eigenen Massstab, sondern selbständig urteilen und handeln zu lassen. Sich selbst gegenüber blieb sie streng, und bis zuletzt hat sie, trotz der Verhältnisse der Kriegslage, alleine für sich sorgen wollen. Ein Wort charakterisiert ihr ganzes Streben; wenn man versuchte, ihre Umgebung bequemer zu gestalten, wehrte sie sich, schon im hohen Alter, mit Entschlossenheit: „Ich will es nicht bequem haben!“ — Wenn man bedenkt, welchen Umfang „Bequemlichkeit“ in unzähligen Formen als unterminierende Gefahr unserer Kultur angenommen hat, fühlt man auch hier die überpersönliche Bedeutung eines solchen, mit elementarer Kraft dargelebten Beispiels.

Sie hatte Dornach öfter besucht, als Gast ihrer Tochter; das letztmal, mit 87 Jahren, war sie noch alleine hergereist. Seit Monaten nun bereitete sie sich mit Sehnsucht und Freude darauf vor, wiederzukommen: die bevorstehende Reise erfüllte

sie ganz. Das Telegramm, das ihre Ankunft hätte ankündigen sollen, meldete ihren Tod.

Die im Lebensernst aufgewachsene Frau, die nachts die Maschinen der Fabrik ihres Gatten selbst reparierte, damit die Arbeit morgens nicht stocke (wohl in den Anfängen der Industrialisierung ihrer Stadt), die ihren Kindern bis auf die vierte Generation ein Beispiel der Kraft des Gewissens war, hatte aber aus sich ein sonnigmildes Mütterchen gemacht, deren Lächeln von in Liebe umgewandeltem Willen zeugte.

Immer noch schaute sie nach Zukunftszielen. Der Gedanke an die jungen Menschen, die im Kriege sterben, erfüllte sie mit der Sehnsucht, ihnen zu helfen. So gab sie ihrem Willen die Richtung nach Taten geistiger Art, so wie sie ihrem Lebensweg zuletzt die Richtung nach Dornach gegeben hatte. Und mit diesem Willen verbindet sich nun auch unser Angedenken an sie.

Ph. C.

Rudolf Steiner-Zweig, Basel

Ende Januar 1943 ist in Basel ein Rudolf Steiner-Zweig der Anthroposophischen Gesellschaft in der Schweiz gegründet worden.

Leiter der Zweig-Arbeit ist: Hermann Klug;

1. Vorsitzender: Georg Roth-Basso;
2. Vorsitzender: Alfred Albrecht-Grass.

Versuchsraum für Goethes Farbenlehre

Dornach, In den Zielbäumen

Versuche mit freier Besprechung zum Gesamtthema:
Das Auge und das Sehen

1. Ist die Irradiation eine physiologische Erscheinung?
2. Ist der Flächenkontrast eine physiologische Erscheinung?
3. Was liegt der Steigerung: Nachbild, Blendung, pathologische Wahrnehmungen zugrunde?
4. Sehen alle Menschen von einer gegebenen Farbe das qualitativ gleiche Nachbild?
5. Goethes Bemerkungen zu J. E. Purkynjes „Das Sehen in subjektiver Hinsicht.“

Um ein intimeres Beobachten und Besprechen der Phänomene zu ermöglichen, sollen die gleichen Themen in zwei Gruppen behandelt werden:

**Samstag, den 27. Februar, nachmittags um 16 Uhr, und
Sonntag, den 28. Februar, vormittags um 11 Uhr.**

Die Interessenten haben somit die freie Wahl, am Samstag oder Sonntag zu kommen.
H. O. Proskauer
H. Spalinger.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 20. bis 28. Februar 1943

Samstag, den 20. Februar, 20 Uhr: Rezitation aus „Ahasver in Rom“ von Robert Hamerling durch Elya Maria Nevar und Günther Sponholz. (Schreinerei)

Sonntag, den 21. Februar, 16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, den 23. Februar, 17 Uhr: Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)

Mittwoch, den 24. Februar, 20 Uhr: Zweig am Goetheanum. A. Strakosch: „Von Sinn und Gestalt kultischer Bauwerke“ 2. Vortrag. (Glashaus)

Donnerstag, den 25. Februar, 20 Uhr: Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum. „Das Geld als das Instrument des sozialen Hauptgesetzes“ (Nat.-ök. Kurs, Vortrag 12—14). (Glashaus)

Freitag, den 26. Februar, 17 Uhr: Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 27. Februar, 20 Uhr: Feier zum Geburtstag Rudolf Steiners. Rezitation und Musik: Wahrspruchsworte von Rudolf Steiner und Die Geheimnisse, Fragment von Goethe mit Musik von Hermann Klug. (Schreinerei)
(Freier Eintritt. Nach Schluss der Darbietungen ist die Möglichkeit zu einem freiwilligen Beitrag gegeben.)

Sonntag, den 28. Februar, 16 Uhr 30: Eurythmie. Rudolf Steiner-Programm. (Schreinerei)
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht

20. Jahrgang, Nr. 9

Nachrichten für deren Mitglieder

28. Februar 1943

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum“

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten.
Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.
Copyright 1943 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des „Goetheanum“ wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 27.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 7.— pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 27.—, alle andern Länder Fr. 30.—.

Das Abonnement für „Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht“, ohne „Das Goetheanum“ kostet jährlich Fr. 15.—, 1/4jährlich Fr. 4.—, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Im Gedenken des 27. Februar dem Geburtstag Dr. Steiners

Aus dem Ernst der Zeit
muss geboren werden
der Mut zur Tat.

Gebt dem Unterricht,
was der Geist euch gibt,
und Ihr befreit die Menschheit
von dem Alpdruck,
der auf ihr lastet durch
den Materialismus.

Rudolf Steiner

Abschiedsworte

von Dr. Rudolf Steiner, gesprochen in Dornach
am 19. April 1919

Da die Abreise sich noch etwas verzögert hat, bin ich in der Lage, heute Abschied von Ihnen zu nehmen. Es ist Ihnen ja bekannt, dass jetzt noch zurückbleibt hier für die Schweiz die Sorge für die eben auch im Druck beendete, und ich hoffe, recht bald erscheinende Schrift über die soziale Frage. Ich darf Ihnen wohl noch einmal — nach dem, was ich letzten Montag hier gesprochen habe — diese Schrift besonders ans Herz legen. Ich habe es ja ausgesprochen, dass ich stark erhoffe, dass hier in der Schweiz einiges in dem Sinne getan werden kann, in besonders fruchtbarer Art, was mit dieser Schrift intendiert ist, und zwar aus dem Grunde, weil in Ost- und Mitteleuropa dasjenige, was zunächst zu geschehen hat, was dringende Notwendigkeit ist, gewissermassen schon durch den Zwang unmittelbar herausgefordert ist für die allernächste Zeit. Hier in der Schweiz dauern noch eine Weile Verhältnisse, die hergebracht sind. Hier ist man daher noch in der Lage, manches, wozu die andern gezwungen sind, aus freiem Willen zu tun.

Nun ist es einmal so in unserer gegenwärtigen Menschheitsentwicklung, dass dasjenige nur besonders fruchtbar, wirklich fruchtbar sein kann, was aus dem freien Willen, aus der freien Initiative der Menschen heraus geschieht. Könnte man sich an solchem Orte, wo es noch möglich ist, ohne dass der Zwang fürchtbar sprechender Tatsachen dazu auffordert, könnte man sich an solchem Orte aufraffen, um aus freiem Willen dasjenige zu tun, was schliesslich nur erkannt werden kann in geisteswissenschaftlicher Weise, so würde dadurch eben, durch diese Initiative des freien Willens, etwas ungeheuer Bedeutsames geschehen können. Aus diesem Grunde darf jetzt noch auf schweizerischem Boden ausgesprochen werden, dass hier ganz besonders Hoffnungen möglich sind.

Meine lieben Freunde, Sie wissen ja, dass dasjenige, was nun seit nahezu zwei Jahrzehnten als anthroposophische Geisteswissenschaft angestrebt wird, viel, viel Anfechtungen erfahren hat. Es ist jedenfalls anzunehmen, dass zunächst das, was in dieser sozialen Schrift*) ausgesprochen ist, weil es gewissermassen noch an breitere, viel breitere Öffentlichkeit appelliert, von vielen, die nicht umdenken können — und umdenken ist heute eben notwendig — recht starke Anfechtungen erfahren wird. Man wird alles mögliche einzuwenden finden: Unpraxis, phantastisches Im-Wolkenkuckucksheim-Schweben, Widersprüche; bei den letzteren werden die Leute besonders einhaken, weil die Schrift aus dem Leben und aus der wirklichen Praxis ist, und das Leben und die Praxis selber Widersprüche haben . . . man also es leicht hat, bei ihr Widersprüche nachzuweisen. Da werden die Philister, die Spiesser, all diejenigen, die gerne nach Widersprüchen krebzen, eine reiche Ausbeute haben können; da werden sich anhängen können all diejenigen Dinge, die, wie Sie ja oftmals gehört haben und auch sonst wissen, aus dem Tratsch stammen, die eigentlich so sind, dass man sich gar nicht gern mit ihnen beschäftigen möchte und nur immer wieder mit ihnen beschäftigen muss, weil es doch da und dort immer wieder ein Mitglied unserer Gesellschaft gibt, das nicht den richtigen Standpunkt über die Dinge einnehmen kann. Wundern muss ich mich doch immer wiederum, dass — während meine in sich zusammenhängende schriftstellerische Weltanschauungs-

*) „Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft“ von Dr. Rudolf Steiner (1919).

arbeit seit dem Beginn der 80er Jahre vorliegt und in ihren wesentlichsten Zügen von jedem seinem Wert und seinem Inhalte nach geprüft werden kann, — dass doch immer wieder und wiederum sich auch unter den Mitgliedern solche Menschen finden, die nicht den richtigen Standpunkt der selbstverständlichen Zurückweisung all der Blödigkeiten finden, die sich auftun. Wenn da oder dort z. B., wie jetzt von einer besonders törichten Seite her, gesagt wird: dasjenige, was ich zu lehren gehabt, stamme aus dieser oder jener Quelle, aus diesem oder jenem mysteriösen Orte oder von diesem oder jenem Menschen... dass nicht alle unsere Mitglieder so gescheit sind, einzuwenden: Ja, die Arbeiten liegen doch seit den 80er Jahren vor! Und was tratscht ihr denn für törichtes Zeug: es ist doch nicht nötig, nach dem Tratsch dasjenige zu beurteilen, was öffentlich seit Jahrzehnten vorliegt! — Dass nicht *alle* unsere Mitglieder schon so gescheit geworden sind, das ist es, was mit einer gewissen Bitterkeit erfüllen könnte. Denn was hier zu beurteilen ist, das ist ja jedem ganz offenbar, das ist jedem vorliegend. Und wenn Menschen dennoch zu mir kommen und immer wiederum fragen: Ja, ist *das* wahr? ist *das* wahr? usw., dort ist nun wieder ein Kanal, wo das und jenes gesagt wurde... Es sind ja alle Materialien da, um die Dinge zu widerlegen; sie sind da, seit langer Zeit gedruckt. Das sind Dinge, die sich natürlich auch anheften werden, meine lieben Freunde, an das, was jetzt wirklich aus den Offenbarungen der Menschheit heraus gerade durch diese soziale Intention, die in jenem Buche zum Vorschein kommt, sich ergibt, — die sich dem anhängen werden. Und deshalb darf ich noch diese paar Worte heute hier anfügen: dass doch unter unseren Mitgliedern sich wenigstens eine gewisse Zahl finden sollte, welche das, was da in die Welt gesetzt wird, in der richtigen Weise versteht und wirklich seinem Inhalte nach nimmt, nicht nach allerlei mysteriösen Vorstellungen und Andeutungen usw. Es ist ja nicht notwendig, dass wir durchaus immer aus geheimnisvollen Andeutungen heraus unsere Dinge färben, sondern unsere eigentliche Aufgabe ist: wirklich mit dem, was aus den gerade tiefsten Forderungen der Gegenwart resultiert, vor die Welt unerschrocken und unbekümmert hinzutreten und auch einzutreten in einer solchen Weise, wie heute eigentlich nur der *Anthroposoph* für diese Dinge eintreten kann. Denn Anthroposophie soll nicht nur dem Menschen geben dasjenige, was er dem Inhalte nach so oder so denken kann. So sonderbar es klingt, dasjenige, was heute eine Hauptforderung der Gegenwart ist, das ist, dass die Menschen gescheiter werden! Und Anthroposophie sollte auf allen Gebieten des Lebens die Menschen eben dazu bringen, sie gescheiter zu machen, sie beweglicher zu machen in ihrem Denken, ihnen dasjenige zu geben, was die Menschen heute so gar nicht haben: die Möglichkeit, von etwas überzeugt zu werden.

Ja, meine lieben Freunde, bedenken Sie auf diesem Gebiete dasjenige, was vielleicht zum Allernotwendigsten in der Gegenwart gehört! Gegenüber jenem Aufruf, der vor einiger Zeit erschienen ist, der ja von Tausenden von Menschen gelesen hat werden können, der viel besprochen worden ist, auch gegenüber diesem Aufruf haben manche gerade charakteristische Persönlichkeiten gesagt: sie können dasjenige, was darinnen ist, nicht verstehen. Ja, das ist eben gerade das ungeheuer Traurige, dass Leute, die Jahre hindurch in den letzten schweren, katastrophalen Jahren der Menschheit alles geglaubt haben, alles haben verstehen können, was ihnen zu glauben befohlen worden ist, dass Menschen, die ganz bereit sind, dasjenige anzunehmen, worüber sie nichts anderes haben, als einen Befehl von oben, dass diese dasjenige, was an ihre Freiheit appelliert, an ihr freies Verständnis, einfach, wenn es nicht in den denkgewohnten Geleisen läuft, so begrüßen, dass sie sagen: Ja, da braucht man nähere Erläuterungen, das kann man nicht verstehen! — Das ist schon, was zum Traurigsten in der Gegenwart gehört, dieses Sich-stemmen gegen Eine-Überzeugung-Bekommen, dieses aus dem furchtbaren Unverständnis gegenüber den Menschheitsforderungen hervor-

gehende brutale Entgegnen: das kann man nicht verstehen, das ist abstrakt, oder dergleichen. Gerade jene Menschen, die unter der furchtbaren Zwangsjacke der Zensur, oder der Zensuren der verschiedenen Länder, alles hingenommen haben, die jedes Wort, das von oben gekommen ist, nachgeplappert haben und wenn es noch so blödsinnig war, die können dasjenige nicht verstehen, was an ihr freies Gemüt, an ihre freie Seele appelliert!

Aber heute stehen wir einmal in einem Zeitpunkte, wo nur das entscheidend sein wird, was die Menschen an ihr freies Verständnis herankommen lassen, nur dasjenige Bedeutung haben wird, was die Menschen sich nicht gebieten lassen zu verstehen, sondern was die Menschen aus ihrem Innersten heraus verstehen wollen. Deshalb ist es auch sehr richtig, was mir vor kurzem ein Mann der hiesigen Gemeinde mitgeteilt hat über den sozialen Vortrag, den ich hier*) gehalten habe: Es sagen ja einige, dass sie ihn nicht verstanden haben: das sind eben diejenigen Leute, die nicht verstehen wollten, — die Leute wollten eben nicht verstehen. — Das müssen wir immer im Auge behalten, das muss unsere strenge, gerade Richtung sein, was mit diesen Worten gesagt ist. Darum handelt es sich. Was in der Zukunft gebraucht ist, ist nicht Änderung der Einrichtungen aus den altgewohnten Gedanken heraus; was gebraucht wird für die Zukunft, sind neue Gedanken, neue Impulse und insbesondere das Bewusstsein, dass dasjenige, was man in alter Weise gedacht hat, nicht weiter brauchbar ist.

Und vor einer gewaltigen Entscheidung steht die Gegenwart. Gerade Sie sollten nicht immer wiederum kommen mit dem: da ist das gesagt worden, da ist jenes gesagt worden. Gewiss mancherlei ist gesagt worden. Aber darum handelt es sich nicht. Um das Zusammenfassen von einem grossen Gesichtspunkte aus, gerade von dem Gesichtspunkte aus, der aus den Forderungen der unmittelbaren Gegenwart heraus folgt, darum handelt es sich. Können wir uns als Anthroposophen auf diesen Boden stellen, dann werden wir in den Wirren der Zeit da oder dort unsere Persönlichkeit so hinstellen können, dass sie wirklich Bedeutungsvolles, wenn es auch in noch so kleinem Kreise ist, in die Gegenwart hineinwerfen kann.

So möchte ich namentlich, dass Anthroposophie nicht unfruchtbar bleibe gerade in dieser sozialen Arbeit, dass Sie nicht etwa nur die Dinge wie zwei nebeneinandergehende Sachen betrachten, sondern sie durchaus so betrachten, dass das eine das andere trägt und Sie sich bewusst sind, dass die Menschen, die niemals in der letzten Zeit hören wollten auf irgendeine geistige Vertiefung der Weltanschauung hin, natürlich zunächst möglichst ungeeignet sind, diejenigen sozialen Impulse zu verstehen, die gerade hier gegeben sind. Aber umso mehr muss man an die Verpflichtung denken, wenn man die anthroposophische Grundlage hat, etwas zu tun, um die Dinge den Menschen verständlich zu machen. Heute handelt es sich gar nicht darum, bei jeder Gelegenheit um Einzelheiten zu fragen. Wer bei jeder Gelegenheit um Einzelheiten fragt, der will nur in den alten Geleisen fortfahren. Heute handelt es sich wahrhaftig nicht darum, im Allerspeziellsten die Dinge ausgeführt zu haben. Um die grossen, bedeutsam über die Welt hin gehenden Züge einer Neugestaltung der Dinge handelt es sich. Und von vielem, das heute den Menschen noch so erscheint, als ob sie es nicht entbehren könnten, von vielem wird überhaupt in einiger Zeit gar nicht mehr die Rede sein können, so wird es hinweggefeht sein.

Dieses Sich-hineingestellt-Fühlen in die Zeit, das wird die Grundnuance abgeben müssen für das, was gerade die auf anthroposophischem Boden gewachsenen Ideen und Ideale und Impulse zu durchdringen hat. Von diesem Gesichtspunkte aus möchte ich Ihnen ans Herz legen, diese Sache wahrhaftig nicht leicht zu nehmen, nicht spielerisch zu nehmen. Es handelt

*) Am 4. April 1919: „Kernpunkte der sozialen Frage.“

sich wirklich nicht, wie ich schon das letztmal sagte, diese Dinge ins Sektiererische zu verzerren, sondern es handelt sich darum, diese Dinge ins Grosse zu denken, vor allen Dingen daran zu denken, dass es darauf ankommt, möglichst viele Menschenköpfe zu finden, die die Sache verstehen. Nicht so sehr auf die Einrichtung kommt es heute an: auf verstehende Menschen kommt es heute an. Denn alles dasjenige, was die Menschen denken, die nicht verstehen wollen, was heute die Zeit fordert, muss erst fort und kommt fort. Sie können ganz versichert sein, das kommt fort. Das muss erst fort. Allein dasjenige hat Geltung, was jene anstreben, die wirklich mit neuen Menschengemütern arbeiten wollen. Die grössten Widerstände werden sich gerade bei den sogenannten Intellektuellen, bei den sogenannten Gebildeten ergeben. Die können am wenigsten aus ihrem Denkgeleise heraus. Das erfährt man ja gerade heute wiederum. Es ist — um ein Beispiel anzuführen, ein Beispiel, das gerade dasjenige erläutern kann, wovon ich hier spreche — es ist in der letzten Zeit ein Büchelchen in Deutschland erschienen über die Geisteskrankheit eines bestimmten Menschen. Flugs finden sich die „akademisch gebildeten“ Ärzte, die einem solchen Büchelchen Dilettantismus, Widersprüche, ungenügende Grundlagen vorwerfen, — nicht fachmännisch gut durchgearbeitet... man könne die Geisteskrankheit nur beurteilen, wenn man einen Menschen längere Zeit beobachtet hat, wenn man in seiner Umgebung war...

Nun handelt es sich in diesem Falle um einen Menschen, dessen Handlungen vor aller Welt lagen, worüber tagtäglich die Zeitungen redeten usw. Dass der Fall ganz besonders beurteilt werden muss, daran denken die Toren nicht, die ihre akademischen Jahre, ihre Kliniken und ihr Spezialistentum hinter sich haben! Man muss den Mut haben, in solche Dinge vorurteilslos heute hineinzuschauen. Das, meine lieben Freunde, das ist Anthroposophie — nicht das blosses Nachplappern oder innerliche Nachplappern des einzelnen Inhaltes — wenn Sie hinauskommen über dasjenige, was heute, als Ballast der Menschheit, in dem sogenannten Fachmännischen, man könnte besser sagen, in der Fachsimpelei — die schlimmsten Impulse abgibt. Wenn Sie durchdringen zu einer unbefangenen Beurteilung dieser Dinge, dann haben Sie etwas Ungeheueres für Ihre Seele geleistet. Denn darum handelt es sich, das brauchen wir. Wir brauchen vor allen Dingen ein mutiges Durchdringen durch die wüsten Vorurteile, welche gerade von der Wissenschaft, Intelligenz, Gelehrsamkeit ausgehen und von ihren Betrieben. Denn das ist es, was uns am meisten zurückhält. Glauben Sie denn, dass wahr sein können alle diese Dinge, von einem sozialen Aufbau, von dem man da oder dort geträumt hat... jetzt träumt man's allerdings nicht mehr, weil man nicht Aufbau, sondern Abbau überall erlebt hat, da wo man davon sprach! Aber was wurde getan? Irgendwie wurden ein paar Leute oben ersetzt durch andere, — und der ganze Apparat, der ganze weite Apparat, der ist geblieben! Ja, meine lieben Freunde, worauf baut sich denn innerlich aus der Menschennatur dieser ganze Apparat auf? Der Mensch wird in der Jugendzeit in den letzten vier Jahrhunderten heranerzogen... auf welcher Grundlage denn? Er wird in der Jugend heranerzogen zum Glauben von dem „Allerhalter, Allumfasser, fasst und erhält er nicht dich, mich, sich selbst?“ — von dem Staate oder von dem, was mit dem Staate in irgend einer Verbindung steht, um eine Anstellung zu erhalten, aus dieser Anstellung zu leben, möglichst passiv an sich herankommen zu lassen das, was zum Leben notwendig ist, und von dieser öffentlichen Einrichtung, von dieser res publica, dann noch für diejenige Zeit, wo man ausgearbeitet hat, bis zum Tode die Pension zu beziehen. Pensionsberechtigte Stellen oder versicherte Stellen sind ja insbesondere das, was die Leute lieben. Und kommt dann der Tod, dann versichert die Kirche die ewige Seligkeit, zu der man kommt, ohne dass man aus der Innerlichkeit heraus wirklich eine Verbindung mit dem Göttlichen, das durch die Welt wallt und webt, geschlossen hat.

Dieses Leben, wie es sich seit den letzten Jahrhunderten immer mehr der Menschheit bemächtigt hat: möglichst passiv sich erziehen zu lassen für eine Arbeit, die man auf Befehl der oder jener öffentlichen Einrichtung tut, dann Pension beziehen durch das, was man öffentliche Einrichtung genannt hat, und schliesslich nach dem Tode — die ewige Seligkeit, ohne dass man es versteht, irgendwie mit der Seele sich mit dem Ewigen zu verbinden... das hat jene Menschen erzogen, die heute so passiv den furchtbar sprechenden Tatsachen gegenüberstehen! Darüber müssen wir hinauskommen, müssen hinauskommen über jene Passivität mit Pensions- und Ewigkeits-Anspruch; wir müssen finden dasjenige, was göttliche Substanz ist in dem eigenen Inneren, die Impulse finden, die uns in das ewige Leben hineinstellen. So müssen wir uns hineinstellen, nicht irgend eine äussere Einrichtung wollen, der wir uns sklavisch hingeben. Der Mensch muss tätig werden, in sich die Impulse finden, die Weltimpulse sind. Das ist, was schliesslich das Allernotwendigste ist — und was dem zugrunde liegt, dem man vielleicht jetzt vorwirft: Ja, wie kommen denn dann die Leute dazu, ihr Leben bequem einzurichten usw.? — Das wird zunächst ohnedies bald nicht mehr möglich sein... und ohne dass sie nicht erst den Gott in ihrem Herzen suchen, wird Anthroposophie ihnen allerdings auch nicht eine Seligkeit patentieren. Es bleibt wahr das Hegel'sche Wort: Der Mensch ist nicht nur ewig nach seinem Tode, der Mensch muss ewig sein — hier in diesem physischen Leib. — Das heisst, er muss dasjenige, was in ihm ewig ist, wirklich gefunden haben. Diese Dinge liegen schon alle in der Anthroposophie; diese Dinge liegen auch zugrunde den gesunden sozialen Ideen, die jetzt wiederum in der Schrift zum Ausdruck kommen, und die ich Ihnen ans Herz lege. Und mit diesem Ansherklegen möchte ich Ihnen nun, nachdem abgereist sein muss, empfehlen: bleiben wir in Gedanken gut zusammen. Das sollen wir ja gelernt haben. Deshalb, bis zu dem so oder so gearteten Wiedersehen bleiben wir in Gedanken gut zusammen, meine lieben Freunde!

Mitteilung

Auch dieses Mal ist es gelungen, für den 27. Februar ein Werk fertigzustellen, das bedeutsame esoterische Erkenntnisse den Mitgliedern überliefern wird. Es erscheint unter dem Titel: „Die soziale Frage als Seelenfrage. Das innerliche Erleben der Sprache“ und ist eine spätere Fortsetzung derjenigen Vorträge über die sozialen Forderungen der Zeit, die jetzt im „Goetheanum“ erscheinen. Es vermittelt uns, was die Toten von der Sprache verstehen, wie sie die Erdendinge wahrnehmen. — Die Abschiedsworte an die Dornacher Mitglieder, die in dieser Nummer des Mitteilungsblattes gebracht werden, bilden den Abschluss jener Vortragserie vom Januar, Februar, März und April 1919.

Das vielverlangte Büchlein „Die praktische Ausbildung des Denkens“, hat in Neu-Auflage erscheinen können.

Marie Steiner

In dem Exemplar der „Philosophie der Freiheit“ (1894), in welchem eine Menge Randbemerkungen von der Hand Eduard von Hartmanns eingetragen sind, fanden wir unlängst in Dr. Steiners Handschrift den folgenden Vierzeiler:

Ewiges Werden im Denken,
Jeder Schritt zugleich Vertiefung,
Überwindung der Oberfläche,
Eindringen in die Tiefe.

Aus Wilhelm Jordans Nibelungen

Zwei Mitglieder des Sprechchors am Goetheanum, Erna Grund und Kurt Hendewerk rezitierten am Montagabend im Saal des Schmiedenhofs Fragmente aus der grossen Dichtung „Die Nibelunge“ des Edda-Übersetzers Wilhelm Jordan. Die Dichtung, inhaltlich und formal aus alten Quellen schöpfend, mochte, wie der „Vorgesang“ verrät, in den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts entstanden sein, zu einer Zeit also, wo sich Richard Wagner wieder intensiver mit demselben Stoff beschäftigte. Die Anwendung des Stabreims, aber auch die innere Haltung des Jordanschen Werkes erinnert des öftern an Wagners grosse Tetralogie, soweit die gebotenen Fragmente eine solche Parallele erkennen liessen. Der Vorgesang, in welchem der Verfasser auf seine Beschäftigung mit der Edda anspielt, da „er folgte der Forschung führendem Faden“, stellt eine Vision dar, die ihn zur Ausführung seiner dichterischen Aufgabe zwang. „Sigfrids Ritt auf den Hinderberg“, auf dessen Gipfel ihm die Mutter erscheint, eröffnete für den Zuhörer des Rezitationsabends die Sage, die Erfüllung des Schicksals Sigfrids und Krimhilds klang aus den beiden Gesängen der Nornen, in „Sigfrids Gang in den Tod“, in „Krimhilds Totenwacht und Brunhilds Sühnetod“. Volkers Sterbegesang bildete den heroischen Abschluss.

Hendewerks Sprache möchte man in ihrer durchgehenden Gehobenheit grosslinig, flächig nennen, während Erna Grund eine Künstlerin der feinsten Differenzierung ist. Sehr lebendig hat sie die Bewegtheit des Ritts auf den Hinderberg und überaus spannungsgeladen Krimhilds Totenwacht vorgetragen, so dass dieser Teil der Rezitationsfolge zum eigentlichen Höhepunkt des Abends wurde. War Kurt Hendewerk durchaus der Interpret des Heroischen und Prophetischen, so besass seine Partnerin die Beweglichkeit, durch das gesprochene Wort die Vielfalt im Ablauf des geschilderten Geschehens vor des Hörers innerm Auge erstehen zu lassen.

al.
Basler Nachrichten, 19. 2. 43.

Pressestimmen zur Ausstellung der Maler aus dem Goetheanumkreis in der Basler Kunsthalle

Der letzte Teil der Ausstellung gehört zwölf Malern aus dem Kreis des Goetheanum; ein beachtlicher und die ernsthafte Auseinandersetzung mit neuen Aspekten lohnender Kreis. Nicht die Gemeinsamkeit eines Weltbildes, sondern überhaupt das Vorhandensein eines solchen ist heute schon eine Seltenheit, und sie verfehlt deshalb auch ihre Wirkung nicht. Man spürt dahinter eine über die individuelle Verwirklichung hinausgehende Bemühung, die Eindruck macht.

Dass die Wiege der Anthroposophie in der Zeit des Jugendstils steht, scheint sich auch diesmal zu bestätigen; weit öfter, wie uns scheint, zu ihrem Vorteil als Nachteil. Es ist eine lebendige Beziehung zum Ornament da, wenngleich auch in diesem Kreise Missverständnisse über sein Wesen nicht vermieden werden können. Aber der Wille und die Fähigkeit zu seiner bildlichen Darstellung finden überraschende und, über die anthroposophische Lehre hinaus beachtliche Formen. Wie denn überhaupt die Ausstellung dieses Kreises beweist, dass die echte künstlerische Aussage sich jedes Gewandes gültig bedienen kann, wenn die Notwendigkeit sie heisst.

Als die wesentlichsten Namen unter diesen Malern seien genannt Helene Pflughaupt, Fritz Lobeck und Jérôme Bessenich.

„Das Werk“, Zürich, vom Dezember 1942.

... Eine nochmals ganz andere Welt gliederte sich der Ausstellung durch die Gruppe der Dornacher Künstler an. Es war von bedeutendem Interesse, die künstlerische Arbeit dieses Kreises einmal in

mehreren Vertretern an neutralem Orte vor sich sehen zu können, um sich davon zu überzeugen, wie eine echte künstlerische Aussage auch dieses zunächst vielleicht fremd anmutende Gewand tragen kann, ohne ihre allgemeine künstlerische Verbindlichkeit zu verlieren. Man spürt, dass hier zurück erworbene Kenntnisse über die sinnbildliche Bedeutung von Farbe und Form mit einer ernsthaften Bemühung zu neuer Verwirklichung streben, die des Betrachters Achtung gewinnt. Am stärksten unter den 12 Ausstellern wirkten die Bernerin Helene Pflughaupt und der aus Herisau gebürtige Fritz Lobeck.

„Der Bund“, Bern, 20. November 1942.

An die Leser des Goetheanum

Die meisten Mitglieder der anthroposophischen Gesellschaft werden sich gewiss erinnern, dass die Wochenschrift in früheren Zeiten, bis zu ihrem Verbot, dem Goetheanum-Bau Jahr für Jahr einen Reingewinn von 15 000—20 000 Franken zuwenden konnte. Das hat nach dem Ausfall der Abonnenten im Ausland aufgehört. Aber bis jetzt ist ein Verlust immer durch die Spenden von Freunden, durch das Werben neuer Leser und durch den opferfreudigen Mut der Mitarbeiter vermieden worden. Es hat also das Goetheanum der anthroposophischen Gesellschaft keine Kosten verursacht.

Dieses Jahr beträgt das Defizit infolge der fast vollständig gewordenen Abschnürung und der stets zunehmenden Teuerung etwa 7900 Franken. Der Verlust ist in äusseren Umständen begründet. Diese werden, wenn die Grenzen wieder offen sind, aufhören. Bis dann aber wollen wir den gewählten Duktus weiterführen. Trotz der ausserordentlichen Erschwerungen werden wir davon absehen, die Abonnementspreise zu erhöhen, wie das sonst überall bei Zeitschriften der Fall ist.

Wenn die Freunde der Wochenschrift uns helfen, wenn sich die Leser Gedanken machen, wie sie uns Abonnenten zuwenden, und wenn die Mitglieder der anthroposophischen Gesellschaft uns wie bisher Verständnis, wofür wir so dankbar sind, entgegenbringen und sich zuweilen vergegenwärtigen, dass wir dieser Arbeit nunmehr einundzwanzig Jahre ununterbrochen unsere besten Kräfte gewidmet haben, — dann hoffen wir doch, dass das Goetheanum weiterhin erscheinen darf. Sonst nicht.

Wir bitten also, tretet für das Goetheanum ein, wo und wie Ihr könnt, es dient dem Werke Rudolf Steiners.

Albert Steffen

Veranstaltungen am Goetheanum vom 27. Februar bis 7. März 1943

Samstag, den 27. Februar, 20 Uhr: Feier zum Geburtstag Rudolf Steiners. Rezitation und Musik: Wahrspruchsworte von Rudolf Steiner und Die Geheimnisse, Fragment von Goethe mit Musik von Hermann Klug. (Schreinerei)

(Freier Eintritt. Nach Schluss der Darbietungen ist die Möglichkeit zu einem freiwilligen Beitrag gegeben.)

Sonntag, den 28. Februar, 16 Uhr 30: Eurythmie. Rudolf Steiner-Programm. (Schreinerei)

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Mittwoch, den 3. März, 20 Uhr: Zweig am Goetheanum. A. Strakosch: „Von Sinn und Gestalt kultischer Bauwerke“, 3. Vortrag. (Glashaus)

Donnerstag, den 4. März, 20 Uhr: Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum. „Das Geld als das Instrument des sozialen Hauptgesetzes“ (Nat.-Oek. Kurs Vortrag 12—14). (Glashaus)

Freitag, den 5. März, 17 Uhr: Kurs von Dr. Leiste. (Glashaus)
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 6. März, 17 Uhr: Mathematisch-astronomische Sektion am Goetheanum. Dr. G. Unger: „Die Entwicklung des Kraftbegriffes in der neueren Zeit“. (Glashaus)
20 Uhr: Rezitation: Schweizer Märchen und Sagen durch Irma Pünter und Maria Flüeler. (Schreinerei)

Sonntag, den 7. März, 12—12 Uhr 30: Math.-astr. Sektion am Goetheanum. Mathematische Übung zu den Vorträgen Rudolf Steiners über die vierte Dimension. (Glashaus)
16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht

20. Jahrgang, Nr. 10

Nachrichten für deren Mitglieder

7. März 1943

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum“

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten.

Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.

Copyright 1943 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des „Goetheanum“ wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 27.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 7.— pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 27.—, alle andern Länder Fr. 30.—.

Das Abonnement für „Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht“, ohne „Das Goetheanum“ kostet jährlich Fr. 15.—, 1/4jährlich Fr. 4.—, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Die Bedeutung der Zwischenzustände oder Pralayas

Vortrag von Dr. Rudolf Steiner, gehalten in Berlin
am 9. Oktober 1905*)

Wir wollen heute sprechen über den Aufenthalt des Menschen zwischen zwei Inkarnationen im Devachan. Immer wieder müssen wir uns dabei klar machen, dass dieser Aufenthalt im Devachan nicht irgendwo anders ist als da, wo wir sonst auch sind. Denn Devachan, die astrale und die physische Welt sind drei ineinandergeschobene Welten. Die richtige Vorstellung von der Verborgenheit des Devachan kann man sich machen, wenn man sich die Welt der elektrischen Kräfte denkt, bevor die Menschen die Elektrizität entdeckt hatten. Das war alles damals in der physischen Welt enthalten und war damals eine „okkulte“ Welt. Der Unterschied zwischen dem Leben im Devachan und dem in der physischen Welt ist der, dass der Mensch in seinem gegenwärtigen Zyklus mit Organen ausgerüstet ist, die ihn befähigen, die physische Welt zu sehen, aber nicht mit Organen, die ihn befähigen, das Devachan zu schauen.

Versetzen wir uns in die Seele eines Menschen, der sich zwischen zwei Inkarnationen befindet. Er hat den physischen Leib den allgemeinen Kräften übergeben und auch den Ätherleib wieder an die Lebenskräfte abgegeben; ferner hat er den Teil des Astralleibes wieder zurückgegeben, in den er noch nicht selber hineingearbeitet hat. Dann befindet er sich im Devachan. Er hat nicht mehr in seinem Besitz, was die Götter in seinen Äther- und Astralleib hineingearbeitet hatten. Was er sich selbst aber während vieler Lebensläufe erarbeitet hat, ist jetzt sein Besitztum. Das ist ihm auch eigen im Devachan. Was der Mensch in der physischen Welt getrieben hat, das dient dazu, ihn im Devachan immer bewusster und bewusster zu machen.

Das Verhältnis eines Menschen zu einem andern kann so sein, dass es durch die blosse Natur bedingt ist, z. B. das Verhältnis zwischen Geschwistern, die einfach durch die natürlichen Verhältnisse zusammengekommen sind. Aber fort-

während leben sich Moralisches und Intellektuelles in das Natürliche hinein. Der Mensch ist durch sein Karma in eine bestimmte Familie hineingekommen. Doch nicht alles ist karmisch bedingt. Das natürliche Verhältnis ohne andere Beimischung haben wir bei den Tieren. Bei den Menschen gibt es auch ein moralisches Verhältnis durch Karma. Es kann das Verhältnis zwischen zwei Menschen ja auch bestehen, ohne dass es von der Natur bedingt ist, und es kann sich anknüpfen über äussere Hindernisse hinweg, z. B. eine intime Freundschaft zwischen zwei Freunden oder Freundinnen. Wir stellen uns ein solches Verhältnis dadurch etwas radikaler vor, dass wir annehmen, die Freunde seien sich anfangs unsympathisch gewesen und hätten sich dann auf rein intellektueller und moralischer Grundlage von Seele zu Seele gefunden. Dieses Verhältnis stellen wir dem Verhältnis gegenüber zwischen zwei Geschwistern. Bei dem Verhältnis von Seele zu Seele haben wir ein mächtiges Mittel, devachanische Organe auszubilden. In unserer Zeit werden vielfach auf diese Weise devachanische Organe ausgebildet. Ein solches Verhältnis ist unbewusst ein devachanisches.

Was der Mensch gegenwärtig an seelischer Fähigkeit entwickelt, in rein seelischer Freundschaft, das ist im Devachan Weisheit; die Möglichkeit, das Geistige in der Tat zu erfahren. In dem Maße, wie der Mensch sich in solche Beziehungen hineinlebt, ist er gut vorbereitet für Devachan. Wenn er seelische Verhältnisse nicht anknüpfen kann, dann ist er unvorbereitet für Devachan, denn wie sich einem Blinden die Farbe entzieht, so entzieht sich ihm das Seelische. Insofern der Mensch rein Seelisches treibt, wachsen ihm die Augen für Devachan. Wer sich hier im Leben des Geistes bewegt, der wird drüben ebensoviel vom Geist sehen, als er sich hier durch seine Tätigkeit erworben hat. Daher die unendliche Wichtigkeit des Lebens auf dem physischen Plan. Es gibt für die menschliche Evolution kein anderes Mittel, um die Organe für das Devachan zu wecken, als die geistige Tätigkeit auf dem physischen Plan. Alles das kommt uns als devachanische Sinnesorgane zurück für die devachanische Welt. Nichts Besseres gibt es als Vorbereitung, als eine seelische Beziehung zu Menschen zu haben, eine solche Beziehung, die ursprünglich gar keine natürliche Grundlage hat. Darum sollen Menschen in Gesellschaften zusammengeführt

*) Stark gekürzte, vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

werden, um ganz geistige Verhältnisse zu knüpfen. Die Meister wollen dadurch Leben in den Strom der Menschheit hineingiessen. Was in der gemeinsamen geistigen Arbeit mit der richtigen Gesinnung geschieht, bedeutet für alle Teilnehmer die Eröffnung eines geistigen Auges im Devachan. Man sieht dort dann alles dasjenige, was auf gleicher Stufe steht mit dem, was man hier angeknüpft hat. Hat man auf dem physischen Plan eine geistige Beziehung angeknüpft, so gehört zu den Dingen, die nach dem Tode erhalten bleiben, diese geistige Beziehung durchaus. Diese gehört nach dem Tode noch ebenso dem Gestorbenen wie dem Überlebenden. Der drüben ist, bleibt in denselben Beziehungen, durch dieselben Bande verknüpft mit dem, der noch da ist. Der drüben ist, ist sich dieses geistigen Verhältnisses sogar in viel stärkerem Grade bewusst.

Man erzieht sich auf diese Weise zum Devachan. Der Gestorbene bleibt mit seinen Lieben nach dem Tode in Beziehung. Die früheren Beziehungen werden zu Ursachen, um im Devachan Wirkungen zu erzeugen. Darum nennt man die devachanische Welt die Welt der Wirkungen und die physische Welt die Welt der Ursachen. Niemals kann der Mensch seine höheren Organe anders bilden, als indem er die Ursachen zu diesen Organen auf dem physischen Plane sucht. Zu diesem Zweck ist der Mensch auf den physischen Plan versetzt.

Was das vielgesagte Wort „das Sondersein aufheben“ bedeutet, wird uns nun klar werden. Ehe wir zum physischen Dasein heruntergestiegen sind, haben wir gelebt mit einem Inhalt des Astralkörpers, der von einem Deva bewirkt ist. Früher wurde im Menschen Sympathie und Antipathie von den Devas angeregt. Dann sagt sich der Mensch auf der folgenden Stufe: Jetzt bin ich in die physische Welt eingetreten und trete da auf als ein Wesen, das sich selbst zurechtfinden muss. Früher habe ich das Wort „ich“ gar nicht aussprechen können, jetzt bin ich ein Sonderwesen für mich selbst geworden. Früher war ich zwar auch ein Sonderwesen, aber Glied eines devachanischen Wesens. Auf dem physischen Plan bin ich ein Sonderwesen, weil ich eingeschlossen bin in den physischen Körper.

Die höheren Körper fliessen ineinander; z. B. ist Atma bei der ganzen Menschheit nur eines; doch ist das Atma des einzelnen Menschen so zu fassen, dass sich jeder ein Stück für sich aus dem allgemeinen Atma herauschneidet, so dass gleichsam Einschnitte darin gemacht werden, wie Einschnitte in einer gemeinsamen Atmosphäre. Aber diese Besonderung müssen wir überwinden. Das tun wir, indem wir menschliche Beziehungen rein seelischer Art knüpfen. Dadurch „heben wir das Sondersein auf“ und erkennen die Einheit des Atma in allem. Indem ich menschliche Beziehungen anknüpfe, da erwecke ich Sympathie in mir selbst, ich übernehme da die Arbeit, mich selbstlos dem Weltenplan einzufügen. Dadurch erwacht im Menschen das Göttliche. Das ist der Zweck des Hinausschauens in die Welt.

Wir sind heute umstellt mit der physischen Wirklichkeit, mit Sonne, Mond und Sternen. Was beim Mondendasein den Menschen umgab, das hat er heute in sich. Die Kräfte des Mondes leben heute im Menschen selbst drinnen. Wäre der Mensch nicht auf dem Monde gewesen, so hätte er diese Kräfte nicht. Deshalb nennt die ägyptische Geheimlehre im Esoterischen den Mond die Isis, die Göttin aller Fruchtbarkeit. Die Isis ist die Seele des Mondes, die Vorgängerin der Erde. Da lebten rund herum alle die Kräfte, die jetzt in den Pflanzen und Tieren leben zum Zweck der Fortpflanzung. So wie jetzt Feuer, chemische Kräfte, Magnetismus etc. um uns sind und die Erde umgeben, so umgaben den Mond die Kräfte, die im Menschen, in Tieren und Pflanzen jetzt Fortpflanzungskräfte sind. (Die jetzigen, die Erde umgebenden Kräfte, die werden in Zukunft eine besondere Rolle spielen im Menschen.) Was heute zwischen Mann und Weib wirkt, waren früher äussere physische Kräfte auf dem Monde; die hat der Mensch während des Mondendaseins aufgenommen

als seine Erfahrung. Das kam auf der Erde als Evolution heraus, was der Mensch auf dem Monde involviert hatte. Was der Mensch nach der lemurischen Zeit als sexuelle Kraft herausgegliedert hat, ist die Seele des Mondes, der Isis. Das ist die Verwandtschaft zwischen dem Menschen und dem heutigen Monde. Er hat bei dem Menschen seine Seele gelassen, ist aber selbst zur Schlacke geworden.

Während wir auf der Erde Erfahrungen machen, sammeln wir die Kräfte, die auf dem nächsten Planeten unsere eigenen sein werden. Was wir jetzt erfahren im Devachan, das sind die vorbereitenden Stadien für die nächsten Zeiten. Wie der Mensch heute zum Monde hinaufblickt und sich sagt: „Der hat uns die Reproduktionskräfte gegeben“, so wird der Mensch zukünftig auch auf einen Mond sehen, der aus unserer jetzigen Erde entstehen wird und den Jupiter umkreisen. Der Mensch wird neue Kräfte auf dem Jupiter entwickeln, die er heute auf der Erde aufnimmt als Licht und Wärme, als alle physischen Wahrnehmungen. Er wird später alles ausstrahlen, was er vorher durch die Sinne wahrgenommen hat. Was er auch immer durch die Seele aufgenommen hat, das alles ist dann Wirklichkeit. Die geisteswissenschaftliche Anschauung führt uns nicht dazu, die Welt des physischen Planes zu unterstützen, sondern zu wissen, dass der Mensch hinausziehen muss auf den physischen Plan, um Erfahrungen zu sammeln, die er später wieder ausstrahlen wird. Das Sonnenlicht und die Wärme der Erde werden später von uns ausgestrahlt. Wie aus uns jetzt die Sexualkraft herauskommt, so werden dann diese neuen Kräfte herauskommen.

(Schluss folgt)

Die Chymische Hochzeit

im Lichte geisteswissenschaftlicher Betrachtung

Dr. W. Weber

(3. Fortsetzung)

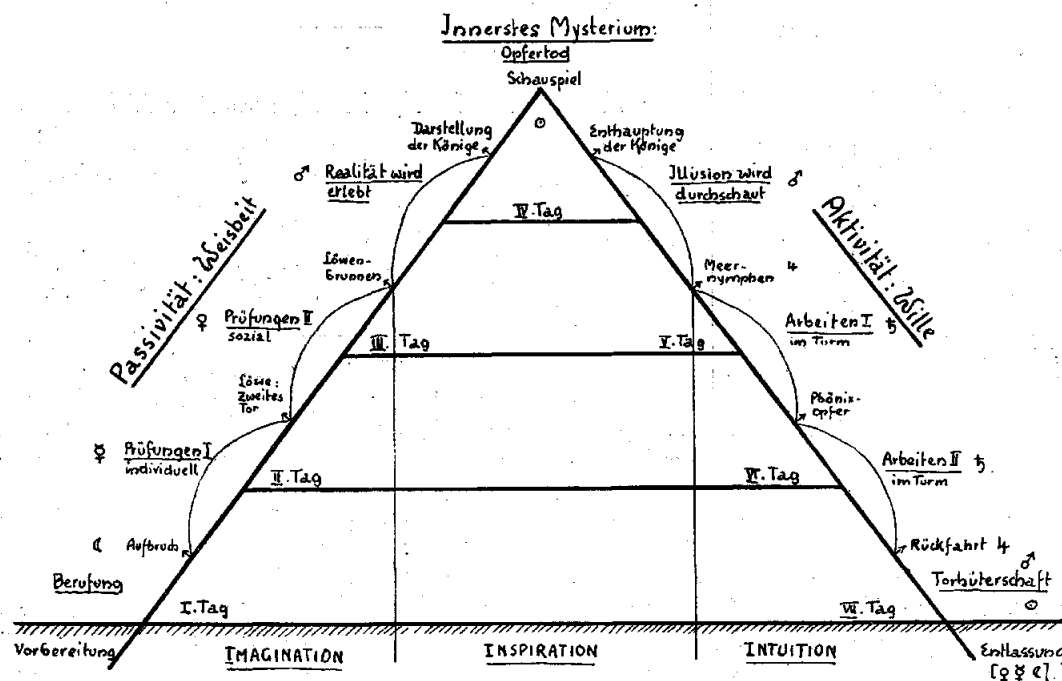
Ebenso überwiegt im ersten Drittel ganz offensichtlich das *Imaginative*, im zweiten Drittel das *Inspirative* (immer übersetzt in die Sprache der Imagination) und im letzten Drittel das *Intuitive*. Bis zur Mitte des dritten Tages erlebt der Geistsucher seine Imaginationen fast wie illusionäre Träume, ohne ihre Geist-Realität zu durchschauen; dann geht ihm das geistige Licht auf (Imagination des Löwen, vor dem sich das weisse Einhorn verneigt), er erwacht zum Geist-Erleben mit der Inspiration. Gegen Ende des fünften Tages etwa setzt dann das bewusste Mitwirken (Intuition) an der Geist-Tätigkeit ein im Hinblick auf die künftige Wiederverkörperung. (Vergl. „Das erwartungsvolle Leben“, S. 42):

„Sehen Sie, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes tritt, so ist bei ihm in der ersten Zeit das imaginative Vorstellen recht stark ausgebildet: eine umfassende Bilderwelt entrollt sich ihm imaginativ. Ich möchte das nennen ein Entrollen der Bilderwelt. Das zweite Drittel des Lebens zwischen Tod und neuer Geburt ist vorzugsweise von Inspirationen ausgefüllt; Inspirationen treten im menschlichen Leben im zweiten Drittel dieses Lebens zwischen dem Tod und einer neuen Geburt auf. Und Intuitionen im letzten Drittel. Nun bestehen Intuitionen darin, dass der Mensch sich mit seinem Selbst, seinem Seelischen in andere Wesenheiten versetzt, und das Ende dieser Intuitionen besteht darin, dass er sich in den physischen Leib versetzt. Dieses Sich-Versetzen in den physischen Leib durch die Geburt ist bloss die Fortsetzung des hauptsächlich intuitiven Lebens des letzten Drittels zwischen Tod und neuer Geburt.“

Man kann diesen Bewusstseinswandel in der „Chymischen Hochzeit“ ganz besonders schön verfolgen. Langsam verebbt die illusionäre Imagination, indem sie sich innerlich durch die Inspiration auflöst. So schliessen der erste, zweite und dritte Tag noch mit einem bedeutungsvollen Schlaftraum, der aber immer kürzer und dünner wird; der vierte Tag endet mit Schlaflosigkeit und deutet ein Erlebnis an, das verschwiegen wird; der fünfte Tag schliesst in voller Wachheit mit einem Nachspaziergang; der sechste Tag ausdrücklich mit einem traumlosen Schlaf, während der siebente Tag fragmentarisch abbricht. Solche Dinge sind natürlich nicht zufällig. — Um-

gekehrt klingt die Aktivität aus der Intuition heraus schon leise an beim Besichtigen der Königsgräber (die Gestalt des Knaben; vergl. Rudolf Steiners Aufsatz zur „Chymischen Hochzeit“, S. 118), tritt wieder hervor in der kecken Frage nach dem Namen der Jungfrau Alchimia, setzt dann kräftig ein am Ende des vierten Tages, als die Flammen über das Meer schweben, steigert sich zum verbotenen Besuch des Venus-Grabes und bricht endlich ganz unverhüllt durch in der Betätigung im Turm des fünften und sechsten Tages bis zum Schluss. Die Zuteilung der einzelnen Ereignisse zu den Sphären, wie sie in der „Theosophie“ und „Geheimwissenschaft“ einerseits und in dem Zyklus „Das Leben zwischen dem Tode und der neuen Geburt im Verhältnis zu den kosmischen Tatsachen“ andererseits dargestellt sind, ist wohl kaum überall eindeutig feststellbar. Doch sind genügend Anhaltspunkte da, welche wenigstens die grossen Linien erkennen lassen. Die ersten Tage bis zum Löwenbrunnen (dritter Tag) schildern die Prüfungen eines Eingeweihten in der Seelenwelt, also in der Monden-, Merkur- und Venus-Sphäre. Der Löwenbrunnen selber führt in die Sonnenregion im weiteren Sinne und damit in die unterste Schicht des Geisterlandes ein, in dem sich die weiteren Ereignisse bis gegen Ende der „Chymischen Hochzeit“ abwickeln. Das Lesen der Akasha-Chronik geschieht in der Marssphäre, während die Darstellung und die Enthauptung der Könige samt dem dazwischenliegenden Schauspiel auf dem Sonnenschloss, d. h. in der Sonnenregion sich abspielen. Die Meerfahrt des fünften Tages weist dann auf Jupiter, während die Arbeit im Turme dem Saturn, also der Weltenmitternacht entspricht, worauf die erwähnte Sternkonstellation zu Ende des fünften Tages hindeutet. Mit der Meerfahrt am siebenten Tage wird dann rasch die Planetenfolge rückwärts durchlaufen bis zur Sonnensphäre, wo die Erzählung abbricht, weil sich dem Erleber das Geist-Bewusstsein trübt.

So ergibt sich folgendes zusammenfassendes Diagramm durch die Vorgänge der „Chymischen Hochzeit“, das gleichzeitig sehr schön deren Komposition veranschaulicht:



Es ist nicht wenig bedeutsam, dass auch eine so wichtige Tatsache wie der leere Weltenthron des Christus und der besetzte Luzifers (vergl. „Das Leben zwischen dem Tode und der neuen Geburt“, 2. Vortrag, und „Okkulte Untersuchungen über das Leben zwischen Tod und neuer Geburt“, S. 8f.) in der „Chymischen Hochzeit“ zu erkennen ist. Der erstere tritt uns in der Sonnensphäre des dritten Tages entgegen in der erhabenen Imagination des Brunnens mit dem

Löwen (der Löwe Juda's; vergl. „Apokalypse“, Kap. 5, 5), dem das weisse Einhorn (der gereinigte Ätherleib) Reverenz erweist und dem die weisse Taube (der Heilige Geist) die Lebensnahrung (den Ölweig) bringt. Dasselbe Bild wiederholt sich, etwas verändert, am vierten Tage, wo der Löwe jene Tafel vor sich hält, deren Inschrift bedeutungsvoll hinweist auf den Hermes-Initiator. Der andere Weltenthron erscheint am fünften Tage unter dem Bilde des Venusbrunnens, unter dem die Mutter Cupidos (Cupido = Luzifer), d. h. die Maya der Welt, ruht.

6. Einzelheiten.

Wenn man so die innere und äussere Struktur der „Chymischen Hochzeit“ überblickt, ist es möglich und ganz besonders reizvoll, auch noch eine Reihe wichtiger Einzelheiten aufzuhehlen. Dabei zeigt sich so recht die Fruchtbarkeit des anthroposophischen Weisheitsgutes, das wir Rudolf Steiner verdanken.

Zunächst ist festzuhalten, dass alle Erlebnisse in die Sprache der Imagination übersetzt sind. Was sich, wie das Inspirative, dieser Darstellungsweise entzieht, erscheint in der Form von Denkmünzen, Inschriften, Briefen und Gesprächen.

Der erste Tag führt die Vorbereitung im physischen Leibe zu dem Ende, das dem Geistsucher vor sieben Jahren schon verheissen worden ist. Mit dem „leiblichen Gesicht“ wird eine Erfahrung auf dem Erkenntniswege festgehalten, die Rudolf Steiner z. B. in den „Mysterien des Morgenlandes und des Christentums“, S. 13, folgendermassen schildert:

„Diese Intensität im Bewusstsein — Du stehst ausserhalb alles physischen Erlebens — wird in der Tat erst in der Initiation erzeugt. Das heisst, es kommt eben beim Hinaufstieg in die höheren Welten der Moment, wo man gegenüber hat seinen physischen Leib, dessen Hände man aber im wachen Leben bewegen kann, mit dessen Füssen man schreiten kann, dessen Kniee man beugen kann, dessen Augenlider man auf- und abwärts bewegen kann usw., — während man jetzt den ganzen physischen Leib so empfindet, wie wenn er erstarrt wäre, wie wenn es unmöglich wäre, die Augenlider zu bewegen, die Hände zu gebrauchen, die Beine zu bewegen usw. Es tritt weiter der Moment ein, wo man zwar weiss: Augen sind in diesem physischen Leibe, aber jetzt dienen sie nicht, um irgend etwas zu sehen, usw. Auf der einen Seite werden alle Dinge durchsichtig — und auf der anderen Seite hört vollständig die Möglichkeit auf, überhaupt mit den gewöhnlichen Mitteln, die man bisher hatte, an diese heranzukommen.“

Der Geistsucher durchbricht die Schranken der Sinneswelt und überschreitet die Schwelle. Man wird die Darstellung in der „Chymischen Hochzeit“ wiedererkennen etwa in Rudolf Steiners Vortrag „Vom Tode“, S. 12—14, oder in der Schrift „Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen“, S. 31—33. Die sich daraus ergebende Seelenprüfung überwindet der Bruder in der Weise, dass er die Entscheidung dem höheren Selbst anheimstellt, welches ihm auch in der Form eines Traumes Antwort gibt. Der

Turm, eine sachgemässe Imagination für den physischen Leib (vergl. Rudolf Steiner: „Vom Tode“, S. 25), wird zunächst noch ganz als Illusion erlebt, entspricht aber der geistigen Realität, die dann als solche am sechsten Tage hervortritt. Die alte Frau ist die Weltenmutter Maria (Maya) und ihr Sohn, dessen Alter Verwunderung auslöst, ist niemand anders als der Christus, der schon im Urbeginne war. Der Zehrpfeffig, den der Träumer erhält, ist die Marke im Ätherleib,

die es ihm ermöglicht, sich des Erlebnisses auch im Wachbewusstsein zu erinnern.

Der zweite Tag schildert zunächst die Erlebnisse in der elementarischen Welt. Die ganze Naturstimmung ist österlich. Da stösst der Wanderer auf die Tafel bei den drei Zedern und sieht sich vor die schwere Aufgabe gestellt, sich für einen von den vier gefährlichen Wegen zu entscheiden. Auch dieser Moment ist von Rudolf Steiner öfters dargestellt worden, z. B. in „Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen“, S. 55—59. Die Entscheidung wird wiederum aus tieferen Seelenschichten heraus geholt: Der Wanderer rettet die weisse Taube (die spirituelle Weisheit) vor den Nachstellungen des schwarzen Raben (des intellektuellen Denkens) und gerät so ohne zu wollen auf den zweiten Weg. Da es ihm unmöglich ist, umzukehren, muss er als erstes sein Brot (das irdische Empfinden und Vorstellen) zurücklassen. Er gelangt dann bei Sonnenuntergang glücklich zum Königsschloss (Dornroschenburg, Gralsburg, das himmlische Jerusalem = Imagination für das Geisterland) und wird durch zwei Pforten eingelassen, nachdem er sich den Eintritt durch zwei weitere Opfer, des Wassers (irdisches Fühlen) und des Salzes (irdisches Denken), erwirkt hat. Bedeutsam ist, dass das Wollen nicht zurückgelassen wird. — Endlich finden wir den Geistsucher entmutigt und enttäuscht im Kreise anderer Gäste, die sich z. T. sehr schlecht aufführen, an der Tafel des Königsschlusses, wo alle von der Jungfrau Alchimia (Naturerkenntnis) begrüsst und zur Prüfung gefordert werden. Da man aber als noch im Leibe verkörperter Mensch ehrlicher Weise keine andere Haltung einnehmen kann angesichts der geistigen Welt, so verzichtet der Bruder freiwillig, wenn auch unter Schmerzen, auf die Probe. Ihn tröstet ein Traum, der ihm das geistige Gegenbild der sozialen Verhältnisse vor die Augen stellt.

Der dritte Tag zeigt dieselbe zwiespältige Natur wie unser Astralleib. Die äusseren Ereignisse sind also gleichzeitig auch Abbild einer inneren Reinigung. Die Seelen werden gewogen, wobei nur neun zu bestehen vermögen. Diese Zahl wird zwar nicht ausgesprochen, ergibt sich aber aus dem später folgenden Rätsel um den Namen der Alchimia. Einigermassen Verwunderung mag die Deutung auslösen, welche Rudolf Steiner für die sieben Gewichte als die sieben freien Künste des Mittelalters gegeben hat. Sicherlich läge diejenige von R. Kienast als die sieben Kardinaltugenden (mit den entsprechenden Lasten als Gegenstück) einem verstandesmässigen Ausdeuten näher (1. Fides = Glaubenstreue/Unglaube; 2. Pudicitia = Keuschheit/Unzucht; 3. Patientia = Sanftmut, Geduld/Unge duld, Zorn; 4. Humilitas = Demut/Hochmut; 5. Sobrietas = Nüchternheit/Völlerei; 6. Operatio = Werkheiligkeit/Müssiggang, Geiz; 7. Concordia = Eintracht, Friedfertigkeit/Zanksucht*). Im Gegensatz zu Dr. Th. Maurer (vergl. Goetheanum, 15. Jahrgang, Nr. 10, S. 74) scheint uns, dass sich beide

*) Vergl. hierzu die untere Zeichnung und den Text auf der 12. Tafel der „Geheimen Figuren der Rosenkreuzer“, Neudruck bei H. Barsdorf, Berlin 1919.

Betrachtungsweisen sehr wohl miteinander vertragen und gegenseitig ergänzen; denn da es sich bei den sieben freien Künsten nicht um ein äusserliches Wissen handeln kann, sondern um geistige Früchte, so ist wohl die moralische Deutung nicht eben so abwegig, wenn auch sicher zu eng gefasst. Dass es sich aber bei den Gewichten um etwas in tieferem Sinne Moralisches handelt, tritt ja sehr deutlich dadurch zutage, dass der Geistsucher sich des Selbstlobes enthält, um nicht gegen das 4. Gewicht (Demut) zu verstossen. — Sehr aufschlussreich ist der bedeutungsvolle Ausruf: „Der ist's“, welcher ertönt, als der Bruder die Probe ehrenvoller als alle anderen besteht. Damit soll wohl ausgedrückt werden, dass dieser der einzige Inkarnierte unter all den anderen „Toten“ ist, die zur Prüfung erschienen sind, der die Gewichte ausgehalten hat und der auch sonst als Eingeweihter eine ganz besondere Stellung einnimmt. In dieselbe Richtung weisen ja auch noch andere Indizien, z. B. die auszeichnende Anrede der alten Frau im Traum des ersten Tages, die Begrüssung des zweiten Torhüters: „Nun sei mir Gott willkommen der Mensch, den ich längst gerne gesehen hätte!“, der Rockzipfel, den der Wanderer am zweiten Tore einbüsst, und anderes. — Nach der Gerichtsvollstreckung tritt dann wie eine mächtige, feierliche Zäsur die Imagination des Löwenbrunnens auf, deren geistiger Gehalt zunächst scheinbar offen zutage liegt, im Verlaufe unserer inneren Arbeit aber immer gewaltigere Tiefen und vielfältigere Bedeutung gewinnt. Wir haben darin eine von den zentralen Imaginationen der „Chymischen Hochzeit“ vor uns, welche für die meditierende Seele ein Quell unerschöpflicher spiritueller Erlebnisse werden können. — Wenn der Löwe das Schwert zerbricht und im Brunnen versinken lässt und nachher den Palmzweig verschlingt, so drückt sich darin imaginativ die geistige Situation jener Zeitenwende (Übergang von Mars zu Merkur, bzw. Hermes) aus, d. h. der Moment, als das Bewusstseinsseelenzeitalter das Verstandesseelenzeitalter ablöst, so dass jenes Opfer Buddhas auf dem Mars (um 1600; die „Chymische Hochzeit“ ist 1603 abgefasst worden!) nötig wurde, das Christian Rosenkreuz selber veranlasst hat. (Forts. folgt)

Generalversammlung

Sonntag, den 18. April 1943, vormittags 10 Uhr.

Die ordentliche Generalversammlung der Allg. Anthroposophischen Gesellschaft wird dieses Jahr am Sonntag, den 18. April 1943, vormittags 10 Uhr in Dornach stattfinden.

- Agenda: 1. Eröffnung durch den Vorsitzenden.
2. Bericht über die Bilanz und die Administration des Goetheanum, sowie Décharge-Erteilung.
3. Diversa.

Druckfehlerberichtigung:

Im Mitteilungsblatt der vorigen Nummer (8) — Seite 32 oben links 15. Zeile von oben — ist ein Wort verwechselt worden; es sollte heissen: „...mit der ganzen Heftigkeit ihres Herzens...“ statt „...ihres Wesens“.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 6. bis 14. März 1943

Samstag, den 6. März, 17 Uhr: Mathematisch-astronomische Sektion am Goetheanum. Dr. G. Unger: „Die Entwicklung des Kraftbegriffes in der neueren Zeit.“ (Glashaus)
20 Uhr: Rezitation. Schweizer Märchen und Sagen, durch Irma Pünter und Maria Flüeler. (Schreinerei)

Sonntag, den 7. März, 12—12 Uhr 30: Mathematisch-astronomische Sektion am Goetheanum. Mathematische Übung zu den Vorträgen Rudolf Steiners über die vierte Dimension. (Glashaus)
16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, den 9. März, 20 Uhr: Studienabend der bildenden Künstler. Hendrik Knobel: „Über die künstlerische Betätigung.“ (Glashaus)

Mittwoch, den 10. März, 20 Uhr: Zweig am Goetheanum. W. Moldenhauer: Der christliche Volksheld Dietrich von Bern. (Glashaus)

Donnerstag, den 11. März, 20 Uhr: Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum. „Das Geld als das Instrument des sozialen Hauptgesetzes“ (Nat. Ök. Kurs Vortrag 12—14). (Glashaus)

Freitag, den 12. März, 17 Uhr: Kurs von Dr. Leiste. (Glashaus)
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 13. März, 20 Uhr: Rezitation. Dichtungen von Friedrich Nietzsche, durch Kurt Hendewerk und Hans Weinberg. (Schreinerei)

Sonntag, den 14. März, 16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht

20. Jahrgang, Nr. 11

Nachrichten für deren Mitglieder

14. März 1943

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum“

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten.

Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.

Copyright 1943 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des „Goetheanum“ wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 27.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 7.— pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 27.—, alle andern Länder Fr. 30.—.

Das Abonnement für „Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht“, ohne „Das Goetheanum“ kostet jährlich Fr. 15.—, 1/4jährlich Fr. 4.—, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Eine Bitte

Wir bitten die Mitglieder in ernster Stunde, sich nachfolgenden Bericht und Aufruf sehr zu Herzen zu nehmen und ihn nicht aus der Hand zu legen, ohne einen Entschluss zu fassen.

Albert Steffen, Marie Steiner, Dr. G. Wachsmuth.

Die Administration des Goetheanum und der Allg. Anthroposophischen Gesellschaft

Die Ergebnisse des Jahres 1942
und der Ausblick auf das Jahr 1943.

Dr. Guenther Wachsmuth

Wenn man das Schicksal einer geistigen Gemeinschaft, wie der unsrigen, in seinem Stufengang anschaut, so offenbart sich die Tatsache, dass eine solche Gemeinschaft nach jeder erstiegenen Stufe vor eine neue, noch schwerere Probe gestellt wird. Es ist wohl gerade ein Zeichen, dass die geistigen Mächte am weiteren Werden einer Geistgemeinschaft auf Erden intensiven Anteil nehmen, wenn sie ihr niemals das Stehenbleiben und Ausruhen am Erreichten gestatten, sondern jeweils sofort die nächste, noch mühsamere Aufgabe stellen, prüfend, ob in den Seelen Kraft und Wille des Weiterschreitens zur nächsten Probe zu finden ist. Und einer Geistgemeinschaft werden diese Proben heute nicht nur im stillen Kämmerlein zu lösen gegeben, sondern in Taten, welche Realitäten des physischen Planes bewältigen sollen. An unserer Geistgemeinschaft wird in diesen Jahren erprobt, ob wir uns wohl auch bewähren, wenn die Zahl derjenigen, die mittragen können, immer kleiner und doch die Last immer schwerer wird. Im Zeichen dieser Prüfung stand und steht nun unsere Situation ganz und gar im Jahr, das hinter uns liegt, und noch mehr in dem, das vor uns liegt. Werden wir die Probe bestehen oder vor dem Ende versagen? Diese Frage will in den Monaten, die nun kommen, von uns beantwortet werden. Wir wissen durch Rudolf Steiner, dass es hohe Mächte sind, die auf uns schauen, und unsere Antwort muss klar und eindeutig, illusionsfrei sein und sich in konkreter Tat bewähren.

Wer Rudolf Steiners Worte auch dort ernst nimmt, wo sie nicht das eigene Seelenbedürfnis befriedigen, sondern immer aufs neue zur hilfsbereiten Tat auffordern, der weiss, dass wir das Recht und die Pflicht haben, das Durchtragen des Goetheanum auch auf dem physischen Plan als eine der wichtigsten Bewährungsproben unter dieses Signum zu stellen. Darum soll, was hier dargestellt wird, gewiss nicht nur ein finanzieller Rechenschaftsbericht und Appell sein, sondern Antwort auf eine Frage der Geistwelt, was habt ihr bis in die Realität des physischen Planes hinein vollbracht und was gedenkt ihr nun zu tun?

Halten wir zunächst Rückschau auf das vergangene Jahr. Vor dem letzten Osterfest rief der Vorstand die Mitglieder unserer Gesellschaft, die im Kriegsgeschehen noch erreichbar waren, zu einem „Überbrückungsoffer“ auf, um bis zur Schwelle des neuen Jahres weiterschreiten zu können. Dieser Schritt wurde ermöglicht und vollbracht, und dafür dürfen wir nun allen denen, die nicht zuschauten, sondern taten, im Namen unserer anthroposophischen Sache den allerherzlichsten Dank sagen. In Erfüllung der Fr. 106,000.—, um die wir auf Grund der konkreten Situation bitten mussten, sind Fr. 110,600.— gespendet worden. Es hat dies, wie aus folgendem Überblick über den Einnahmen- und Ausgaben-Etat ersichtlich ist, das Durchtragen des Goetheanum im Jahre 1942 tatsächlich ermöglicht. Betrachten wir zunächst die Gesamtheit des Einnahmen-Etats im letzten Jahre im Vergleich zum Vorjahre:

1. Die Einnahmen:	1941	1942
Mitgliedsbeiträge an die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft	Fr. 63,079.68	Fr. 48,210.—
Beitrags-Zahlungen der „Tutoren“, „Beitragenden Mitglieder“ und „Spendenden Helfer“	„ 34,905.88	„ 27,199.83
Einmalige Spenden, Legate .	„ 178,669.07	„ 224,224.75
Zinsen, Lizenzen, Mieten usw.	„ 13,119.69	„ 14,167.17
	<u>Fr. 289,774.32</u>	<u>Fr. 313,801.75</u>

Bei näherer Betrachtung der einzelnen Einnahme-Posten ergeben sich interessante Aufschlüsse. So haben die Mitgliedsbeiträge zwar im letzten Jahr gegenüber dem Vorjahre um ca. Fr. 15,000.—, die Beiträge der Tutoren usw. um ca. Fr. 7,700.— abgenommen, was zu einem grossen Teil auch durch den weiteren Wegfall irgendwelcher Eingänge aus anderen Ländern bedingt war, dafür haben sich aber die Spenden, in denen das obengenannte „Überbrückungsoffer“ enthalten ist, um rund Fr. 46,000.— gegenüber dem Vorjahre gesteigert, so dass sich erfreulicherweise eine Erhöhung der Gesamt-Einnahmen um rund Fr. 24,000.— ergab. Dabei zeigt sich, dass die schwere Bürde, die den in der Schweiz lebenden Freunden auf Grund des weitgehenden Ausfalls auswärtiger Spenden auferlegt war, von diesen in bewunderungswürdiger Weise getragen wurde, wofür ihnen die am Spenden beim besten Willen verhinderten Freunde in den kriegführenden Ländern tief empfundenen Dank wissen und gewiss auch nach Kriegsende, wenn dies wieder möglich ist, durch eigene Tat darbringen werden. Denn wir wissen aus vielen Briefen, wie bangend und sehnsüchtig dort überall Nachricht erwartet wurde, ob die in der Schweiz lebenden Freunde es schaffen werden, und wie dankbar und beglückt die Freunde waren, als sie hörten, dass es geschafft wurde.

Im Zeichen der gerade in letzter Zeit immer schärfer gewordenen Einfuhrbeschränkungen für Überweisungen aus allen anderen Ländern hat sich der ausländische Anteil an den Einnahmen leider im Vorjahre nochmals wesentlich verringert. So stellte sich nun im Vorjahre der Anteil der Schweiz auf 71% der Gesamteinnahmen, der Anteil Amerikas ist leider, wie vorausgesehen, von 37% auf 16% zurückgegangen und aus dem übrigen Ausland gingen schliesslich noch die restlichen 13% des Gesamtetats ein. Wir hatten ja schon im Vorjahre vorsorglich vorausschauend und auf Grund der konkreten Erfahrungen darauf aufmerksam gemacht, dass leider mit einer wesentlichen Verringerung der Eingänge aus Übersee gerechnet werden müsse. Wenn es nun auch gelungen ist, durch unablässige und oft recht komplizierte Verhandlungen mit den zuständigen Behörden und durch die hilfsbereite Unterstützung dieser Gesuche durch befreundete Kreise im letzten Jahre doch noch einen, wenn auch wesentlich verkleinerten Beitrag aus Amerika durch die sich schliessenden Clearing-Pforten hereinzubekommen, so haben nun gerade die letzten Monate eine weitere Barriere in dieser Hinsicht aufgerichtet. Denn wie den auf diesen Gebieten bewanderten Freunden bekannt sein wird, hat seit Anfang des Jahres die Nationalbank infolge der stark geschrumpften Export- und Import-Möglichkeiten eine generale — also nicht nur uns, sondern auch weiteste Kreise betreffende — weitere radikale Verschärfung des Clearing-Stops angeordnet, so dass der genaue Kenner dieser Dinge für das Jahr 1943 entweder damit rechnen muss, dass die Überweisungen nun völlig gesperrt werden oder aber die wenigen, etwa noch möglichen Eingänge auch noch durch starken Verlust bei der Einlösung verringert sein werden. Es hat gar keinen Sinn, sich in diesem härtesten Kriegsjahr hierüber irgendwelche Illusionen zu machen, man muss diesen Tatsachen ins Gesicht schauen. Wiederum müssen wir also in Rückschau und Vor-schau ein Janus-Haupt haben. Im vergangenen Jahr wurden die Schwierigkeiten nochmals zäh überwunden, was vor uns steht, ist noch viel schwerer zu lösen.

Dieser immer drückender werdenden Situation haben wir uns, wie aus den folgenden Zahlen ersichtlich ist, auch im Ausgaben-Etat tapfer und konsequent bis zur schweren Härte angepasst. Es wird wohl wenige Menschen in der Umwelt geben, die es auf Grund der heutigen Verhältnisse für möglich halten und glauben, dass ein so grosser Betrieb wie der unsrige, trotz der allgemeinen, ständigen Teuerung seinen Ausgaben-Etat bei Aufrechterhaltung des Gesamtbetriebes nicht nur nicht erhöht, sondern sogar noch etwas verringert hat. Dieses wahrlich durch zahllose, tägliche Schwierigkeiten hindurch erzielte Ergebnis unermüdlicher und opfervoller Einschränkungen ist aus folgen-

dem Gesamtausgaben-Etat für 1942 ersichtlich, wiederum im Vergleich mit dem Vorjahre:

2. Ausgaben:	1941	1942
Goetheanum-Bau, eigene Häuser, Inszenierung, Bühne .	Fr. 3,860.85	Fr. 2,331.58
Ausgaben der Bau-Adm. für feste Lasten, den wissenschaftlichen und künstlerischen Betrieb	„ 227,226.68	„ 230,385.44
Ausgaben des Sekretariats für Vortragswesen, Veranstaltungen, Unkosten und Aufwendungen	„ 48,463.20	„ 39,412.42
Überschuss der Ausgaben über Einnahmen der Tagungen, Veranstaltungen usw. . . .	„ 32,170.13	„ 38,383.91
	<u>Fr. 311,720.86</u>	<u>Fr. 310,513.35</u>

Was sagen denn nun diese scheinbar nüchternen Zahlen, die sich so leicht lesen und so bitter schwer errungen sind: 1. Dass wir jede Teuerung durch eine gleich hohe weitere Einschränkung des Lebensnotwendigsten ausgleichen mussten, um letzten Endes doch nicht mehr auszugeben. Wir sind jedem dankbar, der sich einmal in stiller Stunde aus seinen eigenen Erfahrungen im kleineren Kreise ein konkretes Bild davon macht, was das bedeutet, wenn es in einem so viel grösseren und komplizierteren Betrieb angewandt und — wie das Ergebnis zeigt — auch voll und ganz erreicht werden soll. Und wir haben es erreicht. 2. Während sonst überall Lohnerhöhung und Lohnanpassung an die Teuerung gewährt wurde, hat es so etwas am-Goetheanum auch im letzten Jahr nicht gegeben. — Es braucht wohl nicht weiter geschildert zu werden, was dies für jeden Einzelnen bei der heutigen Steigerung der realen Lebenskosten mit sich bringt. Die Einschränkungen und Opfer, wie sie da gebracht werden mussten, sind so tapfer getragen worden, obgleich sie oft die Grenze des Zumutbaren weit überschritten, dass wir allen Mitwirkenden am Goetheanum, die aus unerschöpflicher Liebe zur Sache dies still und entsagungsbereit auf sich nahmen, an dieser Stelle auch einmal unseren allerherzlichsten Dank sagen möchten. Wer da hineinschaut, weiss, dass so etwas auch nur in einer Geistgemeinschaft möglich ist, die wirklich alles auf sich nehmen will, wenn es nur gelingt, die gemeinsame Sache bis zum Kriegsende durchzutragen.

Wenn wir das Fazit jener guten Opfer von beiden Seiten betrachten, nämlich das erreichte Endergebnis der *Ausgleichung* von Einnahmen und Ausgaben, so ergibt sich für das Jahr 1942:

Einnahmen 1942	Fr. 313 801.75
Ausgaben 1942	<u>Fr. 310 513.35</u>
Mehreinnahmen	<u>Fr. 3 288.40</u>

Ich muss sagen, dass ich ein so tröstliches und gutes Ergebnis am Beginn des letzten Jahres nicht zu erhoffen gewagt hätte. Und dass wir dieses täglich mit neuen Hindernissen drohende Kriegsjahr doch noch sogar mit einem kleinen Einnahmen-Überschuss von rund Fr. 3 000.— durchgetragen haben, ist eine Erfahrung, die eine innere Überzeugung aufs neue erhärtet, dass gute Mächte uns helfen, wenn wir selbst uns gegenseitig zu helfen voll und ganz bereit sind.

So haben wir denn mit gütiger Hilfe derjenigen Freunde, die nicht zuschauten, sondern die Tat sprechen liessen, doch erreicht, dass wir, gegenüber einem Gesamtdefizit im vorhergehenden Jahre 1941 in Höhe von Fr. 21 900.—, für das Jahr 1942 doch noch einen kleinen Überschuss von Fr. 3 000.— und durch sparsame Betriebsführung sogar eine kleine Aus-

gabensenkung um ca. Fr. 1200.— erzielt haben und nun mit dem guten Gefühl eines ausgeglichenen Etats — sicher ein seltenes Phänomen in dieser Zeit — den schweren Kampf ums neue Jahr beginnen können.

Denn täuschen wir uns trotz dieses befriedigenden Ergebnisses nicht, der Kampf um das Durchtragen des nun kommenden Entscheidungsjahres wird noch viel härter sein; die neue Probe beginnt, und wieder sollen unsere Schultern auf nächster Stufe noch Schwereres tragen.

Bevor wir den Blick unbeirrt nach vorn richten, schauen wir noch einmal auf das erfüllte Jahr zurück. Zuerst die geistige Arbeit, hier in einigen durch sich selbst sprechenden Zahlen ausgedrückt, denn das geistig Substanzielle hat ja jeder positiv und fruchtbar Miterlebende selbst erfahren:

Im Kriegsjahr 1942 hat das Goetheanum 429 Vorträge, Vorlesungen und Seminarien, 52 dramatische Aufführungen und 47 Eurythmie-Aufführungen gebracht. Die dramatischen Aufführungen brachten 9 Darbietungen der Mysterien-Dramen Rudolf Steiners, 15 Darbietungen des Dramas „Fahrt ins andere Land“ von Albert Steffen und 13 Aufführungen der Weihnachts-Spiele. Ausserdem fanden 59 Rezitations-Darbietungen, 18 Sprechchor-Veranstaltungen und Feiern und 15 Konzerte und musikalische Studienabende statt. Unter den obigen Veranstaltungen waren 60 Gastspiele in anderen Städten und Ortschaften der Schweiz. Am Goetheanum selbst fanden 137 Darbietungen, also insgesamt 197 Veranstaltungen statt.

Der Philosophisch-Anthroposophische Verlag hat so recht erwiesen, dass geistige Substanz durch Schicksalsschläge nicht zu überwältigen ist. Da wurden ihm im letzten Jahr nun die letzten Absatzmöglichkeiten in so manchen europäischen Ländern ganz geraubt; auch nach Übersee war der Postversand bekanntlich durch Monate völlig verhindert. Und auf dieser durch die Verhältnisse so unsagbar verkleinerten tragenden Basis hat er dank der tapferen und opferbereiten Hilfe Frau Dr. Steiners doch an der herrlichen Pyramide der veröffentlichten Werke Rudolf Steiners weitergebaut und uns dieses Werk durch 26 Neuerscheinungen und 3 Neu-Auflagen zugänglich gemacht. Und so können wir hier, denen dies noch vergönnt ist, inmitten des Kriegs-Chaos immer Neues vom Geistesgut Rudolf Steiners in Empfang nehmen, das so viele unserer Freunde in anderen Ländern seit Jahren sehnsüchtig entbehren müssen.

Auch die Wochenschrift „Das Goetheanum“ hat sich durch keine Belastungsprobe durch Krieg, Teuerung, Absperrung von den meisten Absatzgebieten des Auslandes und somit tägliche Erschwerung hindern lassen, uns Woche für Woche eine Fülle von geistiger Nahrung zu schenken. Alles Wesentliche über die Situation, die hier gemeistert werden muss, hat ja Albert Steffen in seinem kürzlichen Aufruf im Mitteilungsblatt Nr. 9 ausgesprochen.

Da wir auch für das vergangene Kriegsjahr keine Darstellung der Mitgliederbewegung in allen Ländern geben können, möchten wir doch wiederum über den Mitglieder-Zuwachs der Schweizer Zweige im Jahre 1942 orientieren:

Es traten neue Mitglieder bei in Basel 66, Dornach und Einzelmitglieder 34, Liestal 14, Bönigen 13, Zürich 10, Solothurn 5, Biel Zweig 4, Biel Arbeitsgruppe 1, St. Gallen 4, Olten-Aarau 4, Luzern 4, Genf 3, Winterthur 3, Bern 2, Davos 1, Union Suisse romande 1, Ascona, Birsfelden, Buchs, Schaffhausen, Herzogenbuchsee keine, insgesamt 169 neue Mitglieder.

Was sagt uns nun die Selbstprüfung über die nächste Vergangenheit und nächste Zukunft? Wir haben als Geistgemeinschaft die Aufgaben eines schweren Jahres tapfer und, wie die einfachen Tatsachen zeigen, mit über Erwarten schönem Erfolg zu lösen vermocht. Diese Stufe ist erstiegen, aber die nächste, höhere liegt vor uns, und im Aufstieg in ihren Bereich hilft uns die Rückschau nun nicht mehr, sondern nur

die eine Frage: wollen wir? Millionen von Menschen werden in diesem Entscheidungs-Jahr ihr Leben einsetzen und hingeben müssen. Uns hat das Schicksal vor eine andere, geistige Aufgabe gestellt. Einem jeden rechten Anthroposophen und Schüler Rudolf Steiners ist bewusst, um was es geht. Tausende von Freunden, die an Fronten ihr Leben einsetzen oder im täglichen Leben nie geahnte Entbehrungen und Leiden werden tragen müssen, und viele, viele, die in geistigen „Katakomben“ vom gemeinsamen Austausch mit dem Lebenswerk Rudolf Steiners, wie er es uns im Goetheanum als heilige Aufgabe überantwortete, äusserlich abgeschnitten sind, schauen sehnsüchtig auf das hin, was wir hier in letzter Stunde des Krieges tun werden, ob wir ihnen dies Werk unversehrt bis zum Kriegsende retten werden.

Darum ist dies Jahr ein Jahr, das nach *Liebesgaben* von uns verlangt, mehr denn je. Wenn heute ungezählte Liebesgaben-Sendungen in alle Welt gehen an Einzelmenschen, warum sollte nicht jeder Anthroposoph, der noch irgend geben kann, ohne Ausnahme ein kleines oder grosses *Dankopfer* darbringen, ein Dankopfer, weil uns die guten Mächte halfen und wir es so unsagbar gut haben, dass wir hier noch bauen und ernten können, wovon andere abgeschnitten sind, und die Saat bestellen, bis sie wiederkommen. Dieses Jahr werden wir uns nur bewähren können, wenn jeder hier im Land Saatgut beiträgt für die geistige Nahrung, die in unserem Werk für die Zukunft herangezogen werden soll. Möchte jeder sich selbst prüfen, wieviel ihm zu tun möglich ist. Und man muss ja auch im Schenken mutigen Entschluss fassen können. Möchte es in diesem Jahr der Entscheidungen unter uns keine Zuschauer, sondern nur Helfer geben. Und ohne viele und kräftige Gaben wird es nicht gehen!

Wenn sich gute, offene und tatbereite Herzen entschliessen, können wir vielleicht zu Ostern wissen, ob wir die nächste Stufe zu ersteigen wagen können, sonst nicht. Darum bitten wir alle Anthroposophen: in einem Jahr, wo viele andere ihr Leben geben müssen, gebt ihr bitte ein gutes Dankopfer und eine hilfreiche Liebesgabe für Rudolf Steiners Werk!

Eurythmie

eb. Das jüngste Gastspiel der Eurythmie-Künstlergruppe des Goetheanum Dornach erinnerte im Schauspielhaus (1. März) eine grosse Zuschauerschaft an die unwandelbaren, streng in sich geschlossenen Gestaltungsgruppen dieser Kunstgattung. Weder die Zeitströmungen einer aufgewühlten Epoche noch die Stilwandlungen, die sonst kaum einem Gebiet künstlerischer Arbeit fernbleiben, haben Einfluss auf diese Darbietungen, die immer wieder neue dichterische und musikalische Werke in ihren Bereich ziehen. Wohltuend berührte diesmal die Konzentration des nicht allzu stark beladenen Programms auf wenige grössere Nummern, unter denen „Das Trauolied des Olaf Asteson“ das Hauptinteresse beanspruchte. Es ist dies eine norwegische Volksdichtung, die Rudolf Steiner in deutsche Rhythmen gebracht und Jan Stuten mit Klaviermusik ausgestattet hat. In feierlichem, durch die vielfache Wiederholung einzelner Zeilen zu besonderer Gemessenheit gesteigertem Stil wird da von einer apokalyptischen Vision und den Erscheinungen des Weltgerichts erzählt. Trotz dem für eine rhapsodische Vortragsart nicht ungeeigneten Stoff vermochten sich wohl nicht alle Zuhörer mit der von der eurythmischen Theorie geforderten, forciert-musikalischen Sprechweise des Vortragenden, dem hohlen Stimmklang und dem ohne Unterbrechung vibrierenden Pathos der Rede zu befreunden. Marie Savitch, die traditionsbewusste Leiterin der Eurythmie, stand weissgewandet im Mittelpunkt der farben-schillernden Bewegungsinterpretation. Sie zeichnete auch die Hauptlinie in dem Largo des dreisätzigen Violinkonzerts von Bach, das den mit besonders lebhaftem Beifall aufgenommenen Abschluss des Programms bildete. Im ersten Programmteil war das rhetorische Element durch „Wahrspruchsworte“ von Rudolf Steiner vertreten, die von klassischer Konzertmusik umrahmt wurden. Ein kleines Orchester spielte die Musikstücke mit bemerkenswerter Sorgfalt.

Neue Zürcher Zeitung, 2. 3. 43.

Eurythmie-Schule am Goetheanum, Dornach

Am Mittwoch, den 28. April, beginnt ein neuer Ausbildungskurs. Anmeldungen an die Leitung der Schule. I. de Jaeger

Oster-Tagung am Goetheanum, Dornach

19. bis 26. April 1943

„Welten-Ostern“

Montag 19. April	Dienstag 20. April	Mittwoch 21. April	Donnerstag 22. April	Freitag 23. April	Samstag 24. April	Sonntag 25. April	Montag 26. April
10 Uhr Albert Steffen „Geist-Erkenntnis als gegenwärtige Osterbotschaft“	10 Uhr Dr. H. E. Lauer „Schelling als Philosoph der Offenbarung“	10 Uhr J. Waeger „Der Goetheanismus als Auferstehungs- Impuls“	10 Uhr R. Grosse „Die Lebensent- faltungskräfte des Kindes“	10 Uhr Dr. E. Funk „Menschliche und kosmische Aspekte der Mysterien- dramen“ 1. Vortrag	10 Uhr Dr. L. Locher „Rudolf Steiners Philosophie der Freiheit“. Zum Gedenken ihrer Niederschrift vor 50 Jahren	10 Uhr „Der Hüter der Schwelle.“ Mysteriendrama von Rudolf Steiner Bild 1—6 (Pause gegen 13.45 Uhr)	10 Uhr Günther Schubert „Menschliche und kosmische Intelligenz“ 12 Uhr I
16 Uhr 30 Dr. G. Wachsmuth „Die Entstehung des Erdenantlitzes aus dem Untergang von Lemuria und Atlantis“ (mit Lichtbildern)	16 Uhr 30 Ernst Uehli „Kosmologische Betrachtungen“	16 Uhr 30 W. Lewerenz „Die Musik und der Auferstehungs- gedanke“	16 Uhr 30 Dr. H. Leiste „Imagination“	16 Uhr 30 I	16 Uhr 30 Dr. E. Funk „Menschliche und kosmische Aspekte der Mysterien- dramen“ 2. Vortrag	16 Uhr 30 Bild 7—10 (Ende gegen 19 Uhr)	16 Uhr 30 Eurythmie
20 Uhr Rezitation aus „Ahasver in Rom“ von Rob. Hamerling durch Elya Maria Nevar und Günther Sponholz	20 Uhr Eurythmie	20 Uhr Rezitation aus „Huttens letzte Tage“ von C. F. Meyer durch Werner Lippold. Musikalische Darbietungen durch Alma Mlosch	20 Uhr Marie Savitch „Kosmische Impulse in der Bühnenkunst des Goetheanum“ mit eurythmischen Demon- strationen	20 Uhr Charfreitag- Feier Rezitation „Hymnen an die Nacht“ von Novalis, durch Kurt Hendewerk Kompositionen von Ralph Kux	20 Uhr Konzert In Memoriam Kompositionen von Jan Stuten mit verbindenden Aufaktten		20 Uhr Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner

Die Ostertagung ist wie alljährlich nur für Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft gedacht. Die künstlerischen Veranstaltungen sind öffentlich. Preis der Gesamttagungskarte Fr. 40.—. Einzelkarten für Vorträge Fr. 2.20, für künstlerische Veranstaltungen Fr. 3.30, 2.20, Studierende und Militär die Hälfte. Tageskarte für den 10. April (Mysterien-Drama) Fr. 11.—. Vorbestellungen an das Tagungsbureau am Goetheanum. — Quartiere vermittelt in allen ortsüblichen Preislagen das Wohnungsbureau am Goetheanum.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 13. bis 21. März 1943

Samstag , den 13. März, 20 Uhr : Rezitation. Dichtungen von Friedrich Nietzsche, durch Kurt Hendewerk und Hans Weinberg. (Schreinerei)	Freitag , den 19. März, 17 Uhr : Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)
Sonntag , den 14. März, 16 Uhr 30 : Eurythmie. (Schreinerei)	20 Uhr : Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)
20 Uhr : Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)	Samstag , den 20. März, 20 Uhr : Vortrag von Johannes Waeger: „Impulse des deutschen Geisteslebens im Frühwerk Dr. Rudolf Steiners“, I., Karl Julius Schröer. (Schreinerei)
Mittwoch , den 17. März, 20 Uhr : Zweig am Goetheanum. Dr. Wilhelm Kaiser: „Menschheitswege zur astronomischen Welterkenntnis“. (Glashaus)	Sonntag , den 21. März, 20 Uhr 30 : Eurythmie. (Schreinerei)
Donnerstag , den 18. März, 20 Uhr : Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum: „Das Geld als das Instrument des sozialen Hauptgesetzes“ (Nat.-Ök. Kurs, Vortrag 12—14). (Glashaus)	20 Uhr : Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht

20. Jahrgang, Nr. 12 **Nachrichten für deren Mitglieder**

21. März 1943

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum“

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten.
Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.
Copyright 1943 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des „Goetheanum“ wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 27.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 7.— pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 27.—, alle andern Länder Fr. 30.—.

Das Abonnement für „Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht“, ohne „Das Goetheanum“ kostet jährlich Fr. 15.—, 1/4jährlich Fr. 4.—, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Die Bedeutung der Zwischenzustände oder Pralayas

Vortrag von Dr. Rudolf Steiner, gehalten in Berlin am 9. Oktober 1905*)

(Schluss)

Nun wollen wir uns klar machen, was die aufeinanderfolgenden Devachanzustände für uns bedeuten. Zuerst ist das Devachan nur kurz. Aber immer mehr und mehr geistige Organe bilden sich im Mentalleibe aus, bis er zuletzt, wenn er die Weisheit der Erde umfasst hat, die Organe des devachanischen Leibes ganz ausgestaltet hat. Das wird für alle Menschen eintreten, wenn sämtliche Erdenrunden vergangen sind. Dann ist alles Menschenweisheit geworden. Wärme und Licht sind dann Weisheit geworden. Zwischen dem Erdenmanvantara und dem nächsten Planeten lebt der Mensch in einem Pralaya. Aussen herum ist dann gar nichts, aber alle Kräfte, die der Mensch aus der Erde herausgezogen hat, sind dann in ihm. In einem solchen Lebensabschnitt geht alles Aussere nach innen. Es ist dann keimhaft vorhanden. Es lebt sich hinüber zum nächsten Manvantara. Im Grossen ist das ein ähnlicher Zustand, wie wenn wir im Augenblicke des Nachdenkens alles um uns herum vergessen und uns nur erinnern an die Erfahrung, um sie als Gedächtnis aufzubewahren und sie später anzuwenden. So erinnert sich im Pralaya die ganze Menschheit an alle Erfahrungen, um sie nachher wieder auszugliedern. Immer gibt es solche Zwischenzustände, die gleichsam Erinnerung darstellen. Der Devachanzustand ist ein solcher Zustand. Der Eingeweihte sieht schon jetzt diejenigen Tatsachen vor sich, die der Mensch erst nach und nach im Devachanzustand um sich hat. Es ist ein Zustand der Zwischenzeit. Der Eingeweihte schildert die Welt so, wie sie im Devachan ist, auf der andern Seite, in der Zwischenzeit. Wenn er über das Devachan hinaus zu einem noch höheren Zustande kommt, schildert er wieder einen Zwischenstand.

Die erste Stufe der Einweihung besteht darin, dass der Schüler lernt, die Welt von der andern Seite anzusehen, durch den Schleier der äusseren Welt hindurch. Der Eingeweihte ist hier „heimatlos“ auf der Erde. Er muss auf der

*) Stark gekürzte, vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

andern Seite „sich eine Hütte bauen“. Als die Jünger mit Jesus „auf dem Berge“ waren, wurden sie eingeführt in die devachanische Welt, jenseits von Raum und Zeit. Sie bauen sich eine Hütte. — Das ist die erste Stufe der Einweihung.

Der zweite Zustand des Eingeweihten ist der, wo man etwas Ähnliches sieht, aber auf einer höheren Stufe. Die Erde wird sich verwandeln in einen sogenannten astralen Formzustand oder Globus, wenn alles das erreicht ist, was in dem physischen Formzustand erreicht werden kann. Auf der zweiten Stufe hat der Eingeweihte einen solchen Bewusstseinszustand, der entspricht der Zeit der Zwischenheit zwischen zwei Formzuständen (Globen), einen Pralayazustand.

Der dritte Bewusstseinszustand des Eingeweihten ist der, der der Zwischenheit zwischen zwei Runden entspricht, vom alten Arupaglobus der vorhergehenden Runde bis zum neuen Arupaglobus der folgenden Runde. In dem Pralaya zwischen zwei Runden ist der Eingeweihte in dem Augenblicke, wo er sich in den dritten Zustand erhebt, er ist dann ein Eingeweihter des dritten Grades. So können wir begreifen, warum Jesus erst im dritten Stadium seinen Leib dem Christus zur Verfügung stellen konnte. Christus steht über allen Geistern, die in den Runden leben. Der Eingeweihte, der über die Runden sich erhoben hatte, konnte dem Christus seinen Leib zur Verfügung stellen.

Voran ging der Verkündigung des Christentums das menschliche Ich-Bewusstsein. Das sollte geläutert werden, es sollte zu einem Ich werden, das auch sogleich, nachdem es das Selbstbewusstsein erlangt hat, selbstlos stirbt. Daher konnte nur der Eingeweihte der dritten Stufe dem Christus seinen Leib opfern. —

Es ist in unserer Zeit ausserordentlich schwer, zu einem völligen Bewusstsein dieser hochentfalteten Zustände zu kommen. Der tiefwissende Subba Row hatte eigenes Wissen; er schildert solche drei Zustände der Chelaschaft.

Den Mond sehen wir als den entseelten Überrest von uns selbst an, und selbst haben wir in uns die Kräfte, die einstmal dem Monde das Leben gaben. Das ist auch die Grundlage für die eigentümlich sentimentalen Gefühle der Dichter, die den Mond besingen. Alle dichterischen Empfindungen sind schwache Nachklänge tief im Menschen lebender okkulten Strömungen.

Nun kann ein Wesen verwachsen mit dem, was eigentlich als Schlacke zurückbleiben soll. Es muss von der Erde etwas zurückbleiben, was später das sein soll, was der Mond heute ist. Das muss der Mensch überwinden. Aber der Mensch kann das gern haben, dann verbindet er sich mit ihm. Ein Mensch, der tief verwoben ist mit dem bloss Triebhaften, der verbindet sich immer mehr mit dem, was Schlacke werden soll. Das wird sein, wenn die Zahl 666 erfüllt sein wird, die Zahl des Tieres. Dann kommt der Moment, wo sich die Erde herausbewegen muss aus der fortlaufenden Evolution der Planeten. Wenn dann der Mensch verwandt gewesen ist mit den Kräften, die heraus sollen, dann geht das, was verwandt ist, mit der Schlacke, so wie jetzt solche Wesen Bewohner des heutigen Mondes sind. Da haben wir den Begriff von der achten Sphäre. Der Mensch muss durch sieben Sphären hindurchgehen; er geht durch sieben Planeten.

Der Saturn entspricht dem physischen Körper,
die Sonne entspricht dem Ätherkörper,
der Mond entspricht dem Astralkörper,
die Erde entspricht dem Ich,
der Jupiter entspricht dem Manas,
die Venus entspricht der Buddhi,
der Vulkan entspricht dem Atma.

Daneben gibt es eine achte Sphäre, wo alles dasjenige hingeht, was sich nicht dieser fortlaufenden Entwicklung anschliessen kann. Das bildet sich in der Anlage auch schon im devachanischen Zustande. Was der Mensch auf der Erde nur für sich sammelt, führt ihn im Devachan in den Zustand des Avitchi. Der Mensch, der nicht aus der Sonderheit heraus kann, der kommt nach Avitchi. Alle die Avitchi-Menschen werden Bewohner der achten Sphäre. Die andern Menschen werden Bewohner der fortlaufenden Evolutionskette. Die Religionen haben aus diesen Begriffen die „Hölle“ formuliert.

Wenn der Mensch aus dem Devachan zurückkommt, ordnen sich die astralen, ätherischen und physischen Kräfte um ihn, nach zwölflei Karmakräften, die man Nidanas nennt. Das sind:

- | | |
|-----------------|--------------------------------------|
| 1. âvidyâ | Unwissenheit |
| 2. sanskârâ | die organisierenden Tendenzen |
| 3. vijñânâ*) | Bewusstsein |
| 4. nâma rūpa | Namen und Form |
| 5. shadâyatanam | was der Verstand aus der Sache macht |
| 6. sparsha | Berührung mit dem Dasein |
| 7. vedanâ | Gefühl |
| 8. trishnâ | Durst nach Dasein |
| 9. upâdânâ | Behagen im Dasein |
| 10. Chava | Geburt |
| 11. jâti | was zur Geburt gedrängt hat |
| 12. jarâmarana | was von dem Erdendasein befreit |

In den nächsten Vorträgen werden wir diese wichtigen Aspekte des Karmas genauer betrachten.

*) In diesen Sanskritworten ist j als dsch auszusprechen: vidsch-nana, dschati usw.

Die Chymische Hochzeit

im Lichte geisteswissenschaftlicher Betrachtung

Dr. W. Weber

(4. Fortsetzung)

Der geläuterte Astralleib vermag die Geheimnisse der Akasha-Chronik zu lesen. Die Gräber der Könige und die Bibliothek deuten auf das Reich des Geschaffenen hin, die Laboratorien und der Himmelsglobus auf dasjenige des Werdenden. Hier findet sich auch das Urbild der eigenen Individualität, und zwar in volklichem Zusammenhange, was nicht ohne tiefere Bedeutung ist. — Die Unterhaltung beim Nachtmahl illustriert in schönster Weise die von Rudolf Steiner oft angeführte Tatsache,

dass sich das irdische Denken in der geistigen Welt vollkommen wandeln und weiten muss. — Die Auflösung des Rätsels mit dem Namen der Alchimia ist leicht, wenn man annimmt, dass ein Druckfehler vorliegt (statt der Quersumme 55 sollte es 56 heissen), der sehr wohl in der Absicht des Verfassers gelegen haben kann. — Die Feier der Aufhängung der Gewichte unterstreicht noch einmal die spirituelle Bedeutung der Gewichte, indem deren Repräsentanten, darunter die Herzogin (Theologia = Fides oder Pietas), in derselben Rangordnung auftreten. Es leuchtet auch durchaus ein, dass sich die Theologia in der niederen Arbeit des Aufhängens durch die Alchimia vertreten lässt.

Der vierte Tag wiederholt die Imagination des Löwenbrunnens, bereichert um die tiefsinnige Inschrift mit den seltsamen Zeichen darunter, welche R. Kienast als die Jahreszahl 1378, d. h. das Geburtsjahr des Christian Rosenkreuz, liest. Was diese Jahreszahl in diesem Zusammenhang besagen will, ist schwer zu durchschauen. Der allgemeine Sinn der Inschrift aber ist offenbar. Unter Hermes verbirgt sich die Christuswesenheit. — Nachdem die Seelen durch einen Trunk aus diesem Brunnen für die weiteren Prüfungen gestärkt sind, werden sie den Königen vorgestellt. Dass zuerst nur ein Paar, offensichtlich das mittlere, gleich darauf aber drei geschaut werden, entspricht einer bekannten Erscheinung in der geistigen Welt, wo ein Einfaches sich später einem reiferen Blicke als Zusammengesetztes erweist. Für diese Könige gibt Rudolf Steiner in seinem Aufsatz zur „Chymischen Hochzeit“ eine Erklärung, welche man auf Grund seiner späteren Zyklen und Vorträge noch genauer bestimmen kann. Sie entsprechen den menschlichen Wesensgliedern, wie sie aus der Evolution heraus makrokosmisch zu begreifen sind. Der alte König repräsentiert die Saturn-, der schwarze die Monden- und der junge, mittlere die Sonnenkräfte im Menschen; ihre Gemahlinnen deuten auf die entsprechenden künftigen Erdenverkörperungen. Der Mohr, der die Enthauptung durchführt, ist das Erdenbewusstsein, das niedere Ich. Im Kreis der Alten um den Königsthron erkennen wir die 24 Ältesten der Apokalypse wieder, d. h. den Tierkreis. Die Symbole auf dem Altärchen haben dagegen eine deutliche Beziehung zu den mikrokosmisch erfassten menschlichen Wesensgliedern, wie es sich auch noch später dadurch zeigt, dass der Phönix selber als das siebente in den Kreis gefügt wird. — Es folgt dann jene äusserst interessante Stelle, wo von den wunderlichen Bildern mit der „Vocal Music“ die Rede ist. Darunter sind die Urbilder des Lebens zu verstehen, von denen auch Rudolf Steiner in seiner Theosophie (S. 105—109) in ähnlichen Ausdrücken spricht.

Bevor das grosse Weltenopfer gebracht wird, tritt nun das eigenartige, prächtig imaginative Schauspiel auf, — so muss man das Wort „Comödie“ dem damaligen Gebrauch gemäss übersetzen, — in dem wir eine Art von Rückerinnerung an frühere Verkörperungen des Geistsuchers, aber ohne alle individuellen Züge, zu sehen haben. Über die Bedeutung dieser Rückerinnerung im Zusammenhange mit dem nachtodlichen Geist-Erleben hat sich Rudolf Steiner ausführlich geäussert, z. B. in den Zyklen „Von der Initiation“, 4. Vortrag, und „Die Geheimnisse der Schwelle“; ferner in seinem Aufsatz zur „Chymischen Hochzeit“, S. 119—120. — Es wäre wohl zu gewagt, in den sieben einzelnen Akten frühere Verkörperungen des Christian Rosenkreuz, um den es sich ja bei der Gestalt des Bruders handelt, sehen zu wollen. Eher handelt es sich um eine ganz allgemeine, fast allegorisch gehaltene Darstellung der Schicksale der Menschenseele überhaupt in ihrem Durchgang durch die 12 Stationen des Tierkreises, bis sie Christi Braut wird. Man wird auch stark an die mittelalterliche Vorstellung der Kirche als Braut Christi gemahnt, wie ja gewisse zeithistorische Anspielungen, z. B. auf die Reformation, unverkennbar sind.

Durch dieses Schauspiel in seinem Bewusstsein erkräftet, erlebt der Geistsucher erschüttert die Enthauptung der Könige, wodurch sich ihm das innerste Weltengeheimnis enthüllt, wie

der Opfertod unlösbar verknüpft ist mit der ewigen Wesenheit des Menschen. Wie dieses Ereignis von dem Seher in der geistigen Welt erlebt wird, erfahren wir in Rudolf Steiners Zyklus „Das Leben zwischen dem Tode und der neuen Geburt im Verhältnis zu den kosmischen Tatsachen“, S. 226f.:

„Für den Seher ist jener Augenblick eigentlich der bedeutsamste zwischen Tod und neuer Geburt, wo der Mensch aufhört, sich bloss mit seinem letzten Leben zu befassen und nun beginnt, auf das Werden hinzuschauen. Es ist der Eindruck, den der Seher bekommt, wenn er eine solche Seele beim Durchgang zwischen Tod und neuer Geburt verfolgt, wo die Seele in das Werden sich einzuleben beginnt, deshalb so erschütternd, weil die Seele selber, die durch diesen Moment durchgeht, eine bedeutsame Erschütterung erlebt. Es lässt sich das nur vergleichen mit dem Eintreten des Todes hier im physischen Leben. Wenn im physischen Leben der Tod eintritt, so geht man über vom *Leben ins Sein*; dort geht man über (obwohl es nicht genau bezeichnend ist, denn es lässt sich nicht ganz genau bezeichnen) von etwas, was mit einem früher erstorbenen Leben zusammenhängt, zu einem *Werden*, zu einem *Erstehen*. Man begegnet dem, was keimhaft ein ganz neues Leben in sich trägt: es ist der umgekehrte Moment des Todes. Das ist so ungeheuer bedeutsam.“

Gemeint sind die sieben Flammen, die mit den Planetenschiffen über den Ozean fahren. (Vergl. z. B. auch „Vom Tode“, S. 20f., wo von der Flamme gesprochen wird.)

Der *fünfte Tag* stellt wieder eine ausserordentlich kräftige Imagination an die Spitze. Der Löwenbrunnen der vorangegangenen Tage kehrt in einer eigentümlichen Metamorphose wieder; der Löwe ist aus seiner zentralen Stellung verdrängt und an seiner Statt ist jetzt der Engel mit dem Baum voll schmelzender Früchte zu sehen. Die Inschriften, die kupfernen Lettern, die Karfunkel (produktive Vorstellungskraft; vergl. „Der Erkenntnispfad und seine Stufen“, S. 23ff.) deuten auf Luzifer hin. Unter diesem altarähnlichen Grabmal ruht die Venus, das Urbild des schönen Scheines, der Maya, und eine Inschrift verheisst die künftige Geburt eines Königs aus dem Schosse der Maya, womit wohl der Geistesmensch gemeint ist. Auch hier tritt wieder jenes eigentümliche Empfinden auf, das die Urbilder immer begleitet.

Nach der Schein-Totenfeier fährt die ganze Gesellschaft auf den sieben Planetenschiffen, symbolisch angedeutet durch die regulären Körper, hinaus in das ozeanische Gebiet (Jupiterregion), wo ihnen von Sirenen, Nymphen und Meergöttinnen ein prächtiger Empfang bereitet wird. Diese Szene erinnert ausserordentlich an die klassische Walpurgisnacht in Goethes „Faust“. Schliesslich wird der Turm des Olymp (die Saturnsphäre, Luftgebiet) erreicht, und die Adepten vollbringen im Kellergeschoss die vorbereitenden Arbeiten für den kommenden sechsten Tag.

Der *sechste Tag* schildert die Weltenmitternacht. Unter der Leitung des alten Turmwächters (Christuswesenheit) wird durch geistige Alchymie der Tempel der Menschenform aus den Kräften des Makrokosmos heraus aufgebaut. Der Turm ist der makrokosmische Mensch, bestehend aus sieben sich durchdringenden Planetensphären und sieben, bzw. acht Stockwerken, welche sich als die Phasen der menschlichen Evolution erweisen. Die Mittel, mit denen sich die Werkgehilfen von einem Stockwerk zum anderen emporschwingen müssen, die Leitern, Seile und Flügel, sind Bilder für die Art der Geisteskräfte, deren sie sich kraft ihrer Vorbereitung bedienen können (Willens-, Herzens-, Geisteskräfte). — Der *Keller* dient der Vorbereitung; der *erste Stock* mit dem Doppelbrunnen, worunter man sich eine Art Destillier-Apparat vorzustellen hat, spiegelt das Saturnopfer wieder, wodurch die Grundlage des physischen Leibes geschaffen wird. Das Organ, das man in dem Brunnen wiedererkennt, ist das menschliche Herz; darum ist auch das Ergebnis der Prozedur eine rote, blutartige Flüssigkeit. (Vergl. hierzu die Saturn-Imagination in „Die Evolution vom Gesichtspunkte des Wahrhaftigen“, S. 16). — Der *zweite Stock*, auf dem die Goldkugel der Sonnenbestrahlung ausgesetzt wird, veranschaulicht den Sonnenzustand, der dazu dient, der Physis das Ätherische aus dem Kosmos einzugliedern. Ein Vergleich mit der Sonnen-Imagination (in „Die Evolution vom

Gesichtspunkte des Wahrhaftigen“, S. 34f.) zeigt die Übereinstimmung ganz besonders überzeugend. — Im *dritten Stockwerk* wiederholt sich der Mondenzustand; durch die Eingliederung des Astralleibes entsteht das Menschen-Tier (der werdende Phönix). Rätselvoll bleibt die Inschrift auf dem sandgefüllten Kupferkessel. Der erste Teil ist vermutlich ganz einfach ein deutscher Vers, der den inneren Zusammenhang zwischen Tod, Licht und Gold herausstellt. Was die Jahreszahl 1459 (das Einweihungsjahr des Christian Rosenkreuz) mit Paracelsus zu tun haben soll, wie Kienast mutmasst, ist uns unerfindlich. — Im Verlaufe der Maturierung schlüpft ein Vogel (Phönix) aus und durchläuft drei charakteristische Phasen (schwarz: Saturn; weiss: Sonne; bunt: Mond), welche die Wandlungen des Astralleibes ausdrücken. Das entsprechende physische Organ ist das Gehirn mit dem Nervensystem; darum das Bild des Vogels, denn der Vogel ist vorzüglich Kopf. (Vergl. „Der Mensch als Zusammenklang des schaffenden, bildenden und gestaltenden Weltenwortes“, 1. Vortrag.) — Im *vierten Stockwerk* wird dieser Vogel in Milch (die spezifisch irdische Substanz; vergl. „Welche Bedeutung hat die okkulte Entwicklung des Menschen für seine Hüllen und sein Selbst?“, S. 26) so lange gebadet, bis sich seine Federn (das spezifisch Astrale) aufgelöst haben und er Menschenähnlichkeit angenommen hat. Mit dem zerriebenen Residuum des Bades wird dann der ganze Vogel blau angestrichen, wodurch sehr schön die Schein-Natur des Erdenmenschen zum Ausdruck kommt. (Man denke an die Entstehungsweise und das Wesen der blauen Farbe!). Nur der Kopf bleibt weiss, was besagt, dass des Menschen Geist allein über die Maya hinausragt. Wir haben somit die erste Hälfte des Erdenzustandes (Mars) in ihren charakteristischen Zügen vor uns. — Der *fünfte Stock* bringt den freiwilligen Opfertod des Phönix und dürfte demnach die zweite Hälfte des Erdenzustandes (Merkur) illustrieren; der *sechste Stock* dient der Zubereitung des Geistesgoldes (Jupiterzustand) und wird von vier der Auserwählten übersprungen, welche direkt in den *Dachraum* (Venuszustand) aufsteigen und Zeugen der Geburt des geistig-ätherischen Urbildes des neuen Menschenleibes werden. Wundervoll sind die verschiedenen Stufen der Beseelung und Belebung geschildert bei dem Eindringen der sechs Geistesstrahlen (die Flammen), welche durch die Luke im Dach herabschiessen (aus der Sphäre der geistigen Wesenkerne). Mit den so eigenartig charakterisierten Kleidern der beiden Menschenformen ist wohl das Urbild des physischen Stoffes gemeint. Ein Paar entsteht, weil jeder Mensch beide Geschlechter in sich trägt; verkörpert er sich als Mann, so ist sein Ätherleib weiblich, und umgekehrt männlich, wenn er sich als Weib verkörpert. — Es ist wiederum sehr wichtig zu beachten, dass unser Bruder der einzige ist unter den Gästen, welcher den ganzen Sachverhalt illusionslos durchschaut, und auch daraus ersehen wir, dass es eine ganz besondere Bewandnis mit ihm hat. Er vermag es, weil er als Eingeweihter unseres Zeitalters die Kräfte der Bewusstseinsseele entwickelt hat. — Jetzt tritt auch wieder Cupido auf und verbreitet die Begierden-Atmosphäre des irdischen Daseins um sich herum. Damit ist die Wiederverkörperung eingeleitet, und es kann der Abstieg durch die Planetensphären rückwärts beginnen. (Schluss folgt)

Erinnerungen an Frau Röse Walther

geb. in Rostock, 3. VII. 1865

gest. in München, 3. XI. 1942

(Durch die Zeitverhältnisse erhielten wir erst jetzt genaue Nachrichten über den Heimgang unserer Freundin)

Zuerst bin ich Frau Röse Walther 1907 in München bei dem Theosophischen Kongress begegnet, schon damals nahm sie an allem regen Anteil.

Sie war am 3. Juli 1865 in Rostock geboren, wo damals ihr Vater als Universitätsprofessor lebte. Später ward dann

Prof. Geheimrat Winkler an die Münchener Universität berufen und Röse und ihre Geschwister wuchsen dort auf in dem schönen Heim in der Ungererstrasse.

Ihren Gatten hat sie recht früh verloren, sie trat dann sehr bald der anthroposophischen Bewegung nahe und war eine treue Stütze und Freundin von Fräulein Stinde und Gräfin Kalckreuth.

Sie übernahm dann die Leitung des Büchertisches bei den Veranstaltungen im Zweige usw. und verwaltete ihr Amt mit musterhafter Hingabe und grosser Freudigkeit. Auch hatte sie für unsere Münchener Veranstaltungen die Anordnung der Wohnungsangelegenheiten übernommen und so vielen Menschen freundlich und hilfreich sich erwiesen. Sie war eine lebensvolle Natur, mit herzlichem Humor begabt. Leider war es mir während und nach dem ersten Weltkrieg nur noch selten vergönnt, ihr persönlich zu begegnen. Einmal kam sie nach Berlin; dann traf ich sie mehrmals in Breitbrunn am Ammersee, wo sie mit Freundinnen in deren schönem Besitztum, dem „Königbauerhofe“ lebte. Einmal sah ich sie ja noch hier in Dornach. Viele Menschen hatten sie sehr lieb.

Es war ein merkwürdiges Geschick, das sie allmählich befiel: es war als ob dichte Schleier und Nebel sich immer tiefer auf sie herabsenkten und sie dem Gegenwartsgeschehen fern rückten, so dass auch mit der Zeit der Briefverkehr aufhörte. Sie ist wohl ohne viel bewusstes Leiden in die geistige Welt hinübergegangen. Diejenigen, die sie kannten, werden ihrer in Liebe stets gedenken.

Johanna Mücke.

Übertreibungen und Sentimentalität lagen ihr durchaus fern; wurden sie durch Erzählungen an sie herangetragen, so setzte unmittelbar ihr gesunder, nüchterner Humor ein, der immer den Kern traf und ihr ein schönes Gleichgewicht gab. Verschiedentlich war sie in Dornach und fühlte hier ihre wahre Heimat, was sie mir gegenüber oft aussprach. In ihrer grossen Bescheidenheit unterschätzte sie sich leicht; ihr Denken war aber klar und gründlich; und was sie als richtig erkannt hatte, verteidigte sie mit grossem Mut.

In München lebte sie mit einer Freundin aus der Jugendzeit zusammen, die unserer Bewegung völlig verständnislos gegenüberstand, was Röse Walther oft bedauerte. Sie klagte jedoch nie darüber. Ähnlich war es auch bei ihren Geschwistern, die sie alle sehr liebten und ihr edles, wahres Wesen

sehr respektierten. Es war ein sehr inniges Verhältnis unter den Geschwistern. Ihr Vater, Professor Geheimrat Winkler war Leiter der grossen Frauenklinik in München. Hofrat Walther (Münchner von Geburt) war sein erster Assistent. Frau Therese Walther erzählte mir, dass letzterer einen Herzfehler hatte, den er nie beachtete. Er habe sich bei der Pflege von Prinzessin Rupprecht, als sie ihrem ersten Kindchen das Leben schenkte und selbst in Lebensgefahr war, sehr überanstrengt. Mit starker Grippe kehrte er heim und erlag in wenigen Tagen einem Herzschlag. Unter dieser plötzlichen Trennung litt Frau Walther sehr.

Es kam dann bald die Zeit, wo sie mit der anthroposophischen Bewegung in Berührung trat durch Fräulein Stinde und Gräfin Kalckreuth, denen sie hilfsbereit zur Seite stand. 1906 lernte ich sie dort kennen. Wir sahen uns, ausser bei Vorträgen und Veranstaltungen des Zweiges, an manchen Wochenenden bei uns in Dachau, wo sie ungestört ihre vielen Notizen ausarbeiten konnte. Ihr Gedächtnis war damals ungewöhnlich gut. — Eine grosse Geschicklichkeit bewies sie in Handfertigkeit. Sie überraschte ihre Freunde nicht selten mit kleinen selbstverfertigten Nützlichkeiten.

Der Umgang mit ihr wirkte belebend und erfrischend, und dankbar können ihre Freunde in der Erinnerung zurückblicken auf Röse Walther wie auf einen klaren, nie versiegenden Quell.

Marie Linde.

Studientag an Goethes Farbenlehre

Sonntag, den 21. März 1943

Versuchsraum für Goethes Farbenlehre Dornach, In den Zielbäumen

10 Uhr: „Bau und Entwicklung des menschlichen Auges“, Vortrag von Fräulein Michaela Boos, cand. med. (mit Lichtbildern); nach kurzer Pause, um

11 Uhr 30: „Aus der geisteswissenschaftlichen Forschung Rudolf Steiners über das Auge“, Referat von H. O. Proskauer.

H. O. Proskauer, H. Spalinger

Berichtigung

In den Bemerkungen zum Programm der Ostertagung muss es richtig heissen: Tageskarte für den **25. April** (Mysteriendrama) Fr. 11.—.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 20. bis 28. März 1943

Samstag, den 20. März, 20 Uhr: Vortrag von Johannes Waeger: „Impulse des deutschen Geisteslebens im Frühwerk Dr. Rudolf Steiners“, I. Karl Julius Schröer. (Schreinerei)

Sonntag, den 21. März, 16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, den 23. März, 17 Uhr 10: Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)

Mittwoch, den 24. März, 20 Uhr: Zweig am Goetheanum.
H. Reimann: „Probleme im sozialen Leben der Gegenwart“, I (Glashaus)

Donnerstag, den 25. März, 20 Uhr: Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum. „Das Geld als das Instrument des sozialen Hauptgesetzes (Nat.-Ök. Kurs, Vortrag 12—14). (Glashaus)

Freitag, den 26. März, 17 Uhr: Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 27. März, 20 Uhr: Vortrag von Dr. H. W. Zbinden: „Medizinisch-Biologisches von Paracelsus“ (veranstaltet durch die Pädagogische Arbeitsgruppe am Goetheanum). (Schreinerei)

Sonntag, den 28. März, 16 Uhr 30: Sprechchor. Dichtungen von Christian Morgenstern. (Schreinerei)
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner, (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht

20. Jahrgang, Nr. 13

Nachrichten für deren Mitglieder

28. März 1943

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum“

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten.
Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.

Copyright 1943 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des „Goetheanum“ wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 27.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 7.— pro Quartal.
Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 27.—, alle andern Länder Fr. 30.—. Einzelnummer 35 Cts.

Rudolf Steiner über das Wesen des Schlafes

Es gibt sich selbst zurück
Die Seele, die schlafumfängen
In Geisteswelten flieht,
Wenn Sinnesenge sie bedrückt.

Aus einem Vortrag Rudolf Steiners
vom Februar 1917, Berlin:

Wenigstens sollten die Menschen nach und nach dasjenige entwickeln, was sie mit den Worten sagen können:

Ich schlafe ein. Bis zum Aufwachen wird meine Seele in den geistigen Welten sein. Da wird sie der führenden Wesensmacht meines Erdenlebens begegnen, die in der geistigen Welt vorhanden ist, die mein Haupt umschwebt, — da wird sie dem Genius begegnen. Und wenn ich aufwachen werde, werde ich die Begegnung mit dem Genius gehabt haben. Die Flügel meines Genius werden herangeschlagen haben an meine Seele.

Im Gedenken an den 30. März

Marie Steiner

Manches liebe, zustimmende Wort von seiten freundlicher Gesinnungsgenossen erreicht uns anlässlich der Veröffentlichungen von Dr. Steiners Vorträgen. Das gibt neue Kraft und Mut, und mancher Wunsch und Hinweis wird gern entgegengenommen, um nach Möglichkeit berücksichtigt zu werden. Die bescheiden gehaltene Bemerkung, dass man damit nicht in die für Veröffentlichungen massgebenden Richtlinien eingreifen wolle, gibt die Veranlassung, einmal von solchen Richtlinien zu sprechen. Neben solchen, die vom Wunsch diktiert werden, das Schönste und Tiefste zu bringen, was Dr. Steiner aus geistigen Welten heruntergeholt hat, gibt es in der Tat auch viele Notwendigkeiten und Rücksichten, die von einer Art Pflichtgefühl diktiert werden gegenüber dem Werke Dr. Steiners, und auch dem gegenüber, was als Bedarf für die jeweilige Arbeit von seiten der Mitglieder uns entgegentritt.

Zu dem Grössten und Erhabensten gehören gewiss die fünf Erzengelvorträge, und man möchte sie in schönster Ausstattung in einem Bande vor sich sehen! Warum ist dies noch nicht geschehen? Hier kommt ein etwas persönlich gefärbter Gesichtspunkt in Betracht: die Überlegung, dass wenn ich nicht mehr da bin, diese Vorträge, die als Sonderdrucke des Mitteilungsblattes ja schon erschienen und, wenn auch vergriffen, doch immerhin leihweise erhältlich sind (— auch in den eingebundenen Jahrgängen des Nachrichtenblattes vorhanden), ohne Mühe dann bald gedruckt werden dürften, und dass dies sogar als besondere Verfügung hier vermerkt werden kann. Dagegen gibt es viel Schönes, Herrliches, Erhabenes, das mehr verstreut daliegt, herausgeholt wurde aus verschiedenen Serien von Vorträgen. Es kommt aber sehr viel auf die Zusammenhänge an, in denen solche Mitteilungen stehen. Sie einzureihen in die Serien, zu denen sie gehören, zu sortieren, auf Fehler hin zu korrigieren, auf Lücken hin zu ergänzen, erfordert viel Zeit und Konzentration. Vieles ist, ausserhalb der chronologischen Reihenfolge, zerstückelt in Zeitschriften erschienen, auch in weit voneinander abliegenden Zeiträumen. Es sollte möglichst wieder zueinander gebracht werden, um nun in einheitlicher Weise den vollen Sinn aufzuschliessen, der in einem solchen Gedankenorganismus liegt, wie ihn Dr. Steiner vor uns hinhaubert, wo eines aus dem andern nach geistigen Gesetzen hervorspriess, eines durch das andere bedingt ist, wo nichts herausgeschnitten werden kann, ohne das Ganze dadurch zu schädigen. Man müsste also das, was von anderen Gesichtspunkten her einst eine Notwendigkeit, also gut war, jetzt aber bloss eine vergangene Notwendigkeit darstellt, wieder anders gut machen, indem man es dem Erfordernis der Gegenwart anpasst —, und das wäre die innere Geschlossenheit, die Verbindung des einst Auseinandergerissenen. Serien gibt es, aus denen zukunftsbaue Impulse, welche die Gegenwart so nötig hat, schon einem breiteren Publikum zugänglich gemacht werden sollten, wo aber gegen Schluss der Vorträge so manche Ansprache an die Mitglieder gerichtet ist... für diese von ungeheurer Bedeutung, aber die Öffentlichkeit nicht direkt angehend. Diese muss man dann herauslösen und getrennt bringen. Da gibt es dann den wichtigen Gesichtspunkt: Dr. Steiner ist ein Erzieher — nicht nur zur höchsten innern Ethik, sondern zur Freiheit; zu höchster moralischer Verant-

wortlichkeit — durch Einsicht in Freiheit erkämpft — will er uns gelangen lassen. Dazu brauchen wir sein Vorbild, die Möglichkeit, immer wieder in seine Worte unterzutauchen. Wenn er uns erzieht, bittet er uns — in ergreifender Weise — fast um Entschuldigung. Er weiss: man liebt es nicht, dass die Wahrheit ungeschminkt gesagt werde, die Wahrheit, die ins Gewissen dringen und weckend sein soll. Das liebt man gar wenig. Weil er nicht unter uns weilt, er, der es nie unterliess, an unser Gewissen zu appellieren, würde man leicht an manchem vorbeigehen, was nicht vergessen werden darf und worauf seine Ermahnungen immer wieder hinzielen. Unendlich wichtig und charakterbildend sind diese Ermahnungen, von deren Befolgung das Wohl und Wehe unserer Gesellschaft abhängt, und damit auch einer Bewegung, die der Zukunft den geistigen Einschlag geben soll. Hier liegt also eine Verpflichtung vor, die wir nicht leicht nehmen dürfen. Soviel als möglich muss auf diesem Gebiete gerettet werden. Nur Wenige wissen, mit welchem Herzblut solche zur Selbstbesinnung uns aufrufenden Worte gesprochen worden sind, welche grenzenlose Opferkräfte darin liegen, und welche Bedeutung es hätte für die Rettung der Kultur, wenn sie nicht auf steinigem Acker fielen. So viel kleinliches Missverstehen, so viel Ranküne könnten vermieden werden, wenn sie in den Herzen auflebten! Auch wenn man sich klar darüber ist, dass nicht Viele darnach greifen werden — schon aus dem Grunde, weil man ja nicht alles sich anschaffen kann — so liegt doch eine Verpflichtung vor, diese Worte festzuhalten, nicht untergehen zu lassen.

Und nun gibt es die Jahresfeste, die Erinnerungsfeiern, für die das Passende immer wieder entdeckt werden muss, entsprechend dem Wechsel der Geschehnisse. Es gibt die erwarteten, plötzlich eintretenden menschlichen und gesellschaftlichen Ereignisse, die einer besonderen Beleuchtung oder Weihe bedürfen, wie sie für alle Situationen des Lebens bei Dr. Steiner zu finden sind. — An äusseren Gesichtspunkten gibt es noch einen nicht unwichtigen: Vieles, was einst auf Grund mangelhafter Nachschriften nur für Mitglieder, auf deren Bitte, als Manuskript gedruckt wurde und dann freigegeben werden musste, es muss nochmals korrigiert, einer gründlichen Durchsicht unterworfen werden. Es hat niemand anfänglich den Mut gehabt, in mangelhaften Nachschriften viel herumzukorrigieren. Man getraute sich's nicht; dieser Mut musste erst allmählich anerzogen — und dann durch Übung in die Praxis umgesetzt werden. Und diese Forderung stellt sich oft unabweislich vor einen hin: nur ja nicht zu viel nach dieser Richtung hin versäumen, — auch wenn Späteres, vollkommener Nachgeschriebenes sich gern verlockender als Arbeitsziel dazwischenstellt.

So könnte noch vieles angeführt werden von dem, was äussere Gründe sind, die mit ihren Forderungen zu den grossen geistigen Richtlinien hinzutreten. Die unendliche Fülle des Materials bringt es mit sich, dass immer noch zu wenig geschehen kann. Von einem andern Gesichtspunkt aus angesehen ist aber dieses „zu wenig“ fast zu viel; für die Neu-Hinzugetretenen gewiss verwirrend durch die Überfülle des Gebotenen.

Daneben gibt es noch die einzelnen Sektionen, die ihr Arbeitsfeld besonders betreuen müssen. Und da ist es dann deren Aufgabe, die Schätze zugänglich zu machen, die für ihr Gebiet gegeben wurden. Auch die Sektion für Redende und Musische Künste hat sie in überreichem Maasse erhalten. Nicht nur Richtlinien für die in Praxis umgesetzte tägliche Arbeit gibt es da, sondern Offenbarungen höchster Weltweite, Zukunft aufhellende und Zukunft aufbauende geistige Tatsachen von unerhörter Herrlichkeit. Nach rückwärts schauend zu den schöpferischen Ursprungs Kräften, nach vorne blickend in das nie rastende Weltenwerden nähern wir uns da den Geheimnissen des Wortes mit Schauer der Ehrfurcht, fast mit Schrecken vor der Gewalt der sich offenbarenden Wahrheiten. Unabsehbare Perspektiven eröffnen sich vor dem in ferne Weiten gelenkten Blick.

Und so wird es einem wohl gehen auf dem Felde der bildenden Künste, der schönen und Naturwissenschaften, der Mathematik und Astronomie.

Im Bereich der Erziehungskunst und der Heilkunst ist das meiste, was an Kursen vorhanden ist, wohl bereits erschienen. Aber immer wieder tauchen in den Vortragsreihen, welche Welt- und Menschheitszusammenhänge beleuchten, auch für diese Gebiete neue Schätze auf, die zu heben sind.

Und die brennendste aktuelle Frage, die soziale Frage, sie fordert gerade jetzt von uns, dass wir tief darin untertauchen. Wir müssen hier viel lernen. Es sei nebenbei bemerkt, dass in Verbindung damit, in der Zeitschrift „Die Menschenschule“, die früher so dringend verlangten sogenannten Arbeitervorträge veröffentlicht werden. Der jetzige Konsum entspricht zwar nicht dem früher bekundeten Hunger, aber das mag mit andern Dingen zusammenhängen. Sie können nicht anders als Herzen finden, die ihnen entgegenschlagen.

Der Überreichtum an Gaben Dr. Steiners für die Gegenwart und Zukunft hat nicht verhindert, dass grosses Interesse, von mehr wissenschaftlich gestimmter Seite her, sich für sein sogenanntes „Frühwerk“ gezeigt hat, welches mit vorbildlicher Sorgfalt von zwei Mitgliedern der Sektion für Redende und Musische Künste herausgebracht wird.

Es liegt noch ausserdem das Bestreben vor, die vergriffenen Zyklen, welche zum Verständnis der abgelaufenen Kulturepochen und ihres Mittelpunktgeschehens, des Mysteriums von Golgatha führen, insbesondere die Evangelienbetrachtungen, immer vorliegend zu haben. Natürlich kann das alles nur schrittweise und nacheinander geschehen. Eben jetzt können wir hinweisen auf die Neuauflage des so bedeutenden Pforzheimer Vortrags: „Der Christus-Impuls im Zeitenwesen und sein Walten im Menschen“ und auf den Zyklus „Okkulte Geschichte. Persönlichkeiten und Ereignisse der Weltgeschichte im Lichte der Geisteswissenschaft“, der nun in Buchform erscheint und eigentlich eine Einführung zu den Karmabetrachtungen ist.

Als Erinnerung an die Marksteine auf dem Wege unserer Gesellschaftsentwicklung erscheinen nun einige Ansprachen unter dem Titel: „Schicksalszeichen auf dem Entwicklungswege der Anthroposophischen Gesellschaft“. Sie berichten von einigen einschneidenden Momenten auf dem Karmawege unserer Bewegung. Bei dieser 18. Wiederkehr des Hingangs unseres Lehrers dürften wir gern verweilen bei dem, was er selbst als „Prüfungen“ für unser Vorwärtsschreiten bezeichnet.

Möge es uns gelingen trotz unserer Unvollkommenheiten und Schwächen seinem Geiste treuzubleiben.

Die Chymische Hochzeit

im Lichte geisteswissenschaftlicher Betrachtung

Dr. W. Weber

(Schluss)

Diesen Abstieg, wenigstens bis zur Sonnensphäre, gibt der siebente und letzte Tag; den Rest muss man sich auf den fehlenden Blättern denken, die zu schildern hätten, wie sich das geistige Bewusstsein in jenen Regionen bei dem Eingeweihten wandelt. — Es wird nun noch sachgemäss richtig (vergl. „Zwischen Tod und Wiedergeburt“, S. 18—20) das Vorauseilen des Königs geschildert; der Bruder folgt ihm erst später langsamer nach auf den zwölf Schiffen, welche die Tierkräfte darstellen. Er selber fährt bezeichnenderweise in der Waage, dem Zeichen des inneren Gleichgewichtes. Nach der Durchquerung des Ozeans (Jupiter) wird er mit viel Freudelärm vom König selber, der ihm entgegengefahren ist, empfangen, und der Alte des Turmes übergibt dem Cupido ein geheimnisvolles Kästchen zum Verwahren, welches, dem Bruder unbewusst, die Lebensfrucht der früheren Verkörperung, die sich einst von ihm gefernt hatte, enthält. (Vergl. „Inneres Wesen des Menschen und Leben zwischen Tod und neuer Geburt“, S. 226):

„Und lange bevor man zu diesem Erdenleben heruntersteigt, hat man ein geistig-ätherisches Urbild aufbaut aus der geistigen Welt heraus, das die Kräfte in sich trägt, die man geistig-magnetische Kräfte nennen könnte, die einen hinunterziehen zu einem Elternpaar, von dem man fühlt: es gibt uns die Vererbungsmerkmale, damit wir in einem neuen Erdenleben auftreten können. — Ich habe schon angedeutet, dass der normale Zeitpunkt der ist, in dem wir das Gefühl haben: Wir vereinigen uns mit dem, was sich gegernt hat als unsere Lebensfrucht des letzten Erdenlebens.“

Er landet wieder auf dem Kontinentalgebiet (Mars) und er (Geistselbst) reitet an der Seite des Königs (Geistesmensch) zusammen mit dem alten Herrn (Christus als Lebensgeist) ins Sonnenschloss zurück.

Und nun tritt, veranlasst durch den Torhüter, jene Seelenverwirrung ein, die den Menschen vor jeder neuen Inkarnation ergreift und die Rudolf Steiner in dem Zyklus: „Inneres Wesen des Menschen und Leben zwischen Tod und neuer Geburt“, S. 71—72, folgendermassen charakterisiert:

„Jedesmal, bevor wir zu einer Erdeninkarnation gehen, tritt an uns die Versuchung heran, in der geistigen Welt zu bleiben, in den Geist einzutreten und sich vorwärts zu entwickeln mit demjenigen, was man schon ist, was jetzt ganz durchgöttlicht ist, und zu verzichten auf das, was man als Mensch noch immer mehr werden könnte auf der Bahn nach dem fernen religiösen Ideal der göttlich-geistigen Welt hin. Es tritt die Versuchung heran, irreligiös für das Geisterland zu werden. — Diese Versuchung tritt umso mehr heran, als in keinem Moment der Menschheitsentwicklung Luzifer eine grössere Gewalt hat über den Menschen als in diesem Augenblick, wo er ihm einbläst: Ergreife jetzt die Gelegenheit; du kannst im Geiste bleiben, du kannst alles das, was du entwickelt hast, in das geistige Licht überführen! — Und vergessen zu machen die Seele, soweit es irgend möglich ist, sucht Luzifer das, was noch als Anlagen vorhanden ist, was da steht in dem fernen Tempel am fernen Ufer des Zeitenseins.“

Ferner S. 72f.:

„Und das Ergebnis dieses Kampfes ist, dass das Urbild, das sich der Mensch von seinem irdischen Dasein gebildet hat, herausgeworfen wird aus der Zeit in den Raum, angezogen wird magnetisch vom Raumesdasein. Dies ist auch der Moment, wo jene magnetische Anziehung durch das Elternpaar auftritt, wo der Mensch hineinversetzt wird in die Raumesphären, Verwandtschaft gewinnt mit der Raumesphäre. Dadurch aber wird alles dasjenige um den Menschen herum verhüllt, was ihm die Versuchung einflössen könnte, nur in der geistigen Welt zu bleiben. Und diese Verhüllung drückt sich aus eben in seiner Umhüllung mit der Leiblichkeit.“

(Vergl. auch „Geschichtliche Notwendigkeit und Freiheit; Schicksalseinwirkungen aus der Welt der Toten“, S. 57—58).

Die Seele des Bruders sucht mit allen Mitteln den Herabstieg in die irdische Welt zu vermeiden, ergibt sich dann aber schliesslich in das Unvermeidliche — und damit bricht der Text ab.

7. Okkulte und soziale Impulse.

Rudolf Steiner hat darauf hingewiesen, dass die „Chymische Hochzeit“ an der Schwelle der neueren Geistesentwicklung steht. Es drückt sich dies u. a. in jenen verschlossenen Türen aus, die der Bruder vom Rosenkreuz antrifft und verbotenerweise öffnet. Er dringt so ein in die Geheimnisse der Königsgräber und der Bibliothek, er wagt sich sogar in das unterirdische Grab der Venus, deren Leib er entblösst. In solchen Erlebnissen erwächst ihm die Kraft zum Durchschauen der Maya während der Tempelfeier des fünften Tages und bei der Beseelung der Urbilder am sechsten Tage. Er dringt durch zu voller geistiger Wachheit, so dass er imstande ist zu beobachten, was alle anderen „verschlafen“, das Entfernen und Herannahen der Flammen. Wir finden den Schlüssel zu dem Geheimnis in der Inschrift des Brunnens zu Beginn des vierten Tages, wo der Löwe statt eines Schwertes eine Tafel, die den Denkmälern entnommen worden ist, vor sich hält. Damit ist der Wechsel vom Marszeitalter (Verstandes- und Gemütsseele) zum Merkurzeitalter (Bewusstseinsseele) angedeutet, und gleichzeitig wird offenbart, dass inskünftig Hermes-Christus als Initiator zu den Quellen der Weisheit führen wird. Alle die erwähnten Erlebnisse hängen innerlich zusammen mit dem Wesen der Bewusstseinsseele und münden schliesslich ein in die geheimnisvolle Torhüterschaft, worin wohl das Geheimnis der modernen Einweihung beschlossen liegt.

Was damit als okkultur Impuls angedeutet worden ist, erweist sich gleichzeitig als ein eminent sozialer; denn in heilsamer Weise kann nur der sozial wirksam sein, welcher aus den geistigen Hintergründen heraus handelt und Rat erteilt. Was aus dem materialistischen oder intellektualistischen Bewusstsein heraus erwächst, wird immer zu Katastrophen führen. Als erste Voraussetzung eines gesunden sozialen Zusammenlebens ist die Stufe der imaginativen Erkenntnis zu erwerben. So ist darum auch die „Chymische Hochzeit“ ein Werk, das zum wahren sozialen Verhalten erziehen müsste, wenn es in der rechten Art aufgenommen würde. Dies gilt im allgemeinen, wie auch in dem speziellen Sinne für unsere Anthroposophische Gesellschaft. Es mögen darum noch einige spezielle Züge hervorgehoben werden.

Es ist nicht Zufall, dass der Erkenntnissucher schon am ersten Tage ausdrücklich das Gelübde ablegt, was ihm durch Gottes Gnade eröffnet würde, nicht zu persönlichem Nutzen und Ansehen in der Welt, sondern einzig und allein zu Gottes Ruhm und den Mitmenschen zu Dienste verwenden zu wollen. Unterstrichen wird dieses noch dadurch, dass es am letzten Tage in vertiefter Form wiederholt wird. Was damit ausgesprochen wird, hat ewige Gültigkeit und ist der Prüfstein wahrer und echter Geisteserschulenschaft..

Wenn man sich leichtgesinnt darüber hinwegsetzt, so ergeben sich Verhältnisse, wie sie recht realistisch in der Bankettszene des zweiten Tages gezeichnet werden, wo sich die Anmasslichen und Schwindler breitmachen und das Wort führen, so dass schlichte und demütige Seelen am Geiste irre werden. Dieses Bild ist offensichtlich hingestellt, um daraus eine Lehre zu ziehen, und es betrifft gleicherweise die Kirchen jeglicher Färbung als auch andere geistige Gesellschaften, in denen irdische Faktoren wie Geld, Macht und Eitelkeit ihren zersetzenden Einfluss ausüben. Ihnen wird die Abrechnung des dritten Tages als Warnung vorgehalten; denn erst, wenn die Anmasslichen von den Würdigen geschieden sind, kann der Heilige Geist sprechen, wie dies durch die weisse Taube, die dem Löwen den Ölweig bringt, imaginativ ausgesprochen ist.

Ein weiterer charakteristischer Zug ist die strenge geistige Ordnung, die überall die Verhältnisse beherrscht, beim Spiel, im Königssaal, auf den Überfahrten und besonders während der Arbeit im Turme, wo immer der Tüchtigste auch die ihm zustehende Arbeit zugewiesen erhält. Und ganz besonders eindrucksvoll ist jeweilen die Auslese der Würdigen; sie wird nach dem biblischen Spruche durchgeführt: Wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden. Ja, für die letzte, wichtigste Arbeit im Turme erfährt dieses Prinzip der Auswahl noch eine unerwartete Steigerung, indem, wiederum nach dem Vorbilde des Christus-Lebens, gerade diejenigen dazu ausersehen sind, welche am wenigsten dazu berufen erscheinen. „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden.“ (Psalm 118, 22; Matth. 21, 42.) Dadurch aber wird ein Grundsatz des sozialen Lebens ausgedrückt; denn das Soziale ist nur dann gesund, wenn das Obenan ist, was tüchtig ist im Unten-sein (Laotse). So ist es den Menschen vorgelebt worden durch Christus, besonders in der Fusswaschung. Freies Dienen ist der Lebensnerv wahrhaft sozialen Tuns.

Mit Flammenschrift aber steht der oberste Satz geschrieben, jedem sichtbar und verständlich, der eines guten Willens ist: Die höchste Art zu dienen ist der freie Opfertod. In einer wahren sozialen Ordnung ist derjenige der Meister, der sich freiwillig hinopfert. Es ist darum nur eine äusserliche Geste selbstverständlicher Demut und Bescheidenheit, wenn der Geistfinder sein goldenes Vlies und seinen Hut, die Insignien seiner Würde, im Tempel zurücklässt, wenn er in die irdische Welt zurückkehrt. Geistige Führerschaft drückt sich nicht dadurch aus, dass sie sich in der irdischen Welt behauptet.

Vieles wäre zu lernen, wenn man die Schriftzeichen, wie sie in allen okkulten Werken und auch in der „Chymischen Hochzeit“ zu lesen sind, zu Herzen nehmen wollte.

Aus Schweizer Märchen und Sagen

Wohl alle Zuhörer des *Rezitationsabends* im Rahmen der künstlerischen Darbietungen der *Rudolf-Steiner-Bildungsstätte* für Musik haben sich am Montagabend gerne wieder einmal aus der Realität der Gegenwart in die Märchenwelt entführen lassen. Die Schweizer Märchen und Sagen, die C. Englert-Faye unlängst neu herausgegeben hat, erzählen allerdings auch von dunklen Mächten, denen der Mensch wehrlos preisgegeben wird, von Gewalten, die er teils durch seine Schuld, teils schuldlos gegen sich heraufbeschwor. Gertrud Redlich und Gerhardt Marwitz lasen zuerst drei Märchen, die von wunderbaren Verwandlungen erzählen. Die Fängengeschichten aus dem Wallis berichten von den guten Erdmännchen, die von den Menschen oft so schlecht behandelt und missverstanden wurden, und endlich kündeten die Alpsagen und Sennengeschichten von sagenhaften Schicksalen, die sich in der Urschweiz begaben. Die Sage von der Entstehung des Wappens von Uri im „Stier von Uri“, die von der Entstehung des Kuhreigens und der Herkunft des Alphorns in „Dreierlei Milch“ und die ihren Sinn nach so bedeutungsvolle Erzählung von den „Tellen im Berg“ hat Gerhardt Marwitz sehr anschaulich wiedergegeben. Gertrud Redlich hat besondere Begabung für die zarten Märchen wie „Das betende Erdmännchen“, während ihre leicht vibrierende Stimme und eher dem Pathos zugeneigte Erzählungsweise nicht immer jedem Zuhörer ganz zusagen mochte, weil er darin die Ursprünglichkeit und das Natürliche vermisste — dieses Wesentliche des Schweizer Märchens, das ihr Partner auch den Besuchern des Abends nahebrachte, die mit der Besonderheit der Rezitation am Goetheanum nicht so vertraut sind.

„Basler Nachrichten“, 17. März 1943.

Das Goetheanum Dornach gastiert im Stadttheater

So wie durch den Tanz das Seelische, will durch die Eurythmie das Geistige sichtbar werden. Über alle Stufen des Bühnentanzes bis hinauf zu der Reife des Ausdrucks etwa bei Mary Wigmann oder bei Palucca ist es stets das Gefühlhafte, welches die Gestik bestimmt. Ganz anders bei der Eurythmie, wo *Geistiges* aus den Bewegungen spricht. Dieser Unterschied ist wesentlich: das Empfindungsmässige, das dort vorherrscht und an dem sich der Tanz erst entzündet, tritt hier vollkommen zurück, wird selber nur Werkzeug im Dienst des Spirituellen.

Der Tänzer bedarf des virtuos geschulten Körpers, um seiner eigenen Gefühlswelt Ausdruck zu verleihen; der Eurythmist dagegen braucht insbesondere eine disziplinierte Seele und vollkommene Beherrschung aller Affekte, damit der geistige Inhalt eines Kunstwerkes rein dargestellt werden kann. Die Ausübenden lassen also Körper und Seele von den Eingebungen der grossen Meister ungetrübt durchpulsen, und in dem Masse, als die von willkürlicher Ausdeutung freien, höheren Wirklichkeiten durch gesetzmässige Bewegung, choreographisches Bild und vor allem durch die herrliche Farbenwirkung von Gewändern und Beleuchtung konkretes Leben annehmen, taucht auch der Betrachter in das neue Element ein und hat selbst Anteil an dieser inneren Harmonisierung seiner Wesensglieder Geist, Seele und Körper. Nicht etwa, dass dabei das Individuelle verloren ginge! Die Bewegungssprache ist ja wohl gebunden an ihre einzelnen Formen: Gestaltung, Komposition und Farbe jedoch scheinen weitgehend dem persönlichen Bedürfnis der Interpreten zu entsprechen.

So war denn die Eurythmie-Künstler-Gruppe (unter der Leitung von Frau Marie Savitch) in ihrem Gastspiel vom Montagabend im Stadttheater bestrebt, das Ringen um Ebenmass und Schönheit von Körper und Seele deutlich werden zu lassen. Mit dem Präludium und Fuge in c-moll sowie der „Erinnerung“ von A. Bruckner, dem Violinkonzert in E-dur von J. S. Bach und G. Tartinis Violinsonate in g-moll wurden sehr tiefgreifende Werke aufgeführt. Namentlich die „Erinnerung“ erweckte in der eurythmischen Nachforschung eine äusserst stimmungsvolle Ergriffenheit unter den Anwesenden. Eine Synthese von Ton und Wort bildeten die „Wahrspruchworte“ und der „Frühling“ von Rudolf Steiner, zu denen R. Kux und L. van der Pals eine zarte musikalische Untermalung schrieben. Diese Stücke kamen, zusammen mit der „Wegzehrung“ von Albert Steffen, als geisteswissenschaftliches Gedankengut der Darstellung durch eurythmische Kunst naturgemäss besonders entgegen. Nicht weniger eindrücklich wirkten jedoch auch die alt-ägyptischen Pyramidentexte, von denen der Gang der Seele zum Weltengericht aus dem „Totenbuch“ als ehrfurchtgebietendes Erlebnis unauslöschlich im Gedächtnis bleiben wird.

Immer wieder bekundete reicher Beifall, auf dessen Drängen sich der Vorhang zum Schluss wohl ein Dutzend Male heben musste, den herzlichen Dank des Publikums.

Neue Berner Zeitung, Mittwoch, 17. März 1943.

Am Dienstag, den 30. März, 20 Uhr
findet im Saal der Schreinerei

eine **Feier** statt

verbindend das Gedenken an Rudolf Steiner
(Trauermusik — von Jan Stuten, Gedicht von Kurt Piper)
mit dem Verständnis, das er uns für Novalis gegeben hat
(Hymnen an die Nacht. Musik von Ralph Kux.).

Eurythmie-Schule am Goetheanum

Am **Mittwoch**, den 28. April, beginnt ein *neuer Ausbildungskursus*. Anmeldung an die Leitung der Schule.

I. de Jaager.

Davos, Christian Morgenstern Zweig

Ing. *Friedrich Häusler* wird am Samstag, den 27. März, 20½ Uhr, einen öffentlichen Vortrag im Rathaussaal Davos halten über das Thema: „Zukunftskeime in der schweizerischen Mythologie“.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 27. März bis 4. April 1943

Samstag, 27. März, 20 Uhr: Vortrag von Dr. H. W. Zbinden: „Medizinisch-Biologisches von Paracelsus“ (veranstaltet durch die Pädagogische Arbeitsgruppe am Goetheanum). (Schreinerei)

Sonntag, 28. März, 16 Uhr 30: Sprechchor. Dichtungen von Christian Morgenstern. (Schreinerei)

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 30. März, 17 Uhr 10: Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)
20 Uhr: **Feier** zum Todestage Rudolf Steiners. Rezitation der „Hymnen an die Nacht“ von Novalis — durch Kurt Hendewerk mit Musik von Ralph Kux. (Schreinerei)

Mittwoch, 31. März, 20 Uhr: Zweig am Goetheanum. Hugo Reimann: „Probleme im sozialen Leben der Gegenwart“, II. (Glashaus)

Donnerstag, 1. April, 20 Uhr: Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum: „Das Geld als das Instrument des sozialen Hauptgesetzes“ (Nat.-Ök. Kurs, Vortrag 12—14). (Glashaus)

Freitag, 2. April, 17 Uhr: Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 3. April, 17 Uhr: Mathematisch-astr. Sektion am Goetheanum. Hugo Reimann: „Die Begriffsbildung der 4. Dimension“. (Glashaus)

20 Uhr: Musikalischer Studienabend. Kompositionen von Alfred Gärtner und Fritz Wörsching, unter Mitwirkung von Berty Jenny, Alt. (Schreinerei)

Sonntag, 4. April, 12—12 Uhr 30: Mathematisch-astr. Sektion am Goetheanum. Mathematische Übung (zu den Vorträgen Rudolf Steiners über die 4. Dimension). (Glashaus)

16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Was im der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht

20. Jahrgang, Nr. 14

Nachrichten für deren Mitglieder

4. April 1943

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum“

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten.
Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.
Copyright 1943 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des „Goetheanum“ wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 27.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 7.— pro Quartal.
Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 27.—, alle andern Länder Fr. 30.—. Einzelnummer 35 Cts.

Die zwölf „Nidanas“

Vortrag von Dr. Rudolf Steiner, gehalten in Berlin
am 10. Oktober 1905*)

Alles, was heute in der Geisteswissenschaft gelehrt wird, war auch enthalten in den Schulen der Rosenkreuzer im 14. Jahrhundert. Aber die innere Schulung der Rosenkreuzerströmung war eine streng okkulte. Bei einer solchen okkulten Schulung nimmt man sehr wenig Rücksicht auf die Sprache, auf die Art und Weise, wie man sich ausdrückt. Innerhalb der Welt des 15., 16. und 17. Jahrhunderts lebte eine Art von schlichten Menschen, die nicht als besondere Gelehrte bekannt waren, auch keine besondere soziale Stellung einnahmen, die aber die okkulte Strömung der Rosenkreuzer weiterleiteten. Es waren nie mehr als sieben Eingeweihte zu gleicher Zeit, und die andern waren Geheimschüler verschiedener Grade. Die Rosenkreuzer waren die Sendboten der „Weissen Loge“. Von ihnen gingen in Wahrheit die weltbedeutenden Geschehnisse aus. Alles Wichtige, das in dieser Zeit geschah, führte in den letzten Fäden auf Zusammenhänge mit den Rosenkreuzern. Äusserlich haben ganz andere Menschen die Weltgeschichte Europas gemacht, aber innerlich gesehen, waren diese die Werkzeuge der geistigen Kräfte. Selbst Rousseau und Voltaire waren solche Werkzeuge von dahinter verborgenen spirituellen Mächten. Die rosenkreuzerischen Eingeweihten konnten in jenen Jahrhunderten nicht selbst mit ihrem Namen auftreten. Die Anregung, die sie bei der Ausübung ihrer Mission anderen Menschen gaben, konnte äusserlich eine sehr einfache, nicht auffallende sein. Manchmal war die Begegnung mit einem anscheinend „schlichten“ Mann die Gelegenheit, bei welcher eine solche Anregung gegeben wurde. Auch hinter den bedeutenden Staatsmännern standen bis zur Französischen Revolution geistige Kräfte. Dann ziehen sie sich zurück; denn die Menschen sollen selbst Herr ihrer Geschicke werden. Zum ersten Male sprechen Menschen als Menschen in den Reden der Französischen Revolution.

Zu jeder wichtigen Entdeckung gaben die spirituellen Mächte den Anlass. Dann erst spielten sich die Ereignisse

*) Stark gekürzte, vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

draussen in der Welt ab. Voltaire war ein im eminentesten Sinne von okkulten Einflüssen getriebener Geist. Er war im wesentlichen dazu da, um die Menschen auf ihre eigenen Füße zu stellen. Andere standen im Dienste von retardierenden Bruderschaften, so z. B. Robespierre im späteren Lebensalter.

In den Schulen der Rosenkreuzer wurden jene Lehren getrieben, die man heute als den elementaren Teil der Geisteswissenschaft kennt. Nur konnten sie früher nicht öffentlich mitgeteilt werden. Heute werden sie in der Sprache der Gegenwart ausgesprochen. In den eigentlichen Geheimschulen legt man nur dann Wert auf die Sprache, wenn man die Welt belehren will. Der Geheimschüler selbst muss lernen, gewisse Symbole zu gebrauchen. Um sich der Welt verständlich zu machen, haben die Eingeweihten aber auch nur die Sprache, welche die Umwelt gebraucht. Es gab, als man das Wissen noch ganz geheim hielt, ein gewisses System von Symbolen, und die Sprache dieser Symbole musste jeder lernen, welcher eingeweiht werden sollte. Man legte keinen Wert auf die sprachliche Ausdrucksweise, und manchmal fehlten sogar die bezeichnenden Ausdrücke. Es sind aber in der morgenländischen Methode des Lehrens Ausdrücke vorhanden, die noch von den allerältesten Indern stammen, die den Unterricht der alten Rishis gehabt haben. Diese indischen Ausdrücke sind noch nicht von dem materialistischen Zeitalter beeinflusst. Die Worte, die die Inder geprägt haben, sind noch voll von dem Zauber des Heiligen. Dennoch ist das Indertum etwas, was wir für uns in Europa nicht gebrauchen können. Was richtig ist für das indische Volk, ist nicht auch für Europa richtig. Anfangs war ein Einschlag von Indien notwendig, weil Europa selbst so wenig hatte, um die Lehren auch äusserlich darzustellen. Manche Dinge müssen auch wir noch mit indischen Worten bezeichnen. Aber alles, was heute in der Geheimwissenschaft vorkommt, war als Inhalt auch bei den Rosenkreuzern im Mittelalter und beim Beginn der Neuzeit vorhanden. Für das Zentrale, worauf es ankommt, hatte man auch damals die richtigen Ausdrücke. Zwar hat man damals von Reinkarnation und Karma äusserlich nicht sprechen können, man konnte aber diese Wahrheiten unbewusst einfließen lassen in die europäische Kultur. Paracelsus und andere Mystiker haben von Reinkarnation nicht gesprochen. Das war ganz natürlich; sie konnten nicht davon sprechen, aber für alles, was sich auf den irdischen Lebenslauf zwischen Ge-

burt und Tod bezieht, hatten sie auch im Abendland ausserordentlich treffende Ausdrücke und Bezeichnungen, dagegen nicht für die Zwischenzeit zwischen zwei Inkarnationen.

Eines ist damals schon betont worden: dass das physische Leben wichtig ist für die Ausbildung der höheren Leiber und deren Organe. Wenn wir Wissenschaften treiben, wenn wir intime geistige Freundschaften entwickeln, so ist das alles ein Heranbilden von Kräften, die einmal als geistige Organe wirken werden. (Wir haben darüber in den letzten Vorträgen schon einiges gesagt.)

Unter drei einheitlichen Begriffen hat man immer zusammengefasst, wie von aussen her die Erziehung des physischen Planes in seinen verschiedenen Körpern beim Menschen wirken soll. Diese drei Gesichtspunkte nennt man: Weisheit, Schein, Gewalt (wie in Goethes „Märchen“). „Schein“ bedeutet Schönheit.

Wenn in den mehr exoterischen Rosenkreuzerschulen, in dem äusseren Vorhof die Schüler unterwiesen wurden, so wurde ihnen gesagt: „Ihr sollt Arbeiter der Zukunft sein.“ Von Reinkarnation wurde nicht gesprochen. (Der Mensch würde ja auch dann weiter wirken, wenn er nicht wieder hier im Physischen inkarniert würde.) Es wurde ihm eingepflanzt, was in der Zukunft organ-bildend auftreten soll. Es wurde dem Schüler gesagt: „Führt draussen im Alltagsleben ein Leben in Weisheit, Schein und Gewalt, dann werdet ihr in euren höheren Leibern solche Organe entwickeln, die für die Zukunft sind.“ In gewissen Kreisen redet man heute noch davon, was für wichtige Dinge Weisheit, Schönheit und Gewalt sind, aber diese Kreise wissen nicht mehr, dass dadurch der Ätherleib, der Astralleib und das Ich mit ihren Organen ausgestaltet werden.

Wenn im Mittelalter ein Baumeister einen Dom, eine Kirche gebaut hat, so war dabei sein Name gar nicht von Wichtigkeit. Er hielt sich im Verborgenen. Auch bei der „Theologia deutsch“ ist der Verfasser nicht genannt aus demselben Grunde; er nennt sich „der Frankfurter“. Kein gelehrter Forscher kann den Namen ausfindig machen. Das Bestreben dieser Menschen war, äusserlich auf dem physischen Plan zu arbeiten und keine Spuren von ihrem Namen, sondern die Spuren ihrer Tätigkeit auf dem physischen Plan zu hinterlassen.

Nehmen wir an, jemand hat den Plan und die Anregung gegeben zu einem grossen Dombau. Er hat gewusst, die Formen des Domes schaffen in ihm ein Organ für die Zukunft. Alle solche Werke werden in ihren Wirkungen mit dem Inneren der Seele verbunden bleiben. In der Regel bleiben aber auch die äusseren Werke so lange, dass der, der sie geschaffen hat, wenn er sich wiederverkörpert, sie wiederfinden und wiedererkennen kann. Unter der Kanzel findet man gewöhnlich das kleine Bild des Baumeisters, und daran erkennt er sich wieder. Das ist die Brücke, die geschlagen wird von einer Inkarnation zur andern.

(Schluss folgt)

Situationsbericht

zur wirtschaftlichen Lage der Sektion für redende und musische Künste am Goetheanum

Der alljährlich erscheinende Rechenschaftsbericht, den Herr Dr. G. Wachsmuth der Mitgliedschaft gibt, lenkt das Bewusstsein jedes einzelnen Mitgliedes mehr als gewöhnlich auf die am Goetheanum bestehenden Lebenszusammenhänge. Das Vielgestaltige dieses umfangreichen Organismus tritt sogleich vor Augen und erweckt zahllose Bilder, die von diesem Leben in Dornach sprechen. Aufgabe einer solchen Generalübersicht muss es sein, eine Ansicht des Ganzen zu verschaffen, ohne Details zu berühren, die in den Arbeitsabteilungen eine wesentliche Rolle spielen; eine solche Schilderung bleibt vielmehr diesen selbst überlassen. Unter diesem Gesichtspunkt

ist die nachstehende Entwicklungsskizze zu betrachten, die in Ergänzung des Jahresrückblickes auf die Arbeit der Sektion (Nachrichtenblatt vom 27. Dezember 1942) verfasst wurde. Wenn im folgenden einige Phasen der Entwicklung eines so weitverzweigten und komplizierten Organismus, wie es derjenige der redenden Künste ist, dargestellt werden, so steht im Hintergrund immer, dass wir uns dankbar bewusst sind, was das Goetheanum zur Aufrechterhaltung der Arbeit in Dornach aufbringt, damit in dieser Zeit des Kulturzusammenbruches auch aufbauende Wirksamkeit entfaltet werden kann.

Bis zum Jahre 1924 (Kursus für Sprachgestaltung und dramatische Kunst) hat sich diese Entwicklung in mehr einfachen Formen vollzogen. Es war ja damals in zwölfjähriger Tätigkeit die eurythhmische Arbeit zu einer solchen Höhe gelangt, dass sie in künstlerischer, pädagogischer und therapeutischer Weise im Kulturleben Wurzel fasste. Die umfassende Aufgabe der Rezitation übte ausschliesslich Frau Dr. Steiner aus, nur unterstützt durch einige Hilfskräfte bei der Probenarbeit; ausserdem fanden durch sie im Zusammenhang mit Vorträgen Rudolf Steiners an vielen Orten Kurse für Sprachgestaltung statt.

Ein grosser Teil der Mitwirkenden war vom Leben in die günstige Lage versetzt, die Mitarbeit als einen Beitrag zum Aufbau des Ganzen geben zu können, ein Verhältnis, das heute durch die völlig veränderten Lebenszusammenhänge nur noch einen Ausnahmezustand darstellt. Einige Künstlerinnen wohnten, wie das heute noch Sitte ist, in den sogenannten Eurythmiehäusern oder im Unterkunftshaus des Goetheanum, zu deren Errichtung Frau Dr. Steiner Mittel beigesteuert hatte und als Äquivalent eine Reihe von Zimmern zur freien Verfügung gestellt bekam, die sie wiederum ihren Schülerinnen und Schülern einräumte. In der Kantine erhielten diese Mitarbeiter ihre Verpflegung. Die Bauadministration des Goetheanum übernahm diesen Teil der Ausgaben; die Mittel für die täglichen sonstigen Ausgaben bestritt der Verein Eurythmeum, dessen Verwalterin, Frau T. Bergengrün, kürzlich verschieden ist. Vom Jahre 1927 an führte der Unterzeichnete die Geschäfte dieses Vereins.

Einen neuen Einschlag erhielt die bühnenkünstlerische Arbeit am Goetheanum im Herbst 1924 durch den oben erwähnten Kursus Rudolf Steiners, den er in Gemeinschaft mit Marie Steiner durchführte. (Einem anderen Berichte sei es einmal überlassen, einen Beitrag zu liefern für dasjenige, was zu Beginn dieser Vorträge Rudolf Steiner „die kleine Geschichte“ dieses Kurses nennt; ein Stück Theater- und Gesellschaftsgeschichte ist damit verknüpft.) Dieser Einschlag führte bereits am 29. September 1924 zur Gründung einer Arbeitsgemeinschaft von einigen hier am Goetheanum weiter studierenden Schauspielern unter dem Namen „Thespiskarren“, den Frau Dr. Steiner für diese Vereinigung vorgeschlagen und den Rudolf Steiner akzeptiert hatte. Das war der Keim zu demjenigen Organismus, der heute noch die Existenzgrundlage der Bühnenkünstler bildet. Praktisch lag folgende Situation vor: Eine Reihe von Schauspielern und Kunstliebhabern, wenn dieser Goethesche Ausdruck erlaubt ist, hatten ihr Wirkungsfeld aus freiem Entschluss verlassen, beseelt von dem Wunsche, am Goetheanum studieren zu dürfen. Hier wiederum mangelten die Mittel. Rudolf Steiner musste sagen: „Wir sind eine arme Gesellschaft.“ In Dornach aber stand gerade das frühere Haus Brodbeck (jetzt Rudolf-Steiner-Halde) leer, um zu gegebener Zeit von Herrn und Frau Dr. Steiner bezogen zu werden. Während des dramatischen Kurses durften dort Teilnehmer des Kurses wohnen. Es trat nun die Frage an die oben erwähnten Sprachgestaltungsschüler heran, ob sie im Haus Brodbeck noch eine Zeitlang wohnen und auch einen eigenen Haushalt führen wollen. Dr. Steiner selbst hatte die Summe für den Tagesverbrauch einer Person festgesetzt. Voller Dankbarkeit für dieses unerhörte Schicksalsglück begann die künstlerische und praktische Arbeit, die sich

rasch entwickelte. Ausserdem gab es aber noch zwei Häuser, die in gleicher Weise Verwendung fanden. Einmal Haus Brandis in Dornach, das der Weleda A.-G. geschenkt und auf Bitten dieser von Frau Dr. Steiner dann gekauft wurde, und Villa St. Georg in Arlesheim, die Herrn und Frau Dr. Steiner mit üblicher Hypothekenbelastung geschenkt worden waren; Häuser waren damals rar und dringend benötigt. Beide Häuser wurden dem Goetheanum überwiesen und von diesem verwaltet und getragen, auch heute noch.

In der Sondernummer des Nachrichtenblattes vom 20. Januar 1929, „Das Goetheanum in Dornach“, schreibt Herr Dr. Wachsmuth darüber u. a. das Folgende: „... Der Hochschul-Verwaltung unterstehen ... noch einige wenige Häuser, welche die üblichen Hypotheken tragen, Häuser, die zum Teil auf dem Goetheanum-Terrain selbst, bzw. in nächster Nähe stehen und der notdürftigsten Unterkunft der Künstler dienen. ... Es möge aber hier einmal darauf hingewiesen werden, unter welchen auf die Dauer kaum zu verantwortenden aufopferungsvollen äusseren Umständen unsere Künstler dort leben, denen die Hochschule als solche zunächst nur die primitivsten Wohnungen zur Verfügung stellt, während die Verpflegung etc. der meisten Künstler jetzt noch ganz von der Sektion Frau Dr. Steiners getragen wird, ein Zustand, den wir allen Beteiligten auf die Dauer eigentlich nicht zumuten können.“ Es sei an dieser Stelle Herrn Dr. Wachsmuth für alles, was er zur Verbesserung dieser Lage, besonders auch in den Kriegsjahren, wo viele neue Belastungen notgedrungen entstanden, getan hat, herzlich gedankt.

Im Laufe der Zeit kamen aber nicht nur Schauspieler und Rezipitoren, sondern auch Eurythmistinnen und Musiker in diese Gemeinschaft. Heute, nach verschiedenen Metamorphosen, wird der grösste Teil der Bühnenkünstler im Haus Haldeck — ein Geschenk an Frau Dr. Steiner, von dieser dem Goetheanum für die Sektion übergeben — verpflegt. Die Wirtschaftsleitung liegt in den bewährten Händen von Frau G. Thomann.

Wenden wir uns noch einmal dem Arbeitsbeginn im Herbst 1924 zu. Das intensive Studium unter Frau Dr. Steiners Leitung konnte sich auch bald nach aussen zeigen, so dass Rudolf Steiner bereits für den 16. Dezember 1924 den ersten Rezitationsabend in Verbindung mit musikalischen Darbietungen eigenhändig ankündigte. Er lag ja schon damals seit zehn Wochen auf dem Krankenlager und pflegte den Verkehr mit der Mitgliedschaft durch das geschriebene Wort im Nachrichtenblatt und durch Mitteilungen am Schwarzen Brett der Schreinerei. Die erwähnte Ankündigung trägt nach Bekanntgabe des Programmes noch den folgenden Passus: „Da in den von Frau Marie Steiner geleiteten Sprachgestaltungskursen von einzelnen Zöglingen sehr gute Fortschritte gemacht werden, ist es wünschenswert, dass diese so lange als möglich hier am Goetheanum studieren. Um ihnen die Mittel, die sie brauchen, bieten zu können, muss bei den Darbietungen eine Sammlung veranstaltet werden.“ Diese Sektionsankündigung war von Rudolf Steiner, der Sektionsleitung und dem als Schriftführer amtierenden Vorstandsmitglied unterzeichnet. Es scheint heute nach fast zwei Jahrzehnten nicht unwichtig zu sein, auf die Gestaltung zu blicken, die Rudolf Steiner dieser Arbeit gab im Rahmen der freien Hochschule für Geisteswissenschaft. Das von ihm damals Gesagte gilt heute im gleichen Sinne. Daher mag sein Wort wieder in Erinnerung gerufen werden.

Es ist ja öfters ausgesprochen worden, dass ein zahlreicher Besuch die weitaus grössten Mittel hereinbringen würde, die zum Durchtragen des Ensembles notwendig wären. Dass sich der Besuch durch die Kriegereignisse wesentlich verringert hat, ist begreiflich, aber es könnte vielleicht doch ein Mehr geschehen, wenn man das Folgende bedenkt. Bei dem augenblicklichen Stand der monatlichen Ausgaben müssten die regelmässig am Samstag-Abend und Sonntag-Nachmittag statt-

findenden Veranstaltungen Fr. 700.— einbringen, wenn kein Defizit entstehen soll. Unsere Eintrittspreise sind bekanntlich konstant geblieben: Samstag-Abend meistens Fr. 1.10; Sonntag Fr. 2.20, 3.30, 4.40; bei dramatischen Aufführungen auch noch Fr. 5.50; Studierende und Militär Fr. 1.10. Das bedeutet als Durchschnittspreis Fr. 2.75 bei einer gewöhnlichen Sonntagsaufführung! Würde sich nun die Besucherzahl neben dem ständigen Publikum aus Basel und Umgebung noch um 100 Zuschauer steigern, so könnte dadurch das monatliche Defizit, das im Laufe der Kriegsjahre auf Fr. 2000.— gestiegen ist, sich um ca. 50% senken. Sollte so etwas unmöglich sein, wenn man im Sinne Rudolf Steiners besonders den neu in die Gesellschaft eintretenden Mitgliedern den Besuch der Vorstellungen warm ans Herz legt? Die neuen Künste der Eurythmie und Sprachgestaltung tragen dabei Aufbaukräfte in sich, was man leider heute nicht von jeder kulturellen Veranstaltung sagen kann. Interesse für echte Kunst würde hier Früchte im sozialen Organismus zeitigen.

Zur diesjährigen Bilanz unserer Sektion sei ordnungsgemäss vermerkt, dass im Verhältnis zum vorigen Jahre Fr. 1697.04 eingespart werden konnten. Die Buchführung wird durch Herrn K. Sterk besorgt. Der erwähnte monatliche Fehlbetrag wurde mit Ausnahme eines halben Jahres, wo das Goetheanum vom 1. Juli bis 31. Dezember 1941 diesen Ausfall übernahm, seit Beginn des Krieges von Frau Dr. Steiner persönlich getragen. Dadurch wurde die Weiterführung der Arbeit in der Schreinerei in dem Umfange gewährleistet, dass die Aufführungen der Mysteriendramen Rudolf Steiners, der Dramen „Pestalozzi“ und „Fahrt ins andere Land“ von Albert Steffen, und „Danton und Robespierre“ von Robert Hamerling stattfinden konnten; insbesondere wurde den heranwachsenden Schauspielschülern, die auch als Bühnenhelfer tätig und sehr notwendig waren, der Aufenthalt in Dornach weiterhin ermöglicht. Wenn einmal in diesen Zusammenhängen nicht nur von der ideellen, sondern auch von der praktischen Seite der Förderung aller Mitglieder der Sektion gesprochen wurde, so ist damit der geringste Dank abgestattet für ein seit mehr als dreissig Jahren sich vollziehendes Tagewerk.

Da die Schweizer Freunde gern konkrete Hinweise zur Behebung von Sorge und Not lieben, sei auch das folgende berichtet. Die durch den Krieg bedingte erschwerte wirtschaftliche Lage veranlasste Freunde, *Nicht-Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft* auf den oben erwähnten Verein Eurythmeum, heute Verein zur Förderung Goetheanischer Bühnenkunst, Dornach, aufmerksam zu machen, um damit auf ein Organ hinzuweisen, das auch geeignet sein kann, die Bühnenkünstlerische Arbeit mittragen zu helfen. Dieser Verein wurde laut Gründungsprotokoll am 21. Dezember 1920 im Beisein von Dr. Rudolf Steiner ins Leben gerufen; die durch die Erweiterung der Arbeit veranlasste Namensänderung und aktive Fortführung des Vereins in einer Vorstandssitzung im August 1933 beschlossen. So sei auch auf diese zweite Möglichkeit der Unterstützung der Arbeit der redenden und musischen Künste hingewiesen. Aus solchen konkreten Zusammenhängen hat sich der Arbeitsorganismus aufgebaut, der im Sozialen wie im Künstlerischen neue Formen gezeigt hat. Gewiss: im Laufe der Zeit treten Ansichten auf, die nach dieser oder jener Richtung die Verhältnisse sich anders wünschen, allein es wird vergessen, dass man selbst mit an dem Gewordenen gebaut hat und dass die oft nicht bequemen Formen es ermöglicht haben, dass sich noch vor Ausbruch des Krieges die Arbeit bis zu einer Aufführung des Faust I und II steigern konnte. Es ist eine Frage, ob sich das Niveau einer Vorstellung hebt, wenn nach vollzogener Probe jeder seine Strasse zieht, um seinen Weg zu gehen. Gemeinschaftsproblematik entsteht nicht durch Zusammenwohnen und gemeinsame Verpflegung, sondern durch die im Zusammenleben heute überhaupt herrschenden Zustände von Mensch zu Mensch. Man löst solche Probleme nicht, dass man ihnen furchtsam ausweicht, sondern indem man ihnen mutig ins Auge blickt. Was hätte sonst Rudolf Steiners

Wort vom Erwachen am Ich des andern für einen Sinn? So kann auch heute nur wiederum gedankt werden dafür, dass die Lebensumstände bis zur Stunde eine Erneuerung der Bühnenkunst begünstigten. Freilich macht sich derjenige, der in die Zusammenhänge hineinschauen kann, die gerade im Bereich der Bühnenwelt walten, keine Illusionen darüber, dass jegliches Neue stärkstem Widerstand ausgesetzt ist und die Probe von Tag zu Tag bestehen muss, ob sich Menschen finden, die diesem Neuen ihre Lebenskräfte geben wollen. Auch dieser Bericht sei darum in dem Wunsche beendet, dass recht viele Freunde sich entschliessen möchten, sachlich sich für eine Arbeit einzusetzen, die ein lebenswichtiger Faktor im Gesamtorganismus des Goetheanum darstellt.

E. Froböse,

Sekretär der Sektion für redende und musische Künste.

Die Erweiterung der Rudolf Steiner-Schule in Basel

Es wird die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft, die miterleben mussten, wie die von Rudolf Steiners Gedanken ausgehenden Kulturbestrebungen durch die Zeitverhältnisse überall schwerste Einschränkungen erlitten, sicher herzlich freuen, dass die Rudolf Steiner-Schule in Basel eine vom Bedürfnis geforderte Erweiterung erfahren hat. Das Schulhaus ist schon längst für die jährlich anwachsende Schülerzahl zu klein geworden. Grosse Klassen mussten sich in kleine Zimmer drängen. Wo sollte man die neuen Schüler unterbringen?

Es bot sich nun die sehr günstige Gelegenheit, dass ein an die Schule angrenzendes Gebäude zum Kauf frei wurde. Dieses konnte kürzlich käuflich erworben werden.

In diesem neuen Hause soll sich die Erweiterung der Schule vollziehen und in den Schülern ein Grundstock welt- und geistoffener Menschen erzogen werden, die gewiss für eine menschenwürdigere Kultur als die heute zugrundegehende sich einsetzen werden.

Wir dürfen dem Schicksal dafür dankbar sein, dass es uns, rings umgeben vom Kriegsgeschehen, in so freier Weise arbeiten und aufbauen lässt.

Rudolf Steiner-Schulverein.

In memoriam Paul Hotz

(† 24. März)

Wieder hat eines unserer treuen alten Mitglieder, die die Bewegung haben mit aufbauen helfen, den physischen Plan verlassen und die Zahl derer vergrössert, die von der andern Seite des Lebens her uns werden helfen wollen: Herr Paul Hotz, von 1907 an Mitglied unserer Gesellschaft, der Begründer des Zweiges Christian Rosenkreuz in Neuchâtel, der seine Wiederbelebung gefunden hat in der „Union Anthroposophique de la Suisse Romande“, und so den damals gelegten Keim zum Weiterblühen bringen will.

In Neuchâtel, der Stätte seines früheren Wirkens und der, durch ihn erbetenen, so bedeutsamen Vorträge Dr. Steiners über Christian Rosenkreuz, ist er nach einer schweren Operation am Abend des 24. März sanft hinübergeschlafen, ein aufrechter, grader und treuer Freund unserer Sache, der als einer der ersten sie in der welschen Schweiz vertreten hat.

Marie Steiner.

Einladung zu einer Ausstellung von Schülerarbeiten der Rudolf Steiner-Schule, Basel, Engalgasse 9

vom 3.—7. April im Eurythmiesaal

Eröffnung durch ein kleines Schülerorchester, Samstag, den 3. April, 16 Uhr.

Öffnungszeiten täglich von 11—18 Uhr.

Führungen Sonntag und Dienstag, 17 Uhr.

Mittwoch, 20 Uhr: Referat von H. Horisberger: „Wesen und Bedeutung der kindlichen Darstellung.“

Das Lehrerkollegium.

An unsere Abonnenten! Der Abonnementsbetrag für das 2. Quartal des laufenden Jahrganges war am 1. April fällig. Wir bitten, die noch ausstehenden Beträge per Post oder Bankcheck an uns einzahlen zu wollen. Preise siehe am Kopfe des **Mitteilungsblattes**.

Die Zahlungen erbitten wir durch Postanweisung oder Bankcheck auf eine Schweizer Bank.

Zahlungen aus der **Schweiz** auf Postcheck-Konto V 5819, Basel; Einzahlungsscheine beiliegend.

Die Administration der Wochenschrift „Das Goetheanum“ Dornach (Schweiz).

Veranstaltungen am Goetheanum vom 3. bis 11. April 1943

Samstag, den 3. April, 17 Uhr: Mathematisch-astronomische Sektion am Goetheanum. Hugo Reimann: „Die Begriffsbildung der vierten Dimension“. (Glashaus)

20 Uhr: Musikalischer Studienabend. Kompositionen von Alfred Gärtner und Fritz Wörsching, unter Mitwirkung von Berty Jenny, Alt. (Schreinerei)

Sonntag, den 4. April, 12—12 Uhr 30: Mathematisch-astronomische Sektion am Goetheanum: Mathematische Übung (zu den Vorträgen Rudolf Steiners über die 4. Dimension). (Glashaus)

16 Uhr 30: Ton-Eurythmie, in Verbindung mit eurythmischen Auftakten. (Schreinerei)

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, den 6. April, 17 Uhr 10: Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)

Mittwoch, den 7. April, 20 Uhr: Zweig am Goetheanum. Dr. A. Usteri: „Menschenblut und Pflanzensäfte“. (Glashaus)

Donnerstag, den 8. April, 20 Uhr: Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum: „Das Geld als das Instrument des sozialen Hauptgesetzes“ (Nat.-Ök. Kurs, Vortrag 12—14). (Glashaus)

Freitag, den 9. April, 17 Uhr: Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 10. April, 20 Uhr: Musikalische Darbietungen. Alma Mlosch, Klavier. (Schreinerei)

Sonntag, den 11. April, 11 Uhr: **Beginn der öffentlichen pädagogischen Tagung.** Begrüssung der Teilnehmer. — Max Leist: „Schweizergeschichte als Erziehungsmotiv in unseren Schulen.“ (Schreinerei)

16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr: Joh. Waeger: „Beiträge zu einer Neugestaltung des Geschichtsunterrichts.“ (Schreinerei)

rasch entwickelte. Ausserdem gab es aber noch zwei Häuser, die in gleicher Weise Verwendung fanden. Einmal Haus Brandis in Dornach, das der Weleda A.-G. geschenkt und auf Bitten dieser von Frau Dr. Steiner dann gekauft wurde, und Villa St. Georg in Arlesheim, die Herrn und Frau Dr. Steiner mit üblicher Hypothekenbelastung geschenkt worden waren; Häuser waren damals rar und dringend benötigt. Beide Häuser wurden dem Goetheanum überwiesen und von diesem verwaltet und getragen, auch heute noch.

In der Sondernummer des Nachrichtenblattes vom 20. Januar 1929, „Das Goetheanum in Dornach“, schreibt Herr Dr. Wachsmuth darüber u. a. das Folgende: „... Der Hochschul-Verwaltung unterstehen ... noch einige wenige Häuser, welche die üblichen Hypotheken tragen, Häuser, die zum Teil auf dem Goetheanum-Terrain selbst, bzw. in nächster Nähe stehen und der notdürftigsten Unterkunft der Künstler dienen. ... Es möge aber hier einmal darauf hingewiesen werden, unter welchen auf die Dauer kaum zu verantwortenden aufopferungsvollen äusseren Umständen unsere Künstler dort leben, denen die Hochschule als solche zunächst nur die primitivsten Wohnungen zur Verfügung stellt, während die Verpflegung etc. der meisten Künstler jetzt noch ganz von der Sektion Frau Dr. Steiners getragen wird, ein Zustand, den wir allen Beteiligten auf die Dauer eigentlich nicht zumuten können.“ Es sei an dieser Stelle Herrn Dr. Wachsmuth für alles, was er zur Verbesserung dieser Lage, besonders auch in den Kriegsjahren, wo viele neue Belastungen notgedrungen entstanden, getan hat, herzlich gedankt.

Im Laufe der Zeit kamen aber nicht nur Schauspieler und Rezitatoren, sondern auch Eurythmistinnen und Musiker in diese Gemeinschaft. Heute, nach verschiedenen Metamorphosen, wird der grösste Teil der Bühnenkünstler im Haus Haldeck — ein Geschenk an Frau Dr. Steiner, von dieser dem Goetheanum für die Sektion übergeben — verpflegt. Die Wirtschaftsleitung liegt in den bewährten Händen von Frau G. Thomann.

Wenden wir uns noch einmal dem Arbeitsbeginn im Herbst 1924 zu. Das intensive Studium unter Frau Dr. Steiners Leitung konnte sich auch bald nach aussen zeigen, so dass Rudolf Steiner bereits für den 16. Dezember 1924 den ersten Rezitationsabend in Verbindung mit musikalischen Darbietungen eigenhändig ankündigte. Er lag ja schon damals seit zehn Wochen auf dem Krankenlager und pflegte den Verkehr mit der Mitgliedschaft durch das geschriebene Wort im Nachrichtenblatt und durch Mitteilungen am Schwarzen Brett der Schreinerei. Die erwähnte Ankündigung trägt nach Bekanntgabe des Programmes noch den folgenden Passus: „Da in den von Frau Marie Steiner geleiteten Sprachgestaltungskursen von einzelnen Zöglingen sehr gute Fortschritte gemacht werden, ist es wünschenswert, dass diese so lange als möglich hier am Goetheanum studieren. Um ihnen die Mittel, die sie brauchen, bieten zu können, muss bei den Darbietungen eine Sammlung veranstaltet werden.“ Diese Sektionsankündigung war von Rudolf Steiner, der Sektionsleitung und dem als Schriftführer amtierenden Vorstandsmitglied unterzeichnet. Es scheint heute nach fast zwei Jahrzehnten nicht unwichtig zu sein, auf die Gestaltung zu blicken, die Rudolf Steiner dieser Arbeit gab im Rahmen der freien Hochschule für Geisteswissenschaft. Das von ihm damals Gesagte gilt heute im gleichen Sinne. Daher mag sein Wort wieder in Erinnerung gerufen werden.

Es ist ja öfters ausgesprochen worden, dass ein zahlreicher Besuch die weitaus grössten Mittel hereinbringen würde, die zum Durchtragen des Ensembles notwendig wären. Dass sich der Besuch durch die Kriegereignisse wesentlich verringert hat, ist begreiflich, aber es könnte vielleicht doch ein Mehr geschehen, wenn man das Folgende bedenkt. Bei dem augenblicklichen Stand der monatlichen Ausgaben müssten die regelmässig am Samstag-Abend und Sonntag-Nachmittag statt-

findenden Veranstaltungen Fr. 700.— einbringen, wenn kein Defizit entstehen soll. Unsere Eintrittspreise sind bekanntlich konstant geblieben: Samstag-Abend meistens Fr. 1.10; Sonntag Fr. 2.20, 3.30, 4.40; bei dramatischen Aufführungen auch noch Fr. 5.50; Studierende und Militär Fr. 1.10. Das bedeutet als Durchschnittspreis Fr. 2.75 bei einer gewöhnlichen Sonntagsaufführung! Würde sich nun die Besucherzahl neben dem ständigen Publikum aus Basel und Umgebung noch um 100 Zuschauer steigern, so könnte dadurch das monatliche Defizit, das im Laufe der Kriegsjahre auf Fr. 2000.— gestiegen ist, sich um ca. 50% senken. Sollte so etwas unmöglich sein, wenn man im Sinne Rudolf Steiners besonders den neu in die Gesellschaft eintretenden Mitgliedern den Besuch der Vorstellungen warm ans Herz legt? Die neuen Künste der Eurythmie und Sprachgestaltung tragen dabei Aufbaukräfte in sich, was man leider heute nicht von jeder kulturellen Veranstaltung sagen kann. Interesse für echte Kunst würde hier Früchte im sozialen Organismus zeitigen.

Zur diesjährigen Bilanz unserer Sektion sei ordnungsgemäss vermerkt, dass im Verhältnis zum vorigen Jahre Fr. 1697.04 eingespart werden konnten. Die Buchführung wird durch Herrn K. Sterk besorgt. Der erwähnte monatliche Fehlbetrag wurde mit Ausnahme eines halben Jahres, wo das Goetheanum vom 1. Juli bis 31. Dezember 1941 diesen Ausfall übernahm, seit Beginn des Krieges von Frau Dr. Steiner persönlich getragen. Dadurch wurde die Weiterführung der Arbeit in der Schreinerei in dem Umfange gewährleistet, dass die Aufführungen der Mysteriendramen Rudolf Steiners, der Dramen „Pestalozzi“ und „Fahrt ins andere Land“ von Albert Steffen, und „Danton und Robespierre“ von Robert Hamerling stattfinden konnten; insbesondere wurde den heranwachsenden Schauspielschülern, die auch als Bühnenhelfer tätig und sehr notwendig waren, der Aufenthalt in Dornach weiterhin ermöglicht. Wenn einmal in diesen Zusammenhängen nicht nur von der ideellen, sondern auch von der praktischen Seite der Förderung aller Mitglieder der Sektion gesprochen wurde, so ist damit der geringste Dank abgestattet für ein seit mehr als dreissig Jahren sich vollziehendes Tagewerk.

Da die Schweizer Freunde gern konkrete Hinweise zur Behebung von Sorge und Not lieben, sei auch das folgende berichtet. Die durch den Krieg bedingte erschwerte wirtschaftliche Lage veranlasste Freunde, *Nicht-Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft* auf den oben erwähnten Verein Eurythmeum, heute Verein zur Förderung Goetheanischer Bühnenkunst, Dornach, aufmerksam zu machen, um damit auf ein Organ hinzuweisen, das auch geeignet sein kann, die Bühnenkünstlerische Arbeit mittragen zu helfen. Dieser Verein wurde laut Gründungsprotokoll am 21. Dezember 1920 im Beisein von Dr. Rudolf Steiner ins Leben gerufen; die durch die Erweiterung der Arbeit veranlasste Namensänderung und aktive Fortführung des Vereins in einer Vorstandssitzung im August 1933 beschlossen. So sei auch auf diese zweite Möglichkeit der Unterstützung der Arbeit der redenden und musischen Künste hingewiesen. Aus solchen konkreten Zusammenhängen hat sich der Arbeitsorganismus aufgebaut, der im Sozialen wie im Künstlerischen neue Formen gezeigt hat. Gewiss: im Laufe der Zeit treten Ansichten auf, die nach dieser oder jener Richtung die Verhältnisse sich anders wünschen, allein es wird vergessen, dass man selbst mit an dem Gewordenen gebaut hat und dass die oft nicht bequemen Formen es ermöglicht haben, dass sich noch vor Ausbruch des Krieges die Arbeit bis zu einer Aufführung des Faust I und II steigern konnte. Es ist eine Frage, ob sich das Niveau einer Vorstellung hebt, wenn nach vollzogener Probe jeder seine Strasse zieht, um seinen Weg zu gehen. Gemeinschaftsproblematik entsteht nicht durch Zusammenwohnen und gemeinsame Verpflegung, sondern durch die im Zusammenleben heute überhaupt herrschenden Zustände von Mensch zu Mensch. Man löst solche Probleme nicht, dass man ihnen furchtsam ausweicht, sondern indem man ihnen mutig ins Auge blickt. Was hätte sonst Rudolf Steiners

Wort vom Erwachen am Ich des andern für einen Sinn? So kann auch heute nur wiederum gedankt werden dafür, dass die Lebensumstände bis zur Stunde eine Erneuerung der Bühnenkunst begünstigten. Freilich macht sich derjenige, der in die Zusammenhänge hineinschauen kann, die gerade im Bereich der Bühnenwelt walten, keine Illusionen darüber, dass jegliches Neue stärkstem Widerstand ausgesetzt ist und die Probe von Tag zu Tag bestehen muss, ob sich Menschen finden, die diesem Neuen ihre Lebenskräfte geben wollen. Auch dieser Bericht sei darum in dem Wunsche beendet, dass recht viele Freunde sich entschliessen möchten, sachlich sich für eine Arbeit einzusetzen, die ein lebenswichtiger Faktor im Gesamtorganismus des Goethanum darstellt.

E. Froböse,

Sekretär der Sektion für redende und musische Künste.

Die Erweiterung der Rudolf Steiner-Schule in Basel

Es wird die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft, die miterleben mussten, wie die von Rudolf Steiners Gedanken ausgehenden Kulturbestrebungen durch die Zeitverhältnisse überall schwerste Einschränkungen erlitten, sicher herzlich freuen, dass die Rudolf Steiner-Schule in Basel eine vom Bedürfnis geforderte Erweiterung erfahren hat. Das Schulhaus ist schon längst für die jährlich anwachsende Schülerzahl zu klein geworden. Grosse Klassen mussten sich in kleine Zimmer drängen. Wo sollte man die neuen Schüler unterbringen?

Es bot sich nun die sehr günstige Gelegenheit, dass ein an die Schule angrenzendes Gebäude zum Kauf frei wurde. Dieses konnte kürzlich käuflich erworben werden.

In diesem neuen Hause soll sich die Erweiterung der Schule vollziehen und in den Schülern ein Grundstock welt- und geistoffener Menschen erzogen werden, die gewiss für eine menschenwürdigere Kultur als die heute zugrundegehende sich einsetzen werden.

Wir dürfen dem Schicksal dafür dankbar sein, dass es uns, rings umgeben vom Kriegsgeschehen, in so freier Weise arbeiten und aufbauen lässt.

Rudolf Steiner-Schulverein.

In memoriam Paul Hotz

(† 24. März)

Wieder hat eines unserer treuen alten Mitglieder, die die Bewegung haben mit aufbauen helfen, den physischen Plan verlassen und die Zahl derer vergrössert, die von der andern Seite des Lebens her uns werden helfen wollen: Herr Paul Hotz, von 1907 an Mitglied unserer Gesellschaft, der Begründer des Zweiges Christian Rosenkreuz in Neuchâtel, der seine Wiederbelebung gefunden hat in der „Union Anthroposophique de la Suisse Romande“, und so den damals gelegten Keim zum Weiterblühen bringen will.

In Neuchâtel, der Stätte seines früheren Wirkens und der, durch ihn erbetenen, so bedeutsamen Vorträge Dr. Steiners über Christian Rosenkreuz, ist er nach einer schweren Operation am Abend des 24. März sanft hinübergeschlafen, ein aufrechter, grader und treuer Freund unserer Sache, der als einer der ersten sie in der welschen Schweiz vertreten hat.

Marie Steiner.

Einladung zu einer Ausstellung von Schülerarbeiten der Rudolf Steiner-Schule, Basel, Engelsingasse 9

vom 3.—7. April im Eurythmiesaal

Eröffnung durch ein kleines Schülerorchester, Samstag, den 3. April, 16 Uhr.

Öffnungszeiten täglich von 11—18 Uhr.

Führungen Sonntag und Dienstag, 17 Uhr.

Mittwoch, 20 Uhr: Referat von H. Horisberger: „Wesen und Bedeutung der kindlichen Darstellung.“

Das Lehrerkollegium.

An unsere Abonnenten! Der Abonnementsbetrag für das 2. Quartal des laufenden Jahrganges war am 1. April fällig. Wir bitten, die noch ausstehenden Beträge per Post oder Bankcheck an uns einzahlen zu wollen. Preise siehe am Kopfe des **Mitteilungsblattes**.

Die Zahlungen erbitten wir durch Postanweisung oder Bankcheck auf eine Schweizer Bank.

Zahlungen aus der **Schweiz** auf Postcheck-Konto V 5819, Basel; Einzahlungsscheine beiliegend.

Die Administration der Wochenschrift „Das Goetheanum“ Dornach (Schweiz).

Veranstaltungen am Goetheanum vom 3. bis 11. April 1943

Samstag, den 3. April, 17 Uhr: Mathematisch-astronomische Sektion am Goetheanum. Hugo Reimann: „Die Begriffsbildung der vierten Dimension“. (Glashaus)

20 Uhr: Musikalischer Studienabend. Kompositionen von Alfred Gärtner und Fritz Wörsching, unter Mitwirkung von Berty Jenny, Alt. (Schreinerei)

Sonntag, den 4. April, 12—12 Uhr 30: Mathematisch-astronomische Sektion am Goetheanum: Mathematische Übung (zu den Vorträgen Rudolf Steiners über die 4. Dimension). (Glashaus)

16 Uhr 30: Ton-Eurythmie, in Verbindung mit eurythmischen Auftakten. (Schreinerei)

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, den 6. April, 17 Uhr 10: Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)

Mittwoch, den 7. April, 20 Uhr: Zweig am Goetheanum. Dr. A. Usteri: „Menschenblut und Pflanzensäfte“. (Glashaus)

Donnerstag, den 8. April, 20 Uhr: Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum: „Das Geld als das Instrument des sozialen Hauptgesetzes“ (Nat.-Ök. Kurs, Vortrag 12—14). (Glashaus)

Freitag, den 9. April, 17 Uhr: Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 10. April, 20 Uhr: Musikalische Darbietungen. Alma Mlosch, Klavier. (Schreinerei)

Sonntag, den 11. April, 11 Uhr: Beginn der öffentlichen pädagogischen Tagung. Begrüssung der Teilnehmer. — Max Leist: „Schweizergeschichte als Erziehungsmotiv in unseren Schulen.“ (Schreinerei)

16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr: Joh. Waeger: „Beiträge zu einer Neugestaltung des Geschichtsunterrichts.“ (Schreinerei)

Was im der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht

20. Jahrgang, Nr. 15

Nachrichten für deren Mitglieder

11. April 1943

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum“

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten.

Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.

Copyright 1943 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des „Goetheanum“ wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 27.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 7.— pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 27.—, alle andern Länder Fr. 30.—. Einzelnummer 35 Cts.

Die zwölf „Nidanas“

Vortrag von Dr. Rudolf Steiner, gehalten in Berlin
am 10. Oktober 1905*)

(Schluss)

Durch die Weisheit sollte der Ätherkörper, durch die Schönheit, zu der auch die Frömmigkeit gehört, sollte der Astralkörper, und durch die Stärke sollte das eigentliche Ich ausgebildet werden. Der Mensch sollte ein sich selbst verleugnender Abdruck werden in der *Aussenwelt*. Davon hat man im alten Indien nichts gewusst. Der Brahmanismus strebte nach einer Vervollkommenung des Selbsts im *Innern*. Aber gerade in der Mitte der nachatlantischen Zeit traten diejenigen Religionslehrer auf, die auf das Aufgeben des Selbst hinwiesen. Der Buddha lehrte das schon. Noch mehr wurde dies aber im Abendlande gelehrt und besonders durch das Rosenkreuzertum. Sie suchten die Vervollkommenung in der Form des Ich, die auch in der *Aussenwelt* ist, nicht so sehr in der Form, die im *Innern* lebt. Sie sagten sich: Aus dem Mineralreich, Pflanzenreich und Tierreich haben dich die Götter herausgehoben, aber drei neue Reiche erschaffst du dir selbst: die Reiche der Weisheit, der Schönheit und der Stärke. Diese organisieren den höheren Menschen.

Der Mensch sagte sich: Ich stehe da als Abschluss einer Zeit, in der sich Mineralreich, Pflanzenreich und Tierreich für mich aufgegeben hat; aus diesem Grunde ist das Selbstbewusstsein, das Ich hervorgegangen. Und wie das Ich durch die andern gestaltet worden ist, soll es jetzt selbst ausgestalten das Reich der Weisheit, Schönheit und Stärke, um sich wiederum an ihnen höher hinaufzuranken zu einer völligen Umgestaltung des menschlichen Äther-, Astral- und Ichkörpers. Diese drei Reiche sind das Reich der Wissenschaft, der Kunst und der innerlichen Stärke, die alles das bedeutet, was der Wille auslebt. In diesen drei Gliedern hat der mittelalterliche Esoteriker die Mittel zur Fortentwicklung des Menschen gesehen. Nicht dem blinden Ungefähr soll die Verwandlung der Welt übergeben sein, sondern nach diesen drei Gesichtspunkten der Weisheit, der Schönheit und der Stärke soll der Mensch nun auch das Mineral-, Pflanzen- und Tierreich umgestalten.

*) Stark gekürzte, vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Wenn die Erde wieder astral wird, muss alles nach diesen drei Gesichtspunkten umgestaltet sein. So richteten sich die Esoteriker des Mittelalters in ihrem ganzen Leben und Streben nach diesen drei Gesichtspunkten.

Man unterscheidet in der indischen Esoterik zwölf Kräfte, die den Menschen wieder ins Dasein ziehen. Die erste dieser Kräfte ist „Avidya“ (Unwissenheit). Avidya ist, was uns zu dem physischen Dasein wieder hinzieht, aus dem einfachen Grunde, weil wir erst dann unsere Mission auf der Erde erfüllt haben, wenn wir alles Wissen herausgezogen haben. Wir haben unsere irdische Mission dagegen nicht vollendet, solange wir noch nicht alles wissen, was wir als Wissen aus dem physischen Dasein herausziehen sollen.

Nach Avidya ist das Nächste, was uns zurückzieht, alles, was auf der Erde dadurch enthalten ist, dass wir es selbst gemacht haben und das deshalb zu unserer Organisation gehört. Wenn ein Maurer hier z. B. einen Dom gebaut hat, ist das ein Teil seines Selbst geworden. Die zwei Dinge ziehen sich gegenseitig an. Was eine „organisierende Tendenz“ für den Urheber hat, das Werk Leonardo da Vincis ebenso wie das kleinste Werk hier, bildet ein Organ in dem Menschen, und daher kommt er wieder zurück. Dies alles zusammen, was der Mensch als Werk geschaffen hat, nennt man „Sanskara“, „organisierende Tendenzen“, die den Menschen aufbauen. Das ist, was ihn als Zweites zurückzieht.

Nun kommt das Dritte. Bevor der Mensch in irgend eine Inkarnation eingetreten ist, hat er nichts gewusst von einer *Aussenwelt*. Das Selbstbewusstsein hat erst mit der ersten Inkarnation angefangen; vorher war der Mensch nicht selbstbewusst. Er musste aber erst die *Aussendinge* auf dem physischen Plane sehen, ehe er das Selbstbewusstsein entwickeln konnte. So wahr den Menschen das, was er getan hat, zurückzieht auf den physischen Plan, so wahr zieht ihn nun auch das Wissen von der *Aussenwelt* zurück. Das Bewusstsein ist eine neue Kraft, die ihn bindet an das, was in der physischen Welt ist. Das ist das Dritte, was den Menschen hineinzieht in ein neues Erdenleben. Dieses Dritte heisst „Vijnana“, „Bewusstsein“.

Bis dahin sind wir noch sehr intim innerhalb der Menschenseele geblieben. Als Viertes tritt nun auf, was dem Bewusstsein von aussen entgegentritt, was ohne den Menschen zwar da war, was er aber erst kennengelernt hat mit seinem

Bewusstsein. Dies war ohne sein Dasein früher da, schliesst sich aber erst auf, nachdem sein Bewusstsein es aufgeschlossen hat. Es ist die Trennung zwischen Subjekt und Objekt, die Trennung zwischen Name und Form; „Nāma-Rûpa“. Dadurch ist der Mensch beim äusseren Objekt angelangt. Das zieht ihn zurück als Viertes.

Das Nächste ist, was wir an einem äusseren Objekt bilden, es ist die blossе Vorstellung, die z. B. dem Maler das Wesentliche ist. Es ist alles, was der Verstand aus der Sache macht: „Shadāyatana“.

Nun geht es noch weiter herunter in das Irdische. Die Vorstellung führt uns zu dem, was wir nennen die „Berührung mit dem Dasein“: „Sparsha“. Wer am Objekte hängt, steht auf der Stufe von Namarupa. Wer sich Bilder macht, steht auf der Stufe von Shadāyatana. Wer aber unterscheidet zwischen Sympathischem und Unsympathischem, der wird zu dem Schönen lieber kommen als zu dem Unschönen. Dies nennt man die Berührung mit dem Dasein — Sparsha. Die Berührung mit der Aussenwelt ist aber noch etwas anderes wie das, was sich dabei im Innern regt als das innere Gefühl. Jetzt trete ich selbst in Aktion, verbinde mein Gefühl mit der einen oder andern Sache. Das ist ein neues Element. Es zieht den Menschen weiter hinein, man nennt es „Vedana“, das „Gefühl“.

Durch „Vedana“ entsteht nun wiederum etwas ganz Neues, nämlich der „Durst nach Dasein“. Die Kräfte, die den Menschen zurückziehen ins Dasein, erwachen immer mehr in ihm als Persönlichkeit. Die oberen Kräfte zwingen mehr oder weniger alle Menschen, sie sind nicht individuell. Zuletzt aber kommen ganz persönliche Kräfte des Menschen, die ihn wieder in das Irdische hineinziehen. Das ist das achte: „Trishna“, Durst nach Dasein.

Noch subjektiver als der Durst nach Dasein ist etwas, was man nennt: „Upadana“, das Behagen im Dasein. Bei „Upadana“ hat der Mensch etwas mit dem Tiere gemeinsam, er empfindet es nur etwas geistiger, und die Aufgabe des Menschen ist es, dieses grobe Seelenelement zu vergeistigen.

Dann kommt das individuelle Dasein selbst, die ganze frühere Inkarnation: „Bhava“, das individuelle Dasein, die Kraft der ganzen Totalität der vorigen Inkarnation. Die vorherige Inkarnation zieht ihn hinein in das Dasein.

Damit haben wir eigentlich die Stufen der Nidanas bis zu der Stufe der individuellen „Geburt“ zurückgeführt. Der Esoteriker unterscheidet aber dabei zwei Stufen, die über die Zeit des individuellen Daseins hinausgehen. Er unterscheidet da ein Vorstadium, das zur Geburt gedrängt hat, bevor der Mensch jemals inkarniert war; dies nennt man „Jati“, was zur Geburt gedrängt hat.

Mit dem „In-die-Geburt-gedrängt-Werden“ ist zugleich etwas anderes verbunden. Tatsächlich wird uns mit der Geburt schon der Keim des Verfalles mitgegeben, das Streben, aus der individuellen Geburt wieder herauszukommen. Wir sind interessiert daran, dass dies, unser Erdendasein, zerfällt und wir befreit werden: „Jaramarana“, alt werden können und sterben können. Das sind die zwölf Nidanas, die wirken wie „Stricke“, die uns immer wieder ins Dasein zurückziehen. (Nidana bedeutet ja Strick, Schlinge.)

So haben wir drei Gruppen, die zusammengehören:

1. Gruppe	2. Gruppe	3. Gruppe
Avidya	Shadāyatana	Upadana
Sanskara	Sparsha	Bhava
Vijnana	Vedana	Jati
Nāma-Rûpa	Trishna	Jaramarana

Die Seele hat drei Glieder: die Bewusstseinsseele als höchstes Glied, dann die Verstandesseele und die Empfindungsseele. Die erste Gruppe der Nidanas von Avidya bis Nāma-Rûpa haftet an der Bewusstseinsseele. Die zweite Gruppe haftet an der Verstandesseele, die dritte Gruppe haftet an der Empfindungsseele.

Vijnana ist das Charakteristische für die Bewusstseinsseele, Shadāyatana für die Verstandesseele, und die letzten vier sind verbunden mit der Empfindungsseele.

Über den Eurythmie-Unterricht

A. Dubach-Donath

Im Anfang der Eurythmie-Entwicklung gab Rudolf Steiner der damals zum ersten Mal unterrichtenden Lehrerin einen Ratschlag mit auf den Weg, der mir nach ihrer eigenen Erzählung, so im Gedächtnis geblieben ist: Wenn ein Schüler zehn Fehler macht, so korrigieren Sie *einen*.

Über diesen Ausspruch kann man viel nachsinnen. Zunächst scheint ganz einfach darin zu liegen, dass der Lehrende die Schüler nicht durch zuvieles Korrigieren verwirren und entmutigen soll. Dazu ist allerdings zu bedenken, dass es sich damals um junge Anfänger und in den grösseren Kursen hauptsächlich um solche Teilnehmer handelte, die schon müde von der Arbeit des Tages, nur mit dem Wunsch kamen, die belebende und harmonisierende Wirkung der Eurythmie an sich selber zu erfahren. Es ging zunächst nicht um künstlerische Ausbildungen. Das gibt dem Satz von vornherein seine Einschränkung. Aber — die Einschränkung mitbedenkend — ist es äusserst fruchtbar für den Lehrenden, diesen pädagogischen Grundsatz als Leitmotiv sozusagen in jede Eurythmie-Stunde mitzunehmen, diese Stimmung der Geduld und Duldsamkeit im Hintergrund alles Unterrichtes wirken zu lassen. Die Eurythmie soll ja in jedem Falle harmonisierend auf den Ausübenden wirken, auch auf den, der sie sich künstlerisch, also in gewissem Sinne selbstlos, zur Aufgabe macht. Harmonie und Schönheit aber werden — wohl unter Mühen und Anstrengungen — niemals aber aus Verwirrung, Ängstlichkeit und Übereilung entstehen. Man kann den Geist der Schönheit nicht nachträglich aufpfropfen, er muss von Anfang an, bei der kleinsten Übung schon, wirksam sein. Und dazu braucht es Ruhe und eben diese Geduld des Lehrers, die warten kann, bis ein Fehler nach dem andern, wie in einem organischen Wachstumsprozess, überwunden wird; ja, die es für möglich hält, dass ein zweiter und dritter Fehler sich vielleicht von selbst, aus dem einmal richtig erfassten Geist der Eurythmie heraus, mitberichtigt.

In dem oben zitierten Ausspruch liegt aber auch ein grosses Erziehungsmittel für den Unterrichtenden. Wenn er nämlich fähig ist, neun Fehler schweigend mitanzusehen, so wird er auch mit der Zeit fähig, das Wesen des Schülers schweigend und vorurteilslos in sich aufzunehmen. Und dann kann er aus dem Wesen, aus den Fähigkeiten und Möglichkeiten, und auch aus den Fehlern und Schwächen des Schülers heraus seine Ratschläge geben. Er leitet die Stunde als ein Beobachtender, nicht als ein Richtender.

Es ist nämlich so, dass *jeder* Mensch, der nur irgendwie durch Gestalt und künstlerisches Empfinden zur Eurythmie geeignet ist, eine neue Seite dieser Kunst offenbaren kann. Man könnte beinahe sagen, mit jedem Menschen wird eine neue Eurythmie geboren. Denn die menschliche Gestalt ist das Instrument dieser Kunst, und hinter der Gestalt steht die Individualität — immer eine andere — also immer ein neues Instrument, mit neuen, noch unbekannten Möglichkeiten, die sich vielleicht gerade aus scheinbaren Ungeschicklichkeiten herausarbeiten können.

Aus diesem Grunde kann auch die Eurythmie im Unterricht so wirken, dass alle persönlichen Gefühle, Vorurteile, vielleicht auch Abneigungen, die sonst vorhanden wären, ganz von selbst wegfallen — wenn nämlich der Lehrer seinen Blick auf die Individualität der Schüler richtet, nicht auf die ihnen sonst im Leben anhaftenden Eigenschaften, wenn er in den eurythmischen Bewegungen der Gestalten die Offenbarung der Individualitäten wahrnehmen kann. Aus der Vorsicht im Korrigieren und Eingreifen entwickelt sich dann das Gefühl

für einen gewissen Gleichgewichtszustand, in dem der Schüler zu halten ist, zwischen Selbstvertrauen und Selbstkritik.

In ähnlicher Art ist ein Gleichgewicht und ein richtiges Mass zu suchen in dem, wieviel der Lehrer dem Schüler unmittelbar *geben* darf. In einer Bewegungskunst spielt ja das einfache Vorzeigen und Nachmachen-lassen eine grosse Rolle. Aber bei der Eurythmie kann auf diese Weise fast zuviel geschehen. Denn es sind ja ätherische Kräfte, die wirklich ausströmen in den eurythmischen Bewegungen, und da kann es zu einem Nachahmen kommen, bei dem der Schüler schon zuviel übernimmt und sich einfach tragen lässt von diesen Kräften. Wenn das geschieht, wird es immer Enttäuschungen geben, denn was der Schüler dann vielleicht fertig bringt, wird ein Augenblickserfolg bleiben. Es ist nicht von ihm selbst erarbeitet. — Auch fühlt man als Lehrer, dass es nur bis zu einem gewissen Grade berechtigt ist, den Unterricht so zu gestalten —, zur ersten Anregung, um zu verdeutlichen und die anfänglichen Hemmungen überwinden zu lassen. Dann aber kommt der Augenblick, wo der Schüler das zu Erlernende sich aus dem eigenen Bewusstsein erarbeiten muss, wenn das auch viel langsamer vor sich geht. Es ist deswegen gut, den Schüler dahin zu bringen, dass er viel fragt, denn im Fragen arbeitet sein eigenes Begreifen wollen, und eine einmal vorgezeigte Bewegung, nachdem wirklich begriffen wurde, worauf es ankommt, ist fruchtbarer als vieles und schnelles Nachahmen. In grösseren Kursen wird das natürlich wieder anders sein als im Einzel-Unterricht, aber in jedem Falle muss der Lehrer sich bemühen, die feine Grenze zu ertasten, wo die Selbständigkeit des Schülers anfangen muss.

Es ist ja nun auch eine Frage, wie oft man eine Übung in der Unterrichtsstunde selber wiederholen lassen soll. Anfänglich sicher sehr oft, und die ersten Stunden können direkt Übungsstunden sein, wo unter der Anleitung des Lehrers einfach geübt wird, um eben wirklich erst einmal in Bewegung zu kommen. Aber mit der Zeit, wenn die Schüler vorgeschrittener sind, und es sich schon mehr um künstlerische Ausarbeitungen von Gedichten und Musikstücken handelt, könnte man als Lehrer oft denken, dass eigentlich ein Hinweis, ein Ratschlag, manchmal auch nur eine Andeutung genügen würde, um den Schüler auf den richtigen Weg zu bringen — und man möchte ihn dann eigentlich lieber sich selber überlassen. Aber da wird man sich doch oft täuschen. Die meisten Schüler brauchen die Anwesenheit des Lehrers und sind erst nach vielen Wiederholungen in seiner Gegenwart fähig, das im Moment schon Begriffene nun wirklich für sich allein weiter zu üben. Das ist eine Schwäche und ein Zeichen, dass die künstlerische Veranlagung noch nicht sehr entwickelt ist. Und deswegen ist es fast der wichtigste Punkt des Unterrichts, eine gute Methode des Übens zu vermitteln. Denn das Üben selber ist eine Kunst für sich.

Bei den andern ausübenden Künsten, z. B. in der Musik, sind ja die Methoden des Übens ganz raffiniert und manchmal schon sehr intellektuell ausgearbeitet; man geht da in Details und Über-Details, bis fast zur Atomisierung des Kunstwerkes. Darum kann es sich bei der Eurythmie niemals handeln. Aus dem Grunde, weil bei ihr die Technik nicht das Mittel zum Zweck, sondern selbstverständlich mit der Zeit sich ergebende Nebenwirkung des Übens ist. Weil alles aus der Innerlichkeit erfließen muss, weil es wachsen soll, nicht gezüchtet werden darf. Aber doch wird ganz im Allgemeinen die Frage bleiben: soll man beim Üben nur das Ganze wirken lassen, oder soll man doch in Einzelheiten gehen und wie weit? Ich erinnere mich, dass wir Eurythmistinnen einmal ziemlich am Anfang der Bühnentätigkeit dieses Problem lebhaft diskutierten. Es war bei der Einstudierung eines der „Urtriebe“ von Fercher von Steinwand. Wir wurden uns nicht recht einig. Am nächsten Tag, als Dr. Steiner in die Probe kam und wir gerade mit dieser Dichtung beschäftigt waren, sagte er uns: Sie müssen immer das Ganze hintereinander machen, nicht unterbrechen, immer bis zu Ende machen, dann wird es schon werden. (Schluss folgt)

„Veröffentlichungen aus dem literarischen Frühwerk“ Dr. Rudolf Steiners

In unserer Zeit der völligen Umwälzungen auf geistigem, rechtlichem und wirtschaftlichem Gebiet, stellt sich tagtäglich die Frage nach dem Warum dieser Entwicklung. Wer nicht gewohnt ist, das Heute nur als Folge von Gestern anzusehen, wendet den Blick auf eine weiter zurückliegende Zeit, um Tatsachen aufzusuchen, die ihm die Frage beantworten. Unsere Jahrhundertwende bildet einen Ausgangspunkt hierfür. Was sich damals abspielte, und wo die Wurzeln im Menschen für Entwicklungszustände liegen, deren Konsequenzen wir heute erleben, können historische, soziale und kulturgeschichtliche Beiträge Rudolf Steiners aufzeigen, die als Heft XVII der „Veröffentlichungen aus dem literarischen Frühwerk“ unter dem Titel „Zeitprobleme um die Jahrhundertwende“ soeben erscheinen. Die 25 Beiträge behandeln: Die soziale Frage („Die soziale Frage“, „Freiheit und Gesellschaft“), Fragen über staats- und kulturgeschichtliche Entwicklungen in Deutschland und Österreich („Bismarck, der Mann des politischen Erfolges“, „Moltke als Philosoph“, „Theodor Mommsens Brief an die Deutschen Österreichs“, „Ein Denkmal“, „Heinrich von Treitschke, Politik“), ferner die Frauenfrage („Zur Literatur über die Frauenfrage“), religiöse und Weltanschauungs-Probleme („Katholizismus und Fortschritt“, „Professor Schell“, usw.), schliesslich Betrachtungen zum Gedenken und als Nachruf für Persönlichkeiten, die im wissenschaftlichen, besonders im geschichtswissenschaftlichen Leben eine bemerkenswerte Rolle spielten („Thomas Babington Macaulay“, „Jules Michelet“, „Max Müller“, „Alfred von Arneth“, „Henry George“, „Eduard Simson“, „Heinrich Kiepert“). Eine Anzahl von Buchbesprechungen (darunter: „Maximilian Harden, Apostata“) runden den Inhalt des Heftes ab.

Wenn es die Verhältnisse gestatten, soll Band III mit Rudolf Steiners „Politischen Wochenübersichten“ und Betrachtungen zu politischen Ereignissen in Deutschland und Österreich, die im Jahr 1888 für die „Deutsche Wochenschrift“ in Wien geschrieben wurden, mit Heft XVIII im Laufe dieses Jahres abgeschlossen werden.

Auf die kürzlich erschienenen Aufsätze über Ethik und Moral (Heft XVI) sei bei dieser Gelegenheit hingewiesen. Diese Beiträge, vornehmlich aus den Jahren 1892/93, verdanken ihre Entstehung der Tatsache, dass sich damals auch in Deutschland als Zweig der amerikanischen Hauptgesellschaft eine „Gesellschaft für ethische Kultur“ durch „eine Elite der deutschen Gebildeten“ begründete. Rudolf Steiner stellt dem „Glauben an eine allgemein-menschliche Sittlichkeit“, „eine Neugestaltung unserer ganzen Weltanschauung“ gegenüber. Was er damals in einigen Sätzen andeutete, findet sich in Aufsätzen, die als „Goethe-Studien“ den genannten Beiträgen in diesem Heft vorangestellt sind, weiter ausgeführt. Es sind dies Grundlinien der Anthroposophie, wie sie sich in den Büchern Rudolf Steiners „Die Philosophie der Freiheit“ (1894) und „Goethes Weltanschauung“ (1897) finden.

Die Herausgeber.

Künstlergruppe „Aenigma“

Wenn man die Entstehung und Entwicklung der Malerei innerhalb der Anthroposophischen Bewegung rückerinnernd betrachtet, so kann man nicht umhin, einer Gruppe von Künstlern zu gedenken, welche sich zusammenfand, um in Ausstellungen mit ihren Arbeiten vor die Öffentlichkeit zu treten und dadurch auch zu helfen, auf das Neue hinzuweisen, welches Rudolf Steiner wie für fast alle Lebensgebiete so auch für die Malerei gegeben hatte. Diese Ausstellungen fanden in den Jahren 1918—1932 statt unter dem Namen: Künstlergruppe „Aenigma“. Rudolf Steiner, der die ange-

strebt Verbindung der bildenden Künstler mit der Aussenwelt begrüsste, hatte der Gruppe diesen schönen Namen gegeben. Die erste Ausstellung fand 1918 in München im Kunsthaus „Das Reich“ statt. Rudolf Steiner hielt damals dort seine Vorträge über „Sinnlich-Übersinnliches und künstlerisches Schaffen.“ Eine Fülle von Zuhörern strömte herbei, so dass Rudolf Steiner genötigt war, den Vortrag zweimal zu halten. Jede der führenden Münchner Zeitungen ging auf diese Veranstaltung ein je nach ihrer Art.

Damals hatten u. a. ausgestellt: Thaddeus v. Rychter, Anna May das grosse Bild vom „Gral“, Hans Wildermann, Irma v. Duscynska, Cecile Peipers, M. Strakosch.

Die nächste Aenigma-Ausstellung fand erst 1923 wieder statt und zwar im Kunstgebäude in Stuttgart innerhalb des dortigen Kunstvereins.

Der Kreis der Aussteller hatte sich vergrössert. Es folgten auf Einladung verschiedener Kunstvereine, so von Mannheim, Karlsruhe, Heilbronn, weitere Ausstellungen, bis von aussen kommende Verhältnisse eine Weiterarbeit unmöglich machten.

Es war ein lebendiger Schaffensstrom, der die mit Hingabe arbeitenden und strebenden Künstler vereinte.

In seinen Vorträgen über die Kunstgeschichte zeigt Rudolf Steiner, ausgehend von der bildenden Kunst, vor allem von den grossen Werken der Malerei, etwas von dem intimsten Wesen der Menschheitsentwicklung. Er hat die Malerei der Vorzeit — der gottbegnadeten alten Meister in ihrer Stellung in der Welt mit der gleichen Tiefe erfasst und aufgezeigt, mit der er auch das Urphänomen anderer Gebiete hervorhob. — Es zeigte sich dann auch der Abstieg der Malerei und das Verlieren ihres eigentlichen Wesens in einer finster und stumm gewordenen Welt des Materialismus der Gegenwart. Es geschah dann durch Rudolf Steiner das Anrufen der Farbe in ihrer geistig-seelischen Wesenheit und damit als Urprinzip der Malerei. Alle diese Gesichtspunkte suchten die Maler sich zu eigen zu machen. Daher hatte man bei den Ausstellungen den Eindruck, vielleicht weniger bei den einzelnen Arbeiten, als bei dem grossen Zusammenklang der Farben, dass hier etwas am Werke war, was Ausblicke gab in eine wieder vom Geiste getragene Zukunft. Nun ergibt es sich, dass während einer Ausstellung eine kleinere Auswahl von Arbeiten aus dem Kreis der „Aenigma“-Gruppe hier in Dornach gezeigt werden kann.

Maria Strakosch-Giesler.

Ausstellungen zur Ostertagung

Künstlergruppe „Aenigma“

Während der Ostertagung werden in den Ausstellungsräumen der Schreinerei einige Werke von Malern aus dem Kreise der Künstlergruppe „Aenigma“ zu sehen sein. Darunter befinden sich Arbeiten aus den letzten Lebensjahren von Walo von May und Irma von Duscynska. Ausserdem stellen aus: Hilde Boos-Hamburger, Maria Strakosch-Giesler, Prof. Kurt Tuch.

Im Zusammenhang mit dieser Ausstellung wird gleichzeitig in der Schule für Kleinodienkunst, Hügelpweg, eine Ueberschau der Arbeiten von Frau Bertha Meyer-Jacobs: Kleinodien, nach Originalentwürfen von Rudolf Steiner, sein. Ausserdem sind weitere Stücke, die später in der Schule für Kleinodienkunst ausgeführt wurden, sowie Schülerarbeiten ausgestellt.

M. Str.-G.

Ferner stellen in den Südsälen der Schreinerei aus: Louise van Blomstein, Hilde Boos-Hamburger, Paul Doebele, Clara Hess, Hendrik Knobel, Agnes Linde.

C. B.

Mitteilung

Verschiedene Auffassungen über die Führung der Arbeit des Rudolf Steiner-Zweiges Basel haben zur Folge, dass die beiden Gruppen des Zweiges ihre Arbeit fortan getrennt führen. Die eine Arbeitsgruppe wird den bereits bestehenden Zweig weiter führen unter dem geänderten Namen „Humanus-Zweig Basel“. 1. Vorsitzender: Georg Roth-Basso.

Die andere Arbeitsgruppe bildet einen neuen Zweig unter dem Namen „Raffael-Zweig Basel“. 1. Vorsitzender und Leiter der Zweigarbeit: Hermann Klug.

Mitteilung

Am 20. April ungefähr wird erscheinen, mit Erlaubnis von Frau Marie Steiner, die französische Uebersetzung von Rudolf Steiners Vortrag:

„Die Lehren des Auferstandenen“.

Diese Uebersetzung, wie die vorherigen, wird in beschränkter Anzahl, in Schreibmaschinendruck veröffentlicht werden. Wir bitten deshalb die Interessenten, vor dem 20. April ihre Bestellungen an uns zu richten. Subskriptionspreis: Fr. 2.25.

Editions J. Mongenet

4, rue Henri-Fazy, Genève.
Postschekkonto: I. 1440.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 10. bis 18. April 1943

Samstag, 10. April, 20 Uhr: Musikalische Darbietungen. Alma Mlosch, Klavier. (Schreinerei)

Sonntag, 11. April, 11 Uhr: Beginn der öffentl. pädagog. Tagung. Begrüssung der Teilnehmer. — Max Leist: „Schweizergeschichte als Erziehungsmotiv in unseren Schulen“. (Schreinerei)
16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr: Joh. Waeger: „Beiträge zu einer Neugestaltung des Geschichtsunterrichts“. (Schreinerei)

Montag, 12. bis Samstag, 17. April, 9 Uhr: Kurse in Eurythmie und Sprachgestaltung.
11 Uhr: Referate mit anschliessender Aussprache.
15 Uhr: Malkurs von L. van Blommestein.
17 Uhr: Kurse in Eurythmie und Sprachgestaltung.

Montag, 12. April, 20 Uhr: Günther Schubert: „Probleme der Geschichtsschreibung“. I. (Schreinerei)

Dienstag, 13. April, 20 Uhr: Günther Schubert: „Probleme der Geschichtsschreibung“. II. (Schreinerei)

Mittwoch, 14. April, 20 Uhr: Dr. Ch. von Steiger: „Niedergangs- und Aufstiegskräfte in der Neuzeit“. (Schreinerei)

Donnerstag, 15. April, 20 Uhr: Jakob Streit: „Der Mythos in Geschichte und Erziehung“. (Schreinerei)

Freitag, 16. April, 20 Uhr: Marie Groddeck: „Geschichtsereignisse als Symptome für Wandlungen im Weltenwerden“. (Schreinerei)

Samstag, 17. April, 20 Uhr: Rezitation. Dichtungen von Fr. Hebbel. (Schreinerei)

Sonntag, 18. April, 10 Uhr: Generalversammlung der Allg. Anthroposophischen Gesellschaft. (Schreinerei)
16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Was im der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht

20 Jahrgang, Nr. 16

Nachrichten für deren Mitglieder

18. April 1943

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum“

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten.
Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.
Copyright 1943 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Karma der Taten, Worte und Gedanken

Vortrag von Dr. Rudolf Steiner, gehalten in Berlin
am 11. Oktober 1905*).

Wenn man die Wirkungsweise von Karma immer besser verstehen will, was wir jetzt wiederum versuchen wollen, so muss man sich einen Begriff machen können von dem, was man Nirvana nennt. Vieles gehört dazu, um völlig die Bedeutung von Nirvana zu verstehen, aber eine vorläufige Vorstellung kann man durch folgende Betrachtung bekommen.

Beim Menschen ist zunächst in seiner Handlungsweise sehr wenig von Freiheit vorhanden; er ist das Ergebnis seiner Taten in der Vergangenheit. Im weissen Sinne ist das der Fall. Um zu werden, was er ist, mussten die ganzen Naturreiche erst erschaffen werden. Mineral-, Pflanzen- und Tierreich hat der Mensch nach und nach erst aus sich herausgeschält. Dazu kommt noch das, was er während der Zeit, seit dem ersten Drittel der lemurischen Zeit hinzugefügt hat. Alles, was er an Taten verrichtet hat, was an Gedanken und Gefühlen durch seine Seele gegangen ist, gehört auch zu seiner Vergangenheit, wird daher sein Karma. Wir sehen in eine Vergangenheit hinein, die sich gleichzeitig um uns herum in ihren Wirkungen aufbaut. Die ganze Welt ist die Wirkung vergangener Taten. Ebenso bereitet der Mensch jetzt vor, was in der Zukunft geschehen soll.

Nun stehen wir aber dennoch fortwährend Dingen gegenüber, die eigentlich doch nicht ganz die Wirkungen vergangener Taten sind, sondern die etwas Neues in die Welt hineinbringen. Ein bestimmter Mensch z. B. ist die Wirkung vergangener Taten. Auch die Anthroposophische Gesellschaft ist die Wirkung vergangener Taten, und dass der Mensch mit ihr zusammengeführt wird, ist auch die Wirkung vergangener Taten. Es geschieht aber etwas Neues mit dem Menschen durch diese Wirkung; das ist wiederum die Ursache für zukünftige Taten. — Wenn Licht gegen einen Stab scheint, so entsteht dahinter ein Schatten. Das ist eigentlich etwas Neues. Wenn man diese Wirkung betrachtet, sagt man sich: es ist etwas geschehen, was neu ist; das Verhältnis der Dinge zueinander ist etwas Neues: die Schattenbildung.

Alles dasjenige, was der Mensch gewöhnlich denkt, denkt

*) Stark gekürzte, vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

er über das Gewordene. Er kann aber auch über solche Verhältnisse denken, über etwas, was nicht durch die Wirkung von früher herbeigeführt ist, sondern was erst in der Gegenwart eintritt. Das geschieht aber sehr selten, denn die Menschen hängen an dem Alten, was um sie aufgeschichtet ist. *Verhältnisse*, die als ganz Neues auftreten, werden sehr wenig den Inhalt der menschlichen Gedanken bilden. Derjenige, der an der Zukunft der Menschheit mitarbeiten will, muss aber solche Gedanken haben, die neue Verhältnisse zwischen den Dingen hergeben. Nur Gedanken über *Verhältnisse* zwischen den Dingen können etwas Neues sein. Am besten sieht man das in der Kunst. Was der Künstler macht, ist in Wirklichkeit gar nicht da. Die blosse Form, die der Plastiker ausarbeitet, ist gar nicht wirklich da, sie ist kein Naturprodukt. In der Natur gibt es nur vom Leben durchpulste Form. Die blosse Form wird den Naturgesetzen widersprechen. Der Künstler baut aus Verhältnissen etwas Neues auf. Der Maler malt, was durch Verhältnisse eintritt, Licht und Schatten, — gar nichts, was wirklich da ist. Den Baum malt er nicht, sondern eine Impression, die hervorgerufen ist dadurch, dass er alle Beziehungen zum Baum darstellt.

Auch im praktischen Handeln merkt man, dass der Mensch gewöhnlich nichts Neues schafft. Die Mehrzahl der Menschen tut nur dasjenige, was schon geschehen ist. Nur einige Menschen schaffen aus moralischen Intuitionen heraus, indem sie neue Pflichten, neue Taten in die Welt hineinbringen. Das Neue kommt in die Welt hinein durch Verhältnisse. Daher hat man oftmals gesagt, dass das moralische Handeln überhaupt in Verhältnissen liegt. Solch moralisches Handeln besteht z. B. in Taten, die durch das Verhältnis des Wohlwollens herbeigeführt werden.

Bei den meisten Handlungen findet man, dass sie auf Altem fussen; bei genauer Untersuchung stellt sich das meistens heraus. Nur solche Handlungen sind frei, bei denen der Mensch gar nicht auf Grund der Vergangenheit arbeitet, sondern völlig neu demjenigen gegenübersteht, was nur durch die kombinierende Tätigkeit seiner Persönlichkeit in die Welt hineinkommen kann. Solche Handlungen nennt man: „aus dem Nichts heraus geschaffen“. Alle andern Handlungen sind aus dem Karma heraus geschaffen. Das sind die zwei Gegensätze: Karma und das Gegenteil von Karma, das „Nichts“, eine Tätigkeit, die nicht auf Karma fusst.

Man denke sich zunächst den Menschen, der durch Karma bestimmt wird, durch Handlungen, Gedanken, Gefühle in der Vergangenheit. Man denke sich ihn dann so weit vorgeschritten, dass er das alles zurücktreten lässt. Wenn er dann noch handelt, sagt man in der Esoterik: „Er handelt aus dem Nirvana heraus“. So waren aus dem Nirvana heraus z. B. die Handlungen eines Buddha, wenigstens zum Teil. Der gewöhnliche Mensch nähert sich dem nur dann, wenn er künstlerisch oder religiös inspiriert oder weltgeschichtlich inspiriert wird.

Das intuitive Schaffen kommt aus dem „Nichts“. Wer dazu kommen will, muss völlig frei werden vom Karma. Er kann dann seine Impulse nicht mehr aus dem nehmen, woher der Mensch gewöhnlich seine Impulse nimmt. Die Stimmung, die ihn dann überkommt, ist die Stimmung der Gottseligkeit, die auch als Zustand „Nirvana“ genannt wird.

Man blicke zurück in die Zeit der Lemurier. Da haben wir den Menschen, so wie er auf der Erde ist, zunächst auf allen Vieren gehend. Die Wesen, in denen sich der Mensch dazumal als „reiner Mensch“ (als „Monade“) verkörperte, die gingen auf allen Vieren. Dann in einer späteren Periode richteten diese Wesen sich auf und erhoben die vorderen Gliedmaßen. Jetzt erst beginnt das Karma. Karma als *menschliches* Karma ist erst möglich geworden bei den Menschen, die ihre beiden Hände zur Arbeit verwendeten. Vorher schafft man kein individuelles Karma. Dies war eine sehr wichtige Stufe der menschlichen Entwicklung, dass er aus einem horizontalen Wesen ein vertikales Wesen wurde und die Hände frei hatte. So entwickelte er sich herüber in die atlantische Zeit. Auf dieser höheren Stufe lernte der Mensch seine Sprache gebrauchen.

Zuerst lernte er den Gebrauch der Hände, zweitens lernte er den Gebrauch der Sprache. Durch die Hände erfüllt der Mensch die Umwelt mit Taten, durch die Sprache erfüllt der Mensch die Umwelt mit Worten. Wenn der Mensch gestorben ist, so bleibt das da, was er an Taten und Worten in der Umwelt verrichtet hat. Alles, was der Mensch an Taten verrichtet, bleibt vorhanden als sein Karma. Was der Mensch aber an Worten verrichtet hat, bleibt nicht bloss vorhanden als sein eigenes Karma, sondern das ist noch etwas wesentlich anderes.

Man blicke auf die Zeit zurück, in der der Mensch nicht sprach, sondern nur handelte, da waren die Handlungen des Menschen etwas, was nur von der einzelnen Persönlichkeit kam. Diese hört sofort auf, nur persönlich zu sein, wenn die Sprache beginnt. Denn nun verständigen sich die Menschen untereinander. Dies ist ein ungeheuer wichtiger Moment in der atlantischen Entwicklung. Sobald die Menschen untereinander sprechen, fließt aus der ganzen Menschheit etwas Gemeinschaftliches. Dann geht das rein persönliche Einzelkarma über in das allgemeine Menschheitskarma. Mit dem Gesprochenen, das wir um uns verbreiten, verbreiten wir tatsächlich mehr als uns selbst. In dem, was wir sprechen, lebt die ganze Menschheit. Nur wenn die Taten der Hände selbstlos werden, dann werden sie es auch für die ganze Menschheit sein. Aber mit dem Sprechen kann der Mensch nicht ganz selbstsüchtige Taten vollbringen; eine Sprache kann nie ganz selbstsüchtig sein, während die Taten der Hände meist selbstsüchtig sind. Der Esoteriker sagt: Was ich mit den Händen tue, kann bloss meine Tat sein, was ich spreche, spreche ich als Glied eines Volkes oder Stammes.

Ringsherum schafft unser Leben persönliche Rudimente durch die Taten der Hände und Menschheits-Rudimente durch das, was von den Worten nachlebt. Das muss man ganz genau auseinanderhalten. Alles, was in der Natur um uns ist, ist das durch die Folge früherer Weltentaten: Mineral-, Pflanzen- und Tierreich. Was um uns herum aufgebaut ist durch *unsere* Taten, ist tatsächlich etwas, was neu in die Welt hineinkommt. Bei jedem Menschen kommt etwas herein in die Welt, ein neuer Einschlag.

Wir müssen uns sagen: der Mensch tritt in der Mitte der lemurischen Zeit auf der Erde auf und schafft zum ersten Male eigenes Karma. Früher hat er kein individuelles Karma

geschaffen. Woher kann dies Karma nun kommen? — Es kann nur aus dem Nirvana kommen. Damals musste etwas hineinwirken in die Welt, was aus dem Nirvana kam, aus dem, wo „aus dem Nichts“ heraus geschaffen wird. Die Wesen, die damals die Welt befruchteten, mussten bis ins Nirvana heraufreichen. Was die vierfüssigen Wesen befruchtete, so dass sie Menschen wurden, waren Wesen, die vom Nirvanaplan herunterkamen. Sie nennt man „Monaden“. Das ist der Grund, warum damals Wesen der Art vom Nirvanaplan herunterkommen mussten. Vom Nirvanaplan ist das Wesen, das in uns, im Menschen ist, die „Monade“. Hier tritt etwas völlig Neues in die Welt hinein. Es verkörpert sich in etwas, was schon da ist, was seinerseits vollständig die Wirkung früherer Taten ist.

Wir unterscheiden also zwei Stufen. Die erste Stufe ist die der äusseren Taten, die durch die Hände bewirkt werden. Die zweite Stufe ist die, die durch die gesprochenen Worte bewirkt wird.

(Schluss folgt)

Über den Eurythmie-Unterricht

A. Dubach-Donath

(Schluss)

Ich denke, dass Dr. Steiner uns mit solchen Worten hinweisen wollte auf die ganz wesenhaft wirkende Kraft der Eurythmie, die die Menschen, welche sich ihr vertrauend hingeben, ergreift und sie selber ummodellt, an ihnen arbeitet, so dass sie ein geschickteres Instrument werden — nicht durch das, was sie sich kopf- und verstandesmässig vornehmen, sondern durch das, was die Eurythmie an ihren Gliedmassen bewirkt. Darauf weist auch ein anderer Ausspruch von Dr. Steiner hin, den er einmal im Scherz während einer Probe machte: „Es wäre mir am liebsten, wenn Sie Alle Ihre Köpfe erst einmal hinter der Bühne ablegen könnten, ehe Sie auftreten“.

Dieses Bewusstsein, dass alles Verstandesmässige, Theoretisierende nur hindert in der Eurythmie, das muss beim Üben gegenwärtig sein. Und dass zuvieles Unterbrechen, zuvieles Hin- und Herreden leicht aus der künstlerischen Sphäre herausführt, und gerade beim gemeinsamen Üben ein sehr störendes Element werden kann. Selbstverständlich aber wird der Einzelne sich selber über seine Schwierigkeiten klar werden und an ihnen arbeiten müssen. Intellektualität soll überwunden werden, aber Bewusstsein darf angestrebt werden. Und gar zu gern ist ja jeder geneigt, sich rein gefühlsmässig nicht den eurythmischen Gesetzen, sondern seinen persönlichen Eigenheiten hinzugeben. Da darf wohl der Lehrende auf solche schwachen Punkte hindeuten und den Schüler dazu bringen, das Bewusstsein darauf zu richten, auch und gerade wenn er allein übt. — Die Hauptsache ist aber, die innerliche Vorbereitung für das Üben. Das betonte ja Dr. Steiner so häufig im Laut-Eurythmie-Kursus — dass es auf die innerliche Durchdringung mit dem Erlebnis, das dem Laut zugrunde liegt, ankommt. Und so ist es auch mit den Formen. Ein blosses sinnloses Wiederholen bringt das Wesentliche niemals zum Ausdruck. Dieses Wesentliche — das Wesen der Eurythmie — kann dann auch nicht wirken — nicht helfend, nicht berichtend, nicht fördernd. Dazu muss der Mensch sich schon in eine Verfassung bringen, in der das eurythmische Wesen mit seinen Gesetzmässigkeiten auf ihn und in ihm wirken kann. Als Dr. Steiner das Wort *Hallelujah* zur Übung gab, sagte er, man solle niemals die Lautbewegungen zu diesem Worte machen, ohne sich mit dem Geistesinhalt: „Ich will mich reinigen, um des Anblicks des Gottes würdig zu sein —“ wirklich innerlich in andächtiger Stimmung zu durchdringen, sonst könnten diese Bewegungen statt heilend sogar schädlich wirken — auf den, der sie ehrfurchtslos und äusserlich macht.

So sehr kommt es auf die Innerlichkeit und den inneren Ernst beim Üben an. Auch dafür ist Ruhe und Sammlung die Vorbedingung. Und deswegen versteht man, dass Dr.

Steiner soviel Wert darauf legte, dass der ganze Unterrichtsgang ein *langsamer* sein sollte. Denn in der Langsamkeit ist es auch dem Anfänger möglich, an die Kräfte der Eurythmie heranzukommen, ohne den Verstand und den Kopf störend hineinwirken zu lassen. Geschwindigkeit der Bewegung sollte erst das Resultat langen langsamen Übens sein. — Man kann sicher Ausnahmen machen, denn es gibt Menschen, die so schwer von ihrer Körperlichkeit loskommen, die durch Temperaments-Anlage so zur Langsamkeit neigen, dass sie erst einmal richtig in Bewegung gebracht werden müssen, um überhaupt das Erlebnis der Schnelligkeit an sich zu erfahren. Aber das ist dann eigentlich nur eine Vorübung, fast noch nicht Eurythmie zu nennen und hat nur den Zweck, die Betreffenden zunächst einmal alle ihre Ängstlichkeiten und Bedenklichkeiten vergessen zu lassen, sie von sich selber etwas frei zu machen. Da wird man dann noch garnicht darauf sehen, *wie* nun die Form gelaufen wird, die Laute gestaltet werden, sondern nur, dass überhaupt einmal etwas schnell und ohne viel Besinnung geschieht. Dann aber setzt die eigentliche Arbeit erst ein — und sie geht durch ein sehr langsames Stadium hindurch, um wieder zu einer Schnelligkeit und Beweglichkeit auf höherer Stufe zu kommen, wobei der innere Gehalt der Bewegung, der langsam erworben wurde, nicht mehr verloren gehen darf.

Als wir für die erste öffentliche Eurythmie-Aufführung (in Zürich) das „*Tiaoit*“ übten, machten wir es zuerst sehr langsam, feierlich und gemessen. Dr. Steiner sah es an, las uns dann den Text in sehr schnellem Tempo und sagte: Das müssen Sie nun solange üben, bis es *automatisch* geht. Erst dann wird es auf das Publikum wirken. — Das Endziel kann also sogar eine automatische Geschwindigkeit sein, d. h. eine vollkommen selbstverständlich gewordene Beweglichkeit der Glieder, wobei die Kopfkraft garnicht mehr in Anspruch genommen werden. Aber es muss eben „solange geübt werden“, bis das mühelos und von selber geht. Will man das Tempo zu rasch erzwingen, dann wird erst recht der Kopf benützt, dann geht der ruhige Atem der Bewegung verloren, dann wird es unkünstlerisch und unschön. Deswegen ist es gut, während des Unterrichtes nicht nur die einzelnen Laute, sondern auch Lautverbindungen, ganze Worte, Zeilen und Strophen zunächst in ungestörter Langsamkeit und Ruhe üben zu lassen, so als ob jeder Vokal und jeder Konsonant gleich wichtig wäre und unbegrenzt lange Zeit in Anspruch nehmen dürfe. Nur dieses ruhige Ausatmen und Ausklingen lassen der Bewegung in den Raum hinein kann den Schüler dahin bringen, ein reales geistiges Erlebnis bei dem zu haben, was er tut. Sonst bleibt es beim ängstlich-gehetzten Buchstabieren. Denn wie sollen zunächst in der Schnelligkeit, in der gesprochen wird, die Bewegungen der Arme mitkommen? Wird das aber langsam und sinnvoll angefangen, dann ergeben sich auch ganz natürlich die Gesichtspunkte für eine künstlerische Gliederung der Laute. Der Schüler bekommt dann Freude an den Wortgebilden, die er formt und kann versuchen, sie plastisch in den Raum hineinzugestalten, so dass jedes Wort in sich ein gerundetes Ganzes bildet — nicht eine Anhäufung von einzelnen Bewegungen, was eben nur einem Buchstabieren gleichkäme.

Bekanntheit mit den Lautgesetzen, mit dem Werden und Entstehen der Sprache gibt das Unterscheidungsvermögen für *lebendige* Worte und solche, die es nicht mehr sind, für Laute, die unbedingt eurythmisch sichtbar werden müssen und solche, die besser weggelassen oder nur vorübergehend angedeutet werden. — Als Dr. Steiner die eurythmischen Formen für das *Quellenunder* gab und wir diese Dichtung einstudierten, sagte er uns: Hier haben Sie doch nun einmal Worte, die ganz aus der Eurythmie selber sind — da können Sie nun wirklich alle Laute machen. Und auch einen wichtigen Gesichtspunkt in bezug auf die Formen (als Wege im Raum) betonte er bei dieser Gelegenheit, er sagte nämlich: „Je kleiner Sie die Formen machen, desto schöner ist es und

desto deutlicher sieht man sie.“ Und er legte sehr viel Wert darauf, dass die Formen mit dem ganzen Körper mitgehend gemacht wurden. Um diese Art der Bewegung zu erreichen, ist es für die Schüler das Beste, wenn sie immer wieder, — nach der Angabe von Dr. Steiner — die Formen *stehend*, also überhaupt nur mit der Bewegung des Körpers, d. h. mit Armen, Schultern und Kopf andeuten, und zwar so deutlich wie möglich. Bei solchem Üben kommt es zu dem Erlebnis, das dem Anfänger meist fehlt, dass nämlich die eigene Gestalt die Form im wahrsten Sinne des Wortes verkörpern muss, dass die *Gestalt* innerhalb der Form sich bewegend wirken soll — und dass das Bewusstsein nicht dabei bleibt, es sei nur ein Weg oder gar eine Linie abzulaufen. Dieses Mitgehen des ganzen Körpers, sowohl bei den Form- wie bei den Lautbewegungen ergibt sich nur allmählich nach langer eurythmischer Betätigung. Man wird immer beobachten können, dass Anfänger die Formen nur mit den Füßen laufen und die Laute nur mit den Armen machen. Allmählich kommt es dann dazu, dass die Lautbewegung nicht aufhört beim Schultergelenk, sondern dass alles etwas schwingend wird, und schliesslich bei den vollkommensten eurythmischen Darstellungen kann der Zuschauer verfolgen, wie in einer sehr fein-vergeistigten Art die ganze Gestalt auf den Laut reagiert und jede Bewegung der Arme nachvibrierend durch den ganzen Körper mitklingt. (Das gilt auch für die Stosslaute — denn wenn der Körper da auch sich versteifend, in entgegengesetzter Richtung wirkt, so ist es eben doch ein Mit-Beteiligtsein des ganzen Menschen am Laut.)

Und so wie das in ähnlicher Art für die Formen gilt, so gilt es sogar für das ruhige Stehen in einer Stellung. Es gibt ein vollkommen ausdrucksloses Stehen und es gibt ein von äusserster künstlerischer Spannung erfülltes und deswegen sehr wirkungsvolles Stehen. Man könnte ja vielleicht das Stehen in der Eurythmie eine Pause nennen. Und so wie eine Pause in jeder Kunst von Spannung erfüllt sein muss, um zu wirken, so auch in der Eurythmie das Stehen. Die Gestalt bleibt von Bewegungskräften durchpulst, und der Augenblick, wo sie sich wieder in Bewegung setzt, lässt diese Kraft nur äusserlich sichtbar werden, aber sie waren die ganze Zeit über vorhanden in der ruhenden Gestalt.

Es ist nicht leicht, Schüler zu solch einem Erlebnis zu bringen, aber viel ist schon erreicht, wenn sie auch nur im Anschauen diese Dinge erleben können und darauf aufmerksam werden. Daran kann sich das künstlerische Empfinden schulen. Es wird ja, je weiter der Unterricht fortschreitet, desto mehr darauf ankommen, die künstlerische Empfindlichkeit zu steigern, die Phantasietätigkeit zu bereichern, den Horizont zu erweitern. Denn bei jeder eurythmischen Darstellung bleibt neben allem gesetzmässig Gegebenen ein Etwas übrig, das die Eurythmistin selber hinzutun muss, wo sie nicht nur interpretierend, sondern selbst schaffend ist. Und dieses Gebiet der eigenen schöpferischen Phantasietätigkeit kann durch die Eurythmie selber geweckt und zum Leben gebracht werden, aber entgegenkommen muss ein gewisser Geistes-Inhalt, der erworben ist. Es muss möglich sein, dass neue künstlerische Eindrücke auf solche treffen, die schon in der Seele vorhanden waren, dass Ideenverbindungen entstehen können, dass eine Vorstellung eine andere wachruft, dass ein gewisser Reichtum der Seele vorhanden ist, aus dem der künstlerische Funke schlagen kann. Es ergibt sich auch ein gewisses Stilgefühl, wenn z. B. die Persönlichkeiten der darzustellenden Dichter und Musiker lebendige Begriffe geworden sind durch eingehendes Sich-Beschäftigen mit ihrem Leben und ihren Werken. Das ist absolut notwendig, und es kann ein sehr interessantes Studium werden, gerade in der Eurythmie den Stil für mannigfaltige künstlerische Wesensarten zu suchen.

Als wir zum ersten Mal Dichtungen von Albert Steffen einstudierten, und Dr. Steiner unsere Versuche ansah, zeigte er nur stumm auf das Titelbild der „Wegzehrung“ (in der damaligen Ausgabe). Er wollte uns damit sagen, dass wir diese

Art von Bewegungen, in denen der Dichter selber die beiden Gestalten dieses Bildes dargestellt hatte, suchen müssten, um den Geist seiner Dichtungen zu erfassen und zum Ausdruck bringen zu können. — Und noch früher, anlässlich der Wiedergabe eines Gedichtes von Lienhard, das über *Franz von Assisi* handelte, gab Dr. Steiner mir die Anweisung, alle Bewegungen mit „zurückgebogenen Gelenken“ zu machen, und er zeigte selber einige Vokale vor — ein U, das nicht ausströmte, nicht in die Weite ging, sondern dadurch, dass Schulter, Ellbogen und Handgelenk etwas zurückgehalten und im Winkel gebogen wurden, wie gebrochen wirkte; ebenso ein A, usw. Die Wirkung war die, dass man glaubte, einen mittelalterlichen Menschen vor sich zu sehen, in der ekstatisch-verzückten Haltung eines Heiligenbildes.

Soweit also darf man gehen im Suchen bestimmter Stilarten für die eurythmischen Bewegungen. Und solches Suchen ergibt die Grundlage für eine wirklich künstlerisch-eurythmische Entwicklung. Eurythmie kann befruchtend und neue schöpferische Ideen erzeugend auf alle anderen Künste wirken, aber umgekehrt erblüht auch die Eurythmie selber um so schöner, je breiter, umfassender und tiefer der künstlerische Boden, das kulturelle Bewusstsein ist, das ihr als Grundlage gegeben wird.

Mitteilung

Der Abend des Samstags zwischen Charfreitag und Ostern will dem Andenken unserer verstorbenen Freunde geweiht sein. Nicht nur derjenigen, deren Hinscheiden die Veranlassung war, dass Jan Stuten zu ihrer Gedächtnisfeier eine ihnen

gewidmete Musik komponierte: wir möchten, indem wir diesen Tönen lauschen, die sich Wege zu bahnen suchen in die übersinnlichen Welten hinein, um die Schicksale der von der Erde sich lösenden Seele zu verfolgen, ihren Rückblick auf das Erdengeschehen, ihr Eintauchen in die Sphären des Lichts, — aller derer gedenken, die in unserem anthroposophischen Leben mit uns berührt worden sind von der sich offenbarenden Gnade, deren Verkünder unser Lehrer gewesen ist; auch derer gedenken, die ihn als Kinder in den von ihm umsorgten Schulräumen erlebten, und die nun schon auf den Schlachtfeldern ihr junges Leben haben hingeben müssen.

Wie bedeutsam ist es doch, dass diese Seelen schon in der Kindheit haben Keime aufnehmen dürfen, die jetzt zu Früchten reifen können, und die sicher auch in Seelen von Kameraden manches wecken konnten, was sonst schlafend verblieben wäre. Es sprechen manche Symptome dafür, dass solches auf den Feldern des Grauens sich zugetragen hat.

Es sind neue Wege, welche die Musik verfolgt in dieser Verbindung ihres Innenwesens mit Seelen, die ein überwundenes irdisches Dasein verlassen und eine neue Welt tastend oder sicher ergreifen. Wir können starke Lichtkräfte erspüren, wenn wir, seelisch mitschwingend, ihr uns hingeben.

Da es sich um einzelne Kompositionen handelt, die getrennt voneinander entstanden, soll der Übergang von dem einen Seelenweg zum andern durch eurythmische Auf- und Nachtakte geschaffen werden, wie sie uns Rudolf Steiner für die stumme Geberde gegeben hat, für die Stimme der Stille, die so eindringlich zu uns sprechen kann, wie es laute Worte oft nicht vermögen.

Marie Steiner.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 17. bis 26. April 1943

Samstag, 17. April, 20 Uhr: Rezitation. Dichtungen von Friedrich Hebbel. (Schreinerei)

Sonntag, 18. April, 10 Uhr: Generalversammlung der Allg. Anthroposophischen Gesellschaft (nur für Mitglieder). (Schreinerei)
16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Oster-Tagung am Goetheanum, Dornach

19. bis 26. April 1943 „Welten-Ostern“

Montag, 19. April, 10 Uhr: Albert Steffen: „Geist-Erkenntnis als gegenwärtige Osterbotschaft“.

16 Uhr 30: Dr. G. Wachsmuth: „Die Entstehung des Erdenantlitzes aus dem Untergang von Lemuria und Atlantis“ (mit Lichtbildern).

20 Uhr: Rezitation aus „Ahasver in Rom“, von Rob. Hamerling, durch Elya Maria Nevar und Günther Sponholz.

Dienstag, 20. April, 10 Uhr: Dr. H. E. Lauer: „Schelling als Philosoph der Offenbarung“.

16 Uhr 30: Ernst Uehli: „Kosmologische Betrachtungen“.

20 Uhr: Eurythmie.

Mittwoch, 21. April, 10 Uhr: J. Waeger: „Der Goetheanismus als Auferstehungs-Impuls“.

16 Uhr 30: W. Lewerenz: „Die Musik und der Auferstehungsgedanke“.

20 Uhr: Rezitation aus „Huttens letzte Tage“ von C. F. Meyer, durch Werner Lippold. Musikalische Darbietungen durch Alma Mlosch.

Donnerstag, 22. April, 10 Uhr: R. Grosse: „Die Lebensentfaltungskräfte des Kindes“.

16 Uhr 30: Dr. H. Leiste: „Imagination“.

20 Uhr: Marie Savitch: „Kosmische Impulse in der Bühnenkunst des Goetheanum“, mit eurythmischen Demonstrationen.

Freitag, 23. April, 10 Uhr: Dr. E. Funk: „Menschliche und kosmische Aspekte der Mysteriendramen“. 1. Vortrag.

16 Uhr 30: I.

20 Uhr: Charfreitag-Feier. Rezitation: Richtspruch von Rudolf Steiner, Gedichte von Chr. Morgenstern, „Hymnen an die Nacht“ von Novalis. Kompositionen von Ralph Kux.

Samstag, 24. April, 10 Uhr: Dr. L. Locher: „Rudolf Steiners Philosophie der Freiheit“. Zum Gedenken ihrer Niederschrift vor 50 Jahren.

16 Uhr 30: Dr. E. Funk: „Menschliche und kosmische Aspekte der Mysteriendramen“, 2. Vortrag.

20 Uhr: Gedächtnisfeier für unsere Toten. Kompositionen von Jan Stuten mit verbindenden eurythmischen Auftakten.

Sonntag, 25. April, 10 Uhr: „Der Hüter der Schwelle“. Mysteriendrama von Rudolf Steiner. Bild 1—6 (Pause gegen 13.45 Uhr).

16 Uhr 30: Bild 7—10 (Ende gegen 19.15 Uhr).

Montag, 26. April, 10 Uhr: Günther Schubert: „Menschliche und kosmische Intelligenz“.

12 Uhr: I.

16 Uhr 30: Eurythmie.

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner.

Was im der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht

20. Jahrgang, Nr. 17 **Nachrichten für deren Mitglieder**

25. April 1943

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum“

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten.
Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.
Copyright 1943 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Karma der Taten, Worte und Gedanken

Vortrag von Dr. Rudolf Steiner, gehalten in Berlin
am 11. Oktober 1905*).

(Schluss)

Was durch die Gedanken bewirkt wird, ist noch viel umfassender als das, was durch die gesprochenen Worte bewirkt wird. Der Gedanke ist nicht mehr verschieden unter den verschiedenen Völkern, wie die Sprache es ist.

So steigt der Mensch von den Handlungen durch die Worte zu den Gedanken auf, und so wird er ein immer allgemeineres Wesen. Es gibt keine allgemeine Norm des Handelns, keine Logik der Handlungen; jeder muss für sich handeln. Aber es gibt keine rein persönliche Sprache, die Sprache gehört einer Gruppe an. Der Gedanke aber gehört der ganzen Menschheit an. So haben wir, vom Besonderen zum Allgemeinen fortschreitend, die drei Stufen beim Menschen: *Taten, Worte, Gedanken*.

Insofern wir uns ausdrücken in der Umwelt, hinterlässt der Mensch die Spuren des ganzen Menschengenüses als Gedanken, die Spuren einer Menschen-Gruppenseele als Worte, die Spuren seiner Menschsonderheit hinterlässt er als Handlungen. Man drückt das am klarsten wohl dadurch aus, dass man auf die Wirkungen dessen hinweist, was durch diese einzelnen Stufen bewirkt wird. Die einzelne Individualität ist der Faden, der durch alle persönlichen Erscheinungsformen in den verschiedenen Inkarnationen hindurchgeht. Eine Individualität schafft für weitere Inkarnationen. Ein Volk als Sprachgemeinschaft schafft für neue Völker, die Menschheit schafft für eine neue Menschheit, für einen neuen Planeten. Was der Mensch für sich persönlich tut, hat eine Bedeutung für die nächste Inkarnation; was ein Volk spricht, hat eine Bedeutung für die nächste Kultur, die nächste Volksinkarnation; wenn eine Welt da sein wird, in der unser ganzes Denken in den Wirkungen des Denkens auftreten wird, so ist das eine neue Menschheit, ein neuer Planet. Ohne diese grossen Gesichtspunkte können wir nicht Karma verstehen.

Man versetze sich in den Gedanken: Wird das Menschengeschlecht, das einen künftigen Planeten (Jupiter) bewohnen wird, auch noch denken? Der Mensch wird auf dem nächsten

Planeten nicht denken, sondern in anderer Tätigkeit die Umwelt erfassen, in ganz anderer Form als auf diesem Planeten. Denken ist etwas, was uns angehört. Wenn wir durch den Gedanken die Welt erklären, ist diese Welterklärung lediglich für uns. Dies ist von ungeheurer Tragweite, weil der Mensch sieht, wie er auch als Menschheit in den Karmafaden hineingesponnen ist und in dem ganzen Gewebe lebt und webt.

Der Morgenländer sagt: Es ist, als wenn wir ringsum von Grenzen umgeben wären: Handeln, Sprechen, Denken. Wenn wir uns das alles wegdenken, bleibt für den gewöhnlichen Menschen kaum noch etwas übrig. Dass der Mensch dann noch etwas ist, ist das Ergebnis der Esoterik. Was dann noch bleibt, das ist das Erleben in „Nirvana“.

Der Planetengeist, der das Wesen der Welt darstellt, ist augenblicklich im Denken inkarniert, wird aber in Zukunft als etwas anderes inkarniert sein.

Karma und die fünf Skandhas

Vortrag von Dr. Rudolf Steiner, gehalten in Berlin
am 12. Oktober 1905*).

Wir unterscheiden am Menschen 1. seine Handlungen, indem wir unter Handlungen alles verstehen, was ausgeht von irgend einer Tätigkeit, die mit den Händen verknüpft ist, 2. die Sprache und 3. die Gedanken. Alles, was der Mensch in diesem Sinne vollbringt, das wirkt im Karma mit an seinem nächsten irdischen Dasein.

Was wir sprechen, geht nicht nur allein uns an, sondern eine Gruppe von Menschen, die dieselbe Sprache hat, und das wirkt an dem Karma der Gruppe. In den Worten liegt eine grössere Verantwortung als in den blossen Taten, denn wir formen damit einen nächsten Volksstamm. Was wir denken, wirkt sogar nach bei der Umgestaltung der Erde. Daher unterscheiden wir die drei Stufen: 1. das Handeln der Menschen ist individuell, ausser den Handlungen, die im Menschen „aus dem Nichts“ heraus entspringen. 2. der Mensch kann nicht für sich selbst allein sprechen, die Worte gehen eine Gruppe von Menschen an. 3. die Gedanken gehen die ganze Menschheit an.

*) Stark gekürzte, vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

*) Stark gekürzte, vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Das hat eine andere Sache im Gefolge. Wenn wir handeln für uns selbst, stehen wir ganz allein hinter den Handlungen. Wenn wir sprechen, sind wir in den Worten nicht ganz allein; hinter unseren Worten wirkt eine geistige Wesenheit mit, die hinter uns steht. So wahr es ist, dass unsere Worte, die wir aussprechen, sich ganz abbilden im Akasha, so wahr ist es, dass wir mit jedem Worte, das wir aussprechen, eingreifen in den Leib eines geistigen Wesens, das in dieser Akasha-Materie inkarniert ist, in die unsere Worte hineingehen. Das müssen wir in unser Empfinden aufnehmen, darum müssen wir unsere Worte so sehr in acht nehmen.

Was wir denken, ist scheinbar ganz in uns, dennoch wirken Wesen geistiger Art in unseren Gedanken mit, Wesen höherer und bedeutenderer Art als in unserer Sprache. In diesen Dingen liegt mehr als eine ganze Weltgeschichte, dadurch werden manche Dinge erklärlich. Betrachten wir einen Gedanken in uns; hinter diesem Gedanken steht eine geistige Wesenheit. Wie wir uns eingeschlossen denken von allen Seiten von einem Leibe, so ist der Gedanke nur ein Ausdruck des Leibes der geistigen Wesenheit, die in uns hineinwirkt. Jedesmal, wenn ein Gedanke durch unsere Seele zuckt, ist das ein Abdruck, eine Art Fusspur. Wenn wir über feuchten Boden gehen, hinterlassen wir Fusspuren; so ist der Gedanke der Abdruck einer höheren geistigen Wesenheit. Die ist aus demselben Stoff gebildet, aus dem der Gedanke besteht. Der Gedanke kann nur dadurch der Abdruck einer höhern geistigen Wesenheit werden, dass die höhere Wesenheit einen Körper aus demselben Stoff hat, aus dem unsere Gedanken gebildet sind.

Wenn sich unser Fuss in der feuchten Erde abdrückt, so ist der Abdruck ein negatives Gegenbild unseres Fusses. So ist es auch mit unsern Gedanken. In der höheren geistigen Welt gibt es für jeden Gedanken das Gegenbild. Bild und Gegenbild sind so ineinandergefügt wie etwa Siegel und Petschaft. Der Stoff ist die höhere geistige Wesenheit, er entspricht in unserm Bilde dem Petschaft. Das ist die geistige Intuition. Den Abdruck nennt man den abstrakten Gedanken. Man kann sagen, wenn man denkt: Ich fühle die Fusspuren dessen, was in den höheren Welten geschieht. Im Hinblick auf diese Tatsachen wird in religiösen Schriften (z. B. in der Offenbarung des Johannes) der Ausdruck „Siegel“ gebraucht. Er entspricht der Wirklichkeit. Auch weil ein höheres Wesen mit in unseren Worten wirkt, ist jedes Wort ein Siegelabdruck. Man nennt das Wortbild bei den Mystikern Imagination. So haben wir drei Stufen des Gedanklichen: die Intuition, die Imagination und den abstrakten Gedanken. Wenn der Mensch sich weiter entwickelt, so dass der abstrakte Gedanke selbst sich entwickelt zur Stufe der Wesenheiten, die mitwirken, wenn gesprochen wird, dann ist der Mensch ein Geheimschüler. Meister sein heisst: zum äusseren Leibe den Stoff haben, den die Wesenheiten haben, die in unseren Gedanken mitwirken. Deshalb haben die grossen Religionslehrer in früheren Zeiten bildlich gesprochen, denn die Imagination gibt das Bild, nicht den abstrakten Gedanken. In allen Religionen wird in Bildern gesprochen. Das Bild ist für den Menschen zunächst das Untergeordnete, aber wenn der Mensch versteht, aus jedem Gedanken wieder ein Bild selbst zu machen, dann ist er auf einer höheren Stufe angelangt. Dies ist die Vorbedingung zu einer ganz neuen Art von Wahrnehmung. Tatsächlich kommt es darauf an, dass der Mensch sich dazu entwickelt, nicht in dem bloss Abstrakten zu denken, sondern seine Gedanken jedesmal im Bilde zu haben.

Der Mensch formt in der Regel bloss Gedanken. Der sich höher entwickelnde Mensch muss in Bildern denken, das heisst: „Imaginieren“. Schon in dem Ausdruck liegt, um was es sich handelt: „Durch eine gewisse Macht einer Sache etwas einprägen (Imagination)“. In der Phantasie, beim Dichter und Künstler, finden wir nur ein ganz schwaches Abbild von der Imagination. Wenn der Mensch, der sich höher entwickelt, spricht, wird er bei besonderen Anlässen bei

seinen Worten versuchen, das Gegenbild vor sich zu haben, die Imago. Daher die grossen gewaltigen Bilder in den religiösen Schriften. Wer sich aufschwingt zu diesem Erzeugen von Bildern, der ist so weit, dass er die Stufe erreicht hat der geistigen Wesenheiten, die völkerschaffend sind.

Derjenige, welcher nicht nur Bilder in sich entwickelt, sondern Intuitionen, der ist nicht nur Völker-schaffend, sondern er wirkt schaffend an der Menschheit des nächsten planetarischen Daseins. Der schafft aus dem Nirvana heraus. In den Bildern wird nachklingen, was dann auf der Erde verwirklicht ist; aber wer aus der Intuition schafft, der schafft aus dem, was nirgends verwirklicht ist. Das ist der Begriff der Apokalypse: was erst in der Zukunft verwirklicht sein wird, das kann man nur schaffen aus der Intuition heraus.

Durch das abstrakte Denken schafft man ein Abbild von dem, was da ist. Bei der Imagination lässt der Mensch sich befruchten von dem gestaltenden Geist in seinem Innern. Der Imagination entsprechen verborgene Wirklichkeiten, die durch Befruchtung höherer geistiger Wesenheiten entstanden sind. Dann kann man auf dem Astralplan diese höheren geistigen Wesenheiten auch schauen. Die Vorbedingung dazu ist, eine Sprache zu entwickeln, die nicht der Ausdruck abstrakter Gedanken ist, sondern der Ausdruck von Bildern. Medien sprechen sich zwar auch in Imaginationen aus, in Bildern und Symbolen, aber unbewusst. Hinter ihnen gestaltet der Geist die Symbole. Der Geheimschüler macht das mit vollem Bewusstsein, aber dennoch nicht willkürlich. Er lässt sich vom Geiste befruchten dabei.

Genau so, wie der Mensch sich erhebt zum Schaffen von Bildern und Intuitionen, ebenso hat vor seinem Dasein die äussere Welt gewirkt, und zwar so, dass in allem, was mineralische Wesenheit um uns her ist, also rein physischer Natur, als schaffende Kräfte Intuitionen wirken. Der Kristall ist äusserlich so, wie er sich den Sinnen zeigt; aber er ist geschaffen worden durch Intuitionen. Hinter der ganzen physischen Welt liegt ein Kosmos von Intuitionen und zuletzt ein Wesen, ein Planetengeist, der die Intuitionen hervorbringt. Hinter aller Sprache wirkt der Volksgeist mit. In allem Lebendigen wirkt dieselbe Stufe von Geist mit. Hinter allen Pflanzen wirkt die Imagination: die gestaltete Pflanze kommt aus der Imagination, und hinter ihr steht eine geistige Wesenheit. Alles Bewusstsein und Empfinden ist aus dem Gedanken selbst entstanden.

Man sieht das ganze Universum zunächst als ein Physisches: Erde, Sonne, Mond und Sterne, die Milchstrasse usw. Hinter ihnen steht ein grosser intuitiver Geist. Es ist derselbe Geist, der sich ausdrückt in unsern Handlungen, er steht auch hinter dem ganzen Universum. Das Christentum nennt ihn den Vater. Weil Er so wenig bekannt ist, wird Er auch der „unbekannte Gott“ genannt, manchmal auch der „erste Logos“. Hinter allem Lebendigen steht der Geist der Imagination; derselbe Geist steht auch hinter unserer Sprache; er ist das „Wort“. Damit meint man etwas ganz Genaueres, Wirkliches. Derselbe Geist steht hinter jedem unserer Worte, wird also mit Recht „das Wort“ genannt; eine andere Bezeichnung ist der Sohn oder Christus. Es ist der Geist, der in allem Leben als Imagination lebt. Dann kommen wir zu dem, was irgend einen Grad von Bewusstsein hat, zu dem Tierischen und dem, was im Menschen tierisch ist. Das kann man fassen mit Gedanken, das hat jeder in sich. Was im Tier vorgeht, geht zunächst in ihm selbst vor, das abstrakte Bewusstsein. Alles Bewusstsein der Welt lebt auch im Menschen. In sich nennt es der Mensch „Geist“. Insofern es draussen in der Natur schafft, nennt er es „Heiliger Geist“. Das ist, was allem Empfinden und Bewusstsein zugrunde liegt. Krankheit gibt es nur im Sondersein. Der Geist kann an sich nicht krank sein, sondern nur, wenn er inkarniert ist in den untern Körpern. Das Wort „heilig“ bedeutet „heil sein“, es drückt aus, dass der Geist, der draussen die Welt durchflutet, gesund ist. Der Heilige Geist ist der

durch und durch gesunde Geist. Daher ist es, dass derjenige, der sich mit dem Heiligen Geist wirklich vereinigt, die Kraft des Heilens erhält. Sie muss zu tun haben mit dem die Welt durchflutenden Heiligen Geist. Das ist der Geist, der wirkt von Mensch zu Mensch als wirklicher Heiler.

Sehen wir hinaus auf den physischen Plan, so haben wir zunächst das, was wir mit den Sinnen wahrnehmen. Dahinter ist der grosse intuitive Geist. Alles physisch Vorhandene hat dieser Geist gemacht. Alles, was in der reinen Form lebt, hinter dem steht der Vatergeist, der erste Logos. Dadurch, dass wir das anschauen, verändern wir es nicht, aber in uns geht eine Veränderung vor. Wenn wir aber handeln, verändern wir nicht nur, was draussen in der Welt ist, sondern auch die Kräfte, die draussen in der Welt stecken. In dem Augenblick schaffen wir eine Veränderung auf dem physischen Plan. Hinter den Veränderungen liegt auch die Veränderung der Grundkräfte dessen, was dem ersten Logos entspricht; das beeinflussen wir mit unsern Handlungen. Das bleibt, es ist da, es kann nicht wieder vergehen, ausser wenn es von derselben Kraft vernichtet wird, die es hervorgebracht hat.

In den grossen Weltintuitionen wird eine Veränderung hervorgerufen durch unsere Handlungen. Diese Veränderung erfasst man als Karma. Das, was den Menschen von den physischen Dingen in die Welt zieht, nennt man, wenn man auf Karma sieht, Rupa (Form). Rupa nennt man es aus dem Grunde, weil er es im Rupa vollbracht hat, durch den Körper, durch sein Äusseres. Wir schaffen da im Leibe, im Rupa, wenn wir auf die äusseren Intuitionen wirken.

Das Zweite, worin heute der Mensch noch nicht so selbstständig ist, sondern noch ein anderer Geist mitwirkt, das ist die Rede. Damit machen wir Eindrücke in der Welt, hinter denen nicht nur das Physische steht, sondern das Leben. In der Welt des Lebens bleiben die Imaginationen von dem zurück, wovon wir sprechen, bildende Kräfte, die neue Völker schaffen.

Unsere jetzige Kultur ist aus dem geschaffen, was hinter dem Wort steckt. Ausserdem kommt alles in Betracht, was überhaupt nur Imagination ist. Dies zeigt uns, dass wir mit unsern Worten Eindrücke hervorrufen im Reiche des Sohnes, im Reiche des zweiten Logos. Diese kommen zurück als das Kollektivkarma des ganzen Zeitalters; denn wir schaffen das Wort nicht allein, der Sprachgeist wirkt mit. Der Sprachgeist wirkt mit in dem Gefühl des Menschen, durchsetzt die ganze Gefühlswelt. Da klingt nach, was der Mensch mit seiner Gruppe gemeinschaftlich hat. Was in einem viel breiteren Sinne auf das Karma wirkt, ist das Gefühl — Vedana. Also:

1. Rupa, die Leiblichkeit, die Form,
2. Vedana, das Gefühl.

Für denjenigen Menschen, der noch kein Geheimschüler geworden ist, ist das Gefühl etwas sehr Wichtiges bei der Wahrnehmung des zweiten Logos und bei alledem, was lebendig ist. Die Wissenschaft will das Tier und die Pflanze ohne das Leben betrachten. Der Mensch ist noch nicht weiter, als dass er das Leben mit dem Gefühl greifen kann. Erst das imaginative Verstehen befähigt ihn, ins Leben hineinzuschauen.

Dem Gedanken entspricht in der Umwelt alles, was Empfindung, Bewusstsein hat. Dass wir überhaupt imstande sind, die Welt im physischen Raume wahrzunehmen als eine farbige und tönende Welt, ist möglich, weil wir in uns den Gedanken ausbilden können. Wir empfangen die Wahrnehmung, darüber denken wir nach. Es wäre die grösste Torheit vom Menschen, wenn er sich Gedanken über die Wahrnehmung bilden wollte, wenn keine Gedanken darin wären. Dann wären Gedanken blosser Illusion, wenn nicht die Wahrnehmung zustande gekommen wäre durch Gedanken. Was die Kombination der Wahrnehmung ergibt, ist, dass die Wahrnehmung zuerst aufgebaut ist durch Gedanken, die wir herauschälen. Die Naturgesetze sind nichts anderes als

Gedanken; der heilige Geist ist es. Die Wahrnehmung ist die Grenze zwischen beiden, dem Geiste draussen und dem Geiste drinnen. So können wir mit einem Gedanken, den wir haben, nicht wirken auf das Leben, aber auf alles Bewusste, was draussen selbst Gedanke ist. In all den geistigen Wesenheiten, die das Bewusstsein hervorgebracht haben, lassen wir Spuren zurück durch den Gedanken. Was der Mensch auf Grund der Wahrnehmungen an Gedanken ausbildet und das, was er zu Gedanken macht, hat wieder seine Wirkungen auf alles, was die Wahrnehmungen möglich macht. Wir unterscheiden daher noch drittens Wahrnehmung oder Sanjna, was als Drittes auf das Karma wirkt.

Durch alle Handlungen rufen wir Gegenhandlungen draussen hervor, — Rupa.

Durch alle Worte greifen wir ein in die Welt der schaffenden Gefühle, um damit Gegengefühle um uns zu schaffen, — Vedana.

Mit dem, was wir über die Wahrnehmungen denken, greifen wir ein in die ganze Welt der Gedanken draussen, — Sanjna.

Was wir um uns herum wahrnehmen, wird nicht mehr sein, wenn wir wieder erscheinen auf der Erde. Daher wird auf die künftige Inkarnation alles, was wir über die Wahrnehmungswelt denken, gar keinen Einfluss ausüben können, nur in dieser Inkarnation wird es eine karmabildende Kraft haben. Der Gedanke wirkt auf unsern jetzigen Charakter.

Was aus dem Gefühl heraus entspringt, das, was mit unserer Umgebung wesentlich zu tun hat, was in die Welt der Imagination hineingeht, das kommt uns zurück in der nächstfolgenden Inkarnation, so dass es in uns selbst erscheint als Neigungen und ausser uns als Gelegenheiten. Durch die Neigungen führt man also die Gelegenheiten der Welt herbei, die das Schicksal bilden, durch Neigungen, die karmisch veranlagt sind.

Die Gedanken formen den Charakter, die Neigungen führen karmisch die Gelegenheiten herbei, die Handlungen führen das äussere Schicksal herbei, die ganzen leiblichen Umstände, unter denen ein Mensch geboren wird. Was wir mit unserer Leiblichkeit wirklich ausführen, das ist unser wirkliches Schicksal, das kommt uns karmisch zurück.

Der Mensch kann bewusst nur Neigungen schaffen für künftige Inkarnationen, wenn er sich jetzt zur Imagination aufschwingt. Darin liegt das Geheimnis, wie die grossen Religionsstifter über ihre Zeit hinaus gewirkt haben. Die Bilder, die sie den Menschen gegeben haben, haben Neigungen ausgelöst für folgende Inkarnationen. Jedes Bild, das sie in die Seele senken, tritt in der ganzen künftigen Gefühlswelt der Menschen hervor. Entweder erwirbt sich der Mensch selber Imaginationen oder er bekommt sie von einem Führer. Wir selbst haben sie, wenn wir unser ganzes Gefühlsleben in die Hand genommen haben. Das ist beim Geheimschüler der Fall; er fühlt so, wie er es sich vorgenommen hat. Für die übrige Menschheit wird gesorgt durch die Religionsstifter. Die Religion kann äusserlich untergehen, aber sie lebt in den Neigungen nach. Heute kommen die Neigungen heraus, die im 13. und 14. Jahrhundert der Menschheit eingepflanzt worden sind. Es ist wichtig, dass nicht die materialistischen Bilder der Gegenwart in den Menschenherzen Platz greifen, denn sie würden die Menschen in den zukünftigen Zeiten mit den brutalsten Neigungen ausstatten, die bloss auf die Sinnenwelt gerichtet sind.

Diejenigen Begierden und Wünsche leben im Menschen, die aus der Imagination hervorgehen. Das ist sein Begehren, — Sanskaras.

Alles das, was intuitiv im Menschen ist, die grossen Impulse, die sie empfangen von den höchsten Eingeweihten, die sind eigentlich das, was das Tatsachenkarma überwindet. Wer sich zu den eigentlichen Intuitionen erhebt, der dringt durch die physische Welt zu dem Vatergeist empor. Wer

intuitives Erkennen hat, der kann wirken auf das tatsächliche Karma. Er fängt an, sein Karma bewusst einzuschränken.

Dem gewöhnlichen Menschen erscheinen nur die Wesen als ähnliche, die auch bewusst sind. Kommt er auch zur Imagination, so wird ihm auch das Leben verständlich, kommt er zur Intuition, so kann er vordringen bis zu den intuitiven Kräften.

Soviel der Mensch wirken kann auf sein Karma, soviel muss er selbst haben an Intuition, oder er muss solche von den Eingeweihten haben als die grossen Pflichtgebote. Vijnana nennt man das Bewusstsein, das notwendig ist zur Überwindung des Karma. Man denke sich den Menschen lebend, handelnd, sterbend. Wenn er gestorben ist, so ist etwas von ihm da in dieser Welt, was er hineingewoben hat in diese Welt, das sind: Rupa, Vedana, Sanjna, Sanskaras und Vijnana. Diese fünf Dinge sind sein Konto. Das persönliche Schicksal als Rupa, das Schicksal des Volkes, in dem er geboren wird, als Vedana, dass er überhaupt geboren wird auf dieser Erde, als Sanjna. Ferner wirken mit Sanskaras, das Begehren, und Vijnana, das Bewusstsein. Das sind die fünf Skandhas. Was man in die Welt hinausgibt, bleibt als die fünf Skandhas in der Welt. Die sind die Grundlage des neuen Daseins. Sie sind stufenweise weniger wirksam, wenn der Mensch eines von den letzten bewusst entwickelt hat. Je mehr er Vijnana bewusst in der Gewalt hat, desto mehr bekommt er es in seine Gewalt, sich bewusst im physischen Leibe zu verkörpern. Die Skandhas sind eigentlich im Wesentlichen identisch mit Karma.

- | | | |
|-----------|--------|--------------|
| 1. Rupa | ←————→ | 5. Vijnana |
| 2. Vedana | ←————→ | 4. Sanskaras |
| | | 3. Sanjna. |

Mitteilung

Unter dem Titel:

„Schicksalszeichen auf dem Entwicklungswege der Anthroposophischen Gesellschaft“

sind eine Reihe von Ansprachen Dr. Rudolf Steiners soeben erschienen, die an bedeutsamen Wendepunkten unseres anthroposophischen Lebens gehalten wurden. Marksteine auf diesem Entwicklungswege kann man sie auch nennen, oder ernste Wegweiser. Ihnen werden Dornacher Vorträge folgen, gesprochen in der Schmerzenszeit nach dem Brande des Goetheanum.

Marie Steiner.

Zweiggründung in Brugg

Aus der Initiative von Herrn Dr. Fränkl-Lundborg fanden 1941 eine Reihe von öffentlichen Vorträgen und im Anschluss daran ein Einführungskurs statt, den später Herr Emil Schweigler weitergeführt hat. Dies führte zur Gründung des Novalis-Zweiges in Brugg, die, einige Zeit darauf, am 10. April gefeiert werden konnte. Zweigleiterin ist Frau Margareta Belart.

Druckfehler-Berichtigung:

Im Mitteilungsblatt vom 18. April 1943 muss es in dem Aufsatz „Über den Eurythmie-Unterricht“, Seite 63, 2. Spalte, vorletzter Abschnitt, Zeile 6 nicht heissen: „künstlerische Empfindlichkeit“, sondern „künstlerische Empfänglichkeit“.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 24. April bis 2. Mai 1943

Samstag, 24. April, 10 Uhr: Dr. L. Locher: „Rudolf Steiners Philosophie der Freiheit“. Zum Gedenken ihrer Niederschrift vor 50 Jahren.

16 Uhr 30: Dr. E. Funk: „Menschliche und kosmische Aspekte der Mysteriendramen“. 2. Vortrag.

20 Uhr: Gedächtnisfeier für unsere Toten. Kompositionen von Jan Stuten, mit verbindenden eurythmischen Auftakten.

Sonntag, 25. April, 10 Uhr: „Der Hüter der Schwelle“, Mysteriendrama von Rudolf Steiner. Bild 1—6 (Pause gegen 13 Uhr 45).

16 Uhr 30: Bild 7—10 (Ende gegen 19 Uhr 15).

Montag, 26. April, 10 Uhr: Günther Schubert: „Menschliche und kosmische Intelligenz“.

12 Uhr: I.

16 Uhr 30: Eurythmie.

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner.

(Alle Veranstaltungen der Oster-Tagung finden im Saal der Schreinerei statt.)

Donnerstag, 29. April, 20 Uhr 15: Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum: „Das Geld als das Instrument des sozialen Hauptgesetzes“ (Nat.-Ök. Kurs, Vortrag 12—14). (Glashaus)

Freitag, 30. April, 20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 1. Mai, 20 Uhr 15: Musikalische Darbietungen, Violin-Sonaten und Klaviertrios. W. A. Mozart und Ralph Kux. Ausführende: Helen Bosshard, Violine; René Gacon, Cello; Alma Mlosch, Ralph Kux, Klavier. (Schreinerei)

Sonntag, 2. Mai, 16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Wir bitten zu beachten, dass die Veranstaltungen ab Mittwoch, den 28. April, während des Sommerhalbjahres wiederum um 8 Uhr 15 abends beginnen.

Was im der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht

20. Jahrgang, Nr. 18

Nachrichten für deren Mitglieder

2. Mai 1943

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum“

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten.
Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.

Copyright 1943 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Der zweifache Ursprung der Menschennatur

Vortrag von Dr. Rudolf Steiner, gehalten in Berlin
am 16. Oktober 1905*).

Wenn wir uns genauer ansehen wollen, wie Karma zustande kommt, müssen wir dabei ein wenig zurückgehen in der Entwicklung der Menschheit. Wenn wir einige tausend Jahre in Europa selbst zurückgehen, so finden wir Europa vereist. Die Gletscher der Alpen ragten damals tief herunter bis in die norddeutsche Tiefebene hinein. Die Gegenden, in denen wir leben, waren damals kalt und rau. Darin lebte ein Menschengeschlecht, welches sich noch höchst einfacher und primitiver Werkzeuge bediente.

Gehen wir aber noch viel weiter zurück, so finden wir auf demselben Boden ein tropisches Klima, wie es heute nur in den heissesten Gegenden Afrikas zu finden ist; in einzelnen Teilen mächtige Urwälder, Papageien, Affen, besonders den Gibbon und Elefanten. Kaum würden wir da etwas von dem jetzigen Menschen antreffen und auch nicht von dem Menschen der späteren Perioden vor einigen tausend Jahren. Die Naturwissenschaft kann aus gewissen Erdschichten, die entstanden sind zwischen jenen beiden Zeitaltern, einen Menschen nachweisen, bei dem sich das Vorderhirn noch nicht so ausgebildet hatte wie jetzt, und bei dem die Stirn vorn zurückliegend war. Nur der hintere Teil des Gehirns war ausgebildet. Wir kommen da zu Menschen, die noch nicht das Feuer gekannt haben und sich Waffen durch Abschleifen von Steinen herstellten. Der Naturforscher vergleicht diesen Zustand des Menschen gern mit dem Entwicklungszustand des Wilden oder des unbeholfenen Kindes. Überreste von solchen Menschen hat man im Neandertal und in Kroatien gefunden. Sie haben einen affenähnlichen Schädel, und an den Funden in Kroatien ist zu erkennen, dass sie, ehe sie gestorben sind, gebraten worden sind, dass also damals dort Kannibalen gewohnt haben.

Nun sagt sich der materialistische Denker: Wir verfolgen den Menschen bis in die Zeiten, wo er noch so unentwickelt und unbehilflich ist. Wir nehmen an, dass sich der Mensch von dieser kindlichen Stufe bis zur heutigen Kulturmenschheit entwickelt hat, und dass sich der primitive Mensch heraus-

gebildet hat aus menschenähnlichen Tieren. Er macht also da einfach einen Sprung in seiner Entwicklungstheorie vom primitiven Menschen zu den menschenähnlichen Tieren. Der Naturforscher nimmt an, dass sich immer das Vollkommenere aus dem Unvollkommenen entwickelt hat. Dies ist aber nicht immer der Fall. Gehen wir zurück bei dem einzelnen Menschen, so verfolgen wir ihn bis zur Kindheit, dann kommt aber nichts Unvollkommeneres mehr, sondern das Kind stammt ab von Vater und Mutter. Wir kommen also wieder zu etwas Vollkommenerem. Das Tier bleibt auf der unteren Stufe zurück, aber beim Kinde sehen wir schon bei der Geburt die Anlage, den späteren Vollkommenheitsgrad zu erreichen.

Wenn der Naturforscher bis zu der Stufe zurückgegangen ist, wo der Mensch noch kein Vorderhirn und noch keinen Verstand hatte, dann sollte er sich sagen: ich muss voraussetzen, dass der Ursprung des Menschen anderswo zu suchen ist.

Geradeso wie ein Kind von einem Elternpaar abstammt, so stammen alle jenen primitiven Menschen von andern Menschen ab, die schon einen gewissen Vollkommenheitsgrad erreicht hatten. Diese Menschen nennen wir die Atlantier. Sie haben gelebt auf dem Boden, der jetzt bedeckt ist von den Fluten des atlantischen Ozeans. Die Atlantier hatten noch weniger Vorderhirn und eine noch mehr zurückliegende Stirn. Aber sie hatten noch etwas anderes als die späteren Menschen. Sie hatten noch einen viel stärkeren, kräftigeren Ätherkörper. Der Ätherkörper der Atlantier hatte gewisse Verbindungen mit dem Gehirn, die später entstanden sind, noch nicht ausgebildet. Er war noch über dem Kopf als ein mächtig grosser Ätherkopf entwickelt, der physische Kopf war nur klein und in den Ätherkopf hineingebettet. Die Funktionen, die die Menschen jetzt mit Hilfe des Vorderhirns ausführen, wurden bei den Atlantiern mit Hilfe von Organen im Ätherkörper ausgeführt. Sie konnten mit Wesen in Verbindung treten, zu denen uns der Zugang heute versperrt ist. Bei den Atlantiern war ausgebildet eine Art feuriger, farbiger Bildung, die ausströmte aus dem physischen Kopfe zu dem Ätherkopf hin. Er war zugänglich für eine Menge psychischer Einflüsse. Ein solcher Kopf, welcher als Ätherkopf denkt, hat Gewalt über das Ätherische, ein Kopf, der als physischer Kopf denkt, hat Gewalt über das Physische, über das Zusammenfügen mechanischer Dinge. Er kann sich physische Werkzeuge machen. Dagegen kann ein Mensch, der noch im Äther denkt, ein Samenkorn zum Aufblühen bringen, sodass es wirklich wächst.

*) Stark gekürzte, vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Die atlantische Kultur ging wirklich noch auf das Wachstum des Natürlichen, Vegetabilischen. Der heutige Mensch hat die Macht über das Vegetabilische verloren. Der Atlantier hat nicht die Dampfkraft zur Bewegung gebraucht, sondern die Samenkraft der Pflanzen, mit der er seine Fahrzeuge vorwärts getrieben hat. Erst vom letzten Drittel der atlantischen Zeit, von der Zeit der sogenannten Ursemiten, bis zu der Zeit, als Atlantis von den Fluten des atlantischen Ozeans bedeckt wurde, hat das ätherische Vorderhaupt das Vorderhirn ausgebildet. Dadurch verlor der Mensch die Macht über das Pflanzenwachstum und bekam nun die Fähigkeit des Gehirns, den Verstand. Mit vielen Dingen musste er nun neu anfangen. Da war er noch wie ein Kind, unbeholfen und ungeschickt. In der Entfaltung des Vegetabilischen hatte er es aber vorher schon zu grosser Geschicklichkeit gebracht. Der Mensch muss durch die Intelligenz durchgehen und in der Zukunft der Freiheit das wiedergewinnen, was er früher konnte. Höhere geistige Mächte hatten während der atlantischen Zeit einen Einfluss auf den unfreien Willen; durch das offengelassene ätherische Haupt wirkten sie durch ihren Verstand.

Noch weiter zurückgehend kommen wir in die lemurische Zeit. Da zeigt sich uns eine Stufe der Menschheitsentwicklung, wo eigentlich erst der Zusammenschluss des „mütterlichen“ und der „väterlichen“ Prinzips stattfindet.

Damals hatte der Kopf noch seine Auszweigungen im Astralleib, in dem, was als Ausstrahlung den Menschen umgibt. Wenn man es zuwegegebracht hätte, den Kopf mit dem Astralleibe aus einem solchen Menschen herauszuheben, dann würde etwas Besonderes geschehen sein; nämlich dadurch, dass diese herausgehoben worden wären, würde der Mensch damals die Möglichkeit verloren haben, sich aufrecht zu halten, er würde zusammengeklappt sein. Gerade der umgekehrte Prozess wurde damals mit dem Menschen vorgenommen, und dadurch richtete er sich allmählich auf.

Früher stand der Mensch auf einer Stufe, wo er das noch nicht besass, wovon wir annehmen, dass man es aus ihm herausziehen würde. Er hatte in einer früheren Periode auch noch nicht den Ätherkopf und den Astralleib. Die waren damals wirklich ein zusammengeklapptes Wesen. Die beiden Arbeitsorgane, die Hände, waren damals noch rückwärts geschlagen und bildeten auch Bewegungsorgane. Damals ging der Mensch auf vier Beinen. Man denke sich zwei Menschen von heute, Mann und Weib verschlungen, die obere Körperhälfte weg und nur mit der unteren Körperhälfte da, männlich-weiblich. Der Mensch hatte damals auch einen Astral- und Ätherleib, aber noch nicht den, den er später hatte. Das war ein anderer Astralleib, nämlich ein solcher, der zu einer höchsten Vollkommenheit auf dem Monde gekommen war. Der Astralleib hatte da die Fähigkeit bekommen, einen physischen Körper auszubilden, der damals eine krabbenartige Gestalt hatte. Der Mensch konnte stehen auf dem einen Paar Beine und sprunghafte Bewegungen ausführen.

Der Astralleib war damals vorhanden in einer Form, die nicht ganz eiförmig, sondern glockenförmig war; er wölbte sich über den Menschen, der auf allen Vieren ging. Der Ätherleib versorgte alle Lebensfunktionen des lemurischen Menschen. Der Mensch hatte damals im Astralleib ein dumpfes dämmeriges Bewusstsein, wie wenn wir heute träumen. Aber nicht so wie die Reminiszenzen in unsern heutigen Träumen war sein Bewusstsein, sondern er träumte von Wirklichkeiten. Wenn sich ihm ein anderer, unsympathischer Mensch näherte, so stieg in ihm eine Lichtempfindung auf, die das Unsympathische andeutete. Schon auf dem Monde hatte der Mensch ein wenig die Fähigkeit gehabt, die beiden vorderen Gliedmassen als Greiforgane zu benutzen.

Die andern lebenden Kameraden der Menschen waren zur lemurischen Zeit reptilienartige Tiere von grotesken Formen, die keine Spuren zurückgelassen haben. Ichthiosaurer usw. sind Abkömmlinge von jenen Tieren. Tatsächlich war damals die Erde mit Wesenheiten bevölkert, die einen rep-

tilienartigen Charakter hatten; auch die Menschenleiber hatten damals einen reptilienartigen Charakter. Indem sich nun das damalige reptilienartige Wesen aufrichtete, wurde eine nach vorn ganz offene Kopfbildung sichtbar, aus der eine feurige Masse hervorquoll. Das hat Veranlassung gegeben zu der Erzählung vom Lindwurm, von dem Drachen. Das ist die groteske Bildung, die damals der Mensch selbst ist, eine reptilienartige Bildung. Der Hüter der Schwelle, die niedere Natur des Menschen, erscheint auch manchmal in einer derartigen Gestalt. Es ist die niedere Natur mit der offenen Kopfbildung.

In der Mitte der lemurischen Zeit trat nun die Ehe ein zwischen der Bildung auf der Erde und dem vorher beschriebenen andern Gebilde. Der Astralleib verband sich mit der Kopfform und dem lindwurmartigen Körper.

So ging die Befruchtung mit den manasischen Kräften vor sich. Der niedere Astralkörper verschmolz mit dem höheren Astralleib. Ein grosses Stück jenes vorhandenen Astralkörpers fiel ab; ein Teil bildete die unteren Partien des menschlichen Astralkörpers, und der andere, neu hinzugetretene Astralkörper im Zusammenhange mit dem Kopfe verbindet sich mit den oberen Partien des Menschen. Was da abgeschält wurde, das konnte auf der Erde keine Weiterentwicklung mehr haben. Das bildete als Konglomerat die Astralsphäre des Mondes, die sogenannte achte Sphäre. Der Mond beherbergt tatsächlich astrale Wesenheiten, die dadurch entstanden sind, dass der Mensch etwas abgeworfen hat.

Das Zusammengehen des väterlichen Geistes mit der mütterlichen Materie wurde in Ägypten als das Zusammengehen von Osiris und Isis beschrieben. Was da entstand, war Horus. Die Verschmelzung des Wurmgebildes mit dem Ätherkopf, mit dem Astralleibe des Menschen, der neu hinzukam, führte zu der Konzeption von dem Sphinxgebilde.

Es gab sieben Arten oder Klassen solcher Gebilde, die alle etwas voneinander verschieden waren, von den schönsten, fast zu einer hohen edlen Form ausgebildeten Menschenformen bis hinab zu den allergrotesksten Formen. Diese alle mussten befruchtet werden. Man muss sich das Herabsteigen der „Söhne des Manas“ in dieser bildlichen Weise vorstellen. Nur dann kann man verstehen, wie der Astralleib des Menschen entstanden ist. Er ist aus zwei verschiedenen Gliedern zusammengesetzt.

Wenn man die menschliche Entwicklung betrachtet, wird man finden, dass fortwährend der eine Teil des Astralleibes bestrebt ist, die andere Hälfte, die niedere Natur, zu überwinden und umgekehrt.

Wenn der Mensch heute aus Astralleib, Ätherleib und physischem Leib besteht, so ist eigentlich nur der physische Körper ein Produkt, welches so, wie es ist, fertig ist. Die andern zwei Leiber sind in einem fortwährenden Kampfe begriffen. Auch bei dem Ätherleibe sind zwei Teile, die ineinander aufzugehen suchen.

Wenn der Mensch nun stirbt, übergibt er den ganzen physischen Leib den Kräften der Erde, der Ätherkörper des Menschen aber spaltet sich in zwei Glieder. Das eine Glied ist das, was herkommt von der oberen Bildung, das nimmt der Mensch mit; dagegen der ganze übrige Ätherkörper fällt ab. Über den kann der Mensch keine Herrschaft ausüben, das ist ihm zugefallen von aussen. Da kann er erst eine Herrschaft ausüben, wenn er Geheimschüler geworden ist. Dieser Ätherkörper wird also beim gewöhnlichen Menschen den ätherischen Kräften des Weltenraumes übergeben.

Was dem Menschen anhängt von jenem Astralkörper, den er von dem Monde her mitbekommen hat, das zwingt ihn, eine Zeitlang in Kamaloka zu verbringen, bis er sich für das einzelne Leben von diesem Teile des Astralkörpers befreit hat. Dann hat er noch den Teil des Astralkörpers, der den Ausgleich schon gefunden hat; mit dem macht er den Weg durch Devachan und zurück zum physischen Leben.

Im Astralraume sieht man glockenartige Gebilde herumrasen mit einer riesenhaften Geschwindigkeit; diese gehören

zu den sich wieder inkarnieren wollenden Menschen. Wenn eine solche Menschenglocke durch den Astralraum zuckt und ein menschlicher Embryo zu ihm in karmischer Verwandtschaft steht, so muss diese Menschenglocke sich damit verbinden. So eilen durch den Astralraum diese werdenden Menschen. Diese Glockengebilde erinnern eben noch an jene in der lemurischen Zeit erscheinenden Gebilde, nur dass sie schon ihren Ausgleich gefunden haben mit dem höheren Astralleibe.

Wir wissen, dass der Mensch sich dadurch entwickelt, dass er vom Ich aus die drei andern Körper bearbeitet. Nichts anderes ist das Ich, als was damals befruchtend gewirkt hat: der obere Aurenteil mit dem Ätherkopf. Die Glieder, die der Mensch ausgebildet hat, sind der physische Leib, der Ätherleib, der Astralleib.

- (Oberer Ätherkörper oder Mentalleib.
- (Astralkörper als Buddhi.
- (Astralkörper.
- Unterer Ätherkörper.
- Physischer Körper.

Der physische Körper ist entstanden durch eine Umbildung und Veredlung jenes lindwurmartigen Körpers, den wir in der lemurischen Zeit antreffen. Er war männlich-weiblich. In dem jetzigen Menschen ist auch ein männlich-weiblicher Mensch. Bei dem Manne ist die Grundlage der oberen Glieder weiblich, beim Weibe ist die Grundlage des oberen Ätherkörpers von männlicher Bildung. Tatsächlich ist auch der Mensch der physischen Natur nach männlich-weiblich.

Der Ätherkörper besteht aus zwei Gliedern; aus dem Teile der menschlichen Natur, der damals herübergekommen ist, und seinem Gegenpol. Sie waren zuerst noch nicht miteinander verbunden, nachher näherten sie sich einander und verbanden sich. Den Pol des Tierischen nennt man Ätherkörper, den Pol des Geistigen nennt man Mentalkörper. Der Mentalkörper ist materiell Äther.

Dazwischen war der Astralkörper, der auch aus einer Verbindung von zweien entstanden ist. Er ist im Grunde ein doppeltes Gebilde. Man hat in ihm zu unterscheiden die niedere und die höhere Natur. Die höhere Natur ist ursprünglich mit dem Mentalkörper verbunden. Dies nun, was vom Astralkörper am Mentalkörper sitzt, was also von oben hereingekommen ist, das ist der andere Pol des unteren Astralkörpers. Eine Eigenschaft des unteren Astralkörpers ist, dass er Begierden hat. Der obere Teil hat statt dessen Hingabe, Liebe, die schenkende Tugend. Diesen Teil des Astralkörpers nennt man die Buddhi. Diese Beschreibung des Menschen ist so gesehen in der kosmischen Beleuchtung. Wenn der Mensch selber in seine Hüllen hineinarbeitet, ist es anders. Das eine stellt dar, wie der Mensch kosmisch aufgebaut ist, das andere, wie er selber hineinarbeitet.

So ist also Buddhi das veredelte Astrale, das Mentale das veredelte Ätherische, und das Physische hat seinen Gegenpol in Atma.

Betrachtungen zu Rudolf Steiners Mysteriendramen

Mathilde Scholl

Aus dem Nachlass bearbeitet und teilweise ergänzt von Hugo Reimann
(16. Fortsetzung)

Theodosius spricht zur „anderen Maria“, und aus diesem Gespräche erfahren wir, wie die Brücke gebaut worden ist, auf der Johannes zur Geisteswelt gelangen konnte. Solange die „andere Maria“ ihre in der Sinneswelt wirkende Liebesopferkraft nur aus dunklem Fühlen erstehen liess, konnte das Licht der geistigen Liebe, als deren Repräsentant Maria erscheint, nicht den Weg zur Welt finden. Sobald die andere Maria erkannt hat, „dass ein Edles nur im Lichte heilsam wirken kann“, und sie sich daraufhin zum Tempel wendet oder das Licht aufnimmt, das durch Geisteswissenschaft ver-

mittelt wird, gibt sie Theodosius die Kraft, „Marias Seelenlicht den Weg zur Welt zu bahnen.“ Johannes erkennt, dass dasjenige, was im Gespräch zwischen Theodosius und der „anderen Maria“ offenbart wird, auch für seine individuelle Entwicklung gilt. Er sagte zur „anderen Maria“:

Ich schau in dir die Seelenart,
Die auch im eignen Innern mich beherrscht;
Den Weg zu deiner höhern Schwester
Ihn konnte ich nicht finden,
So lang in mir der Liebe Wärme
Vom Liebeslicht getrennt sich hielt.
Das Opfer, welches du dem Tempel bringst,
In meiner Seele soll es nachgebildet sein.
In ihr soll Liebeswärme sich
Dem Liebeslichte opfern. (S. 124).

Johannes spricht hier von der höheren Schwester des Wesens der „anderen Maria“. Im vierten Bilde hat das Wesen der „anderen Maria“ in der astralischen Welt sich bezeichnet als die niedere Schwester des hohen Geisteswesens, das jenes Reich bewohnt, aus welchem Capesius und Strader kommen, und indem sie von den Wegen spricht, die dorthin führen, sagt sie:

Es wächst mir meine Kraft zu ihrer Höhe,
So können alle Wesen meines Reichs
In hehrster Schönheit strahlen.

Ergibt sich eure Seele dann
Den reinen Wonnen meines Seins,
So schwebet ihr auf Geistesflügeln
Im Weltenurbeginne (S. 68).

Das hohe Geisteswesen, als dessen niedere Schwester sich die „andere Maria“ bezeichnet, ist also im Weltenurbeginn zu suchen. Die Kraft der „anderen Maria“ ist im Drama dargestellt, als die in der Sinneswelt wirkende Liebesopferkraft. Da sie sagt, dass sie den Abglanz ihrer höheren Schwester für Menschensinne zeige (S. 67), können wir durch den Abglanz das Wesen der höheren Schwester erkennen als ein Wesen, das im Weltenurbeginne mit Liebesopferkraft wirkt. Die Liebesopferkraft, die im Weltenurbeginne wirkt, ist die Schöpferkraft, aus der alles geworden ist und die sich in der Weltenharmonie offenbart. Indem der Mensch seine individuelle Liebeswärme dem Liebeslichte opfert, lässt er sein liebendes Wollen vom Geisteslichte lenken. So vereinigt er sich mit dem Geisteslichte und gelangt zur Erkenntnis im Geisterreich. Johannes findet das Geisteslicht zuerst in Maria, die in der Geisterwelt für ihn das hohe Geisteswesen repräsentiert, das als Liebesschöpferwesen im Weltenurbeginne waltet. Entsprechend ist Maria im ersten Teile der Devachanszene dargestellt. Nun sagt Maria zu ihm:

Johannes, du erwarbest dir im Geisterreich
Erkenntnis jetzt durch mich;
Du fügst zur Geisterkenntnis Seelensein,
Wenn du die eigne Seele findest,
Wie du die meine hast gefunden (S. 124).

Johannes soll das Geistesschöpferwesen, das er in der geistigen Welt zuerst in Maria kennen gelernt hat, jetzt in sich selbst finden. Was Philia, Astrid und Luna in der geistigen Welt bewirken, soll er in sich erleben. Wie sie von der geistigen Welt aus wirken, ist im siebenten Bilde ausführlich dargestellt. Davon finden wir hier in ihren Worten eine kurze Zusammenfassung. Philia sagt:

Es wird aus allem Weltenwerden
Die Seelenfreude sich dir offenbaren.

Astrid:

Es wird dein ganzes Sein
Die Seelenwärme jetzt durchleuchten können.

Luna:

Du wirst dich selber leben dürfen,
Wenn Licht in deiner Seele leuchten kann.

Von Luna erfahren wir, dass der Mensch nur dann sich selber leben darf, wenn Licht in seiner Seele leuchten kann. Was dazu erforderlich ist, erfahren wir aus dem Gespräch zwischen Romanus und Felix Balde. Romanus sagt:

Du hieltest dich dem Tempel lange fern;
 Du wolltest nur Erleuchtung anerkennen,
 Wenn eigner Seele Licht sich offenbarte.
 Die Menschen deines Wesens rauben mir die Kraft,
 Mein Licht zu geben Erdenseelen.
 Sie wollen nur aus dunklen Tiefen schöpfen,
 Was sie dem Leben bringen sollen.

Felix Balde erscheint hier als Repräsentant des Eigenlichtes der Seele oder des individuellen Lichtes. Im fünften Bilde (S. 73) finden wir Felix Balde charakterisiert als jemand, der bisher glaubte, „dass Seherkräfte von Vernunft getrennt sich halten sollen.“ Solch eine Geistesschau, die sich von der Vernunft getrennt hält, vermittelt nur ein individuelles Licht. Eine überindividuelle Bedeutung erhält die Geistesschau, wenn sie vom Denken durchdrungen wird. Allerdings kann es sich dabei nur um ein sinnlichkeitsfreies Denken handeln. Wie das gewöhnliche Denken die Sinneswahrnehmung mit Begriffen und Ideen verbindet und dadurch der individuellen Wahrnehmung überindividuelle Bedeutung verleiht, so wird durch den Tempel die individuelle Geistesschau mit der allgemeinen Gesetzmässigkeit der geistigen Welt verbunden. Dasselbe wird auch durch Geisteswissenschaft erstrebt. Der Entschluss Felix Baldes, sich zum Tempel zu begeben, entspricht daher seiner Hinwendung zur Geisteswissenschaft. Wenn die individuelle Fähigkeit des Hellsehens sich mit Geisteswissenschaft vereinigt, können Weltenziele in der Seele des individuellen Menschen aufleuchten als ein Licht, das seinen eigenen Willen so erleuchtet, dass er sich selber folgen darf, ohne dabei von den rechten Weltenzielen abzuweichen. Weil Felix Balde sich zum Tempel hinbegeben hat, kann Romanus den Willen des individuellen Menschen so erleuchten, „dass er aus Weltenzielen sich seine Richtung gibt.“

Nach diesen Worten des Romanus sagt Maria:

Johannes, du hast dich nun selbst
 Im Geist an meinem Selbst geschaut;
 Du wirst als Geist dein Sein erleben,
 Wenn Weltenlicht in dir sich schauen kann (S. 125).

Wenn der individuelle Mensch „aus Weltenzielen sich seine Richtung gibt“ (was Romanus bewirken will), so offenbaren sich die Weltenziele in ihm; das Weltenlicht kann sich in ihm schauen. Der Weg dazu wird im Gespräch zwischen Romanus und Felix Balde offenbart. Maria bezeichnet das Ziel dieses Weges als die Bedingung, die zu erfüllen ist, wenn Johannes sein Sein als Geist erleben will. Geisteswille erwacht im Menschen, wenn der aus Mitgefühl hervorgehende Opferwille, den die „andere Maria“ darstellt, sich verbindet mit dem geistigen Opferwillen, dessen Wirken Maria in der geistigen Welt zeigt. Aber der Geisteswille bleibt im Menschen gefesselt, bis die Seelenkraft, die das willenaufhellende Licht zu schauen vermag, sich zum Tempel begibt. Diese Seelenkraft äusserte sich in den Menschen früherer Entwicklungsstufen als eine Kraft des Hellsehens, und im Gegenwartsmenschen äussert sie sich vor allem als Kraft des Gewissens. Nur wenn diese Kraft sich mit den anderen im Tempel dargestellten Kräften vereinigt, kann sich der Geisteswille im Menschen befreien. Diese Vereinigung wird im Drama durch Felix Baldes Hinwendung zum Tempel dargestellt.

Johannes sagt zu Felix Balde:

Ich schau in dir, mein Bruder Felix,
 Die Seelenkraft, die mir im eignen Geist
 Den Willen hielt gebunden.
 Du hast den Weg zum Tempel finden wollen;
 Ich will in meinem Geist der Willenskraft
 Den Weg zum Seelentempel weisen.

Darauf sagt Retardus:

Johannes' und Marias Seelen
 Entringen meinem Reiche sich.
 Wie sollen sie nun finden,
 Was meiner Macht entspringt?
 Solang im eignen Innern
 Des Wissens Gründe ihnen fehlten,
 Erfreuten sie sich meiner Gaben;
 Gezwungen seh ich mich,
 Von ihnen abzulassen (S. 125 f.).

Durch die Befreiung des Geisteswillens entringt sich der Mensch dem Reiche des Retardus. Die Befreiung vollzieht sich zuerst im Gebiete des Denkens. Darauf ist hingedeutet mit den Worten, die Frau Balde anschliessend spricht:

Dass ohne dich der Mensch
 Zum Denken sich befeuern kann,
 Ich habe dir's gezeigt.
 Aus mir entströmt ein Wissen,
 Das Früchte tragen darf (S. 126).

Wenn das Denken, das sich dem Reiche des Retardus entreisst, nicht erstarren soll, muss es durch Phantasiekräfte befeuert werden. Diese zeigen sich in den Märgen der Frau Balde. Die Phantasiekräfte verleihen dem Denken die Fähigkeit, Vorstellungen zu bilden, die in ihrer Lebendigkeit die lebendige Welt richtig abbilden und ein fruchtbares Wissen darstellen. Zur vollen Wirksamkeit gelangt dies Wissen jedoch erst dann, wenn es sich mit dem Lichte der Geisteswissenschaft vermählt. Daher sagt Johannes:

Es soll dies Wissen sich dem Licht vermählen,
 Das aus des Tempels vollem Quell
 Den Menschenseelen leuchten kann.

Capesius hat sein Erkennen noch nicht mit dem Lichte des Tempels vermählt. Daher sagt Retardus:

Capesius, mein Sohn,
 Du bist verloren;
 Du hast dich mir entzogen,
 Bevor des Tempels Licht dir leuchten kann.

Benedictus antwortet:

Er hat den Weg begonnen.
 Er fühlt das Licht,
 Und wird die Kraft gewinnen,
 In eigner Seele zu ergründen,
 Was ihm Felicia bis jetzt erzeugen muss.

Damit ist kurz der Einweihungsweg des Capesius vorgezeichnet, den er bereits begonnen hat und der auch für die Weiterentwicklung des Johannes von Bedeutung ist, insofern er seine Willensbefreiung im Gebiete des Denkens beginnt.

(Schluss folgt)

Botanische Excursion von Dr. A. Usteri

Sonntag, den 2. Mai

Treffpunkt: Kantine, morgens punkt 10 Uhr. Dauer zirka 1 Stunde

Veranstaltungen am Goetheanum vom 1. bis 9. Mai 1943

Samstag, 1. Mai, 20 Uhr 15: Musikalische Darbietungen, Violin-Sonaten und Klaviertrios. W. A. Mozart und Ralph Kux. Ausführende: Helen Bosshard, Violine; René Gacon, Cello; Alma Mlosch, Ralph Kux, Klavier. (Schreinerei)

Sonntag, 2. Mai, 16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)
 20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Mittwoch, 5. Mai, 20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. H. Jülich: Geisteswissenschaftliche Studie zum Beveridge-Plan. I. (Glashaus)

Freitag, 7. Mai, 10 Uhr: Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)
 20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 8. Mai, 20 Uhr 15: Studienabend. Englische Rezitation aus den Gedichten von Keats und Macleod durch V. Jacobs. (Schreinerei)

Sonntag, 9. Mai, 16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)
 20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Was im der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht

20. Jahrgang, Nr. 19

Nachrichten für deren Mitglieder

9. Mai 1943

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum“

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten.
Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.
Copyright 1943 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Einige Arten von Elementarwesen in der Astralwelt

Vortrag von Dr. Rudolf Steiner, gehalten in Berlin
am 17. Oktober 1905*).

Der Mensch steht in einer gewissen Beziehung zu den astralen Mächten. Wenn er stirbt, betritt er die astrale Welt, aber auch jetzt steht er in einer fortwährenden Beziehung zum Astralplan. In der Tat ist es so, dass auf dem Astralplan fortwährend Wesenheiten sichtbar werden, die nicht da wären, wenn es keine Menschen gäbe. Sie gleichen nicht den andern Wesenheiten des astralen Planes. Dort auf dem Astralplan ist das sichtbar, was für den Menschen zunächst nur fühlbar ist; Lust, Leid, Triebe sind da wirklich vorhanden, wie auf dem physischen Plan die äusseren Gegenstände, ein Stuhl, ein Tisch vorhanden sind. Das ist dort so vorhanden, dass ein Wesen, was uns als Lust erscheint, zunächst auf unser Gefühl wirkt, wenn sein Astralstoff noch ganz dünn ist. — Was auf dem Astralplan auftritt, ist in der Regel dort wie ein Spiegelbild vorhanden im Vergleich zu dem physischen Plan, z. B. die Zahl 563 ist dort 365. Ein Hassgefühl erscheint dort so, als ob es von dem Menschen käme, dem es zugesandt wurde. Diese Tatsache ist gültig für alle Dinge auf dem Astralplan. Man kann das Seelische, welches vom Astralplan hereinscheint in den physischen Plan, hier mit den entgegengesetzten Eigenschaften wahrnehmen. Wenn seelische Empfindungen von dem Astralplan hereindringen, dringen sie z. B., während sie dort Wärme sind, mit einem eigentümlichen Kältegefühl ein, als Spiegelbild des astralen Planes. Das sind Dinge, die man sich ganz klar machen muss. Auf der andern Seite müssen wir uns vor Augen halten, dass die Wesenheiten des astralen Planes das zur Materie haben, was wir Fühlen nennen. Sind diese Wesenheiten noch nicht sehr stark vorhanden, so können wir sie nur in dieser Weise wahrnehmen, z. B. durch eine Kälteempfindung. Werden sie aber stärker, wenn sich ihre Materie steigert, so werden sie als Leuchtwesen sichtbar. Dies erklärt, dass, wenn Materialisationen sich genügend verdichten, eine Lichterscheinung eintritt. Das ist ein naturgemässer Vorgang bei einer solchen Sache. Wer das ohne dieses Wissen betrachtet, redet da von Wundern. Ein Wunder ist

nichts anderes als das Eingreifen einer höheren Welt in die unsere. Es ist einfach ein naturgemässer Vorgang. So ist es, wenn andere Wesen von höheren Plänen in die Menschheit eingreifen.

Wir begreifen, dass ein bloss kühler Gedanke auf dem Astralplan weniger wirksam ist als ein Gedanke, der impulsiv aus der Seele kommt. Wenn der Mensch in seiner gegenwärtigen Kultur so weit gekommen ist, dass er nicht mehr den Leidenschaften unterworfen ist, wenn kühle Gedanken über die Vorgänge der Welt von ihm auf den Astralplan hinausgehen, dann zeigen sie sich dort als Hohlräume; sie sparen die Materie aus. In den gewöhnlichen Raum kann man Materie bringen, die ihn ausfüllt. So ist es nicht bei der Materie, die durch den Gedanken in den Raum kommt. Sie verdrängt das, was da ist, etwa so, als ob man in Mehlteig ein Loch bohrte. So ist es, wenn unsere Gedanken in den Astralraum ausströmen. Statt den Raum auszufüllen, verdrängt die höhere Materie das, was im Raume ist. Das ist die astrale Materie, die da verdrängt wird. Wenn nun ein Gedanke in den Astralraum dringt, so entsteht ringsherum eine dichtere Schicht von Materie. Um diesen Hohlraum treten farbige Erscheinungen auf. Es fängt an, um den Hohlraum herum aufzuglänzen. Das ist die Gedankenform, die wir sehen. Die astrale Materie wird ringsherum verdichtet und wird dadurch heller. Das Hellere, was da ringsherum entsteht, verschwindet bald, aber wenn der Gedanke mit einem mächtigen Leidenschaftsimpuls verbunden ist, dann hat er eine Verwandtschaft mit der verdichteten Astralmaterie, und er belebt sie. So schaffen Menschen, die noch sehr unentwickelt, aber sehr leidenschaftlich sind, im Astralraum lebendige Wesen, wenn sie denken. Auch bei gewissen Tieren bilden sich solche Wesen, und zwar noch viel intensiver. Aber das Tier drängt seine eignen Impulse in seine eigne Astralform, so dass es im Astralraume meistens seine eigne Gestalt schafft, sein Abbild. Jedes Tier lässt eine Art Spur auf dem Astralplan zurück, die zwar ein kurzes Leben hat, aber doch eine Zeitlang zurückbleibt. Aber durch den starken leidenschaftlichen Gedanken des Menschen entstehen neue elementare Bewohner im Astralraum. Allmählich aber erreicht der Mensch den Punkt, wo eine Art neutraler Elementarwesen auf dem Astralplan entstehen. Wenn der Punkt endlich überschritten ist, dann kommt der Mensch dazu, immer mehr seine Leidenschaften und Triebe zu veredeln. Das führt dazu, dass er seinem Gedanken einen edlen Enth-

*) Stark gekürzte, vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

siasmus mitgibt. Der hat auch die Kraft, den um den Gedanken liegenden materiellen Raum zu beleben. Die dadurch geschaffenen elementaren Wesen tragen dazu bei, dasjenige, was im Astralraum lebt, vorwärts zu bringen.

Die früheren Wesenheiten, die der Mensch durch Gedanken, die mit Leidenschaft erfüllt sind, erzeugt, sind Hemmnisse und bewirken Rückschritte. Aber alles, was der Mensch leidenschaftslos erreicht durch Enthusiasmus usw., das wirkt fördernd im Astralraum.

Die durch den leidenschaftlichen Gedanken auf dem Astralraum zusammengedrückte Materie ist dieselbe, die den vorigen Planeten, den Mond, umgab, aus der sich der Mensch herausentwickelt hat zu einer höheren Stufe. Daher ist auch überall, wo solche Materie besteht, eine Gefahr vorhanden.

Auf dem früheren Planeten war noch nicht die jetzige, physische Materie; sie war vollkommener als die der Tiere und unvollkommener als die der jetzigen Menschen.

Die Materie, die die Menschen auf dem Monde hatten, lieben die Wesenheiten, die jetzt Menschen sind und auf dem Monde schon Menschen waren, nicht. Es ist nicht die Materie, in die hinein der Mensch jetzt inkarniert ist. Aber für gewisse Wesenheiten, die auf dem Monde zurückgeblieben sind, ist diese Astralmaterie des Mondes etwas Verwandtes. Wenn der Mensch selbstsüchtige Gedanken schafft, so ist das für diese Wesenheiten sehr willkommen. Sie sind eigentlich in anderer Beziehung vorgeschrittener als die Menschen, aber sie haben in dieser Beziehung die Begierde, sich in der Astralform zu verkörpern, die wir selbst schaffen. Es sind die sogenannten „Asuras“, der theosophischen Literatur. Wir liefern durch niedrige Gedankenformen diesen asurischen Wesenheiten Nahrung. Wenn Menschen, die noch nicht geläutert sind, meditieren und dann starke Gedankenformen schaffen, erzeugen sie eine starke Leidenschaftsaura. Darin verkörpern sich solche Wesenheiten, die können den Menschen dann herunterziehen. Wenn der Mensch in Schlaftrunkenheit meditiert und dann nicht genügend hoch sich erhebt in den Gedanken, dann verkörpern sich in seinen Gedanken solche Wesenheiten.

Diese Wesen sind höhere, weil sie das Manas schon vollkommen ausgebildet hatten auf dem Monde, sie haben aber dabei nicht den Einschlag von Buddhi. Daher ist das Manas bei ihnen selbstsüchtig. Würde der Mensch auf der Erde von dem Punkte an, wo von aussen Manas an ihn herankam, nicht auch den Einschlag von Buddhi empfangen haben, würde er nur das vorwärtsdrängende Manas weiterentwickelt haben, so würde er ein im höchsten Sinne selbstsüchtiges Wesen werden. Die Manaskultur sollte ihn selbständig machen, aber dann musste der Einschlag der Buddhinatur kommen. Die erwähnten asurischen Wesenheiten haben, weil sie zu früh Manas in sich entwickelt haben, den Einschlag der Buddhinatur verpasst. Deshalb stehen sie einerseits höher, andererseits können sie nicht vorschreiten, sondern bilden das Kama-Manas weiter aus.

In der Mitte der lemurischen Zeit trat auf dem physischen Plan das Kama-Manas in der Zweigeschlechtlichkeit auf. Der Gott, der Kama-Manas herausbrachte, war Jehovah. Daher nennt H. P. Blavatsky ihn den Mondgott, der mit Recht der Gott der Fruchtbarkeit genannt wird, der das äussere Wirken des Kama-Manas auf die Spitze getrieben hat. Das Sexuelle, das in der lemurischen Zeit herauskam, das wird, wenn wir es zurückverfolgen, wenn wir es in seiner immer höheren und höheren Natur sehen, der zweite Logos. Durch das Kama-Prinzip heruntersteigend, wurde es Jehovah, durch das Buddhi-Prinzip heraufsteigend wurde es das Christusprinzip. Wenn wir aber untergehen im Kamischen der vorirdischen Periode, so werden wir von den asurischen Wesenheiten heruntergezogen. Die höheren Kräfte unserer geistigen Vorgänger sind verknüpft mit den Kräften unserer niederen Natur. Die menschlichen Leidenschaften stehen in einer gewissen Beziehung zu den höheren Kräften der uns vorausgegangenen geistigen Wesenheiten. Überall, wo Ausschweifung ist, dort ist die

Materie gegeben, in der die Asuras sich entwickeln können. Bei verdorbenen Menschenstämmen sind solche starken asurischen Kräfte zu finden. Der schwarze Magier bezieht gerade aus den Sumpfgegenden der Sinnlichkeit seine Kräfte.

Es besteht ein fortwährender Kampf auf der Erde, der auf der einen Seite danach strebt, die Leidenschaften zu läutern, und auf der andern Seite das Streben hat nach Verstärkung der Sinnlichkeit. Die Wesenheiten, die das Christusprinzip zum Führer haben, suchen die Erde für sich zu gewinnen; aber auch die andern feindlichen Wesenheiten suchen die Erde an sich zu reißen.

Diese Verkörperungen der asurischen Wesenheiten in den Ausströmungen der mit Leidenschaft erfüllten Gedanken des Menschen sind die eine Art von astralen Wesenheiten. Es sind sozusagen „künstliche“ Elementarwesen. Dann gibt es im Astralraum auch „natürliche“ Elementarwesen, die rühren her von den Gruppenseelen der Tiere. Es gibt für eine jegliche Tiergruppe eine Wesenheit auf dem Astralplan, die in sich vereinigt, was äusserlich in den einzelnen Tieren vorhanden ist. Diese Tiergruppenseelen treffen wir auch im Astralraum an. Jedes Tier zieht seine ganze Natur astralisch wie einen Schweif nach. Diese Bildung kann aber nicht so schädlich wirken wie das, was der Mensch im Astralraum an Elementarwesen schafft. Es ist unschädlich, weil es von der Gruppenseele der Tiere paralysiert wird. Das ist bei den durch den Menschen geschaffenen Wesenheiten nicht so, weil diese Elementarwesen bleibend sind.

Ostertag am Goetheanum

Hermann Jülich

Menschheitspassion und Menschheitskreuzigung wird in zeitgenössischen Osterbetrachtungen das furchtbare Geschehen der Gegenwart genannt. Wo aber sucht der heutige Mensch das Ostergeschehen, die Auferstehung? Wenn er sie überhaupt sucht, dann geht sein Blick zweitausend Jahre zurück. Er greift zum Evangelium und liest dessen Berichte. Dass aber von jenem Osterereignis in Palästina ein Auferstehungs-Impuls ausging, der sich gerade jetzt in der Menschenwelt einen neuen und besonders bedeutsamen Ausdruck schaffen möchte, so daß wir berechtigt sind, geradezu von Welten-Ostern zu sprechen, das vermag der heutige Mensch nur schwer zu fassen.

Wir begreifen es eigentlich erst durch die Geschichtsbetrachtung Rudolf Steiners, die uns zeigt, an welcher Station ihres Entwicklungsweges die Menschheit gegenwärtig steht. Wir erfahren, dass um die Jahrhundertwende ein Zeitalter geendet hat, das in den Mysterienstätten immer das „Finstere Zeitalter“ genannt worden ist. Finster nannte man dieses Zeitalter, weil in seinem Verlauf der übersinnliche Mensch immer stärker an den sinnlichen Menschen gefesselt wurde, weil mit der zunehmenden Einkörperung in den sinnlich-materiellen Leib die Verbundenheit mit der geistigen Welt lockerer wurde und dem Bewußtsein immer mehr entfiel. Dieser Entwicklungsprozess, der eine notwendige Folge jenes Ereignisses war, das die Bibel „Sündenfall“ nennt, erreichte im 19. Jahrhundert seinen Tiefpunkt. Die Naturwissenschaften, die in diesem Jahrhundert unser Weltbild formten, anerkannten im Menschen nur noch das Erdengeschöpf, das aus einem Vererbungsstrom hervorgegangen ist, für einen Augenblick lebt und dann wiederum in diesen Strom untertaucht. Und die Erde, auf welcher dieser Augenblicksmensch seine wenigen Jahre verlebt, ist nur ein Staubkorn in dem unendlichen Kosmos. Aus einem Urnebel entstanden, in einem Wärmetod vergehend, so wird das Werden und Vergehen dieses ganzen Kosmos vorgestellt. Einen vernünftigen Sinn hat weder das Entstehen und Vergehen der Erde im Kosmos, noch des Menschen auf der Erde. Indem die heutige Menschheit solche Vorstellungen von Welt, Erde und Mensch produzierte, setzte sie den Schlußstein auf jenem Abstieg

aus Himmelhöhen in Erdentiefen. Sie verbaute sich den letzten Rückblick auf ihre Himmelsherkunft und begrub sich in den Höhlen ihrer geistlosen Vorstellungen.

Aber diese Entwicklung ist nicht sinnlos. Die Menschen mussten ihre übersinnliche Herkunft vergessen, es musste ihre Verbundenheit mit der geistigen Welt abreißen, damit sie diese durch individuelle Kräfte neu entdecken konnten. Nur dadurch kann der Mensch auch in der geistigen Welt ein individuelles Wesen werden, dass er im Erdenleben seine Geistnatur erkennt. Dass uns nicht, wie noch den mittelalterlichen Menschen, von den Erdendingen und Erdenereignissen unmittelbar geoffenbart wird, durch welche Geist-Wesen sie bewirkt werden, sondern daß unserem Sinneswahrnehmen und unserem Verstandesdenken alle Erdendinge und -vorgänge geistverlassen erscheinen, ja daß wir selbst unser eigenes Geistwesen nicht mehr naturhaft wahrnehmen können, sondern erst durch einen Akt der Wiedergeburt unserer Wachstumskräfte, das ist die Voraussetzung für unsere Entwicklung in die Zukunft hinein. Und diese Entwicklung fordert von uns, dass wir wiederum den höheren Menschen in uns erfassen, und dass wir als übersinnliche Wesen in jedem Ding und in jedem Vorgang, dem wir auf der Erde begegnen, die Geistwesen erkennen, die darin walten.

Indem wir uns in Erdenwesen als Geistwesen erkennen, was nur möglich ist mit der Kraft eines durchchristeten Denkens, beginnt unsere Auferstehung. Indem wir die Dinge und Vorgänge der Erdenwelt aus dem Grabe hervorrufen, in das die materialistische Vorstellungsweise sie hineingelegt hat, lassen wir die ganze Welt an unserem Auferstehen teilnehmen. Welten-Ostern hat in diesem Geschehen tatsächlich begonnen.

Diese Einsicht vermittelt anthroposophische Geisteswissenschaft. Im Sinne dieser Einsicht wollen auch die künstlerischen und wissenschaftlichen Darbietungen betrachtet werden, die auf der Ostertagung am Goetheanum erlebt werden konnten. Albert Steffen hatte dieser Tagung das Leitwort „Welten-Ostern“ gegeben und als Beitrag zu diesen Welten-Ostern sind die Darbietungen zu betrachten.

Würden die Erzieher der Jugend „*Die Lebensentfaltungskräfte des Kindes*“ so anschauen können, wie R. Grosse dies in seinem frischlebendigen Vortrage darlegte, wie anders, wie viel gesünder würden diese Kinder für das Leben vorbereitet. Würden die „Alten“ aus einer solch hohen Warte „*Kosmologische Betrachtungen*“ anstellen können, wie Ernst Uehli in seinem tiefschürfenden Vortrag, wie anders könnte die Jugend heute zu den Alten stehen. Was sie bei wirklichen Menschen-Erziehern gelernt hätte, das könnte sich im Lichte dieser Weisheit fortentwickeln. Welch ein Heilmittel fände die Jugend gegen die leblosen Vorstellungen über die Erdentstehung in solchen Darstellungen, wie sie Dr. G. Wachsmuth über „*Die Entstehung des Erdenantlitzes aus dem Untergang von Lemuria und Atlantis*“ bot. Wer die zerstörenden Folgen des materialistischen Weltbildes kennt, der kann nur Freude haben an dem lebendigen Erdbild, das uns Dr. Wachsmuth von Vortrag zu Vortrag weiter entwickelt.

Fragt man aber, wie es überhaupt möglich war, dass die Menschheit sich im 19. Jahrhundert so völlig in materialistische Vorstellungen hinein verlor, so muss man auf das Verhältnis hinschauen, das die Repräsentanten dieser Zeit zum Denken hatten. Der Erkenntnisvorgang wurde nicht durchschaut, und nichts blieb, trotz allen grossen Entdeckungen und Erfindungen, unbekannter, als die geistige Natur des Denkens. Zwar haben, wie Dr. H. E. Lauer in seinem ausgezeichneten Vortrage über „*Schelling als Philosoph der Offenbarung*“ zeigte, im Beginne des 19. Jahrhunderts die grossen Geister des deutschen Idealismus Erkenntnisse entwickelt, in denen wir heute Vorboten der Welten-Ostern sehen können; aber die Zeit war ihrem Wirken noch nicht günstig. Ihr Wirken konnte die Überschwemmung Mitteleuropas durch die materialistische Vorstellungsart nicht verhindern. Erst musste 1879 der Michaelkampf mit den „Geistern der Finsternis“ siegreich beendet

werden, erst musste 1899 das „*Finstere Zeitalter*“ zu Ende gehen. Da erst konnte der christliche Erkenntnis-Impuls in den frühen Goetheschritten Rudolf Steiners seinen Ausdruck finden; erst da konnte in dem Frühlingwerk der neuen Epoche, wie Dr. L. Locher Rudolf Steiners „*Philosophie der Freiheit*“ nannte, eine Erkenntnistheorie geschaffen werden, die selbst schon Erkenntnispraxis im Geiste der Auferstehung ist. Was Dr. Locher „*Zum Gedenken ihrer Niederschrift vor 50 Jahren*“ zu sagen wusste über die Kompositionsgeheimnisse und über die innere Grösse dieses Werkes, zeigte, daß zum Welten-Ostern kein geeigneterer Zugang gefunden werden kann, als durch die „*Philosophie der Freiheit*“, von der ja Rudolf Steiner selbst sagte, dass er in ihr die Erkenntnistheorie auf paulinische Basis gestellt habe. Wohin der Strebende mit seinem an der „*Philosophie der Freiheit*“ geschulten Denken kommen kann, das liess sich im Vortrage Dr. H. Leiste's über „*Imagination*“, der diese hohe Erkenntnisstufe dem Verständnis näher brachte, miterleben.

Zwei Gebiete der Kunst kamen in Vorträgen auf der Tagung zum Wort, die Musik und die Eurythmie. W. Leuerenz sprach in tief erlebter, künstlerischer Art über „*Die Musik und der Auferstehungsgedanke*“. Diesen sieht er u. a. darin, dass der Musiker vom „*Klein-Rhythmus*“, den er im Zusammenhang mit seiner Leiblichkeit erlebt, zum „*Gross-Rhythmus*“ übergeht, der ihn in das Erleben des Kosmos hinausführt. In ihrem Vortrage über „*Kosmische Impulse in der Bühnenkunst des Goetheanum*“ zeigte Marie Savitch an Hand eurythmischer Demonstrationen, wie der Mensch in den Gesten und Rhythmen dieser Bewegungskunst zum Offenbarer kosmischer Gestaltungskräfte wird.

An die Freunde der Mysteriendramen Rudolf Steiners wandte sich Dr. E. Funk in seinen beiden Vorträgen über „*Menschliche und kosmische Aspekte der Mysteriendramen*“. Eine langjährige Vertiefung in diese grossen Werke ermöglichte es dem Vortragenden, aus einer Überfülle heraus neue Bausteine zum Verständnis der Mysteriendramen Rudolf Steiners beizutragen, welche zugleich die Ehrfurcht vor dem unausschöpflichen Reichtum dieser Werke vermehren konnten. Auf eine fruchtbare Art waren die Tagungsteilnehmer dadurch vorbereitet, am Ostersonntag das Mysteriendrama „*Der Hüter der Schwelle*“ zu erleben.

Die Vortragsreihe der Tagung eröffnete Albert Steffen mit einem Vortrag über „*Geist-Erkenntnis als gegenwärtige Osterbotschaft*“, während als letzter Vortragender Günther Schubert über „*Menschliche und kosmische Intelligenz*“ zum Worte kam. Hatten im Vortrage Albert Steffens die Tagungsteilnehmer gleich zu Beginn der Tagung die Begegnung mit einer Persönlichkeit, in deren lichtvollem Denken sich die durchchristeten Erkenntniskräfte vorbildlich klar zur Erscheinung brachten (der Vortrag selbst ist gegenwärtig im „*Goetheanum*“ zu lesen), so gelang es Günther Schubert am Beispiel des Kategorienproblems, sichtbar zu machen, was es bedeutet, wenn im menschlichen Denken Weltendenken aufleuchtet. So durchzog vom ersten bis zum letzten Vortrag die ganze Tagung als Grundmotiv die Erkenntnis-Auferstehung, zu welcher die Geisteswissenschaft Rudolf Steiners den Strebenden führen möchte.

Zum Abschluss wurde ein besonders eindrucksvoller Ostervortrag Rudolf Steiners vorgelesen.

Über die reichen Beiträge der Künstler, deren Veranstaltungen alle öffentlich waren, sowie über die Ausstellung der Maler, in die Frau Maria Strakosch-Gieseler einführte, wird wohl von berufener Seite besonders berichtet werden.

Es lässt sich vorstellen, wie ein Zeitgenosse unsere Ostertagung erlebt hätte, wenn er von der wirklichen Menschheitsgeschichte nichts wußte und ihm daher auch die Möglichkeit des Welten-Ostern unbekannt war. Was hätte sich dieser Zeitgenosse sagen müssen? Da draussen in der Menschheit tobt ein furchtbarer Kampf. Hier am Goetheanum finden Menschen die Zeit, um über Kosmologie, über alte Philosophien,

über „geheimnisvolle“ Mysterien und andere „gegenwartsferne“ Dinge zu reden. Er hätte unsere Tagungs-Themen und das Unglück der Gegenwart nicht zusammenbringen können. Und er hätte selbstverständlich daraus nur schliessen können, dass die Leute am Goetheanum der Wirklichkeit unendlich ferne leben. Zwischen der heutigen Menschheit, so hätte er denken müssen, und dem heutigen Goetheanum liegt eine tiefe Kluft.

Nun wäre es freilich ein vergebliches Bemühen, einem Menschen, für den Welten-Ostern keine Realität ist, klar machen zu wollen, daß er irrt. Denn wer die Menschheitsentwicklung nicht kennt, kann auch nicht einsehen, was die gegenwärtige Menschheit in den Tiefen ihres Wesens heute braucht. So wenig ein Mensch, der an schweren Kopfschmerzen leidet, ohne medizinische Erkenntnisse wissen kann, dass ihn vielleicht nur ein Mittel heilt, das auf den Verdauungsprozess wirkt, so wenig kann ein Mensch, der mit der heutigen Menschheitskrankheit leidet, ohne Geisteswissenschaft wissen, wo die Heilerkräfte gegen das heutige Unglück anzusetzen sind.

In Wirklichkeit war diese Oster-Tagung im tiefsten Sinne des Wortes aktuell. Man braucht sich nur vorzustellen, dass die Erkenntnisse und Impulse, die hier zur Erscheinung kamen, in entsprechend vielen Menschen leben, und man kann einsehen, dass dann den Niedergangskräften, welche die Menschheit in das heutige Unglück gestürzt haben, Aufgangskräfte entgegen wirken würden, mit denen sich fernerer Unglück besser verhüten liesse.

Wer an dem heutigen Auferstehungsgeschehen teilnimmt, der blickt anders auf das furchtbare Unglück der Gegenwart, das Menschheitspassion und Menschheitskreuzigung genannt wird. Denn er erkennt den Zusammenhang zwischen diesem Unglück und dem überhörten Weckruf der geistigen Welt. Für denjenigen, der hören kann, war dieser Zusammenhang in jedem Vortrag der ganzen Tagung mehr oder weniger deutlich vernehmbar. Ihn ganz hervortreten zu lassen, genügen wenige Worte.

Den Menschen ist der Schauplatz ihres Wirkens zu eng geworden. Sie streben nach einer Ausdehnung ihrer Lebensräume und Einflussphären und sie schrecken in diesem Streben auch nicht vor dem Kampf mit ihren Nachbarn zurück. Das sehen wir im Kleinen wie im Grossen. Technik und Kommerzialisierung haben die Bedingungen für diesen Kampf geschaffen und sie liefern auch die Waffen und das Geld zu dessen Führung. Technik und Kommerzialisierung aber sind Erzeugnisse der Intelligenz, die seit dem 15. Jahrhundert in die Menschheit eingezogen ist, sich zuerst langsam entwickelte und im 19. Jahrhundert dann von allen Menschenseelen Besitz ergriff. Unbegriffen lebt sich diese Intelligenz in den Seelen aus. Unbegriffen kann sie zwar grossartige Werke der Technik und der Kommerzialisierung hervorbringen; aber zu meistern sind diese Schöpfungen nicht. So unerhört grossartig die technischen und kommerziellen Leistungen sind, die der Menschheit den ganzen Erdball erobert und ihr einen kaum zu bewältigenden Überfluss an materiellen Gütern geschenkt haben; zum Segen gereichen diese Leistungen der Menschheit erst, wenn sie Werkzeuge

werden für ein höheres Dasein. Nur im Dienste des übersinnlichen Menschen, der aus dem Grabe des sinnlich materialistischen Daseins auferstanden ist, werden die neuen Intelligenzkräfte und damit auch deren technische und kommerzielle Leistungen den Menschen zum Heile gereichen. Im Dienste der geistentfremdeten Erdenmenschheit werden sie Werkzeuge der Vernichtung bleiben. Vom geistigen Ergreifen der Intelligenz, von der „Spiritualisierung der Intelligenz“, wie es Rudolf Steiner immer wieder genannt hat, hängt das Erden-schicksal der Menschheit ab. Wo um diese Spiritualisierung gerungen wird, auf welchem Gebiet es auch immer sein mag, führt man den aktuellsten Kampf, der heute überhaupt nur geführt werden kann. Weil die Leistungen der Vortragenden und Künstler auf unserer Ostertagung im Zeichen dieses Kampfes standen, hatten sie und damit unsere ganze Tagung das rechte Verhältnis zur Weltenstunde.

Die Entwicklung des Menschen im Weltenwerden

Fünf öffentliche Vorträge von Dr. Hans Erhard Lauer in Bern und Biel

1. Das Problem der Kosmogonie.
2. Naturwissenschaft und Menschenursprung.
3. Welt und Mensch im Lichte der Geisteswissenschaft.
4. Der Mensch und die Naturreiche.
5. Weltvergangenheit und Weltzukunft.

Bern: Jeden Mittwoch, abends 8 Uhr, im Saale der Anthroposophischen Gesellschaft, beginnend am 5. Mai.

Biel: Jeden Donnerstag, abends 8 Uhr, im Handelsschulhaus, Neuen-gasse 10, beginnend am 6. Mai.

Versuchsraum für Goethes Farbenlehre

Dornach, In den Zielbäumen

Studientag an Goethes Farbenlehre

Sonntag, den 9. Mai 1943, 10 Uhr: „Die sinnlich-übersinnliche Form des menschlichen Auges“, Vortrag von H. O. Proskauer, nach kurzer Pause, um

11 Uhr 30: „Was Goethe als drittes Stück der ‚Beiträge zur Optik‘ herauszugeben beabsichtigte, mit den dazugehörenden Versuchen.“

2 Uhr 30 nachmittags: „Wiederholung der dargestellten Versuche“.

H. O. Proskauer
H. Spalinger.

Branche Christian Rose-Croix

Conférence de Dr. R. Christen:

La théorie des couleurs de Goethe.

Le **jeudi**, 13 mai, à 20 h. 30. Salle du Lyceum. Lausanne.

Botanische Excursion von Dr. A. Usteri

Sonntag, den 9. Mai, in Dornach:

Treffpunkt: Kantine, morgens punkt 10 Uhr. Dauer zirka 1 Stunde.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 8. bis 16. Mai 1943

Samstag, den 8. Mai, 20 Uhr 15: Studienabend. Englische Rezitation aus den Gedichten von Keats und Macleod durch V. Jacobs. Musik von R. Schumann durch Alma Mlosch, Klavier. (Schreinerei)

Sonntag, den 9. Mai, 16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Mittwoch, den 12. Mai, 20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum: H. Jülich: Geisteswissenschaftliche Studie zum Beveridge-Plan. II. (Glashaus)

Donnerstag, den 13. Mai, 20 Uhr 15: Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum: „Das Geld als Instrument des sozialen Hauptgesetzes“ (Nat.-Ök. Kurs, Vortrag 12-14). (Glashaus)

Freitag, den 14. Mai, 10 Uhr: Kurs von Dr. H. Leiste (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 15. Mai, 20 Uhr 15: Künstlerische Veranstaltung (Schreinerei)

Sonntag, den 16. Mai, 16 Uhr 30: Eurythmie: C. F. Meyer-Programm (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Was im der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht

20. Jahrgang, Nr. 20

Nachrichten für deren Mitglieder

16. Mai 1943

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum“

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten.
Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.
Copyright 1943 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Erfahrungen in der Astralwelt

Vortrag von Dr. Rudolf Steiner, gehalten in Berlin am
18. Oktober 1905*).

Wir haben gestern zunächst die Gebilde in der astralen Welt betrachtet, die unter dem Einfluss des Menschen selbst auftreten. Heute kommen wir zu den Wesen des Astralraumes, die dort mehr oder weniger ständige Bewohner sind.

Um zu verstehen, welchen Anteil der Mensch an den astralen Geschehnissen hat, müssen wir uns die Natur des schlafenden Menschen vor Augen halten. Der Mensch besteht, wie wir wissen, aus vier Gliedern; dem physischen Leib, dem Ätherleib, dem Astralleib und dem Ich. Wenn der Mensch schläft, so ist der Astralleib mit dem Ich aus der menschlichen Hülle heraus. Ein solcher Mensch wandelt sozusagen im Astralraume herum; in der Regel entfernt er sich nicht sehr weit von dem physischen und dem Ätherleib. Die zwei andern Glieder der menschlichen Wesenheit, der Astralleib und das Ich, sind nun im Astralraum.

Wenn nun auch der physische Leib und der Ätherleib hier auf dem physischen Plan sind, so dürfen wir durchaus nicht glauben, dass deshalb auf den physischen Leib mit dem Ätherleib nur physische Kräfte Einfluss hätten und nur physische Wesen zu ihnen Zutritt hätten. Alles, was als Gedanken und Vorstellungen lebt, das gewinnt auf den Ätherleib einen Einfluss. Wenn der Mensch schläft, so ist der Ätherleib hier auf dem physischen Plan. Wenn wir in der Umgebung des schlafenden Menschen etwas denken, so werden wir auf seinen Ätherleib einen Einfluss ausüben; nur würde der Schlafende darüber nichts erfahren. Im Wachen ist der Mensch so mit der Aussenwelt beschäftigt, dass er alle Gedanken, die auf den Ätherleib eindringen, zurückdrängt. Aber in der Nacht ist der Ätherleib allein, ohne das Ich, und ist ausgesetzt all den herumschwirrenden Gedanken, ohne dass der schlafende Mensch etwas davon weiss. Auch während des Wachens weiss er nichts davon, weil der Astralleib, der im Ätherleib wohnt, mit der Aussenwelt beschäftigt ist. Wenn der Mensch in einem schlafenden Zustand ist, so kann auf ihn eine jede Wesenheit, die die Kraft hat, Gedanken auszusenden, einen

Einfluss gewinnen. So können auf ihn auch höhere Individualitäten, solche, die wir Meister nennen, einen Einfluss gewinnen. Sie können dem Schlafenden Gedanken in den Ätherleib senden. So kann der Mensch also hohe, reine Gedanken in den Ätherleib aufnehmen, wenn die Meister sich mit ihm beschäftigen wollen. Zunächst kommen aber auch die Gedanken hinein, die aus der Umwelt hineinschwirren. Die findet der Mensch dann morgens vor, wenn er wieder in den Ätherleib hineinschlüpft.

Das Ich im Astralraum erlebt dort in der Regel nicht viel mehr als Dinge, die an das tägliche Leben anknüpfen. Die Erfahrungen der Astralwelt bringt man in das wache Leben mit, man findet aber auch im Ätherleib einen Tatbestand vor. Was da vorgefunden wird, wird auch vom Astralleib aufgenommen und erscheint uns dann als Träume beim Aufwachen. So werden im Ätherleib Gedanken, die aus der Umgebung an ihn herangetreten sind, morgens vorgefunden und auch die Gedanken, die in bewusster Weise die Meister in ihn versenken. Dies Letztere kann dadurch herbeigeführt werden, dass der Mensch meditiert. Dadurch, dass der Mensch sich mit reinen edlen Ewigkeitsgedanken während des Tages beschäftigt, bringt er in seinen Astralleib Neigungen für diese Gedanken hinein. Würde ein Mensch Neigungen für solche Gedanken nicht haben, dann würde es nutzlos sein, wenn ein Meister sich mit seinem Ätherleibe befassen wollte. Wenn man „Licht auf den Weg“ liest und darüber meditiert, so präpariert man den Astralleib so, dass, wenn der Meister den Ätherleib mit erhabenen Gedanken angefüllt hat, der Astralleib diese Gedanken wirklich antreffen kann. Diese Beziehung nennt man: das Verhältnis des Menschen zu seinem höheren Selbst. Der innere wirkliche Vorgang ist ein solcher. Das höhere Selbst des Menschen ist nichts, was in ihm wohnt, sondern das höhere Selbst sind die höher entwickelten Individualitäten. Der Mensch muss sich klar darüber sein, dass das höhere Selbst ausser ihm ist. Er muss bei denjenigen suchen, die den Weg schon gegangen sind, den er gehen will. In uns ist nichts als unser Karma, alles andere ist ausser uns. Deshalb sagt der Vedantist: „Tat twam asi“ — das bist du. Das höhere Selbst ist um uns herum. Wenn wir uns ihm nähern wollen für die Zukunft, so ist es vor allen Dingen zu suchen bei denjenigen Individualitäten, die in der Nacht unsern Ätherkörper zu beeinflussen suchen. Wenn man durch Schriften wie „Licht

*) Stark gekürzte, vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

auf den Weg“ den Astralleib geneigt macht, hohe Ingredienzen aufzunehmen und dann diese zu verstehen, so wirkt man damit zugunsten der Entwicklung zum höheren Selbst. — Wir finden also in der Nacht auf dem Astralraum die Schüler mit ihren Meistern insofern, als derjenige, welcher ein verbindendes Band mit dem Meister hergestellt hat durch eine geeignete Meditation, die Verbindung hat, die zu dem Meister hinzieht. Das ist der Vorgang, der nächtlicher Weile sich abspielen kann. Jeder Mensch kann durch Versenkung in inspirierte Schriften zur Teilnahme an solchem Verkehr kommen und dadurch zur Entwicklung des höheren Selbst. Das, was in ein paar tausend Jahren unser Selbst sein wird, das ist jetzt unser höheres Selbst. Um aber wirklich Bekanntschaft mit dem höheren Selbst zu machen, müssen wir es da suchen, wo es jetzt schon ist, bei den höheren Individualitäten. Das ist der Verkehr der Schüler mit den Meistern. (Forts. folgt)

Zur Rezitation von Dichtungen aus dem 19. Jahrhundert um die Osterzeit

Das Buch „Vom Menschenrätsel“, das Rudolf Steiner im Kriegsjahre 1916 vollendete, gehört zu den Werken der Geisteswissenschaft, die nicht die ihm gebührende Beachtung fanden. Das hat Rudolf Steiner selbst oftmals mit Bedauern feststellen müssen. Wenn man sich in manches Wort dieses Werkes, das „Ausgesprochenes und Unausgesprochenes im Denken, Schauen und Sinnen einer Reihe deutscher und österreichischer Persönlichkeiten“ zur Darstellung bringt, vertieft, begreift man wohl, warum dies so ist. Hier weist der Verfasser auf etwas hin, was sich nicht gleich auf den ersten Blick als das Geistesgut enthüllt, das in ihm verborgen ruht, und das äusserlich angeschaut wenig Anziehendes hat. Die Stimmung, die damit gekennzeichnet ist, kann einem aus den Eingangsworten des Schlusskapitels „Ausblicke“ zum Bewusstsein kommen:

„Auf die Entwicklungskeime, die sich in den Weltanschauungen einer Reihe von Denkern von Fichte bis Hamerling ankündigen, sollte in dieser Schrift hingedeutet werden. Die Betrachtung dieser Keime ruft die Empfindung hervor, dass diese Denker aus einem Quell des geistigen Erlebens schöpfen, aus dem noch vieles fliessen kann, was sie noch nicht herausgeholt haben. Weniger scheint es darauf anzukommen, Zustimmung oder Ablehnung zu hegen zu dem, was sie ausgesprochen haben; als vielmehr darauf, die Art ihres Erkenntnisstrebens, die Richtung ihres Weges zu verstehen. Man kann dann die Ansicht gewinnen, dass in dieser Art, in dieser Richtung etwas liegt, das mehr ein Versprechen denn eine Erfüllung ist. Doch ein Versprechen, das durch die ihm inwohnende Kraft die Bürgschaft seiner Erfüllung in sich trägt. — Daraus gewinnt man ein Verhältnis zu diesen Denkern, das nicht das eines Bekenntnisses zu den Dogmen ihrer Weltanschauung ist, sondern ein solches, das zur Einsicht führt, dass auf Wegen, auf denen sie wandelten, lebendige Kräfte des Suchens nach Erkenntnissen liegen, die in dem von ihnen Anerkannten sich nicht ausgewirkt haben, sondern über dieses hinausführen können. — Das braucht nun nicht die Meinung herbeizuführen: man müsse zurück zu Fichte, zurück zu Hegel usw. gehen in der Hoffnung, dass, wenn man von ihren Ausgangspunkten aus richtigere Wege einschlägt als sie, man dadurch zu besseren Ergebnissen komme. — Nein, nicht darauf kann es ankommen, sich so von diesen Denkern „anregen“ zu lassen, sondern darauf, den Zugang zu gewinnen zu Quellen, aus denen sie schöpfen, und zu erkennen, was in diesen Quellen selbst an anregenden Kräften trotz der Arbeit dieser Denker noch verborgen ist.“

Man möchte solche Worte auch Rezitationsabenden als Einführungsgedanken voranstellen, wenn gerade Dichter und Denker zur Sprache kommen, die jenen Geistesströmungen angehören, die Rudolf Steiner hier charakterisiert. Die Quellen aber werden wir auch gewahr, wenn wir im künstlerisch gestalteten Sprechen in die Tiefen solcher Dichter eindringen, wie uns beispielsweise in der Gestalt von Robert Hamerling eine solche Persönlichkeit entgegentritt, von der das eingangs erwähnte Buch eine ganze Reihe beachtlicher Hinweise zu ihrem Verständnis enthält. Für künstlerisches Sprechen den verloren gegangenen Sinn zu erwecken, war ja Rudolf Steiners Bemühen stets gewesen, wie wir seiner Biographie „Mein Lebensgang“ entnehmen können, ja er zeigt gerade an seinem

Eintreten für dieses von der Zivilisation barbarisierte Kulturgebiet, wie gewisse Ideale ihn durch sein ganzes Leben begleitet haben, auch wenn er scheinbar sich anderen Aufgaben wandte (Kapitel XXIX). Freilich schildert er auch die Widerstände, die sich auftürmen, wenn man gegen die Gewohnheiten der Zeitgenossenschaft auftritt. Der heute die Welt beherrschende „homo oeconomicus“ ist amüsant und kann sich nicht zu Gedanken erheben, wie sie von Rudolf Steiner in jenem Buche gebildet werden.

„Auch in der Dichtung Robert Hamerlings lebt die idealistische Grundstimmung seiner Anschauung von der Wirklichkeit. Die Gestalten seiner epischen und dramatischen Schöpfungen sind nicht eine Wiedergabe dessen, was eine geistscheue Beobachtung des äusseren Lebens sieht; sie zeigen überall, wie die Menschenseele aus einer geistigen Welt herein Richtungen und Impulse erhält. Die geistscheue Beobachtung schilt auf solche Schöpfungen. Sie nennt sie blutleere Gedankenerzeugnisse, denen die Vollsaftigkeit des Lebens fehle. Man kann diese Ansicht oft die Formel bemühen hören: die Menschen dieses Dichters sind keine Personen, die in der Welt wandeln; sie sind Schemen aus der Abstraktion heraus geboren. Wenn so sprechende „Wirklichkeitsmenschen“ doch ahnen könnten, wie sehr sie selbst wandelnde Abstraktionen sind und ihr Bekenntnis die Abstraktion einer Abstraktion ist! Wenn sie nur wüssten, wie seelenleer ihre bluterfüllten Gestalten dem sind, der einen Sinn hat nicht nur für pulsierendes Blut, sondern auch dafür, wie Seele im Blute pulsiert. Man hat von solch einem Wirklichkeitsstandpunkte aus gesagt, die dramatische Dichtung Hamerlings „Danton und Robespierre“ bereichere nur das Schattenvolk ehemaliger Revolutionshelden um eine Anzahl neuer Schemen.

Hamerling hat solche Einwürfe in dem „Epilog an die Kritiker“ abgewehrt, den er den späteren Auflagen seines „Ahasver in Rom“ beigefügt hat. In diesem Epilog stehen die Worte: „... Man besagt, Ahasver in Rom sei eine allegorische Dichtung, bei welchem Worte viele sogleich von einer Gänsehaut überlaufen werden. — Allegorisch ist das Gedicht allerdings insofern, als eine mythische Gestalt hineinverwoben ist, deren Existenzberechtigung immer nur darauf beruht, dass sie etwas bedeutet. Denn jeder Mythos ist eine durch die Volksphantasie verbildlichte Idee. Aber, sagt man, auch Nero will etwas ‚bedeuten‘ — den ‚Lebensdrang‘! Nun ja, er bedeutet den Lebensdrang; aber nicht anders als Molières ‚Geiziger‘ den Geiz, Shakespeares ‚Romeo‘ die Liebe bedeutet. Es gibt allerdings poetische Gestalten, die gar nichts weiter sind als allegorische Schemen und nichts weiter an sich haben, als ihre innere abstrakte Bedeutung — dem kranken, magern Kanonikus bei Heine vergleichbar, der zuletzt aus nichts anderem bestand, als aus ‚Geist und Pflastern‘. Aber für eine mit realem Leben erfüllte dichterische Figur ist die innewohnende Bedeutung kein Vampyr, der ihr das Blut aussaugt. Existiert überhaupt etwas, das nichts ‚bedeutet‘? Ich möchte doch wissen, wie es der Bettler anstellen sollte, um nicht die Armut, und ein Krösus, um nicht den Reichtum zu bedeuten? ... Ich glaube also, dass der lebensdürstige Nero dadurch, dass er den Lebensdrang ‚bedeutet‘, an seiner Realität so wenig einbüsst, als ein reicher Kaufherr an seiner blühenden Wohlbeleibtheit einbüssen würde, wenn er zufällig neben einen Bettler zu stehen käme und notgedrungen den Kontrast von Armut und Reichtum in einer allegorischen Gruppe versinnlichte.“ In solcher Art weist der von idealistischer Weltanschauung beseelte Dichter die Angriffe von Menschen zurück, welche erschauern, wenn sie irgendwo eine in der wahren Wirklichkeit — der Geistwirklichkeit — wurzelnde Idee wittern.“

Das Epos „Ahasver in Rom“ auf sich wirken zu lassen, war ja während der Ostertagung (19. IV.) Gelegenheit, um die Grösse und Gewalt der Dichtung zu erleben. Die von Rudolf Steiner hier erwähnte Tragödie „Danton und Robespierre“, die er den Schauspielern am Goetheanum 1924 als Studienstoff anvertraute, wurde erst vor kurzem am Goetheanum uraufgeführt. Man darf behaupten, dass dieser Dichter völlig der Vergessenheit anheimgefallen wäre, wenn sich das Goetheanum seiner nicht angenommen hätte. Das gilt in eingeschränktem Masse auch von anderen Dichtern, die während der Osterzeit zu hören waren. Heute nimmt man sich im allgemeinen nicht mehr die Musse, Gedichte zu lesen, es ist auch der Sinn dafür allmählich erloschen. Was in diesem Zusammenhang die *Eurythmie* durch ihre jahrelange Arbeit am gesprochenen Worte für Schätze erschliesst, sei hier ebenfalls erwähnt. So kann das gesprochene Wort dazu beitragen, der Gegenwart Wesen und Wert der Dichterschöpfungen näher zu bringen. C. F. Meyers „Huttens letzte Tage“ (21. IV.) gelangte zum Vortrag und offenbarte, wie Geschichte erst recht eigentlich vom Dichter zum Leben erweckt wird. Der in der Schweiz so gut wie unbekannte Friedrich Hebbel gehört auch in die Reihe derjenigen, die Ausgesprochenes und Unausgesprochenes der Nachwelt hinterliessen; ein Rezitationsabend seiner lyri-

schen Schöpfungen fand am 17. April statt. Zu denjenigen Persönlichkeiten, die im Innersten mit der anthroposophischen Bewegung verknüpft sind, ist Novalis zu zählen, dessen „Hymnen an die Nacht“ am Karfreitagabend erklangen, unvergesslich für denjenigen, der sich von dem erhabenen Schwung dieser Sprachgewalt mittragen liess und ihr von Stufe zu Stufe folgte. Schliesslich ist noch auf die Osterfeier der Rudolf Steiner-Bildungsstätte für Musik in Basel hinzuweisen (30. IV). Es wurde dort eine Dichtung rezitiert, die wohl gänzlich unbekannt geblieben wäre, hätte nicht auch hier Rudolf Steiner den bahnbrechenden Hinweis gegeben, den wir in dem Vortrag „Die Tatsache des durch den Tod gegangenen Gottes-Impulses“ (Düsseldorf, 5. Mai 1912)* finden. Dieser Vortrag klingt aus in Versen, die der Dichtung „Fünf Ostern“ von Anastasius Grün entnommen sind. Diese Dichtung, die — wie Rudolf Steiner sagt — ein „rosenkreuzerisch empfundenes Christentum“ in sich birgt, stand im Mittelpunkt der Basler Osterfeier.

Auch bei Anastasius Grün trifft zu, was Rudolf Steiner bei der Neuausgabe des Buches „Vom Menschenrätzel“ ausspricht, wo er zu dem Schluss kommt:

„Die Persönlichkeiten, von welchen in dieser Schrift die Rede ist, scheinen in besonderem Masse solche zu sein, die Anlass geben, von ihrem Ausgesprochenen zu dem vorzudringen, was sie *unausgesprochen* gelassen haben. Deshalb glaubt der Verfasser dieses Buches, dessen Darstellung mit den „Ausblicken“, die den Abschluss bilden, erst von dem eingenommenen Gesichtspunkte aus zu einer vollständigen zu machen. Er ist der Ansicht, dass er dadurch in die Anschauungen der betrachteten Persönlichkeiten nicht etwas Unberechtigtes hineingetragen hat, sondern *das* gesucht hat, aus dem sie in wahren Sinne des Gedankens herausgeflossen sind. Das Unausgesprochene ist in diesem Falle ein reich mit Samen besetzter Boden, aus dem das Ausgesprochene als einzelne Früchte hervorgesprosst ist. Beobachtet man diese Früchte so, dass man sich bewusst wird des samentragenden Bodens, auf dem sie gereift sind, dann wird man gerade dadurch gewahr, wie dasjenige, was die Seele mit den bedeutsamsten Menschenrätseln erleben muss, bei den in dieser Schrift geschilderten Persönlichkeiten tiefgehende Anregungen, mächtige Hinweise in zielsichere Richtungen und stärkende Kräfte für fruchtbare Einsichten finden kann. Durch eine solche Betrachtung wird man hinwegkommen über die Scheu vor der scheinbaren Abstraktheit gegenüber den Gedanken dieser Persönlichkeiten, die viele gar nicht an sie herankommen lässt. Man wird ersehen, dass diese Gedanken, recht angesehen, von unbegrenzter Lebenswärme voll sind, einer Wärme, welche der Mensch suchen muss, wenn er sich nur wirklich selbst recht versteht.“

Die Wärme, von der hier gesprochen wird, sie kann auch zum Erlebnis werden, wenn man sich künstlerisch gestaltend in die Formkräfte dieser Dichter und Denker begibt oder sie miterlebend wahrnimmt in der gestalteten Sprache. Solche Gedanken aber sich vor die Seele zu stellen, scheint nicht unwesentlich zu sein zum Verständnis derjenigen, die in verantwortungsbewusster Weise Geistesschätze der Gegenwart erschliessen, von denen sie wissen, dass sie Ewigkeitswerte in sich tragen.

Edwin Froböse.

*) (Phil.-Anthrop. Verlag am Goetheanum).

In memoriam †

Und wieder haben bewährte treue Freunde den physischen Plan verlassen. Am zweiten Ostertag, den 26. April, verschied Karl Eymann, der mutige, ruhig feurige Förderer geistigen Strebens, der alle Opfer auf sich nahm, um seinem Ideal zu dienen. Schwere Schicksalsprüfungen trafen ihn, und einem Herz- und Lungenleiden ist er nun erlegen.

Und soeben erhalten wir die Nachricht, dass unsere Freundin Frau Alice Kinkel am Ostermontag einem Herzschlag erlegen ist. Sie war die treue Hausverwalterin des Stuttgarter Heimes, Landhausstr. 70. Sie war diejenige, deren gastliche Fürsorge wir oft genossen, die Dr. Steiners Wohnräume daselbst liebevoll betreute. Sie hatte das Glück, sich frei bewegen zu können und hat wohl die meisten Vortragssyklen an den verschiedenen Orten mitmachen können.

In vorbildlicher Weise hat sie die Verwaltung des Bücher-tisches geführt, mit Hilfe ihres nun schon vor Jahren verstorbenen treuen Lebensgefährten, Wilhelm Kinkel, hat zur grössten Zufriedenheit Fräulein Mückes, diese Arbeit bewältigt, die bei den zahlreichen Stuttgarter Veranstaltungen keine geringe war. Ihr Leben ging auf in dem Schalten und Walten für Anthroposophie, aber auch, nach Maassgabe ihrer Kräfte, im seelischen Durcharbeiten der Anthroposophie. Sie hat vieles von dem von Dr. Steiner Gesprochenen, wenn auch in knappen Notizen, aber doch festgehalten. Das durch Dr. Steiner Geschaffene war ihr Lebensinhalt. Wir dürfen im Geiste schauend empfinden, wie sich zwei treue Schüler nun dem Lichtkreis ihres Lehrers nahen.

Marie Steiner.

Lehrerschulung am Goetheanum

Seit einem Jahr ist von England her immer wieder und immer dringlicher die Bitte gerichtet worden, es möchte am Goetheanum von der Unterzeichneten ein Seminar zur Ausbildung von Lehrern eingerichtet werden. Es ist wohl verständlich, dass gerade in einem Lande, das inmitten der Schrecken des Krieges steht, die Erkenntnis aufleuchtet, dass nach dem Kriege die aufbauende Arbeit unmittelbar und direkt am Menschen zu beginnen hat, also mit der Erziehung. Von den drei dafür in Betracht kommenden Schulen, die schon vor dem Kriege stets an einem Mangel an geschulten Lehrkräften gelitten haben, arbeiten zwei unter diesen Umständen schon durch Jahrzehnte in England. Alle Mitglieder des Vorstandes am Goetheanum haben eine solche Einrichtung für sehr begrüssenswert erklärt und ihre Zustimmung ausgedrückt. Es hat nun am 6. Mai ein pädagogisches Seminar mit einer künstlerischen und allseitigen Lehrerschulung begonnen. Unabhängig von der Notlage in England sind auch andere Persönlichkeiten immer wieder mit dem Wunsche nach einer solchen Ausbildung herantreten. Daher wird diese Schulung über eine einzelne Nation hinausgehen, wie es der Schweiz entspricht, und für jeden zugänglich sein, der den Lehrerberuf erwählt hat oder darin schon tätig war und eine Ausbildung im Sinne der von Rudolf Steiner gegebenen Richtlinien dazu erwerben will. In der kleinen Anzahl, die mit der Arbeit beginnen, sind bereits sieben verschiedene Nationen vertreten. Interessenten wenden sich an

Marie Groddeck,
Friedwertschule am Goetheanum
Dornach (Sol.).

Mitteilung

Der von Herrn Albert Steffen bei der Generalversammlung gegebenen Anregung folgend, seien hier die im verflossenen Jahre von dem Philosophisch-Anthroposophischen Verlag herausgegebenen Werke genannt:

Öffentliche Werke.
Neu-Erscheinungen.

Dr. Rudolf Steiner:

Die irdische Geistigkeit; der äussere Rechtsstaat und das Wirtschaftsleben.

Soziale und antisoziale Triebe im Menschen.

Die Not nach dem Christus. Die Herzerkenntnis des Menschen.

Alte und neue Einweihungsmethoden.

Der Bagedanke von Dornach.

Zwölf Jahre der Arbeit am Goetheanum (N. Turgenieff-Pozzo).

Die Chymische Hochzeit des Christian Rosenkreuz mit dem Aufsatz von Dr. Rudolf Steiner (Dr. W. Weber).

Dr. Rudolf Steiner:

Aus der Schriftenreihe: Ergebnisse der Geistesforschung:

Die Wege der übersinnlichen Erkenntnis (Heft IV).
Ergebnisse der Geistesforschung für Lebensfragen und das Todesrätsel (Heft V).
Naturwissenschaft und Geistesforschung (Heft VI).
Märchendichtungen im Lichte der Geistesforschung (Heft X).
Irrtümer der Geistesforschung (Heft XII).
Die Moral im Lichte der Geistesforschung (Heft XIII).
Das Erbe des neunzehnten Jahrhunderts (Heft XIV).

Als Manuskript gedruckt für die Mitglieder:

Neu-Erscheinungen.

Dr. Rudolf Steiner:

Zeichen der Zeit. Michaels Kampf und seine Widerspiegelung auf Erden (Esoterische Betrachtungen).
Adam Kadmon (Esoterische Betrachtungen).
Der Fortgang der Seelen durch die wiederholten Erdenleben (Esoterische Betrachtungen).
Geschichtliche Symptomatologie.
Die Impulsierung des weltgeschichtlichen Geschehens durch geistige Mächte (Esoterische Betrachtungen).
Michaels Kampf für die Reinheit des geistigen Horizontes (Esoterische Betrachtungen).
Der Verfall des menschlichen Intellekts und das Sichwehren des Menschen gegen die Spiritualität.
Anthroposophische Gemeinschaftsbildung: Das Erwachen am andern Menschen.
Aufbaugedanken und Gesinnungsbildung.
Der Goetheanismus, ein Menschen-Umwandlungsimpuls und Auferstehungsgedanke.

Neu-Auflagen.

(öffentliche Werke.)

Der Orient im Lichte des Okzidents. Die Kinder des Luzifer und die Brüder Christi.
Das Weihnachtsfest im Wandel der Zeiten.
Das Wesen der Farben.

Für die Mitglieder als Vervielfältigung:

Eine Erinnerung an die Grundsteinfeier zur Befestigung des anthroposophischen Wesens.

Dr. W. Weber: Wegleitung durch das Schrifttum Dr. Rudolf Steiners.

Ferner übernahmen wir zum Vertrieb:

Dr. Guenther Wachsmuth: Bibliographie der Werke Rudolf Steiners.

In der Sektion für redende und musische Künste sind erschienen:

Dr. Rudolf Steiner: Veröffentlichungen aus dem literarischen Frühwerk, Heft XV (Goethe-Heft).

Wladimir Solovjoff: Gedichte, übertragen von Marie Steiner.

Hilde Boos-Hamburger: Die schöpferische Kraft der Farbe.

Sieben öffentliche Vorträge von Joh. Waeger

im Kramhofsaal, Füsslistrasse 4, Zürich,
Montag, 3., 10., 17., 24. und 31. Mai 1943

**Ergebnisse der Geistesforschung Rudolf Steiners:
Die Weltentwicklung und der Mensch**

1. Mensch und Kosmos
2. Die kosmische Vergangenheit der Erde
3. Urzustände des Erdenwerdens
4. Die Kulturentwicklung der Menschheit
5. Das Heraufkommen der Neuzeit aus dem mittelalterlichen Weltempfinden.

Montag 7. und 21. Juni:

Aufgaben und Ziele der anthroposophischen Bewegung

Beginn jeweils 20.15 Uhr.

Eintritt frei

Fünf Abende mit

Märchenbetrachtungen

von Wilhelm Dörfler, Dornach

jeweils Samstag, 1., 8., 15., 22. und 29. Mai, 20 Uhr,
mit einleitendem Vortrag am 1. Mai über
„Schein und Wirklichkeit im Märchen“

Eurythmiestunden und Kurse: Frau Margrit Lobeck, Carmenstrasse 23,
Telephon 2.46.17, und Frä. Marianne Ruoff, Asylstrasse 39.

Sprachgestaltungsstunden und Kurse: Frau Irma Pünter, Jupiterstrasse 47,
Telephon 4.69.00

*Pestalozzi-Zweig der
Anthroposophischen Gesellschaft in der Schweiz*

Malkurs am Wochenende

Während den Sommermonaten findet jeweils Samstag abend,
5 bis 7 Uhr, ein Malkurs statt im grossen Atelier der Schreinerei.

Theodor Ganz

Botanische Excursion von Dr. A. Usteri

Sonntag, den 16. Mai, in Dornach:

Treffpunkt: Kaffee- und Speisehaus am Goetheanum,
morgens punkt 10 Uhr. Dauer zirka 1 Stunde.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 15. bis 23. Mai 1943

Samstag, den 15. Mai, 20 Uhr 15: 2. Studienabend aus den
„Veröffentlichungen aus dem literarischen Frühwerk“ von Dr.
Rudolf Steiner mit Vorlesung. E. Froböse. (Schreinerei, Nordsaal)

Sonntag, den 16. Mai, 16 Uhr 30: Eurythmie: C. F. Meyer-Programm.
(Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner
(nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, den 17. Mai, 20 Uhr 15: Gedenkfeier für hingeschiedene
Freunde. (Schreinerei)

Mittwoch, den 19. Mai, 20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum.
H. Jülich: Geisteswissenschaftliche Studie zum Beveridge-Plan, III.
(Schreinerei)

Donnerstag, den 20. Mai, 20 Uhr 15: Sozialwissenschaftliche
Vereinigung am Goetheanum. „Das Geld als das Instrument
des sozialen Hauptgesetzes“ (Nat.-Ök.-Kurs, Vortrag 12–14).
(Glashaus)

Freitag, den 21. Mai, 10 Uhr: Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner
(nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 22. Mai, 17 Uhr: Mathematisch-astronomische
Sektion am Goetheanum. J. Schultz: „Der Tierkreis und
seine Gliederung“. (Glashaus)

20 Uhr 15: Konzert. Kammermusik mit Gitarre. Werke von
Telemann und Wörsching. Ausführende: Hans Schmidt,
Flöte; Fritz Wörsching, Gitarre; Alfred Gärtner, Violine und Viola;
René Gacon, Cello. (Schreinerei)

Sonntag, den 23. Mai, 16 Uhr 30: Ton-Eurythmie mit verbindenden
Aufaktten. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner
(nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Was im der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht

20. Jahrgang, Nr. 21

Nachrichten für deren Mitglieder

23. Mai 1943

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum“

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten.
Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.

Copyright 1943 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Erfahrungen in der Astralwelt

Vortrag von Dr. Rudolf Steiner, gehalten in Berlin am
18. Oktober 1905*).

(Schluss)

Was wir auch im Astralraum treffen können, ist der schwarze Magier mit seinen Schülern. Um sich zum schwarzen Magier auszubilden, macht der Schüler eine besondere Schulung durch. Wenn der Mensch Lebendiges quält, hat dies eine bestimmte Folge. Der dadurch verursachte Schmerz übt auf den menschlichen Astralkörper eine ganz besondere Wirkung aus, wenn er den Schmerz bewusst verursacht hat. Wenn man in ein bestimmtes Organ schneidet, so wächst dem Menschen eine Macht zu. Dagegen ist es der Grundsatz aller weissen Magie, dass keine Macht errungen werden darf ohne Hingabe. Wenn durch Hingabe eine Macht errungen wird, so wächst sie aus dem allgemeinen Quell des Lebens. Wenn wir aber einem einzelnen lebenden Wesen das Leben nehmen, dann stehlen wir ihm die Lebensenergie. Weil sie einem Sonderwesen gehört, verdichtet und erhöht sie das Sondersein in dem Menschen, der sie sich aneignet. Daher macht ihn diese Erhöhung des Sonderdaseins geeignet, Schüler derjenigen zu werden, welche mit den guten Meistern in einem Kampf begriffen sind. Unsere Erde ist ein Kampfplatz, sie ist der Schauplatz zweier auseinanderstrebender Mächte. Die eine weisse, die rechte Macht, strebt danach, die Erde, nachdem sie auf einem bestimmten Standpunkt der materiellen, physischen Dichtigkeit angelangt ist, wieder zu vergeistigen. Die andere Macht, die linke oder schwarze, strebt danach, die Erde immer dichter zu machen. So könnte unsere Erde nach einiger Zeit der physische Ausdruck für das Gute oder der physische Ausdruck für die bösen Mächte sein. Der physische Ausdruck für die guten Mächte wird sie dadurch, dass der Mensch sein Ich mit den zusammenfassenden Geistern verbindet, dadurch, dass er wiederum das Gemeinsame sucht. Die Erde ist dazu berufen, sich physisch immer mehr zu differenzieren. Nun ist es möglich, dass die einzelnen Teile ihre eigenen Wege gehen, dass jeder Teil sich ein Ich bildet. Das ist der schwarze Pfad; der weisse ist der, dass ein Gemeinsames angestrebt wird.

*) Stark gekürzte, vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Würden wir immer mehr uns selbst, unser eigenes Ich organisieren, immer mehr wollen für uns, dann würden wir schliesslich alle auseinanderstreben. Schliessen wir uns dagegen zusammen, so dass ein gemeinsamer Geist uns belebt, so dass ein Zentrum sich zwischen uns, in unserer Mitte sich bildet, dann fassen wir uns zusammen, dann vereinigen wir uns. — Schwarzer Magier sein heisst, den Geist des Sonderseins immer mehr ausbilden. Gewisse schwarze Adepten sind auch auf dem Wege, bestimmte Kräfte der Erde an sich zu bringen. Würde ihre Schülerschaft so stark werden, dass das möglich würde, dann würde die Erde dem Verderben entgegengehen.

Der Mensch ist dazu berufen, sich immer mehr und mehr in die Atmosphäre der guten Meister zu bringen. In der Astralwelt findet man nun weiter auch die Menschen, die vor kurzer Zeit gestorben sind, und zwar sind sie dort zu dem Zwecke, dass sie die Beziehungen, die sie zu der Erde gehabt haben, nach und nach abstreifen. Die Begierde nach Genuss muss abgestreift werden. Der Genuss ist ein Vorgang im Astralkörper, aber er kann nicht vom Astralkörper befriedigt werden. Solange man auf dem physischen Plan lebt, kann man die Begierde des Astralkörpers durch die Werkzeuge des physischen Körpers befriedigen. Nach dem Tode ist die Sucht nach Genuss auch noch da, aber die Werkzeuge sind nicht mehr da. Alles das, was nur durch den physischen Körper befriedigt werden kann, alles das muss abgewöhnt werden. Das geschieht im Kamaloka. Wenn der Mensch sich alle derartigen Begierden abgewöhnt hat, dann ist die Kamalokazeit zu Ende. Wenn die Kamalokazeit zu Ende geht, dann kann etwas eintreten, was nicht ganz normal ist in der menschlichen Entwicklung.

In der normalen menschlichen Entwicklung geschieht Folgendes: Der Mensch hat sich abgewöhnt die Begierden, Triebe, Leidenschaften; nun hebt sich aus dem Astralleibe alles dasjenige, was höherer Natur ist, heraus. Dann bleibt als eine Art Schale das zurück, wodurch der Mensch nach sinnlichem Genuss gestrebt hat. Diese astralen Menschenschalen schwärmen auf dem Astralplane herum. Sie lösen sich nach und nach auf, und wenn der Mensch zurückkommt, dann sind die meisten Schalen ganz aufgelöst. Es ist sehr leicht möglich, dass stark somnambule Naturen, mediumistische Naturen, von diesen astralen Schalen gequält werden. Dies drückt sich aus in einer sehr unangenehmen Weise, auch schon bei schwach

mediumistischen Menschen. Es kann vorkommen, dass der Mensch selbst in dem Ich eine starke Neigung hat zu dem Astralkörper, trotzdem er auf der andern Seite wiederum so weit schon fortgeschritten ist, dass er verhältnismässig rasch reif wird für Devachan. In einem solchen Falle können mit der Schale Teile von dem schon entwickelten Manas verbunden werden. Nicht so schlimm ist es, wenn der Mensch niedere Begierden entwickelt, solange er noch einfacher Mensch ist, aber schlimm ist es, wenn er den höheren Verstand benutzt, um den niederen Begierden zu fröhnen. Dann verbindet sich mit den niederen Begierden ein Teil seiner manasischen Natur. In einem materialistischen Zeitalter ist das in ausserordentlichem Maße der Fall. Bei solchen Menschen bleibt mit der Schale ein Teil des Manas verbunden. Die Schalen sind eigentlich Schatten. Solche mit astralischem Verstande begabte Schatten sind sehr häufig solche, die durch Medien sich äussern. Man kann dadurch der Täuschung ausgesetzt sein, etwas, was bloss Schale von einem Menschen ist, für seine wirkliche Individualität zu halten. Sehr oft ist das, was sich ankündigt nach dem Tode des Menschen, eine solche Schale, die gar nichts mehr mit dem sich fortentwickelnden Ich zu tun hat. Aber der Schatten ist dann noch nicht aus dem Karma herausgefallen.

Für alles, wovon wir im Astralen ein Gegenbild bewirkt haben, nehmen wir das Gegenbild mit. Wie ein Namenszug in einem Petschaft eingegraben ist, so ist das, was wir im Astralraum einprägen. Es bleibt im Astralraum wie ein Siegelabdruck und richtet dort seine Verheerungen an. Das übrige, was dem Petschaft entspricht, nehmen wir mit.

Was aber auf dem Astralplan zurückbleibt, das braucht auch nicht von uns verachtet zu werden. Man denke sich: Jemand würde sich in diesem Leben über eine scharf ausgesprochene Entwicklungsstufe hinaus entwickeln, eine Stufe, der er eine Zeitlang angehört hat. Er hätte auf der früheren Entwicklungsstufe Meinungen gehabt, die seinen späteren Meinungen widersprechen. Wenn er dann ins Devachan hinaufsteigt, bleiben die alten Meinungen zurück, mit denen der Mensch sich nicht harmonisch auseinandergesetzt hat. Dann kann ein Medium kommen und zu dieser Schale eine Beziehung gewinnen. Das ist wohl der Fall gewesen, als man versucht hat, sich mit H. P. Blavatsky auf dem Astralplan in Verbindung zu setzen. Sie hat früher auf dem Standpunkt gestanden, dass es mit der Reinkarnation nichts sei. Wenn sich nun ein Medium mit der Schale, die sie dort zurückgelassen hat, in Verbindung setzt, so wird man dort Widersprüche mit ihrer späteren Lehre finden.

Einer Unsumme von Irrtümern kann derjenige ausgesetzt sein, der den Astralraum betritt. Ausser allem andern auf dem Astralplan ist dort ein Abdruck der Akasha-Chronik. Wenn jemand die Fähigkeit hat, auf dem Astralplan in der Akasha-Chronik zu lesen, die sich dort in ihren einzelnen Teilen spiegelt, so wird er seine früheren Inkarnationen sehen können. Die Akasha-Chronik ist nicht mit Buchstaben gedruckt, sondern man liest da ab, was sich wirklich vollzogen hat. Ein Akashabild macht auch noch nach 1500 Jahren den Eindruck der früheren Persönlichkeit. Also sind auf dem Astralplan auch alle Akashabilder aus früheren Zeiten zu finden. So kann man also dem Irrtum unterliegen, mit Dante zu reden, während in der Tat Dante heute wieder als lebende Persönlichkeit da sein könnte. Es ist auch möglich, dass das Akashabild vernünftige Antworten gibt, dass es über sich selbst noch hinausgeht. So kann man von Dantes Akashabild Verse wirklich bekommen, die nicht herrühren von der fortgebildeten Dante-Individualität, sondern die als Fortsetzung der damaligen, durch diese Individualität hervorgebrachten Verse anzusehen sind. Das Akashabild ist tatsächlich etwas Belebtes, nicht ein steifer Automat. Damit man auf dem Astralplan sich auskennen kann, ist erforderlich eine starke, eindringliche Schulung, und besonders notwendig ist es, dass man lernt, sich möglichst lange jeglichen Urteils zu enthalten.

Wir wollen nun den Vorgang des Sterbens noch einmal ins Auge fassen, um die Technik der Reinkarnation zu verstehen. Der Moment des Sterbens besteht darin, dass der Ätherkörper und der physische Körper zunächst getrennt werden. Das ist der Unterschied zwischen dem Einschlafenden und dem Sterbenden, dass bei dem Einschlafenden der Ätherkörper mit dem physischen Körper verbunden bleibt. Im Ätherkörper sind eingepägt alle Gedanken und Erlebnisse des Menschen. Die sind ihm eingegraben. Der Mensch würde sich nicht an seine Erlebnisse gedächtnismässig erinnern können, wenn nicht fortwährend die Aussenwelt solche Erlebnisse auslöste. Alles, was der Mensch von der Aussenwelt aufgenommen hat, das ist in seinen Ätherleib eingegraben. Er richtet zunächst seine Aufmerksamkeit nach aussen und nimmt die Eindrücke in seinen Ätherleib auf. Das vergisst er aber zum Teil wieder. Wenn nun der physische Leib abgelegt wird, nimmt er in dem Augenblicke alles das wahr, was in seinem Ätherleib aufgespeichert ist. Das ist der Fall, nachdem das Ich mit dem Astralleib und dem Ätherleib sich vom physischen Leibe getrennt hat. Gleich nach dem Tode ist Gelegenheit geboten zur vollkommenen Erinnerung an das vergangene Leben.

Nun müssen wir noch einen ähnlichen Moment zu verstehen suchen, nämlich den Moment, wo der Mensch in eine neue Inkarnation hineinkommt. Da tritt etwas anderes ein; da bringt er alles dasjenige mit, was er auf dem Devachanplan erarbeitet hat. Wie Glocken schwirren die sich verkörpern wollenden Astralleiber an den Lebensäther heran und bilden nun einen neuen Ätherleib. Dann tritt ein Moment ein, wo der Mensch mit seinem künftigen Ätherleib zusammentrifft, geradeso, wie er früher mit dem vergangenen Ätherleib zusammen war. Das drückt sich aber ganz anders aus, nämlich als ein Vorausschauen in die Zukunft, ein Vorauswissen. Bei etwas psychisch veranlagten Kindern kann man manchmal in der frühesten Zeit solche Erzählungen hören, solange noch nicht die materialistische Kultur auf die Kinder gewirkt hat. Ein Vorausschauen des Daseins ist das.

Das sind zwei wichtige, wesentliche Momente, denn sie zeigen uns, was der Mensch, wenn er herunterkommt, um sich zu inkarnieren, mit sich bringt. Wenn er gestorben ist, ist das Wesentliche eine Erinnerung; wenn er sich reinkarniert, ist das Wesentliche eine Zukunftsvision. Diese verhalten sich wie Ursache und Wirkung. Alles, was der Mensch im letzten Moment des Todes erlebt, ist eine Zusammenfassung aller vorhergehender Leben. Diese werden im Devachan aus einer Vergangenheitssache in eine Zukunftssache herausgearbeitet. Diese zwei Momente können einen wichtigen Fingerzeig geben für ganz bestimmte Zusammenhänge in zwei oder mehreren aufeinanderfolgenden Inkarnationen.

Raum und Farberlebnis

K. Knetsch

Der Künstler ist genötigt, bestimmte Gefühle, die sich auf gewisse Erlebnisgebiete beziehen, zu kultivieren. Das ist einmal das Raumgefühl, das ja der Architekt, der Plastiker, der Schauspieler und der Eurythmist in hervorragendem Maße brauchen, das aber auch der Maler nicht wird vernachlässigen dürfen. Auf der anderen Seite ist es das Farberlebnis und alles dasjenige, was es als sinnlich-sittliche Wirkung in dem Menschen auslösen kann.

Das Raumerlebnis kann ja auf die Arche Noah zurückgeführt werden, denn Rudolf Steiner sagt uns*), dass Noah das Maßverhältnis für die Arche aus der geistigen Welt erhielt, damit der Mensch die ganz bestimmten Maße bekam, die er auf der Erde haben sollte. Und dieses Maßverhältnis ist das des Goldenen Schnittes.

*) 22. Mai 1905 und 13. und 14. September 1907.

Man könnte sich vorstellen, dass der Mensch, solange er in der Arche lebte (und das ging durch lange Zeiträume, wie Rudolf Steiner sagt), zu dem dreidimensionalen Körpererlebnis kam. Dann aber, als die Arche landete, weil der äussere Raum sich gebildet hatte, schritt der Mensch hinaus, kam damit zum Erlebnis des Raumes, der ihn umgab, und fing an, sich in ihm zu betätigen. Damit wurde das, was zunächst subjektives Körper- und Raumerlebnis gewesen war, zum objektiven Raumgeschehen, und so findet das statt, dass, wenn ein Raumgeschehen von Menschen veranlasst ist, es gleichzeitig subjektives und objektives Erlebnis ist*).

Nun kann man dasjenige, was man im Raum erlebt, mit einem mehr oder weniger ausgeprägten Raumgefühl begleiten. Es kann dieses Raumgefühl so weit gehen, dass man einen Raum betritt und sich höchst unbehaglich fühlt, weil er schlecht proportioniert ist. Man hat das Bedürfnis, eine Wand hinauszuschieben oder Fenster und Türen anders in die Wände zu legen usw. Oder man besucht einen andern Menschen, der wohl in einem gutproportionierten Raume wohnt, Türen und Fenster liegen auch gut, aber die Möblierung ist nicht ganz glücklich getroffen. Man sitzt dem Menschen gegenüber. Auch das kann noch ganz harmonisch empfunden werden, wie er einem in der Umgebung gegenüber sitzt und man selbst dazu, — aber plötzlich fühlt man hinter mir ist es zu leer. (Das ist eine interessante Eigenschaft des Raumgefühls, dass es sich auch nach rückwärts betätigen kann, man also die Augen gar nicht braucht, um den Raum wahrzunehmen.) Oder man begegnet auf der Strasse einem Menschen, mit dem man ins Gespräch kommt. Man ist vielleicht gerade vor einem Hause stehen geblieben, plötzlich aber fühlt man: wir sollten eigentlich drei Schritte mehr nach vorwärts oder rückwärts stehen, dann wären wir schön im Raum. Das Raumgefühl ist also ein ästhetisches, und wir haben es in dieser Form, weil mit dem Goldenen Schnitt ja schon ein *schönes* Maßverhältnis in uns gelegt worden ist.

In der Mathematik hat der Mensch das Raumerlebnis verobjektiviert, wie Rudolf Steiner in dem erwähnten Vortrage sagt; sie hat ihm aber auch das Massverhältnis des Goldenen Schnittes zum Bewusstsein gebracht. Nun vermag er gewisse Maßverhältnisse bei Räumen, die er schafft, und bei Gegenständen, die ihn umgeben sollen, in Anwendung zu bringen. Es ist damit eigentlich alles, was er gestaltet, auf ihn selbst in den Proportionen bezogen. Die drei Dimensionen des Raumes gehen gewissermassen durch den Menschen hindurch, und er steht in ihnen wie eine lebendige Ausgestaltung dieser drei Raumrichtungen nach Maßgabe — im wahrsten Sinne kann dieses Wort hier gebraucht werden — nach Maßgabe des Goldenen Schnittes. So kam das schöne Maßverhältnis auch in die Künste hinein, in denen es zunächst in den Gestaltungen, später in den Kompositionsgesetzen zur Anwendung kam und bis in die Gegenwart hinein wirksam ist.

Wenn wir auf das schauen, was der Mensch in bezug auf den Raum in sich trägt, können wir mit Worten Rudolf Steiners sagen: der Mensch hat „seine Aufrechte, seine Umfassende und seine Wirkende“ als seine drei Dimensionen. Sie liegen ganz in ihm und werden doch, wenn er handelt, Aussenwelt.

Wenden wir uns nun den Farben zu, so können wir für diese sagen: der Mensch hat

sein Pfirsichblüt	=	Leben
sein Rot	=	Aktivität
sein Orange	=	Stärke
sein Gelb	=	Berührtsein
sein Grün	=	Sich behaupten
sein Blau	=	Hingabe
sein Violett	=	Frommsein

als seine sieben Farben. Sie liegen ganz in ihm, aber sie fühlen sich angesprochen von den Farben ausser ihm. Damit entsteht das Erlebnis der sinnlich-sittlichen Wirkung der Farben;

*) Siehe 2. Vortrag: Anthropol. Wissensch. Kurs, Haag, 1922.

denn was draussen objektiv als Farbe erscheint, spricht in mir eine sittliche Qualität an, weil in mir Farbe und sittliche Qualität eines sind. Diese sieben Qualitäten sowohl als Farben, wie als moralische Eigenschaften sind ja nur die Hauptnenner in dem ganzen möglichen Farben- und sittlichen Geschehen, wie im Raumerlebnis die Aufrechte, die Umfassende und die Wirkende die Hauptnenner sind. Im Raumgeschehen ist dasjenige, was zwischen den Hauptnennern geschieht, ein Hinüberführen aus einer Richtung in die andere, im Farb- und sittlichen Geschehen ist es ein ganz differenziertes, intervallisches Erleben, das den allergrössten Reichtum in sich trägt. Es kann zu Spannungen, zu Steigerungen, zu Harmonien und Disharmonien kommen, es ist eine Welt, in der sich Dramen ereignen können. Das hängt damit zusammen, dass das ganze farbig-sittliche Geschehen hineingestellt ist zwischen Licht und Finsternis. Zwischen ihnen entstehen die Farben, zwischen ihnen liegt aber auch die ganze moralische Welt, und zwischen sie ist der Mensch mit seinen ganzen Entwicklungsmöglichkeiten hineingestellt.

(Schluss folgt)

Verkauf zugunsten des Goetheanum

Das Goetheanum in dieser schwersten Kriegszeit durchzutragen, ist Herzenspflicht. Wir wollen unsere Hilfsbereitschaft in jeder Hinsicht steigern. So soll auch der Weihnachtsverkauf dieses Jahr sowohl in der Ausgestaltung wie im Ertrag dieser gesteigerten Hilfsbereitschaft Ausdruck verleihen.

Nicht nur zu Weihnachten, sondern auch während der Tagungen können Verkäufe im Kaffee- und Speisehaus am Goetheanum stattfinden. *Wir wollen einen solchen Verkauf schon bei der Michaelitagung veranstalten.*

Im Parterre der Kantine könnten wir den Künstlern einen Rahmen bieten, der ihre Arbeiten, gesondert und vorteilhaft ausgestellt, einem grösseren Publikum zugänglich macht. Gerade dies könnte dem Verkauf das Hauptgepräge geben. Sein Niveau muss gehoben werden. Die Künstler werden gewiss gerne mitmachen, wenn sie dadurch dem Goetheanum helfen und zugleich die Interessen ihrer Kunst fördern. Herr Aisenpreis hat sich freundlich bereit erklärt, Möglichkeiten und Bedingungen mit ihnen zu besprechen. Wir bitten die Künstler, sich mit ihm im Baubüro in Verbindung zu setzen.

Für das Kunstgewerbliche hat Dr. Steiner manche Anregung gegeben. Frl. van Blommestein, die solche Angaben kennt, will jedem gerne helfen, der sich bei ihr meldet. Wir hoffen, dass andere Künstler das gleiche tun werden. Dr. Steiner legte Wert darauf, dass Gegenstände für den persönlichen Gebrauch oder für das Heim, dem Orte und der Persönlichkeit, für die sie bestimmt sind, angepasst werden. Bestellungen könnten in diesem Sinn gemacht werden. Sie würden als Anregung dienen, die Arbeiten künstlerisch auszuführen. Es wird doch vielen Freude machen, ihre Hände für das Goetheanum zu regen und sich im Kunstgewerblichen selbstständig, oder nach Beratung und Anleitung der Künstler zu üben. Frl. van Blommestein ist jeden Freitag um halb fünf Uhr im Glashaus zu sprechen.

Selbstverständlich sind für diesen Verkauf alle irgendwie brauchbaren Gegenstände willkommen.

Bei Gelegenheit der Verkäufe könnten auch wiederum gesellige Zusammenkünfte im Kaffee- und Speisehaus am Goetheanum stattfinden, bei denen Speisen und Getränke gestiftet sind, und deren Ertrag ebenfalls dem Goetheanum zufließt. Mit dem Sammeln des dazu nötigen Materials bitten wir schon jetzt zu beginnen. Coupons könnte man monatlich zu diesem Zweck einsenden.

Anmeldungen für Mitarbeit, Korrespondenz, Zusendung von Geld und Coupons sind an Gräfin Schönbörn, Hügelweg 606, Dornach zu adressieren (Tel. 623 06), Pakete an das Kaffee- und Speisehaus am Goetheanum, mit dem ausdrücklichen Vermerk: „Verkauf“.

Verantwortliche Helfer werden nötigst gebraucht. Von der Arbeitsleistung hängt ein grosser Teil des Erfolges ab.

Gut organisierte Verkäufe in der Kantine, bei denen das künstlerische Element vorwiegt, sollten den Ertrag, den wir am Ende des Jahres unserem Schatzmeister übergeben, wesentlich erhöhen. Es ist ein Ziel, das in der jetzigen schweren Lage angestrebt werden muss. Dies kann erreicht werden, wenn die Mithilfe Aller nicht fehlt.

Aimé Laval
Ida M. Hahn-Lütt
Gräfin Schönborn-Frasso.

Un spectacle d'Eurythmie à la Comédie

C'est la première fois que la troupe des eurythmistes du Goetheanum vient donner une représentation à Genève, et il n'est peut-être pas superflu de donner ici quelques mots d'introduction à cet art nouveau.

L'eurythmie veut saisir l'impulsion motrice qui est à la base du son parlé et la transposer en mouvements du corps entier et plus spécialement en mouvements des bras et des mains. La langue, quoique considérée presque uniquement comme moyen d'entente aujourd'hui, est dans sa forme originelle et pure le lien qui nous rattache à notre origine, le Verbe, la Parole. L'eurythmiste ne cherche pas à exprimer par la mimique le contenu d'un poème, elle ne cherche pas non plus à en donner une illustration, mais elle pénètre dans l'élément moteur qui est à la base du son, elle cherche à rendre en mouvement les sonorités, les rythmes, les images, que le récitant rend par la parole. Ses costumes, aussi simples que possible (tunique et voile), veulent rendre dans leurs couleurs ce même élément spirituel et artistique qu'elle exprime par le mouvement, car on peut, tout aussi bien qu'en mouvement, ressentir et exprimer la musique et la poésie en couleurs, si l'on considère celles-ci non seulement comme des qualités physiques, mais aussi comme des réalités spirituelles.

"L'art est la manifestation de lois naturelles cachées qui sans lui ne seraient jamais révélées." Cette profonde parole de Goethe peut nous guider si nous cherchons à saisir les lois qui sont à la base des mouvements eurythmiques. Il existe un rapport mystérieux, "caché", entre le mouvement des bras et des mains et la langue. On sait que la partie du système nerveux qui est le centre de la parole se trouve du côté gauche du cerveau chez les personnes droitières, à droite chez les personnes gauchères. On a en conclure qu'il existe un rapport entre les possibilités motrices des bras et des mains et la parole, que par exemple, la faculté de parler est la fixation des mouvements des membres humains dans un certain système organique. Rudolf Steiner, le créateur de l'eurythmie, a démontré que ce rapport est infiniment plus important qu'on ne le pense et qu'en réalité la langue naît parce que l'homme réprime le mouvement de ses membres. Le petit enfant remue constamment bras et jambes. Ce mouvement réprimé plus tard se concentre dans les organes de la parole. Les mouvements imprimés par ces organes à l'air expiré, quand nous parlons et chantons, ne sont qu'un geste de l'air en dernier lieu. Ce geste de l'air extériorisé dans l'espace devient perceptible à l'oreille. On peut le suivre et l'étudier d'un point de vue qui embrasse en même temps son aspect sensible et suprasensible (ce que Goethe appelait "la contemplation sensible-suprasensible"), et faire exécuter alors par des mouvements plastiques des bras et des mains (soutenus par des mouvements du corps entier), ce que les organes de la parole et du chant impriment à l'air. Et tout comme le son parlé peut revêtir une forme artistique, la tendance au mouvement qui est à la base peut être métamorphosée en geste artistique. C'est alors la langue, la musique visibles qui naissent. l'eurythmie.

Ces quelques mots ne veulent qu'indiquer les principes d'après lesquels l'eurythmie travaille, et répondre brièvement à des questions qui lui sont souvent posées. Ils ne veulent nullement influencer le spectateur, qui lui n'a affaire qu'avec l'impression artistique (ou non) qui se dégage

du spectacle qui lui est offert. L'art doit parler par lui-même, et des "explications" ne peuvent, au fond, que gêner la pure jouissance artistique. L'eurythmie dans sa forme scénique doit être considérée et jugée uniquement du point de vue artistique.

Le programme que présentera la troupe des eurythmistes du Goetheanum à la Comédie, le vendredi 14 mai, comporte entre autres le concerto en mi-majeur de Bach, des poèmes de Rudolf Steiner et d'Albert Steffen, puis des textes tirés du "Livre des Morts des Egyptiens" et des inscriptions des pyramides. Le style qui convient à ces derniers textes est nécessairement conditionné par l'art égyptien tel que nous le connaissons par les fresques des hypogées, les formes géométriques qu'on retrouve partout dans leur architecture, etc. En pénétrant dans le devenir de l'humanité à travers les différentes époques, en suivant, non seulement les changements extérieurs mais aussi ceux de l'attitude d'âme des hommes devant le monde et le cosmos, on peut, par un sens intuitif, trouver les nuances de mouvement particulières à chaque époque.

Tous ceux qui collaborent à la tâche de rénovation de l'art scénique poursuivie au Goetheanum, savent qu'il ne s'agit là que d'un début dans une nouvelle voie.

Henriette Jaquet.

„Reflets de la vie de l'esprit“, mai 1943.

Bibliothek am Goetheanum

Eine unabweislich notwendig gewordene Bestandesaufnahme veranlasst uns zu der dringenden Bitte, dass alle Entleiher die aus der Bibliothek entlehnten Werke bis zum 31. Mai zurückbringen oder zurückschicken. Die Bücher werden jeden Werktag von 11—1 Uhr im Glashaus entgegen genommen. Besten Dank für die freundliche Mühewaltung! Aus dem gleichen Grunde muss die Abgabe von Büchern bis zum 21. Juni unterbleiben.

Der Bibliothekar am Goetheanum:
Dr. Otto Fränkl-Lundborg

Pfingst-Veranstaltungen am Goetheanum

Samstag, den 12. Juni, 17 Uhr: Gedächtnisfeier für die im Kriege Gefallenen.

20 Uhr 15: Konzert, Beethoven-Abend von Alma Mlosch, Klavier.

Sonntag, den 13. Juni, 10 Uhr: Der Seelen Erwachen, Mysteriendrama von Rudolf Steiner. Ende 19 Uhr 45.

Montag, den 14. Juni, 11 Uhr: Vortrag von Günther Schubert: „Der neuzeitliche Weg zum Geiste und seine Vorstufen, I.“ (Für Mitglieder.)

16 Uhr 30: Eurythmie, Ariel-Szene aus Faust II von Goethe.

20 Uhr 15: Vortrag von Günther Schubert: „Der neuzeitliche Weg zum Geiste und seine Vorstufen, II.“ (Für Mitglieder.)

Eintrittskarten für Samstag Fr. 2.20; für Sonntag Fr. 11.—; für die Eurythmie Fr. 2.20, 3.30, 4.40; für die Vorträge Fr. 2.20 je Vortrag durch die Billetkasse am Goetheanum, Telephon 6 28 22.

Botanische Excursion von Dr. A. Usteri

Sonntag, den 23. Mai, in Dornach:

Treffpunkt: Kaffee- und Speisehaus am Goetheanum, morgens punkt 10 Uhr. Dauer zirka 1 Stunde.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 22. bis 30. Mai 1943

Samstag, den 22. Mai, 17 Uhr: Mathematisch-astronomische Sektion am Goetheanum. J. Schultz: „Der Tierkreis und seine Gliederung“. (Glashaus)

20 Uhr 15: Konzert. Kammermusik mit Gitarre, Werke von Telemann und Wörsching. Ausführende: Hans Schmidt, Flöte; Fritz Wörsching, Gitarre; Alfred Gärtner, Violine und Viola; René Gacon, Cello. (Schreinerei)

Sonntag, den 23. Mai, 16 Uhr 30: Ton-Eurythmie mit verbindenden Auftakten. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, den 25. Mai, 20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, den 26. Mai, 20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. Dr. Wilhelm Kaiser: Menschheitswege zur astronomischen Weltkenntnis. 2. Vortrag: „Astronomie im Kulturzeitraum der Verstandesseelen“. (Glashaus)

Donnerstag, den 27. Mai, 20 Uhr 15: Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum: „Das Geld als das Instrument des sozialen Hauptgesetzes“ (Nat.-Ök. Kurs, Vortrag 12—14). (Glashaus)

Freitag, den 28. Mai, 10 Uhr: Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 29. Mai, 20 Uhr 15: Künstlerische Veranstaltung. (Schreinerei)

Sonntag, den 30. Mai, 16 Uhr 30: Eurythmie. Aus dem finnischen Volks-Epos „Kalevala“. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Was im der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht

20. Jahrgang, Nr. 22

Nachrichten für deren Mitglieder

30. Mai 1943

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum“

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten.
Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.
Copyright 1943 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Karma der Handlungen, Gefühle und Gedanken

Vortrag von Dr. Rudolf Steiner, gehalten in Berlin
am 19. Oktober 1905*)

Um die Technik der Reinkarnation zu verstehen, muss man sich vor allem bekannt machen mit einer Vorstellung, die für die ganze Weltauffassung Bedeutung hat, nämlich mit der Vorstellung von *Wirkung* und *Gegenwirkung*.

Was man in grober Weise zwischen Mensch und Mensch wahrnimmt, nämlich wenn auf einen Schlag ein Gegenschlag erfolgt, das ist auch in der ganzen Natur zu beobachten. Eine Wirkung erzeugt immer Gegenwirkung. In Newtons Werken ist das an vielen Stellen ausgesprochen. Eminent wahrnehmbar ist es, wenn man auf eine Kautschukugel einen Druck ausübt. Je stärker der Druck, desto stärker ist die Gegenwirkung. Wenn nun in der Natur eine Wirkung wie Wärme entsteht, so muss diese Wärme an einer andern Stelle der Umgebung entzogen werden; dort entsteht als Gegenwirkung Kälte. Das Gesetz von Wirkung und Gegenwirkung besteht aber auch für die ganze geistige Welt, und es ist wichtig, dies zu wissen, wenn man Karma und Reinkarnation verstehen will.

Eine *Handlung* findet auf dem physischen Plan ihren Ausdruck, ein Gefühl zeigt sich nicht unmittelbar auf dem physischen Plan. Wenn ich mit einem Menschen in Freundschaft verbunden bin, so können wir physisch getrennt sein, so dass unser Gefühl sich gar nicht äusserlich kundtun kann durch eine Handlung, und wir können uns doch lieb haben. Das Gefühl kommt zum Ausdruck unmittelbar auf dem Astralplan. Erst wenn das Gefühl in Handlung übergeht, findet die Handlung ihren Ausdruck auf dem physischen Plan. Diesen Unterschied müssen wir berücksichtigen. Wir müssen uns klar sein, dass eine jede solche Handlung, die auf dem physischen Plan ihren Ausdruck findet, auch eine Gegenwirkung hat. Es wird durch die Handlung eine Gegenwirkung auf dem physischen Plan hervorgebracht.

Wenn wir die Welt tiefer betrachten, so dürfen wir uns nicht allein beschränken auf das, was wir sehen können. Es liegen allen physischen Tatsachen Kräfte zugrunde, durch die

sie geschehen. Wenn wir den Aufbau eines Kristalls betrachten, so können wir seine Form, seine Farbe auf dem physischen Plan verfolgen. Aber es gehören Kräfte dazu, die ihn aufbauen. Diese Kräfte kann man nicht auf dem physischen Plan wahrnehmen. Die Kräfte müssen erst auch da sein. Diese Kräfte, die auf dem physischen Plan die Formen machen, die dort gestaltend wirken, die sind nicht selbst auf dem physischen Plan.

Wenn wir uns meditativ versenken in den Kristall, z. B. in einen als Oktaeder geformten Kristall, und man dann ihn ganz untertauchen lässt in die Seele und sich innerlich der Form des Kristalls anpasst, indem man vielleicht eine Stunde lang die Form des Kristalls auf sich wirken lässt, dann gelangt man auf den Arupaplan. Es ist nun ganz etwas anderes, ob man über diese Form eines Kristalls meditiert oder über eine andere. Wenn man nun irgend einen Kristall, z. B. Bergkristall, auf sich wirken lässt, dann die Formen in den Seelenbewegungen behält und sie schliesslich verschwimmen lässt, dann ist man auf dem Arupaplan. Dadurch erfahren wir, dass die Kräfte, die den Kristall zusammenhalten, auf dem Arupaplan sind.

Alles, was auf dem physischen Plan als Kräfte wirksam ist, das finden wir in den Kräften des Arupaplans des Devachan. Man kann dadurch aber keine Vorstellungen gewinnen, die sich unmittelbar auf das menschliche Leben beziehen. Tatsächlich ist es sehr selten, dass man sich durch die Beobachtung der menschlichen Handlungen auf den Arupaplan versetzen kann, ausser bei den Handlungen von Adepten. Wir haben aber einen sehr grossen Gewinn, wenn wir von den rein physischen Reichen ausgehend, eine solche Prozedur vornehmen, weil namentlich im Kristall eine solche Reinheit, Keuschheit, Trieblosigkeit liegt. Was der Mensch in der fernen Zukunft erreichen soll, das sehen wir, wenn wir uns in das Mineralreich vertiefen. Es liegt im stummen, begierdelosen, unaufdringlichen Stein gerade für den Okkultisten eine ungeheure Zauberkraft. Selbst in der Pflanzenwelt kann man nicht in der Weise jene Beobachtungen machen.

Da nun auf dem physischen Plan Kräfte wirksam sind, die auf dem Arupaplan vorhanden sind, so haben wir in der Welt des Physischen eine offene und eine verborgene Seite zu betrachten. Wenn wir tätig sind auf dem physischen Plan, wirken wir zunächst Erscheinungen, aber jede Handlung reicht auch tatsächlich auf den Arupaplan hinauf. Taten auf dem

*) Stark gekürzte, vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

physischen Plan prägen sich wie ein Namenszug eines Pettschafts auf dem Arupaplan ein und bleiben dort. Das Material des Arupaplanes ist ein feines, weiches, dauerhaftes; es ist „Akasha“ und die Handlungen des Menschen bleiben dort eingezeichnet vorhanden.

Wir kommen jetzt zu all denjenigen Äusserungen des Menschen, welche *Gefühle* enthalten. Alle Gefühle, die der Mensch zum Ausdruck bringt, die haben ebenso ihre Gegenwirkungen wie die Handlungen, nur reichen die Gefühle nicht hinauf zum Arupaplan, sondern finden ihre Gegenwirkung etwa auf den unteren Partien des Devachanplanes, auf dem Rupaplan.

Tatsächlich ist dies aus einer gewissen Betrachtung der Natur herzuleiten. Wenn wir uns auf eine Pflanze in demselben Sinne konzentrieren wie bei dem Mineral, wenn wir mit unserer Vorstellungskraft bei der Pflanze verweilen, aber nicht nur die *Form* auf uns wirken lassen, sondern auch das *Leben*, so können wir dann auch bestimmte Erfahrungen machen; nur dauert es länger als beim Mineral. Man muss die Pflanze bei sich haben als wachsende Pflanze. Wenn wir sie zuerst als kleines Pflänzchen bei uns haben und meditierend das Wachsen beobachten, wie sich Blüten und Früchte entwickeln, dann dies auf uns wirken lassen, es in uns nachklingen lassen, dann wird das, was die Pflanze an Seelenkräften in uns ausgelöst hat, uns bald in die unteren Partien des Devachanplanes führen.

Nun müssen wir uns fragen: welche Kraft wirkt in der Pflanze und bedingt das Leben? Könnten wir hineinkriechen in eine Pflanze, drinnen leben und mit der Pflanze gross werden, kann man sich so entselbstern und hineinkriechen in die Vegetation, dann hat man etwas kennen gelernt von aussen, was man innerlich recht gut kennt, nämlich das menschliche Gefühl: Lust und Leid, Freude, Trauer usw. Könnte man die Lust aus sich heraussetzen, so würde man instande sein, durch die Lust blosse mineralische Bestandteile wachsen zu lassen. Durch diese Kraft finden gewisse Yogis die Möglichkeit, das Wachstum der Pflanzen zu beeinflussen. Sie haben aber diese Beobachtungen und Meditationen durch viele Jahre hindurch, durch viele Inkarnationen hindurch geübt.

Das Gefühl hat also sein Gegenbild auf dem unteren Devachanplan. Auf die Pflanze hat der Mensch keinen Einfluss, wenn er nicht die Yogakräfte ausgebildet hat, aber auf die lebendigen Mitwesen können wir wirken durch ein warmes Gefühl. Dieses macht auf unsere lebendigen Mitwesen einen Eindruck. Namentlich ein Erzieher von Kindern kann das beobachten. Wenn man in einer Unterrichtsstunde mit warmer Anteilnahme einem Kinde gegenübersteht, dann weiss man, welche belebende Kraft da das Gefühl hat. Auch in der Welt kann man vieles als eine Wirkung des Gefühls beobachten. Da, wo ein Anfang gemacht wird mit dem Wachstum, da wird auch das Gefühl in Anspruch genommen. Durch die Kunst wird ein Anfang gemacht zum Wachstum bei den Menschen. Der Künstler hat wenigstens den Anfang dessen in sich, was organisierende Kraft ist, wenigstens ein hochstehender Künstler, z. B. der Schöpfer des Zeuskopfes. Es ist das künstlerische Schaffen im Zusammenhang mit dem menschlichen Gefühl etwas, was, wenn es höher gesteigert wäre, es möglich machen würde, Pflanzen wachsen zu lassen. Man sollte in der Anthroposophie wieder einen Anlass geben zum Verständnis alles wahrhaft Künstlerischen, da wo es als Weltkulturbegriff im reinsten, edelsten Sinne erfasst wird.

Alles, was kombiniert ist auf dem physischen Plan, hat keinen Ätherkörper, aber alles, was wächst, hat einen Ätherkörper. Wirkt der Mensch künstlerisch, anschauend oder bildend, so wirkt er auf den Ätherkörper. Ein künstlerisch gestaltetes Tongebilde oder Gemälde wirkt unmittelbar auf den Ätherkörper. Eine Tugend wirkt dagegen nur auf den Astralkörper. Manche edle Menschen, die aus dem Devachan zurückkommen, treffen, weil sie gar nichts getan haben zu

einer im Sinne der Schönheit organisierenden Fähigkeit, einen Ätherkörper an, der gar nicht zu ihrem fortgeschrittenen Astralkörper passt. Daher geschieht es, dass viele Menschen, die in der letzten Inkarnation sehr heilig gelebt haben, aber ohne sich mit dem äusserlich sinnlich Edlen zu befassen, bei der Reinkarnation eine Furcht vor der Inkarnation haben, weil ihr Ätherkörper sich nicht durch das sinnlich Edle veredelt hat. Das bewirkt sehr häufig eine Scheu vor der Inkarnation und im extremen Fall bei der Reinkarnation den Idiotismus. Wenn nun der Mensch alle die Nachteile seines Ätherkörpers in einem Idiotenleben durchmacht, so gleicht sich das in der folgenden Inkarnation aus. Der Mensch bekommt bei seiner Inkarnation, bei der Geburt einen Chok, wenn er nicht seinen Ätherkörper durch die Einwirkung des sinnlich Schönen veredelt hat. Darum hat man in der Esoterik als zweites Prinzip die Schönheit aufgenommen. Weisheit, Schönheit und Gewalt oder Stärke sollen entwickelt werden (siehe Goethes Märchen). Wer alle drei entwickelt, der wird ein Mensch, der auch mit allen drei Körpern in die nächste Inkarnation hineinpasst.

Diese Dinge auferlegen uns die Pflicht, gerade in die künstlerische Betätigung das anthroposophische Leben wieder einzuführen. Das ist auch jetzt in die Strömung der Anthroposophischen Bewegung aufgenommen. Die blossen Lehren sollten anfangs auf den Astralkörper wirken. Jetzt soll auch das Gefühl den Ätherkörper beeinflussen. Die grossen Lehren werden nicht nur gesprochen, sondern gebaut, gemalt, gemeisselt. In ihren Werken haben sie Michelangelo, Leonardo da Vinci, Dürer, Holbein verkörpert.

Nach der Welt des Gefühls kommen wir hinauf in die Welt des *Gedankens*. Wenn der Mensch einen reinen Gedanken fasst, kommt er damit in eine andere Lage als durch seine Gefühle und seine Handlungen. Denn wer einen reinen Gedanken fasst, der erzeugt durch diesen Gedanken auch eine Gegenwirkung. Die Menschen unserer Zeit haben sehr selten einen solch reinen Gedanken, sondern die Gedanken sind meist getrübt mit Instinkten, Begierden und Leidenschaften. Zumeist gibt es nur einen Fall bei den Europäern, wo sie reine Gedanken haben, nämlich bei der Mathematik. Wenn die Menschen rechnen, sind sie mit ihren Leidenschaften sehr wenig dabei. Weil die meisten Menschen überall Gefühl und Kritik haben wollen, lieben sie die Mathematik nicht. Sie ist das einzige Ding, bei dem man nicht abstimmen kann. Die mathematische Wahrheit erkennt der Mensch durch die Wahrheit selbst, ein Problem kann man nur in einer Weise lösen. Ob einer oder eine Million entscheiden, so muss das Problem doch immer gleich gelöst werden. Auf allen Gebieten wäre es möglich, so leidenschaftslos und objektiv zu entscheiden wie in der Mathematik. Darauf kann man in Europa nur als Perspektive hindeuten, dass geschehen wird, dass in solch leidenschaftsloser, objektiver Weise auch auf andern Gebieten des Lebens geurteilt wird.

Die Forscher würden sich gar nicht streiten, wenn sie die objektiven Faktoren des Lebens in Betracht ziehen würden. Sie sind verschiedener Meinung, weil sie verschiedene Instinkte und Leidenschaften haben. Haeckel hat andere Instinkte als Wasmann, daher urteilen beide verschieden. Richtig philosophisch im höchsten Sinne des Wortes ist über die menschlichen Angelegenheiten in keiner Philosophie so objektiv gesprochen worden wie in der Vedantaphilosophie. Wer sich da einlebt, der weiss, was es heisst: ich brauche keinen andern, um zu wissen, ob etwas wahr ist. Wer sich wirklich zu diesem klaren leidenschaftslosen Denken erhebt, der braucht keine andere Meinung. Heraklit und Hegel sind gereinigter von ihren Leidenschaften als Dubois Reymond, Herbert Spencer und Haeckel, deshalb stehen sie höher. Die Vedantaweisheit steht in einer gereinigten, leidenschaftslosen Luft und überschaut von da oben die Dinge. Sie widerspricht nicht dem Materialismus, sondern hat einen höheren

Standort als der Materialismus. Goethe hat versucht, in seiner „Metamorphose der Pflanzen“ eine solche leidenschaftslose Form zu schaffen, wie der Mathematiker sie schafft. Er wollte dadurch tatsächlich solch leidenschaftslose Gedanken schaffen und den mathematischen Geist in die höheren Gebiete hineinbringen. Nur etwas Yoga, etwas Reinigung von Affekten kann verständlich machen, was Goethe mit einer solchen Sache meint. Dadurch, dass der Gedanke in solcher Weise heilig ist, ist man mit seinen Gedanken auf dem Devachanplan. Der Europäer ist fast nie anders auf dem Devachanplan, als wenn er rechnet. Gewisse Partien des künstlerischen Schaffens steigen auch zum Devachanplan hinauf. Wo Goethe auf den höchsten Höhen als Künstler anlangt, wird er sehr schwer verstanden. Er hat in „Iphigenie“ und „Tasso“ versucht, diese leidenschaftslosen Gedanken hineinzubringen, noch mehr aber in dem Drama „Die natürliche Tochter“. Gerade diese haben eine gewaltige Wirkung gehabt auf Menschen, welche stark und energisch waren. Solche haben über „Die natürliche Tochter“ Tränen vergossen.

Die Gegenwirkung eines solchen Gedankens, der auf dem Devachanplan ist, befindet sich auf dem Astralplan. Die andern Dinge wirken hinauf, diese Gedanken wirken hinunter auf den Astralplan; z. B. bei Fichte wirkte das Gedankeninhaltliche in „Die natürliche Tochter“ auf den Astralplan, auf sein Gefühl, und brachte ihn zu Tränen. Das war die Gegenwirkung des Gedankens.

Wenn auch die Gedanken selten als solch reine Gedanken sich zeigen, so sind sie doch als treibende Kräfte vorhanden. Wenn auch viel Zank unter den Meinungen ist, so sind die Gedanken doch da. Der Mensch muss nun, wenn er in dem Gedanken auf dem Devachanplan lebt, diesen Gedanken auch so erfassen, dass er ein Gefühl bekommt für den Gedanken. Die meisten Menschen sind mit dem ersten theosophischen Grundsatz („allgemeine Bruderliebe“) einverstanden, insofern er eine Meinung ist. Wenn man aber fragt, ob sie auch mit dem Gefühl den ersten Grundsatz vertreten, dann wird man zu einem andern Urteil kommen. Erst wenn man eine Meinung auf den Astralplan heruntergebracht hat, hat sich das Gefühl ganz damit durchdrungen, dann wird die Meinung erst wirklich tätig. Die anthroposophische Bewegung will die Menschen entwickeln, sie auch mit ihrem Leben und Gefühl dahin bringen, wo ihre Grundsätze sind.

Wir denken uns nun: wir leben in einer Inkarnation, — wir handeln. Von all unsern äusseren *Handlungen* ist eine Wirkung auf dem Arupaplan. Ein ganzes Gerippe von Wirkungen lassen wir auf dem Arupaplan in einem Leben zwischen Geburt und Tod zurück.

Von all dem, was wir im Leben *geföhlt* haben, ist ein Abdruck vorhanden auf dem Rupaplan.

Von all dem, was wir *gedacht* haben, ist ein Abdruck auf dem Astralplan vorhanden.

Nach dem Tode gehen wir zuerst durch Kamaloka und gelangen dann auf den Rupaplan. Gewöhnlich kommen die Menschen noch auf den Rupaplan. Dort finden wir all das vor, was wir als Geföhlsleben entwickelt haben. Das arbeitet in uns und bereitet uns vor zum nächsten Leben. Dann steigen wir auf zum Arupaplan und vereinigen uns mit allen Wirkungen unserer Handlungen. Darauf steigen wir wieder herab zu einer neuen Inkarnation und bringen mit alles, was da war, als Folge unserer Handlungen, Geföhle und Gedanken.

Die Gedanken wirken bloss auf den Astralplan. Sie bewirken hier Temperament und Charakter. Die Seele bildet sich nach den Gedanken, die Gedanken sind schöpferisch. Wir müssen uns sagen: was du heute denkst, das bist du morgen.

Je reiner und übersinnlicher der Gedanke ist, desto mehr wird man Schöpfer seines Charakters. Zunächst ist es so, dass wir noch nicht sehr viele solche Devachan-

gedanken gefasst haben. Haben wir einmal nur solche Devachangedanken, so sind wir schon Geheimschüler geworden; dann brauchen wir nicht mehr auf den Rupaplan, dann haben wir schon ganz in uns den höheren Devachanplan.

Erscheinung.

Physischer Plan — Handlungen

Astral-Plan — Geföhle

Devachan-Plan — Gedanken

Kräfte.

Arupaplan

Rupaplan

Astralplan.

Raum- und Farberlebnis

K. Knetsch

(Schluss)

Innerhalb der Farben nimmt Pfirsichblüt sowohl als Farbe wie als sittliche Qualität eine eigene Stellung ein. Die Art, wie Pfirsichblüt entsteht, ist schon eine andere als die der anderen Farben, d. h. dasjenige, was man von allen Farben zusammen sagen kann, dass sie nämlich zwischen Licht und Finsternis entstehen, das muss im speziellen geschehen, wenn Pfirsichblüt entstehen soll. Schwarz und weiss müssen ineinanderwellen, ineinanderspielen, wie Rudolf Steiner in „Wesen der Farben I“ sagt, und das Rot muss hineinstrahlen. Rot, das er als Glanz des Lebendigen bezeichnet. Also der Glanz des Lebendigen muss verbunden werden mit Licht und Finsternis, um Pfirsichblüt, das lebendige Bild der Seele, hervorzubringen. Das hineingestelltsein zwischen Licht und Finsternis ist, wie oben gesagt, auch moralisch zu nehmen, denn der Mensch hat seinen Weg zu finden zwischen den lichten Mächten, die ihn hinaufziehen und im Geistigen verflüchtigen wollen und den finsternen Mächten, die ihn immer mehr in die Verfestigung führen wollen. Das Leben, für das Pfirsichblüt der Ausdruck ist, nimmt ja nun auch eine eigene Stellung innerhalb der sittlichen Qualitäten ein. Es ist nicht eigentlich eine sittliche Eigenschaft, aber doch gibt es den Grund für diese sittlichen Qualitäten ab, denn ohne dass es in uns wirksam ist, wäre ein Erleben der anderen Qualitäten nicht möglich. Bei der Entstehung der Farbe Pfirsichblüt ist Licht und Finsternis, die als solche schon sittliche Qualitäten sind, die Grundlage. Für das Erleben der sittlichen Qualitäten der Farben ist das Vorhandensein von Pfirsichblüt in uns die Vorbedingung; denn Pfirsichblüt ist das lebendige Bild der Seele. Also wir können sagen, in Pfirsichblüt ist der Mensch in seiner *eigensten* Farbe, von der aus er alle anderen Farben als sittliche Qualitäten erleben kann. Pfirsichblüt trägt in sich sozusagen moralische Qualität übergossen vom Glanz des Lebens. Die moralische Qualität Licht-Finsternis trübt den Glanz des Lebens zum Bild (Wesen der Farben I). Das ist wohl der Grund, warum für den Menschen die Bildfarben das Angemessene sind. Die Glanze müssen für die Darstellung des Menschen in Bildfarben übergeführt werden, weil in ihm das Hineingestelltsein zwischen Licht und Finsternis wirksam ist.

Eine Sonderstellung nimmt zwischen den Farben auch das Grün ein, das gegenüber dem Pfirsichblüt steht. Dieses Grün mit seiner Grundlage, dem „ruhigen weissen Raum“, wie Rudolf Steiner immer wieder sagt, muss für uns etwas Erstaunliches haben, denn bei den andern Farben wird ja diese weisse Grundlage nicht betont. Ja, Rudolf Steiner lässt bei der Zeichnung mit dem zusammengebogenen Spektrum das Weiss von unten herauf kommen, so dass es im Grün in Ruhe vorhanden ist, und erst oben, wo Pfirsichblüt entsteht, treffen Schwarz und Weiss zusammen, sie „raufen miteinander“, wie Rudolf Steiner sagt. Da kommt also die Dramatik hinein, dadurch, dass von oben das Schwarz hineinwirkt. Beim Grün haben wir keine Dramatik, weil Grün das tote Bild des Lebens ist, beim Pfirsichblüt, das das lebendige Bild der Seele ist, kommt die Dramatik hinein, weil in dem Raufen von Weiss

und Schwarz der Kampf der Seele zwischen Licht und Finsternis zum Ausdruck kommt. Nun ist Rot die Farbe des Mars und repräsentiert so als Glanzfarbe auch schon etwas Kämpferisches. So darf auch von dieser Seite Pfirsichblüt als des Menschen eigentlichsste Farbe bezeichnet werden. Auf der andern Seite aber kann man in ihr in gewissem Sinne alles als zusammengezogen empfinden, was im ganzen Farbenkosmos — zwischen Licht und Finsternis — geschieht. Dieser Farbenkosmos wird repräsentiert durch den Regenbogen mit der Sieben-Zahl seiner Farben. Goethe spricht in seiner Farbenlehre davon, dass das Auge nach Totalität verlange, und in der Tat ist nichts so befriedigend, als wenn alle Farben in einem Kunstwerke vertreten sind. Diese Befriedigung liegt aber noch tiefer als man zunächst annimmt, es ist nämlich nicht nur die Zufriedenheit, dass alle Farben da sind und ihre Anwendung gefunden haben, sondern der Regenbogen ist mit der Sieben-Zahl seiner Farben auch der Ausdruck, „das Symbol für die vollkommene Schöpfung“, wie Rudolf Steiner es in einem Vortrage ausspricht*). So liegt auch in der Totalität der Farben eine tiefe sittliche Wirkung, die uns die Empfindung der Befriedigung verschafft. Fehlt aber in einem Kunstwerk die eine oder andere Farbe, so kann das unter Umständen unendlich viel besagen. In dem Aquarell „Mutter und Kind“ von Rudolf Steiner fehlt z. B. das Grün als beabsichtigte Farbe, wohl entsteht ein zartgrünlicher Ton am Rücken des Kindes, aber man muss hier eben doch den Unterschied machen zwischen beabsichtigten und entstehenden Farben. Der zartgrünliche Ton entsteht, weil ein bläulicher Schattenton über das gelbliche Inkarnat gezogen ist. Grün als beabsichtigte Farbe ist nicht in diesem Bild vorhanden. Die Farbe, die von gewissen Aspekten aus dem Christus zugehört, sie bleibt bei diesem Bilde wie im Hintergrund, denn die Vollendung des Farbkreises würde hier nicht das Entsprechende sein, während bei dem Bild „die drei Kreuze“ der ganze Farbkreis vertreten ist. Hier spricht das Symbol der „vollendeten Schöpfung“ das ganze Bildgeschehen aus, und zwar zu Recht, denn das Mysterium auf Golgatha ist geschehen und die Auferstehung ist eingeleitet. — Dass in diesem Bild das Regenbogenhafte — wenn man so sagen darf — eine wichtige Rolle spielt, kommt schon darin zum Ausdruck, dass die Farben in der Reihenfolge des Spektrums angewendet sind, dann aber auch dadurch, dass Rudolf Steiner zuletzt noch oben den Bogen hineinzog, der gewiss einerseits das Spiegelbild des unteren Bogens sein, der aber andererseits sich zu der Siebenzahl der Farben als *Bogen* gesellen sollte.

Mit dem Regenbogen sind wir nun wieder an dem Punkt angekommen, von dem wir in unseren Raumbetrachtungen ausgingen. Denn als die Arche Noah landete, erschien auch

zum erstenmal der Regenbogen über der Erde, und er war damals das ganz reale Sinnbild der Schöpfung. Nun lebte der ganze Farbenkosmos um den Menschen herum auf, der vorher in den dichten Nebelmassen der Atlantis äusserlich nicht hatte sichtbar sein können, der aber innerlich als moralisch-farbiges Erleben sehr stark vorhanden war, wie Rudolf Steiner in den erwähnten Vorträgen ausführt. Immer wieder und in den verschiedensten Zusammenhängen wies Rudolf Steiner auf die Zusammengehörigkeit der Farben mit dem Moralischen hin. So wird von nun an Moralisches in seiner Farbwirkung, Farben in ihrer sinnlich-sittlichen Wirkung, immer mehr und immer differenzierter zu erleben das Bestreben des Künstlers.

*) Siehe 16. September 1907.

Ausstellungs-Ankündigung

Während der Pfingstveranstaltungen findet in den Sälen der Schreinerei eine Kollektivausstellung von Louise van Blommestein statt. Sie wird Programmplakate zu den künstlerischen Darbietungen am Goetheanum umfassen.

C. B.

Berichtigung

In dem Aufsatz „Raum- und Farberlebnis“ ist im Anfang gesagt, dass das Maßverhältnis der Arche Noah das des Goldenen Schnittes sei. Das ist nicht richtig: der Goldene Schnitt ist noch etwas anderes als das harmonische Maßverhältnis, das der menschliche Leib durch die Arche Noah bekam.

K. Knetsch.

Versuchsraum für Goethes Farbenlehre

Dornach, In den Zielbäumen

Studientag an Goethes Farbenlehre

Sonntag, den 6. Juni, 10 Uhr: „Zwei Urphänomene, ihre Modifikationen und deren Zusammentreffen; — das Verhältnis von Überschau und ‚Beweis‘, entwickelt an einer Reihe von Versuchen.“

In den Monaten Juli und August finden keine Studientage statt. Zum Durchexperimentieren der Farbenlehre, sowie zum Gestalten eigener Versuche, nach den vorhandenen Möglichkeiten, können jederzeit Vereinbarungen getroffen werden.

H. O. Proskauer, H. Spalinger.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 29. Mai bis 6. Juni 1943

Samstag, den 29. Mai, 20 Uhr 15: Rezitation und Musik. „Der neue Paris“, ein Knabenmärchen von Goethe. Kompositionen von Mozart. Ausführende: Hertha Hasse, Rezitation; Fritz Wörtsching, Viola; Hans Schmid, Flöte; Alfred Gärtner, Violine; René Gacon, Cello. (Schreinerei)

Sonntag, den 30. Mai, 16 Uhr 30: Eurythmie. Aus dem finnischen Volksepos „Kalewala“. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, den 1. Juni, 20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, den 2. Juni, 20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. A. Fels: „Vergangene und zukünftige Kulturen in den Mysteriendramen Rudolf Steiners. (Glashaus)

Donnerstag, den 3. Juni, 20 Uhr 15: Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum. „Das Geld als das Instrument des sozialen Hauptgesetzes“ (Nat. Ok. Kurs, Vortrag 12—14). (Glashaus)

Freitag, den 4. Juni, 10 Uhr: Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 5. Juni, 20 Uhr 15: Rezitation aus den Dichtungen von Friedrich Hölderlin durch Elya Maria Nevar, anlässlich des 100. Todestages Hölderlins († 7. Juni 1843).

Sonntag, den 6. Juni, 16 Uhr 30: Eurythmie. „Eleusis“ von Hegel, an Hölderlin. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vortrag von Johannes Waeger, Zürich: Zum Gedenken an Friedrich Hölderlin „Der Freundschaftsbund Hegel-Hölderlin“. (Schreinerei)

Was im der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht

20. Jahrgang, Nr. 23

Nachrichten für deren Mitglieder

6. Juni 1943

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum“

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten.
Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.
Copyright 1943 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Der Sinn des Todes und der Wiederverkörperung

Vortrag von Dr. Rudolf Steiner, gehalten in Berlin
am 24. Oktober 1905*)

Als Fortsetzung der Besprechung von Karma und Reinkarnation wollen wir als besondere Frage im Zusammenhange des Ganzen das Problem des Todes behandeln. Wir fragen: warum stirbt der Mensch?

Das, was wir heute sterben nennen, hängt damit zusammen, dass wir in einer ganz bestimmten Stufe unserer Entwicklung stehen. Wir leben in drei Welten: in der physischen, der astralen und der mentalen Welt. Unser Dasein wechselt zwischen diesen drei Welten. In uns haben wir einen innern Wesenskern, die „Monade“. Diesen Wesenskern erhalten wir uns durch die drei Welten hindurch. Er lebt in der physischen Welt in uns, aber auch in der astralen und devachanischen Welt lebt er in uns. Der innere Wesenskern ist da nur immer mit einem verschiedenen Gewande umkleidet. In der physischen, astralen und devachanischen Welt ist das Gewand unseres inneren Wesenskernes verschieden.

Wir sehen nun zunächst ab von dem Tode und stellen uns den Menschen in der physischen Welt mit einer gewissen Materie bekleidet vor. Dann tritt er in die astrale und devachanische Welt, jedesmal in einem andern Gewande. Nehmen wir an, der Mensch wäre in allen drei Welten bewusst, so dass er die Dinge ringsherum wahrnehmen könnte. (Ohne Sinne und Wahrnehmung würde der Mensch auch in der physischen Welt nicht bewusst leben.) Wäre der Mensch heute gleichmässig in allen drei Welten bewusst, dann gäbe es keinen Tod, dann gäbe es nur eine Verwandlung. Dann würde der Mensch aus einer Welt in die andere bewusst übergehen. Sein Hinübergehen wäre dann für ihn kein Sterben, es wäre höchstens für die andern Menschen wie ein Verreisen.

Nach und nach erst erwirbt sich der Mensch ein Bewusstsein in diesen drei Welten. Er empfindet es zunächst als Verdunklung des Bewusstseins, wenn er aus der physischen in die andern Welten hineingeht. Er wird sich erst wieder klar bewusst, wenn er in die physische Welt zurückkehrt. Die Wesen, die das Bewusstsein behalten, kennen den Tod nicht.

*) Stark gekürzte, vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Verständigen wir uns darüber, wie der Mensch dazu gekommen ist, das gegenwärtige, physische Bewusstsein zu haben, und wie er ein anderes Bewusstsein erwerben wird. Der Mensch ist eine Zweiheit, aus zwei Wesen zusammengesetzt, aus der Monade und aus der Umkleidung der Monade. Wir fragen: wie ist das Eine und das Andere entstanden? Wo lebte der astralische Mensch, bevor er das geworden ist, was er heute ist, und wo lebte die Monade? Beide haben andere Entwicklungsstadien durchgemacht, beide sind nach und nach geworden, wie sie heute sind.

Bei Betrachtung des physisch-astralischen Menschen werden wir in ferne Zeiten zurückgehen müssen, wo er nur vorhanden war als ein astrales Urbild, als eine astrale Form. Der astrale Mensch, der da ursprünglich vorhanden war, der war ein Gebilde, das nicht so war wie der heutige Astralkörper, sondern eine viel umfassendere Wesenheit. Diesen einstigen Astralkörper, den kann man sich so vorstellen, dass die Erde damals astral war und zusammengesetzt aus den astralen Menschen. Alle diejenigen Naturkräfte und Wesenheiten, die uns heute umgeben, die waren damals noch im Menschen darinnen. Der Mensch lebte aufgelöst im astralen Dasein. Alle Pflanzen, Tiere usw., die tierischen Instinkte und Leidenschaften lebten damals auch im astralischen Menschen. Was heute der Löwe, die sämtlichen Säugetiere in sich haben, war damals mit dem Astralkörper des Menschen durch und durch vermischt. Der Astralkörper des Menschen hatte damals die sämtlichen auf dieser Erde verteilten Wesenheiten in sich. Die astrale Erde war wie eine grosse Brombeerkugel aus lauter astralen Menschenkörpern zusammengesetzt, und war eingeschlossen in eine geistige Atmosphäre, in der devachanische Wesenheiten lebten.

Diese astrale Luftsphäre, die die damalige astrale Erde umgab, war aus einer etwas dünneren Substanz als der Astralkörper des Menschen, darin lebten geistige Wesenheiten. Das war der damalige Zustand der Erde. Die Monaden, die da vorhanden waren in der astralen Luft, die konnten sich nicht verbinden mit dem Astralkörper. Die Astralkörper der Menschen waren damals noch zu wild. Die Instinkte und Leidenschaften mussten erst heraus aus dem Astralkörper. So entstand durch Ausscheidung gewisser Substanzen und Kräfte, die der Astralkörper hatte, der menschliche Astralkörper in einer reineren Form. Die Ausscheidungen aber waren besondere astralische Gebilde.

Jetzt waren also da zwei Astralkörper, ein weniger wilder menschlicher Astralkörper und ein sehr dichter, wilder Astralleib. Die halten wir einander streng entgegen, den menschlichen Astralkörper und all das, was da herum lebte. Immer weitere Abscheidungen bildeten sich, welche immer dichter und dichter wurden. Daraus wurden die anderen Reiche. Gewisse Instinkte und Kräfte wurden ausgeschieden und durch diesen Verdichtungsprozess traten die verschiedenen Tierklassen heraus.

Eine fortwährende Reinigung des Astralkörpers fand so statt. Dadurch entstand auf der Erde eine notwendige Folge: dadurch, dass der Mensch durch jene Reinigung andere Wesen neben sich hatte, trat er in Verkehr mit diesen andern Wesen. Was er früher in sich hatte, das wirkte jetzt von aussen auf den Menschen ein. Das ist ein ewiger Prozess, auch beim Absondern der beiden Geschlechter, die ebenfalls von aussen aufeinander einwirken. Die ganze Welt war erst mit uns verwoben, und später wirkt sie von aussen auf uns ein. Das Symbol dafür ist die Schlange, die sich in den Schwanz beisst. Das bedeutet das Zurückkommen auf sich selbst.

In dem geläuterten Astralkörper entstehen nun Bilder der ihn umgebenden Welt. Nehmen wir an, der Mensch hätte vielleicht zehn verschiedene Formen ausgesondert, die ihn umgeben, die früher in ihm waren und jetzt um ihn sind. Dann wird in ihm ein Spiegelbild der ausser ihm sich befindenden Formen sein. Dies Spiegelbild wird in ihm zu einer neuen Kraft. Das wirkt in ihm, gestaltet das Alte um und läutert ihn. Was früher in ihm war, ist jetzt ausser ihm als ein Bild. Wir haben z. B. die Wildheit aus uns herausgesetzt und die wirkt nun als gestaltende Kraft. Der Astralleib wird aufgebaut durch die Bilder, die früher in ihm waren; sie bauen in ihm einen neuen Körper auf. Der Mensch hat früher den Makrokosmos in sich gehabt und hat ihn dann herausgesetzt, und der formt nun in ihm den Mikrokosmos, einen Abriss seiner selbst.

Wenn wir den Menschen auf einer bestimmten Stufe antreffen, treffen wir ihn an mit einer Gestalt, die ihm verliehen wird von seiner Umgebung. Die Spiegelbilder wirken so auf seinen Astralleib, dass sie ihn differenzieren und spalten. Durch die Spiegelbilder spaltet sich sein Astralkörper, und er setzt ihn wieder neu zusammen aus den Teilen, so dass er ein gegliederter Organismus ist. Die gemeinsame Astralmasse ist differenziert worden zu den verschiedenen Organen, zum Herzen usw. Zuerst war alles astral, und dann hat sich die physische Materie herumgelagert. Die menschlichen Bildungen wurden dadurch immer mehr und mehr geeignet, sich zu verdichten und ein immer komplizierterer und mannigfaltigerer Organismus zu werden, der ein Abbild der ganzen Umgebung ist. Was am allerdichtesten geworden ist, ist der physische Körper, das weniger Dichte ist der Ätherkörper, und das Feinste ist der Astralkörper. Sie sind im wesentlichen Spiegelbilder der Aussenwelt, Mikrokosmos im Makrokosmos. Dabei ist der Astralkörper immer feiner und feiner geworden, so dass der Mensch einen entwickelten Astralkörper an einem bestimmten Punkt der Erdenentwicklung hat. Dadurch, dass der Astralkörper immer feiner geworden ist, hat er sich angenähert der feinen Astralmaterie um ihn herum.

In der oberen Region haben sich die entgegengesetzten Entwicklungsvorgänge vollzogen. Der Mensch hat sich bei dem Abstieg von oben verdichtet. Die Monade ist von oben aus den höchsten Devachanregionen bis in die Astralregion heruntergestiegen. Da kommen sich die beiden Teile entgegen. Auf der einen Seite steigt der Mensch herauf bis in den Astralkörper, von der andern Seite begegnet ihm die Monade bei ihrem Abstieg in die astralische Welt. Das war in der lemurischen Zeit; da können sich beide befruchten. Die Monade hat sich umkleidet mit devachanischer Materie, dann mit der astralen Luftmaterie, dann begegnet ihr wieder Astralmaterie von unten her. So befruchten sich die beiden Astralmaterien und verschmelzen miteinander. Das, was von oben kommt,

hat die Monade in sich; wie in ein Bett bettet sie sich in die Astralmaterie ein.

So findet das Herabsteigen der Seele statt. Damit das geschehe, muss in der Monade ein *Durst* nach den untern Regionen leben. Diesen Durst muss man zunächst voraussetzen. Die untern Regionen kann man nur kennen lernen als Monade, wenn man sich in dem irdischen Menschen verkörpert, inkarniert und durch ihn in die Umgebung hinausschaut.

Jetzt ist der Mensch viergliedrig. Er hat einen physischen Körper, einen Ätherkörper und einen Astralkörper, darin das Ich, die Monade. Nachdem der viergliedrige Leib vorhanden ist, kann die Monade durch ihn heraus schauen in die Umgebung. Es tritt dann ein Verkehr ein zwischen der Monade und all dem, was in der Umgebung ist. Dadurch wird der Durst der Monade einigermassen gestillt.

Wir haben gesehen, dass der ganze menschliche Leib sich zusammengesetzt hat aus Teilen, die dadurch entstanden sind, dass die ursprünglich ungegliederte Masse sich in Organe geteilt hat.

Nachdem der ursprüngliche Astralleib verschiedenes ausgesondert hat, entstehen durch diese um ihn herumstehenden Aussonderungen, die sich in ihm spiegeln, Bilder in ihm. Diese Bilder sind in ihm Kräfte und Formen, durch diese mannigfaltigen Bilder wird sein Ätherleib gegliedert. Nun verdichtet sich wieder jeder solcher Ätherleib in sich, und es entsteht der physische Gliedkörper. Jeder solcher physischer Kern, aus dem dann die Organe werden, der bildet zu gleicher Zeit eine Art von Zentrum im Äther. Die Zwischenräume zwischen den Zentren sind durch die blosse Äthermasse ausgefüllt. Wir denken uns den Körper so aus zehn Teilen zusammengesetzt. Die halten zusammen durch ihre Verwandtschaft. Sie sind Abbilder der ganzen übrigen Natur, und davon hängt es ab, wie stark sie zusammenhängen. Es bestehen in ihnen Grade der Verwandtschaft mit den einzelnen Teilen. Solange diese halten, bleiben die Teile zusammen; wenn die Verwandtschaftsgrade aufhören, fallen die Teile auseinander. (Schluss folgt)

Veröffentlichungen aus dem literarischen Frühwerk von Dr. Rudolf Steiner

II. Studienabend mit Vorlesung

Rudolf Steiner kennzeichnet eine Betrachtungsweise, die an ein zu erkennendes Objekt von aussen Maßstäbe heranträgt, die den Anschauungen des Beobachters entstammen, als etwas, das sich zwischen den aufzuzeigenden Gegenstand und denjenigen stellt, der zur Erkenntnis der Sache vordringen möchte. Er kommt zu dem Resultat, das zu Erkennende kann nur *aus sich selbst*, aus den in ihm ruhenden Gesetzmässigkeiten oder Gegebenheiten entwickelt werden. Steiner konnte diesen Tatbestand besonders dadurch an seiner Zeitgenossenschaft erleben, dass Goethe nicht in der von ihm charakterisierten Methode beurteilt wurde, vielmehr dessen wissenschaftliches Werk mit den Ergebnissen des Darwinismus, dessen Dichtung mit den herrschenden Anschauungen über Christentum verglichen wurde und daraus die Bewertung der einzelnen Schöpfungen Goethes abgeleitet wurde.

Diese Umstände können in gleichem Maße auch auf dem Gebiete der Bühnenkunst beobachtet werden. Es kommt aber hier ausserdem noch hinzu, dass wir vor aller Untersuchung das Vorurteil zu beseitigen haben, es liege hier ein Gebiet vor, das überhaupt der menschlichen Erkenntnis zugänglich ist. Es wird Geduld brauchen, um sich schrittweise einen Weg durch diese Art von Urwald zu bahnen, der sich vor dem Betrachter auftut. Drei Glieder nehmen wir wahr, wenn wir uns Gedanken darüber machen, was Theater ist. Es stellt sich die Dichtung, die zur Darstellung gelangen soll, vor uns hin, sodann diese Darstellung selbst, angefangen von der schöpfe-

rischen Kraft derjenigen, die sie in Szene setzen, bis zu denjenigen, die sie aufführen oder bis in alle manuelle Einzelheiten hinein die Inszenierung bewerkstelligen. Und drittens ist es das Publikum, das zur Bühnenkunst gehört, das sich in diejenigen gliedert, die nur aufnehmend genießen oder sich ausserdem beurteilend verhalten und als Kritiker letztlich auftreten. Überschaun wir die Fülle dieser Gestaltenwelt, so kommt es uns wie ein schier unmögliches Unternehmen vor, was Leitmotiv dieses Organismus sein könnte. Zudem kommt, dass jeder einzelne — für sich genommen — im Gespräch über die Theatermisère, um die sich ja Künstler, Publikum und vor allem die Kritiker bekümmern, ein, wie man sagt, netter Mensch ist, von dem schwer zu verstehen ist, dass er in entscheidenden Augenblicken dieses oder jenes tut, was den Lebensbedingungen der *Kunst* widerspricht. Hier liegt ein menschliches Problem vor, das wir an einem markanten Beispiele erleben können, das Rudolf Steiner in seiner Selbstbiographie „Mein Lebensgang“ schildert.

Es war zu Beginn der 90er Jahre, als sich in Deutschland eine „Gesellschaft für ethische Kultur“ als Zweig der in Amerika bereits bestehenden Hauptvereinigung bildete. Im Geistesleben eine bedeutende Rolle spielende Persönlichkeiten traten dieser Gesellschaft bei, deren Grundgedanke eine allgemeine Ethik unabhängig von jeder Weltanschauung, die sich jeder Mensch errungen hat, war. Die Tatsache, dass die Erkenntnis bei der Erforschung des „Ethischen“, also der menschlichen Seelenkräfte, halt machen sollte und eine Weltverbrüderung, die nur auf einem allgemeinen Gefühl basierte, das europäische Geistesleben ergriff, sah Rudolf Steiner als eine drohende Gefahr vor sich. Die Sache war ihm von grösster Wichtigkeit, so dass er von Weimar nach Berlin fuhr, um seine Anschauungen in Zeitschriften laut werden zu lassen. Er besuchte auch Herman Grimm, um mit ihm die Lage zu besprechen. Er musste erleben, dass Herman Grimm kein Verständnis besass für die Sorge, die ihn bedrückte. Grimm wies ihn aber an die in Berlin lebenden Mitglieder der Gesellschaft und gab den Rat, mit den Leuten, die er fast alle gut kenne, zu sprechen; es seien sehr sympathische Menschen. Wir lesen, was Rudolf Steiner durchzumachen hatte in dieser Unterredung im XVII. Kapitel des Lebensganges. Aber so erging es ihm im Grunde täglich. Er gab demjenigen Ausdruck, was als Kulturverheerung heraufzog, und erfuhr, dass es „nette“ Menschen waren, die die Handlanger der Zerstörung waren. Es fehlten solchen Persönlichkeiten die Organe, um zu schauen, was für Folgen geistige Bewegungen in der Gegenwart haben müssen, die nicht auf Erkenntnis — „nach naturwissenschaftlicher Methode“ wie Steiner es vorbildlich formulierte — basieren. Freilich hat dieser Vorfall Steiner nicht gehindert, weniger verehrungsvoll auf Herman Grimm zu blicken, ja, wer hat wohl soviel für Herman Grimm getan wie gerade Rudolf Steiner? Aber wir können an diesem Beispiel sehen, dass Persönlichkeiten, welche höchste Bildungsstufen erreicht haben, zwar als Menschen sympathisch sein können, aber dennoch in kulturellen Zusammenhängen den Einflüssen nicht Stand zu halten vermögen, die scheinbar gutgemeint nicht dem Fortschritt der Zivilisation dienen.

So haben auch diejenigen, die innerhalb der Bühnenkunst schaffend oder kritisierend wirkten, nicht ernst genommen, was Rudolf Steiner um die Jahrhundertwende in Hunderten von Aufsätzen immer wiederum entwickelte. Sie hatten ein taubes Ohr für die Erfordernisse der Kunst, von denen er sprach. Und nichts war ihm zu gering, um nicht daran anzuknüpfen. Sprache und Geberde zeigte er in ihren Grundkräften; die Folgen der Nichtbeachtung der künstlerischen Erfordernisse wies er auf. Und als Ausgangspunkt machte er darauf aufmerksam, wie es die Urteilsfähigkeit des *Künstlers* selbst ist, auf die es in erster Linie ankommt, dass er in sich die Richtlinien findet, um ohne Kompromiss seinen Weg gehen zu können, sei es nun als Dramatiker oder Epiker, als Schauspieler oder Regisseur. Das künstlerische Gewissen rief

Steiner als Kompass auf zur Fahrt auf diesem in Sturm befindlichen Meere.

Dies war notwendig, denn der Zweifel hatte stark die Seelen erschüttert und ernstlich in Frage gestellt, das Theater als Kunstanstalt zu betrachten. Diese Krisenstimmung brachte kein Geringerer als Julius Hart, ein bekannter Schriftsteller und Kritiker, zum Ausdruck und zwar merkwürdigerweise, nachdem er erst kürzlich eine zweibändige Geschichte des Theaters aller Zeiten und Völker beendet hatte. An solchen Phänomenen konnte Steiner klar beobachten, in welcher Lage sich das Kunstleben befand und dies zu einer Zeit (1898), wo es noch möglich gewesen wäre, dem Verfall Einhalt zu gebieten. Nicht oft genug kann man sich vor das Bewusstsein rufen, wie Rudolf Steiner damals in voller Öffentlichkeit an massgebender Stelle wirkte. Und doch wurde die rettende Hand nicht ergriffen. Die materialistische Weltanschauung triumphtierte und täuschte die Menge über den Abgrund hinweg, der sich zwischen Natur- und Menschenerkenntnis für die besten Repräsentanten des Geisteslebens aufgetan hatte. In Steiners Werk lag schon damals die Brücke, die hätte beschritten werden können. Statt dessen wuchs auf allen Gebieten eine Unzufriedenheit herauf, die innerhalb der Bühnenkunst dazu führte, dass ein bekannter Theaterfachmann das „Staatliche Nationaltheater“ propagierte. Es war dies gewissermassen nur die Folge davon, dass man das Theater als Kunstanstalt nicht mehr anerkannte. Die Individualität verlor die Kraft, die *Kunst* in den Mittelpunkt der entscheidenden Betrachtung zu stellen. Dichter, Darsteller, Zuschauer und Kritiker zerrten unarmherzig nach verschiedenen Seiten; es musste der Zusammenbruch eintreten, der unvermeidbar war: das Theater gab seine Selbständigkeit auf, während alles darauf angekommen wäre, diese neben der Dichtkunst in ihrer vollen Bedeutung wiederum herzustellen. Was lag für das der Schwäche erlegene Individuum näher, als das Heil im Staate zu suchen? Er sollte nun tun, was es selbst nicht mehr vermochte. Kommandiert werden sollte zum Besuch der Schauspielhäuser, kommandiert werden sollten Aufführungen wertvoller Stücke usw. Wie wenn sich durch solch Kommando die künstlerischen Fähigkeiten der Dichter, Schauspieler und Direktoren erschliessen würden! Wie wenn man das Publikum plötzlich durch Staatsgewalt dem Verständnis würde näher bringen können, die künstlerische Aufgabe des Theaters zu erfassen. Rudolf Steiner benutzte aber auch diesen Vorschlag zur Hebung des Theaters als wertvolle Anregung zur Eröffnung einer Diskussion, von der er hoffte, sie werde fruchtbar in den „Dramaturgischen Blättern“ einsetzen. Vergebene Liebesmühe! Der Philister siegte über den Künstler; die gesicherte Existenz war Trumpf. Das Spiel war verloren für diejenigen, die dem Goethewort huldigten: man muss seine Existenz aufgeben, um zu existieren. Was damit allerdings von dem Individuum in jedem Augenblick gefordert wird, ist ein Ideal, dem man nur schrittweise näher kommen kann. Aber auch dann nur, wenn man die Begeisterung aufbringt, die für das Gelingen jedweden Tuns unbedingte Voraussetzung ist. Begeisterung liess beispielsweise Bayreuth erstehen. Liebe zur Kunst erwärmte das Herz Ludwigs II. für Wagners Ideen. Der Staat zuckte verächtlich die Achseln über solchen Idealismus.

Die Quellen des Idealismus liegen nicht auf der Oberfläche des Alltags. Sie liegen meist tief verborgen, tiefer, als wir gemeinhin zu denken pflegen. Die Quellen des deutschen Idealismus hat Rudolf Steiner entdeckt und in jener Zeit immer wiederum von den verschiedensten Seiten her dargestellt, was für eine Belebung des gesamten Geisteslebens eintreten könnte, wenn man sie erkennen würde. Ein Strom ist damit der Menschheit erschlossen worden, der ohne ihn versandet wäre. Hier lag auch der Boden für eine Weltanschauung der Bühnenkunst. Konsequenz wies Steiner von Anbeginn seiner öffentlichen Wirksamkeit auf Goethe, Herder, Schelling, Fichte, Hegel usw. hin. Und als er das Tätigkeitsfeld des

„Magazins für Literatur“ verlassen hatte und bald darauf innerhalb der theosophischen Gesellschaft wirkte, knüpfte er wiederum an diese Geistesströmung an. Vorher hatte er noch einen anderen Versuch unternommen innerhalb der Kreise, die einer monistischen Weltanschauung folgten. Auch dort — in einem Vortrag im „Giordano Bruno-Bund“ — sprach er über dieses Streben des deutschen Geistes und wies auf die von I. H. Fichte, dem Sohne des grossen Philosophen, entwickelte *Theosophie* hin. Freilich war sich Steiner darüber klar, dass es kaum etwas Zweifelhafteres geben könne, als von „Theosophie“ zu sprechen, wenn man an all die Vorurteile und Missverständnisse denkt, die diesem Worte anhaften. Er tat es dennoch und brachte seinen Zuhörern eine der Zeit notwendige, auf naturwissenschaftlicher Grundlage sich erhebende Menschen- und Welterkenntnis nahe. Der Referent dieses Vortrages schreibt, dass er gewünscht hätte, nicht 250 bis 300 Personen hätten damals (1902) Rudolf Steiner gehört, sondern 2000 für das Geistesleben Deutschlands verantwortliche Persönlichkeiten. Auch die Monisten wandten sich anderen Geisteszielen zu, als sie die der Geisteswissenschaft waren. Und einige Jahre später (1906) spricht Rudolf Steiner in Paris bei dem um die Pfingstzeit stattfindenden internationalen theosophischen Kongress als Generalsekretär der deutschen Sektion wiederum von jener Geistesströmung, die heute als *Anthroposophie* in der Welt lebt.

So konnte an einigen Beispielen Steiners konzessionsloser Versuch zur Hebung des Theaterwesens verfolgt werden und aufgezeigt werden, wie es stets die Kraft der Erkenntnis war, aus der heraus er der Welt den Weg zum Fortschritt der Kultur ebnete.

Zur Vorlesung gelangten:

Rudolf Steiner, W. Heinzlmann, Goethes Iphigenie, „Frühwerk“, Heft XVI.

Publikum, Kritiker und Theater, Heft XI.

Vom Werte des Theaters als Kunstanstalt, Heft V.

Das Verhältnis von Kunst und Staat, Heft V.

Goethe, Aus einem Aufsatz „Über die verschiedenen Zweige der hiesigen (Weimarer) Tätigkeit“.

Edwin Froböse.

Anna Wager-Gunnarsson 70 Jahre

Nachträglich haben wir erst erfahren, dass am 1. April Anna Wager-Gunnarsson 70 Jahre alt wurde, und von den anthroposophischen Freunden in Schweden aufs herzlichste gefeiert worden ist. Als ich sie vor nun bald 20 Jahren in Stockholm

kennen lernte, hatte ich sofort das Gefühl, da ist ein Mensch, der nicht nur Mitglied und Funktionär unserer Gesellschaft ist, sondern der wahrhaft der Anthroposophischen Bewegung angehört (um diese von R. Steiner gemachte Unterscheidung hier anzuwenden). Oberstleutnant Kinell, der einzige Generalsekretär der Theosophical Society, welcher sich 1912 bei Begründung der Anthroposophischen Gesellschaft sofort für Dr. Steiner entschieden hatte, war schon recht alt anfangs der zwanziger Jahre, und so oblag schon damals Frau Gunnarsson die Hauptarbeit der Leitung in Schweden. Mit der grössten Hingebung hat sie, persönlich selten anspruchlos, dieses in unserer Gesellschaft ja häufig recht dornenvolle Amt mit nur einer kurzen Unterbrechung bis heute verwaltet. Unermüdlich auch als Übersetzerin der Werke R. Steiners tätig, von denen sie auch eine beträchtliche Anzahl in dem von ihr geleiteten anthroposophischen Verlag herausbringen konnte. Möchte ihr noch manches Jahr fruchtbarer Arbeit in der schwedischen Gesellschaft geschenkt sein! Das wünschen ihr in herzlichster Verbundenheit auch ihre auswärtigen Freunde.

Dr. Hans Büchenbacher.

Mitteilung

Eine französische Übersetzung von Rudolf Steiners Vortrag: „Der Pfingstgedanke als Empfindungsgrundlage zum Begreifen des Karma“, Dornach, 4. Juni 1924, wird am 10. Juni ungefähr, mit Erlaubnis von Frau Marie Steiner erscheinen.

So wie die bisher erschienenen wird diese Übersetzung in beschränkter Anzahl, in Schreibmaschinendruck veröffentlicht werden. Wir bitten deshalb die Interessenten vor dem 10. Juni ihre Bestellungen an uns zu richten. Subskriptionspreis Fr. 2.25.

Editions J. Mongenet
4, rue Henri-Fazy, Genève
Postscheckkonto I. 1440.

Einladung

4 öffentliche Vorträge von Prof. Eymann über

Kunst und Christentum

(Raffael, Michelangelo)

in Langenthal, alle 14 Tage Freitags 20.15 Uhr im Hotel Bahnhof.
Beginn: 28. Mai.

Eintritt: Fr. 1.—

Der Gotthelf-Zweig der Anthr. Gesellschaft

Veranstaltungen am Goetheanum vom 5. bis 14. Juni 1943

Samstag, den 5. Juni, 20 Uhr 15: Rezitation aus den Dichtungen von Friedrich Hölderlin durch Elya Maria Nevar, anlässlich des 100. Todestages Hölderlins († 7. Juni 1843).

Sonntag, den 6. Juni, 16 Uhr 30: Eurythmie. „Eleusis“ von Hegel, an Hölderlin. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vortrag von Joh. Waeger, Zürich: Zum Gedenken an Friedrich Hölderlin, „Der Freundschaftsbund Hegel-Hölderlin“. (Schreinerei)

Dienstag, den 8. Juni, 20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Schreinerei)

Mittwoch, den 9. Juni, 20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. A. Fels: Vergangene und künftige Mysterienimpulse in den Dramen Rudolf Steiners. (Glashaus)

Donnerstag, den 10. Juni, 20 Uhr 15: Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum. „Das Geld als das Instrument des sozialen Hauptgesetzes“ (Nat.-Ök. Kurs, Vortrag 12—14). (Glashaus)

Freitag, den 11. Juni, 10 Uhr: Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 12. Juni, 17 Uhr: Gedächtnisfeier für die im Kriege Gefallenen. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Konzert. Beethoven-Abend von Alma Mlosch, Klavier. (Schreinerei)

Pfingstsonntag, den 13. Juni, 10 Uhr: „Der Seelen Erwachen“, Mysteriendrama von Rudolf Steiner. (Ende 19 Uhr 45.) (Schreinerei)

Pfingstmontag, den 14. Juni, 11 Uhr: Vortrag von Günther Schubert: „Der neuzeitliche Weg zum Geiste und seine Vorstufen“ I (für Mitglieder). (Schreinerei)

16 Uhr 30: Eurythmie. Ariel-Szene aus Faust II von Goethe. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vortrag von Günther Schubert: „Der neuzeitliche Weg zum Geiste und seine Vorstufen“ II (für Mitglieder). (Schreinerei)

Was im der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht

20. Jahrgang, Nr. 24

Nachrichten für deren Mitglieder

13. Juni 1943

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum“

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten.
Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.
Copyright 1943 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Der Sinn des Todes und der Wiederverkörperung

Vortrag von Dr. Rudolf Steiner, gehalten in Berlin
am 24. Oktober 1905*)

(Schluss)

Da wir während der irdischen Entwicklung die mannigfaltigsten Gebilde herausgesetzt haben, so halten die Teile im Ätherkörper nur in einem gewissen Grade zusammen. Ein Abbild der herausgesetzten Wesenheiten ist die menschliche Natur. Soweit die Wesen ein Sondersein führen, so weit führen auch die Teile des physischen Körpers ein Sonderdasein. Wenn die Verwandtschaft der Kräfte so gering geworden ist, dass sie aufhört, so leben wir nur bis dahin, denn das Maß unserer Lebenszeit ist dadurch bedingt, wie sich die Wesenheiten in uns vertragen. Der Mensch arbeitet zunächst an seinem Astralleibe. Da arbeitet er hinein Ideale, Enthusiasmus usw., die Instinkte bekämpft er. In dem Augenblick, wo der Mensch Pflichten an die Stelle von Instinkten setzt, da schafft er Harmonie in die Teile seines Astralleibes hinein. Von da an stirbt der Astralleib nicht mehr, und zwar in dem Maße, in dem er Frieden gestiftet hat. Von dem Augenblick an, wo die Monade hineinkommt, stiftet sie Frieden, zunächst im Astralleib. Da fangen die Instinkte an, sich zu vertragen. Harmonie entsteht in dem früheren Chaos, und es entsteht ein astrales Gebilde, das überdauert, das leben bleibt.

Im physischen Leib und im Ätherleib wird zunächst noch nicht Frieden gestiftet, nur im Astralleib wird zum Teil Frieden gestiftet. Er erhält sich in anderen Welten zunächst nur kurze Zeit, aber je mehr Frieden gestiftet wird, desto länger dauert die Devachanzeit. Dann, wenn der Mensch Geheimschüler geworden ist, dann fängt er auch an, im Ätherleib Frieden zu stiften, dann überdauert auch der Ätherkörper. Bei den Meistern wird auch Frieden im physischen Leibe gestiftet, daher überdauert auch der physische Leib. Es handelt sich darum, die verschiedenen Körper, die aus einzelnen sich bekämpfenden Teilen bestehen, in Harmonie zu bringen und sie in ewige Körper zu verwandeln.

Der Mensch hat die Naturreiche aus sich herausgesetzt, die sich in ihm spiegeln; dann sind die einzelnen Teile in ihm entstanden. Durch sein Manas tritt der Mensch wieder in

*) Stark gekürzte, vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Verkehr mit der Umgebung, die immer mehr entsteht durch die Wirkung seiner Taten, durch die Veränderung, die er selber in der Umwelt bewirkt hat. Er gliedert seine Taten in die Umwelt ein; sie wird nach und nach ein Spiegelbild dieser seiner Taten. Die Monade ist in den menschlichen Leib eingezogen, sie beginnt Taten zu tun; die spiegeln sich in ihr ab. Und in demselben Maße, in dem sie beginnt, Frieden zu stiften, beginnt sie auch die Spiegelbilder ihrer eigenen Taten aufzunehmen.

Wir sind bei einem Punkt angekommen, von wo an wir fortwährend um uns herum ein neues Reich schaffen: das der Wirkungen unserer eigenen Taten. Das baut in uns wiederum etwas auf. Wie wir früher den zurückgebliebenen Ätherkörper aus den Spiegelbildern herausgegliedert haben, so gliedern wir jetzt der monadischen Existenz die Wirkung unserer Taten ein. Das nennen wir die Begründung unseres Karma. Dadurch können wir dies alles in der Monade bleibend machen. Früher hat der Astralleib sich gereinigt, indem er alles abgeworfen hat, was in ihm war. Jetzt schafft der Mensch sich ein neues Tatenreich, gleichsam aus dem Nichts heraus, den Verhältnissen nach aus dem Nichts heraus. Das, was früher kein Dasein hat, das neue Verhältnis, spiegelt sich als etwas Neues, was einen bildhaften Charakter hat, in der Monade ab. Da bildet sich ein neuer innerer Wesenskern, der aus dem Spiegelbild der Taten entsteht, das Spiegelbild des Karma. Der Wesenskern vergrößert sich immer mehr. Nach einiger Zeit schauen wir die Monade an: sie wird dann Harmonie herausgebildet haben aus den streitenden Kräften einerseits und auf der andern Seite aus den Wirkungen der Taten. Beide verbinden sich miteinander.

Nehmen wir an, dem Menschen wird das irdische Kleid abgelöst und die Monade bleibt übrig. Sie behält die Wirkungen ihrer Taten zurück. Es fragt sich, wie die Wirkung der Taten beschaffen ist. Ist sie so beschaffen, dass sie in den Welten, in denen die Monade sich befindet, sich betätigen kann, dann werden die Menschen sich lange da aufhalten können. Erst später müssen sie wieder in den Durst der Monade zurückfallen und wieder einen physischen Körper beziehen.

Das menschliche Leben ist immerfort eine Einhüllung dessen, was uns umgibt. Wir nehmen Bildformen auf und gestalten danach unsern eigenen Körper. Was die Monade

gewirkt hat, das nimmt der Mensch wieder auf als Karma. Der Mensch wird immerfort die Wirkung seines Karma sein.

Im Vedanta wird gelehrt, dass die verschiedenen Teile des Menschen aufgelöst und in alle Windrichtungen verteilt werden; was dann noch vom Menschen vorhanden bleibt, das ist sein Karma^{*)}. Das ist das Ewige, was der Mensch aus sich gemacht hat, das er selbst zunächst als Bild aus seiner Umgebung aufgenommen hat. Der Mensch ist unsterblich; er braucht nur zu wollen, er braucht nur seine Taten so zu gestalten, dass sie ein bleibendes Dasein haben. An uns ist unsterblich das, was wir uns von aussen her erwerben. Wir sind geworden in der Welt und fangen nun an, durch die Befruchtung mit der Monade in uns den Spiegel einer neuen Welt aufzubauen. Die Monade hat die Spiegelbilder in uns belebt. Jetzt können die Bilder hinauswirken, und nun spiegelt sich neuerdings die Wirkung dieser Bilder. Es entsteht neuerdings ein inneres Leben. Wir verändern mit unsern Taten fortwährend unsere Umgebung. Dadurch entstehen neue Spiegelbilder; die werden nun das Karma. Das ist ein neues Leben, das aus dem Innern entspringt. Um uns höher zu entwickeln von einem bestimmten Punkte aus, müssen wir aus uns selbst herausgehen und selbstlos in die Umgebung eintreten. Das Heraussetzen und das selbstlos in harmonische Verhältnisse Versetzen unserer Umgebung, das bedingt ein Harmonisieren der Spiegelbilder in uns. Unsere Aufgabe ist es, die Welt um uns her zu einer harmonischen zu machen. Sind wir Zerstörer in der Welt, so spiegeln sich in uns die Verwirrungen. Wirken wir Harmonie in der Welt, so spiegeln sich in uns die Harmonien. Wir werden später das mit hinausnehmen, den letzten Grad von Vollkommenheit, den wir um uns gestiftet haben.

Wir müssen die Welt so machen, dass sie in sich enthält Weisheit, Schönheit und Stärke, dann spiegelt sich in uns Weisheit, Schönheit und Stärke. Hast du die Zeit dazu benutzt, dann ziehst du selbst aus dieser Erde hinaus mit dem Spiegelbild von Weisheit, Schönheit und Stärke. Weisheit ist das Spiegelbild des Manas; Schönheit, Frömmigkeit, Geist ist das Spiegelbild der Buddhi. Zuerst entwickeln wir um uns her ein Reich der *Weisheit* dadurch, dass wir die Weisheit fördern. Dann entwickeln wir ein Reich der *Schönheit* auf allen Gebieten, dann tritt sichtbar Weisheit auf und spiegelt sich in uns — Buddhi. Zuletzt verleihen wir dem Ganzen *physisches* Dasein, im Innern weise und schön nach aussen. Wenn wir die Kraft haben, dies durchzusetzen, dann haben wir Stärke — Atma, die Kraft, alles das in Realität umzusetzen. So richten wir in uns die drei Reiche auf: Manas, Buddhi, Atma.

Nicht durch müssige Beschaulichkeit gelangt der Mensch auf der Erde weiter, sondern indem er der Erde Weisheit, Schönheit und Stärke einverleibt, durch Weisheit und Schönheit im *äusseren* Dasein. Das ist dasjenige, was wir als den Fortschritt des Menschen in seinem Innern suchen müssen.

^{*)} Brhadaranyaka Upanishad 3, 2, 13, eine von R. Steiner öfters und gern zitierte Stelle.

Erinnerungen an Michael Bauer

A. Dubach-Donath

Michael Bauer kam Ende des Jahres 1911 nach Locarno-Monti, um Erholung für sein Lungenleiden zu suchen, und blieb dort bis Mitte des nächsten Sommers. In diesem halben Jahr hatte ich das grosse Glück, ihn kennen zu lernen und durch ihn in die Anthroposophie eingeführt zu werden. Ich war damals erst sechzehn Jahre alt und wurde, da ich sehr kränklich war, vom Arzt gleich nach der Entlassung aus der Schule nach dem Süden geschickt. Für ein Vierteljahr zunächst. Dann aber hatte ich dort durch Anthroposophen Bücher von Dr. Steiner in die Hand bekommen, und nachdem ich einmal angefangen hatte zu lesen, war ich so tief interessiert, dass ich durchaus noch bleiben wollte. Als meine Mutter es nicht erlaubte, erklärte

ich mich sozusagen unabhängig, d. h. ich bat sie, mir kein Geld mehr zu schicken, und nahm dort im Hause eine Art Stellung an, die darin bestand, dass ich die fünf kleinen Kinder besorgte und auch sonst im Hause half. Es blieb immerhin noch Zeit zum Lesen und zum Anhören der Vorträge. Michael Bauer sprach nicht regelmässig, aber doch öfter in einem grossen, schönen Raum des Hauses, der für Vorträge geeignet war. Zu diesen Anlässen erschienen denn auch die Schwerkranken, die sich im Hause befanden. Fräulein Munch, die junge norwegische Hofdame, wurde in ihrem Rollstuhl hereingefahren; sie lag unbeweglich, fast regungslos während des Anhörens, nur ihre tiefblauen Augen schauten aufmerksam und wach aus dem bleichen Gesicht. Auch Frau Behlen, die dann später hier in Dornach bis zu ihrem Tode weilte, war damals, schon schwer krank, dort. In ihrer überaus lebhaften, geistreichen Art führte sie bei Tisch und in den Abendstunden viele Gespräche mit Michael Bauer, von denen mir aber leider wenig im Gedächtnis geblieben ist. Nur erinnere ich mich, wie er einmal, von ihrem Krankenbette kommend — sie litt an sehr heftigen, plötzlich auftretenden Schmerzanfällen — leise und noch ganz erschüttert sagte: er glaube, dass dies, was er eben miterlebt hätte, die furchtbarsten Schmerzen seien, die es überhaupt gäbe, und er könne sich nur vorstellen, dass Menschen, die solches durchmachen müssen, nicht nur eigenes, sondern auch Karma für andere abtragen. Ein junger holländischer Theosoph meinte etwas herablassend, eine solche Behauptung liesse sich wohl kaum aufstellen. Doch, sagte Michael Bauer, er könne sich vorstellen, dass jemand Karma für andere, vielleicht für ein ganzes Volk, abtragen helfe. Der Holländer widersprach heftig, das stimme nicht mit den Gesetzen des Karma; der Sinn des Karma sei, dass jeder durch die eigenen Fehler lerne, das könne ihm niemand abnehmen. Das sei schon so, antwortete Michael Bauer sinnend, aber er könne sich doch denken, dass z. B. eine Mutter, die einen ungeratenen Sohn liebt, den Schmerz, den er ihr bereitet, gar nicht ganz an sich heran kommen lässt und ihm dadurch ein Leiden, das er später im Kamaloka durchmachen müsste, erspart. Der Holländer war entrüstet und erklärte, das widerspräche allen Gesetzen der Logik. Michael Bauer schwieg eine Weile, dann sagte er sehr leise, wie für sich: „Da geht mir die Liebe doch über die Philosophie.“

So war sein Wesen — still, gütig, von einer tiefen Frommheit durchdrungen, in der sein Erkenntnisstreben wurzelte.

Wenn ich ihn in seinem kleinen Gartenhäuschen besuchen durfte, sprach er, in seinem Liegestuhl ruhend, über viele Erkenntnisprobleme, die mich bedrückten. Ich war als junges Großstadtkind ziemlich belastet mit philosophischen Fragen, die von allen möglichen Richtungen an mich herangekommen waren und mich in einen grenzenlosen und eigentlich verzweifelten Skeptizismus getrieben hatten. Allein der Religionsunterricht, den ich genoss, hätte mich genügend verwirren können. In der Konfirmationsstunde, die ich bei dem damals berühmten Berliner Pfarrer Nithack-Stahn, der auch schriftstellerisch hervortrat, erhalten hatte, war wenig vom Evangelium, um so mehr von Schopenhauer, Nietzsche, Haeckel und Darwin die Rede. In der letzten Stunde vor dem feierlichen Tag der Konfirmation erklärte der Pfarrer uns Fünfzehnjährigen, wir brauchten uns keine Sorgen und Gewissenskrüpel zu machen, falls wir nicht glauben könnten; das was in der Kirche vor sich gehen würde, sei nur eine Formsache. Neben diesem freigeistigen Konfirmationsunterricht hatten wir in der Schule den strenggläubigsten protestantischen Pfarrer Berlins als Religionslehrer. So konnten wir an manchen Tagen eine Art geistiges Wechselbad nehmen, das uns aber schwerlich gut bekommen ist. — Aus diesem Chaos kommend, bedeutete Anthroposophie für mich eine sehnlichst erstrebte Lösung und Antwort, und die Art, wie Michael Bauer die philosophischen Erkenntnisse in das Studium der Anthroposophie hereintrug, zeigte mir den Weg und räumte mir vermeintliche Hindernisse hinweg. Er sprach viel über Spinoza,

über den Begriff der Freiheit bei ihm; denn das war mein schwerstes Problem, hatte ich doch schon zuviel über die Schopenhauersche Begründung der Unfreiheit des Willens vernommen.

Diese Wochen, in denen Michael Bauer sich so liebevoll mit meinen Fragen und Zweifeln abgab, fielen für ihn in eine Zeit (es war Frühling 1912), in der es ihm wohl besonders schlecht ging; denn er hatte sich damals ganz vom gemeinsamen Leben des Hauses zurückgezogen, nahm auch nicht an den Mahlzeiten teil, sondern liess sich von mir das Essen durch den Garten hinüberbringen. — Es war ein wundervoller Frühling; Mimosen, Mandelbäumchen, Orangen und Kamelien blühten. Michael Bauer konnte nur kleine Spaziergänge in den Wald machen. Immer brachte er einige kleine Frühlingsblumen mit, die er dann liebevoll selber ins Wasser stellte. Dabei betonte er oft, dass er nicht alle Blumen, die es schon an einer Stelle gab, abgepflückt hätte — es sei schöner, wenn man immer einige stehen liesse. — Es war ein Erlebnis, ihn durch den Garten gehen zu sehen; mit etwas vorgebeugten Schultern, krank, abgezehrt, aber in einem tief-innigen Zusammenhang mit allem Leben rings um ihn herum. Auch zu Kindern hatte er dieses still-beobachtende Verhältnis. Die fünf Kinder des Hauses hatten beim Essen ihr kleines Tischchen neben der allgemeinen langen Tafel stehen. Dort durften sie ungeniert miteinander sprechen, als ob die Grossen nicht da wären. Einmal, als zufällig eine Stille eingetreten war, hörte man deutlich das Stimmchen der Jüngsten, der damals zweieinhalbjährigen Siegraut. Michael Bauer lauschte eine Weile, dann sagte er: „Was für ein melancholisches Stimmchen.“ Ich wunderte mich im stillen über diese Bemerkung, denn für meine Ohren hatte es so hell und zwitschernd geklungen. Später aber musste ich oft an sein Wort zurückdenken, als nämlich dieses Mädchen schwer und unheilbar erkrankte, zu einem Leiden, das sie jetzt noch mit märtyrerhafter Geduld trägt.

Oft durften wir den feinen, klugen Humor Michael Bauers miterleben. Er interessierte sich für alle menschlichen Verhältnisse, gab sich jedem einzelnen gegenüber, der im Hause war, einfach und freundschaftlich. Ich sprach einmal mit ihm darüber, wie es mich bedrückte, dass ich einer Hausangestellten, die leidend war, nicht soviel helfen konnte, wie ich gern wollte. Er sagte, meine zu grosse Besorgtheit in seiner gütigen, massvollen Art dämpfend: „Man darf andern Menschen helfen, aber man soll ihnen nicht ihre Pflichten abnehmen.“ Ein andermal hatten einige von den anwesenden jungen Mädchen nach Tisch im Vorraum allerhand Unsinn getrieben, und mich als die Jüngste zum Spassobjekt genommen. Es ging etwas lärmend zu und mochte gefährlicher klingen, als es war. Plötzlich erschien Bauers hohe Gestalt in der Tür: Was geht hier vor? — rief er ziemlich laut — und dann, als er die Situation erkannte, scherzhaft drohend: „Wer die kleine Annemarie quält, der bekommt es mit mir zu tun!“

Im Juni oder Juli war seine Abreise vorgesehen. Auf dem ganzen Haus lag es wie ein bedrückender Schatten, als der Tag näherrückte. An einem der letzten Abende ging er noch zu einem gemeinsamen Spaziergange mit, auf eine etwas höhergelegene Wiese oberhalb des Gartens. Es war Johanni-Stimmung, die Glühwürmchen schwirrten wie grüne Funken in der Luft, und die Wiese duftete in ihrem Sommerreichtum. Ich sass etwas abseits im Gras und hörte den halblauten Gesprächen der „Erwachsenen“ zu. Einmal horchte ich erstaunt auf; es war, als Michael Bauer sagte, es sei ganz gut, wenn der Mensch hie und da auch Dummheiten mache — dann komme er sich nicht zu gross vor, sondern bleibe wenigstens demütig.

Bald darauf kam der Tag seiner Abreise. Ich glaube, alle im Hause trauerten. Aus Villach in Kärnten schrieb er mir einige Wochen später, als ich inzwischen nach München gefahren war, so voll feinen Verständnisses für meine jugendlichen Einsamkeitsgefühle, die mich in der fremden Stadt überkommen hatten. Er gab mir liebevolle Ratschläge, wie ich

die Zeit nutzbringend anwenden sollte. Unter anderem schrieb er: „Die Pinakotheken sind nicht weit. Regelmässig eine Weile dadrin verbracht und jedesmal ein schönes Bild so dem Gedächtnis eingepägt, dass man es Abends noch ziemlich vorstellen kann — das wäre keine üble Aufgabe.“

Ein Jahr später konnte ich ihm aus Düsseldorf, wo ich zum ersten Male Eurythmie kennen lernte, melden, dass ich ein Gespräch mit Dr. Steiner haben durfte. Michael Bauer freute sich so sehr darüber, dass er mir gleich darauf antwortete, aus Portoroso, wo er mit seinem Freunde Christian Morgenstern und dessen Gattin weilte. Er schrieb: „... Dass Sie Schopenhauer studieren sollen um Ihres Bruders willen, interessierte mich. Sie werden ja viele schöne Stellen finden, besonders wo er über Musik und (im 4. Teile von Welt als Wille und Vorstellung) über Mystik spricht. Auch sprachlich wird er ja sehr hoch gewertet, von manchen, so von Nietzsche, als einer der wenigen grossen Prosaisten Deutschlands gezählt.“

Dann kamen die Kriegsjahre. In Berlin sah ich Michael Bauer noch einige Male, wenn er zu den Generalversammlungen kam. Und 1917 traf ich ihn wieder in München. In jenem Winter hielt er dort einige Vorträge. Aus dem letzten öffentlichen, den ich von ihm hören konnte, ist mir besonders eine Stelle in Erinnerung, wo er darüber sprach, wie verschieden sich Menschen zum Schmerz stellen können. Eine Mutter, so sagte er, die durch den Krieg ihren Sohn verloren hat, kann ganz in ihrem Schmerz aufgehen, sich hineinbohren und sich gänzlich abschliessen von der Welt. Und eine andere kann trotz dem tiefen Schmerz doch noch Sinn behalten für das übrige Leben und es willig an sich heranströmen lassen.

In Breitbrunn am Ammersee, wo er die letzten Jahre seines Lebens, liebevoll gepflegt von Frau Margareta Morgenstern, verbrachte, ist Michael Bauer am 18. Juni 1929 gestorben. Ein Bild aus seiner letzten Zeit zeigt ihn mit tief leidendem Blick — mit-leidend die Not der Menschheit.

Betrachtungen zu Rudolf Steiners Mysteriendramen

Mathilde Scholl

Aus dem Nachlass bearbeitet und teilweise ergänzt von Hugo Reimann
(Schluss)

Strader kennt noch nicht den Weg, auf dem er zum Tempel gelangen kann. Er sagt:

Verloren scheine ich allein.
Ich kann die Zweifel selbst nicht bannen,
Und wiederfinden werde ich doch sicher nicht
Den Weg, der zu dem Tempel führt.

Ihm antwortet Theodora:

Aus deinem Herzen
Entschwebt ein Lichtschein,
Ein Menschenbild entringt sich ihm.
Und Worte kann ich hören,
Die aus dem Menschenbilde kommen;
Sie klingen so:
„Ich habe mir errungen
Die Kraft, zum Licht zu kommen.“
Mein Freund, vertraue dir!
Du wirst die Worte selber sprechen,
Wenn deine Zeit erfüllt wird sein (S. 126 f.).

Dies ist die Antwort der Wesenheit, „die auf dem geistigen Plan das Gewissen und die Gedächtniserweckerin für das Vergangene ist.“ (Vgl. S. 56). Sie schaut als zukünftigen Einweihungsweg Straders etwas Ähnliches wie das, was Rudolf Steiner in einem Vortrag darstellt als ein Erlebnis, das der Mensch nach dem Tode hat. — Dort sagt er, dass unser kosmisches Urbild, welches während des Erdenlebens in uns steckt und leise in uns als Gewissen klingt, nach dem Tode für uns sichtbar wird als unsere eigene Gestalt, die unsere eigenen Taten beleuchtet. Wenn dies vor dem

Tode als Einweihung erlebt wird, so handelt es sich um eine Willenseinweihung. Johannes wurde vor allem durch die Kräfte des Mitgefühls in die geistige Welt geführt, und Capesius beginnt mit dem Denken, wobei das Erstaunen bereits entscheidend wirkt. Straders Wesen wird es entsprechen, mit der Aufhellung des Willens zu beginnen. Johannes muss im Tempel auch den Weg des Capesius und den des Straders kennen lernen. Ebenso werden auch Capesius und Strader im Tempel die Einweihungswege kennen lernen müssen, die von ihrem eigenen verschieden sind, und jeder wird auch bis zu einem gewissen Grade dasjenige nachholen müssen, womit die anderen beginnen.

Der Tempel soll aber nicht nur die Harmonisierung der Kräfte jedes einzelnen bewirken, sondern auch eine Harmonisierung der Zusammenarbeit herbeiführen. Dies wird besonders deutlich erkennbar an der Tempel-Szene, die sich am Schlusse des dritten Mysterien-Dramas befindet. Dort sehen wir die verschiedenen Personen gemäss ihrer Fähigkeiten und Aufgaben in Gruppen geordnet. Neben Strader erscheint auch dort Theodora, obwohl sie zu jener Zeit bereits den physischen Plan verlassen hat. Daran können wir erkennen, wie die Verstorbenen an der Zusammenarbeit in einer geistigen Gemeinschaft teilnehmen, und wir können überzeugt sein, dass auch an unserer Zusammenarbeit unsere Verstorbenen teilnehmen, wenn wir die rechte Harmonie erstreben.

Hölderlin-Gedenkfeier

5./6. Juni 1943

Die 100. Wiederkehr seines Todestages am 7. Juni war auch für das Goetheanum Anlass, Friedrich Hölderlins zu gedenken. Hier, wo die Pflege des Dichterwortes zu einer zentralen Aufgabe der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft gehört, war es gegeben, durch das Prosawort, durch Eurythmie

und Rezitation Hölderlins Wesen in die Erinnerung zu rufen. Vor 33 Jahren bereits hatte *Rudolf Steiner* in Berlin eine vergessene Würdigung Hölderlins der Gegenwart nahegebracht. Es war Hegels an Hölderlin gerichtete Dichtung „Eleusis“, die damals durch Marie von Sivers vorgetragen wurde*). In diesen von erhabenen Gedanken getragenen Strophen hat der schönheitstrunkene Geist des Dichters, seine unstillbare Sehnsucht nach der versunkenen Welt der Antike, sein reines, ideales Streben das wärmste, tief-innigste Verständnis im Spiegel der hohen Freundesseele gefunden. Auf dem Hintergrunde griechischer Mysterienweisheit schauen wir auf den Freundschaftsbund Hegel-Hölderlin, der auch das Thema des Abendvortrages am Sonntag von Johannes Waeger bildete. In ergreifenden Worten, die Hegel in weihervoller Stunde findet, ersteht vor uns das Geistesleben der vorchristlichen Zeit und die Entgöttlichung der Wahrheit im verflossenen Jahrhundert. Sichtbare Gestaltung erhielt die Dichtung noch durch Rudolf Steiner selbst, als er der Eurythmie in Form, Bewegung und Farbe die Grundlagen zur Wiedergabe auf der Bühne gab. In der am Sonntagnachmittag stattgefundenen Eurythmie-Aufführung stand daher das Hegelsche Gedicht im Mittelpunkt des Programms, verbunden im 1. Teil durch Gedichte Hölderlins „Die Jugend“ und „Sonnenuntergang“. Die „Hymne an die Götter Griechenlands“ hatte am Abend vorher Elya Maria Nevar vorgetragen und ausserdem schönste Stellen aus dem „Hyperion“ und die Schluss-Szene aus „Empedokles“, eingerahmt durch Musik von Schumann und Beethoven, wiedergegeben am Klavier durch Alma Mlosch. So konnten die Teilnehmer dieser Feierstunden erleben, wie vor einem Jahrhundert geschaffene Werke durch den Impuls der Anthroposophie Rudolf Steiners ihre lebendige Weiterbildung in dem Fortschreiten der Kulturgeschichte finden.

Froböse.

*) Anthroposophie, Psychosophie und Pneumatosophie (Philosophisch-Anthroposophischer Verlag am Goetheanum). Vortrag vom 3. November 1910.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 12. bis 20. Juni 1943

Samstag, den 12. Juni, 17 Uhr: Gedächtnisfeier für die im Kriege Gefallenen. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Konzert. Alma Mlosch, Klavier. (Schreinerei)

Pfingstsonntag, den 13. Juni, 10 Uhr: „Der Seelen Erwachen“, Mysteriendrama von Rudolf Steiner. Ende 19 Uhr 45. (Schreinerei)

Pfingstmontag, den 14. Juni, 11 Uhr: Günther Schubert: „Der neuzeitliche Weg zum Geiste und seine Vorstufen“ I. (für Mitglieder). (Schreinerei)
16 Uhr 30: Eurythmie. Ariel-Szene aus Faust II, von Goethe. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Günther Schubert: „Der neuzeitliche Weg zum Geiste und seine Vorstufen“ II. (für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, den 15. Juni, 20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Schreinerei)

Mittwoch, den 16. Juni, 20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. Dr. E. O. Eckstein: „Elementare Naturanschauung.“ (Glashaus)

Donnerstag, den 17. Juni, 20 Uhr 15: Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum: „Das Geld als das Instrument des sozialen Hauptgesetzes“ (Nat.-Ök. Kurs, Vortrag 12-14). (Glashaus)

Freitag, den 18. Juni, 10 Uhr: Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 19. Juni: Öffentliche landwirtschaftliche Tagung (Glashaus)

10 Uhr 30: Dr. E. O. Eckstein: „Wie entstehen Krankheitsprozesse in der Landwirtschaft?“

14 Uhr 15: E. Riese: „Umweltsbedingungen und Betriebsgesundheit.“

15 Uhr 30: M. Wundt: „Betrachtungen über Gewürzkräuter und Heilpflanzen.“

17 Uhr 30: Jahresversammlung des Vereins für biologisch-dynamische Landwirtschaftsmethode.

20 Uhr 15: Konzert. (Schreinerei)

Sonntag, den 20. Juni, 9 Uhr, gleichzeitig, nach Wahl der Teilnehmer:

1. Besichtigung des Erlenhofes, Reinach (Treffpunkt bei der Haltestelle Ettingerstrasse in Reinach, Tramlinie 11);

2. Besichtigung des Versuchsgartens der „Weleda“, Arlesheim.

14 Uhr 15: Ernst Müller, Erlenhof, Reinach: Abschliessendes Referat.

(Nach jedem Vortrag Fragenbeantwortung.)

16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Was im der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht

20. Jahrgang, Nr. 25

Nachrichten für deren Mitglieder

20. Juni 1943

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum“

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten.
Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.
Copyright 1943 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Ansprache von Albert Steffen zur Generalversammlung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft am 18. April 1943

(Auszug)

Im Namen des Vorstandes am Goetheanum eröffne ich die diesjährige ordnungsgemässe Generalversammlung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft und heisse Sie herzlich willkommen. Ich möchte mit dieser Eröffnungsansprache anknüpfen an den Bericht von Herrn Dr. Wachsmuth im Mitteilungsblatt vom 14. März 1943, wo dieser über die Ergebnisse des Jahres 1942 und den Ausblick auf das Jahr 1943 schreibt. Die Mitglieder finden neben der Darstellung der finanziell-ökonomischen Lage auch eine Rückschau auf die geistige Arbeit, die am Goetheanum stattgefunden hat. Auf die Tätigkeit des philosophisch-anthroposophischen Verlages, wodurch uns das Geistigesgut Rudolf Steiners immerfort zukommt, wofür wir nie genug dankbar sein können; auf die Aufführungen, die in den Mysteriendramen Rudolf Steiners kulminieren, auf die Vorträge, Seminarien und Einführungskurse, auf die Gastreisen. Ich darf dies heute als bekannt voraussetzen und brauche es hier nicht besonders zu wiederholen. Ich möchte aber im Namen der Anthroposophischen Gesellschaft sämtlichen Mitarbeitern und Künstlern am Goetheanum den allerherzlichsten Dank ausdrücken.

Die Gesellschaft hat dieses Jahr einen Zuwachs von 169 Mitgliedern erfahren. In Basel 66, fast alle durch den Paracelsus-Zweig, in Dornach 34, in Liestal 14 usw. Sie können auch dieses im Mitteilungsblatt nachlesen. Die neuen Zweige, die seither gegründet wurden, sind bei dieser Aufzählung noch nicht dabei.

Wenn man nun die Fülle der Veranstaltungen, 429 Vorträge, 137 Darbietungen am Goetheanum, 60 Gastspiele in der ganzen Schweiz mit dieser Mitgliederzunahme vergleicht, so kann man sich fragen: Warum gibt es nicht mehr Mitglieder. Man sollte über die Gründe nachdenken. Der grösste Zuwachs geht ohne Zweifel auf die Einführungskurse zurück. In zweiter Linie auf persönliche Bekanntschaften der Mitglieder.

Die Besprechung der Darbietungen und der Vorträge, die in der Öffentlichkeit stattfinden, ist fast immer gut, oft

ausgezeichnet. Warum ist denn das Verhältnis all der Veranstaltungen zu dem Mitgliederzuwachs vielerorts — nicht überall — nicht befriedigend? Ein Grund liegt ohne Zweifel darin, dass die Öffentlichkeit sich keine oder falsche Begriffe von dem Wesen der Anthroposophischen Gesellschaft macht. Damit ist noch keineswegs gesagt, dass man diese ausserhalb als etwas ansieht, das man nicht schätzen kann. Im Gegenteil, man hört etwa sagen: „Ihr habt, was uns fehlt, eine Weltanschauung, einen Bau, ein Publikum, ihr habt Mitglieder voller Begeisterung und Opferwillen, ihr könnt noch arbeiten“ usw. Man sagt sogar: „Auf euch kommt vieles an...“ Und doch werden Menschen, die so sprechen, nicht Mitglieder. Ich sehe jetzt von solchen Menschen ab, welche nur auf das Negative sehen, der Anthroposophischen Gesellschaft Fehlleistungen vorwerfen, oder sie mit Hass verfolgen, sie verleumdern und verlästern usw.

Ich bin überzeugt, dass diejenigen Menschen in der Aussenwelt, die es gut meinen und die Leistungen schätzen, seien es nun Aufführungen der Eurythmie oder des Sprechchors, seien es Vorträge und Bücher, seien es Ausstellungen von malerischen Werken oder der Kleinodienkunst, seien es Leistungen der Schulen oder sei es einfach die Persönlichkeit, die in irgendeinem Berufe steht und darin tüchtig ist, ich bin überzeugt, dass viele solcher Menschen, die uns wohlwollen — und es gibt ganz gewiss unzählige in der Schweiz — Mitglieder würden, wenn sie die Prinzipien der Anthroposophischen Gesellschaft kennen würden, wenn sie wüssten, dass wir jedermann aufnehmen, der ein aufrichtiges Interesse für Anthroposophie hat, jeden ohne Unterschied der Nation, der Bekenntnisse, der künstlerischen Richtung usw., wenn sie wüssten, dass die Anthroposophische Gesellschaft keine Sekte ist, kein Dogma vertritt und dass Politik nicht in ihren Aufgaben liegt, sondern dass sie sich an die Menschen als solche wendet, die etwas über ihr eigentliches Wesen erfahren möchten.

Wenn die Anthroposophische Gesellschaft von ihren Mitgliedern als das vertreten wird, was sie ist und was von Rudolf Steiner selbst mit klaren Worten in den Prinzipien formuliert ist, so ist für solche Menschen kein Grund da, nicht Mitglied zu werden, ausser dass es nicht in ihrem Schicksal liegt.

Aber da liegt nun der andere Grund, warum sie es nicht werden. Die Mitglieder finden oftmals nicht den richtigen Zusammenhang mit der Aussenwelt. Sie leben vielfach wie auf

einer Insel und können nicht an den Kontinent gelangen. Selbst wenn sie das Schiff dorthin lenken, so bleiben sie Insulaner. Es ist das nicht immer eine Eigenschaft der Anthroposophen, sondern des heutigen Menschen überhaupt. Und diese Eigenschaft wird eigentlich in die Anthroposophische Gesellschaft hineingenommen. Man ist oft ein Mensch mit solchen Hemmungen, bevor man in sie eintritt, und man bleibt es auch nachher. Und man verstärkt sie, weil man hier Leute findet, die die gleiche Eigenschaft besitzen. So dass man „wir“ sagen kann. Das dürfte man eigentlich nicht. Denn es sind nicht alle Anthroposophen so. Aber diejenigen, welche nun „wir“ sagen, erwecken den Anschein, als ob sie wirklich in der Mehrzahl redeten. Es handelt sich um folgendes: Solche Menschen mit dieser prononcierten Eigentümlichkeit des Insulaners betrachten sich als etwas, das mehr wert ist als das, was in der Aussenwelt vorhanden ist. „Wir als Anthroposophen haben die Wahrheit.“ Das erweckt den Eindruck des Sektenhaften.

Aber nun kommt noch etwas anderes hinzu. Viele Anthroposophen betrachten sich (ob mit Recht oder ohne Recht bleibe nicht untersucht) als Menschen, die mehr wert sind als andere und die sich der Anthroposophischen Gesellschaft schämen. Das tun sie in der Aussenwelt noch mehr als in der Anthroposophischen Gesellschaft selbst. Sie setzen diese herab. Sie stehen nicht zu ihr, wenn es darauf ankommt.

Man ist in dem einen Fall zu hochmütig: „Nur von uns kommt das Heil“, in dem andern Fall zu kleinmütig: „Ihr macht alles kaputt.“

Es ist in beiden Fällen ein falsches Gesellschaftsbewusstsein. Die Menschen ausserhalb der Anthroposophischen Gesellschaft haben oft eine positivere Meinung von dieser als die Mitglieder selbst, und sie möchten die Mitglieder, wenn es darauf ankommt, sogar in ihre Zwecke einspannen. Es liegt ihnen oftmals sehr viel an dem Urteil der Anthroposophen.

Es berührt merkwürdig, dass Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft, welche kaum mehr einen Kontakt mit der Aussenwelt finden, gerade am negativsten über diese Aussenwelt sprechen oder auch über die Anthroposophische Gesellschaft, oder über beides zugleich. Nur über sich selbst behalten sie unerschütterlich ihre hohe Meinung.

Denken wir einmal darüber nach, was gemeinschaftsbildend für die Anthroposophische Gesellschaft ist. Sie wäre nie zustande gekommen ohne die Erkenntnisse der übersinnlichen Welten. Sie ist geradezu auf diesen begründet. Und sie hat die Aufgabe diese zu pflegen und zu verbreiten. Diese Einsichten sind als solche ein gemeinschaftbildendes Element. Ein soziales Verhältnis entsteht schon dadurch, dass ein Mensch in dem anderen den höheren Menschen sucht. Jede auf den Geist begründete Mitarbeiterschaft ist etwas Soziales. Denn sie hat — das liegt schon in den Prinzipien — die ganze Menschheit im Auge. Das eben unterscheidet anthroposophisches Denken von naturwissenschaftlichem oder dokumentarischem im äusseren Sinne, dass es die Menschen frei lässt. „Ein sittliches Missverstehen, ein Aufeinanderprallen ist bei sittlich freien Menschen ausgeschlossen“, sagt einmal Rudolf Steiner in der Philosophie der Freiheit.

Nun gibt es ein zweites, das gemeinschaftsbildend ist. Nämlich die Geschichte der Anthroposophischen Gesellschaft selbst. Vor allem die Erinnerung an Rudolf Steiner. Dann an seine Mitarbeiter, die gestorben sind und mit seinem Werk verbunden bleiben, die Schicksale der Toten.

Rudolf Steiner hat gerade in Beziehung auf Gemeinschaftsbildung auf die Tatsache hingewiesen, dass sich schon im gewöhnlichen Leben eine gemeinsame Sphäre bildet, wenn Menschen von ihren Erinnerungen sprechen, wenn sie etwa, in älteren Jahren, sich wieder treffen und ihre Jugenderlebnisse auffrischen, Reisen, Gefahren, Kämpfe; bei Weitherzigen kommt es dann nicht mehr darauf an, dass man sich früher einmal auf den Kopf geschlagen hat. Freilich ist man meistens über seine Jugendstreiche hinausgewachsen und muss sich

oftmals mittels äusserer Mittel in den damaligen Zustand zurückversetzen, nimmt photographische Albums zu Hilfe, setzt sich eine verblichene Studentenmütze auf das Haupt, singt die alten Lieder. Das ist je nach dem Verein, sei es ein Jodlerklub oder eine Schützengesellschaft, verschieden. Aber hier handelt es sich immer um eine gewisse Exklusivität. Von Spiesser- und Philistergilden zu schweigen.

Erinnerungen, welche für die Anthroposophische Gesellschaft gemeinschaftsbildend sind, müssten immer die ganze Menschheit angehen. Sie müssen für die Menschheitsgeschichte Wert haben. Das ist im höchsten Sinne so mit allem, was Rudolf Steiner gedacht und getan hat. In der Geisteswissenschaft, in der Kunst als Goetheanumbau, im Sozialen als Begründung der Anthroposophischen Gesellschaft an der Weihnachtstagung.

Dadurch, dass Anthroposophie ein Weg ist, sind nicht nur Erinnerungen, sondern auch Ziele gegeben.

Mit zwei Stellen aus seinen Vorträgen möchte ich zeigen, wie dieser Weg verläuft.

Rudolf Steiner sagte einmal in Beziehung zu der Weihnachtstagung:

„Wer die Gabe hat, die Seelen in ihren Leibern wiederzuerkennen, der erkennt sie, wie sie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit ihm zusammengewirkt haben, als in der übersinnlichen Welt hingestellt worden sind mächtige kosmische Imaginationen, welche dasjenige darstellen, das ich nennen könnte: Das neue Christentum. Da waren — wie jetzt hier in Leibern auf Erden — die Seelen vereinigt, um sich aus dem, was ich die kosmische Substantialität und die kosmischen Kräfte nennen möchte, in Realität dasjenige zusammenzufügen, was in mächtigen Bildern kosmische Bedeutung hatte und was der Vorklang desjenigen war, was sich hier als Lehre, als anthroposophisches Tun auf der Erde vollziehen soll. Ich möchte sagen: die weitaus meisten Anthroposophen, die beisammensitzen, könnten, wenn sie diesen Tatbestand durchschauen würden, einander sagen: Ja, wir kennen uns, wir waren in geistigen Welten zusammen...“

Da ist die Erinnerung über die Geburt hinaus geweitet und mündet in einen übersinnlichen Kultus, wie Rudolf Steiner diese Imaginationen gekennzeichnet hat, von denen Goethes Märchen von der schönen Lilie und der grünen Schlange eine Widerspiegelung ist. Aus diesem entwickelte sich dann in Rudolf Steiners Geist nach einem einundzwanzigjährigen Warten heraus etwas ganz Neues: Die Pforte der Einweihung, das Mysterienspiel, das nun im höchsten Sinn gemeinschaftsbildend ist.

Und als Ziel einer anthroposophischen Gemeinschaft hat Rudolf Steiner die Vorbildung einer neuen Kulturepoche, die im Geist selbst urständig, dargestellt. Etwa bei der Gründung des Düsseldorfer Zweiges.

Solche Ausblicke in die Menschheitsvergangenheit und Zukunft gibt das Werk Rudolf Steiners im allgemeinen und besonders. Darauf beruht auch die Kunst am Goetheanum, sei es die Architektur, die Sprachgestaltung, die Eurythmie, die Dichtung, die Malerei und Musik.

Was heute nötig ist, sind grosse Gedanken und ein reines Herz. Beides ergibt im Grunde doch nur die geisteswissenschaftliche Schulung. Der neue Lebensstil ist vorgebildet in dem Werke Rudolf Steiners. Darin finden wir die wahren Evolutionsgedanken: Die Welt- und Menschheitsentwicklung.

Betrachten wir einen solchen Gedanken, der allen Anthroposophen vertraut ist. Auf dem Entwicklungsstadium der Erde, das Rudolf Steiner in der Geheimwissenschaft als Saturn schildert, gab es Wesenheiten, die auf einer entsprechenden Stufe standen wie heute der Mensch: die Archai. Auf dem folgenden, der Sonne, die Archangeloi. Auf dem Mond, als drittem, die Angeloi. Und jetzt wird in gewisser Beziehung dem Menschen anvertraut, was mit der Erde geschieht.

Aber es ragen auch schon jene Wesenheiten herein, welche auf der nächsten kosmischen Entwicklungsstufe Menschen sein werden, das heisst: Jupiterwesen. Und da sie vorzeitig

wirken, bringen sie, wie es mit Kräften, die an und für sich im Weltgeschehen begründet sind, aber am unrichtigen Orte eingreifen, der Fall sein kann, Zerstörung mit sich. Sie erweisen sich als Vorboten der grossen Kulturkatastrophen, welche kommen, wenn die Erde ihrem Untergang entgegengeht, und sich etwas Neues aus ihr erhebt.

Heute, in unserer tragischen Epoche, wird ein geschichtliches Ereignis erst richtig geschildert, sagt einmal Rudolf Steiner, wenn man diese Wesenheiten mit in Betracht zieht. Er hat darauf hingewiesen, dass z. B. der Ausbruch des ersten Weltkrieges nur vom Geist aus dargestellt werden kann, nicht aber als naturalistischer Augenschein und Dokumentenbericht.

„Das ist ein Problem furchtbar in seiner Art“, sagt er. „Untersucht man es geisteswissenschaftlich, dann findet man, dass diese verdunkelten Bewusstseine (der 30 bis 40 Menschen) die Tore waren, durch die gerade diese Willenswesen von dem Bewusstsein dieser Menschen Platz ergriffen haben und gewirkt haben mit ihrem Bewusstsein.“

Er wies auf den Sturz der Geister der Finsternisse und wie die menschliche Intelligenz, die luziferisch geworden ist, von ahimmanischen Gewalten mittels der Triebe und Begierdenatur benutzt wird. Sie können nur besiegt werden, wenn man sie erkennt und darstellt. Das ist eine Aufgabe der Hochschule für Geisteswissenschaft und Kunst. Diese grosse Linie der Menschheitsevolution wird nirgends sonst innegehalten als am Goetheanum. Die Anthroposophische Gesellschaft, welche eine solche Aufgabe in ihr Bewusstsein aufnimmt, darf keine Zeit verlieren. Alle Bedingungen sie zu erfüllen sind da: Der Bau, die Künstler und die Mitarbeiter, der Mut, der das ganze Können einsetzt, nur die wirtschaftlichen Bedingungen werden immer schwerer. Aber sie dürfen kein Hindernis sein.

Es lässt sich schon heute erkennen, dass ein Zeitalter heraufkommt, das wirtschaftlich bedingt ist, geradezu ein Wirtschaftsimperium. Aber solange man noch frei ist, Geisteswissenschaft zu studieren und zu verbreiten, und wäre es auch nur in dem durch die heutige Weltsituation zunächst noch begrenzten, kleinen Umkreis, darf keine hoffnungslose Stimmung Platz greifen. Es wird nicht allzu lang gehen, bis dieser Umkreis wieder grösser wird. Darauf wollen wir uns, ohne viel Worte zu gebrauchen, rüsten.

In memoriam Marie Linde †

Vor 33 Jahren, in der schönen Münchner Zeit, als die Mysteriendichtungen Rudolf Steiners der Welt geschenkt wurden, hat Marie Linde der „andern Maria“ und der grünen Schlange ihre Züge und den traumhaft dunklen Ton ihrer Stimme geliehen; im dritten Drama erstrahlte ihre strenge und doch seelenwarme Schönheit im Bilde des Hüters der Schwelle, — und keiner wird wohl in der äusseren Gestaltung dem künstlerischen Bilde, das man sich von einem menschlich-dargestellten Hüter machen kann, näher kommen als sie. Im Sprechen waren ja die meisten Mitwirkenden damals noch ungeübt, aber die Begeisterung ersetzte die mangelnde Technik und der Hauch des Meisters durchpulte die Seelen. Vor 20 Jahren, auch im Juni, ist Hermann Linde dahingegangen, der die meisten Bilder für die Mysterien-Aufführungen in München geschaffen hat. Beide Freunde lebten mit ihrem ganzen Wesen in diesen reinen neuen Offenbarungen und gehörten zu denen, die in ihrem Herzen zuerst den Baugedanken aufkeimen liessen. Neben Sophie Stinde, Gräfin Kalckreuth, Dr. Peipers und dem Grafen Lerchenfeld waren sie die Träger des Baugedankens, der, als er sich in München nicht realisieren liess, dann zur Errichtung des Baues auf dem Dornacher Hügel führte. Und hier stellte Hermann Linde seine Kunst ganz in den Dienst der Sache und Marie Linde, die selbst Malerin war, half ihm dabei, Hand anlegend und wohl auch beseelende Ermutigung spendend. Neben dem Malen an

der grossen Kuppel widmete sich Hermann Linde einer ihm von Frau Helene Röchling übertragenen Aufgabe, der Marie Linde die lebhafteste Teilnahme entgegenbrachte: er schuf Gemälde zu den Motiven des Märchens von der grünen Schlange und der schönen Lilie, und konnte seine Arbeit mit Dr. Steiner eingehend besprechen. Die Bilder schmückten die Wände des Zimmers von Frau Röchling in Mannheim. Hier in Dornach haben unsere Mitglieder mehrmals einige Originale und die Skizzen jener Bilder sehen können, — sie zierte manche Tagungsausstellung. Eine sehr gelungene Farbproduktion in kleinem Format hat ausgeführt werden können, darstellend den Zug der Hauptgestalten über die Brücke zum Tempel hin. Sie dürfte vielen ein willkommenes Andenken an die dahingegangenen Freunde sein.

Anthroposophie und anthroposophische Kunst war der Inhalt des Lebens dieser beiden treuen Mitarbeiter geworden. Es hat sie nicht abgehalten, mit voller Kraft auch den praktischen Aufgaben zu dienen, die an sie herantraten. Hermann Linde war neben Dr. Groscheintz Mitvorsitzender des Johannesbauvereins und musste entsprechende Lasten auf sich nehmen. Marie Linde hat in den Zeiten der geringen Unterkunftsmöglichkeiten die Führung der Villa St. Georg übernommen und Pensionäre betreut, jungen Mädchen ein damals notwendiges Obdach geboten. Viele Spuren des Wirkens dieser beiden edlen Freunde können wir immer wieder finden und freuen uns Fortsetzer ihres Wesens in der Tochter und dem Neffen zu haben. Agnes Linde, die sich dem Unterricht der Eurythmie gewidmet und in Italien gearbeitet hat, sie hat sich nun auch der Malerei zugewendet und unterrichtet darin in der Friedwertschule, für deren Begründung die Eltern einst, im Interesse ihres Kindes, besonders intensiv eingetreten waren. Lothar Linde ist eurythmischer Bühnenkünstler, aber auch Schauspieler und für diese unterrichtender Lehrer in Eurythmie geworden, so die beiden Künste in seinem Wirken vereinigend. Durch diese beiden ihnen so nahe stehenden Menschen wird das Wesen der Dahingegangenen um so inniger vereinigt bleiben können mit der Dornacher Arbeitsstätte, die ihrem Herzen durch das vom Lehrer darin Geschaffene so teuer war. Die geistige Kraft, die sie jetzt von ihm erhalten, sie werden sie uns zu vermitteln streben in treuer Geistgemeinschaft.

Marie Steiner

Für Frau Marie Linde

Wellenschlag auf dem Sand
nördlicher Dünen,
Roggenfelder, worin
Kornblumen blühen;
lichtdurchbrochene Wetterwände,
Störche, die südwärts ziehn...

O weitatmende Landschaft
deiner Jugend!

Städte, und fremder Länder
Grundton und Farbe,
Menschen — und das nimmermüde:
„Ich darbe,
find' ich den Herzton nicht
der Geistesfarben!“

Und dann — Erfüllung
in der Geistesschülerschaft!

Lichtdurchbrochene Wetterwand des Lebens,
der Liebe Farbenbogen
leuchtet auf:
Und durch das offene Tor
fliegt deine Seele!

Dora Baker

In memoriam

Für Marie Linde † 11. Juni 1943

Wieder zu der Zukunft Schar
trat aus unsrem Freundeskreise
eine hohe, edle Seele.

Wissend dich in Geisteshöhen
spricht zu uns des Friedens Stimme,
der in deinem Herzen lebte.

Liebe strahlt auf uns hernieder,
die wir dich im Geist geleiten
hin zur heil'gen Weihestätte.

Erdwärts lässest du die Zeiten —
kriegerfüllt und hassbeladen —,
wo du littest bis zur Stunde.

Helfend auch im Himmelsplane,
kündend unsre Not und Schmerzen....
dies ist unser Hoffnungssehnen.

Dass gelinge, was begonnen,
dass erhalte sich die Wahrheit,
sende Sternenkraft zur Stärkung.

Uns verbunden seit Jahrzehnten,
dir verbunden bleiben wir hinieden
treugesinnt, Erkenntnis-liebend.

Dich im Kreise seiner Schüler
schauen wir im Zukunftswirken —
senden dir die Geistesgrüsse.

Edwin Froböse

Mitteilung

Alle diejenigen, die noch Wechselrahmen des Goetheanums in eigener Benutzung haben, werden gebeten, dieselben möglichst umgehend in der Schreinerei bei Herrn Sonderegger abzugeben, damit eine Bestandesaufnahme durchgeführt werden kann.

C. J. B.

Ein erfreulicher Brief

Sehr verehrte Goetheanum-Leitung!

Den Teilnehmern der am Sonntag, den 11. 4. 43 stattgehabten Vorstandskonferenz des Kreises III des Schweiz. Werkm.-Verbandes Vorort-Sektion Birseck, wurde Gelegenheit geboten zu einer Exkursion in das Goetheanum in Dornach. Dieser Exkursion hatten sich Angehörige und Freunde soweit angeschlossen, dass der Führer, Herr Schweigler, zu ca. 140 Personen zu sprechen hatte. Mit Staunen und grossem Interesse folgte ihm die Zuhörerschaft durch den interessanten Bau. Herr Schweigler hat durch seine vornehme Art und Weise mit innerer Überzeugung und sichtlich auf höherer Stufe stehend, für sich und für die anthroposophische Sache einen guten Eindruck geschaffen. Seine in ruhig fließender Rede gegebenen Schilderung gab den Zuhörern das richtige Verständnis für den Bau und für die anthroposophische Gesellschaft. Wir fühlen uns veranlasst, der Goetheanum-Leitung und ihrem tüchtigen Führer durch den Bau, Herrn Schweigler, den besten Dank auszusprechen.

Hochachtungsvoll

Für den Kreis III des Schweiz. Werkm.-Verbandes,
Vorort-Sektion Birseck,
der Präsident: Hans Diem-Häner.

Représentation d'Eurythmie

... Ceci dit, je me fais un plaisir de rendre hommage à la qualité des réalisations des artistes de Dornach.

Il y a du charme, de la grâce dans les mouvements individuels et le jeu varié des figures qui se superposaient à un Trio de Beethoven: de la poésie dans ceux inspirés par une Sonate de Busoni. Et le Concerto en mi-majeur de Bach pour violon s'orna de fort jolies choses. Mais le moment culminant de la Soirée fut une Sonate de Tartini rendue par une soliste. L'animation de la composition chorégraphique, sa légèreté, son esprit, sa fraîcheur, avaient de quoi ravir.

En revanche, j'ai peu goûté les interprétations des poèmes. Quant à celle du Livre des morts des Egyptiens, elle m'a vivement intéressé par les groupements, les costumes et les attitudes, mais le déroulement de cette fresque, la succession de ces images empruntées à un bas-relief gagnaient-ils quelques choses aux mouvements — même adroitement stylisés — des personnages?

D'une manière générale, il faut louer le dessin des costumes et l'harmonie des couleurs. A tous égards, nous fûmes en présence de réalisations très soignées.

A. P.

Journal de Genève No. 114, Samstag/Sonntag, 15./16. Juni 1943.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 19. bis 27. Juni 1943

Samstag, den 19. Juni: Öffentliche landwirtschaftliche Tagung (Glashaus)

10 Uhr 30: Dr. E. O. Eckstein: „Wie entstehen Krankheitsprozesse in der Landwirtschaft?“

14 Uhr 15: E. Riese: „Umweltsbedingungen und Betriebsgesundheit.“

15 Uhr 30: M. Wundt: „Betrachtungen über Gewürzkräuter und Heilpflanzen.“

17 Uhr 30: Jahresversammlung des Vereins für biologisch-dynamische Landwirtschaftsmethode.

20 Uhr 15: Konzert. Werke von Telemann, Bach, Haydn, R. Kux und Wörsching. Ausführende: Helen Bosshard und Alfred Gärtner, Violine; René Gacon, Cello; Hans Schmidt, Flöte; Fritz Wörsching, Gitarre. (Schreinerei)

Sonntag, den 20. Juni, 9 Uhr, gleichzeitig, nach Wahl der Teilnehmer:

1. Besichtigung des Erlenhofes, Reinach (Treffpunkt bei der Haltestelle Ettingerstrasse in Reinach, Tramlinie 11);

2. Besichtigung des Versuchsgartens der „Weleda“, Arlesheim.

14 Uhr 15: Ernst Müller, Erlenhof, Reinach: Abschliessendes Referat.

(Nach jedem Vortrag Fragenbeantwortung.)

16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, den 22. Juni, 20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, den 23. Juni, 20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. Dr. G. Unger: „Mass, Zahl und Gewicht.“ (Glashaus)

Donnerstag, den 24. Juni, 20 Uhr 15: Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum: „Das Geld als das Instrument des sozialen Hauptgesetzes“ (Nat.-Ök. Kurs, Vortrag 12–14). (Glashaus)

Freitag, den 25. Juni, 10 Uhr: Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 26. Juni, 17 Uhr: Mathematisch-astronomische Sektion am Goetheanum. W. Lewerenz: „Gemeinsames im Erleben von Musik und Mathematik.“ (Glashaus)

20 Uhr 15: Künstlerische Veranstaltung. (Schreinerei)

Sonntag, den 27. Juni, 16 Uhr 30: Eurythmie (Johanni-Programm). (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Was im der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht

20. Jahrgang, Nr. 26

Nachrichten für deren Mitglieder

27. Juni 1943

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum“

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten.
Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.
Copyright 1943 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Der Kampf zwischen Jehova und Luzifer

Vortrag von Dr. Rudolf Steiner, gehalten in Berlin
am 25. Oktober 1905*)

Vergegenwärtigen wir uns den Zeitpunkt, wo der Mensch in der Mitte der lemurischen Epoche sich zur Geistigkeit erhoben hat. Da erst war die Befruchtung mit dem Geist, mit der Monade möglich. Allmählich hatten sich aus der chaotischen Erde durch Absonderung vom Menschen die andern Wesenheiten herausgebildet, die als Genossen des Menschen auf der Erde wohnen. Der Mensch hatte ausgebildet einen physischen Körper, einen Ätherkörper und einen Astralkörper. Der Astralkörper war gereinigt worden und war damals gerade geeignet, Manas, Buddhi, Atma aufzunehmen.

Auf der Erde entstand alles ganz allmählich, so dass die Menschheit, die zuerst noch keinen Verstand, keine Möglichkeit zu sprechen hatte, entstanden war aus der unbestimmten Erdenmasse. Wir fragen: Wie kam das? — Eine Pflanze wächst auch nicht aus nichts, da ist ein Same in die Erde versenkt worden. Dasselbe war der Fall bei den Menschen, die damals da waren. Der Mensch war auch aus der Erde herausgesprossen, und dazu musste auch ein Same auf der Erde sein. Es hatte schon einmal eine ähnliche Wesenheit gegeben. Dieser Samenmensch war entstanden auf dem alten Monde. Dann ging er in den Samenzustand über, ging durch ein Pralaya hindurch und erschien dann wieder auf der Erde. Die Entwicklungsstufe auf der Erde hatte im ganzen drei Vorstufen (Saturn, Sonne, Mond). In den drei ersten Erdenrunden wurden diese drei Vorstufen kurz wiederholt. In der ersten Erdenrunde wurde das Saturndasein wiederholt, in der zweiten Runde das Sonnendasein, in der dritten Runde das Mondendasein. In der vierten Runde kam erst das eigentliche Erden-dasein heraus und da war der Mensch auf einer etwas höheren Stufe angekommen als auf dem Monde. Auf dem Monde war seine Entwicklung noch nicht abgeschlossen, noch nicht rein genug, um die Monade aufzunehmen. Der Astralkörper war auf dem Monde noch ein wilder, leidenschaftlicher; er musste sich auf der Erde zunächst reinigen, um die höheren Prinzipien aufzunehmen. Die letzten Menschen während des Mondendaseins sind unsere physischen Vorfahren. Die haben sich

auf der Erde zunächst etwas weiter entwickelt. Die Erdenmenschen der vorlemurischen Zeit sind die Nachkommen der Mondbewohner. Man nennt die Mondbewohner die Väter oder „Pitris“ der Erdenmenschen. Diese Erdenmenschen konnten zunächst ihre vorderen Gliedmassen nicht zur Arbeit verwenden. Es waren tierähnliche Gestalten von einer gewissen Schönheit. Sie bestanden aus viel weicherem Material als heute die physische Materie ist. Ihre Materie war noch viel weicher als die, die wir jetzt bei den niederen Tieren finden. Sie waren durchscheinend und das innere Feuer leuchtete durch sie hindurch. In der Zeit, in der die Menschen eine frühere Entwicklungsstufe durchgemacht hatten, waren sie noch schöner und noch edler gestaltet. In der Zeit, die der lemurischen voranging, haben wir die hyperboräische Zeit auf der Erde, die Zeit der „Sonnenmenschen“. Diese waren aus einer noch edlern und noch weichen Materie. Dann kommen wir noch weiter zurück zu den polarischen Menschen. Die haben damals in dem tropischen Polarklima gelebt, eine Rasse, die dadurch zu einer besonderen Höhe kommen konnte, dass ihnen eine merkwürdige, grosse Hilfe geleistet worden ist. Die schönsten Gestalten der Mondpitris kamen auf die Erde herunter. Die polarischen Menschen waren sehr ähnlich vierfüssigen Tieren, aber sie waren aus einer biegsamen, weichen Materie gestaltet, ähnlich wie eine Qualle, aber viel wärmer. Den Menschen mit den besten Gestalten, den edelsten Bestandteilen, denen kam damals etwas Besonderes zu Hilfe, nämlich, dass mit der Erde noch Wesenheiten verbunden waren, die früher eine höhere Stufe erreicht hatten.

Die Sonne ist in aller Esoterik zunächst als ein Planet erkannt. Sie ist erst später Fixstern geworden. Die Reihenfolge der Stadien, welche die Erde durchlaufen hat, ist: Saturn, Sonne, Mond, Erde. Als die Sonne selbst Planet war, da war alles, was jetzt auf dem Monde und auf der Erde ist, noch in der Sonne. Später haben sich Sonne und Mond herausgelöst aus der Erde. Wir denken uns nun in die Zeit der alten Sonne zurück; da hat alles, was jetzt auf der Erde lebt, auf der Sonne gewohnt. Die Wesen waren damals ganz anders gestaltet. Damals hatte der Mensch nur den physischen Körper, der weit weniger dicht war als jetzt, und den Ätherkörper. Die ganze Lebensart des Menschen war damals pflanzenartig. Die Wesen lebten im Lichte der Sonne. Dieses Licht kam ihnen damals von ihrem eigenen Planeten. Sie waren damals ganz verschieden

*) Stark gekürzte, vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

von den heutigen Menschen. Im Vergleich zu dem heutigen Menschen stand der Sonnenmensch auf dem Kopfe und bekam das Licht vom Mittelpunkt seines Planeten. Alles, was mit der Fortpflanzung zusammenhängt, das entwickelte sich frei nach der andern Seite. Der Mensch streckte damals sozusagen die Beine in die Luft. Die Pflanze wurzelt heute noch im Boden und streckt die Organe der Fortpflanzung, Staubgefäße und Stempel in die Luft. Der Sonnenmensch entwickelte sich in sieben verschiedenen Stufen. Er steht auf dem Planeten so, wie die heutige Pflanze in der Erde wurzelt. Da wurde er zum Mondenmenschen, da bückte er sich und es entstand in ihm die Anlage zum Rückgrat. Das Symbol dafür ist das T (Tau). Dann drehte er sich um auf der Erde, dafür ist das Symbol das Kreuz. Die Entwicklung von der Sonne durch den Mond zur Erde hin ging so vor sich. Auf der Erde hat sie das Kreuz erreicht in seinem obersten Balken. Sie schreitet weiter, indem sie das Kreuz auf dem Rücken trägt.

Die Sonnenmenschen waren auch zu einer gewissen hohen Entwicklung gelangt; es gab auch Adepten der Sonne, die weiter gekommen waren als die übrigen Sonnenmenschen. Sie gingen nach dem Monde hinüber. Auch dort hatten sie die Möglichkeit, höher als die Mondmenschen zu sein, und sie entwickelten sich zu ganz besonderer Höhe. Sie waren die Vorfahren der Erdenmenschen, aber den andern weit vorausgeeilt. Als nun die Hyperboräer in ihren weichen Formen lebten, da waren die Sonnenmenschen in der Lage, sich zu reinkarnieren. Sie waren die „Solarpitris“. Die bildeten sich schon in der hyperboräischen Zeit eine aufrechte Form. Sie wandten den Hyperboräerkörper ganz um; dazu wären damals die andern Menschen nicht imstande gewesen. Die Solarpitris wurden in der Hyperboräerzeit die Apollomenschen, die schon in dieser zweiten Erdepoche aufrecht gerichtet waren.

In der Sonne war alles das mit drinnen, was später als Mond und Erde herausgeworfen ist. Alles Leben und alle Wärme strömte auf der Sonne vom Mittelpunkt aus. Dann in dem nächsten Manvantara (dem alten Mond) geht folgendes vor sich: Aus dem Dunkel des Pralaya dringt die Sonne heraus. Ein Teil löst sich ab, es entsteht zunächst eine Art Biscuitform. Dann löst sich der eine Teil ganz ab, und die beiden Körper gehen nebeneinander her als Sonne und Mond. Der Sonne ist die Möglichkeit geblieben, zu leuchten und zu wärmen. Dem Mond blieb die Möglichkeit der Hervorbringungskraft. Er konnte die Wesen wieder hervorbringen, die auf der Sonne gewesen waren, aber die mussten erleuchtet und erwärmt werden von der Sonne. Alle Pflanzen drehten sich deshalb auf dem Monde um, die Tiere drehten sich halb um, auch die Menschen taten es nur halb. Aber sie bekamen auf dem Monde als Ersatz den Astralkörper dazu, das Kâma. Das Kâma war dazumal eine noch wesentlich wärmende Kraft. Daher wandten sie sich damals noch nicht vollständig der Sonne schon zu. Es war noch ein Leben in der Finsternis. Der Mond kreiste auch damals um die Sonne herum, aber nicht wie unsere Erde jetzt. Ein Mondtag dauerte damals so lange wie heute ein halbes Jahr. Es entstand dadurch eine ungeheure Glut auf der einen Seite und auf der andern eine ungeheure Kälte.

Auf dem Monde machen die Vorgänger des Menschen eine gewisse Normalentwicklung durch, aber es gibt doch Mondadepten, die eilen der übrigen Menschheit voraus. Diese Pitri-Wesenheiten am Ende der Mondentwicklung sind viel weiter als die übrigen, ähnlich wie heute die Adepten der übrigen Menschheit vorausgeeilt sind.

Jetzt kommen wir zur eigentlichen Erdenentwicklung. Im nächsten Pralaya nach der Mondenentwicklung fiel der Mond wieder in die Sonne zurück. Gemeinsam machten sie das Pralaya durch. Als die Erde nun aus dem Dunkel hervorgeht, da war die ganze Sonnenmasse eins mit ihr. Dann beginnt die polarrische Zeit. Da sind die früheren Sonnenmenschen vermöge der damaligen Verhältnisse imstande, dieses bevorzugte Geschlecht der Sonnensöhne zu bilden, weil die Sonne noch mit der Erde verbunden ist.

Während der Hyperboräerzeit weitet sich die Sonne wieder aus, sie schnürt sich wieder ab und die Erde tritt aus der Sonne heraus. An diesem Punkt beginnt die Kant-Laplace'sche Theorie einzusetzen. Der damalige Zustand ist der Urnebel von Kant-Laplace. Ausen hat dies so ausgesehen wie die Ringe um den Saturn. Jetzt bilden sich die Hyperboräermenschen heraus. Es kommen da auf der Erde allmählich die Mondenmenschen heraus, die Pitris. Die haben damals noch die Möglichkeit, sich aus sich selbst heraus fortzupflanzen durch Selbstbefruchtung.

Darauf geschah eine zweite Abschnürung. Es geht aus der Erde alles das weg, was Selbsthervorbringungskraft ist, so dass man also jetzt drei Körper hat: Sonne, Erde, Mond. Da hört die Möglichkeit der Selbstbefruchtung auf, der Mond hat das herausgezogen, was die Möglichkeit der Selbstbefruchtung gab. Jetzt steht der Mond draussen, und wir haben Wesen, die nicht mehr imstande sind, sich fortzupflanzen durch sich selbst.

Solche Entwicklungen gehen nun vor unter der Leitung der Devas. Das hat den Sinn, dass die Entwicklung in einer gewissen Weise vorwärtsschreitet. Der Leiter der ganzen Entwicklung war dieselbe Gottheit, die die hebräische Tradition Jahve nennt. Er war eine Mondgottheit, er wollte die Kraft, die auf dem Monde war, weiterentwickeln. Jahve stellt innerhalb der irdischen Welt die Macht dar, welche den Wesenheiten die Möglichkeit der physischen Fortpflanzung gibt. Alles übrige lag nicht in Jahves Intentionen. Wenn Jahves Intention sich allein fortentwickelt hätte, würde der Mensch aber doch eines Tages aufgehört haben, sich fortzupflanzen, weil die Kraft der Fortpflanzung sich erschöpft hätte. Nach seiner Intention sollte die Fortpflanzungskraft so lange fortgesetzt werden, bis sie erlischt. Er wollte einen Planeten haben, der nur vollständig starre, schöne Formen auf sich trug. Wenn die Erde mit dem Monde sich fortentwickelt hätte, so hätte sie sich entwickelt zu einer starren vereisten Erde. Jehovah hätte den Planeten verewigt als ewiges Denkmal der Intention seiner Entwicklung. Dies wäre zweifellos eingetreten, wenn nicht jene Mondadepten jetzt hervorgetreten wären. In dieser Zeit traten sie hervor. Diese hatten dasjenige, was wir erst auf der Erde entwickelt haben, schon auf dem Monde entwickelt. Die nahmen sich jetzt der übrigen Menschheit an und entzogen sie dem Schicksal, dem sie sonst verfallen wären. Es wurde ein neuer Funke angezündet in dem menschlichen Astralkörper. Sie gaben gerade dem damaligen Astralkörper den Anstoss, sich über den Erstarrungspunkt hinaus zu entwickeln. Jahve konnte sich dann auf keine andere Weise retten, als indem er seine Wirkensart änderte. Er schuf den Mann. Was sich nicht in einem Geschlecht erhalten konnte, das wurde auf zwei Geschlechter verteilt. Das Interesse der Mondadepten lag darin, die Menschheit zu vergeistigen, aber Jahve wollte aus ihnen schöne Statuen machen; diese zwei Kräfte kämpften dazumal miteinander.

Wir haben es also zu tun mit einer Kraft auf der Erde, die die Macht der Selbsthervorbringung (Kryashakti) hat. Diese ist heute auf der Erde nur noch in den allerhöchsten Mysterien vorhanden. Damals war sie auf der ganzen Erde verbreitet. Durch diese Kraft konnte der Mensch sich selbst fortpflanzen. Sie kann Menschen schaffen. Sie wurde damals in zwei Hälften gespalten, und damit entstanden die zwei Geschlechter auf der Erde. Die ganze Kraft der Selbsthervorbringung zog Jehovah aus der Erde heraus und setzte sie neben die Erde hin im Monde. Dadurch besteht der Zusammenhang zwischen der Produktionskraft und den Mondwesen.

Nun haben wir die Menschen mit der geschwächten Produktionskraft, aber mit der Möglichkeit, sich zu vergeistigen. Diese waren die Vorgänger der jetzigen Menschheit. Zu ihnen nun kamen die Mondadepten. Sie sagten ihnen: ihr müsst nicht Jahve folgen, der wird euch nicht zur Erkenntnis kommen lassen, aber ihr sollt Erkenntnis haben. Das ist die Schlange. Die Schlange steht dem Weibe gegenüber, denn das Weib hatte

die Kraft, sich aus sich selbst fortzupflanzen. Jetzt bringt Jahve den Tod in die Welt und alles, was damit zusammenhängt.

Luzifer nennt man die Mondadepten. Sie sind die Geber dessen, was menschliche Intellektualität ist. Das gaben sie dem physischen Körper. Sonst hätte nicht die Monade hineingekannt, und die Erde wäre dann ein planetarisches Denkmal von Jehovahs Grösse geworden. Da geschah das Eingreifen des luziferischen Prinzips. Zwar hat Jehovah noch die Möglichkeit gerettet, dass der Mensch sich nicht ganz vergeistigt. Er hatte die Kraft halbiert. (Was verloren gegangen wäre, wenn Jehovah allein gearbeitet hätte, das tritt in der sechsten Erd-epoche ein: da wird der Mensch Kryashakti, die schöpferische Produktionskraft wieder haben; er wird imstande sein, seinesgleichen wieder hervorzubringen. Dann wird die Menschheit auf der Erde gerettet werden und hinübergenommen werden auf den neuen Jupiterplaneten.)

Wenn man die drei unteren Körper betrachtet, so haben diese den Keim in sich, zum physischen Zustand der Erde zurückzukehren. Die oberen Teile, Atma, Buddhi, Manas haben erst in den Menschen kommen können dadurch, dass die Schlange hinzukam. Der Mensch bekam dadurch neues Leben und die Kraft, bei dem irdischen Planeten zu verbleiben. Aber die Fortpflanzungskraft wurde eingeschlechtig. Vorher gab es noch nicht Geburt und Tod. Erst damals ist Geburt und Tod in die Welt gekommen.

In der lemurischen Zeit musste das Leben einen neuen Einschlag bekommen, wodurch eine Umkehr bewirkt wurde. Die Erdachse wurde allmählich umgekehrt. Früher war am Nordpol Tropenklima, später kam durch die Umdrehung der Erdachse das Tropenklima in die Mitte. Diese Umkehr ging mit verhältnismässiger Raschheit vor sich, aber dauerte doch sehr lange. Lange Zeiten brauchten die Mondpitris zu der Drehung der Achse. Die Mondpitris waren damals schon weiter in der Intelligenz als jetzt die Menschen.

So entwickelte sich damals aus dem eingeschlechtlichen Menschen der zweigeschlechtliche. In der ersten Zeit waren unter den eingeschlechtlichen Menschen noch sehr zurückgebliebene Individuen, aber auch sehr weit vorgeschrittene. Nur ein kleiner Teil war der geeignete Wohnplatz für die herabsteigenden Monaden. Damals haben sich dann die Menschen in zwei Geschlechter geteilt. Die Tiere waren schon früher übergegangen in die Zweigeschlechtlichkeit. Neben dem Menschen lebten damals auf der Erde männliche und weibliche Tiere. Es waren sehr groteske Gestalten, die damals leben konnten in der ganz anders gearteten Erde. Sie hatten auch die Möglichkeit zu fliegen. Sie trugen die Vorboten von dem in sich, was heute die Menschen haben. Darauf beziehen sich gewisse Tiersymbole. Der Stier ist das Symbol der Fruchtbarkeit; voran ging der Löwe, das Symbol des Mutes, und vorher der Adler. In der Vision des Hesekeel haben im Hinblick auf die früheren Zeiten die Tiere Flügel. Später entsteht erst der Mensch.

Die Menschen sind eben erst durch die Mondenpitris reif geworden, einen Körper zu haben, der fähig ist, die Monade aufzunehmen, aber nur in den höchstentwickelten Exemplaren. Die Menschen, die weniger weit waren, die gefielen den Monaden nicht, daher ging nur ein Teil der geistigen Kraft in die unvollkommenen Menschenkörper hinein. Sie blieben zum Teil sehr schwachgeistig und zum Teil ohne allen Geist. In der Mitte der lemurischen Zeit haben wir die ersten „Söhne des Feuernebels“. Damals war die Erde umgeben von dem Feuerigen. Die Söhne des Feuernebels waren die ersten Arhats, wie es in den „Dzyanstrophen“ heisst. Dann entstanden die beiden andern Sorten. Die nur einen Funken erhalten hatten, waren in der ersten lemurischen Menschenrasse wenig geeignet, eine Kultur zu bilden. Daher haben die, die gar nichts bekommen haben, ihre niedere Natur besonders zum Ausdruck gebracht. Sie vermischten sich mit den Tieren. Daraus gingen hervor die letzten Rassen der Lemurier. Die wilden tierischen Instinkte lebten in tierähnlichen Menschengestalten.

Dies bewirkte eine Verschlechterung der ganzen menschlichen Substanz.

Wären damals alle Menschen befruchtet worden mit Manas, dann wäre das ganze Menschengeschlecht viel besser geworden. Das erste Böse entstand dadurch, dass sich einige Monaden weigerten, sich zu inkarnieren.

Der Mensch war physisch wesentlich verschlechtert worden. Es war damals eine Zeit, in der das Menschengeschlecht wesentlich herunterrückte. Erst in der atlantischen Zeit bereuen die Monaden ihre Weigerung, kommen herunter und bevölkern alle Menschen. Dadurch entstehen die atlantischen Rassen. Wir sind hier zur Erkenntnis einer Zeit gekommen, wo etwas zur Verschlechterung der Erde geschehen ist. Die ganze Verschlechterung der Rassen bewirkte auch eine Verschlechterung der Erde. Das ist die Entstehung des Urkarmas. Damals wurde der erste Keim zu Karma gelegt. Alles Spätere ist eine Folge dieses Karma. Wären die Monaden zur rechten Zeit in die Menschenformen geschlüpft, so hätten die Menschen noch die Sicherheit des Tieres, sie hätten nicht irren können. Die ursprünglichen Arhats können nicht irren, sie sind Engel in Menschengestalt. Die Mondadepten haben nun gerade den Menschen veranlasst zum Warten. Dazumal kamen die Prinzipien des Asketentums als erste Morgendämmerung in der Welt herauf. Der Mensch wird unsicher, er muss probieren, durch verschiedene Erfahrungen hindurchgehen, damit er sich weiter in der Welt entwickeln kann. Weil er Urkarma hat, kommt auch sein weiteres Karma; er kann dadurch irren.

Beabsichtigt war, dass Erkenntnis erlangt wird von den Menschen. Das konnte nur veranlasst werden durch das Urkarma. Das luziferische Prinzip, die Mondadepten, wollten den Menschen immer mehr zur Freiheit und Selbständigkeit entwickeln. Das ist sehr schön ausgedrückt in der Sage von Prometheus. Zeus will nicht, dass die Menschen das Feuer bekommen, Prometheus aber gibt ihnen das Feuer, die Möglichkeit, sich höher und höher zu entwickeln. Dadurch verurteilt er den Menschen zum Leiden. Der Mensch muss nun warten, bis ein Sonnenheld kommt, bis das Prinzip des Sonnenhelden den Menschen in der sechsten Erd-epoche fähig machen wird, ohne die luziferische Erkenntnis sich weiter zu entwickeln. Die so weit vorgeschritten sind wie Prometheus, die sind Sonnenhelden.

So haben wir einen zweifachen Menschen erhalten: einen, der verfallen ist dem Prinzip des Jehovah, die physische Erde zu vervollkommen, und dann den geistigen Menschen, der sich höher entwickelt. Jehovah und Luzifer sind in einem fortwährenden Kampfe begriffen. Luzifer will alles zur Erkenntnis, zum Licht heraufentwickeln. Im Devachan kann der Mensch das eine Prinzip, das des Luzifer, ein Stückchen weiter ausreifen. Er kann um so mehr davon entwickeln, je länger er im Devachan bleibt. So viele Inkarnationen muss er durchmachen, bis er dieses Prinzip ganz entwickelt hat.

Es gibt also in der Welt ein Jehovah-Prinzip und ein Luzifer-Prinzip. Wenn das Jehovah-Prinzip allein gelehrt würde, würde der Mensch der Erde verfallen. Wenn man die Lehren von Reinkarnation und Karma ganz von der Erde verschwinden lässt, erobert man für Jehovah alle Monaden zurück, und der physische Mensch bleibt der Erde. Lehrt man Reinkarnation und Karma, so führt man die Menschen zur Vergeistigung herauf. Das Christentum bildete einen Kompromiss und lehrte eine Zeitlang die Wichtigkeit des *einen* Erdendaseins. Im Christentum selbst kämpfen zwei Prinzipien, das eine ohne Reinkarnation und Karma, das andere mit dieser Lehre. Bei der ersten Lehre würde alles, was Luzifer bewirken konnte, von den Menschen genommen werden; sie würden tatsächlich aus der Reinkarnation herausfallen. Die Erde ginge dann dem Untergang entgegen. Würden auf der Erde die Heerscharen des Jehovah siegen, so würde die Erde als eine Art Mond zurückbleiben, als ein erstarrter Körper. Der Kampf in der Bhagavad-Gita schildert den Kampf zwischen Jehovah und Luzifer und ihren Heerscharen.

Es könnte heute noch möglich sein, dass das Christentum ohne die Lehre von Reinkarnation und Karma siegte; dann würde die Erde für die Partei des Luzifer verloren gehen. Die ganze Erde ist auch heute noch ein Kampfplatz zwischen diesen beiden Prinzipien.

Das Prinzip, welches die Erde zur Geistigkeit hinaufführt, ist Luzifer. Dazu, um diesem Prinzip gemäss zu leben, muss man erst die Erde lieb gewinnen, man muss auf die Erde heruntersteigen. Luzifer ist der Fürst, der seine Regierung ausführt auf dem Felde der Wissenschaft und Kunst. Aber ganz auf die Erde heruntersteigen kann er nicht, dazu reicht seine Kraft nicht aus. Ganz allein würde Luzifer unmöglich heraufführen können, was auf der Erde da ist. Dazu gehört nicht nur ein Mondadept, sondern ein Sonnenadept. Luzifer wird dargestellt als die geflügelte Drachengestalt, bei Hesekei als der geflügelte Stier. Es kam nun ein Sonnenheld, ähnlich denen, die in der Hyperboräerzeit aufgetreten sind, der repräsentiert wurde bei Hesekei durch den geflügelten Löwen. Das ist Christus, der „Löwe aus dem Stamme Juda“. Der Repräsentant des Adlers wird erst später kommen, er vertritt das Vaterprinzip. Christus ist ein Solarheros, eine Löwennatur, ein Sonnenpatri. — Das dritte ist das, was einen Adepten darstellen wird, der schon auf dem Saturn Adept war. Ein solcher kann sich jetzt noch nicht auf der Erde inkarnieren. Erst wenn der Mensch wird seiner niedern Natur völlig entsagen können, kann er sich inkarnieren, dieser höchste Adept, der Saturnadept, das Vaterprinzip.

Eurythmie in Baden

Baden. (Eing.) Eurythmische Bewegungskunst. Die kleine Gesellschaft für Eurythmik in Baden hat einen guten Griff getan, sich die Künstlergruppe des Goetheanums Dornach zu verpflichten, und es war ihr auch bei vollbesetztem Hause ein schöner Erfolg beschieden.

Das kleine Kurtheater, das vielgeschmähte, wie war es herausgeputzt, wie gross schien die kleine Bühne, wie feierlich mit ihren beschützenden Hintergrundfarben, die einer geistigen Feierstunde den würdigen, oft wechselnden Rahmen gaben! Jedes Musikstück hat seinen eigenen Stimmungsgehalt, das vermittelten die Künstlerinnen, die bei uns eine interessierte Zuhörerschaft fast zwei Stunden lang in Bann hielten. Was konnte man eigentlich sehen. Wie es im Programm heisst, handelt es sich „um eine Art orchestrale Zusammenwirkens des Hörbaren und Sichtbaren“. Die Musik durchfliesst einen scheinbar von der Schwerkraft losgelösten Körper, der auf ihre Wellen so fein reagiert, so sicher auf die Sekunde wie auf den Formausdruck, genau wie ein langstieliges Blatt, das sich dem Winde hingeben hat. Die kleinsten musikalischen Gestaltungen, die wie ein Bächlein dahineilen, verfassen sich im Spiel der besetzten Hände; im dunklen Hintergrunde kommen sie so wunderbar zur Geltung, dass das Auge oft nur an der vergeistigten Bewegung dieses Fingerspiels hängen bleibt.

Menschen, die in der Musik die Struktur, den Stimmungswechsel suchen, kommen bei dieser Kunstrichtung sehr auf ihre Rechnung, diejenigen aber, die Schwierigkeiten haben, in das Wesen der tönenden Kunst einzudringen, finden hier einen beglückenden Weg. Jeder der Bach kennt, weiss von dem gesunden, kraftstrotzenden Schlusspunkt,

mit dem der Meister viele seiner Kompositionen abschliesst. Wer von den Bachspielern und -Kennern hat je mit einer Hand die dezidierende Geste gefunden, die gestern mit einer Bewegung den Sinn der Abschlussform gezeigt hat. Rudolf Steiners „Wahrpruchworte“ haben durch das farbige Ineinanderfliessen von Figur und Hintergrund, einem künstlerischen Auswerten der Beleuchtungstechnik unserer Tage, an den Wunschtraum der Menschheit, der Tarnkappe, gerührt. Wie die schönsten, kräftigsten Blumen des Gartens dann, wenn ihre Stunde gekommen ist, vom Hintergrund der Atmosphäre aufgesaugt werden, so geht es auch Euch, heisst es; darum nicht hasen, einander belassen, die Weltmeinung eines jeden lesen, denn ihr seid nur ein Bild und ihr verschwindet, wenn es an der Zeit ist.

Auch die Darstellung des Wortes war künstlerisch gut ausgewertet, besonderen Eindruck vermochte das Gedicht von Morgenstern vom Gebirgsbach und das Gedicht Steffens von der Nacht, wo die Gestirne gleich ewigen Fugen am Himmel auftauchen, zu erwirken, bei den „Königskindern“ war auch die farbige Auswertung besonders glücklich.

Die Darstellung von polyphoner Musik, die ja schon Dalcroze mit so vollendeter Meisterschaft gegliedert ist, wird erschwert durch das Schleierspiel. Gleichgrosse Schleier können nicht so differenziert zur Gestaltung verwertet werden, wie zwei Paar Menschenhände. Die Flächen sind zu gross, die Gewebe zu leicht, als dass nicht physikalische Momente der geistigen Durchdringung hinderlich wären. Störend erscheint ferner, dass die Füsse unbeschuht sind, man könnte ja auch Sandalen aus Seide benützen. Oder verstösst das gegen antike Vorbilder, auf die die Eurythmie mit ihrer Kultur des Ästhetischen zweifellos zurückgreift.

Zum Schluss sei der feinen pianistischen Begleitung und des plastischen Geigenspiels, das den Impuls zu so viel Schönerem gab, anerkennend gedacht.

F. Z.

Badener Tagblatt, Nr. 135, Freitag 11. Juni 1943.

Ärztzusammenkunft

Am Sonntag, den 11. Juli 1943, vormittags 10 Uhr, findet eine Ärztezusammenkunft statt, wie üblich in Zürich, Plattenstrasse 39, in der Rudolf Steiner-Schule. Es wird zuerst ein Vortrag von Dr. Steiner zur Vorlesung kommen. Das Thema der anschliessenden Besprechungen ist: Grundsätzliches und Spezielles zur Therapie.

Eine Übungsstunde in Heileurythmie unter Leitung von Frau de Jaeger wird um 9 Uhr am selben Tage und am selben Orte sein.

Für die medizinische Sektion:
i. A. Dr. Hans W. Zbinden.

Rudolf Steiner-Schule, Basel

Musikalische Darbietungen

(Moderne Musik)

zugunsten unbemittelter Schulkinder

Mittwoch, den 30. Juni 1943, 20 Uhr

im Eurythmiesaal, Eingang Langegasse.

Ausführende: Alfred Gärtner, Violine; Ralph Kux, Klavier.

Eintritt Fr. 1.50, Schüler die Hälfte.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 26. Juni bis 4. Juli 1943

Samstag, den 26. Juni, 17 Uhr: Mathematisch-astr. Sektion am Goetheanum: W. Lewerenz: „Gemeinsames im Erleben von Musik und Mathematik“. (Glashaus)

20 Uhr 15: Rezitation. Das Märchen „Der Rubin“, Gedichte und Balladen von Friedrich Hebbel durch Gerhardt Marwitz. (Schreinerei)

Sonntag, den 27. Juni, 16 Uhr 30: Eurythmie (Johanni-Programm). (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, den 29. Juni, 20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, den 30. Juni, 20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. Dr. W. Ernst: „Natur- und Elementarwelt“. (Glashaus)

Donnerstag, den 1. Juli, 20 Uhr 15: Sozialwissenschaftl. Vereinigung am Goetheanum. „Das Geld als das Instrument des sozialen Hauptgesetzes“ (Nat.-Ök.-Kurs, Vortrag 12-14). (Glashaus)

Freitag, den 2. Juli, 10 Uhr: Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 3. Juli, 20 Uhr 15: Künstlerische Veranstaltung. (Schreinerei)

Sonntag, den 4. Juli, 16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Was im der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht

20. Jahrgang, Nr. 27

Nachrichten für deren Mitglieder

4. Juli 1943

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum“

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten.
Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.
Copyright 1943 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Überblick über die Erdenentwicklung I.

Vortrag von Dr. Rudolf Steiner, gehalten in Berlin
am 26. Oktober 1905*)

Wir stehen jetzt innerhalb des fünften Hauptzeitalters in der fünften Kulturperiode. Dieses Hauptzeitalter wird gewöhnlich das nachatlantische genannt und es umfasst als erste Kulturperiode die alte indische Kultur, welche sich auf dem Boden Südasians entwickelte. Dort war eine alte südasiatische Bevölkerung, lange, lange bevor die Veden entstanden sind. Alles, was wir in den Veden haben, ist ein schwacher Nachklang dieser Kultur. Nachher finden wir in Vorderasien die altpersische Kultur, die ihre Religionslehren und ihre Kultur von Zarathustra erhalten hat. Nur Nachklänge davon sind die späteren Zarathustra-Kulturen Asiens. Dann finden wir als dritte Kultur die der ägyptisch-chaldäisch-babylonisch-assyrischen Volksstämme. Dann lebt als vierte die griechisch-lateinische Kultur in Südeuropa bis zum Aufgehen der germanischen Völker in Nord-, Mittel- und Westeuropa. — Sieben Kulturperioden bilden zusammen ein Hauptzeitalter.

Das vorhergehende Hauptzeitalter war das der Atlantis und spielte sich ab auf demjenigen Teil der Erde, der später überflutet wurde vom atlantischen Ozean. Dazu gehören folgende Kulturen: 1. die der Rmoahals, 2. der Tlavatlis, 3. der Tolteken, 4. der Urturanier, 5. der Ursemiten, 6. der Akkadier, 7. der Mongolen.

Noch weiter zurück kommen wir zu dem Kontinent Lemurien zwischen Afrika, Asien und Australien. Wir kommen da in Zeiten hinein mit ganz andern Verhältnissen. Dann geht es noch weiter zurück zum zweiten Hauptzeitalter, dem hyperboräischen, und zum ersten Hauptzeitalter, dem polarischen. Beim Zurückgehen kommt man zu einem Menschen aus einer immer feineren Materie.

Im Anfang ihrer Entwicklung war die Erde feine ätherische Materie, alle Wesen waren damals auch aus solch feiner Äthermaterie. Am Ende ihrer Entwicklung wird die Erde wieder in solch feiner Materie sein.

Einen solchen Zustand, in dem die Erde hindurchgeht von der feinsten Äthermaterie anfangend und sich dann verdichtend wieder zurückgeht in einen Zustand feiner physischer

Äthermaterie, nennt man einen Formzustand oder Globus. Der physische Globus entwickelt sich also aus einem feineren Zustand als dem des feinsten physischen Äthers. Das Ätherische entsteht aus und geht zurück zu dem Astralen. Alle Wesen sind auf dem vorhergehenden Globus in einem astralen Zustand. Der astrale Globus schwebt nicht heute irgendwo im Himmelsraum, sondern die Wesenheiten, die darauf waren, verdichteten sich und der astrale Globus verdichtete sich mit. Dieser Globus ist die Erde selbst. Das Übergehen vom astralen Globus zum physischen ist eine Verwandlung des Zustandes.

Es entwickeln sich auf dem astralen Globus auch sieben Zustände. Diese Zustände nennt man Hauptzeitalter; es gab also sieben astrale Hauptzeitalter. Auch der Astral-Globus hat sich erst nach und nach zur Astralmaterie verdichtet. Der astrale Globus war früher noch feiner und zwar aus der Materie, aus der unsere Gedanken sind. Dort auf dem „mentalen“ Globus waren sieben aufeinanderfolgende mentale Hauptzeitalter der Menschheit mit all dem, was dazu gehört. Diesem geht voraus der Arupamentalglobus in einem noch feineren Entwicklungszustand. So haben wir sieben Runden:

- | | |
|------------------|----------------------|
| 1. arupa-mental, | 7. archetypisch, |
| 2. rupa-mental, | 6. intellektuell, |
| 3. astral, | 5. plastisch-astral, |
| 4. physisch. | |

Nun können wir die physische Erde verfolgen, wie sie am Ende sein wird: sie wird wieder in eine Äthererde, dann in eine astrale Erde übergehen. Auf der früheren astralen Erde hat Jehovah dem Menschen die Form gegeben, aber auf der „plastisch-astralen“ Erde wird der Mensch sich aus innerer Kraft heraus selber ein Kleid anziehen. Dann folgt wieder ein mentaler Globus und wieder ein Arupaglobus. Der Mensch muss sich vollständig verfeinern, so dass er zuletzt nur noch in einem Samenzustand ist. Alle Erkenntnisse sind dann zuletzt in ihm wie in einem Punkt als Kraft konzentriert. Die Keime, die zuerst vorhanden waren, enthielten das noch nicht, aber zuletzt enthalten die Keime alles, was sie auf dem Globus erfahren haben.

Zwischen den einzelnen materiellen Stufen dieser Globen ist nicht nur ein gradueller Unterschied, sondern der Unterschied ist der Art, wie wenn man Salz nimmt, es in Wasser auflöst und es dann wieder hervorgehen lässt. Zwischen zwei

*) Stark gekürzte, vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

„Wachzuständen“ gehen die Globen durch einen „kleinen Schlafzustand“ hindurch. Wenn der Mensch auf der letzten Arupastufe angelangt ist, dann macht er einen längeren Schlafzustand durch; er ist bereichert und kann den Weg nun durchmachen auf einer höheren Stufe. Dazu muss er durch ein längeres Pralaya hindurch. Dieses längere Pralaya ist nicht ein undifferenzierter, gleichförmiger Schlafzustand, sondern er ist sehr differenziert.

Wenn der Mensch okkulte Fähigkeiten entwickelt und bewusst schläft im traumlosen Schlaf, dann hat er ein Devachanbewusstsein entwickelt. Das macht ihm möglich zu sehen, was zwischen dem Tod und einer neuen Geburt liegt. Dies Bewusstsein kann noch gesteigert werden. Dann wird er fähig zu beobachten, was zwischen den Globen vorgeht. Als dritten Grad des Bewusstseins erlangt man die Fähigkeit, zwischen den Runden zu beobachten. Dieser dritte Zustand entspricht also einem Bewusstsein zwischen zwei Runden. Zwischen zwei Erdenleben beobachten können, ist der erste Grad des höheren Bewusstseins, zwischen zwei Globen der zweite und zwischen zwei Runden der dritte Grad. Der bewusste Schlaf, der dazu befähigt, ist ganz anders geartet.

Zwischen der letzten Runde eines planetarischen Zustands und der ersten des nächsten macht das Bewusstsein noch fünf Zustände durch. Die sieben Runden und die fünf des Pralaya nennt man zusammen einen Weltentag.

Wir sind jetzt in der vierten Runde der Erde und es gingen drei andere Runden voran. Bevor die Keime zum jetzigen Menschen da waren, war der Mensch schon dreimal samenhaft vorhanden in jeder Runde.

In jeder Runde haben wir nun die sieben Entwicklungszustände, die man Globen nennt, und auf jedem Globus wiederum sieben Hauptzeitalter. Sieben Runden machen zusammen einen „Planeten“. Die erste Runde begann mit einem Arupazustand und verdichtete sich bis zur Erde. Viermal ist die Erde physisch geworden. Eine jede solche Verdichtung und Auflösung gehört einer Runde an.

Bei der ersten Runde war die ganze Nachkommenschaft dessen, was sich auf dem Mondenplaneten entwickelt hatte, da. Zwischen der letzten Mondenrunde und der ersten Erdenrunde war ein langer Pralayazustand. Damals waren Mondenmenschen die Menschenvorfahren, die auf einer Zwischenstufe standen zwischen dem jetzigen Menschen und der jetzigen Tierheit, der niederen Natur nach. Die jetzigen Tiere sind etwas hinabgestiegene Mondenmenschen, die Menschen sind hinaufgestiegene Mondenmenschen. Auf dem Monde waren die Pflanzen aber auch anders als die jetzigen. Das Pflanzenreich stand zwischen dem heutigen Mineralreich und Pflanzenreich, ähnlich wie jetzt die Torfmoore. Der Mond war im Grunde genommen eine grosse Pflanze. Sein ganzer Boden war ineinandergeschlungene Pflanzen. Felsen gab es damals noch nicht. Dieses pflanzenartige Mineralreich verdichtete sich erst auf der Erde zu dem jetzigen Mineralreich. Unsere heutigen Quarze, Malachite usw. sind verdichtet aus den Mondenpflanzen, die Dolomitenmassen sind aus ursprünglichen Pflanzen entstanden. Auf dem Monde war also ein Reich eingeschaltet zwischen dem heutigen Mineral und der Pflanze. Darin wurzelten die Mondgewächse, sie brauchten den Boden des Mondes. Solche Gewächse werden auf der Erde parasitär, z. B. die Mistel. Diese wächst auf den Pflanzen, wie auf dem Monde alle Pflanzen auf einer halb pflanzlichen Unterlage gewachsen sind. Loki, der Mondgott, tötet den Baldur mit der Mistel, der Mondpflanze. So finden wir auf dem Monde:

- ein Reich zwischen Mineral- und Pflanzenreich,
- ein Reich zwischen Pflanzenreich und Tierreich,
- ein Reich zwischen Tierreich und Menschenreich.

Dies waren die Samen, die herüberkamen auf die Erde. Während der ersten Erdenrunden gliederte sich allmählich

das Menschenreich ab; der Mensch wurde menschlicher, das Tier tierischer.

Die äusseren Körper der Menschen fangen in der ersten Runde an, menschlicher zu werden. Es tritt eine Form des Menschen auf, die auf allen Vieren geht, die sich springend in die Luft erheben kann, aus einer geleeartigen Masse gebildet. Während der zweiten Runde gliedert sich das Tierreich heraus, während der dritten das Pflanzenreich, während der vierten das Mineralreich. Dann macht der Mensch einen neuen Aufstieg. Jetzt verarbeitet der Mensch das Mineralreich. Wenn er das Mineralreich umgearbeitet haben wird, dann wird eine Zeit kommen, wo er das alles so umgearbeitet hat, dass kein Bröselchen vom Mineralreich mehr da sein wird, das der Mensch nicht künstlich verarbeitet hat. Dann kann sich das Ganze umwandeln in lauter astralische Formen.

Der Mensch „erlöst“ in der vierten Runde das Mineralreich. Dann geht alles durch ein Pralaya hindurch, es ist dann kein Mineralreich mehr da, sondern die ganze Erde ist dann eine Pflanze geworden. Der Mensch ist dann um eine halbe Stufe höher gehoben und alles andere mit ihm; z. B. geht der Kölner Dom in der fünften Runde als Pflanze auf.

Man arbeitet nicht umsonst, wenn man das Mineralreich heute formt. Die Maschine, der Dom wachsen hervor aus dem, was dann Boden sein wird. In der Atmosphäre der fünften Runde finden wir als lebendige Wolkenbildungen alles das, was heute gemalt worden ist. Wir haben es da zu tun mit einer Wiederholung auf höherer Stufe, wo all unsere Arbeit in der mineralischen Welt um uns ringsherum aufwächst.

In der fünften Runde „erlösen“ wir das Pflanzenreich, in der sechsten die Tierheit, in der siebenten Runde das Menschenreich. Dann ist der Mensch reif, einen neuen Planeten zu betreten. Dazu, dass er sich heraufentwickeln konnte, mussten die andern Reiche etwas heruntergestossen werden und er muss sie später erlösen. Nach der siebenten Runde und einem Pralaya geht er über auf einen andern Planeten.

Sieben Runden zu sieben Globen, zu sieben Zeitaltern sind im ganzen 343 Zustände auf der Erde.

Die ganze Entwicklung hat den Sinn, im Menschen waches Tagesbewusstsein zu erzeugen. Die ganze Mondenentwicklung hatte den Sinn, im Menschen das Bilderbewusstsein zu entwickeln. Voran ging der traumlose Zustand auf der Sonne; da war der Mensch noch eine schlafende Pflanze. Ein noch früherer Zustand, ein tiefer Trancezustand war vorhanden auf dem Saturn.

Die einzelnen Planeten haben also den Sinn, die aufeinanderfolgenden *Bewusstseinszustände* auszubilden.

Überblick über die Erdenentwicklung II

Vortrag von Dr. Rudolf Steiner, gehalten in Berlin
am 27. Oktober 1905*)

Wenn wir die aufeinanderfolgenden Planeten betrachten, so ist jeder solcher Planet ein Entwicklungszustand, der 7 Runden, 7×7 Globen und $7 \times 7 \times 7$ Hauptzeitalter hat. Jeder solcher Planet ist dazu da, einen *Bewusstseinszustand* durch alle Stadien durch zu leiten. Diese Stadien benennt man in den verschiedenen Religionen in verschiedener Weise. In der christlichen Esoterik heissen:

Bewusstseinszustand:	Macht,
Runde:	Reich, Weisheit,
Globus:	Herrlichkeit, Gloria.

Wenn wir in der christlichen Esoterik von „Macht“ sprechen, meinen wir den Durchgang durch einen Bewusstseinszustand. Der Durchgang durch eine Runde ist der Durchgang durch ein „Reich“. In den aufeinanderfolgenden Runden

*) Stark gekürzte, vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

macht der Mensch sieben „Reiche“ durch: das erste Elementarreich, das zweite Elementarreich, das dritte Elementarreich, das Mineralreich, das Pflanzenreich, das Tierreich, das Menschenreich. Den Durchgang durch die sieben Formzustände oder Globen nennt man „Herrlichkeit“. Herrlichkeit bedeutet das, was nach aussen scheint, was Gestalt und Form annimmt. (Das Vaterunser gibt uns an seinem Schlusse einen Aufblick zum Weltgeschehen: Denn Dein ist das Reich, die Macht und die Herrlichkeit. — Wenn das wieder im Bewusstsein vorhanden sein wird, dann ist wieder eine Gotteserkenntnis möglich. Zunächst sind alle abgefallen, am meisten die exoterischen Religionen. Sie sind die Träger des Egoismus, da sie nicht bedacht sind auf die ganze Welt, auf die „Macht“, das „Reich“ und die „Herrlichkeit“. Wenn diese Worte wieder lebendiges Bewusstsein werden, wenn sie wieder Sinn bekommen, dann werden die Religionen wieder das sein, was sie sein sollen.)

Der Saturnzustand war da, um einen ganz tiefen Trancezustand im Menschen zu entwickeln; den kennt der Mensch jetzt fast gar nicht mehr. Er kennt nur den traumlosen Schlaf (wie die Pflanzen) und den traumerfüllten Schlaf (wie auf dem Monde), ein Bilderbewusstsein. Der Grund, warum der Mensch den tiefen Trance nicht mehr kennt, ist der: Wenn der Mensch schläft, hebt sich nur der Astralleib heraus und der physische Körper und der Ätherkörper bleiben im Bette liegen. Könnte man den Ätherkörper mitnehmen, wie es der Eingeweihte kann im Schlaf, dann würde der physische Körper allein zurückbleiben und hätte dann ein ganz dumpfes Bewusstsein. (Das kommt in krankhafter Weise auch vor bei Medien, und ganz merkwürdige Dinge werden dann zutage gefördert. Solche Leute zeichnen merkwürdige kosmische Gebilde. So wurde z. B. ein Medium in Trance versetzt und zeichnete in diesem Zustand eigentümliche Gebilde auf, in denen man Karikaturen unserer Weltsysteme sehen konnte, auch Anklänge an unsere Namen fand es. Medien haben die Anschauung dadurch, dass sie imstande sind, den Ätherkörper aus dem schlafenden physischen Körper mit hinauszunehmen und in den schlafenden physischen Körper bewusst zu schauen. Sie können sich dann auch noch des physischen Körpers bedienen, dann wird der physische Körper in merkwürdiger Weise helllichtig.) Das vollzieht der Eingeweihte bewusst, während das Medium es unbewusst vollzieht. Durch ein solches hellsehendes Bewusstsein sind die Planetensysteme entdeckt worden. Diese Zustände, in die Eingeweihte und Adepten sich versetzen können, sind nichts anderes als das Bewusstsein durch den physischen Körper; sie machen das alles durch bei völligem Bewusstsein.

Auf der Venus wird sich ein völliges Bewusstsein im Ätherleib entwickeln. Während der Mensch schläft, wird er dort ein Bewusstsein über die andere Seite der Welt gewinnen.

Auf dem Vulkan ist der Geist völlig losgelöst, den Ätherleib hat er dann auch mitgenommen. Der Zustand befähigt den Menschen dann zu genauem Erkennen der ganzen Welt. Wir unterscheiden:

Auf dem Saturn Trancebewusstsein, Allbewusstsein,
auf der Sonne traumloser Schlaf, auf das Lebendige beschränkt,
auf dem Monde Bilderbewusstsein,
auf der Erde Wachbewusstsein,
auf dem Jupiter astrales Bewusstsein, wiederum erweitert,
auf der Venus Ätherbewusstsein, noch mehr erweitert,
auf dem Vulkan Allbewusstsein.

Ein jeder solcher Bewusstseinszustand muss durch alle sieben Runden oder Reiche hindurchgehen, und in jeder Runde durch sieben Globen hindurch ausgestaltet werden. Die geringfügigeren Kräfte werden in den Hauptzeitaltern eines Globus ausgestaltet. So arbeitet eine Schöpfung das, was veranlagt war, allmählich aus dem Inneren heraus.

Am besten kennt heute der Mensch das Mineralreich,

weil er darin lebt. Alles, was vorkommt in den höheren Reichen, versteht heute der Verstand nicht. Das ist eine notwendige Entwicklungsphase gewesen. Heute kann man aber nicht mehr mit der blossen Wissenschaft sich begnügen. Alles ist in fortwährender Entwicklung begriffen.

Sehen wir uns das Mineralreich an, irgendeinen Stein, so haben wir da einen begrenzten Raum, eine begrenzte Form: Vom Mineralreich als solchem sehen wir gar nichts, sondern nur das zurückgeworfene Licht. In einer gewissen Form werden uns die Sonnenstrahlen zurückgeworfen. Wenn man an eine Glocke anschlägt, hört man einen Ton, eine Wirkung der Glocke geht in unser Ohr hinein. Alles, was wir in der Welt wahrnehmen im mineralischen Reich, ist eine in irgendeiner Form des Raumes zusammengedrückte Ganzheit. Zieht man die Farbe eines Gegenstandes ab, den Ton, den Geschmack, dann bleibt nichts übrig. Wir wissen nur dasjenige, was sich zusammengefügt hat. Dass Licht und Ton an solchen Formen erscheinen, das macht das Mineralreich aus. Man denke sich eine Welt, in der die Wahrnehmungsqualitäten nur durch den Raum durchströmen und nicht an bestimmten Formen wahrgenommen werden. Man denke sich farbige Wolken durch die Welt ziehen, Töne durch die Welt tönen, alle unsere Sinnesempfindungen ausfüllend den Raum, ohne an eine Form gebunden zu sein, dann hat man das *dritte Elementarreich*. Das sind die Elemente, Licht und Feuer, den Raum durchsetzend. Der Mensch ist selbst im Astralreich eine farbige Wolke. Wir wollen nun noch ein Stück vorwärts gehen. Wenn wir eine Gedankenform sehen, so ist sie eine solche farbige Wolke, eine in sich vibrierende Bewegung. Will man einen Gedanken erzeugen, dann muss man die betreffende Figur hineinzeichnen in den Astralraum. Darauf beruht das Wirken der Magier; sie zeichnen die Formen in den Raum hinein und umgeben sie dann. Man leitet dann längs der Figur astrale Materie. Das dritte Elementarreich ist nicht unregelmässig, aber ein in solchen Linien durcheinandergehendes Schwirren, alles ein Ausdruck von schönen Formen, die in sich selbst die Leuchtkraft haben. Sie sind wie Leuchtkörper durch den Raum schwirrend und aus dem Innern leuchtend.

Die Töne, die den Raum durchtönen, werden nach Zahlen geordnet. Was besonders in Betracht kommt, ist, dass die Dinge von vornherein in einer bestimmten Weise in bestimmten Verhältnissen zueinander standen. Eine Figur konnte auf eine andere so wirken, dass sie sie nicht verletzte, oder so, dass sie sie zum Zerstieben brachte. Das nannte man das Maß der Dinge. Alles war geordnet nach *Maß, Zahl, Gestalt*. Man denke sich die Sinnesqualitäten hinweg, die Welt angefüllt mit solchen Gedankenfiguren. Das ist dann das *zweite Elementarreich*. Das liegt dem dritten zugrunde. Da haben wir nur Formen, die von Gedanken gewoben werden, den Weltengedanken.

Das *erste Elementarreich* ist schwer zu schildern. Wir nehmen an, wir fassen einmal erst den Gedanken z. B. einer Spirale, dann den Gedanken einer Lemniskate. Man versetze sich nun in die *Absicht*, bevor die Form entstanden ist, also erst in die Absicht zu der Spirale und dann in die Absicht zu der Lemniskate. Man denke sich eine Welt erfüllt mit solchen Gedankenkeimen. Diese formlose Welt ist das *erste Elementarreich*.

Das *vierte Elementarreich* ist das Mineralreich, das von aussen zurückwirft, was es empfängt. Das *fünfte Elementarreich*, das Pflanzenreich wirft nicht nur die Sinnesqualitäten zurück, sondern es wirft sie zurück innerlich belebt. Es wirft die Formen zurück. Das zweite Elementarreich ist das Formende des dritten Elementarreiches. Das Mineralreich als viertes Elementarreich ist verdichtet aus Eigenschaften des dritten Elementarreiches. Die Pflanze wirft die Form des zweiten Elementarreiches zurück, entwickelt also die Form aus sich heraus. Das Tierreich wirft auch noch die Absichten zurück, die im ersten Elementarreich liegen.

Der Mensch war in der *ersten Runde* im ersten Elementarreich; als er damals physisch wurde, war er zuerst im ersten Elementarreich. In dem physischen Reich der ersten Runde waren die Gedankenkeime physisch geworden. Die Erde bestand damals aus lauter physischen Kugeln, so klein, dass man sie nicht hätte sehen können: sie waren lauter Kraftpunkte. Es verdichteten sich allmählich diese Kraftpunkte; sie unterschieden sich nicht dazumal. Physisch ist damals das kondensierte Elementarreich schon. (Wenn man sich den Menschen als blosses Gedankenwesen denkt, dann kann man ruhig durch ein solches Wesen hindurchgehen. Wenn er physisch geworden ist, kann man nicht hindurchgehen, wenn man ihn auch nicht sieht.) Die physischen Kraftpunkte wurden wieder astral, gingen dann zur folgenden Runde über.

In der *zweiten Runde* bestand die ganze Erde aus lauter Formen. Die Welt war eine sehr schön geformte Kugel, in der alle Dinge, die herauskamen, schon typisch vorhanden waren. Es ist die prophetische Ausgestaltung alles dessen, was herauskommt in den andern Reichen. Auf der Erde waren die Farben und Formen Vorbilder der jetzigen Menschen. Auf dem nächsten Planeten werden die Farben und Formen Vorbilder dessen sein, was der Mensch dann sein wird.

Der Mensch wird in der *fünften Runde* (der plastisch-astralen) nicht mehr nötig haben, die Hand zu behalten. Die Hand wird erst gebildet werden, wenn er sie braucht, wie ein Fühlarm, weil dann das Ganze eine Pflanze geworden ist. Es ist dann auch jede Absonderung ein Pflanzenprodukt. So sind auch alle Dinge, die vom Menschen ausgehen, dann pflanzliche Wesenheiten. Wir leben dann im Pflanzenreich.

In der *sechsten Runde* leben wir im Tierreich. Es ist dann alles, was vom Menschen ausgeht, was von ihm ausströmt, ein lebendiges Produkt, was in sich Leben und Empfindung hat. Ein Wort wird dann ein lebendes Wesen, ein Vogel, den man hinaussendet in die Welt. In der *siebenten Runde* schafft der Mensch sich selbst. Er ist imstande, sich dann fortwährend zu verdoppeln, zu vervielfältigen. In der *siebenten Runde* sind dann alle auf der Stufe angelangt, wo heute unsere Meister stehen. Dann ist unser Ich der Träger aller Erdenenerfahrungen. Das ist in der Loge der Meister zunächst konzentriert. Das höhere Ich schliesst sich dann zusammen, wird „atomistisch“ und bildet die „Atome“ des Jupiter*).

Die „weisse Loge“ ist als eine Einheit gedacht, ein Ich, das alles umfasst; alle die menschlichen Iche und jede Besonderheit sind aufgehoben und zusammengefloßen mit dem umfassenden Allbewusstsein, lauter grosse aufgegangene Kreise, jeder in einer besonderen Farbe, alle zu einem einzigen Kreis zusammengelegt. Wenn man sie alle aufeinandergelegt denkt, gibt das eine Gesamtfarbe; da sind alle Iche darin, aber als ein Ganzes. Diese ganze grosse Kugel zusammengezogen gibt das „Atom“. Dieses vervielfältigt sich, sich selbst erzeugend; das sind dann die Atome, die den Jupiter bilden. Die Mondadepten haben die Atome der gegenwärtigen Erde gebildet.

*) In dem Vortrag vom 21. Oktober 1905, der neben dieser Vortragsreihe gehalten wurde, war dieses Thema ausführlich behandelt worden.

Man kann das Atom studieren, wenn man den Plan der Adeptenloge auf dem Monde studiert.

Zusammenfassung: Jedes Reich muss durch sieben Formen gehen:

1. Arupa Anlage zur Form,
2. Rupa Form,
3. astral aus dem Innern schimmernd, scheinend,
4. physisch im Raume undurchdringlich,
5. plastisch aus sich herausgestaltend,
6. intellektuell,
7. architypisch.

Konzert im Goetheanum

Das waren vor allem Präludium, Sarabande und Gavotte aus der Lautensuite in a-moll von Joh. Seb. Bach, die geradezu spannend wirkten, so sehr wusste Fritz Wörsching mit seinem ausgezeichneten Spiel ihre klanglichen Reize vor den Zuhörern zu voller Pracht zu entfalten und ihre kunstvolle Struktur sinnfällig zur Darstellung zu bringen. Als Ensembleleistung mochte man dem reizenden und minutiös gespielten Quartett für Violine (Helen Bosshard), Viola (Alfred Gärtner), Cello (René Gacon) und Laute von Jos. Haydn den Vorrang geben vor dem an sich nicht minder wertvollen Quartett für Flöte (Hans Schmidt), Violine (Alfred Gärtner), Cello und Continuo von G. Ph. Telemann, das in der Wiedergabe bei aller Anerkennung der Einzelleistungen doch nicht jenen hohen Grad des Zusammenwirkens erreichte. Auch in dem kleinen Divertissement für Flöte, Violine und Cello von Haydn bewährten sich die Künstler ausgezeichnet.

Der zweite Teil des Programms brachte zwei in ihrer Einfachheit in Form und Ausdruck sehr ansprechenden Sätze aus einer Suite für Flöte und Gitarre von Ralph Kux und eine Sonate für die gleiche Besetzung von Fritz Wörsching, die bei der Buntheit der thematischen Mittel einen weniger geschlossenen Eindruck vermittelte, deren klangliche Reize aber in den Einzelheiten sehr schön zur Geltung kamen.

Das Publikum verfolgte alle diese Gaben mit Interesse und spendete den Ausführenden herzlichen und wohlverdienten Beifall. Bg.

„National-Zeitung“ Basel, 25. Juni 1943.

Literarische Notiz

M. A. Schaffner: **Kinderspiel und Spielzeug.** (Kommissionsverlag Zbinden & Hügin, Basel.)

Soeben ist die 3. Auflage dieses Büchleins erschienen, dessen Thema ein Basler Lehrer, M. A. Schaffner, in einigen Aufsätzen behandelte, die in der Monatszeitschrift für Erziehungskunst und Lehrerbildung im Sinne Rudolf Steiners, „Die Menschenschule“, vor einiger Zeit erschienen sind und nun auch als Broschüre herausgebracht wurden. Das Büchlein ist als „Leitfaden allen Eltern und Grosseltern, Onkeln und Tanten, Paten und Patinnen zugeeignet“ und muss wohl recht begehrt sein, wie das vielseitige Interesse zeigt. Das wird verständlich, wenn man die 15 Kapitel des Werkes auf sich wirken lässt. Der Verfasser schildert in einfacher Sprache das Wesen des Spieles aus dem Wesen des Kindes und versteht, unvoreingenommen und mit nie erlahmender Liebe zu beobachten. Wir können aus den reichen Schilderungen, die uns von der Kinderstube zum Waldrand, vom Frühling zur Weihnachtszeit in alle Phasen der kindlichen Entwicklung führen, erkennen, wie vieles mit etwas gutem Willen zum Fortschritt der Kindererziehung mit den unscheinbarsten Mitteln getan werden könnte. So eröffnet das Buch auch Perspektiven in die Zukunft, die der Beachtung wert sind. —se.

„National-Zeitung“ Basel, 25. Juni 1943.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 3. bis 11. Juli 1943

Samstag , den 3. Juli, 20 Uhr 15: Szenische Darstellung aus „Die Braut von Messina“, Trauerspiel mit Chören von Friedrich Schiller. 1. und 2. Akt. (Schreinerei)	Donnerstag , den 8. Juli, 20 Uhr 15: Sozialwissenschaftl. Vereinigung am Goetheanum. „Das Geld als das Instrument des sozialen Hauptgesetzes“ (Nat.-Ök. Kurs, Vortrag 12—14). (Glashaus)
Sonntag , den 4. Juli, 16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei) 20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)	Freitag , den 9. Juli, 10 Uhr: Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus) 20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)
Dienstag , den 6. Juli, 20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)	Samstag , den 10. Juli, 20 Uhr 15: Szenische Darstellung aus „Die Braut von Messina“, Trauerspiel mit Chören von Friedrich Schiller. 1. und 2. Akt. (Wiederholung) (Schreinerei)
Mittwoch , den 7. Juli, 20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. Dr. E. Anderegg: „Die Dreigliederung als Gestaltungsprinzip in der Wirtschaft“. (Glashaus)	Sonntag , den 11. Juli, 16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei) 20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Was im der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht

20. Jahrgang, Nr. 28

Nachrichten für deren Mitglieder

11. Juli 1943

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum“

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1943 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Einzelheiten aus der Erdenentwicklung

Vortrag von Dr. Rudolf Steiner, gehalten in Berlin am 28. Oktober 1905*)

Heute wollen wir die vierte Erdenrunde besprechen. In unserm ganzen Entwicklungsverlauf haben wir sieben Planeten zu betrachten: Saturn, Sonne, Mond, Erde, Jupiter, Venus, Vulkan. In bezug auf jeden Planeten haben wir sieben Runden zu betrachten. Den Durchgang durch eine Runde nennen wir auch ein Reich, und die vierte Runde auf der Erde nennen wir das Mineralreich. Wir sind jetzt auf dem vierten Planeten, in der vierten Runde, und innerhalb dieser Runde in dem vierten Formzustand oder Globus. Immer ist das Physische der vierte Globus. Wir stehen also gerade in der Mitte unserer Evolution. Das wird häufig empfunden wie etwas ausserordentlich Wichtiges für den Menschen. Drei Planeten, drei Runden, drei Globen haben wir hinter uns und ebenso viele noch vor uns. Aber wenn wir auf dem Monde stünden, würden wir noch einen Planeten vor dem Saturn sehen; wenn wir auf dem Jupiter stünden, würden wir den Saturn nicht mehr sehen, dafür aber einen Planeten hinter dem Vulkan. Die genaue Mitte unserer jetzigen Entwicklung war vorhanden bei der vierten Unterepoche, der atlantischen Zeit. Es ist eine Art von Finsternis eingetreten in einem bestimmten Zeitmoment, in den die Menschheit eingetreten ist. Dieses „finstere Zeitalter“ nennt man Kali Yuga. Was der Mensch heute weiss, das weiss er noch von dem Standpunkte aus, auf dem er gestanden hat in früheren Zeiten seiner Entwicklung. Am Ende der fünften Runde wird die Menschheit wieder sehen können und nach vor- und rückwärts schauen können.

Die vierte Erdenrunde begann damit, dass aus dem Dunkel des Pralaya, wo alles aufgelöst war, der erste *arupische* Erdenglobus hervortrat. Da war alles, was heute auf der Erde ist, in gestaltlosen Gedanken vorhanden. Man kann davon den richtigen Begriff haben, wenn man sich so viel wie möglich auf alles, was physisch ist, beschränkt und sich das in Gedankenkeimen vorstellt. Die Gestalten waren noch nicht vorhanden, sondern nur die Gedanken vor der Ausgestaltung. Wenn wir uns fragen: Wer hat denn diese Gedanken? — so bekommen wir die Antwort: diese Gedanken hatten damals geistige

*) Stark gekürzte, vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Wesenheiten, welche mit der Erde in Verbindung stehen; z. B. Jehovah und seine Scharen waren solche geistige Wesenheiten, die alles rundum auf der Erde erfüllten. Als Gedanken der Geister waren damals alle Dinge vorhanden im Arupaglobus.

Was hat die Götter veranlasst, gerade den Menschen Gedanken zu beabsichtigen? Was gab ihnen dazu das Modell? Das waren die damals schon vorhandenen, aber noch nicht mit dem Menschen verbundenen „Monaden“. Langsam haben sie sich ausgebildet als Gedanken der Götter.

Dann verdichtete sich die Arupakugel. Es wächst sich alles zu Gedankengestalten aus. Die ganze Erde war davon so angefüllt, als wenn wir in ein von kleinen Kristallen angefülltes grösseres Modell hineinsehen. In diesem *Rupa-Globus* waren alle Gestalten der Menschen, Tiere und Pflanzen als Schablonen; daran arbeiteten geistige Wesenheiten wie ein Werkmeister an seinen Modellen. Sie werden von aussen zusammengestellt. Das Ganze geht dann in astrale Materie über; es entsteht der *astrale* Erdenglobus. (Dazwischen sind kurze Pralayas.) Wiederum sind es hier die äusserlich wirkenden göttlichen Mächte, welche ausströmen die astrale Materie, und die Formen mit Licht und Farbe ausfüllen. Hier befinden sich alle Astralgestalten der Menschen und Tiere, ferner das ganze Pflanzenreich in einem grossen astralischen Meere. Dann verdichtet sich das immer mehr und mehr, und es entsteht die *physische* Erde als der vierte Globus.

Im Anfang der vierten Erdenrunde waren Sonne und Mond noch mit ihr vereinigt, sie bildeten einen Leib mit der Erde. Während des grossen Pralayas vor der ersten Erdenrunde waren sie wieder mit der Erde zusammengeschmolzen und während der drei ersten Erdenrunden waren die drei zusammengeblieben. Es entstand dann eine Art Biscuitform. In der dritten Runde ragte aus dem Erdsonnenball auf der einen Seite wie eine Beule die Erde, auf der andern Seite der Mond heraus. Der Körper schleppte danach tatsächlich zwei solche Säcke mit.

In der vierten Erdenrunde war zuerst der Körper wieder gerundet; dann aber entstanden wieder die sackartigen Ausbildungen im Äther und ragten an den Seiten hervor. Wir haben es hier zu tun mit einer Erde, die noch mit der Sonne und auch noch mit dem Monde vereinigt ist. Am meisten Leben war damals in der Rinne zwischen dem Monde und

der Erde; das hat sich in der mohammedanischen Paradiesesage richtig erhalten. Nun tritt Folgendes ein: Als die hyperboräische Zeit der Erde herangekommen ist, spaltet sich die Sonne ab und in der lemurischen Zeit der Mond. Es entwickelt sich das alles *physisch* heraus, was früher nur auf dem *astralen* Globus vorhanden war. Jetzt tritt der Mensch auch physisch hervor, wie er in der letzten Mondenrunde war, aber jetzt so gegliedert, dass er die Monade aufnehmen kann in seinen immer mehr sich reinigenden Astralleib. Würde der Mensch diese vorher aufgenommen haben, so würde er mit der Monade Manas, Buddhi, Atma aufgenommen haben, würde sehr weise geworden sein, aber die Weisheit würde eine Art Traumeweisheit gewesen sein.

Über den physischen Körper und den Ätherkörper hat der Mensch zunächst keine Macht. Vom Monde her vermag er auch zunächst nichts über seine niederen Leidenschaften, diese kommen mit Notwendigkeit heraus, bis zu der Zeit, wo der Mensch seine Erdenzeit beginnt.

Hätte der Mensch einfach die Monade in die veredelte Tierheit aufgenommen, so hätte er nicht irren können. Er wäre geworden, wie Jehovah beabsichtigt hatte, ihn zwar mit aller Weisheit auszustatten, ihn aber zu einer lebenden Statue zu gestalten. Da traten diejenigen Wesenheiten ein, welche sich auf dem Monde schneller, über das Maß der Mondenentwicklung hinaus, entwickelt hatten: die luziferischen Wesenheiten. Luzifer ist die Macht der Begeisterung für die Weisheit, die ebenso vehement ist wie beim Tier die Sinnlichkeit. Die Gier nach der Entwicklung der Weisheit, das ist Luzifer. Er ist mit all den Dingen ausgestattet, die vom Monde herrührten. Wenn Luzifer die Entwicklung allein aufgenommen hätte, dann wäre ein Kampf entstanden zwischen Luzifer und den alten Göttern.

Das Bestreben Jehovahs war die Ausgestaltung der Form; Luzifer hätte in dem astralen Material die Leidenschaft für die verfrühte Vergeistigung entwickeln können. Die Folge wäre gewesen ein heftiger Kampf zwischen den Jehovahgeistern und den Scharen des Luzifer. Es war die Gefahr vorhanden, dass einige zu lebendigen Statuen würden (durch Jehovah), andere zu rasch vergeistigten Wesen (durch Luzifer). Wenn die Möglichkeit eintreten sollte, Material für einen Ausgleich zu finden, so musste dies Material noch wo andersher genommen werden. Die eben beginnende „weisse Loge“ musste, um den Kampf zwischen Jehovah und Luzifer zu paralysieren, das Material von einem andern Planeten hernehmen. Das unterschied sich wesentlich von der vom Monde herübergekommenen Astralmaterie, von dem astral-kamischen Material der Tierheit. Es gab die Möglichkeit, Stoffe von andern Planeten herüberzuführen, neue Leidenschaften, weniger vehement, doch auf die Selbständigkeit bedacht. Das neue Material wurde geholt vom Mars. In der ersten Hälfte unserer Erdenentwicklung wurde also astrales Material vom Mars eingeführt. Ein grandioser Fortschritt wurde bewirkt durch diese Einführung des astralen Materials vom Mars.

Die äussere Kultur auf der Erde ist dadurch gegeben worden, dass auf der einen Seite das Verhärten und auf der andern Seite das Vergeistigen verhütet wurde. Luzifer hat zu seinem Träger gemacht das, was von den Marskräften gegeben war. Das Neue auf der Erde bezeichnet man als Mars.

So ging es bis zur Mitte der atlantischen Zeit; da trat wiederum eine neue Frage auf. Der Mensch hatte die Weisheit in sich aufgenommen, aber der Weisheit allein würde es in der Zukunft nicht möglich sein, Gestalten schaffend auftreten zu können. Man würde das Mineralreich aufbauen können durch Luzifer, aber beleben könnte Luzifer das nicht. Leben hätte der Mensch niemals unter dem Einfluss der andern Mächte geben können. Deshalb musste ein Sonnengott kommen, eine höhere Wesenheit als Luzifer. Solche Wesenheiten waren die sogenannten Solarpitis. Der vorzüglichste derselben ist Christus. Wie Luzifer das Manaselement repräsentiert, so repräsentiert Christus das Buddhielement.

Die menschlichen Astralleiber mussten noch einen dritten Einschlag bekommen. Dieser wurde vom Merkur heruntergeholt. Christus vereinigt seine Herrschaft mit der des Luzifer. Will man die Höhen hinauf den Weg zu den Göttern finden, so braucht man den Götterboten, Merkur. Er ist derjenige, der die Wege des Christus von der Mitte der atlantischen Menschheit an vorbereitete, um später in die Astralleiber eintreten zu können, die das Merkurialelement aufgenommen haben.

Alle unsere jetzigen Metalle sind erst allmählich so geworden, wie sie jetzt sind. Gold, Silber, Platin usw., alle verhalten sich so: wenn man sie erhitzt, so werden sie erst warm, dann flüssig, dann gasförmig. So waren einstmals alle Metalle in der gasförmigen Erde. Gold hat sich auch erst verdichtet auf der Erde; — es war einstmals ganz ätherisches Gold. Wenn wir zurückgehen zu der Zeit, als die Sonne noch mit der Erde vereinigt war, da gab es da drinnen noch kein festes Gold. Die Teile des weissen Sonnenäthers sind flüssig und dann fest geworden. Das sind die Goldadern, die jetzt in der Erde sind. Gold ist verdichtetes Sonnenlicht. Silber aber ist verdichtetes Mondlicht. Alle mineralischen Stoffe haben sich allmählich verdichtet. Wenn die Menschen nun sich immer mehr vergeistigen werden, dann wird das Quecksilber (Merkur) fest werden. So wie das Wasser jetzt, so bildeten auch einstmals das Gold und das Silber Tropfen. Es hängt zusammen mit dem ganzen Prozess der Erdenentwicklung, dass das Merkur jetzt noch flüssig ist. Es wird fest, wenn der Götterbote Merkur seine Aufgabe erfüllt hat. Vom Merkur ist also damals in der Mitte der atlantischen Zeit in ätherischer Form das Quecksilber geholt worden. Hätten wir nicht das Quecksilber, so hätten wir nicht das Christusprinzip. In den Tropfen des Quecksilbers hat man das zu sehen, was in der Mitte der atlantischen Zeit der Erde einverleibt wurde.

Als das Marsprinzip, Kama-Manas, der Erde einverleibt wurde, da wurde vom Mars das Eisen auf die Erde heruntergeholt. Das Eisen stammt vom Mars. Es war zuerst in astraler Form vorhanden und hat sich dann verdichtet. Wenn wir die Erde zurückverfolgen bis zu jenem Zeitpunkt, so finden wir immer weniger warmblütige Tiere. Erst in der Mitte der lemurischen Zeit tritt das warme Blut auf; zugleich mit dem Marsimpuls. Eisen kommt damals ins Blut hinein. Eisen ist das, was in allen okkulten Schriften mit dem Mars zusammengebracht wird, Quecksilber mit Buddhi-Merkur. Gewisse Leute haben das von den Adepten gelernt. Die Erde wird aufgefasst als „Mars und Merkur“. Alles, was nicht von Mars und Merkur stammt, ist nämlich vom Monde herübergekommen.

Die Wochentage sind ein Abbild der planetarischen Entwicklung. Die Folge der Planeten ist in wunderbarer Weise in den Wochentagen aufgeschrieben.

Saturn	Samstag	Saturday
Sonne	Sonntag	Sunday
Mond	Montag	Monday
Mars (Tiu)	Dienstag	Tuesday
Merkur (Wotan)	Mittwoch	Wednesday, Mercredi
Jupiter (Donar)	Donnerstag	Thursday, Jeudi
Venus (Freya)	Freitag	Friday, Vendredi
Vulkan (die Oktav zu Saturn)	Samstag	Saturday

In dem Ausspruch, dass Christus der Schlange den Kopf zertreten hat, finden wir einen tiefen Ausdruck für die Esoterik. Der Kopf der Schlange ist die blosse Weisheit; sie muss überwunden werden. Die eigentliche Weisheit liegt im Herzen, darum muss der Kopf der Schlange zertreten werden. In der Heraklessage ist dieselbe Wahrheit schon ausgesprochen worden. Er tötet die lernäische Hydra; der Kopf wächst immer neu. Das blosse Manas wird immer wiederkommen.

Er muss das Blut entfernen (das Kama), dann wird die Hydra besiegt. Das Blut kam mit der Marsweisheit, Kama-Manas, herein auf die Erde.

In manchen andern Dingen liegt ein tiefer Sinn. Dem Marszeitalter geht die Abtrennung des Mondes voraus. Der Mond enthielt das Silber. Noch vorher fand die Abtrennung der Sonne statt. Das Gold ist verdichtetes Sonnenlicht. Es hängen zusammen Sonnenlicht und Gold; folglich „goldnes Zeitalter“; Mondlicht und Silber: „silbernes Zeitalter“; Mars — Eisen: „eisernes Zeitalter“.

Wir sind jetzt auf dem physischen, dem vierten Globus. Auf dem fünften Globus tritt die Fähigkeit auf, sich von innen heraus selbst zu organisieren, da verwandelt sich die Erde in eine solche Kugel, wo der Mensch die Gestalt von innen heraus belebt. Die Erde ist dann ein „plastischer“ Globus. Der sechste Globus ist der, auf dem der Mensch sich nicht nur plastisch ausgestaltet, sondern in die Gestalt seine eigenen Gedanken hineinlegen kann. Auf dem fünften Globus kann der Mensch sich z. B. eine Hand bilden, auf dem sechsten Globus kann er seine Gedanken herumschicken. Auf dem siebenten Globus wird alles wieder gestaltlos. Es geht dann alles wieder in den Samenzustand über.

Wir wollen nun unser jetziges Ich betrachten; darinnen sind eine Menge von Vorstellungen und Begriffen. Wenn wir die Kulturwelt ansehen, so sagen wir: aus dem Ich heraus ist die Kulturwelt entstanden. Alles das war einmal in einem Menschenkopf drinnen, es war im Ich enthalten. Daraus ist es kombiniert. Alle Dinge, die als künstliche Dinge entstanden sind, die sind aus dem Ich heraus geboren. In der Mitte der lemurischen Zeit, da war das Ich noch leer, da konnte der Mensch noch nichts. Er lernte erst nach und nach in primitivster Weise die Welt von aussen kennen. Sein Ich war damals wie eine hohle Seifenblase. Wenn er einen Stein ansah, spiegelte sich dieser in ihm, er sah vielleicht eine Schärfe daran, fing an, andere Steine damit zu behauen. So fing er an, die mineralische Welt zu formen. Was in seiner Umgebung ist, das spiegelte sich immer mehr in dem zunächst leeren Ich ab. Am Ende des physischen Globus werden wir alles im Ich als Spiegelbild darinnen haben. Wenn wir nun alles darinnen haben, dann gestalten wir alles von innen heraus. Das ist das „Plastische“ auf dem nächsten Globus. Der Baumeister des Kölner Domes hat in seinem Ich kombiniert, — dieser Inhalt seines Ich wird durch Buddhi belebt, und dann gestaltet er auf dem fünften Globus alles *plastisch* heraus. Auf dem sechsten Globus wird alles das als *Gedanken* vorhanden sein, und auf dem siebenten wird alles wieder in das Atom zusammengezogen. In der nächsten Runde schafft dann der Mensch das neue Pflanzenreich aus dem Ich heraus.

Das Ich war in der Mitte der lemurischen Zeit wie ein Loch, das hineingebohrt wurde in die Materie. Alle unsere Iche waren damals solche Löcher in der Materie, die wir seitdem ausgefüllt haben. In der nächsten Runde wird der Inhalt als Pflanze herauskommen, denn in dieser fünften Runde geschieht mit dem Pflanzenreich dasselbe, was jetzt mit dem Mineralreich geschieht. Die ganze Erde ist dann ein einziges grosses, belebtes Wesen. Bewusstes, empfindendes Leben hat dann der Mensch erlangt, und er gestaltet es dann aus sich heraus.

In der sechsten Runde gibt es auch kein Pflanzenreich mehr; der Mensch lässt dann in Form von rein intellektuellen Gebilden lebendige, empfindende Gedanken in seine Umgebung gehen. In dieser sechsten Runde, auf dem sechsten Globus, und in dessen sechstem Hauptzeitalter, da entscheidet sich etwas Wichtiges. Da wird alles im Devachanzustand angelangt sein, was sich aus allen Reichen heraus entwickeln kann. Ist dann jemand nicht so weit, dass er bis zur Devachanstufe erhoben werden kann, dann bleibt er in der Tierheit; das entscheidet sich bei der Zahl 666, der Zahl des Tieres.

In der siebenten Runde hat sich die Menschheit vollständig gereinigt. Das „Menschenreich“ gibt sich dann seine

Ziselierung. Sie ist die schnellste Runde; der Mensch ist, wenn er da heraustritt, ganz vergeistigt und entwickelt sich hinüber zum Jupiter.

In jeder Runde ist der erste Globus oder Formzustand so, dass wir es da noch nicht eigentlich mit einer Form zu tun haben, sondern die Form ist erst in der Anlage enthalten. Daher zählt die Esoterik den Arupaglobus nicht mit zu den Formzuständen, sondern noch zu den Lebenszuständen. Ebenso auch den siebenten Globus, den archetypischen. Wir haben also eigentlich nur *fünf* Formzustände. Der erste und der letzte Globus jeder Runde sind Lebenszustände.

Die ganzen Zustände der Runden nennt man auch Lebenszustände, weil das Durchgehen durch ein Reich einen Lebenszustand darstellt. In der ersten Runde war das Leben im ersten Elementarreich, in der zweiten Runde im zweiten Elementarreich, in der dritten Runde im dritten Elementarreich, in der vierten Runde im Mineralreich; in der fünften Runde ist das Leben im Pflanzenreich, in der sechsten Runde ist das Leben im Tierreich, in der siebenten Runde ist das Leben im Menschenreich.

Wenn man das Leben in der siebenten Runde im Menschenreich betrachtet, so ist das etwas, was in die nächste Runde hineinleuchtet, in welcher der Mensch schon in einen andern Bewusstseinszustand übergegangen ist. Der Sinn einer Runde besteht darin, eine neue *Lebens*etappe zu erreichen. Der Sinn der siebenten Runde besteht darin, in eine neue *Bewusstseins*stufe hinüberzuleiten. Der Esoteriker rechnet daher nur *sechs* Lebenszustände und die siebente Runde als neuen Bewusstseinszustand.

Wenn wir Form-, Lebens- und Bewusstseinszustände in diesen Zahlen aufschreiben wollen, so bekommen wir: 5 Formzustände oder Globen, 6 Lebenszustände oder Runden und 10 Bewusstseinszustände oder Planeten. Zählen wir die ganze Evolution vom Saturn bis zum Vulkan, so haben wir das ausgedrückt in dem, was Sie bei H. P. Blavatsky finden als „Zahl der Prajapatis“: 1065, das heisst 10 — 6 — 5.

Im Gedenken an Frau Marie Linde

Wer jemals Marie Linde nähertreten durfte, wird nie den ersten Eindruck ihrer strengen Schönheit vergessen: so bleibt sie wohl unauslöschlich denjenigen im Gedächtnis, die sie als Darstellerin des „Hüters der Schwelle“ bei den Münchner Aufführungen der Mysteriendramen erlebten. Im Leben wurde der Ernst ihrer Erscheinung gelöst durch die Anmut ihrer Haltung und Gebärde, in der sich fürsorgliche Teilnahme und grosse Güte ausprägten. Besondere Vorliebe hatte sie für echten Humor. Ihre grossen, beseelten Augen, aus denen unbeirrbarer Wahrheitssinn strahlte, schienen das Feuer ihrer Seele wie im Hintergrunde zu halten, aus dem es aber leuchtend hervorbrach, wenn sie in anregendem Gespräch sich äusserte oder auch zuhörte. Sie war einer der seltenen Menschen, die wirklich zuhören konnten und wollten, die mit ihrem Interesse ganz in den andern untertauchte —, was heute so selten zu finden ist und immer seltener zu werden scheint! — Dieses innere Feuer war — vielleicht darf man so sagen — der Quellpunkt ihres Wesens: es hatte sie im Suchen den grossen Lehrer und die Anthroposophie finden lassen. Das Streben nach den geistigen Wahrheiten wurde ihr im Verein mit ihrem Gatten, Hermann Linde, zum Inhalt des Lebens, dessen Rätsel und Aufgaben, insbesondere die künstlerischen, sie beide nun in diesem Lichte zu erkennen und zu bearbeiten suchten. In diesem Feuer lebte zugleich eine tiefe Ehrfurcht für Wahrheit und Wesen der geistigen Welt. Man erlebte jene stets in stärkster Masse, wenn das Gespräch sich geistigen Inhalten zuwandte. In den letzten Jahren, als ihre Kräfte schon abgenommen hatten, ging sie fast täglich zu den Freunden, Herrn und Frau Dr. Peipers, um ihnen Vorträge vorzulesen.

Mit einem eigenen Besuch kam ich einst störend dazu und bat natürlich gleich um Fortsetzung der Lektüre. Es bleibt unvergesslich, welch eine Atmosphäre der Reinheit und Kraft da entstand, eine Atmosphäre, die an Zeiten gemahnte, als wir noch Herrn Dr. Steiner leiblich unter uns haben durften. Und doch wurden seine Worte nur, wie an so vielen Orten, ohne jede Sentimentalität gelesen. Es bildete sich mir der Gedanke: diese Wirkung kann nur da entstehen, wo lange geschulte Seelen in treuer Gemeinschaft und wahrer Ehrfurcht sich den geistigen Inhalten hingeben. Durch solche Hingabe können diese dann erst wahrhaftig fruchtbar und heilend wirken.

Frau Linde hat nicht nur durch ihr eigenes Können, sondern gerade durch ihr feines Empfinden für die neuen Ziele der Malerei, die Rudolf Steiner gewiesen, sich ein grosses und intimes Verständnis für diese angeeignet. Das durften manche dankbar oft in Gesprächen vor Hermann Lindes und auch anderer Maler Werken erleben. Ihre gesunde und positive Kritik strebte immer dem letzten Ziele zu. Intensiv nahm sie auch beratend teil an der malerischen Arbeit ihrer Tochter.

Für alles Wahre, Schöne und Gute, aber auch für Leid und Not, für alles was im Leben ihr entgegentrat, war diese edle Seele aufgeschlossen; sie war Trägerin einer Kultur, wie man sie heute nur selten mehr findet.

Marie Linde, die Lenbach-Schülerin, die sich auch in Paris geschult hatte, war ihrem Gatten bei der Ausmalung der ganzen Westseite der grossen Kuppel des ersten Goetheanum behilflich. Sie hatte die „Genien“ gemalt, die, in der grünen Kurve schwebend, mit einer Hand ätherische Feuerkraft aus dem Kosmos sammeln, und sie durch die andere auf die Erde niederströmen lassend, so das Pflanzenwachstum hervorlocken. Hermann Linde malte die goldigen, aus Himmelbläue hervorleuchtenden Gestalten der Elohim, die segenspendende Strahlen auf die Erde sandten. Darüber sah man die beiden symmetrischen Motive der Wechselwirkungen zwischen Auge und Ohr und diese krönend, die Paradieses-Imagination.

Gegenüber diesen Motiven, die Gewordenes zeigten, standen im Osten der Wölbung, als Zukunftsimpuls, der willenhaft aus der kleinen Kuppel hereinwirkt, wieder drei übereinanderliegende Bildmotive, ganz in feuriges Rot gebettet. Auch diese führte Hermann Linde nach Rudolf Steiners Skizzen aus. Es war nicht anders möglich, als dass diese beiden Freunde, die so viele Monate unter der gewaltigen Kuppel schafften, immer wieder Gespräche über künstlerische Probleme mit Rudolf Steiner führend, lebendig seinen Impuls, der kulturschöpferisch in weite Fernen weist, aufnahmen. Zeugt es doch auch von grosser innerer Lebendigkeit und Kraft, dass Marie Linde noch in den letzten Jahren in künstlerischer, eigener Weise sich mit Goethes Farbenlehre so auseinander setzte, dass sie alle von ihm angegebenen farbigen Zusammenstellungen „durchmalte“. Und noch manches andere hatte sie vor, woran sie dann durch ihre Krankheit gehindert wurde.

So mussten wir für dieses Leben von ihr Abschied nehmen. Wer sie gekannt und deshalb geliebt hat, empfindet schmerzlich die Leere. Doch dürfen wir hoffen, sie werde uns auch jetzt noch, wenn wir in treuer Zusammenarbeit, besonders auch mit Agnes Linde uns finden wollen, mit ihrem klaren Wesen nahe sein.

Hilde Boos-Hamburger.

Alma Mlosch im Goetheanum

Wenn man die Pianistin *Alma Mlosch* spielen hört, so freut man sich immer wieder an der Schönheit und Sorgfalt ihres Anschlags. Am Samstagabend hat sie ihre Farbenskala in Werken von vier am Goetheanum wirkenden Komponisten vor ihren Hörern wiederum ausgebreitet. Ralph Kux und Wilhelm Lewerenz fassen auf der deutschen Romantik. Die zwölf Variationen und Improvisationen über die ursprüngliche Kalewala-Weise des erstern sind meist Umspielungen des hauptsächlich im Bass liegenden, seltener in die Oberstimmen hinaufgenommenen altnordischen Gesanges. Wie diese Variationen, so verrät auch die dreisätzige Sonate von W. Lewerenz kompositorisches Können. Dem eher lyrischen Allegro des Anfangs steht ein fast übermütig heiteres Finale gegenüber, während das dreiteilige Adagio vorwiegend träumerisch gehalten ist, unterbrochen von einem leidenschaftlichen Aufschwung. Leopold van der Pals und Fritz Wörsching gehen vom französischen Impressionismus aus, namentlich die Hodler-Suite von van der Pals spiegelt sehr deutlich impressionistische Züge wider. Der zweite Satz seiner Klaviersonate op. 38 schliesst sich stimmungshaft und stilistisch eng an die vier kontemplativen Suitensätze an. Fritz Wörsching ist weniger stark dieser Stilrichtung verhaftet, sie ist für ihn lediglich zum Ausgangspunkt geworden. Das motorische Element klingt da und dort in seine Toccata hinein, aber nie so stark, um auch bei ihm das Nachdenkliche und die melodische Linie zur Nebensache werden zu lassen.

Basler Nachrichten, 16. Juni 1943.

L'Eurythmie à la Comédie

Les lecteurs de „Reflets“ connaissent par les articles de Mme Henriette Jaquet les lignes principales de la théorie de l'Eurythmie. Ils connaissent aussi ses buts, aussi nobles que profonds. Pour la première fois il nous était permis d'assister à une représentation donnée sous la direction de Mme Marie Savitch par la troupe du Goetheanum de Dornach. Ce fut une séance fort intéressante au cours de laquelle nous avons admiré la façon dont fut réglé l'éclairage et ses modifications au fur et à mesure que se déroulaient les phrases musicales. Le programme ne donnait pas le nom des musiciens qui interprétèrent avec talent les œuvres traduites en gestes par les membres de la troupe dont les noms, eux non plus, n'étaient pas indiqués. Cet anonymat est, du reste, très sympathique.

Il est difficile, pour un profane, de parler du spectacle lui-même, car, incontestablement, il s'agit d'évolutions hermétiques ne pouvant être comprises que d'initiés. Il ne s'agit pas le moins du monde d'un spectacle de danse, qui n'a aucun rapport avec les mouvements et les attitudes des artistes de Dornach.

Nous avons été plus sensibles aux mouvements d'ensemble d'où se dégage une impression d'équilibre et de symétrique construction et à l'interprétation dont la reconstitution nous a semblé devoir être très proche de la vérité enfouie au fond des siècles, de textes tirés du Livre des Morts des Egyptiens.

André Léone.

„Reflets“, juin 1943.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 10. bis 18. Juli 1943

Samstag, den 10. Juli, 20 Uhr 15: Szenische Darstellung aus „Die Braut von Messina“, Trauerspiel mit Chören von Friedrich Schiller, 1. und 2. Akt (Wiederholung). (Schreinerei)

Sonntag, den 11. Juli, 16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, den 13. Juli, 20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker (Glashaus)

Mittwoch, den 14. Juli, 20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. H. Jülich: „Menschenkenntnis — Menschenverständnis.“ (Glashaus)

Donnerstag, den 15. Juli, 20 Uhr 15: Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum. „Das Geld als das Instrument des sozialen Hauptgesetzes“ (Nat.-Ök. Kurs, Vortrag 12–14). (Glashaus)

Freitag, den 16. Juli, 20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 17. Juli, 20 Uhr 15: Musikalische Darbietungen, Werke von Joh. Brahms, Rob. Schumann und Ralph Kux. Ausführende: Berty Jenny, Alt; Alma Mlosch und Ralph Kux, Klavier; Alfred Gärtner, Violine. (Schreinerei)

Sonntag, den 18. Juli, 16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht

20. Jahrgang, Nr. 29

Nachrichten für deren Mitglieder

18. Juli 1943

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum“

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten.
Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.
Copyright 1943 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Über Satzgestaltungen

K. Knetsch

Die Satzbildungen, wie sie in mündlichen und schriftlichen Darstellungen von Rudolf Steiner gebraucht werden, gehören in ihrer, der bestimmten Aufgabe entsprechenden Ausgestaltung durchaus in das Gebiet der Kunst. Es stand Rudolf Steiner da ein ungeheurer Reichtum zu Gebote, vor dessen reicher Differenziertheit man immer wieder mit tiefster Bewunderung steht. Nun ist es sehr interessant und lehrreich, sich daraufhin einmal einige Abschnitte in der „Geheimwissenschaft“ von Rudolf Steiner anzusehen. So wollen wir die Abschnitte über Saturn-, Sonnen-, Mond- und Erdentwicklung untersuchen, und wollen sehen, wie wir dasjenige, was wir dort in der Sprache finden, in ihrem sinnlich-sittlichen Gehalt bezeichnen können.

Wenn die Sprache eine künstlerische Darstellung unterstützen soll, so muss sie „ausgestattet mit dem Charakter der Idee erscheinen“^{*)}, d. h. sie muss der adäquate Ausdruck dessen sein, was dargestellt werden soll. Für das, was hiermit gemeint ist, sind wohl die beiden folgenden Stellen in Goethes Buch über Winkelmann ein gutes Beispiel: „Indem der Mensch auf den Gipfel der Natur gestellt ist, so sieht er sich wieder als eine ganze Natur an, die in sich abermals einen Gipfel hervorzubringen hat. Dazu steigert er sich, indem er sich mit allen Vollkommenheiten und Tugenden durchdringt, Wahl, Ordnung, Harmonie und Bedeutung aufruft, und sich endlich bis zur Produktion des Kunstwerkes erhebt, das neben seinen übrigen Werken und Taten einen glänzenden Platz einnimmt. Ist es einmal hervorgebracht, steht es in seiner idealen Wirklichkeit vor der Welt, so bringt es eine dauernde Wirkung, es bringt die höchste hervor, denn indem es aus den gesamten Kräften sich geistig entwickelt, so nimmt es alles Herrliche, Verehrungs- und Liebenswürdige in sich auf und erhebt, indem es die menschliche Gestalt beseelt, den Menschen über sich selbst, schliesst seinen Lebens- und Tatenkreis ab, und vergöttert ihn für die Gegenwart, in der das Vergangene und Künftige begriffen ist.“ Und das andere: „Wenn die gesunde Natur des Menschen als ein Ganzes wirkt, wenn er sich in der Welt als in einem grossen, schönen, würdigen und werten Ganzen fühlt, wenn das harmonische Behagen ihm ein

reines, freies Entzücken gewährt: dann würde das Weltall, wenn es sich selbst empfinden könnte, als an sein Ziel gelangt, aufjauchzen und den Gipfel des eigenen Werdens und Wesens bewundern.“ In diesen beiden Stellen ist von einem Gipfel die Rede, und sie sind selbst gegipfelt, sie steigern sich immer mehr, bis sie ihren Gipfel erreichen, der mit dem Gipfel dessen, was besprochen wird, zusammenfällt. Ein anderes ausgezeichnetes Beispiel in poetischer Form ist auch die Metamorphose der Pflanzen von Goethe. Wie lebt da der Metamorphosengedanke in den Versen, wie geht immer eins aus dem andern hervor!

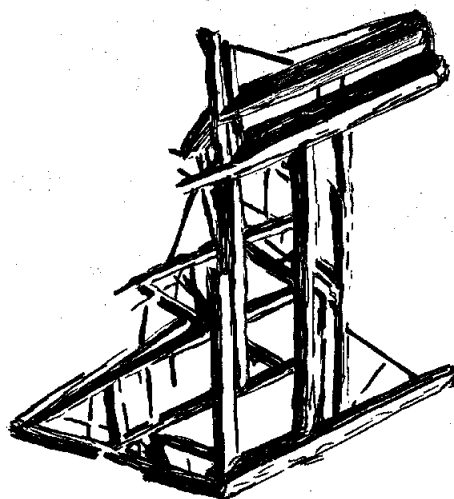
Ganz besonders tritt auch dasjenige, was hier gemeint ist, in dem folgenden Absatz im Buche „Theosophie“ hervor, wo R. Steiner davon spricht, wie man den ganzen Menschen in seiner Zusammenfassung zu denken hat, und wo das fliessende Ineinanderleben der Wesensglieder des Menschen in einer so bildhaften Weise zum Ausdruck kommt: „Der Leib baut sich aus der physischen Stoffwelt auf, so dass dieser Bau auf das denkende Ich hingeordnet ist. Er ist von Lebenskraft durchdrungen und wird dadurch zum Äther- oder Lebensleib. Als solcher schliesst er sich in den Sinnesorganen nach aussen auf und wird zum Seelenleib. Diesen durchdringt die Empfindungsseele und wird eine Einheit mit ihm. Die Empfindungsseele empfängt nicht bloss die Eindrücke der Aussenwelt als Empfindungen; sie hat ihr eigenes Leben, das sich durch das Denken auf der andern Seite ebenso befruchtet wie durch die Empfindungen auf der einen. So wird sie zur Verstandesseele. Sie kann das dadurch, dass sie sich nach oben hin den Intuitionen erschliesst, wie nach unten hin den Empfindungen. Dadurch ist sie Bewusstseinsseele. Das ist ihr deshalb möglich, weil ihr die Geisteswelt das Intuitionsorgan hineinbildet, wie ihr der physische Leib die Sinnesorgane bildet. Wie die Sinne durch den Seelenleib die Empfindungen, so vermittelt ihr der Geist durch das Intuitionsorgan die Intuitionen. Der Geistesmensch ist dadurch mit der Bewusstseinsseele in einer Einheit verbunden, wie der physische Körper mit der Empfindungsseele im Seelenleib. Bewusstseinsseele und Geist selbst bilden eine Einheit. In dieser Einheit lebt der Geistesmensch als Lebensgeist, wie der Ätherleib für den Seelenleib die leibliche Lebensgrundlage bildet. Und wie der physische Körper in der physischen Haut sich abschliesst, so der Geistesmensch in der Geisteshülle.“

^{*)} Siehe „Goethe als Vater einer neuen Ästhetik“.

Man achte auf die Anfänge der Sätze, die besonders dort, wo von der Seele die Rede ist, diesen Übergang aus dem einen Wesensglied in das andere in einer so wunderbar metamorphosierten Art zur Darstellung bringen. Darin kommt nicht nur dieses Ineinandersitzen der Wesensglieder, sondern auch das ganze Werden, das Sichentwickeln zum Ausdruck. Wenn man diesen Abschnitt auf sich wirken lässt, kann er in seiner Gestaltung zu einem Bilde dessen werden, wie im Menschen der fließende Zusammenhang seiner Wesensglieder eigentlich ist. Weil eben *auch lebend*, kann dies so viel unmittelbarer in Erscheinung treten, als es in gedanklichen Ausführungen der Fall sein könnte.

Wenden wir uns nun unserer eigentlichen Aufgabe zu und betrachten zunächst einmal den Sonnen-Abschnitt (Dieser wird zuerst genommen, weil dasjenige, was wir herausfinden wollen, hier doch vielleicht am offensten zutage liegt). Liest man ihn durch, so fällt einem sogleich die Knappheit der Sätze und die Bestimmtheit im Ausdruck auf, die gerade im Gegensatz zum Saturn-Abschnitt stark hervortritt. Man nehme z. B. die Sätze: S. 146—147, „Für die Geheimwissenschaft gibt es keine ‚Unbewusstheit‘, sondern nur verschiedene Grade der Bewusstheit. Alles in der Welt ist bewusst. — Das Menschenwesen erlangt im Laufe der Sonnenentwicklung den höheren Bewusstseinsgrad dadurch, dass ihm da der Äther- oder Lebensleib eingegliedert wird. Bevor dies geschehen kann, müssen sich in der oben geschilderten Art die Saturn-zustände wiederholen. Diese Wiederholung hat einen ganz bestimmten Sinn. Wenn nämlich die Ruhepause abgelaufen ist, von welcher in den vorhergehenden Ausführungen gesprochen worden ist, dann tritt aus dem ‚Weltenschlaf‘ dasjenige, was vorher Saturn war, als neuer Weltkörper als Sonne hervor. Es haben sich damit aber die Verhältnisse der Entwicklung geändert. Die Geistwesen, deren Wirken für den Saturn dargestellt worden ist, sind zu andern Zuständen vorgerückt. Der Menschenkeim erscheint aber zuerst auf der neugebildeten Sonne als das, was er auf dem Saturn geworden ist. Er muss zunächst die verschiedenen Entwicklungsstadien, die er auf dem Saturn angenommen hat, so umwandeln, dass sie zu den Verhältnissen auf der Sonne passen. Die Sonnen-Epoche beginnt deshalb mit einer Wiederholung der Saturn-Tatsachen, aber unter Anpassung an die veränderten Verhältnisse des Sonnen-Lebens.“ Und aus diesen Sätzen nehme man wiederum den Satz: „Alles in der Welt ist bewusst“. Ein Satz, der in seiner apodiktischen Bestimmtheit geradezu erschütternd wirkt. Man könnte es auch anders sagen, z. B. „es ist alles bewusst in der Welt“ oder „in der Welt ist alles bewusst“. Das wäre viel weicher, ganz abgesehen davon, dass es auch sonst noch andere Nuancen hätte. Straff, knapp, scharf ausziseliert sind diese Sätze, man könnte sagen, dass sie etwas Gerüsthaftes haben. Sie sind wie auf das Mindestmass zusammengezogen und bekommen dadurch etwas, was einen an Pflanzen denken lässt, die viel Kieselsäure enthalten, wie Riedgras oder Schachtelhalm. Nun ist ja eben Kieselsäure dasjenige, was den Pflanzen das Gerüst gibt und zwar dank der Sonnenwirkung. Und wenn auch die Zusammenziehung der Kieselsäure von unserer jetzigen Sonne bewirkt wird, so weist doch die Bezeichnung „Sonne“ auch für jenen alten planetarischen Zustand auf eine Verwandtschaft der beiden Weltkörper hin, und damit, dass Rudolf Steiner eben diese gerüsthafte Form der Sprache für den Sonnenabschnitt ausbildete, schliesst sich der Ring. Es kann somit vielleicht doch als berechtigt erscheinen, wenn man den Ausdruck kieselig, kieselsäurehaltig für diese Sprache wählt. Es wurde hier zunächst auf das Kieselige in der Pflanze hingewiesen, aber auch gewisse Bildungen bei den Kristallen können einem wie ein Bild dieser Sprache, dieser Satzgestaltung anmuten. Das schöne Heft über Kristalle*), zu dem Dr. Schornstein eine Einführung geschrieben hat, gibt dafür ausgezeichnete Bei-

spiele. Es kommen da auch kristallinische Gerüstbildungen vor (Abb. I), oder die fein ausziselierten Strahlenbündel er-

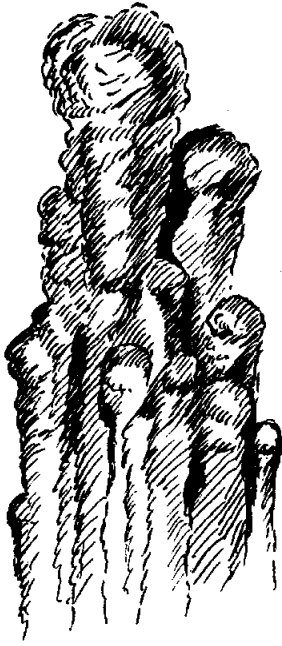


scheinen auch wie ein Bild für das Knappe, Straffe, Trockene, im Gegensatz zu voluminösen Formen, die immer etwas von starkem Wassergehalt haben. Ja, es gibt sogar innerhalb des Mineralischen noch einen Beleg dafür, dass diese Gerüstbildungen etwas mit der Sonne zu tun haben, und das ist auch ein Bild in dem Heft über Kristalle, das uns zeigt, wie Gold auf einer Fläche sich gestaltet, und das ohne Frage auch etwas Gerüsthaftes hat, wenn es auch nur auf der Fläche vor sich geht (Diese Abbildung kann leider hier nicht gebracht werden).

Betrachten wir dagegen das Satzgefüge in dem Abschnitt über die Saturn-Entwicklung, so haben wir ein völlig anderes Bild. Hier sind die Formen voluminöser, aber sie sind es nicht im Sinne von Wassergehalt, sondern die Formen drücken in ihrer ganzen Gestaltung etwas aus, was auf etwas Schwellendes, Quellendes, Auftreibendes deutet. Dieses Schwellende, Quellende es weist uns seinerseits wieder darauf hin, dass hier Warmesetzlichkeit zugrunde liegt, die dieses Auseinandertreibende, Aufquellende hat. Wie hingegen Luftgesetzmässigkeit etwas Zusammenziehendes, Austrocknendes, Ausziseliierendes hat. Sehen wir uns Sätze wie die folgenden in dem Saturn-Abschnitt an: „Man hätte den Raumteil, den er eingenommen hat, ganz durchlaufen können: kein Gas wäre dagewesen, das irgend einen Druck ausgeübt hätte, kein fester oder flüssiger Körper, von dem man hätte irgend einen Lichteindruck erhalten können; aber an jedem Punkte des Raums hätte man, ohne Eindruck von aussen, innerlich gefühlt: hier ist dieser oder jener Wärmegrad“ (S. 129). Oder: „In diesen Saturn-Zustand greifen nun Wesen ein, die ebenfalls zu ihrem untersten Gliede den Astralleib haben, die aber diesen auf eine solche Stufe der Entwicklung gebracht haben, dass er wirkt wie ein gegenwärtiges menschliches ‚Ich‘“ (S. 134). Oder: „Die ‚Geister der Persönlichkeit‘ sind ‚Menschen‘ auf dem Saturn. Sie haben als unterstes Glied nicht den physischen Leib sondern den Astralleib mit dem Ich. Daher können sie die Erlebnisse dieses Astralleibes nicht in einem solchen physischen Leibe und Lebensleibe ausdrücken wie der gegenwärtige Mensch; aber sie *haben* nicht nur ein ‚Ich‘, sondern *wissen* auch davon, weil ihnen die Wärme des Saturn dieses ‚Ich‘ rückstrahlend zum Bewusstsein bringt.“ (S. 125) Betrachten wir dieses, so bekommen wir das Gefühl, dass die Sätze schmal, dünn anfangen und gegen das Ende hin Fülle bekommen. Die Sätze sind im allgemeinen viel länger als diejenigen für die Sonnenentwicklung, sie fangen mit einer gewissen Leichtigkeit an, um dann zur Mitte oder zum Ende hin immer gewichtiger, inhaltsreicher zu werden. Man sehe sich im Zusammenhang damit die sogenannten Gel-Bildungen an, und man wird überrascht sein, wie diese Bildungen dem ent-

*) Siehe „Kristalle“ von Alfred Ehrhardt mit einer Einführung von Dr. Waldemar Schornstein, Verlag Ellermann, Hamburg.

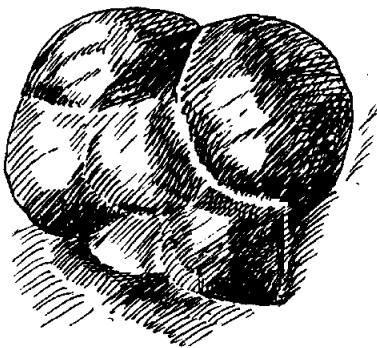
sprechen, was diese Saturnsätze zeigen (Abb. II). Dr. Schornstein sagt in seiner Einführung von diesen Gel-Strukturen:



„Wenn ein gelöster Stoff sich sehr rasch in einen unlöslichen umwandelt (z. B. durch chemischen Vorgang) so kann die Kristallisationsfähigkeit nicht immer so schnell nachkommen, als die Substanz aus dem Wasser ‚hinausgeschoben‘ wird.

Dann kann eine Gallerte entstehen, Gel genannt. Dabei nehmen diese Gel-Mineralien die merkwürdigsten Gestalten an. Sie sehen aus wie geflossen, wie innere tierische Organe, wie missgebildete Nieren, Hirn, wie Gekröse. Es ist als ob da, wo die kristallbildenden Kräfte versagen, vagabondierende organische Gestaltungskräfte mit dem Stoff wie im Traume spielen.“

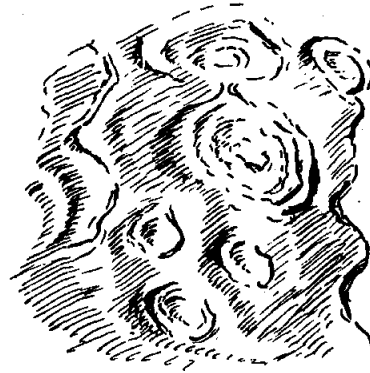
Nun gibt es bei diesen Gel-Strukturen auch solche, wo dicke runde Formen aneinander sitzen wie bei einer Brombeere (Abb. III). Da ist man dann ganz stark erinnert an das-



jenige, was Rudolf Steiner über die Saturn-Bildung sagt, wo er auch den Vergleich mit einer Brombeere oder Maulbeere gebraucht, hinweisend darauf, dass der Saturn wie aus einzelnen Wärmekörpern besteht, die wie bei einer solchen Beere zusammengefügt sind.

Für den Mond finden wir nun wieder eine ganz andere Satz-Bildung. Hier sind die Sätze so gestaltet, dass Vor- und Nachsatz ungefähr gleichwertig sind, der Mittelsatz die Hauptsache enthält. Z. B.: „Nach der Ruhepause tritt dasjenige, was früher Sonne war, aus dem Weltenschlaf wieder hervor“ (S. 160). Oder: „Der physische Menschenleib nimmt nun allmählich eine Form an, die sich aus dreierlei substantiellen Gebilden zusammensetzt. Das dichteste ist ein ‚Wasserkörper‘;

dieser wird durchströmt von Luftströmungen, und durch alles ziehen sich wieder Wärmewirkungen hindurch“ (S. 163). Oder es können auch mehrere Sätze zusammen erst diese Bildung herstellen, wie folgende: „Nun zeigt sich aber an dem neu-hervortretenden planetarischen Wesen, das man in der Geheimwissenschaft als ‚Mond‘ bezeichnen kann (und das nicht verwechselt werden darf mit dem Stück davon, das gegenwärtig Erdenmond ist) ein Zweifaches. Erstens ist dasjenige, was sich während der Sonnen-Zeit als ein ‚neuer Saturn‘ abgesondert hatte, wieder in dem neuen planetarischen Körper darin. Dieser Saturn hat sich somit während der Ruhepause wieder mit der Sonne vereinigt. Alles, was im ersten Saturn war, tritt zunächst wieder als ein Weltgebilde auf. Zweitens sind die auf der Sonne gebildeten Lebensleiber des Menschenwesens in der Ruhepause von dem aufgesogen worden, was die geistige Hülle des Planeten bildet. Sie erscheinen also in diesem Zeitpunkte nicht mit den entsprechenden physischen Menschenleibern vereinigt, sondern diese treten für sich allein zunächst auf“ (S. 160). Hier besteht der Kern aus zwei Sätzen und hat zwei Ringe sozusagen um sich: einen inneren und einen äusseren. Auch dafür finden wir bei den mineralischen Bildungen das entsprechende, und das sind die sogenannten Sinter-Bildungen (Abb. IV). Bei manchen solcher Sinter-

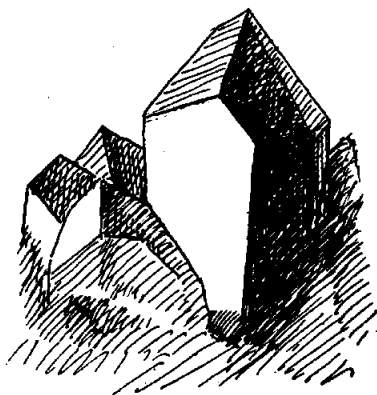


Bildungen wird man sogar an Mondkrater erinnert, und wenn man sich solch ein Bild ansieht, kann man mit einem Blick daraus entnehmen, wie verschiedenartig die Satz-Bildungen für den Mond sein können, obgleich sie doch immer in diesem bestimmten Charakter drinnen bleiben. Diese Sinter-Bildungen haben fast immer etwas von einer Wasser-Oberfläche, auf der gewisse Formen, vor allem Ringe — oft drei, vier und noch mehr ineinander — festgeworden sind. Das Flächenhaft-Wässrige dieser Bildungen lässt uns auch an das Malerische denken, das ja gerade auch zum Monde eine Beziehung hat. Man sieht, wenn man auf die andern Abschnitte zurückschaut, wie die Mond-Gestaltungen viel reicher, vielseitiger sind.

Gehen wir nun zur Betrachtung des Abschnittes über die Erd-Entwicklung über, so werden wir erwarten dürfen, dass die Satz-Gestaltungen *noch* reicher, vielgestaltiger, vor allem körperhafter sein werden, denn hier kommt ja sozusagen die dritte Dimension hinzu. Wie wir für die zwei ersten Abschnitte Wärme- und Luftgesetzlichkeit in den Satz-Bildungen aufzeigen konnten, so haben wir es beim Mondabschnitt mit Wasserbildekraft zu tun. Bei der Erden-Gesetz-mässigkeit haben wir Körper, die im Raume stehen, die ein Oben-Unten, Vorn-Hinten, Rechts-Links haben, um die man herumgehen kann.

Was einem zuallererst bei den Sätzen des Erd-Abschnittes auffällt, ist die grosse Bestimmtheit, die sie haben, und die in gewissem Sinne an die Sonnen-Sätze erinnert, nur sind diese Erden-Sätze viel länger, ausgestalteter. Dann hat man das Gefühl — im Gegensatz zu den früheren Abschnitten — dass man dem, was da geschildert wird, *gegenübersteht*. Satz-wendungen wie folgende sind typisch für den Erden-Ab-

schnitt. „Nun schreitet die Entwicklung der Erde weiter“. „Nun trat ihm dieses ‚Ich‘ ebenso während der physischen Verkörperung entgegen, wie das andere, das um ihn war während dieser Zeit.“ — „Der Vorgang bildete sich heraus“. „Ein Hauptpaar tritt hervor“. — Es sind eigentlich alles Wendungen, die das Räumliche stark betonen, das In-Erscheinung-Treten, und sie sind somit auch ein Mittel, um den Erdencharakter in die Sätze zu bringen. So darf man vielleicht sagen: Die Sätze für den Erden-Abschnitt in der „Geheimwissenschaft“ haben im eigentlichen Sinne kristallinen Charakter (Abb. V). Es



ist als ob man in Kristall-Drusen hineinschaut, wenn man die Sätze betrachtet. Und wie die Kristalle verschieden viele Flächen haben können, oben abgeplattet oder mit einer Pyramide abgeschlossen sein können usw., so sind auch die Sätze verschieden gestaltet. Diese Verschiedenheit, dieser Reichtum der kristallinen Formen tritt ganz besonders im Gegensatz zur Sonne hervor, wo wir es ja auch schon mit mehr kristallinen Bildungen zu tun hatten, die aber selbst eine einfache, stabartige Form haben, die sich nur in verschiedenster Art zusammensetzen, einmal zu Gerüsten, das andere Mal zu Strahlenbündeln usw. Es ist also eine Korrespondenz da zwischen Sonne und Erde, sowohl in der Satzgestaltung in den betreffenden Abschnitten, wie auch in der kristallinen Bildung. Die Korrespondenz zwischen Saturn und Mond ist nicht so auffallend, aber immerhin ist sie auch vorhanden. Die Satzformen sind bei beiden weicher, sie haben beide ihren Schwerpunkt in der Mitte oder gegen das Ende des Satzes oder eines Satzgefüges von mehreren Sätzen hin.

Es könnte weit hergeholt erscheinen, dass man die Sprache, wenn man sie von künstlerischen Gesichtspunkten aus betrachtet, mit Bezeichnungen aus Mineral- und Pflanzenreich belegt, und doch trägt es seine Berechtigung in sich,

wie vielleicht aus diesen Ausführungen hervorgeht. Dr. Schornstein sagt in dem erwähnten Heft über Kristalle an einer Stelle: „Jeder Kristallform entspricht auch ein künstlerisches Erlebnis und — wie Goethe dies für die Farben dartat — eine sinnlich-sittliche Wirkung, die sich nicht leicht aussprechen, aber unschwer empfinden lässt.“ Es kann oft schmerzlich empfunden werden, dass uns noch nicht Ausdrücke für sinnlich-sittliche Wirkungen, die allgemeine Geltung haben, zur Verfügung stehen. Sie werden erst entstehen müssen, je mehr man sich in das Erleben sinnlich-sittlicher Wirkungen hineinbearbeitet.

Wir haben in unseren Ausführungen weite Wege gemacht, um doch für die Satzgestaltungen adäquate Ausdrücke zu finden. Man darf dieses nicht scheuen, wenn man die wirklich zutreffenden Bezeichnungen finden will. Wenn wir sie aber gefunden haben, belohnen sie uns in der Weise, dass sie uns wieder weitere Verbindungen oder Ergebnisse anheben lassen.

Zum Schluss seien hier einige Sätze aus einem Vortrag Rudolf Steiners angeführt, die sich auf das Saturn-Sein beziehen*): „Und nun müssten sie sich vorstellen den Menschen die Pflanze, Mineralien und Kristalle wie aufgelöst aus ihrer Erstarrung heraus . . . Denn die haben damals auf dem Saturn nur als eine wogende, wallende Luftmaterie gelebt; was heute ein Kristall ist, ist festgewordene wallende Materie aus dem Saturn. Ebenso ist es mit den Pflanzen und mit den Tieren, die auf dem Saturn als Schwingungen der leichten, feinen Saturn-Materie existiert haben. Genau so war es, wie wenn von höheren Geistern alle Wesen in die Saturn-Materie so hineingesprochen worden wären, wie ich hier die Schwingungen in die Luft hineinspreche. Diese Schwingungen waren die Verboden für die späteren Pflanzen, Tier- und Menschenleiber.“

Das ist der Anfang unserer Evolution — „Im Anfang war das Wort“, und das Wort durchtönte die Saturn-Materie und alle Wesen waren in Schwingungen in dieser Saturn-Materie. „Materie ist innerlich nach den Gesetzen der Tonschwingungen gestaltet und gegliedert; nach und nach sind aus diesen Schwingungen heraus jene festen Körper geworden. So können Sie sich vorstellen, dass aus den Schwingungen heraus die Verkörperungen entstanden sind.“

*) Siehe Berlin, 4. März, 1907.

Mitteilung

Während der Öffentlichen Sommertagung findet eine Einführung in die Mysteriendramen Rudolf Steiners statt (durch A. Fels). An den vier Tagen zwischen den Spielen jeweils um ¾12 Uhr bis ¾13 Uhr im Glashaus des Goetheanum.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 17. bis 25. Juli 1943

Samstag, den 17. Juli, 20 Uhr 15: Musikalische Darbietungen. Werke von Joh. Brahms, Rob. Schumann und Ralph Kux. Ausführende: Berty Jenny, Alt; Alma Mlosch und Ralph Kux, Klavier; Alfred Gärtner, Violine. (Schreinerei)

Sonntag, den 18. Juli, 16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, den 20. Juli, 20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Donnerstag, den 22. Juli, 20 Uhr 15: Sozialwissenschaftl. Vereinigung am Goetheanum. „Das Geld als das Instrument des sozialen Hauptgesetzes“ (Nat.-Ök. Kurs, Vortrag 12—14). (Glashaus)

Freitag, den 23. Juli, 20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 24. Juli, 20 Uhr 15: Beginn der öffentlichen Sommertagung am Goetheanum.

Konzert unter Mitwirkung von Marie-Louise Bodenehr, Sopran. Lieder von van der Pals, Kux und Stuten, Streichquartett von Ravel. (Schreinerei)

Sonntag, den 25. Juli, 10 Uhr: „Die Pforte der Einweihung“ Mysteriendrama von Rudolf Steiner, Bild 1—7 (Pause 14 Uhr 45).
17 Uhr 30: Bild 8—11 (Ende 19 Uhr 15). (Schreinerei)

Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht

20. Jahrgang, Nr. 30

Nachrichten für deren Mitglieder

25. Juli 1943

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum“

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten.
Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.
Copyright 1943 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Form, Leben und Bewusstsein als schöpferische Kräfte

Vortrag von Dr. Rudolf Steiner, gehalten in Berlin
am 30. Oktober 1905*)

Der Gang der Entwicklung in der Welt tritt uns in drei Stufen entgegen: in *Bewusstsein, Leben und Form*. Das Bewusstsein in seinen verschiedenen Arten drückt sich aus in den sieben Planeten: Saturn, Sonne, Mond, Erde, Jupiter, Venus, Vulkan. Auf jedem Planeten geht es durch sieben Lebensreiche, und jedes Lebensreich geht durch sieben Formzustände. Unsere „physische“ Erde ist ein solcher Formzustand, der vierte Formzustand oder Globus in dem vierten Lebensreiche des vierten Planeten oder Bewusstseinszustandes.

Wir denken uns nun die Erde, wie sie jetzt ist, und fragen uns: was tun wir hier? — Wir nehmen die Gegenstände draussen im Raume, zunächst das Mineralreich, und bilden daraus Kunstwerke; da *kombinieren* wir, wir bilden aus Einzelheiten ein Ganzes. Dies ist ein Schaffen innerhalb der *Form*. — Nun kann noch auf eine andere Weise etwas Neues entstehen, wie z. B. bei einer Pflanze, wo eine Wurzel vorhanden ist; daraus kann ein Stengel, Blätter und Blüten entstehen. Diese Blüte setzt man nicht zusammen, wie man eine Maschine macht durch Kombination, sie muss hervowachsen aus dem, was schon da ist. Das ist ein Vorgang innerhalb des *Lebens*. Aus dem, *was da ist*, wird etwas Neues geschaffen. — Bei der dritten Art der Hervorbringung, bei derjenigen aus dem *Bewusstsein*, entsteht etwas, wo wir sagen können: es war vorher im Grunde genommen ein „*Nichts*“ da.

Versetzen wir uns an den Anfang einer ganzen planetarischen Entwicklung, ganz an den Anfang der Saturnentwicklung. Es war noch kein physischer Planet da, nicht einmal in der feinsten Arupaform war ein Planet vorhanden, sondern wir sind da noch vor dem Augenblick, wo der Saturn in dem ersten Anfang da ist. Da ist von unserer Planetenkette noch gar nichts vorhanden, aber die ganze Frucht der vorhergehenden Planetenkette ist da, so ähnlich, wie wenn wir am Morgen aufwachen, noch gar nichts getan haben, und lediglich die

Erinnerung von dem, was wir gestern getan haben, in unserm Geiste drinnen ist. Wenn wir uns so ganz an den Anfang der Saturnentwicklung setzen, haben wir in den sich offenbarenden Geistern die *Erinnerung* an eine vorherige Planetenkette.

Nun versetzen wir uns an das Ende der Planetenkette, in die Zeit, wo die Vulkanstufe zu Ende geht. In der Planetenkette ist jetzt herausgekommen, was vorher in der Anlage auf dem Saturn da war; es ist nach und nach als Schöpfung zutage getreten, was von vorher in der Erinnerung da war. Wir haben da zuerst einen Ausfluss des Bewusstseins; Bewusstsein aus der Erinnerung herausgeschaffen. Aber es ist am Ende auch etwas da, was am Anfang nicht da war. Was am Anfang da war, ist herausgeflossen in lauter Dingen und Wesenheiten. Ein neues Bewusstsein ist am Ende vorhanden mit einem neuen Inhalt. Was nun am Ende im Bewusstsein ist, ist ein *neuer* Bewusstseinsinhalt, es ist etwas, was aus dem „*Nichts*“ hervorgegangen ist, aus Erfahrungen. Dieses neue Bewusstsein ist tatsächlich aus dem Nichts hervorgegangen, aus Erfahrungen, dazu braucht man keine Unterlagen, es schafft etwas, was aus dem Nichts entsteht. Man kann nicht sagen, wenn eine Persönlichkeit die andere anschaut, sie habe der andern etwas entzogen, wenn sie in der Folge die Erinnerung an sie in sich trägt. Diese Erinnerung ist aus dem Nichts hervorgegangen. Das ist die dritte Art des Schaffens: „aus dem Nichts heraus“.

Die drei Arten des Schaffens sind also folgende:

1. Kombinieren der vorhandenen Teile (Form).
2. Hervorgehenlassen aus Vorhandenem mit neuem Lebensinhalt (Leben).
3. Bewusstseinschaffen aus dem Nichts heraus (Bewusstsein).

Es gibt drei Definitionen von Wesenheiten, die eine Planetenkette hervorbringen, das sind die „drei Logoi“.

Die Schöpfungen des „dritten Logos“ sind aus Kombination hervorgegangen. Wenn aus der einen Substanz etwas anderes hervorgeht mit neuem Leben, so ist das der „zweite Logos“, der hervorbringt. Überall aber, wo wir ein Hervorgehen haben aus dem Nichts, da haben wir den „ersten Logos“. Auch nennt man den ersten Logos oft „das in den Dingen selbst Verborgene“, den zweiten Logos „die in den Dingen ruhende Substanz, die Lebendes aus Lebendigem schafft“, den dritten Logos, „der alles Vorhandene kombiniert, aus den Dingen die Welt zusammensetzt.“

(Schluss folgt)

*) Stark gekürzte, vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Pfingsterinnerungen

Wenn auch die hohen christlichen Festeszeiten jede ihren eigenen Charakter tragen, so haben sie doch alljährlich nach der jeweiligen kosmischen Konstellation und menschheitlichen Situation eine verschiedene Färbung. Das Pfingstfest d. J. war dadurch charakterisiert, dass es sehr nahe an den Johannitag herangerückt war (es fiel auf den 13. und 14. Juni), wodurch sich beinahe das Fest der Ausgiessung des Heiligen Geistes mit dem des höchsten Sonnenstandes, der grössten Weltwärme, berührte.

Die Gegenwartsatmosphäre jedoch, in die das Fest fiel, das wie eine flammende Mahnung wirkt, das reinigende Feuer des Geistes niemals erlöschen zu lassen, die Gegenwartssituation war von Angst, Schmerz und Kämpfen erfüllt.

Diese angedeutete Divergenz zu überbrücken, oblag der diesjährigen Pfingsttagung des Goetheanum. Hierzu bedurfte es gewiss ebenso sehr des Mutes, wenn auch eines verinnerlichten, wie dazu, an den äusseren Schicksalsentscheidungen kämpfend teilzunehmen. Dieser spirituelle Mut, im Erkenntnisfeuer und der künstlerischen Begeisterung nimmer zu erlahmen, muss von jedem Einzelnen stets neu erkämpft werden. Die Tagungen des Goetheanum stellen geistige Brennpunkte dar, wo die Kräfte des Einzelnen von der Gemeinschaft getragen und gestählt werden. Mutterweckend wirkte manches Wort, das am Pfingstsonntag während der Aufführung des vierten Mysteriendramas Rudolf Steiners von der Bühne herunter erklang, wie etwa:

„Dass jetzt mein Geist nicht flügelarm sich zeige,
Bedarf ich jener Tapferkeit, von der Ihr eben sprach.“

Während dieser Pfingsttage mochte sich wohl Mancher an die Zeit vor 21 Jahren erinnern, wo in Wien der sog. „West-Ost-Kongress“ zur „Verständigung westlicher und östlicher Weltgegensätzlichkeiten“ stattfand (1.—12. Juni). Gleichsam wie eine geistige Fortsetzung nach dreimal sieben Jahren fügten sich die Tage vom 13. und 14. Juni d. J. diesem an.

Menschheitstragik kann erlebt werden, wenn rückblickend die Bilder jener glanzvollen geistigen Festeszeit auftauchen: der Festsaal, in dem Rudolf Steiner zwei Vortragszyklen hielt, über „Anthroposophie und Wissenschaft“ und „Anthroposophie und Soziologie“, bejubelt von einer tausendköpfigen Zuhörerschaft, die Eurythmiaeufführungen in der Volksoper, die rezitatorischen Darbietungen Marie Steiners mit verbindenden Worten Rudolf Steiners, zwei Bruckner-Konzerte usw.*). All dies neue Kulturimpulse in eine morsche Zivilisation hineingetragen. Denn schon damals galt das Wort: „Es ist die Menschheit im Vergessen an das Gottes-Innere“.

In der Erinnerung an diese Tage kann man sich fragen: Wäre das Weltgeschehen vielleicht anders verlaufen, hätte es eine andere Richtung genommen, wenn damals die zeitgenössische Umwelt den Geisttruf erkannt hätte, wenn von den relativ wenigen Menschen, die ihn vernahmen, jeder Einzelne diese Tage nicht nur als geistiges Fest, sondern als verpflichtende Verantwortlichkeit miterlebt hätte?

Wiederum an einem Pfingstfest (1930) hielt Albert Steffen die beiden Vorträge über „Mani“, die später umgestaltet zu „Das Todeserlebnis des Manes“ dramatisches Leben und Anschaulichkeit erhielten. In diesem Drama, das 1935 seine Uraufführungen auf der Bühne des grossen Goetheanum erlebte, sind alle grossen Mysterienströmungen der Menschheit zusammengeschaut und dargestellt, wie sie von Rudolf Steiner in vielen Vorträgen aus geistiger Schau heraus geschildert worden sind (z. B. in „Das Mathäusevangelium“, „Der Orient im Lichte des Okzidents“ usw.). Gegen das Ende des Dramas wurde auf der Bühne eine dichterisch-geschaute Neugestaltung des manichäischen Kultus, der wie ein Kultus der Zukunft

wirkte, dargestellt, in dem das Wort sich mit Bild, Farbe, Geste, Klang und Gesang zu einzigartiger Wirkung verbindet und der in den gesungenen „Hymnos der Weltversöhnung“ („Licht, das schafft und in der Schöpfung leidet, ...“) ausklingt. Durch das Zusammenwirken vieler Menschen: Marie Steiner als Regisseur und Sprachgestalter, Jan Stuten als Komponist und Bühnenbildner, aller Schauspieler und Eurythmisten, war ein unvergessliches Kunstwerk entstanden.*)

Viel Schicksalsgeschehen und viel Schicksalstragik liegt zwischen diesen beiden Daten: es sei nur der Brand des Goetheanum, die Neugestaltung der Anthroposophischen Gesellschaft an der Weihnachts-Tagung durch Rudolf Steiner, dessen Tod, und die, trotz allem, durchgeführte Errichtung des zweiten Baus, der als ein Denkmal des ersten dasteht, aber nicht als ein totes, als ein Lebensimpulse tragendes und -vermittelndes Denkmal erwähnt.

Die grosse geistige Linie, die durch diese beiden Pfingsten, wie durch alle Tagungen des Goetheanums hindurchführt, wurde in mutvoller Kontinuität fortgeführt, auch durch die vier Kriegsjahre hindurch, bis heute.

Marie Steiner hatte das Pfingstprogramm gestaltet. In einer Zeit, die ihre Signatur vom Tode erhält, war es das Gegebene, die Veranstaltungen mit einer Gedächtnisfeier für die im Kriege Gefallenen, besonders für die ehemaligen Waldorfschüler, deren Schicksal sie schon als Kinder mit Rudolf Steiner zusammengeführt hatte, am Samstag vor Pfingsten zu eröffnen. Der Sprechchor rezitierte an das Zeitgeschehen anknüpfende, aber es von der Geistseite beleuchtende Wahrspruchsworte Rudolf Steiners. Dazwischen sprach eine frühere Waldorfschülerin, Mitglied des Sprechchors, welche die weibliche Hauptgestalt der Mysteriendramen auf der Bühne verkörpert, Abschiedsworte Rudolf Steiners an eine abgehende Oberklasse. Es folgte die Vorlesung aus einem während des ersten Weltkriegs gehaltenen Vortrag, in dem ausgeführt wurde, wie die hingeopferten Ätherkräfte der im Kriege gefallenen jungen Menschen zu aufbauendem und die Seelen inspirierendem Leben werden können, wenn Erdenmenschen sich diesem Geistimpuls öffnen. Umrahmt wurden die Texte durch musikalische Kompositionen Jan Stutens. Die Überbrückung des Abgrundes zwischen den Lebenden und den Verstorbenen, eine Hauptaufgabe der kommenden Kultur, lässt manch neuen künstlerischen Zweig erblühen, auch in Dichtung und Musik. Solche Neuschöpfungen sind die den Heimgegangenen gewidmeten Kompositionen Stutens. Während dieser ganzen Feierstunde drang aus der sommerlichen Natur unentwegt jublierendes Vogelgezwitscher in den Raum herein, wie ein Grüssen des todbesiegenden Lebens.

Am Abend desselben Tages brachte Alma Mlosch mit viel Liebe und der objektiven Hingabe ihres grossen Könnens auf dem Flügel neuere Kompositionen einiger am Goetheanum lebender Musiker zum Erklingen: von R. Kux, W. Lewerenz, L. van der Pals und F. Wörsching, die bei aller individuellen Verschiedenheit durch ein gemeinsames stilbildendes Element vereint waren, nämlich ein aus geistigen Quellen schöpfendes Erkenntnissuchen, das zu neuen musikalischen Formen, zu einer neuen musikalischen Sprache führt. Künstlerisch-spiritueller Feuer muss vorhanden sein, um in der gegenwärtigen Situation musikalisch produktiv schaffen zu können.

Beim Anhören dieser Tonschöpfungen konnte man sich erinnern, wie Rudolf Steiner einmal (während des ersten Weltkriegs) in einer Eurythmieprobe sagte, dass nach einer solch umwälzenden Katastrophe die Menschen genug hätten von alten Kunstformen und allen subjektiven Gefühlen, dass sie künftig auf allen künstlerischen Gebieten nach Neuem dürsten würden, und dass nur Geltung behielte, was unmittelbar aus neuer Geistverbundenheit entstehe; er nannte als Bei-

*) Alle Bühnenbilder und Kostüme waren von mir selbst entworfen worden. In dem Drama selbst kommt zum Ausdruck, wie ich meine Dichtung in die Anthroposophische Gesellschaft hineinstellen wollte.

Albert Steffen

*) Siehe den Niederschlag dieses Kongresses im 1. Jahrgang des „Goetheanum“, die Berichte A. Steffens über die zwei Zyklen, dessen Aufsatz: „Wiener Tage“, die Aufsätze von Erich Schwesbich usw.

sie die Namen einiger zur anthroposophischen Bewegung gehörenden Dichter.

Am Pfingstsonntag, einem auch äusserlich strahlend-schönen, sommerlichen Sonnentag, erlebten hunderte von Menschen die Aufführung des Mysteriendramas. Die Hieroglyphe auf dem Bucheinband, mit den Worten: „Ich Erkennet Sich“, wobei die Laute derart in Kreise angeordnet sind, dass das kleine „ich“ mit dem grossen „ICH“ zur Deckung kommt, wurde gleichsam im Fortgang des Dramas entsiegelt. Ein neues Pfingsterleben, das Erwachen des Geistselbst (Manas), wird als Bewusstseinsereignis der weiblichen Hauptperson vor den Zuschauern dargestellt. In hoffnungsfreudiger Stimmung verliessen die Teilnehmer das Spiel, das wohl vom Hauch der Todesnähe eines der schicksalsverbundenen Freunde überschattet ist, aber zuletzt zur Gewissheit der helfenden Kräfte abgeschiedener Freunde führt. Das Schicksal hatte es gefügt, dass eine Persönlichkeit, die seit manchem Jahrzehnt in der Anthroposophischen Gesellschaft lebte und vielen Menschen freundschaftlich nahestand, Frau Marie Linde, die als erste in München die Gestalt des „Hüters der Schwelle“ gespielt hatte, gleichsam in die Pfingststimmung hineingestorben war. Die Kremation fand in der Frühe des Pfingstmontags statt, wobei Albert Steffen das Lebensbild der Verstorbenen so aus der Zeitkultur heraus erstehen liess, dass gewissermassen durch die Intervalle der Lebensereignisse das unvergängliche Selbst hindurchschaute.

Am gleichen Tag hielt Günther Schubert zwei Vorträge, zwischen denen eine Eurythmieaufführung stattfand. Die Gedankenführung dieser Vorträge, deren Thema lautete: „Der neuzeitliche Weg zum Geiste und seine Vorstufen“, kann nicht in einigen Sätzen wiedergegeben werden. Die Ausführungen führten jeweils zuletzt zu Worten Rudolf Steiners, die gleichsam aus der Pfingststimmung heraus geboren scheinen; sie leuchten in dessen eigene Wesensart hinein; beginnend: „Ich möchte jeden Menschen — aus des Kosmos Geist entzünden — Dass er Flamme werde — und feurig seines Wesens — Wesen entfalte...“

Der erste Teil der Eurythmieaufführung, die von künstlerischem Feuer erfüllt war, brachte ausser toneurythmischen Darbietungen drei Gedichte von Albert Steffen, darunter ein lyrisches voll innerer Dramatik, von Marie Savitch mit grosser plastischer Gestaltungskraft und Verinnerlichung dargestellt, aus dunkler Trübe und Schwere zur Befreiung durch das lebendige Wort führend. Im zweiten Teil wurden Wahrspruchsworte Rudolf Steiners dargestellt, im dritten Teil die Arielszene aus Goethes Faust mit der kongenialen Musik Jan Stutens. Auch hiermit war eine Pfingsterinnerung verbunden, da diese Szene zum erstenmal vor 28 Jahren, am Pfingstsonntag des Jahres 1915, aufgeführt wurde auf der mit jungen Birkenstämmen geschmückten Schreinereibühne, als die Eurythmie noch in unvollkommenen Anfängen steckte, und doch die Aufbauarbeit am ersten Goetheanum und am Werden neuer Kunstformen eine hoffnungsfrohe, geistlebendige Atmosphäre um alles hüllte, die damals die Zeitereignisse überstrahlte.

Neben diesen Veranstaltungen war in den Südsälen der Schreinerei eine Ausstellung von Programmbildern Luise van Blommesteins zu sehen, die wegen ihres künstlerischen Reichtums und ihrer Eigenart einer besonderen Besprechung bedarf. Daneben in einer Vitrine einige Bände mit der Notenkopie von Stutens Faustmusik, durch Elisabeth Friis mit künstlerischem Sinn für graphische Raumgliederung und einer an chinesische Federzeichnungen erinnernden minutiösen Exaktheit ausgeführt, die auch diese zunächst unproduktiv scheinende Betätigung zur Kunst erhob.

Nur schwache Andeutungen von allem in diesen wenigen Tagen am Goetheanum Gebotenen konnten hier gegeben werden, Andeutungen, die auf eine ungeheure Fülle von Arbeit, Liebe zur Geisteswissenschaft und Kunst, schöpferischer Begabung, Überwindung äusserer und innerer Hemmnisse durch künstlerisch-spirituellen Enthusiasmus hinweisen,

und für die Allen der herzlichste Dank gebührt; wie auch dafür, dass sie die Flamme des Geistes hegen und pflegen, und dazu beitragen, dass „über Schutt und Asche der Götter Flamme in Menschenherzen“ getragen werde. A. Fels.

Felix von Damnitz †

Im Krankenhaus zu Wuppertal-Elberfeld starb am 2. Juli an Lungen-Entzündung, in seinem 83. Lebensjahr, der langjährige Leiter des Zweiges Elberfeld. Er hatte bei der Bombardierung von Elberfeld die Nacht auf der Wiese zubringen müssen und holte sich dort die tödliche Krankheit.

Elberfeld gehört zu den frühesten Zweiggründungen in unserer Gesellschaft. Und zusammen mit seiner treuen Lebensgefährtin, Luise von Damnitz, haben beide Mitarbeiter die Arbeit dort durchgetragen in nie erlahmender Treue und Stetigkeit die langen Jahre hindurch. Wie schwer ihnen die letzten Jahre gewesen sein müssen, kann nur der ermessen, der in ihr inneres Wesen hat einmal blicken können.

Durch die Jahre der Trübsal hindurch schaut man wie auf eine Kraftquelle, wie in ein Lichtland, auf die Zeiten des geistigen Aufbaus, an dem auch diese Freunde dienend und helfend mitbeteiligt waren.

Marie Steiner.

Verkauf zugunsten des Goetheanum

Eine schöne reichhaltige Sendung rumänischer Stickereien (Blusen, Kleider, Wäsche, Kinderkleider und Tischtücher) ist als Geschenk der rumänischen Freunde angelangt.

Während der Sommertagung, vom 24. Juli bis zum 1. August wird sie im Kaffee- und Speisehaus am Goetheanum zugunsten des Goetheanum verkauft.

Bitte

Die in Nr. 25 des Mitteilungsblattes hinsichtlich der Wechselrahmen ausgesprochene Bitte hat nur geringen Erfolg gehabt. Immer noch fehlen 15 Rahmen, um deren Rückgabe erneut gebeten werden muss.

C. J. B.

Eurythmie im Goetheanum

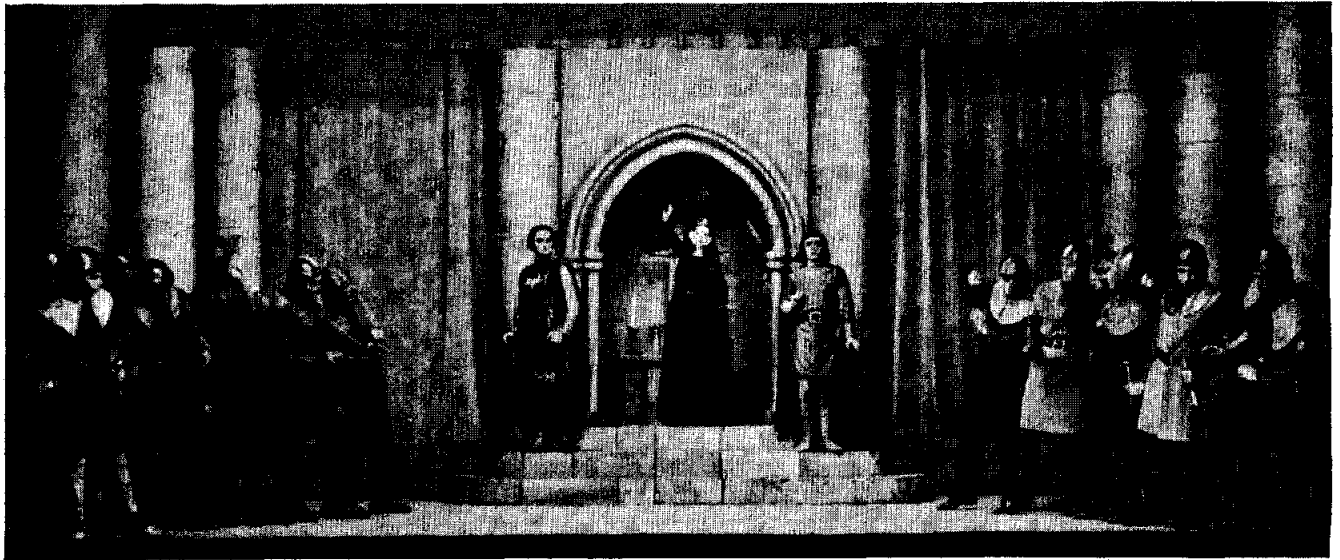
Der prachttvolle Sonntag lockte auch eine Anzahl Basler Gäste hinaus nach Dornach, um dort den Darbietungen der Künstler des Goetheanums beizuwohnen. Wir gingen auch hin und sahen viel Anmutiges, oft aber auch Unerklärliches und manchmal wohl auch etwas, das wir vom allgemein künstlerischen Standpunkt aus nicht restlos anerkennen konnten. So zum Beispiel das „Maestoso“ in es-moll von Chopin, dessen eurythmische Darstellung uns gelegentlich zu verworren bedeutungsvoll und zu sehr gefühlbetont auf Kosten der Schönheit und formalen Geschlossenheit des rein Bewegungsmässigen erschien. Im Gegensatz dazu erwies sich die Versinnbildlichung des ersten Satzes der Cellosolone in e-moll von Brahms sehr durchsichtig und überzeugend, indem das Gegenspiel von Cello und Klavier in den beiden Darstellern sinnfällig und form schön zugleich zum Ausdruck kam. Edel in der Bewegung, vor allem des ruhigen Mittelsatzes nahm sich das Scherzo in h-moll von Chopin aus, das auch beleuchtungstechnisch sehr schöne Möglichkeiten bot. Nicht minder dankbar in der Mannigfaltigkeit des Ausdrucks war die eurythmische Wiedergabe einiger Variationen aus der Chaconne für Violine und Klavier von Vitali. Unter den literarischen Realisationen machten neben den „Jahressprüchen“ von Rudolf Steiner und dem „Vermächtnis“ von Robert Hamerling vor allem die vier Elemente aus dem Festspiel „Pandora“ von Goethe und „Lemminkäinen's Tod und Wiedererweckung“ aus dem finnischen Volksepos „Kalewala“ (beide mit musikalischen Einlagen von Ralph Kux) den stärksten Eindruck.

Eine besonders interessante Angelegenheit war die eurythmische Wiedergabe des Violinkonzertes in E-dur von Joh. Seb. Bach. Wenn man einem solchen Unternehmen schon prinzipiell zustimmen will, so darf man es jedenfalls der Art und Weise, wie hier der erste Satz dargestellt wurde, wo sich die Solovioline mit dem Bass oder Continuo einerseits und den durch drei Figuren versinnbildlichten Mittelstimmen andererseits in form schönem Bewegungsspiel auseinander setzt und so in fast „wörtlicher“ Treue das reiche musikalische Geschehen in die Sprache der Körperbewegung überträgt und in den Bereich des Visuellen projiziert. Weniger überzeugend wirkte der prachttvolle Mittelsatz dieses Werkes, der sowohl geigerisch als auch darstellerisch allzu gefühlvoll und beinahe romantisch wiedergegeben wurde. Der dritte Satz schliesslich bewegte sich wieder auf der Linie des ersten, ohne indessen den gleichen Grad der Vollkommenheit und der künstlerischen Kongruenz zu erreichen. Immerhin ein bedeutungsvoller Versuch, der sich lohnte und der denn auch — wie alle übrigen Darbietungen — den Mitwirkenden den herzlichsten Beifall der aufmerksamen Besucher eintrug.

Bg.

„National-Zeitung“, Basel, 6. Juli 1943.

Bilder aus der Aufführung des 1. und 2. Aktes „Die Braut von Messina“
am 3. Juli 1943 in der Schreinerei des Goetheanum.



Szene aus dem 1. Akt mit Isabella, Manuel, Cesar und den beiden Chören.



Szene aus dem 2. Akt mit Beatrice, Cesar und dem Chor.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 24. Juli bis 1. August 1943

Samstag, den 24. Juli, 20 Uhr 15: Konzert unter Mitwirkung von Marie-Louise Bodenehr, Sopran. Lieder von van der Pals, Kux und Stuten, Streichquartett von Ravel.

Sonntag, den 25. Juli, 10 Uhr: „Die Pforte der Einweihung“, Mysteriendrama von Rudolf Steiner, Bild 1—7 (Pause 14 Uhr 45). 17 Uhr 30: Bild 8—11 (Ende 19 Uhr 15).

Montag, den 26. Juli, 10 Uhr: G. Schubert, „Das geistige Streben der Anthroposophie“.

11 Uhr 30: J. Waeger, „Anthroposophie als Goetheanismus.“

16 Uhr 30: Dr. Ch. v. Steiger, „Die soziale Frage“.

20 Uhr 15: Eurythmie.

Dienstag, den 27. Juli, 10 Uhr: „Die Prüfung der Seele“, Mysteriendrama von Rudolf Steiner, Bild 1—5 (Pause 12 Uhr 30). 15 Uhr 30: Bild 6—13 (Ende 18 Uhr 45).

Mittwoch, den 28. Juli, 10 Uhr: Prof. F. Eymann, „Die Lage der Anthroposophie im Geistesleben der Gegenwart“.

16 Uhr 30: A. Strakosch, „Nouvelles perspectives de la conscience humaine“.

16 Uhr 30: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner.

20 Uhr 15: Goetheabend. Antike, Natur und Poesie. Rezitation: Elya Maria Nevar.

Donnerstag, den 29. Juli, 10 Uhr: Dr. H. W. Zbinden, „Vom Menschenbild des Paracelsus zum Menschenbild der Anthroposophie“.

16 Uhr 30: G. Schubert, „Les forces spirituelles de l'anthroposophie“.

16 Uhr 30: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner.

20 Uhr 15: M. Savitch, „Tanz, Schauspielkunst und Eurythmie“ (mit eurythmischen Vorführungen).

Freitag, den 30. Juli, 10 Uhr: „Der Hüter der Schwelle“, Mysteriendrama von Rudolf Steiner, Bild 1—6 (Pause 13 Uhr 30).

16 Uhr 30: Bild 7—10 (Ende 19 Uhr).

Samstag, den 31. Juli, 10 Uhr: Dr. H. E. Lauer, „Die deutsche Klassik und ihr geistiger Hintergrund“. Erster Teil

16 Uhr 30: Zweiter Teil.

20 Uhr 15: Eurythmie.

Sonntag, den 1. August, 10 Uhr: „Der Seelen Erwachen“, Mysteriendrama von Rudolf Steiner, Bild 1—6 (Pause 13 Uhr 45).

16 Uhr 30: Bild 7—15 (Ende 19 Uhr 45).

Was im der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht

20. Jahrgang, Nr. 31

Nachrichten für deren Mitglieder

1. August 1943

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum“

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten.
Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.
Copyright 1943 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Form, Leben und Bewusstsein als schöpferische Kräfte

Vortrag von Dr. Rudolf Steiner, gehalten in Berlin
am 30. Oktober 1905*)

(Schluss)

Die drei Logoi gehen in der Welt in- und durcheinander. Der erste Logos erfährt auch die innere Weisheit und den Willen. Im Schaffen des ersten Logos ist Erfahrung, d. h. Gedanken sammeln aus dem Nichts und dann wieder Schaffen nach den Gedanken aus dem Nichts. Die Schöpfung aus dem Nichts ist gar nicht so gemeint, als ob einmal nichts da war, sondern dass im Laufe der Entwicklung *Erfahrungen* gemacht werden und dass im Laufe des Werdens Neues geschaffen wird, dass das, was da ist, gleichsam abschmilzt und aus der Erfahrung Neues geschaffen wird. Diese Schöpfung geschieht etwa so: Jemand sieht einen anderen und merkt sich das Bild. Wäre er schöpferisch begabt wie der erste Logos, so könnte er sich sagen: Ich habe N. N. gesehen und ich kenne auch den Begriff des umgekehrten N. N., ich bilde nun ein Negativ von ihm. Dann hat er ein vollständiges Gebilde geschaffen. Wenn er nun auch noch Weisheit und Willen hätte, so könnte er aus dem Nichts heraus schaffen. Wir könnten uns vorstellen, dass jemand es so macht mit vielen Menschen. Die vielen Menschen würden vergehen, der Beobachter würde nach den Erfahrungen eine neue Welt schaffen.

Indem man die Welt betrachtet, sieht man fortwährend die Wirkung der drei Logoi. Nun stellen wir uns das Wirken der drei Logoi in bezug auf den Menschen innerhalb unseres Planetensystems vor.

Denken wir uns den Punkt im Anfang der Saturnentwicklung, wo noch nichts da war. Da wird alles, was vorher vorhanden war, gleichsam ausgeträumt. Das, was auf diese Weise herausgeträufelt wird, das würde die allererste Stoffergießung sein. Es würde aus der Summe der Erfahrung von früher die erste Stoffergießung geschehen. In dem, was da ausströmt, ist all der Stoff enthalten, der später die Menschen bildet. Dieser Stoff ist zunächst nur als Stoff da, er muss dann fortwährend aufgebaut, zusammenkombiniert werden. Diese *Kombination* des ausgeträumten Stoffes, das ist eine neue Schöpfung. Das ist zunächst ein Schaffen des *dritten* Logos.

*) Stark gekürzte, vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Für den Menschen werden zunächst auf dem alten Saturn die Teile zusammenkombiniert, die den physischen Körper bilden, es werden zunächst *Formen* der Wesen gebildet. Dieses nennt man die erste Arbeit des *dritten* Logos. Sie dauert bis in die alte Sonnenzeit hinein, wo der Mensch dann auch den Ätherkörper, das *Leben* bekommt. Dieses ist die Arbeit des *zweiten* Logos. Nun gehen wir weiter bis in die Erdenzeit, da bekommt der Mensch selbst ein *Bewusstsein*, d. h. die Möglichkeit, Erfahrungen zu sammeln aus dem Nichts heraus. Dies ist die Arbeit des *ersten* Logos.

Der Mensch auf dem Saturn erhält das, was Form an ihm ist, von dem dritten Logos.

Der Mensch auf der Sonne erhält das, was Leben in ihm ist, von dem zweiten Logos.

Der Mensch auf der Erde erhält das, was Bewusstsein in ihm wird, von dem ersten Logos.

Der Begriff des Bewusstseins muss uns noch klarer werden. Der Mensch ist bewusst, aber es handelt sich darum, wo sein Bewusstsein ist. Der Mensch ist jetzt bewusst auf dem physischen Plan, wenn wir von dem Wachbewusstsein sprechen. Das Wachbewusstsein könnte ja auch auf dem Astralplan sein. Wenn bei einem Geschöpf das Leben auf dem physischen Plan und das Bewusstsein auf dem Astralplan ist, so ist das ein Tier. Beim Menschen ist das Bewusstsein im physischen Kopf lokalisiert. Beim Tier, z. B. beim Tiger, ist das Bewusstsein auf dem Astralplan. Es schafft sich ausserhalb des Kopfes einen gewissen Angriffspunkt, durch den es auf den Tiger wirkt. Wenn der Tiger Schmerz empfindet, dann geht der Schmerz auch über auf den Astralplan. Das Organ dafür ist bei dem Tiger vor dem Kopf an der Stelle, wo beim Menschen die Stirn ist. Beim Menschen ist der Punkt bereits in den Kopf eingeschlossen und mit dem Vorderhirn ausgefüllt; es ist das Bewusstsein eingefangen worden durch das Gehirn und den Vorderschädel und ist daher auf dem physischen Plan. Bei dem Tiger und überhaupt bei allen Tieren liegt der Knotenpunkt des Bewusstseins vor dem Kopf auf dem Astralplan, da geht es in die Astralwelt hinein.

Bei der Pflanze ist noch anderes der Fall. Wir würden, wenn wir ihr Bewusstsein verfolgen könnten, von oben nach unten gehend immer an der Wurzelspitze herauskommen. Wenn wir so die Linie des Wachstums verfolgen, so gelangen wir an den Mittelpunkt der Erde. Da ist der Aufsteigepunkt des Bewusstseins der Pflanzen, er steht direkt in Verbindung

mit der mentalen Welt. Die gesamte Pflanzenwelt hat ihr Bewusstsein im Mentalen.

Bei der gesamten mineralischen Welt ist das Bewusstsein auf den höchsten Gebieten der Mentalwelt, dem Arupaplan. Wir würden dieses Bewusstsein finden als Sonnenatmosphäre. Wenn man auf der Erde die mineralische Welt bearbeitet, steht jede einzelne Tat zu der Sonnenatmosphäre in Beziehung. Dort spürt man, was der Mensch hier arbeitet.

Da haben wir also eine Menge Wesenheiten auf dem physischen Plan, die ihr Bewusstsein auf einem andern Plan haben. Menschen und Tiere unterscheiden sich dadurch, dass sie ihr Bewusstsein in verschiedenen Welten haben. Es gibt nun noch andere Wesen als Mineralien, Pflanzen und Tiere und Menschen. Es gibt Wesen, die ihr Bewusstsein im Physischen haben und ihren Körper im Astralen. Ein solches Wesen ist sozusagen das umgekehrte Tier. Solche Wesen gibt es wirklich, es sind die Elementarwesen. Physisch ist: die feste Erde, das Wasser, die Luft, der Wärmeäther, der Lichtäther, der chemische Äther, der Lebensäther. Bleiben wir bei den vier unteren Formen unseres physischen Planes, scheiden wir die ätherische Welt davon ab. In allen vier Formen des physischen Planes können Bewusstseine liegen, und der Körper eines solchen Wesens kann dabei im Astralen sein. Man denke sich das Bewusstsein in der festen Erde und den Körper im Astralen, oder ein Wesen, das im Wasser sein Bewusstsein hat und dessen Körper im Astralen ist, dann ein solches mit dem Bewusstsein in der Luft und dem Körper im Astralen und eines mit dem Bewusstsein im Feuer und dem Körper im Astralen. Die heutige Menschheit weiss nicht viel von diesen Wesen, man kennt sie in unserer Zeit nur durch die Poesie. Die Bergleute aber kennen manche solcher Wesen sehr gut. Ein Gnom ist nur wahrnehmbar für den, der auf den Astralplan schauen kann; aber Bergleute besitzen manchmal noch ein solches astralisches Schauen, sie wissen, dass Gnomen Wirklichkeit sind. So sind in unserer Erde Bewusstseine vorhanden, und was der Physiker heute *Naturgesetze* nennt, sind die Gedanken dieser Wesen, die auf dem physischen Plane denken und ihren Körper auf dem Astralplan haben. Die schaffenden Naturkräfte, die sind Wesenheiten, und die Naturgesetze sind ihre Gedanken. Im Mittelalter versuchte der Alchimist, sich diese Geister dienstbar zu machen. Goethe hat das recht gewusst: Faust will „Feuerluft“ haben, da soll der *Salamander* hervorgehen, der auf dem Astralplan seinen Körper hat. Wir haben also um uns Wesenheiten, die im Feuer ihr Bewusstsein haben, denen wir Schmerz verursachen, wenn wir Feuer anzünden. Wir veranlassen eine Bewusstseinsänderung dieser astralen Wesenheiten. Ebenso, wenn wir auf andern Gebieten der Elemente und Naturkräfte Veränderungen vornehmen, verändern wir etwas an diesen astralen Wesenheiten. Wir bevölkern den Astralplan fortwährend mit Wesenheiten, indem wir dieses oder jenes tun. Darin liegt auch der Sinn der kirchlichen Zeremonien, nämlich Dinge vorzunehmen auf dem physischen Plan, die sinnvoll sind, wodurch sinnvolle Wesenheiten auf dem Astralplan entstehen. Z. B. wenn man mit Weihrauch räuchert, macht man etwas Planvolles, man verbrennt bestimmte Stoffe und schafft in der Astralwelt Wesenheiten von einer ganz bestimmten Sorte. Wenn man ein Schwert nach vier Seiten durch die Luft führt, schafft man ein ganz bestimmtes Wesen. Ebenso der Priester, wenn er bestimmte Handbewegungen macht bei bestimmten Lauten, z. B. bei o, i, u, verstärkt durch die Wiederholung: dominus vobiscum. Die Luft wird in bestimmte Erschütterungen gebracht, und es wird eine Sylphe hervorgerufen, die nur noch verstärkt wird dadurch, dass man bestimmte Handbewegungen macht. Auch das Zeichen der Freimaurer, Griff und Wort, schafft Wesenheiten und bringt Gebilde hervor, die eine Gesetzmässigkeit in der physischen Welt ausdrücken. Es wird durch astrale Materie ein Band geschaffen von einem zum andern, man hüllt sich ein in eine astrale Materie, die durch Griff und Lösungswort geschaffen worden ist.

Der Mensch tut das alles natürlich auch im gewöhnlichen Leben fortwährend, aber da tut er es unsystematisch, er schafft sich widersprechende Wesenheiten, und da ist er nicht in der Lage, diese Dinge in Harmonie zu bringen.

Auf dem Astralplan finden wir nun gewisse dirigierende Wesenheiten für diese Elementarwesen. Bei den Indern werden genannt: der König der Gnomen *Kshiti*, das oberste Wesen der Undinen *Varuna*, das oberste Wesen der Sylphen *Vayu* und der König des Feuers *Agni*. — Bei allem Feuer, bei allem Wasserwirken haben wir es zu tun mit bestimmten Devawesenheiten.

Zeremonielle Magie ist die niedrigste Art der Zauberei und besteht darin, dass man sich gewisse Kunstgriffe aneignet auf dem physischen Plan, um bestimmte Gebilde und Wesenheiten auf dem astralen Plan zu schaffen. Es gibt Schulen, in denen zeremonielle Magie heute noch betrieben wird. Ein solches Treiben veranlasst einen grossen Hang zur Astralwelt und bewirkt sehr häufig Selbstmord, weil der Mensch dann fast nur in der astralen Welt tätig ist und sich abgewöhnt hat, die physische Welt um ihrer selbst willen zu nehmen. Der physische Körper ist ihm dann oft hinderlich.

Die Anhänger des Zarathustra versuchten, durch das Feueropfer der Priester gewisse Gebilde auf dem astralen Plan tatsächlich zu schaffen. Auf der Erdkugel geht jetzt alles physisch vor sich, aber man kann aus dem Gesagten sehen, dass sich fortwährend astrale Wesenheiten bilden durch die physischen Handlungen. Alle Handlungen sind begleitet von astralen Wesenheiten (Skandas); der Mensch baut hinter sich eine fortlaufende Strasse von astralen Wesenheiten im Astralen. Wenn nun alle physische Materie umgearbeitet ist und die Erde sich auflöst, ist von selbst schon der astrale Globus da als die Wirkungen aller früheren physischen Vorgänge.

Der Mensch muss die grotesken astralen Wesenheiten, die er verpfuscht hat, wieder zurechtbringen, sonst wären diese als sinnlosen Geschöpfe für den nächsten Globus da; das ist Karma, was der Mensch ausbessern muss. Was da im Grossen vorgeht auf der Erde, das geht beim Menschen auch im Kleinen vor. Man denke sich ein Kind, man erzieht es falsch, man verzieht es durch Leckereien usw. Das bewirkt nicht nur Vorgänge im physischen Körper, sondern das teilt sich dem Astralkörper mit, verändert. Was man dem Säugling beibringt physisch, das geht in seinen Astralkörper über, das ist da in Form von bestimmten Gebilden vorhanden. Was so hineingearbeitet ist, wird aber stufenweise wieder hinausgearbeitet. In der Zeit des höheren Alters rächen sich dann die Sünden, die an dem Kinde begangen worden sind. Die Sünden bleiben durch die ganze Lebenszeit hindurch und sind von grosser Wichtigkeit gerade für den letzten Lebensabschnitt des Menschen. Nach dem mittleren Zeitpunkt des Lebens geschieht eine Art von Umkehr. Das Astrale wirkt dann in den physischen Plan hinein. Der Mensch legt in der Kindheit, im Astralen den Grund zu dem, was er im Alter haben wird. Wenn der Mensch einsieht, was an ihm gesündigt worden ist, und daraufhin an sich selbst arbeitet, dann kann er die Schäden wieder ausmerzen, sonst wird er im Alter unter den Schwächen seiner Kindheit zusammenbrechen. Auf den Astralkörper wirkt aber nur dasjenige ausgleichend, was man *bewusst* hineinarbeitet. In bewusster Weise muss man versuchen, seine Fehler abzulegen.

In memoriam Felix von Damnitz

Aus einer alten schlesischen Familie stammend, folgte Felix von Damnitz nicht aus Neigung der Beamtenlaufbahn, seine Interessen lagen durchaus auf idealistischem Gebiete.

Bevor er seinem grossen Lehrer begegnete, beteiligte er sich in bester Überzeugung an äusseren Reformbestrebungen und suchte vergeblich Befriedigung in der von Hartmann ver-

tretenen Theosophie. Er erkannte aber gleich den tiefen Wahrheitsgehalt in Rudolf Steiners Geisteswissenschaft, als er das Glück hatte, bei einem kurzen Aufenthalt in Berlin, einen Vortrag von ihm zu hören. Das gab seinem Leben und Arbeiten eine neue Richtung, er hatte den Erkenntnisweg gefunden, den seine Seele suchte. Mit grosser Hingabe und Gründlichkeit vertiefte er sich in das philosophische und anthroposophische Studium. Luise von Damnitz, seine verständnisvolle Lebensgefährtin, stand ihm — über 50 Jahre — als treue Mitarbeiterin zur Seite. „Ernste Menschen, sehr ernste Menschen“, so charakterisierte einmal Dr. Steiner gesprächsweise unsere lieben Damnitzens. Und in der Tat, ihre ganze Lebenshaltung, ihr geistiges Streben, war von heiligem Ernst erfüllt, der, verbunden mit Milde und Herzenswärme, das Vertrauen der Menschen gewann, besonders, da der bekannte rheinische Humor oft genug durchblitzte. Mit Begeisterung und grösster Gewissenhaftigkeit versuchten Felix und Luise von Damnitz dem Geiste zu dienen.

Bereits 1905 konnten sie den „Zweig Elberfeld“ gründen. Seinem schlichten Wesen entsprechend, offen und ehrlich, ohne jede Kompromisse sich gebend, wirkte Felix von Damnitz von Mensch zu Mensch, hielt öffentliche und Zweigvorträge und leitete die in seinem Kreise berühmten Studienabende, an denen von jedem Teilnehmer aktive Mitarbeit erwartet und auch geleistet wurde. Luise von Damnitz übernahm das Vorlesen von Zyklen und hielt auch die Einführungskurse. Auf seinen rheinischen Vortragsreisen kam Dr. Steiner alljährlich zu Vorträgen auch nach Elberfeld und weilte dann immer gern tagsüber in der Wohnung der ihm so lieben v. Damnitzens. So wuchs das anthroposophische Leben in kraftvoller Arbeit heran, unterstützt auch von auswärtigen Freunden und den Veranstaltungen Dornacher Künstler.

Auf vielen Zyklenreisen und General-Versammlungen konnte man dem lieben, unzertrennlichen Ehepaar v. Damnitz begegnen; und später sah man sie auch fast jedes Jahr in Dornach am Goetheanum.

Das Anwachsen der Gegnerschaft, der Brand des ersten Goetheanums, der Tod des hochverehrten Lehrers, das Schicksalsjahr 1935 und ein schweres Gichtleiden warfen tiefe Schatten auf den Lebensabend auch von Felix von Damnitz. Allein, trotz grosser physischer Altersbeschwerden blieb sein Geist rege wie zuvor; nie hörte er auf mit seinen regelmässigen Privatstudien und Arbeiten.

Ein tragisches Geschehen in Elberfeld machte auch die lieben Achtzigjährigen in einer Nacht obdachlos und wenige Tage darauf, am 2. Juli, infolge einer Lungenentzündung, beendete Felix von Damnitz seine diesmalige, schmerzreiche Erdenlaufbahn. Die Kremation fand am 6. Juli in Hagen statt.

Seine reine, sonnenwärts strebende Seele können wir ahnend finden in der geistigen Welt unter den Schülern um Rudolf Steiner, die — wie er — in der Gesinnung trugen das nie versagende Pauluswort:

„Nicht ich, sondern der Christus in mir.“

E. H.

Über eine Ausstellung von Programmen Luise van Blommesteins

Zur Pfingstzeit hatte die Künstlerin in den Südsälen der Schreinerei eine Anzahl gemalter Programme ausgestellt. Mit diesen Programmbildern oder Bildprogrammen ist etwas Eigenartiges, Neues auf dem Gebiet der bildenden Künste entstanden, das, wie so vieles, auf einen Impuls Rudolf Steiners zurückgeht. Die ersten solcher Programmbilder wurden von Rudolf Steiner zu eurythmischen oder Faustaufführungen, oder auch Weihnachtsspielen während des Aufbaus des ersten

Goetheanums entworfen und von am Goetheanum arbeitenden Malern ausgeführt. Die meisten dieser Bilder sind mit dem Goetheanum verbrannt. Einige der schönsten, von ihm selbst ausgeführten, z. B. „Der Urmensch“ blieben erhalten. Wie alles, was er angab, waren diese Programme im höchsten Sinn „zweckentsprechend“, von einem künstlerischen Stil, der sich aus der Sache selbst ergab. Bildvignette und Schrift ergänzen sich derart, dass das Bild ohne die Schrift noch nicht fertig erscheint, und umgekehrt. Aus der farbigen Grundierung heraus verdichten sich die Schriftzeichen, im gleichen Ton oder komplementär zum Grund, oder einige der Bildfarben wiederholend. Diese Programme wurden jeweils vor einer Aufführung an der Wand der Schreinerei, später des Goetheanums, unter einer Lampe, zur Orientierung des Publikums angebracht.

Die von Luise van Blommestein zu Pfingsten gezeigten 42 Programme stellen nur eine kleine Auslese von allen dar, die sie mit immer neu-überraschender Phantasie seit vielen Jahren zu allen künstlerischen Veranstaltungen geschaffen hat. Bedenkt man, dass jede Woche mindestens zwei, bei Tagungen aber täglich ein solches Programm gefordert wird (allmählich sind viele hunderte solcher Bildvignetten entstanden), so liegt eine schon rein arbeitsmässig fast unglaubliche Leistung vor. Dabei ist jedes dieser Programme nach Motiv, Farben und Formgestaltung von den andern durchaus verschieden.

Das äussere Format entspricht etwa der doppelten Grösse eines Plakates; aber während das Plakat um so besser ist, je lauter, auffälliger und schreiender es wirkt (es bildet daher wohl einen sichtbaren Ersatz für den „Ausrufer“ früherer Zeiten), während es auf mechanische Vervielfältigung abgestellt ist, ist jedes dieser Programmbilder ein einmaliges Kunstwerk, von intemem Leben beseelt und aus der Stimmung des angekündigten Inhalts heraus gestaltet.

Bei näherem Zusehen sind alle künstlerischen Elemente in jedem einzelnen enthalten. Zunächst das Malerische. Die Aquarelltechnik lässt aus den Farben Bilder sich formen, zuweilen in Andeutungen, die wie aus farbigen Kurven in statu nascendi erfasste Imaginationen wirken. Aus dem farbig abgestimmten Grund erstehen gezeichnete oder gemalte Schriftzeichen, die das Bild ergänzen und zuweilen, in rhythmischer Folge, in den Majuskeln eine der Bildfarben wiederholen. Architektonisch in das Ganze sind die Schriftzeichen so eingegliedert, dass sie dem Bild eine feste Struktur geben. Reizvoll wirkt die Begegnung resp. die Abgrenzung der Bildvignette, die sich meist von links oben entfaltet, mit der ihr von rechts unten entgegenkommenden Schrift. Das Bild ist jeweils nur soweit durchgeführt, dass es der Schrift als letzten Abschlusses bedarf. Beide gehören, sich ergänzend, durchaus zueinander.

Musikalisches Farbenweben, öfter auch rhythmisches Wiederholen einzelner Motive, z. B. fliegender Vögel, nach oben sich wendender Blumenkelche, schwebender Gestalten, melodiös klingender oder auch dissonierender Farbkurven und -linien durchziehen die Blätter.

Eine poetische Stimmung, zuweilen lyrisch, zuweilen episch oder auch dramatisch, je nach dem angekündigten Inhalt, webt über dem Ganzen; ein dramatischer Kampf von hell-dunkel, z. B. auf dem Programm zu einem Nietzsche-Abend, wo sich eine dunkle Wolke zu der Andeutung von Nietzsches Erdenantlitz verdichtet (ohne novellistisch zu wirken), während dahinter aus lichtem Gelb engelhaft das unzerstörbare Antlitz sich erbildet. Schwarzblaue und indigoviolette Farbwolken ballen sich einem durchlichteten Gelb entgegen, das von rötlichen Blitzen durchzuckt ist (Zarathustra).

Viel Bewegung lebt in diesen Bildern, eurythmisch-strömende Bewegung, die immer wieder Halt und Ruhe erhält durch die farbig geformten Schriftzeichen.

So reich wie der Inhalt der Ankündigungen sind die Stimmungen der Bilder, die durch alle Jahreszeiten hindurch-

führen, je nachdem es sich um Eurythmie, dramatische Aufführungen, Weihnachtsspiele, Rezitationsabende, Totenfeiern, Mysterienspiele, Konzerte, Märchenabende, Tagungsprogramme usw. handelt. Sie erfassen stets das Wesentliche, etwa das Hauptstück einer Aufführung, und charakterisieren zugleich das Ganze.

Einige Beispiele: die elementare und zugleich traumhafte Stimmung der Bilder zu dem finnischen Volksepos Kalevala, in dem die Volksseele Finnlands atmet, von der Rudolf Steiner gesagt hat, dass ein Volk wie das finnische nicht von der Erde verschwinden dürfe, wenn es auch seine Mission schon ausgeführt habe, da es von nun an „wie ein Gewissen, wie ein lebendig fortwirkendes Gedächtnis“ wirke; „des europäischen Ostens Gewissen wird dasjenige sein, was das finnische Volk bewahrt hat.“ Ein Aufblühen der Ideen von Kalevala werde stattfinden. Wunderbar ist auf diesen Programmen die harmonische Verbindung des Flüssigen mit dem Erdhaften wiedergegeben, die für Finnland charakteristisch ist.

Wieder ganz anders wirken die elementaren Kräfte und die Traumstimmung auf den Bildern der norwegischen Volksdichtung: Das Traumlid von Olaf Åsteson. Dann Griechenland, wie es in dem Bildprogramm zu einem Hölderlin-Abend auflebt, das frei umgestaltet ist nach einer Skizze Rudolf Steiners, wo alles in einen grünlichen Goldton getaucht erscheint.

Oder die Vereinigung der beiden Motive des „Adam und Eva-Spiels“ mit dem „Weihnachtsspiel“ auf lebensvoller grüner Grundierung, wo sich erdbraune und Ockerfarbtöne zu den Hirten verdichten, und sich dem Dreiklang: Blau-Rot-Gelb, aus dem Maria und das Kind herausstrahlen, entgegenbewegen.

Wieder ganz anders das Programm zu eurythmischen Darstellungen aus dem ägyptischen Totenbuch: wie eine lebendige Hieroglyphe das Kopfprofil in Rot links unten, das diagonal nach rechts oben durch Blau, Braun, Grün weitergeführt ist.

Ein Bildprogramm zur „Pforte der Einweihung“ lässt auf Grün kirschrote Blüten erschemern; darüber fliegende violett-graue Vögel, rosenrote Menschenprofile mit ausgestreckten Armen; dieser innigen Geste sich zuneigende lichtgelbe Geisteswesen; das Ganze lila grundiert mit purpurner Schrift.

Von volkstümlicher Einfachheit die Programmbilder zu Rezitationen Schweizer Märchen (nach Englert-Faye). Auf einem ein feuriges Rot, das sich zur Hexe bildet, die auf einem Besen davonsaust, während unten lustig flammende Rote Erdmännli bildet, die auf grauem Felsgestein in die Lüfte springen. Ein anderes poetisches Märchenbild zeigt ein Kind auf einer Blumenmatte, dem wie eine Fata Morgana eine ganz durchlichtete Schweizer Berglandschaft in der Ferne aufleuchtet, wo weisse Rinder grasen, von aller stierhaften Erd-Schwere befreit.

Da die Farbe des Bildes sich nie zur festen Kontur verhärtet, bleibt die Phantasie des Beschauers frei, so dass er selbst das Letzte zu der angedeuteten Form selbst hinzufügen kann.

Gern möchte man jedes einzelne der Bilder in der Erinnerung festhalten; gemeinsam ist ihnen, bei aller erstaunlichen Verschiedenheit der Gestaltung, das Urständen der künstlerischen Phantasie im Übersinnlichen und ein liebevolles Untertauchen in den Gegenstand der angekündigten Darstellung. Gerade dieses selbstlose Sich-Hingeben aber führt zum Erringen einer künstlerisch-originiellen Leistung. Über allen Bildern steht gleichsam ungeschrieben: „Verliere dich, um dich zu finden.“ A. Fels.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 31. Juli bis 8. August 1943

Samstag, den 31. Juli, 10 Uhr: Dr. H. E. Lauer: „Die deutsche Klassik und ihr geistiger Hintergrund“. Erster Teil
16 Uhr 30: Zweiter Teil.
20 Uhr 15: Eurythmie.

Sonntag, den 1. August, 10 Uhr: „Der Seelen Erwachen“, Mysteriendrama von Rudolf Steiner, Bild 1–6 (Pause 13 Uhr 45)
16 Uhr 30: Bild 7–15 (Ende 19 Uhr 45).
Ende der öffentlichen Sommertagung.

Montag, den 2. August, 8 Uhr 30: Beginn der öffentlichen pädagogischen Arbeitswoche:

8 Uhr 30: Begrüssung der Teilnehmer.
Kolloquium über symptomatologische Geschichtsbetrachtung (J. Waeger).
9 Uhr 45: Kursus in Sprachgestaltung.
11 Uhr 15: Aussprache.
15 Uhr: Kursus in Ton-Eurythmie.
17 Uhr: Kursus in Laut-Eurythmie.
20 Uhr 15: Marie Groddeck: Rudolf Steiners „Pforte der Einweihung“ im kultur-historischen Zusammenhang mit Goethes „Märchen“ und Schillers Briefen „Über die ästhetische Erziehung“ (Zur 33. Wiederkehr der Uraufführung).

Dienstag, den 3. August, 8 Uhr 30: Kolloquium über symptomatologische Geschichtsbetrachtung (J. Waeger).
9 Uhr 45: Kursus in Sprachgestaltung.
11 Uhr 15: Aussprache.
15 Uhr: Kursus in Ton-Eurythmie.
17 Uhr: Kursus in Laut-Eurythmie.
20 Uhr 15: Dr. Ch. von Steiger: Zeitprobleme.

Mittwoch, den 4. August, 8 Uhr 30: Kolloquium über symptomatologische Geschichtsbetrachtung (J. Waeger).
9 Uhr 45: Kursus in Sprachgestaltung.
11 Uhr 15: Aussprache.
15 Uhr: Kursus in Ton-Eurythmie.
17 Uhr: Kursus in Laut-Eurythmie.

20 Uhr 15: Musikalische Darbietungen, Alma Mlosch, Klavier. Praeludien und Fugen aus dem „Wohltemperierten Klavier“ von Joh. Seb. Bach.

Donnerstag, den 5. August, 8 Uhr 30: Kolloquium über symptomatologische Geschichtsbetrachtung (J. Waeger).

10 Uhr: Dr. med. Hans W. Zbinden: Paracelsus als geschichtliche Persönlichkeit.
11 Uhr 30: Aussprache zu menschenkundlichen und schulärztlichen Dingen.
15 Uhr: Kursus in Ton-Eurythmie.
17 Uhr: Kursus in Laut-Eurythmie.
20 Uhr 15: Joh. Waeger: Symptomatologische Geschichtsbetrachtung im Hinblick auf ihre Bedeutung im pädagogischen Wirken, I.

Freitag, den 6. August, 8 Uhr 30: Kolloquium über symptomatologische Geschichtsbetrachtung (J. Waeger).

9 Uhr 45: Kursus in Sprachgestaltung.
11 Uhr 15: Aussprache.
15 Uhr: Kursus in Ton-Eurythmie.
17 Uhr: Kursus in Laut-Eurythmie.
20 Uhr 15: Joh. Waeger: Symptomatologische Geschichtsbetrachtung im Hinblick auf ihre Bedeutung im pädagogischen Wirken, II.

Samstag, den 7. August, 8 Uhr 30: Kolloquium über symptomatologische Geschichtsbetrachtung (J. Waeger).

9 Uhr 45: Kursus in Sprachgestaltung.
11 Uhr 15: Aussprache.
15 Uhr: Kursus in Ton-Eurythmie.
17 Uhr: Kursus in Laut-Eurythmie.
20 Uhr 15: Szenische Darstellung aus „Die Braut von Messina“ von Friedrich Schiller, II. und III. Akt.

Sonntag, den 8. August, 8 Uhr 30: Kolloquium über symptomatologische Geschichtsbetrachtung (J. Waeger).

9 Uhr 45: Kursus in Sprachgestaltung.
16 Uhr 30: Eurythmie.

Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht

20. Jahrgang, Nr. 32

Nachrichten für deren Mitglieder

8. August 1943

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum“

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten.
Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.
Copyright 1943 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Einige Hinweise auf Genesis und Apokalypse

Vortrag von Dr. Rudolf Steiner, gehalten in Berlin
am 31. Oktober 1905*)

Noch ein besonderes Beispiel wollen wir geben, wie man sich in die Tiefen der religiösen Urkunden versenken und immer mehr verstehen kann, was darinnen steht.

Wenn wir die Sinnesorgane betrachten, so haben wir durch das Geruchsorgan die Möglichkeit, die Stoffe selbst wahrzunehmen. Es ist eine Verbindung mit dem Stoff selbst, die da vor sich geht. Das Geschmacksorgan bemächtigt sich nicht der Stoffe selbst, sondern löst die Dinge auf und nimmt die Wirkung wahr. Den Geschmack können wir einen chemischen Sinn nennen, weil er in die Beschaffenheit des Stoffes eindringt. Der dritte Sinn ist das Gesicht; er nimmt nur Bilder wahr. Der vierte Sinn, der Tastsinn, hat noch viel weniger mit dem, was draussen ist, zu tun, da er nur Eigenschaften der Umgebung an den Gegenständen, Wärme, Kälte, wahrnimmt, eine Sache, die im Gegenstand gar nicht ist. Sie hängt nicht von dem Gegenstand selbst ab, sondern von dem, was ringsherum für ein Zustand ist. Mit dem Gehör nehmen wir nur die Vibrationen wahr, dasjenige, was durchaus in einer zu dem Materiellen ganz äusserlichen Beziehung steht. Die Luft ist nur das Durchgangsmittel für die Schallwellen.

Es gibt folgenden Zusammenhang:

1. Der Geruch nimmt wahr den atomistischen oder Lebensäther.
2. Der Geschmack nimmt wahr den chemischen Äther.
3. Das Gesicht nimmt wahr den Lichtäther.
4. Der Tastsinn nimmt wahr den Wärmeäther.
5. Das Gehör nimmt wahr die Luft.
6. Der sechste Sinn nimmt wahr das Wasser.
7. Der siebente Sinn nimmt wahr die Erde.

Man kann die Schwingungen des Wassers erst wahrnehmen mit dem sechsten Sinn und die Schwingungen der Erde mit dem siebenten Sinn**).

*) Stark gekürzte, vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

**) Wie aus andern Vorträgen hervorgeht, hängen diese zusammen mit der späteren Entwicklung von Hypophyse und Epiphyse.

Der Gesichtssinn nimmt durch den Lichtäther die Gegenstände um uns herum wahr. Versetzen wir uns an den Zeitpunkt, wo das Gesicht dem Menschen eben aufgegangen ist, wo die Aussenwelt als solche uns wahrnehmbar wurde. Vorher war das Auge noch nicht nach aussen aufgeschlossen. Man denke sich dieselbe Kraft, die das Auge von aussen empfängt im Lichtäther, von innen nach aussen ergossen, in der entgegengesetzten Richtung nach aussen strömend durch die Augen. Wenn das der Fall wäre, so würde das Wesen die andern um uns herum beleuchten. Solches war vorhanden in einer gewissen Zeit, als die Menschen das Cyklopenauge besaßen. Das Leuchten war durch das ausströmende Licht bewirkt; das strömte von innen nach aussen. Der Mensch beleuchtete damals die Gegenstände ringsherum und seinen eigenen Körper. Er war damals lediglich ein Mittel für die entsprechende Gottheit, um für die Gottheit die Welt zu beleuchten. Die Gottheit hatte kein anderes Mittel, die Gegenstände ringsherum zu sehen, als die Augen der Menschen.

Als der Mensch noch keinen Verstand hatte, hatte er die Möglichkeit, dass das aktive Licht der Gottheit durch ihn hindurchging und die Gegenstände beleuchtete. Der Mensch war Mittler für die Gottheit. Diese wollte durch das Licht die festbegrenzten Gegenstände sichtbar machen. Dadurch, dass das Licht durch den Menschen hindurchging, wurde der Mensch selbst gestaltet. Bevor das Licht durch den Menschen hindurchging, brauchte die Gottheit noch nicht das Licht, weil die Gegenstände noch nicht fest waren, sondern flüssig, so dass man das Licht noch nicht brauchen konnte. Das ist der Zustand, den die Bibel schildert: „Es war finster auf der Tiefe.“

„Der Geist Gottes brütete über den Gewässern“, — die Welt war damals richtiges Wasser, auch Gold und die andern Metalle rannen damals, waren flüssig. Als innerhalb des Wassers wie Eisbrocken die festen Gegenstände entstanden, da gliederte sich der Mensch ab, und da wurde das Licht notwendig. Gott sprach: Es werde Licht, und es ward Licht, und da bekam der Mensch auch erst seine Gestalt. Das ist der Moment, wo sich die festen Bestandteile absondern. Früher war alles eine wässrige Substanz. So wie der Lichtäther in das Feste geleitet wurde, so wurde der chemische Äther in das Wasser geleitet. In den Menschen wurde die chemische Verwandtschaft hineingearbeitet, als er noch flüssig war. Die chemischen Verwandtschaftsverhältnisse wurden den

einzelnen eingeprägt, nach denen sich heute die verschiedenen Substanzen verbinden. Als der Mensch und auch die ganze Erde noch luftförmig war, da wurde ihm der Lebensäther oder der atomistische Äther eingebläst. Der Lebensäther wurde damals durch den Menschen in die Welt hineingeleitet.

Wir sehen nun den Zustand an, der war, als Gott sprach: Es werde Licht. Die Erde fängt da erst an, eigentlich fest zu werden. Nur müssen ihm die früheren Kräfte erhalten bleiben. Wir haben jetzt den Zustand erreicht, wo der Mensch durch sich hindurch das Licht leitet. Jetzt fand eine vollständige Umkehrung statt. Der Mensch fing nun an, das Licht von aussen wahrzunehmen.

Ursprünglich wurde durch ihn in diese Welt hineingeleitet:

1. Der atomistische oder Lebensäther,
2. der chemische Äther,
3. der Lichtäther.

Umkehr:

3. Wahrnehmen des Lebensäthers,
2. Wahrnehmen des chemischen Äthers,
1. Wahrnehmen des Lichtäthers.

Dann bekommt der Mensch das Licht aus der Welt zurück. Er hat früher selbst gelehrt, jetzt strömt das Licht in ihn ein. Er hat sich zugeschlossen, dadurch ist er bewusst geworden. Er fängt an, die Gegenstände hinsichtlich ihrer chemischen Beschaffenheit kennen zu lernen. Er bekommt Sympathie, Antipathie für die Stoffe, eine Verwandtschaft mit der übrigen Welt. Dann nimmt er auch zuletzt den atomistischen oder Lebensäther wahr.

Durch das Hineinleiten des Lichtes in die Welt hat der Mensch seine feste Gestalt bekommen. Durch das Hineinleiten des chemischen Äthers hat er Verwandtschaft mit der Welt bekommen. Durch das Hineinleiten des atomistischen Äthers hat er das Leben bekommen.

Also er bekam

durch die Augen	die Gestalt,
durch den Geschmack	die Verwandtschaft mit der Welt,
durch die Nase	das Leben.

Jehovah strömte den lebendigen Odem in seine Nase ein.

Wenn wir uns mit solchen Vorstellungen den religiösen Schriften nähern, so finden wir darin die tiefsten Wahrheiten. Wir wollen sehen, ob sie ursprünglich in derselben Weise hineingelegt worden sind, wie wir sie jetzt haben.

Man stelle sich vor den Baumeister des Gotthardtunnels und dann den Beschreiber. Der Mann, der den Gotthardtunnel gebaut hat, braucht vielleicht gar nicht so viel von Ingenieurkunde gewusst zu haben; aber er hat einen Gedanken in Wirklichkeit umgesetzt. So verhalten sich die uralten Weisen; sie besaßen eine schaffende Weisheit. Jetzt haben wir wahrnehmende Weisheit. Die wahrnehmende Weisheit ist dieselbe, die den Menschen einstmals aufbaut hat, den heute der Anatom wahrnimmt und beschreibt. Die schaffende Weisheit ist ganz dieselbe wie die heute herausgeholte Weisheit.

In der uralten Weisheit hat man es mit dem Plan der Welt zu tun. Die eigentliche Mystik muss eine Erforschung des Inneren sein. Der Mystiker versucht, diejenigen Stadien der Entwicklung wieder aufzusuchen, durch die er geschaffen worden ist.

Könnten wir die Augen vollständig von allem Licht entblößen und dann in uns Licht schaffen, bis die Welt von innen heraus beleuchtet erscheint, dann könnten wir uns in uns selbst versenken, in die schaffende Weisheit, und im Inneren alles durchschauen. Das hat einen praktischen Wert, denn man erinnert sich daran, dass im Grunde genommen

der Mensch sich dadurch aufgebaut hat, dass er durch das Mineral-, Pflanzen- und Tierreich hindurchgegangen ist; das ist auch alles in ihm.

Das menschliche Herz war in seiner Entstehung in Verwandtschaft mit dem, was draussen vor sich gegangen ist. In dem Augenblick, wo man sich in das Herz vertieft, schafft man sich die Umwelt, wie sie damals war, als das Herz entstand in der lemurischen Zeit. Wenn man sich auf die Tätigkeit des Herzens konzentriert, kann man herbeizaubern die ganze Umgebung der damaligen, der lemurischen Zeit, als das Herz sich bildete. Es tauchen dann die lemurischen Landschaften in uns auf, man sieht dann die Entstehung des Menschengeschlechtes.

Durch Konzentration auf das Hirn, das erst nach und nach während der atlantischen Zeit entstanden ist, sieht man die atlantischen Landschaften auftauchen. Konzentriert man sich auf das Sonnengeflecht, so wird man zu den Hyperboräern geführt. So steigt man rückwärts auf in die verflossenen Welten. Es ist ein wirkliches Wahrnehmen der einzelnen mannigfaltigen Organe im Innern. Auf diese Weise hat Paracelsus seine Mittel gefunden und kuriert. Er wusste, dass Digitalis purpurea entstand, als das menschliche Herz entstanden ist. Durch Konzentration auf ein Organ erschien das entsprechende Heilmittel. So stehen die Glieder des Makrokosmos mit der mikrokosmischen Natur des Menschen im Zusammenhang.

Jetzt kann man es verstehen, was es heisst: der Mensch bekommt rotes warmes Blut und einige Tiere auch. Der Mensch wird von da an befähigt, sich von der ganzen Umgebung abzusondern, selbständig zu werden, eine in sich geschlossene Ganzheit. Der Fisch ist das nicht, er ist so warm wie seine Umgebung. Mit dem roten warmen Blut kam die Fähigkeit für den Menschen, in sich Wärme zu entwickeln. Da konnte der Mensch sich von seiner Umgebung absondern. Vorher war er so warm wie seine Umgebung.

Man betrachte den undifferenzierten menschlichen Organismus vor der lemurischen Zeit. Wir haben ein gleichmässiges Wärmeverhältnis auf der ganzen Erde. Der Wärmeszustand im Menschen ist ebenso wie der Wärmeszustand aussen. Nun wird der Wärmeszustand im Inneren ein höherer.

Dieser Wärmeszustand im Menschen bedeutet nun Eigenwärme, die in Anspruch genommen wird, und draussen in der Welt entsteht die entgegengesetzte Wärme, das äussere Feuer. Vorher gab es draussen auch noch kein Feuer, das war erst da, als drinnen im Menschen auch das Feuer entstand. Draussen war seit der Zeit das wohlthätige Feuer, das hergegeben wird, und im Menschen das egoistische Feuer.

Einem Körper eines bestimmten geistigen Wesens haben die Menschen ihre Wärme entzogen, — Agni. Das, was früher da war als Feuergeist in der Welt, das musste sich zurückziehen und konnte dann nur zeitweise erscheinen im Feuer. Die Prometheussage beruht auf dieser Tatsache. Der Gott hat seinen früheren Körper verloren und schafft sich im Feuer einen neuen Körper. So wirkt der Mensch gewisserweise zerstörend auf die Elementarkräfte der Natur. Der Mensch hat das Element „Feuer“ selbst hervorgerufen, indem er selbst ein Sonderwesen geworden ist. So ist der Mensch im Grunde genommen den Elementarwesen gegenüber ein Zerstörer. Das geht sehr weit und lässt uns klar erscheinen, dass der Mensch fortwährend heute noch in seiner Umwelt neue Verhältnisse schafft, indem er sich selbst weiterentwickelt, neue Naturkräfte. Er gestaltet die Erde aus. Das Feuer ist entstanden in der lemurischen Zeit, daher konnte Lemurien durch das Feuer untergehen, welches der Mensch selbst geschaffen hatte.

Der atlantische Kontinent ist durch das Wasser untergegangen. Der fünfte Kontinent wird untergehen durch das Böse. Es lässt sich dabei eine Art Rückgang beobachten in folgender Weise:

Erde
Wasser — atlantische Zeit, Untergang durch das Wasser.
Luft
Wärme oder Feuer — lemurische Zeit, Untergang durch das Feuer.
Lichtäther
Chemischer Äther — atlantische Zeit.
Atomistischer oder Lebensäther.

Während der atlantischen Zeit war das Schaffen des Menschen an seinem eigenen Ätherkörper; er hat da die Luft aus seiner Umgebung angezogen. Er hat seinen Ätherkörper in der Weise verändert, dass die Verhältnisse auf Atlantis ganz anders geworden sind. Früher war dort eine Atmosphäre, dass ein Regenbogen dort nicht möglich war. Der Mensch wirkte damals auf das Wasser. Zuerst wirkte er auf die Erde, das brachte das Feuer heraus. Dann wirkte er auf das Wasser, das bewirkte das Licht, dann wirkte er auf die Luft.

Die nachatlantische Zeit geht durch das Böse zugrunde, dann kommt das sechste Hauptzeitalter. Die nachatlantische Zeit ist diejenige, die Manas auf dem physischen Plan entwickelt.

In der urindischen Kultur war ein Zustand, der dem Manas in einer Art tiefen Trance entspricht. Da wird den alten Indern von den Rishis die uralte Weisheit offenbart.

Die zweite Offenbarung geschah bei den Persern in einem Zustand, ähnlich dem unseres tiefen Schlafes. In dem Zustand hörte der Mensch das Wort. Es war der Zustand des alten persischen Schlaftrance. „Honover“ heisst das „Wort“ bei den Persern.

Drittens haben wir die vorderasiatischen Völker, Babylonier, Ägypter; die nahmen durch Manas im Bilderbewusstsein wahr. Sie haben Visionen und Traumgesichte.

Viertens wird ein helles, waches Tagesbewusstsein ausgebildet bei den Semiten, den Griechen und Römern. Zu dieser Zeit muss Manas da sein als verkörperter Mensch, Christus-Jesus.

Bei den Indern finden wir also den Trance des physischen Körpers.

Bei den Persern finden wir den Tiefschlaf des Ätherkörpers.

Bei den vorderasiatischen Völkern finden wir Bilderbewusstsein des Astralkörpers.

Bei den semitischen, den griechischen und römischen Völkern finden wir das Wachbewusstsein des Ich.

Jetzt, in der fünften Kulturperiode, haben wir das physische Erleben der einfachen Begriffe. Unsere Kultur hat das physische Manas entwickelt, die gewöhnliche Wissenschaft.

Die sechste Kulturperiode wird ein überphysisches Manas entwickeln. Was beim Menschen jetzt bloss eine Art Wissen ist, das wird in der sechsten Kultur unmittelbare Wirksamkeit, soziale Kraft. Die sechste Kulturperiode hat den Gesellschaftsorganismus sozial zu durchdringen mit demjenigen, was alle vorhergehende Entwicklung hervorgebracht hat. Da erst wird das Christentum sozial gestaltend hervortreten. Die sechste Kulturperiode wird die Keime hervorbringen für das sechste grosse Zeitalter.

Die nachatlantische Kultur stammt ab von den Ursemiten, der fünften Kulturperiode der atlantischen Zeit.

Der Mensch muss sich erst selbst finden, aber dann muss er auch sich selbst wieder hingeben. Er muss sich dem hingeben, was den Gedanken wirklich macht. Die sechste Kultur ist dazu bestimmt, anstelle der Verwandtschaft des Blutes die Verwandtschaft des Manas zu setzen, die Verwandtschaft im Geiste.

Die siebente Kulturperiode ist diejenige, welche eine Frühgeburt sein wird. Sie wird sofort in eine noch stärkere Wirklichkeit umsetzen, was aus dem Manas herauskommt.

In der sechsten Kultur wird die Anlage gegeben werden zur Überwindung des Egoismus, aber so, dass Gleichgewicht gehalten wird zwischen Selbstheit und Selbstlosigkeit. Der Mensch der sechsten Kulturperiode wird sich weder verlieren nach aussen, noch sich abschliessen nach innen. Bei der siebenten Kultur tritt eine Art Hypertrophie ein. Der Mensch strömt dann nach aussen aus, was er jetzt in sich hat, seinen Egoismus. Die Mitglieder der sechsten Kultur dagegen halten das Gleichgewicht. Die siebente Kultur verhärtet den Egoismus. Da wird später das englisch-amerikanische Volk so sein, wie heute die Chinesen ein starrer Rest der atlantischen Zeit sind. Von der anglo-amerikanischen Rasse geht der Welt-egoismus aus. Von jener Seite her wird die ganze Erde überzogen werden von einem ausgeströmten Egoismus. In England und Amerika sind alle die Erfindungen, die die Erde überziehen, ein Netz des Egoistischen. So wird von dorthier die ganze Erde überzogen werden von einem Netz des Egoistisch-Bösen. Aber von einer kleinen Kolonie im Osten wird das neue Leben ausgehen. Die englisch-amerikanische Kultur zehrt die Kultur Europas auf. Die Sekten in England und Amerika stellen oft nichts anderes dar als die unglaublichste Konservierung von alten Sachen. Aber solche Gesellschaften wie die Theosophische Gesellschaft, sogar die Heilsarmee usw., entstehen gerade dort, um die Seelen herauszuleiten. Aber die Rasse selbst geht ins Verderben. Es ist darin die Anlage der bösen Rasse. —

In der vierten Kultur wurde die Arbeit als *Tribut* geleistet (Sklavenarbeit).

in der fünften Kultur wird die Arbeit als *Ware* geleistet (verkauft),

in der sechsten Kultur wird die Arbeit als *Opfer* geleistet (freie Arbeit).

Die wirtschaftliche Existenz wird in der sechsten Kulturperiode getrennt sein von der Arbeit. Es gibt dann kein Eigentum mehr, alles ist Gemeingut. Man arbeitet dann nicht für seine eigene Existenz, sondern leistet alles als absolutes Opfer für die Menschheit.

Janet Haddon†

Aus Dänemark erhalten wir die Nachricht, dass unser treues, langjähriges Mitglied Miss Janet Haddon in ihrem 87. Lebensjahr in Hannover gestorben ist, treu gepflegt von ihrer Freundin Martha Müller, die ihr Leben geteilt hat, seitdem wir beide Damen kennen. Sie haben Dr. Steiner und mir ihr freundliches Heim als Gaststätte geboten während eines längeren Vortragszyklus in Hannover; sie arbeiteten in treuer Gemeinschaft mit dem Zweige, hatten aber auch einen kleinen Arbeitskreis, dem sie selbständig vorstanden. Ihr Leben wurzelte in der Anthroposophie, mit der sie auch das praktische Leben zu durchdringen strebten.

Marie Steiner.

Konzert in Dornach

Die Sonate in G-dur für Violine und Klavier von Brahms und die zweite grosse Sonate für Violine und Klavier in d-moll von Schumann beherrschten das Programm des Konzertes vom Samstagabend. In Alfred Gärtner, der diese beiden Werke interpretierte, lernte man einen Violinisten von künstlerischem Format kennen. Sein Spiel ist echt empfunden, musikalisch rein, gefühlsstark und kraftvoll zugleich. Dynamisch hält er sich in angemessenen Grenzen, vermeidet jedes äusserliche Blendwerk und erzielt, indem er sein überlegenes technisches Können ganz in den Dienst des musikalischen Kunstwerkes stellt, einen künstlerischen abgerundeten und organischen Vortrag, der den Zuhörer liebevoll in den Bann des musikalischen Geschehens zieht. In Alma Mlosch hatte der Künstler eine Begleiterin, die pianistisch sehr gewandt sich den Intentionen des Solisten in vollkommenem Masse anzupassen wusste.

Zwischen diesen beiden Instrumentalwerken sang Berty Jenny mit ihrer klarschönen und ausdrucksvollen Stimme sieben Lieder von

Ralph Kux nach Gedichten von Hermann Picht, die am Klavier vom Komponisten begleitet wurden. Kux findet hier treffliche Töne, den Gehalt dieser Verse musikalisch darzustellen. So das volksliedhafte „Es schuf sich aus der Nacht“, das in schlichtem zweistimmigen Satze begleitete „Vom Flusse jenseits“ oder das mit Quartettklängen illustrierte „Gehuldigt, entschuldigt“ wie das kraftvolle „Fass an“ und das fast hymnische „Damals sang ich das Lied“. Weniger glücklich schien uns dagegen „Welchen plätschert“ mit seinen allzu klangmalerischen Imitationen geraten zu sein.

Im ganzen hinterliess das Konzert einen sehr guten Eindruck, was durch den herzlichen Beifall der Anwesenden bezeugt wurde. Bg.

National-Zeitung, Basel, 20. Juli 1943.

Konzert im Goetheanum

Als Auftakt zur diesjährigen *Sommertagung* am Goetheanum fand am Samstagabend ein Konzert von besonderem Reiz statt. Dieser lag schon in den Textunterlagen der Liedergruppen von *Leopold van der Pals* und *Jan Stuten*, Übersetzung von chinesischen Gedichten, dann aber auch in den stimmungsvollen Gedichten des Maler-Dichters Carl Jérôme Bessenich, vertont von *Ralph Kux*. *Marie-Louise Bodenehr* war allen Gesängen mit ihrer warmen, schmiegsamen Sopranstimme eine gediegene Interpretin, die, was Stimmkultur und Intensität des musikalischen Ausdrucks betrifft, als Liedersängerin seit ihrem ersten Auftreten grosse Fortschritte zu verzeichnen hat. Als weiteres Moment besonderen Interesses, das diesem Abend entgegengebracht werden durfte, trat die Besetzung der Begleitungen hinzu. Wundersam klang „Die geheimnisvolle Flöte“ von van der Pals, für Sopran und Flöte gesetzt, leidenschaftlich „Das Flötenlied des Herbstes“, *Ralph Kux* am Flügel und der Flötist *Hans Schmidt* waren der Solistin ebenbürtige Begleiter. *Jan Stuten* untermalt seine sechs, zum Teil koloraturgesättigten Gesänge mit eigenartiger, aber anziehender Kammerorchesterbegleitung, bestehend aus Violine (*Heleg Bosshard*), Flöte (*Hans Schmidt*), Trompete (*Otto Klose*), Fagott (*Anton Wettengl*), Cello (*René Gacon*), Harfe (*Valentine Rikoff*), Zither (*Maria Kellermüller*). Diese Begleitung erinnert an die zarte Malerei und an die uns rätselhaft erscheinenden, feinen Schriftzeichen des Fernen Ostens; es liegt in ihr auch eine Sehnsucht nach einer fremden Welt. *Ralph Kux* hat in seinen vier Liedern mit Flöte und Harfe ähnliche Stimmungen hervorgerufen, hat vor allem das in ihnen ausgesprochene Naturerlebnis mit starker Einfühlung musikalisch ausgewertet. Stimmungsmalerei durchzog ferner das meisterhafte Streichquartett von Maurice Ravel, es fügte sich mit seiner südlichen Motivik und seiner durchaus impressionistischen Haltung in das übrige Programm stilvoll ein. Die Führung hatte *Helen Bosshard*, sich hauptsächlich im langsamen Satz auszeichnend, während sie in den Aussensätzen die Kraft der Bogenführung nicht in dem Masse zu besitzen schien wie ihre Partner *Alfred Gaertner*, *Fritz Wörsching* und *René Gacon*. Sehr homogen dagegen klang das Zusammenspiel im ideenreichen zweiten Satz. mw.

Basler Nachrichten, 26. Juli 1943.

Aufgaben der Anthroposophie

(Korr.) Als ein charakteristisches Kennzeichen der von Rudolf Steiner begründeten anthroposophisch-orientierten Geisteswissenschaft kann angesehen werden, dass er die Ergebnisse seiner Geistesforschung und den Weg zu einer wahrhaften Menschen- und Welt-Erkenntnis in solchen Formen dargestellt hat, dass sie jedem Menschen zugänglich sind, der sich seines gesunden Menschenverstandes bedienen will und vorurteilsfrei die Erscheinungen des Lebens auf sich wirken lässt. „Aufgaben der Anthroposophie“, wie das Tagungsthema der öffentlichen *Sommertagung am Goetheanum* Dornach hiess, werden demgemäss einen weiten Umkreis umspannen müssen und in alle Lebensgebiete hineinreichen. Dass im Laufe einer Woche ein solches Thema erschöpfend behandelt werden kann, wird kein Tagungsbesucher erwartet haben. Aber auch in diesem Jahre gaben die Redner Einblick in viele Gebiete des Geisteslebens, wie es durch das Goetheanum repräsentiert wird. Vertreter der Wissenschaft, Kunst und Religion vereinigten sich im gemeinsamen Wirken und zeigten fast durchgängig Impulse der Vergangenheit in ihrer Beziehung zu dem damals herrschenden Bewusstseinszustand der Menschheit und ihrer Umwandlung oder Erneuerung durch die Fortbildung der modernen naturwissenschaftlichen Methode in eine ebenso exakte Geisteserkenntnis für den heutigen Menschen. Wir müssen uns aus Raumangel damit begnügen, die inhaltvollen Vorträge nur dem Titel nach zu nennen. *G. Schubert*: „Das geistige Streben der Anthroposophie“ und „Les Forces spirituelles de l'anthroposophie“; *J. Waeger* (Zürich): „Anthroposophie als Goetheanismus“; *Dr. Ch. von Steiger*: „Die soziale Frage“; *Prof. F. Eymann* (Bern): „Die Lage der Anthroposophie im Geistesleben der Gegenwart“; *A. Strakosch*: „Nouvelles perspectives de la conscience humaine“; *Dr. H. W. Zbinden* (Zürich): „Vom Menschenbild des Paracelsus zum Menschenbild der Anthroposophie“; *M. Savitch*: „Tanz, Schauspielkunst und Eurythmie“ mit eurythmischen Vorführungen; *Dr. H. E. Lauer*: „Die deutsche Klassik und ihr geistiger Hintergrund“ in zwei Vorträgen.

Im Mittelpunkt der Tagung standen die Aufführungen der vier *Mysteriendramen Rudolf Steiners*. In ihnen wurde sichtbar, was der Mensch der Gegenwart auf seinem Wege zu sich selbst durchzumachen hat. In vielen Repräsentanten unserer Zeit erstanden vor dem Zuschauer in szenischen Bildern die Kämpfe und Errungenschaften der Menschenseele in der Bejahung oder Verneinung der wahren Ichkräfte. Der stets wechselnde Schauplatz führte aus der unmittelbaren Gegenwart in vergangene Zeiten — Rückschau in Vorgänge zur Zeit des Unterganges des Tempelritterordens und in eine alt-ägyptische Mysterienstätte — und in Gebiete der übersinnlichen und untersinnlichen Welten. Trotz der sieben- bis achtstündigen Dauer der Dramen folgte der vollbesetzte Saal den Vorgängen mit wachsendem Interesse. Eurythmische, rezitatorische und musikalische Darbietungen vervollständigten das reichhaltige Programm, das einer zahlreichen Zuhörerschaft aus der ganzen Schweiz die Fruchtbarkeit des anthroposophischen Geistesgutes vor Augen führte. -b-

National-Zeitung, Basel, 2. August 1943.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 7. bis 15. August 1943

Samstag, den 7. August, 20 Uhr 15: Szenische Darstellung aus „Die Braut von Messina“ von Friedrich Schiller. II. und III. Akt. (Schreinerei)

Sonntag, den 8. August, 16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)

Dienstag, den 10. August, 20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Freitag, den 13. August, 10 Uhr: Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 14. August, 20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner: Die Geisteswissenschaft und die Sprache. (Schreinerei)

Sonntag, den 15. August, 16 Uhr 30: Rezitation „Hymnen an die Nacht“ von Novalis durch Kurt Hendewerk. Musik von Ralph Kux. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht

20. Jahrgang, Nr. 33

Nachrichten für deren Mitglieder

15. August 1943

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum“

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten.
Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.
Copyright 1943 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Geheimnis von Geburt, Tod und Krankheit

Vortrag von Dr. Rudolf Steiner, gehalten in Berlin
am 3. November 1905*)

In noch geheimnisvollere Gebiete des Karmawirkens wollen wir hineinleuchten und einen Blick tun in das karmische Wirken innerhalb der Völker- und Menschenzusammenhänge. Wer ernst macht mit dem Prinzip, die Welt nicht aus materiellen Prinzipien zu erklären, wird dies verstehen. Man hat durch die Geschichte erfahren, dass Krankheiten, die früher nicht da waren, auftreten in der Menschenentwicklung. Es gibt Zeit- und Volkskrankheiten. Aus dem Geiste heraus wollen wir das begreifen. Der Arzt erklärt sie, indem er sagt: die Krankheiten kommen durch die Bazillen. Wir aber müssen fragen: woher kommen die Bazillen selbst? Sie sind auch inkarnierte Lebewesen. Auch bei solchen, die als Zerstörer des Menschenlebens wirken, müssen wir fragen: woher kommen sie? Was hat sie hineingebracht in ihr gegenwärtiges materielles Dasein? Was waren sie, bevor sie sich inkarniert haben? Nehmen wir z. B. an, irgend ein Volk oder eine Rasse geht zugrunde, sie geht ihrem Untergang entgegen. Sie wehrt sich gegen den Untergang. Das Wehren gegen den Untergang ist etwas, was in den Astralleibern der Menschen lebt. Würde ein solch untergehendes Volk für sich allein hinsterven, so würden die Gefühle desselben keinen besonderen Einfluss haben auf andere. Wenn es aber mit einem andern Volk in Konflikt kommt und das andere in Furcht und Schrecken versetzt, dann entsteht in dem andern Volk eine Wirkung. Das Zusammenwirken des sich wehrenden Volkes und das, was entsteht als Furcht und Schrecken bei dem andern Volk, kommt hier in Betracht. Wir nehmen einen speziellen Fall, die Mongolenstürme des Mittelalters, als die Mongolen mit den europäischen Völkern zusammenstossen und innerhalb dieser Völkernschaften Furcht und Schrecken verbreiten. Wenn man die Völkermassen ansieht, die herbeiströmen, und sich in die Stimmung der ganzen mittelalterlichen Völkernschaften versetzt, so sieht man, wie sich aus den sich ihrer Haut wehrenden, untergehenden Völkermassen und denen, bei denen sie Furcht und Schrecken erregten, geistige Gebilde

formten. Würde ein solcher Ansturm mit Kühnheit und Liebe vergolten, so würden die verwesenden Dinge aufgelöst. Aber Furcht und Hass halten solche verwesende Dinge richtig zusammen, sie finden dann einen Nährboden. Wesen wie Bazillen inkarnieren sich später in denjenigen materiellen Gebilden, die für ihre Inkarnation geeignet sind. Die Verwesungsstoffe bleiben als Verwesungsstoffe eingebettet in Furcht und Schrecken. Dann inkarniert sich das Dableibende. So entstand der mittelalterliche Aussatz, die Miselsucht. Das waren Verwesungsstoffe der untergegangenen und untergehenden Mongolenvölker.

Woher kommen also jene Zerstörer der physischen Natur? Sie kommen von früheren geistigen Ingredienzien, von Ver-sündigungen. Das ist das Karma der Völker. Es wirkt von einer bestimmten Gegenwart in die Zukunft. Das moralische Leben der Gegenwart hat eine tiefgehende Bedeutung für die physische Zukunft. Ein Volk hat es in der Hand, für die physische Zukunft durch eine entsprechende Moral in der Gegenwart zu sorgen.

In allen Geheimschulen Europas spricht man davon, dass die ganzen Bakterienkrankheiten der modernen Zeit einen solchen Ursprung haben. Es gibt eine gemeinschaftliche Tradition bei den Rosenkreuzern und in andern Geheimschulen, wo diese Dinge gelehrt werden. Eine Grundlehre gibt es in kleinen Kreisen von Geheimschulen, dass in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts ganz bestimmte Kämpfe innerhalb der astralen Welt stattfanden und dass sich da etwas zum Besseren gewendet hat. Diese Vorgänge nennt man den Kampf zwischen den Scharen des Erzengels Michael und den Scharen des Gottes Mammon. Mammon ist der Gott der Hindernisse, der der fortwährenden Bewegung die zerstörenden, hindernden Dinge in den Weg legt. Auf der andern Seite sieht man in diesem Gotte Mammon den Erzeuger ganz bestimmter Gebilde, solcher Gebilde, die durch die Infektionskrankheiten das Leben zerstören. Die in früheren Zeiten unbekannten Infektionskrankheiten rühren her von dem Gotte Mammon. Die esoterischen Schulen müssen im tiefsten Innern des Menschen die fortschrittliche Gesinnung erzeugen. Man sieht in den Krankheiten die Rückschrittlichkeit, den Konservatismus der oberen Klassen gegen die verarmten unteren Klassen. Sie werden gehemmt, aufgehalten durch das, was der Gott Mammon bewirkt. Zwei Mächte finden wir einander gegenüberstehend, die Empfindungswelt der unter-

*) Stark gekürzte, vom Vortragenden nicht durchgesehene Nach-schrift. Nachdruck verboten.

gehenden oberen Schichten, die uralte Zeiten konservieren möchten, und das Gefühl des Hasses bei den unteren Klassen, bei den grossen Massen. In diesem Gegensatz sieht der Esoteriker die Ursache der modernen Infektionskrankheiten. Wer diese Dinge durchschaut, wird sich selbstverständlich doch nicht gegen die Versuche der modernen Mediziner wenden mit ihren kleinlichen Mitteln. Aber eine wirkliche Besserung wird man darin nie zu finden vermögen. Was später auftritt, zeigt sich vorher immer schon durch die Esoterik. Die besteht in dem richtigen Durchschauen dessen, dass man mit der *Moral* der Gegenwart die *Gesundheit* der Zukunft herbeiführen muss. Man kann hieraus wiederum ermessen, wie tief diejenigen zu schauen vermochten, die die anthroposophische Bewegung in die Welt eingeführt haben*).

Man wusste, dass der Drang des Kampfes aller gegen alle immer wütendere Formen annehmen wird. Die Dinge, die da kommen müssen, vollziehen sich mit einer inneren Notwendigkeit. Es wäre unsinnig, solche Dinge aufhalten zu wollen. Die passenden und brauchbaren Mittel, um den Kampf aller gegen alle aus dem Wege zu schaffen, suchte schon die theosophische Bewegung durch die Verbreitung des Grundsatzes der Brüderlichkeit. Die Verbrüderung löst auf, was von Hass in die Welt strömt. Wir stehen in Westeuropa in physischer Beziehung in einem Niedergang. Wird der Niedergang durch den Glauben, dass man ihn aufhalten könne, und durch Hass konserviert und nicht durch Liebe aufgelöst, so wird das Allerschlimmste erfolgen. Die anthroposophische Bewegung will ihn durch Liebe auflösen. Die Begründer derselben wissen, dass die anthroposophische Gesellschaft das Heilmittel und die Quelle für die Entwicklung der Menschheit in die Zukunft hinein ist.

So sieht man, wie das Physische eine Folge des vorhergehenden Geistigen ist. Wer den Zusammenhang kennt, weiss, wie eine bestimmte Krankheit zusammenhängt mit bestimmten Empfindungen und Gefühlen, der weiss, dass er durch Hervorrufung dieser Gefühle auch die Krankheit hervorrufen kann. Deshalb können die tieferen okkulten Wahrheiten nicht ohne weiteres allen gelehrt werden, da sie sofort die Einteilung in Gute und Böse veranlassen würden. Das ist das Gefährliche bei der Verbreitung der okkulten Lehren. Wo diese Lehren unberechtigterweise ins Volk gedrungen sind, da sind solche Dinge vorgekommen. In gewissen Gegenden Asiens kann man die wahren Berichte darüber hören, dass es Sekten gibt, die sich das Erzeugen von bestimmten Krankheiten zur Aufgabe machen. —

Wir wollen versuchen, jetzt über etwas grössere Zeiträume hinüberzublicken. Man weiss, dass heute eine schöne Ergänzung besteht zwischen dem, was tierisch lebt, und der Pflanzenwelt. Die Pflanze verwendet den Kohlenstoff für sich und atmet den Sauerstoff aus und schafft dadurch fortwährend den Quell für dasjenige, was ringsherum tierisch atmen soll. Dieser Quell entspringt der pflanzlichen Welt. Alles, was heute atmet, ist da durch das Wirken der geheimnisvollen Werkstätten der Pflanzenwelt. Hieraus kann man sich einen Begriff verschaffen, wie die Welt unterging, die unserer Erde vorausging. Atmen war auf dem Monde nicht vorhanden, wie es heute bei Tier und Mensch ist. Ein ganz anderer Prozess war anstelle des Atmungsprozesses auf dem Monde; dieser ging erst allmählich in das Atmen über. Man kann sich ein Bild des früheren Prozesses machen, wenn wir uns die wechselwarmen Tiere ansehen. Auf dem Monde war Feuer- oder Wärmeatmung vorhanden. Das Aufnehmen oder Ausgeben von Feuer oder Wärme entsprach damals dem jetzigen Aufnehmen oder Ausgeben von Luft. In der Mitte der lemurischen Zeit fing der Atmungsprozess an, die Form anzunehmen, die er heute hat.

Ein materielles Abbild des geistigen Vorganges der Einbettung der Monade in den niederen Menschen ist das Atmen.

*) Vergl. die Vorträge „Anthroposophie und das menschliche Gemüt“ und andere aus den Jahren 1923, 1924.

Im Hatha-Yoga macht der Schüler auch deshalb einen Atmungsprozess durch. Er regelt rhythmisch, was der Mensch als einen natürlichen Vorgang hat, um das unter seine Herrschaft zu bekommen, was heute ein natürlicher Vorgang ist. Bevor der Mensch zu diesem Atmungsprozess überging, nahm er in ähnlicher Weise von aussen die Wärme auf. Das hat sich in den Blutkreislauf umgewandelt. So sucht der Hatha-Yoga-Schüler auch den Atmungsprozess sich zu eigen zu machen. Er versucht, ihn innerlich in seine Gewalt zu bekommen. Die Hatha-Yoga-Regeln bedeuten die Verwandlung der Atmung in einen geregelten Prozess, so wie jetzt auch der Blutkreislauf ein geregelter innerer Prozess ist. Bei den wechselwarmen Tieren verhält sich der Prozess der Blutzirkulation zu der des Menschen so wie der Atmungsprozess des gewöhnlichen Menschen zu dem Atmungsprozess des Hatha-Yoga-Schülers. — Gewöhnlich wird gar nicht verstanden, dass in der Luft etwas gesehen wird, was geistig ist. Früher nannte man den Geist „Wind“, *pneuma*. *Pneuma* ist ein Luftzug und auch das Seelisch-Geistige. Die Bezeichnung rührt von Zeiten her, in denen man noch von wirklichen Zusammenhängen ein Bewusstsein hatte.

Man nehme an, dass sich auf dem Monde gewisse Wesenheiten über die damalige Menschheitsstufe entwickelt hatten. Es waren die luziferischen Wesenheiten. Wenn man sie betrachtet, so muss man sich sagen: sie lebten nicht in einer Umgebung, wie die heutige Erde ist, sie konnten nicht in Luft atmen; die Aufnahme von Geist aber entspricht der Luftatmung. So waren sie genötigt, das in der Wärme auszuführen, was jetzt in der Luft geschieht. Wir unterscheiden auf der Erde sieben Zustände des Physischen: Lebensäther, Chemischer Äther, Lichtäther, Wärmeäther, Luft, Wasser, Festes. Die luziferischen Wesenheiten also mussten innerhalb der Wärme dasselbe ausführen, was der Mensch heute in der Luft ausführt. Die Wesenheiten, die dem Menschen das freie Bewusstsein gegeben haben, sind daher in eigner Weise mit dem Feuer verknüpft. Sie sind bei ihrem Auftreten zu gleicher Zeit mit einer gewissen Gier geknüpft an alles dasjenige, was im Menschen als Wärme auftritt. Die Gier hängt sich an die Eigenwärme des Menschen. So sind verknüpft die Geber der Erkenntnis und Freiheit mit etwas, was sich zu inkarnieren versucht nach der Gewohnheit von früheren Planeten. Das ist der Zusammenhang zwischen der Erkenntnis und zwischen Geburt, Tod und Krankheit. Mit der *Erkenntnis* kam *Geburt*, *Tod und Krankheit* in die Welt; der Mensch hat damit die Erkenntnis erkaufte. Dabei sehen wir auch den Zusammenhang zwischen gewissen Wärmeerscheinungen und der Krankheit, nämlich dem Fieber. Das ist der Ursprung des Fiebers. Davon hatte man noch Traditionen bis ins 19. Jahrhundert.

Bei den früheren Vorgängen auf der Erde hatte man es noch nicht mit Menschen, Tieren, Pflanzen, Mineralien, wie sie heute sind, zu tun. Vorher bestanden drei Reiche, die zwischen den andern lagen. Es waren da als oberstes Reich Wesen, die noch nicht so tief herabgesunken waren wie die heutigen Tiere und noch nicht so hoch heraufgekommen wie der heutige Mensch. Damals atmeten die Pflanzen noch nicht Sauerstoff aus. *Sauerstoff*, diese Lebensluft, gab es damals noch nicht. Erst mit der Entstehung dieses Pflanzenreichs wurde in den Stickstoff der Sauerstoff gemischt. Der Mond war umgeben mit einer *Stickstoff*-Atmosphäre. In der zweiten Hälfte des alten Mondes strebten zwar die Wesenheiten schon zu solchen Gestalten, die atmen können, die mit Lungen begabt sind, aber erst in dem Zyklus unserer Erde bildete sich das jetzige Pflanzenreich aus. Es entwickelten die tierischen Wesenheiten dann die Organe zum Atmen. Sie drängten das Pflanzenreich um eine Stufe herunter, um den Sauerstoff zum Atmen zu haben.

Auf diese Vorgänge auf dem Vorgänger unserer Erde musste notwendig ein Zustand folgen, wo das Leben in derselben Form nicht mehr möglich war. Das vorhergehende Reich musste untergehen. Es erstickte die ganze Welt des

Lebenden auf dem vorigen Planeten. So gehen Planeten mit ihrem Leben zugrunde.

In dem Mutterkörper des Planeten entwickelt sich ein immer neues Leben. Heute lebt der Mensch so, dass er, wie er früher die anderen Reiche in sich gehabt hat, das Böse und sein Karma noch in sich hat. Das arbeitet er jetzt aus sich heraus. Zukünftig werden Gutes und Böses in äusseren Formen da sein, eine Rasse des Guten und ein Reich des Bösen nebeneinander. In der Zukunft blickt das Menschenantlitz in verklärter Gestalt hervor aus dem umliegenden, abgesonderten Bösen des Tierischen. Wir denken uns das verklärte Menschenantlitz, das wie ein Rätsel schlummert im Schosse der Materie. Man denke sich die Materie abgesondert als das Tierisch-Böse, das Verborgene tief im Innern des Menschen, und das Böse. Aus dieser Intuition ging die ägyptische Sphinx hervor; sie weist auf die Vergangenheit und die Zukunft hin. Das Rätsel der Sphinx ist das Rätsel des Menschen. Nicht umsonst haben die alten Ägypter hingesezt die Sphinx vor die Tempel der Initiation. Initiation ist das Pflanzen des Zukunftsgeheimnisses in die Seelen. Beim Eingang in den Tempel war durch die Sphinx schon das Milieu geschaffen für die Initiation.

Was äusserlich den Sauerstoff als Leib hat, das ist innerlich die *Monade*. Sobald Sauerstoff auf der Erde auftritt, hat die Monade die Fähigkeit, sich zu inkarnieren. Es ist die Sucht, die Monade für sich zu bekommen, wenn der Schüler viel Sauerstoff einzuatmen und bei sich zu behalten sucht. Sauerstoff ist nicht nur etwas materiell Äusserliches. Man muss den Sauerstoff seinem Geist nach untersuchen. So haben wir äusserlich Sauerstoff, innerlich die Monade.

Der Atmungsprozess bildete daher in der lemurischen Zeit den Körper für die herabsteigenden „Söhne des Manas“.

Zur 33jährigen Wiederkehr der Uraufführung der „Pforte der Einweihung“

(München, 15. August 1910)

A. Fels

Während der Öffentlichen Sommertagung am Goetheanum kamen die vier Mysteriendramen Rudolf Steiners zur Aufführung: am Sonntag, den 25. Juli, das Rosenkreuzermysterium „Die Pforte der Einweihung“, am Dienstag, den 27. Juli, „Die Prüfung der Seele“, Szenisches Lebensbild als Nachspiel zur Pforte der Einweihung, am 30. Juli „Der Hüter der Schwelle“, Seelenvorgänge in szenischen Bildern, und am 1. August „Der Seelen Erwachen“, Seelische und geistige Vorgänge in szenischen Bildern. Die Tetralogie dieser Dramen war das tragende Erlebnis der Tagung.

Unmittelbaren Anlass hierzu bildete die 33jährige Wiederkehr des Tages der Uraufführung der „Pforte der Einweihung“. Aus diesem ersten Drama haben sich die folgenden organisch entwickelt, die nacheinander alljährlich im Münchener Gärtnerplatztheater aufgeführt wurden.

Ein fünftes Drama, das nach Griechenland ins Gebiet des Parnass während der Zeit des entstehenden Christentums zurückführen sollte, war schon in Andeutungen skizziert, als im Sommer 1914 der Weltkrieg ausbrach. Im Geist seines Schöpfers stand aber dies Drama schon lebensvoll da und wirkte in die vorhergehenden Dramen hinein, wie aus manchen seiner Aussprüche während der den Aufführungen vorangehenden Proben hervorgeht, wo er immer wieder an konkreten Situationen der Dramen darauf hinwies, wie alle Beziehungen der Wesen bis in die geistigen Welten hinein durch das seit Ägypten eingetretene „Mittelpunktseignis der Erdenentwicklung“ umgewandelt wurden, wie dadurch auch eine fortschreitende Verinnerlichung stattfand, die sich z. B. in der Sprache der Seelenkräfte zum Ausdruck bringe.

Aufschlussreich über die Bedeutung des dreiunddreissigjährigen Rhythmus ist besonders der Vortrag: „Die Umlaufzeiten geschichtlicher Ereignisse“ (Basel, 23. 12. 1917), in dem ausgeführt wird, dass im historischen Sinn und Zusammenhang 33 Jahre gemeint sind für die Zeit von Weihnachten zu Ostern, entsprechend dem Erdenleben Jesu Christi, woraus folgt, „dass das Weihnachtsfest, das wir dies Jahr feiern, erst gehört zu dem Osterfeste, das in 33 Jahren kommen wird, und dass das Osterfest, das wir in diesem Jahr feierten, zu dem Weihnachtsfest vor 33 Jahren gehört“, so dass der Mensch sich bewusst werden kann, dass das, was ungefähr jetzt geschieht im historischen Zusammenhang, zurückweist auf die Zeit vor 33 Jahren, und wiederum die heutigen Ereignisse der Ausgangspunkt sind für das, was sich im Lauf der nächsten 33 Jahre abwickelt. Im geschichtlichen Zusammenhang gilt eben für den gegenwärtigen Menschheitszyklus, dass wir ein Ereignis nur richtig begreifen können, das sich heute vollzieht, wenn wir zurückschauen in die Zeit vor 33 Jahren.

Auf das Leben angewandt, ergibt sich daraus, dass der Materialismus der Gedanken, Empfindungen, Gesinnungen und der Lebensführung um das Jahr 1910 herum, heute als Zerstörungen im äusseren Geschehen sichtbar wird, dass aber andererseits durch die um die Jahrhundertwende beginnenden Offenbarungen der Geisteswissenschaft in der irdischen Welt ein Geistkeim geboren wurde, der sich allmählich entfalten wird und neue Blüten und Früchte aus der zerbrechenden Schale einer untergehenden Zivilisation hervorbringen kann. Die Verkündigung der grossen Übergangszeit ist eines der durchgehenden Motive, besonders des ersten Mysteriendramas, das in sich alle Weisheiten und alle Welt-, Erden- und Menschheitsmysterien enthält, die, wie Rudolf Steiner sagte, er jemals in Vorträgen und Schriften mitteilen könne, nur viel realer und lebensvoller dargestellt, weil an individuellen Menschenschicksalen zur Anschauung gebracht. So ist durch dies Mysteriendrama ein aufbauendes Gegengewicht auf die Waagschale der Zeit vor 33 Jahren gelegt worden, und die Hoffnung begründet, dass diese Geistkeime in einer kommenden Friedenszeit, wenn diese auch im äusseren Leben noch viele Schwierigkeiten bringen wird, zur Entfaltung kommen werden. Dass das den äusseren Sinnen und dem Verstandesdenken Gegebene oft das Gegenbild der geistigen Realität ist, wird in dem Drama selbst in vielen Aspekten anschaulich.

Bei einem solchen Kunstwerk waltet schön bei seiner Entstehung die Gesetzmässigkeit des Lebens und der natürlichen Schöpfungsvorgänge, wie sie Goethe an den hohen Kunstwerken Griechenlands in Italien aufging. Im Anschluss an die Münchner Uraufführung führte dies Rudolf Steiner aus, indem er darstellte, wie die Geistkeime zu dem Rosenkreuzerdrama durch 21 Jahre hindurch sich entfaltet hätten, so dass dieses „Leben bekommen habe“. Durch das organische Wachstum erhielt das Drama seelische Fülle, geistiges Lebensblut und gestaltende Formkräfte.

Über ein solch geistorganisches Gebilde zu sprechen oder zu schreiben, ist deshalb so schwierig, weil es nicht nur auf den Inhalt der Sätze oder der Worte ankommt, sondern z. B. bis in die Proportionen eine musikalische Gesetzmässigkeit waltet, die das Ganze durchpulst, weil es auch darauf ankommt, in welchem Zusammenhang oder von welcher Persönlichkeit etwas ausgesprochen wird, ob etwas klar konturiert geschildert ist oder nur andeutungsweise; oft auch sind die Intervalle zwischen den Worten ebenso bedeutsam wie diese selbst, so dass man in vieler Beziehung Scheu hat, die Dinge begrifflich zu erfassen und die immanente *ätherische Form*, die jedem der vier Dramen, ja jedem Bilde, von innen heraus seine Konfiguration gibt, und die dramatisch-architektonische Struktur bildet, zu zerstören, oder auch die teils zarten, teils kraftvollen Farben und Stimmungen durch die Graueit der Begriffe auszulöschen.

Die Dramen bergen in jeder Zeile eine verborgene Fülle, die sich bei wiederholtem Hören allmählich enthüllt und zu einem inneren Aufwachen führt, die auch auf den Beschauer erschütternd wirken kann, der sie nicht intellektuell begreift, aber fühlt, dass sie „dunkeln Sinn in klaren Worten verbergen.“

Daher sei im folgenden keine Erklärung versucht, sondern einige aufschlussreiche, lichtbringende Hinweise Rudolf Steiners aus jener Münchner schöpferischen Werdezeit mitgeteilt, um sie dem Vergessenwerden zu entreissen.

Vielleicht darf zunächst nochmals über die Art des äusseren Zustandekommens in Kürze berichtet werden. In den Wochen, die der sommerlichen Festspielzeit vorangingen, an die sich jeweils ein Vortragszyklus anschloss, wurden die Spiele geschrieben, einstudiert und die Bühnenbilder und Kostüme geschaffen. Alles unter der Anleitung Rudolf Steiners, von freiwillig, mit Begeisterung arbeitenden Laien. Da Dr. Steiner von morgens bis abends durch Proben, Besuche der Werkstätten, Besprechungen usw. in Anspruch genommen war, schrieb er des Nachts die Szenen nieder, die er am nächsten Vormittag zunächst vorlas, dann in einer Leseprobe wiederholen liess; es wurde neben diesen seinen Mysteriendramen auch jeweils ein Drama von E. Schuré einstudiert und gespielt. Nur im Sommer 1913 konnte das schon vorbereitete Drama Schurés: „La sœur gardienne“ nicht aufgeführt werden, da, der grossen Besucherzahl wegen, die beiden letzten Mysteriendramen und der Zyklus zweimal gegeben werden mussten. Gegen den frühen Morgen kam der Druckerlehrling, dem Dr. Steiner selbst die Tür zu öffnen pflegte, und holte die neugeschriebenen Seiten ab, die noch druckfeucht, in die Probe gebracht wurden; das Buch des Dramas wurde erst wenige Tage vor der Uraufführung fertig. Und doch steht jedes Wort, jeder Laut so da, dass es kaum jeweils geändert werden musste. Dr. Steiner sagte, als er über die Erfahrungen, die er selbst beim Ausgestalten seiner Dramen, im besonderen der in Geistgebieten spielenden Szenen machte, sprach, er habe die Worte und Laute geistig unmittelbar gehört, wie er sie hinschrieb. Es handle sich dabei nicht um das Fassen von Gedanken, die erst in Worte umgesetzt würden, sondern um das Anschauen desjenigen „gerade in derselben Art und Weise, innerlich klingend und innerlich sich gestaltend, wie es zur Darstellung kommt.“

Darauf, dass der durch die übliche Journalistik verdorbene Zeitgenosse sich erst durchringen müsse, jede Zeile und jede Lautverbindung vollmenschlich zu erleben, wies er z. B. hin im Zusammenhang mit den von Johannes Thomasius wiederholt gesprochenen Worten, dass sein Schauen das Bild der Ägypterin „ohne Anteil sich erschuf“. Fast die ganze Literatur sei heute (1913) journalistisch verseucht, sagte er damals, und daher sei es schwierig, die Worte der Dramen ganz ernst zu nehmen; so müsse auch jedes Wort der letzten Szene als bedeutungsvoll erfasst werden, wo die Pflegerin nach Straders Tod sagt: „So muss das Leben unserer Erdenzeit

sich weiterführen — rätselvoll“; sie sage dies, weil sie selbst eine rätselhafte Persönlichkeit sei. Im Gegensatz zu den Stellen, wo es ihm gelungen sei, die Sprache unmittelbar aus ihrem Ursprungsland der geistigen Sternensphäre heraus zu gestalten, wurde es ihm sehr schwer, „Viertels- und Halbwahrheiten“ zu formulieren, wie sie die Bürger und Bürgerinnen im Vorraum des Rosenkreuzerbundes, und dann schlafend in „Ahrimans Reich“ sprechen. Er war sichtlich froh, nachdem dies geschehen war und sagte, es habe ihn aufgehalten.

Die karmischen Beziehungen der Menschen, die durch viele Erdenleben mannigfach miteinander verbunden sind und Wege zur inneren Befreiung, d. h. zum Einblick in die geistige Realität gehen, und die Menschen selbst, sind alle so gezeichnet, dass sie wesenhaftes Leben haben. „Diese Personen sind lebendige Personen — keine Personen, die erdacht sind. Sie sind mir z. B. sehr wohl bekannt. Ich meine mit „bekannt“ nicht ausgedacht, sondern stehend und lebend. Sie sind reale, aus dem Leben gegriffene Figuren.“ In diesem Sinne darf das Goethesche Wort über seine gegenständliche Dichtung auch für die Mysteriendramen angewandt werden. Man kann auch von einer *gegenständlichen Phantasie* sprechen, die lebendige Gestalten und reale Lebensverhältnisse zu schaffen vermag.

(Fortsetzung folgt)

Ärztzusammenkunft

Am Sonntag, den 15. August 1943, findet eine Ärztezusammenkunft statt, und zwar der leichteren Erreichbarkeit wegen wiederum in Zürich, Rudolf Steiner-Schule, Plattenstrasse 39, vormittags 10 Uhr.

Zur Behandlung kommen:

1. Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner;
2. Referat über eine neuere Arbeit zur Stosshebertheorie der Herzbewegung in Fortführung der Besprechungen zur Herzlehre (Dr. Belart);
3. Besprechungen zur Therapie.

Vorausgehend um 9 Uhr wird am selben Orte eine Übungsstunde in Heileurythmie unter Leitung von Frau De Jaeger stattfinden.

Für die schon am Vorabend in Zürich anwesenden Ärzte findet die Fortsetzung der Besprechungen an Hand des Buches „Grundlegendes zur Erweiterung der Heilkunst“ von Rudolf Steiner um 20 Uhr 00 in der Wohnung des Unterzeichneten, Plattenstrasse 33, statt.

Für die medizinische Sektion am Goetheanum:

Dr. Hans W. Zbinden

Veranstaltungen am Goetheanum vom 14. bis 22. August 1943

Samstag, den 14. August, 20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner „Die Geisteswissenschaft und die Sprache“. (Schreinerei)

Sonntag, den 15. August, 16 Uhr 30: Rezitation. Wahrsprüche von Rudolf Steiner; drei Gedichte von Solovjoff. Geistliche Lieder von Novalis durch Erna Grund. „Hymnen an die Nacht“ von Novalis durch Kurt Hendewerk. Musik von Ralph Kux. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, den 17. August, 20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Freitag, den 20. August, 10 Uhr: Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 21. August, 20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner „Technik und Kunst“. (Schreinerei)

Sonntag, den 22. August, 16 Uhr 30: Konzert. Sonaten von Bach, Haydn und Händel. Ausführende: Ruth Byland-Zehntner, Klavier; Willy Byland und Emil Himmelsbach, Violine. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Was im der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht

20. Jahrgang, Nr. 34

Nachrichten für deren Mitglieder

22. August 1943

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum“

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten.
Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.
Copyright 1943 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Die Entwicklung der Ernährungsformen

Vortrag von Dr. Rudolf Steiner, gehalten in Berlin
am 4. November 1905*)

Heute sollen einige aphoristische Bemerkungen im Anschluss an den letzten Vortrag über die Entwicklung der Menschheit folgen. Vorher aber soll auf einige Dinge aufmerksam gemacht werden, deren Gründe in nur wenigen Büchern angegeben sind.

Die sogenannten Ernährungsgesetze in den verschiedenen Kulturen scheinen zunächst sehr willkürlich zu sein. Sie sind es aber nicht, sie sind aus Wissen und Weisheit heraus geboren. Wir müssen aber streng Rücksicht darauf nehmen, dass unsere gegenwärtige Menschheit nicht imstande ist, solche Dinge befolgen zu können, wie wir sie heute besprechen wollen, die aber gewisse Grundlagen geben für bestimmte Gesetze des sozialen Lebens.

Es gibt eine gewisse Pflege der Heilkunde bei orientalischen Völkern, die so getrieben wird, dass die betreffenden Ärzte vor allen Dingen auf die Ernährung ihres eigenen physischen Körpers das grösste Gewicht legen. Da, wo das alte spirituelle Leben noch besteht, gibt es Menschen, die in der alten Weise Heiler geworden sind. Diese physischen Heiler nähren sich von Milch. Sie sind sich klar darüber, dass sie dann physisch heilende Kräfte gewinnen, besonders zur Heilung von sogenannten Geisteskrankheiten. Sie haben ihre besonderen Verrichtungen. Sie wissen ganz genau, wenn sie bloss Milch geniessen, dass sie dann bestimmte Kräfte entwickeln.

Wir wollen uns klar machen, auf welcher Intuition das beruht. Diese tiefe Intuition können wir in folgender Weise verstehen. Wir wissen von einem bestimmten Hergang bei der menschlichen Entwicklung. In der Mitte der lemurischen Zeit spaltete sich das ursprünglich Menschliche in das aufsteigende Menschliche und das Tierische. Das war damit verknüpft, dass die Kräfte, die die Erde als Wesenheit hatte, als sie noch mit dem Monde vereint war, sich auch gespalten haben, und ein Teil derselben sich mit dem Mond von der Erde getrennt hat.

*) Stark gekürzte, vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Denken wir uns die Zeit, wo die Erde noch mit dem Monde vereint war. Da war der Mensch noch auf einem ganz andern Standpunkt. Er hatte damals schon das warme Blut, war aber noch nicht in zwei Geschlechter gespalten. Mit der Abtrennung des Mondes hat man die Spaltung in zwei Geschlechter zu beobachten. Dass der Mond herausgegangen ist aus der Erde, hat bewirkt, dass die menschliche Produktionskraft sich in zwei Teile gespalten hat. Es gab jene Zeit auf der Erde, wo die Menschheit unmittelbar verknüpft war mit dem Tierischen, eingesenkt in das Tierische und sich auch von etwas Tierischem ernährte. Eine Vorstellung davon können wir uns bilden, wenn wir uns die regelrechte Ernährungsweise der Säugetiere betrachten, die durch ihre eigene Milch ihre Jungen ernähren. Mit der Spaltung der Produktionskraft trat auch diese Art der Ernährung auf. Früher konnten die Menschen den Nahrungsstoff aus der unmittelbaren Umgebung aufnehmen, wie heute die Lunge die Luft aufnimmt. Der Mensch war früher förmlich durch Saugfäden verknüpft mit der Umgebung der ganzen Erde, so wie heute der menschliche Embryo im Leibe der Mutter ernährt wird. Das war die alte Ernährung auf der Erde. Ein Rest davon ist das heutige Säugen der Säugetiere. Die Milch ist die Nahrung, die der Mensch damals genoss, sie ist die alte Götternahrung, die erste Form der Nahrung. Früher war die Natur auf der Erde so, dass diese Nahrung überall herausgesogen werden konnte. So ist die Milch ein Produkt aus der letzten menschlichen Nahrung; als er in dem Physischen sich noch dem Göttlichen näherte, da sog er die Milch aus der Umgebung heraus. Die Okkultisten wissen, wie die Menschen zusammenhängen mit der Natur. Der Milchgenuss ist eine uralte, umgewandelte Ernährungsform. Die erste Nahrung war für den Menschen immer die Milch. In dem Ausspruch „die Milch der frommen Denkersart“ ist diese mit Absicht so genannt. Wir fragen: was hat das ursprünglich bewirkt, dass die Milch so war, wie sie damals war, als sie aus der Umgebung herausgesogen wurde? Die Mondkräfte in der Erde haben das möglich gemacht, sie waren ein allgemeines Blut der ganzen Erde. Als der Mond heraustrat, konnten die früheren Mondkräfte umkonzentriert werden auf ganz besondere Organe in den Lebewesen. Der Okkultist nennt die Milch „die Mondnahrung“. „Mond-söhne“ sind diejenigen, die sich von Milch nähren. Der Mond hat die Milch gereift. Es hat sich bewahrheitet, dass die

orientalischen Heiler, die nur von Milch leben, die Urkräfte wieder aufnehmen, die auf der Erde waren, als die Milch noch in Strömen auf der Erde floss. Das sind die Kräfte, die den Menschen ins Dasein riefen. Wir eignen uns die Macht an, Gesundheit zu fördern, wenn wir nur Milch geniessen und alles andere ausschliessen.

Versetzen wir uns in die vorlemurische Zeit: da herrschte der Zustand, wo die Milch äusserlich gesogen wurde aus der Umgebung. Dann kam ein Zustand, wo die Milch allgemeine Menschennahrung wurde, und dann der Zustand, wo die Muttermilch genossen wurde.

Vor der Zeit, wo die Milch allgemein aus der Natur gesogen wurde, gab es eine Zeit, wo die Sonne noch mit der Erde verbunden war. Da bestand eine *Sonnennahrung*. So wie die Milch von der Mondzeit zurückgeblieben ist, so sind auch Dinge zurückgeblieben, die in der alten Sonnenzeit hervorsprossen. Alle Früchte und Blüten an der Pflanze gehören zur Sonne. Die waren früher dem Mittelpunkt der mit der Sonne verbundenen Erde zugeneigt. Sie steckten in der Sonne mit den Blüten. Als sich die Erde von der Sonne trennte, blieben die Pflanzen bei ihrem alten Charakter, sie wendeten ihre Blüten wieder der Sonne zu. Der Mensch ist die umgekehrte Pflanze. Was an der Pflanze oberhalb der Erde wächst, verhält sich ebenso zur Sonne wie die Milch zum Monde. Es trat an die Stelle der blossen Milchnahrung allmählich eine Art von Pflanzennahrung, und zwar die oberen Teile der Pflanze. Das war die zweite Art der menschlichen Ernährung.

Als die lemurische Zeit zu Ende ging, standen sich zwei Geschlechter gegenüber: 1. Die eigentlichen Mondsöhne, die bloss Tiere aufzogen und sich nährten von der Milch der Tiere; 2. ein Geschlecht, das später entstand und sich nährte von Pflanzennahrung. Diese Tatsache wurde dargestellt in der Geschichte von Abel und Kain. Es war das Mondgeschlecht des Abel und das Sonnengeschlecht des Kain. Diese Allegorie ist etwas ganz Grossartiges. Die Geheimlehre deutet das in etwas versteckter Weise an. Das göttliche Wesen, welches den Menschen die Möglichkeit gegeben hat, sich aus der umgewandelten Mondnahrung zu ernähren, das nannte man Jehovah. Es war die nährnde Naturkraft: die fliesst dem Abel zu, er nimmt sie aus seinen Herden. Es war ein Abfall von Jehovah, als man zu den Sonnengöttern übergang. Darum wirkte das Opfer des Kain nicht, weil es das Opfer einer *Sonnennahrung* war.

Wenn wir zurückgehen in die älteste Zeit, so haben wir überhaupt keine andere Nahrung als die Milch, diejenige Nahrung, die der Mensch von den lebendigen Tieren gewinnt; das ist die ursprüngliche Nahrung. Der morgenländische Heiler bezieht den Spruch: „Wenn Ihr nicht werdet wie die Kinder...“ auf diese Ernährungsweise. Alle diese Dinge haben ihre Bedeutung.

Nun kommen wir von der lemurischen zu der atlantischen Zeit, zu den Völkern, die wohnten auf dem Gebiet des heutigen atlantischen Ozeans. Bei den Atlantiern kommt etwas auf, was früher nicht da war: sie beginnen sich zuerst zu ernähren von etwas, was nicht dem Leben entnommen ist; sie nähren sich von dem Toten. Sie nehmen dasjenige in sich auf, was das Leben aufgegeben hat. Damit kam ein ganz wichtiger Übergang für die Menschen. Dadurch, dass die Menschen sich ernährten von dem Toten, wurde es möglich, dass der Übergang gewonnen wurde zum Egoismus. Dies hängt zusammen mit dem Hineinimpfen desjenigen in den Körper, was ihn mit dem eigentlichen Ich beseelt. Das Tote nimmt er in seinen verschiedenen Formen auf. Es entstehen Jäger-völker, die die Tiere töten. Ferner kommen Völker auf, die nicht bloss das an der Sonne Gereifte, sondern das unter der Erde Gereifte zu sich nehmen. Das ist etwas ebenso Totes wie das tote Tier. Was in des Tieres niederster Natur lebt, das, was mit Blut getränkt ist, hat sich abgewendet von

dem Monde. Die Mondkraft ist noch in der Milch, die mit dem Lebensprozess zusammenhängt. Die andere Kraft lebt in den andern Teilen; es ist der absterbende Teil, diese Teile haben den Tod in sich aufgenommen.

Alles, was unter der Erde wächst von der Pflanze, ist abgewendet von der Sonne, es entspricht demjenigen, was bei dem Tiere der mit Blut durchtränkte Körper ist.

Später kam dazu noch eine Nahrung, die es vorher gar nicht gegeben hat. Der Mensch setzte das rein Mineralische wie das Salz seiner Speise zu, das, was er der Erde entnahm. So ging der Mensch mit seiner Ernährung durch die drei Reiche. Diesen Weg hat die atlantische Entwicklung hinsichtlich der Ernährung durchgemacht.

Als erstes entstanden Jägervölker, als zweites Ackerbauer (das Kainsgeschlecht), und als Drittes entwickelte sich die Bergmannskunst. Alle diese Dinge stellen das Abgewendetsein von der eigentlichen Lebens- oder Produktionskraft dar. Was tot ist im Tier, ist vom Leben abgewendet; was im Boden ist von der Pflanze, das ist auch vom Leben abgewendet. Alles Salz ist das Tote des Mineralreiches, ist das, was als Rückstand zurückbleibt.

Nun kommen wir zu der nachatlantischen Zeit. Es besteht fort der Milchtrinker neben dem Fruchtesser; die andern Dinge kommen dazu als etwas Neues. Was vorzugsweise in der nachatlantischen Zeit zutage tritt, das ist, dass Mineralisches zunächst gewonnen wird durch einen chemischen Prozess. In der Genesis wird dies angedeutet. Man steigt auf in der Entwicklung, indem man die Chemie auf die Pflanzen anwendet. Daraus entsteht der *Wein*. Den hat es in der Atlantis nicht gegeben, daher wird in der Bibel gesagt, dass Noah, der Vater der neuen, nachsündflutlichen Menschen, zunächst berauscht wird durch den Wein. Durch einen mineralisch-chemischen Prozess wird etwas hergestellt aus dem Pflanzenreich. Der Wein spielt dann in der nachatlantischen Zeit eine bestimmte Rolle.

(Schluss folgt)

Zur 33jährigen Wiederkehr der Uraufführung der „Pforte der Einweihung“

(München, 15. August 1910)

A. Fels

(Schluss)

In einer Probe sagte Rudolf Steiner, dass hinter jeder der Gestalten eine Persönlichkeit stehe, die wirklich gelebt habe und die er (mit Ausnahme der Gestalt des Strader), verwoben habe mit charakteristischen Zügen der Persönlichkeit, welche die Rolle zuerst spielte. Jede Gestalt hat ihr lebendiges Urbild, selbst die 12 wiederverkörpernten Bauern; so sei der Sekretär Friedrich Geist nach Goethes Schreiber benannt, der bekanntlich aus Zürich stammte. (Natürlich nicht im Sinne eines Schlüsselromans, sondern als Erfassung des Wesenhaft-Charakteristischen war dies gemeint.) Später führte Dr. Steiner in Vorträgen oder auch in seiner Selbstbiographie aus, dass das menschliche Urbild des Capesius Züge seines verehrten Lehrers Schröer trage, und wie er dem Urbild des Felix Balde im Wiener Wald, wo dieser Kräuter sammelte, zu begegnen pflegte; auch über das Urbild des Strader sprach er sich aus. Dass die ersten Träger der Rollen etwas von ihrem Wesen in der Rollengestaltung fanden, gab der Aufführung Lebenssubstanz, und noch heute sieht oder hört man unwillkürlich neben dem Spieler die damaligen Träger der Rolle.

• Auch die menschlichen Urbilder der anderen Hauptpersönlichkeiten können aus manchen Zusammenhängen heraus vermutet werden. So darf man vielleicht Züge für das Urbild Marias, die in München von Marie v. Sivers gespielt

wurde, in Maria Strauch-Spettini sehen. Von ihr sagte Dr. Steiner, dass sie wenig Jahre nach ihrem Tode, etwa von 1909 ab, „zum Schutzgeist der Mysterienspiele“ wurde. Sie habe mit einem wunderbaren Enthusiasmus die Geisteswissenschaft aufgenommen, so dass alles „in Schönheit getaucht war“, was man mit ihr besprach, in dem Anfangsstadium, wo mit ihm nur drei Persönlichkeiten da waren. „Entrückt in die geistige Welt, wirkte sie wie ein Schutzengel für das, was wir zu leisten hatten zur Vermählung des Ästhetischen mit dem Esoterischen in unseren Mysterien.“

Die Lebensverwurzelung erstreckte sich bei Dr. Steiner auch auf das Äussere, wie z. B. das Beherrschen des technischen Bühnenapparates. Keineswegs verschmähte er realistische Mittel um Bühnenwirkungen zu erreichen. So erzählt er selbst, wie er bei der Regieführung zu Maeterlincks „L'Intruse“ eine starke Stimmung im Zuschauerraum durch heftiges Umwerfen eines Stuhles hinter der Szene erreichte. Durch seine praktische Tätigkeit als Regisseur während seiner Berliner Lebensperiode hatte er Bühnenerfahrung, und zu dieser kam eine umfassende künstlerische Phantasie. Er liess z. B. die Seelenkräfte Philia, Astrid, Luna, fast bis zum Schluss*) in einer „glimmenden Lichtwolke“ erscheinen (wie dies auch in den ursprünglichen Textbüchern angegeben ist), — denn das Erwachen der Seelen bestehe darin, dass die für einen Menschen charakteristischen Seelenkräfte, die vorher noch verschwommen schienen, ihm plastisch-anschaulich würden. Die umhüllende Lichtwolke wurde durch eine Art Projektionsapparat hinter der Szene bewirkt, dessen Licht durch ein feuchtes Medium fiel, so dass ein Regenbogenkreis die Gestalten umhüllte, wie er zuweilen an nebligen Herbstabenden um Gaslaternen sichtbar wurde.

Einmal sprach Rudolf Steiner in einer Probe darüber, dass er bei der Bühneneinrichtung des zu erbauenden Goetheanum Sorge tragen wolle, auch ganz neue Maschinerien und technische Vorrichtungen anzulegen, die es ermöglichen sollten, die verschiedenen Geister und Elementarwesen realistisch und charakteristisch in Erscheinung treten zu lassen; denn manche von ihnen sausten herbei, andere surrten oder schwirrten um den Menschen, andere schwebten heran. Das Erscheinen von Luzifer und Ahriman z. B. sei sehr verschieden, was er näher beschrieb.

Das Reich Luzifers war in München ein einziger, von Rosarot zu Rot schattierter Blütenhain, der an Kakteenpflanzen erinnerte und in dessen Nischen Transparente grosser Kunstwerke aufleuchteten. Das mochte damit zusammenhängen, dass, wie Rudolf Steiner einmal sagte, die Kakteen als physisches Abbild der Urpflanze am nächsten ständen.

Obwohl Eurythmie als selbständige Kunstform damals noch nicht existierte (sie entstand zunächst im Zusammenhang mit den luziferischen und ahrimanischen Gedankenwesen und mit den tanzenden Gnomen und Sylphen), ist der Sprachbewegung und der inneren Dynamik der Dramen die Eurythmie immanent; auf die Charakteristik der Laute wurde von Anfang an in den Proben hingewiesen, z. B. in bezug auf die Namensgebung der Seelenkräfte und der Personen. Die Widerstände, die sich Straders feurigem, tätigem eigentlichem Wesen immer wieder hemmend entgegenstellen, seien durch die Laute D und E angedeutet, die der Anfangssilbe Stra dämpfend folgen, an Stelle des sich entfaltenden L in dem Worte Strahl; das Sich-Befreien der geistigen Individualität am Ende des Lebens aber in dem Schlusslaut, dem rollenden R, so dass das ganze Erdschicksal in dem Namen lautlich gegeben sei. Darauf beruhe auch die doppelte Namensgebung einiger Personen, z. B. des Romanus, der auch Friedrich Trautmann heisst. Als solcher sei er „im Grundbuch eingetragen“. Im letzten Mysteriendrama heisse er wieder Romanus, da er sich inzwischen zu seinem wahren Wesen durchgerungen.

*) Ausser in den Geistgebieten und Tempelbildern.

Auf die Strader-Gestalt, über deren menschliches Urbild Rudolf Steiner erst gegen das Ende des eigenen Erdenwirkens (1924) näher sprach, fiel manches hinweisende Wort: so sagte er einmal, dass der Fehler in Straders technischer Erfindung, auf den ihn Reinicke hinweist, keine Finte Ahrimans sei; denn Ahriman sei ein grosser Geist, er sei nie kleinlich; das Werk habe wirklich einen Fehler, den niemand vorher bemerkt habe. Das Ahrimanische bestehe darin, dass Straders Selbstvertrauen und sein Vertrauen zu Benediktus durch die Aufdeckung des Fehlers erschüttert werden solle. In den letzten Bildern des vierten Dramas rückt die Gestalt des Strader in den Mittelpunkt aller Gespräche, was schon durch die ersten Bilder vorbereitet wird. Er wird durch die verschiedensten Menschen gesehen und beurteilt, was bewirkt, dass am Schluss seine Geistgestalt real anwesend zu sein scheint, wie aus vielfarbigen Scheinwerfern sich erbildend. Aus dem unterirdischen Bereich Ahrimans mischen sich Dunkelheiten, gleichsam schwarzbraune Schatten in die Farben, was der Gestalt Plastik gibt; es ergibt diese Technik, die Gestalten von verschiedenen Aspekten und Höhenlagen aus zu beleuchten, die auch sonst angewandt ist, ein neues künstlerisches Mittel der dramatischen Charakteristik. Bei dieser Gelegenheit sagte Rudolf Steiner einmal: man könne nun die Frage stellen, wer von all den Personen recht habe mit dem, was sie über Strader sagten, und er fügte hinzu, dass keiner, oder alle zusammen das Rechte sagten; denn in der geistigen Welt und im Okkultismus träten sich Meinungen nicht so entgegen wie im bürgerlichen Leben, wo einer Recht behalten müsse. Die verschiedenen Meinungen hielten sich das Gleichgewicht. In einem theoretischen Vortrag sei eine solche Abgewogenheit nicht möglich; doch in den Mysteriendramen sei es nötig, vielseitig zu charakterisieren. Dies sei auch der tiefere Grund zu der Stelle in Goethes Märchen über „das Gespräch“: Was ist herrlicher als Gold? fragte der König. — Das Licht, antwortete die Schlange. — Was ist erquicklicher als Licht? fragte jener. — Das Gespräch, antwortete diese.

Das Zusammenschauen der Tatsachen und einzelner Bilder ist notwendig zum Aufnehmen dieser Dramen. So wies Rudolf Steiner darauf hin, dass man sich das erste und zweite Bild von „Der Seelen Erwachen“ als gleichzeitig stattfindend vorstellen sollte; während die Widerstände im Büro sich gegen das Liebewerk des Hilarius hemmend stellen, versucht draussen in der Landschaft Luzifer durch das Erwecken von Seelenwahn und subjektiven Wünschen die Verwirklichung zu verunmöglichen. Ahriman und Luzifer kämpfen gleichzeitig, jeder auf seine Art, den Fortschritt der Menschheitsentwicklung zu verhindern.

Auch auf Kompositionsfeinheiten wurde zuweilen hingewiesen. So sei es aus künstlerisch-kompositionellen Gründen nötig gewesen, das Bild, wo Strader das erschütternde Erlebnis am Abgrund des Seins hat, nach dem Zurückkommen seiner Gefährten mit der kleinen, humorvollen Szene des ehelichen Zanks der Baldeute zu beschliessen. Denn es wäre ein Fehler gewesen, das Bild mit dem geistigen Erlebnis zu beenden, ohne diese lösende Episode. — Es liegt im Wesen des Rosenkreuzertums, dass alle Geisterlebnisse wieder zur Erde zurückgeführt werden und nicht im Geistigen verschweben; das zeigt sich auch im ersten Drama gegen Ende des Geistgebietes, wo Benediktus sagt: „Die Geistesführung einte zur Erkenntnis euch, nun eint euch selbst zum Geisteswirken.“ Unmittelbar an die Szene im höchsten Geistgebiet schliesst sich an das in Prosa geschriebene Zwischenspiel, und es folgt wie häufig, so auch hier auf ein Bild im Geistgebiet ein anderes im irdischen Raum. Dieses durchgehende kompositorische Element des Zurückführens auf die Erde ist geistig tief begründet, auch durch die Rückkehr der Menschenseelen aus den Sternensphären zu neuen Verkörperungen und stellt jeweils einen Sieg über luziferische Erdflüchtigkeit dar.

Die Wesensenthüllung der Menschen, der geistigen Mächte, wie auch der Schicksalsmotive vollzieht sich durch die

Dramen hindurch allmählich, so dass Schleier um Schleier fällt. Das gilt auch für Luzifers und Ahrimans Wesensoffenbarung. Rudolf Steiner wies darauf hin, dass das zweite Bild in Ahrimans Reich (12. Bild aus „Der Seelen Erwachen“) unmittelbar die Fortsetzung des ersten (8. Bild im „Hüter der Schwelle“) sei, und dass in jenem Ahriman erst die Maske völlig fallen lasse, während er sich vorher teilweise noch kaschiere, weil Menschen erscheinen, die ihn geistig schauen können.

Dasselbe gilt auch für die Motivierung der Schicksalsbeziehungen zwischen Maria und Johannes. Erst in der Mitte des vierten Dramas, im ägyptischen Tempel, enthüllen sich die letzten Gründe ihres besonderen Karmas. Dr. Steiner wies darauf hin, in diesen beiden im alten Ägypten spielenden Szenen sei der Schlüssel gegeben für alles, was in den Mysterien geschehe, für jede einzelne Szene und Situation. Er gab selbst viele Beispiele an, was vielleicht ein andermal dargestellt werden kann. Auch in bezug auf Capesius sagte er, dass die Rolle, die dieser im ägyptischen Tempel spiele, ihm stets gegenwärtig gewesen sei bei allem, was Capesius spreche vom ersten Bild der Pforte an.

Im Zusammenhang mit dem ägyptischen Erdenleben deutete er mehrmals auf die absolute Umkehrung aller Verhältnisse, durch das Ereignis von Golgatha, hin; auf die fortschreitende Verinnerlichung und Befreiung der menschlichen Individualitäten, die sich z. B. darin bekunde, dass im letzten Drama kein gegenwärtiger Tempel mehr vorkomme, und auch die Stimme des Gewissens nicht mehr von aussen, aus dem Kosmos, ertöne. Nun findet die Kommunion mit der geistigen Welt im Menscheninnern statt, und der Leib des Menschen ist der Tempel, in dem dies geschieht.

Das Aufleuchten der vorher im Geist leibfrei erlebten Worte im spirituell erwachten Erdenbewusstsein kündigt die wirkliche Befreiung der Menschen an, sowohl im Rosenkreuzertempel am Ende des „Hüters der Schwelle“, wo etwas abgewandelt die Worte der Seelenkräfte erklingen, die in der Pforte der Einweihung in der geistigen Sonnensphäre zu Maria gesprochen wurden, als auch bei dem „Seelen Erwachen“ Marias und Johannes. — Maria erinnert sich im Erdenleibe an die Erlebnisse der Weltenmitternacht in der vorgeburtlichen Saturnsphäre und durch diese hindurch an die ägyptische Verkörperung. Johannes erkennt sich in der Ägypterin und befreit sich in dem Augenblick von Luzifer, was auch die Erlösung des Geistes seiner Jugend mit sich bringt, wo er im erwachten Erdenbewusstsein sich an die Worte in „Luzifers Reich“ erinnern kann.

Das fünfte Mysteriendrama, welches das Eintreten des Christus-Ereignisses in die Erdenentwicklung dargestellt hätte, blieb ungeschrieben; ebenso weitere Dramen, die schon potentiell veranlagt sind. So ist die Tetralogie Fragment geblieben. Aber gerade das Fragmentarische, das noch keimhaft gebliebene Willensimpulse birgt, hat etwas in die Zukunft Wirkendes, Zukunftsimpulse Tragendes. Rudolf Steiner hat

in bezug auf Goethe darauf hingewiesen, wie bei ihm so vieles Fragment geblieben ist, wie aber gerade dadurch lebendige Zukunftsinspirationen durch ihn möglich sind. Auch bei Novalis blieb vieles Fragment, sogar seine eigenen Erdenverkörperungen.

Auch darauf beruht die befruchtende Kraft der Spiele, die richtunggebend sind und bleiben werden für viele kommende Dichter-Generationen. Es war stets Rudolf Steiners Bestreben, nichts Abschliessendes zu geben, weil dies leicht zur Stagnation führen kann, sondern Leben zu entfachen, zu entzünden. Die befruchtende Kraft der Mysteriendramen hat sich schon auf vielen künstlerischen Gebieten erwiesen, auf dem Gebiete der Eurythmie, der Kleinodienkunst, vor allem auch der Dichtkunst. Ihre künstlerisch-spirituelle Wahrheit bestätigt das Goethewort: „Was fruchtbar ist, allein ist wahr.“

Pädagogische Arbeitswoche am Goetheanum

Unmittelbar im Anschluss an die Sommertagung begann am Goetheanum eine pädagogische Arbeitswoche, wie sie seit Jahren für Lehrer und pädagogisch Interessierte von der Pädagogischen Arbeitsgruppe a. G. eingerichtet werden. Diese Arbeitswochen geben den Pädagogen Gelegenheit, vornehmlich in verschiedenen Kursen, die ein intimes Arbeiten ermöglichen, sich mit den Grundlagen der Erziehungskunst Rudolf Steiners vertraut zu machen. Dieses wird vor allem durch praktisches Üben in einzelnen Kunstfächern zu erreichen versucht, auf das Rudolf Steiner bei der Lehrerbildung den allergrössten Wert legte. So finden regelmässig Kurse in *Laut-Eurythmie* und *Sprachgestaltung* statt; in dieser Woche trat an die Stelle eines Mal- oder Plastik-Kurses, die an anderen Tagungen oder Arbeitswochen abgehalten wurden, ein Kursus in *Ton-Eurythmie* zur Pflege der musikalischen Grundelemente. Die eigentliche pädagogische Arbeit leistete Joh. Waeger, einer der leitenden Lehrer der Rudolf-Steiner-Schule in Zürich; er gab in den Morgenstunden und in sich daran anschliessenden Aussprachen eine symptomatologische Geschichtsbetrachtung unter besonderer Berücksichtigung der im Griechentum in die Entwicklung eingetretenen Impulse; seine Darstellungen führten aber auch in die Tiefen der orientalischen Kulturen; schliesslich zeigten sie das Wesen des Goetheanismus, wie er von Steiner als Gegenwartsaufgabe vorliegt. — Im Anschluss an die soeben stattgefundenen Aufführungen der vier Mysteriendramen Rudolf Steiners während der Sommertagung gab Marie Groddeck eine umfassende Darstellung der Beziehungen zwischen dem Mysteriendrama „Die Pforte der Einweihung“ und Goethes „Märchen“ und Schillers Briefen „Über die ästhetische Erziehung“.

Dr. Ch. von Steiger behandelte das Ost-West-Problem und den Gedanken der Dreigliederung des sozialen Organismus, Joh. Waeger sprach in zwei weiteren Abendvorträgen zusammenfassend über die wahren Impulse der Geschichte und Dr. med. Hans W. Zbinden, Zürich, über „Paracelsus als geschichtliche Persönlichkeit“. Ferner leitete Dr. Zbinden eine lebhafte Aussprache über menschenkundliche und schulärztliche Fragen. An künstlerischen Veranstaltungen fanden statt eine musikalische Darbietung durch Alma Mlosch, Klavier, (Fugen und Präludien aus dem Wohltemperierten Klavier von Bach) und ein Studienabend mit Szenen aus der „Braut von Messina“ von Schiller, deren Aufführung augenblicklich am Goetheanum vorbereitet wird. Den Abschluss der Arbeitswoche bildete am Sonntagnachmittag eine Eurythmie-Aufführung.

„National-Zeitung“, Basel, 12. 8. 1943.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 21. bis 29. August 1943

Samstag, den 21. August, 20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner „Technik und Kunst“. (Schreinerei)

Sonntag, den 22. August, 16 Uhr 30: Konzert. Sonaten von Bach, Haydn und Händel. Ruth Byland-Zehntner, Klavier, Willy Byland und Emil Himmelsbach, Violine. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, den 24. August, 20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Freitag, den 27. August, 20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 28. August, 20 Uhr 15: Vorlesung „Das Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie“ von J. W. Goethe, durch Elya Maria Nevar. (Schreinerei)

Sonntag, den 29. August, 16 Uhr 30: Konzert. Berty Jenny, Alt, am Flügel: Alma Mlosch. Lieder von Zelter, Beethoven, Schubert und Wolf, nach Texten von J. W. Goethe. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht

20. Jahrgang, Nr. 35

Nachrichten für deren Mitglieder

29. August 1943

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum“

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.

Copyright 1943 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Die Entwicklung der Ernährungsformen

Vortrag von Dr. Rudolf Steiner, gehalten in Berlin
am 4. November 1905*)

(Schluss)

Alle Initiierten vom Anfang der nachatlantischen Zeit haben ihre Traditionen herübergenommen aus der Zeit der Atlantis. Die indischen, persischen und ägyptischen Initiierten brauchten keinen Wein; was bei den heiligen Handlungen eine Rolle spielte, war lediglich Wasser. Erst allmählich kam der Wein herauf, wo die mineralische Behandlung der Natur mitwirken muss.

Die vierte Kulturperiode entwickelte zuerst, was innerhalb der nachatlantischen Zeit herausgekommen war. Sie nahm eine gewisse Heiligkeit für den Wein in Anspruch. Daher treten Kulthandlungen auf, bei denen der Wein eine Rolle spielt: die Dionysosspiele. Es entsteht sogar ein Weingott. Nach und nach hat sich das hineingebildet in die Menschheit.

In der persischen Kultur wird der Beginn der Weinkultur geschildert, aber da ist der Wein noch etwas ganz Weltliches; erst nach und nach wird er zum Dionysoskult verwendet.

Die vierte Kulturperiode ist diejenige, die zuerst das Christentum aufnimmt, aber auch diejenige, die zunächst ihr eigenes Prinzip herausbrachte in den Dionysosspielen. Sie nahm zunächst den Wein auf in den Kultus. Diese Tatsache hat der Evangelist berücksichtigt, der am meisten vom Christentum gewusst hat; er bespricht gleich anfangs die Verwandlung des Wassers in den Wein, denn für die vierte Kulturperiode der nachatlantischen Zeit ist das Christentum zunächst gekommen.

Der Wein schneidet den Menschen von allem Spirituellen ab. Wer Wein genießt, kann nicht zum Spirituellen kommen; er kann nichts wissen von Atma, Buddhi, Manas. — Der ganze Gang der Menschheit ist ein absteigender und ein aufsteigender. Der Mensch musste einmal bis zum tiefsten Punkt herabsteigen. Damit er ganz herunter auf den physischen Plan kommt, tritt der Dionysoskult ein. Der menschliche Körper musste vorbereitet werden zu der rein irdischen Kultur, deshalb musste das Wasser in Wein verwandelt werden. Früher herrschte strenges Weinverbot für die Priester, sie konnten Atma, Buddhi, Manas erfahren. Es musste nun eine

*) Stark gekürzte, vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Religion geben, die ganz herunterstieg auf den physischen Plan, die das Wasser in Wein verwandelte. Diese musste eine entsprechende Offenbarung haben, und zwar eine solche Offenbarung, dass in ihr abgesehen wird von der Reinkarnation. Später aber wird wieder der Wein in Wasser verwandelt werden. Wenn nicht früher das Wasser in Wein verwandelt worden wäre, so hätte der Mensch nicht alles aufgenommen, was unten im irdischen Tale ist.

Im Beginn des Johannesevangelium findet man das, womit das Christentum für die mittlere Zeit der Entwicklung gerechnet hat. Es rechnet aber auch mit der Zukunft, und zwar dadurch, dass es das Abendmahl einsetzt. Es ist das grösste Symbol Desjenigen, der seine Kulturströmung mit der vierten Kulturperiode begonnen hat. Wenn er der richtige „Sohn des Menschen“ war, der am tiefsten herunterstieg, so musste er dem Menschen zeigen, wie auch der physische Inhalt der Menschheitsentwicklung mit seiner eigentlichen Sendung zusammenhängt. Sollte die Menschheit wieder aufwärtsgehen, so musste sie ein Symbol haben, welches wiederum vom Toten zum Lebendigen hinführt: Brot und Wein. Brot ist im okkulten Sinne dasjenige, was entsteht, wenn man die Pflanze erst getötet hat. Der Wein entsteht wiederum dadurch, dass man die Pflanze tötet, dass man sie mineralisch behandelt. Wenn man das Pflanzliche bäckt, tut man dasselbe, wie wenn man das Tier tötet. Wenn wir der Pflanze den Wein entnehmen, tun wir in gewissem Sinne dasselbe, wie wenn wir dem Tiere das Blut abzapfen. Es ist aber ein Aufstieg vom Tierischen zum Pflanzlichen.

Was sich in Zukunft entwickeln soll, ist ein weiterer Aufstieg von der Pflanzennahrung zur mineralischen. Brot und Wein müssen aufgegeben werden. Insofern Christus in der vierten Kulturperiode erscheint, weist er hin auf Brot und Wein. „Dies ist mein Leib, dies ist mein Blut.“ Damit wollte er einen Übergang schaffen von der Tiernahrung zur Pflanzennahrung, den Übergang zu etwas Höherem.

Es gab damals zwei Menschenklassen:

1. Die sich von Fleisch nähren, das sind die vorchristlichen Menschen, mit denen Christus gar nicht gerechnet hat;
2. diejenigen, die der Pflanze das Blut abzapfen, mit denen rechnet er noch; sie sind die Vorstufe derjenigen Menschheit, die in der Zukunft sein wird.

Die Bedeutung des Abendmahls ist die, von der Ernährung mit dem toten Tier überzugehen zu der Ernährung mit der toten Pflanze.

Wenn unsere fünfte Kulturperiode zu Ende gegangen sein wird, in der sechsten Kulturperiode, da wird man das Abendmahl verstehen. Da wird alles Tierische nicht mehr genossen werden. Bis dahin wird es möglich sein, dass auch die dritte Form der Ernährung eintreten wird, die rein mineralische. Der Mensch kann sich dann selbst die Nahrung schaffen. Er nahm erst das auf, was die Götter für ihn gemacht haben, später steigt er auf und wird selbst im Laboratorium das zubereiten, was er von Nahrungsstoffen braucht.

Wenn wir bei den alten Orientalen allerhand Vorschriften finden über das, was gegessen werden soll, so sind das eigentlich keine Gebote, sondern Erzählungen. Dasjenige, was Christus nachher abtötet, das ist der physische Leib; der stirbt, der wird bei dem ganzen Menschengeschlecht sterben. Gegen die Mitte des sechsten Hauptzeitalters, im letzten Drittel, wird es keinen physischen Leib mehr geben. Da wird der ganze Mensch wieder ätherisch sein. Er geht in eine feinere Stofflichkeit über. Dazu muss er erst übergehen zu der Nahrung, die er selbst zubereitet im Laboratorium, so dass der Mensch in demselben Masse, als er seine Nahrung herstellt aus eigener Weisheit, der eigenen Vergottung entgegensteht. Wenn er anfängt, sich selbst zu ernähren, ist auch der Grund gelegt dazu, dass er sich selbst fortpflanzen kann. Er schafft allmählich ein Leben für sich aus der mineralischen Welt.

In der atlantischen Zeit wurde der Genuss des Toten dasjenige, was den Egoismus hervorbringt. Bei den „Ursemiten“ wird so ganz langsam das Ich ausgebildet. In der sechsten Kulturperiode der nachatlantischen Zeit wird das Ich wieder zu einer höheren Entwicklung kommen. Wir stehen jetzt vor einem neuen Wirbel des Daseins. Es wird von einem Volke zugleich mit einem gewissen Bruch mit der Vergangenheit ein neuer Einschlag gebracht. Das arbeitet sich im russischen Bauern heraus als die verborgene Spiritualität. Das bildet den zweiten Teil des kommenden Wirbels.

Gegenwärtig ist eine gewisse Kultur in der Zersetzung begriffen. Im Westen von Europa sind eine ganze Menge von Verwesungskeimen, die sich ausgelebt haben. Aber das Alte muss das Neue anregen. Überall, wo wir neue Ansätze haben in unserer Zeit, da ist das alles keimhaft, ungeschickt. Das alte dagegen ist auszieseliert, hat aber den Charakter der Kritik, des Auseinander. All die Leute, die der Träger dessen sind, was in den Wirbel sich hineinwirbelt, haben etwas Semitisches, z. B. Lassalle, Marx. Das wirbelt sich nun hinein; eine Fortsetzung von da ist nicht möglich, es muss nun ein Sprung gemacht werden von einem Ufer zum andern, zur andern Seite der Kultur des Ostens. Das ist ein völlig neuer Ansatz. Haeckel ist ein Mensch, der mitten im Strom drinnen schwimmt und von beiden Wirbeln mitgerissen wird. Der erste Teil in Haeckels „Welträtsel“ ist positive, elementare Theosophie, der zweite Teil negativ, alles vernichtend. Das nennt man einen „Wirbel“. Man kann die Gegensätze auch beobachten beim Sozialismus des Westens und des Ostens. Der Sozialismus des Westens ist ein Sozialismus der Produktion, der Sozialismus des Ostens ist ein Sozialismus der Konsumtion. Wer die Konsumtion regelt, sieht auf das, was die andern von ihm haben sollen, er sieht auf seine Mitmenschen (die Brüderlichkeit). Der Sozialismus der Produktion (Marx, Lassalle) sieht auf den Arbeiter nur, insofern er Produzent ist. Im Osten wird die Konsumtion in den Vordergrund gestellt, z. B. bei Krapotkin (Tagebücher). So greifen die Strömungen der Weltentwicklung ineinander.

Vergangenheit und Zukunft der Kultur

Vortrag von Dr. Rudolf Steiner, gehalten in Berlin
am 5. November 1905*)

Unserer nachatlantischen Menschheit ging die atlantische voraus. Die Atlantier sind in keiner Weise zu vergleichen mit denjenigen Menschen, die heute den Erdball bewohnen. Im Anfang der atlantischen Kultur gab es keine Werkzeuge. Durch die hellseherischen Kräfte war es dem Atlantier möglich, sich die Erde dienstbar zu machen. Die Zubereitung der Metalle findet sich erst gegen Ende der atlantischen Zeit. Von der atlantischen Bevölkerung wurde eine solche kleine Gruppe ausgesondert, wie sie jetzt wieder in der anthroposophischen Bewegung ausgesondert werden soll. Ihre Aufgabe war, eine neue Kultur hinüberzutragen in die nachatlantische Zeit. Sie waren ausersehen, eine kleine Kolonie anzulegen. In dem westlichen England und Irland, da wohnten dazumal die „Ursemiten“. Das waren die ersten Menschen, die imstande waren, verstandesmäßig zu denken. Alles Vorstellen der Atlantier war vorher noch ein Bildhaftes. Die Wölbung der Stirn nach vorn, die Bildung des Denkhirns, trat erst auf bei der ursemitischen Bevölkerung. Diese ursemitische Bevölkerung, die sozusagen das Denken erfand, die wanderte durch Europa hindurch nach Asien hinüber und begründete da drüben eine neue Kultur. Die Ursemiten bildeten die fünfte Kulturperiode der atlantischen Zeit. Die sieben Kulturen der atlantischen Menschheit waren folgende: 1. Die der Rmoahals, 2. die der Tlavatlis, 3. die der Urtolteken, 4. die der Urturanier, 5. die der Ursemiten, 6. die der Urakkadier, 7. die der Urmongolen.

Von dem fünften Kulturvolk der Atlantier stammte also die nachatlantische Kultur. Wenn wir einen Blick hinüberwerfen nach Asien, so finden wir da zunächst die erste Kulturperiode der nachatlantischen Zeit: die alte indische Kultur. Ihr Träger war ein Volk, das mehr nach Süden wanderte und dort die Stammväter bildete der späteren Inder. Die wesentliche Eigenschaft dieses nach dem nördlichen Indien hin lebenden Volkes war, dass es in bezug auf die materielle Kultur keinen rechten Sinn entwickelte. Es hatte geistige Anschauungen höchster Art mit einem ganz und gar unentwickelten Sinn für die materielle Kultur. Weltabgewandt waren die alten Inder, ihre Seele war noch der atlantischen darin ähnlich, dass sie in sich eine unendlich herrliche Bilderwelt entwickeln konnte. Durch die Yogaübungen entwickelte sich bei ihnen später eine feinausgebildete, uns heute gelehrt erscheinende Anschauung von der Welt. Davon sind in der äusseren Überlieferung nur noch Bruchstücke vorhanden. Auch die Veden und die Bhagavad-Gita geben von den gewaltigen Anschauungen der Inder kein richtiges Bild mehr. Der Sinn, der in der Kabbalistik in einer Form herausgekommen ist, die sich mehr auf knifflige Kleinigkeiten erstreckte, den denke man sich angewendet auf die grossen Weltgedanken. Dieses Knifflige der Kabbalistik rührt davon her, dass die alte jüdische Geheimlehre nur noch in einem verkommenen Abbilde ein Anklang ist an das feinverzweigte Gedankensystem jener uralten Inder. Das, was Brahmanenlehre wurde, das ist durchaus nicht in dem Sinne Religion, wie die späteren Systeme, sondern Wissenschaft, Dichtung und Religion in einem Ganzen. Das alles war wie die feinste Auslese hervorgegangen, wie der Extrakt, der sich aus der alten atlantischen Kultur entwickelte.

Auch die europäischen Völker waren von der Atlantis herübergekommen in den Westen und nach Mitteleuropa. Da entwickelte sich eine ganz andere Lehre. Da waren Völkerschaften zurückgeblieben, die in ihrer inneren Anlage dasselbe hatten wie die andern, die aber auf einer viel tieferen Stufe stehengeblieben waren. Was in Europa war, das rückte immer weiter und weiter gegen Asien vor. Eine Lehre, die sie mit den

*) Stark gekürzte, vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

indischen Völkern gemeinschaftlich besaßen, ist hier in einer gewissen Grobheit geblieben. „Veda“ ist dasselbe Wort wie „Edda“. Es ist das in den Veden Enthaltene eine feinere Ausbildung dessen, was in größerer Weise hier in Europa zurückgeblieben ist. Wir müssen uns vorstellen, dass diese ursprüngliche grosse geistige Lehre durch die nachrückenden Völkerschaften eine Verwandlung erfahren hat.

Die indische Lehre ist eine Lehre von der grossen, gewaltigen, göttlichen Einheit, die erlebt wurde durch das geistige Schauen. Ein anderer Zug ist der, dass in dieser uralten Anschauung der Zeitbegriff fast vollständig fehlt.

In der zweiten Kultur, der urpersischen, tritt schon der Zeitbegriff hervor. Die Zeit wird von den Indern zwar anerkannt, aber der Begriff der Geschichte, des Fortschreitens vom Unvollkommenen zum Vollkommenen, war nicht da. Sie hatten den Begriff, dass anfangs das Vollkommene da war, und das, was wurde, emanierete. Bei den Persern finden wir schon den Zeitbegriff. Zervan Akarana ist eine Hauptgottheit bei den Persern, und das ist eigentlich die Zeit. Wer sich wie der uralte Inder vor allen Dingen die einheitliche Urgottheit vorstellt, muss sie sich als das Gute denken. Das Böse, das Unvollkommene in der Welt, das war für den alten Inder eine Illusion. Das war ein sehr wichtiger Begriff. Sie sagten: wenn ihr glaubt, dass es etwas Böses gibt, so habt ihr die Sache noch nicht genau genug und illusionsfrei angesehen. Wenn ihr einen Verbrecher seht, werdet ihr ihn, solange ihr ihn durch die Illusion betrachtet, für einen Verbrecher halten, seht ihr aber von der Illusion weg, so werdet ihr erkennen, dass es das Böse gar nicht gibt. — Bei den uralten persischen Völkern wurde das Gute in den Weltprozess gelegt, an das Ziel gestellt. Es wurde gesagt: das Gute muss erkämpft werden. Das, was das Böse überwindet, das ist Zervan Akarana, die Zeit. Die ganze frühpersische Weltanschauung und auch die Zarathustralehre fusst auf dieser Stellung des Bösen in der Welt. Dies hängt zusammen damit, dass die zweite Kulturperiode keine weltabgewandte war, sondern die erste Erdenarbeit in der nachatlantischen Menschheit leistete. Tätig wirksam, den Blick auf die Welt gewendet, darauf bedacht, wie man aus der Welt selber das Gute schaffen könne, so war die zweite Kultur. Man sieht dort eine Fülle von Gottheiten, weil man die Welt in ihrer Fülle, in ihrer Mannigfaltigkeit betrachtet. Es waren mehr oder weniger persönlich geistige Gottheiten, die man dort verehrte.

Die ursprünglichen Initiaten, die auch die altindische Lehre begründeten, waren auch die Lehrer der zweiten Kultur. Sie passten hier die ganze Lehre einem arbeitenden Volke an. Eine Religion schufen sie, die dann durch die verschiedenen Zarathustras ihre Ausbildung erlangte.

In Ägypten, Babylonien und Assyrien und Chaldäa wurde dann die dritte Kultur ausgebildet. Diese dritte Kultur war nun eine solche, welche vorzugsweise die beiden Richtungen miteinander in Einklang zu bringen versuchte, das Innere und Äussere des Menschen. Im alten Hebräischen und alten Ägyptischen ist ein starkes Bewusstsein von dem Zusammenhang der menschlichen Arbeit mit der umgebenden Welt. Das ist ein wesentlicher Unterschied mit der persischen Kultur. Jetzt beginnt der Mensch zu versuchen, die verschiedenen Naturwesenheiten in seinen Dienst zu bringen. Was sich als persische Religion ausbildete, war vorzüglich auf die menschliche Tüchtigkeit gebaut. Innerhalb der dritten Kultur trat erst das Bewusstsein auf, dass man vor allen Dingen durch Kenntnisse die Erde bearbeiten könne. Es entwickelte sich das Zusammenbringen der himmlisch-geistigen Mächte und der Erde. Der Mensch suchte Kraft durch Erkenntnis; er kannte den Zusammenhang zwischen den grossen Gesetzen des Himmels und dem Bestehen des Menschen auf der Erde. Des Menschen Ursprung wurde in den Sternen gesucht. Es war das Heraufkommen einer Wissenschaft für die Welt. Jetzt in der dritten Kulturperiode wurde die Wissenschaft praktisch. Die Geometrie, die Kunst des Feldmessers wird auf

grosse Eingeweihte zurückgeführt. Es war damals die Befruchtung des irdischen Tuns mit der vom Himmel herabgeholtelten Weltanschauung. Bei den Ägyptern wurden Osiris, Isis und Horus als die Vertreter astronomischer Erscheinungen aufgefasst.

Drei verschiedene Kulturen bildeten sich in Asien aus. Vom atlantischen Ausgangspunkt ging eine Kolonie nach Asien hinüber, in Europa blieben Reste davon zurück, die ähnlich sind den drei grossen Kulturen in Asien. Diese einzelnen Kulturen sind durchaus in Europa in der mannigfaltigsten Weise durcheinandergeschichtet.

Auch in Europa gab es Eingeweihte, die gegen Ende des besprochenen Zeitraumes Geheimschulen ausbildeten, Druidenschulen (Drys-Eiche). Die starke Eiche war das Symbol der uralten europäischen Gelehrten und Priester. Der beherrschende Gedanke war, dass die alte Welt doch untergehen würde. Die Zukunft des Christentums wurde von den nordischen Propheten verkündigt in dem, was später die Siegfriedsage wurde.

Achill wird unverwundbar am ganzen Leib, nur an der Ferse blieb er verwundbar. Unverwundbarkeit in solcher Weise bedeutet Eingeweihtheit. In Achill sehen wir einen Eingeweihten der vierten Kulturperiode, welche im aufsteigenden Bogen der menschlichen Kulturentwicklung liegt. Daher alle die höchsten Teile des Achilles unverwundbar, nur an der niederen Natur ist er verwundbar, an der Ferse. Der deutsche Siegfried war auch ein Held der vierten Kulturperiode, aber verwundbar zwischen den Schulterblättern. Hier ist seine verwundbare Stelle; in ihm geht das Göttliche zugrunde, die nordischen Götter gingen dem Untergang entgegen (Götterdämmerung). Das gibt den Göttersagen einen tragischen Zug. Die Druiden gaben den Menschen die Lehre von den untergehenden nordischen Göttern. Diese wird auch symbolisiert im Kampfe des Bonifacius gegen die Druiden.

Man kann auch oben im Norden die Spuren dessen nachweisen, was in den verschiedenen Religionen zum Ausdruck gekommen ist. Muspelheim und Niflheim sind der Gegensatz zwischen Ormuzd und Ahriman. Der Riese Ymir wird in der Welt verteilt. Das korrespondiert mit der Zerstückelung des Osiris in Ägypten. So findet man zwischen den europäischen Völkern im Norden und den andern Kulturen einen Zusammenhang bis ins Einzelne. Als sich im Süden von Europa die vierte Kulturperiode entwickelte, da ging auch im Norden etwas Ähnliches hervor. Tacitus fand viel Verwandtes bei den Germanen. Irmin, das ist Herkules. Auch ist eine Art Isisdienst dort im Norden. Da oben leben ältere Stufen dem Christentum entgegen.

Man denke sich Vorderasien, Griechenland, Ägypten übersät mit dem Einfluss, der sich in den Initiationsschulen gebildet hatte. Diese Initiationsschulen schickten jetzt aus ihrer Mitte den Begründer der vierten Kulturperiode aus. Das ist dieselbe Persönlichkeit, die in der Bibel Abraham genannt wird, mitten herausgebildet aus dem Extrakt der alten drei Kulturen. Die Aufgabe, die den Initiatoren gestellt wird, ist, in das Menschliche hineinzutragen alles das, was draussen verehrt worden ist; Eingeweihte zu schaffen, die einen grösseren Wert legen auf das Menschlich-Persönliche. In grandioser Weise sieht man die persönlichsten Eigenschaften bei den alten Israeliten hervortreten. Mit List und Verschlagenheit treten sie auf. Unsere gegenwärtige Kultur ist auf den Verstand und die Habsucht aufgebaut. In grandioser Weise kommt das wie eine Art von Morgendämmerung in den Erzählungen des alten Testaments heraus. Eine gewaltigere Darstellung des Ursprunges kann es gar nicht geben. Esau stellt dar einen menschlichen Typus, welcher noch mehr zum Ausdruck bringt die physischen Kräfte. Jakob stellt denjenigen dar, der sich auf seine List verlässt und dadurch das erreicht, was sich tatsächlich in der menschlichen Natur jetzt entwickelt. Die Initiatoren setzten immer das in die Welt, was kommen muss. Israel ist das, was den Menschen zu dem unsichtbaren Gotte

führt. Isra-el, El — das Ziel, Isra — der unsichtbare Gott. Die jüdische Initiation wird dargestellt in deutlicher Weise in der Allegorie von Joseph. Zunächst wird dargestellt, wie Joseph eingeweiht wird. Er wird hinausgehoben aus dem gewöhnlichen Leben, er wird verkauft für 30 Silberlinge und in die Zisterne geworfen. Da bleibt er drei Tage lang; das ist der Ausdruck der alten Initiation. Der Umschwung, der damals eintritt, ist derjenige von der Sternengotteskunde zu der persönlichen Menschengotteskunde. Joseph hatte einen Traum. Vor ihm neigten sich Sonne, Mond und alle Sterne, die elf Sterne sind die elf Zeichen des Tierkreises. Er empfindet sich als den zwölften. So aufgefasst, haben wir das Symbol der Sternengotteskunde. In den zwölf Brüdern, dem Ausgangspunkt von zwölf Stämmen, wird die Sternengotteskunde heruntergeleitet in das Persönliche. Es wird übersetzt das Himmlische in das Persönliche, Menschliche. Ein völliger Umschwung wird hier dargestellt. Die neue Kunde haftet lediglich an dem Persönlich-Menschlichen. Das findet eine Ausprägung im Mosaismus. Aus den alten drei Kulturen wird durch die Initiation des Joseph die vierte Kultur, das Ur-jüdische abgeleitet, von dem dann tatsächlich alles herkommt, was wir als vierte Kulturperiode haben; *es gehören auch dazu die althellenische und altrömische Kultur*. Auch das Griechische ist gross geworden gerade durch sein persönliches Element. Im Judentum, Griechentum, Römertum kommen die einzelnen Strömungen der vierten Kultur heraus. Überall können wir beobachten einen Abstieg bis zum tiefsten Punkt, dann einen Aufstieg.

Das Persönliche musste tatsächlich so zum Ausdruck kommen wie in der Esau- und Jakob-Sage, um dann geläutert in der Schönheit des Griechentums und in der Grösse des Römertums herauszukommen. Aus dieser Kultur heraus kann sich erst das Christentum entwickeln, das tatsächlich alle alten Kulturen in sich schliesst und sie allmählich aufnehmen kann.

(Schluss folgt)

Anthroposophische Gesellschaft in der Schweiz

Johannes-Zweig Bern

Von Goethe zur Anthroposophie

Sieben Vorträge von Dr. Hans Erhard Lauer

in Verbindung mit einer

Vorlesung von Goethes „Märchen“ durch Elya M. Nevar

7.—15. September 1943

7. September, 1. Vortrag: Schillers geistige Entwicklung und seine „Ästhetischen Briefe“
8. September, 2. Vortrag: Schillers Kulturideal
9. September, Vorlesung von Goethes „Märchen“
10. September, 3. Vortrag: Die Kulturaufgaben unsrer Zeit im Lichte des Goetheschen „Märchens“
11. September, 4. Vortrag: Goethes „Märchen“ als „geheime Offenbarung“ der Menschheitszukunft

13. September, 5. Vortrag: Die Entstehung der Anthroposophie

14. September, 6. Vortrag: Die Mysteriendramen

15. September, 7. Vortrag: Die geistigen Hintergründe der deutschen Klassik und der Anthroposophie

Die Veranstaltungen finden jeweils 20 Uhr im Saale der Anthroposophischen Gesellschaft, Marktgasse 24, statt.

Eurythmie-Schule am Goetheanum

Der Unterricht in der Eurythmie-Schule beginnt wiederum am Montag, den 6. September.

Die Leitung der Eurythmie-Schule:
I. de Jaager.

Malkurs

Der Malkurs nach den Skizzen Rudolf Steiners und der Übungen für farbige Gestaltung beginnt wieder Dienstag, den 7. September, um 3 Uhr im Glashaus.

Hilde Boos-Hamburger.

Rezitation am Goetheanum

Festliches Gepräge hatte das Programm, das die Besucher an diesem Sonntag nachmittag im Schreinereisaal zu hören bekamen. Jahressprüche von Rudolf Steiner führten in die Hochsommerstimmung und bereiteten die Aufnahme der Gedichte des russischen Philosophen Wladimir Solovjoff, aber auch die Marienlieder und Hymnen an die Nacht von Novalis glücklich vor. Das *kosmische* Erleben dieser Dichter zeichnet ja ihre Werke vor allem aus. Novalis am Ausklang des 18. und Solovjoff ein Jahrhundert später tragen trotz der völligen Verschiedenheit ihres Lebenswerkes etwas Gemeinsames in sich: das Streben nach einem wahren Christentum, einem Christentum der Zukunft. Novalis verleiht diesem höchsten Lebensziele die glühend-leuchtenden Farben seines seherischen Dichtergeistes, dessen Sehnsucht heute in ihrer Grösse tief empfunden werden kann, wo wieder Wirklichkeit ward, was er sang: „Über der Menschen weitverbreitete Stämme herrschte vor Zeiten ein eisernes Schicksal.“ Wir folgten ihm auf seinem Wege, der uns aus dem goldenen Zeitalter in alle Abgründe der Gegenwart führte und zu einer reineren Zukunft wies, um derentwillen alles Leid sinnvoll erscheint. Nicht weniger intensiv erlebte Solovjoff das Zeitgeschehen, und vielleicht können gerade seine Gedichte den Schlüssel geben zu seiner Philosophie, in denen er von seinem Ringen um die göttliche Weisheit — die Sophia — spricht. „Und offenbar wird das Mysterium des Bundes der Erdenseele mit dem Himmelslicht.“ Dieses Mysterium zu ergründen, muss ja heute die Menschheit bewegen, wo sie die entseelte Welt in all ihren Konsequenzen erlebt, wie sie durch den Materialismus geworden ist.

Erna Grund und Kurt Hendewerk („Hymnen an die Nacht“) waren geeignete Vermittler des Dichterwortes, das sie in geadelter Sprache wiedererstehen liessen. Ralph Kux hatte zu den Hymnen eine verbindende Musik für Streichquartett (in vier Sätzen) komponiert. Die eindrucksvolle Feierstunde diente als Erinnerung an die vor 33 Jahren am 15. August — Mariä Himmelfahrt — in München stattgefundene Uraufführung des ersten Mysteriendramas „Die Pforte der Einweihung“ von Rudolf Steiner, dessen Wirken es zu verdanken ist, wenn Geister wie Novalis und Solovjoff heute im lebendig gestalteten Wort am Goetheanum gepflegt werden können.

-b-

„National-Zeitung“, Basel, 17. 8. 43.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 28. August bis 5. September 1943

Samstag, den 28. August, 20 Uhr 15: Vorlesung: „Das Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie“ von J. W. Goethe, Elya Maria Nevar. (Schreinerei)

Sonntag, den 29. August, 16 Uhr 30: Konzert. Berty Jenny, Alt. Am Flügel: Hans Ebbecke. Lieder von Zelter, Beethoven, Schubert und Wolf nach Texten von J. W. Goethe. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, den 31. August, 20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Donnerstag, den 2. September, 20 Uhr 15: Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum. (Glashaus)

Freitag, den 3. September, 10 Uhr: Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 4. September, 20 Uhr 15: Rezitation. (Schreinerei)

Sonntag, den 5. September, 16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht

20. Jahrgang, Nr. 36

Nachrichten für deren Mitglieder

5. September 1943

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum“

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten.
Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.
Copyright 1943 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Vergangenheit und Zukunft der Kultur

Vortrag von Dr. Rudolf Steiner, gehalten in Berlin
am 5. November 1905*)

(Schluss)

Christus wird seinem Ursprung nach nach Galiläa verlegt. Galiläa hängt zusammen mit dem, woraus das Wort „der Fremdling“ entstanden ist. Es bedeutet eine kleine Enklave, wo jemand erzogen werden konnte, der alle alten Kulturen aufgenommen hatte in seinem Volksmilieu.

Im Zusammenstoss zwischen dem Römertum und den nördlichen Völkerschaften entwickelte sich die fünfte Kulturperiode. Sie erhielt einen Einschlag im Maurentum, im Arabertum vom Osten her. Es ist immer derselbe Einfluss derselben Initiatorschule. Auch die Mönche Irlands, die wissenschaftlich arbeiten, sind ganz und gar inspiriert von der maurisch-arabischen Wissenschaft.

In Irland erst kam das Christentum zu seiner wirklichen Geltung; namentlich solange sich die fünfte Kultur noch vorbereitet, fasst das Christentum dort festen Boden. Alles wurde damals durchflossen und durchtränkt vom Christentum.

Unsere heutige Zeit mit ihrer materialistischen Kultur ist die letzte Ausprägung dessen, was damals inauguriert wurde. Die Entstehung dieser neuen Kultur ist dargestellt in der Lohengrinsage. Das Städteleben, das sich zu einer neuen Kulturstappe hinaufarbeitet, erscheint in Elsa von Brabant. In all diese Strömungen schieben sich andere hinein.

Was ursprünglich vom Westen herübergekommen war, war tief verwandt mit dem, was von Osten her, z. B. mit den Hunnen kam. Die von Westen kamen, waren auch zurückgebliebene Nachkommen der Atlantier, so wie von Osten her die Mongolen. Im Grunde waren beide Strömungen verwandt. Es ist immer eine Strömung, die die andere durchkreuzt. Beide haben einen gemeinsamen Mutterboden, da sie beide aus der Atlantis stammen.

Hier im Norden nun bekommt alles, was aus älteren Zeiten geblieben ist, eine festere Bildung zu derselben Zeit, als das jüdische Prophetentum besteht. Den Hinweis auf einen grossen atlantischen Initiierten in den Jahrhunderten vor Christo finden wir in dem Wod — Wodha — Odin. Wir finden damals ein modernisiertes Atlantiertum in einer neuen

*) Stark gekürzte, vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Gestalt, — einen Atavismus, einen Rückschlag ins Atlantiertum. Das geschieht von Asien aus. In Asien ist das W ein B. Wodha — Bodha — der Buddha. Der Buddhismus ist drüben in Asien dieselbe Erscheinung, ein Rückschlag in die atlantische Zeit. Daher wird der Buddhismus bei den mongolischen Völkern aufgenommen, bei den Überbleibseln des Atlantiers. In ihm haben wir da, wo er in seiner säulenartigen Kultur auftritt, in Tibet, moderne monumentale Ausbildungen alter atlantischer Kultur.

Beim Hunnensturm erschien Attila in Europa und machte erst vor dem Christentum Halt, weil das etwas Grösseres war als das, was die Hunnen hatten. Der Hunnengottesdienst war als Ausfluss einer atlantischen Kultur von einer Grossartigkeit, wie man sie bei keinem der andern Völker auf ihrem Wege fand. Nur das Christentum imponierte den Hunnen.

Wir haben nicht bloss Uraltetes zu vertreten in Europa, sondern etwas Neues. In den anderen Teil des Wirbels schlägt sich das Allerneueste, die in die Zukunft weisende Weisheit. Die ist mit der alten Weisheit verwandt wie das helle Tagesbewusstsein mit der Trance. Bei vollkommenem hellen Tagesbewusstsein werden die zukünftigen Rassen eine spirituelle Kultur entwickeln.

Die eigentliche Ursubstanz, die liegt in den aufkeimenden Völkerelementen Europas selber. Wir sind in Mitteleuropa die Vorposten. Es muss sich im Osten Europas das Stoffliche, das Menschenmaterial finden für dasjenige, was hier vorpostlich begründet wird.

Die Rosenkreuzerschulen lehrten immer, dass Mittel- und Westeuropa bloss Vorposten sind, dass im Osten sich entwickeln wird, was aus der Befruchtung von Volkstum und Weisheit hervorgehen wird. Bei Tolstoi ist alles befruchtet durch die westeuropäische Kultur, aber anders, als bei andern Menschen vor ihm. Er spricht in gewaltiger, einfacher Weise aus, was kein Kant und kein Spencer hat aussprechen können. Vieles ist bei ihm allerdings unvollkommen, aber so ist es immer mit dem, was Keim ist. Doch aus dem Keim wächst die zukünftige Pflanze heraus, nicht aus der fein ausgebildeten Pflanze.

Was man auch erlebt, man kann mit tiefer Befriedigung auf die Zukunft schauen. Wie der Kristall sich aus der Lauge heraus entwickelt, nachdem die Lauge umgerührt worden ist, so kann sich auch jetzt erst dadurch etwas herausentwickeln, dass grosse Umwälzungen kommen.

Betrachtungen zu Rudolf Steiners Mysteriendramen (II. Drama)

Mathilde Scholl

Aus dem Nachlass bearbeitet und teilweise ergänzt von Hugo Reimann

Erstes Bild.

Im Vortrag „Symbolik und Phantasie“ vom 19. XII. 1911 weist Rudolf Steiner darauf hin, dass im zweiten Mysteriendrama vor allem versucht worden ist, die Wiederverkörperungsidee in ihrem Hereinwirken ins menschliche Seelenleben real zur Darstellung zu bringen. Capesius, Maria und Johannes Thomasius erleben hier eine bewusste Rückschau in ein früheres Erdenleben, während Straders Rückschau nicht voll bewusst wird. Was wir in diesem Drama sehen, ist eine Fortsetzung dessen, was im ersten Drama dargestellt worden ist. Daher sehen wir hier im allgemeinen dieselben Persönlichkeiten wie dort. Es muss jedoch beachtet werden, dass Retardus aus der Gemeinschaft der Hierophanten ausgeschieden ist, während nun ein anderes hemmendes Wesen als die Andere Philia auftritt. Sie ist „die geistige Wesenheit, welche die Verbindung der Seelenkräfte mit dem Kosmos hemmt“. In den ersten Bildern werden Capesius, Maria und Johannes Thomasius zur Seelenprüfung geführt. Strader zeigt, dass er durch sein eigenes Streben zu einer Art Seelenprüfung gelangt ist.

Wie im ersten Drama vor allem der Einweihungsweg des Johannes Thomasius gezeigt ist, so im zweiten besonders derjenige des Capesius. In seiner Seele ist durch die Erlebnisse des ersten Dramas manches angeregt worden, was nun weiter wirkt. Schon der Vortrag des Benediktus hatte ihn in Erstaunen versetzt, weil er daran erkennen konnte, wie Worte echte Lebenskräfte zu wecken vermögen. Die Geistesschau der Theodora schien ihn weniger zu beeindrucken als Strader. Aber es ist anzunehmen, dass auch sie in ihm weitergewirkt hat. Einen besonders starken Eindruck machte auf Capesius die innere Umwandlung des Johannes Thomasius, die er aus nächster Nähe miterleben durfte, weil Johannes gerade in jener Zeit sein Schüler wurde. Eine tiefe Erschütterung verursachte in ihm der Anblick des Porträts, das Johannes von ihm gemalt hatte; denn er konnte darin verborgene Züge seines Wesens erkennen, die nur durch frühere Erdenleben zu erklären waren.

Jetzt liest Capesius in einem Buche, das Benedictus geschrieben hat, und er findet darin eine Charakterisierung der Schattenhaftigkeit des gewöhnlichen Denkens. Er selbst hat ja die Schattenhaftigkeit seines eigenen Denkens schon im ersten Bilde des ersten Dramas erlebt, und er hat auch dort bereits mit Staunen erfahren können, dass es noch ein anderes, mächtiges Denken gibt. Aber während er es dort mit einer gewissen Gelassenheit als ein objektives Forschungsergebnis hingenommen hat, „dass . . . Gedanken nichts als blasse Schatten sind“, beginnt es ihn jetzt zu quälen, dass *seine* Gedanken bisher nur schattenhaft waren. Dies kommt zum Ausdruck in den Worten:

Und wenn ein Gott in dieser Stunde
Aus wilder Stürme Macht
Im Zorne sich mir nahen wollte,
Es könnten seine Schreckgewalten
Entsetzensvoller mich nicht quälen,
Als dieser Schicksalsworte Kraft.
In einem langen Menschenleben
Hab ich gewoben nur in Bildern,
Die schattenhaft sich zeichnen
Im Seelenraum, der wahnbefangen
Natur und Geistestaten spiegelt,
Und der aus seinem Traumgewebe
Gespensstig Weltenrätsel lösen will. (S. 1f.).

Capesius hat an Johannes gesehen, dass sich das Menschenwesen so wandeln kann, dass aus verborgenen Seelentiefen Kräfte entstehen, die Daseinsquellen schaffen. Seit ihm dies zur Gewissheit geworden ist, muss er es als grösste Schuld

ansehen, den inneren Geistesschatz, der solch eine Umwandlung ermöglicht, verderben zu lassen, da ja dies die Vernichtung eines Götterwerkes bedeuten würde. Er erkennt, dass sein gewöhnliches Denken zu stumpf ist, um den Lebensquell im Wahrheitslichte zu erfassen. Welche Art des Denkens hier nötig ist, beschreibt Rudolf Steiner im 3. Vortrag des Zyklus XXII mit folgenden Worten:

„Denn alles dasjenige, was in den äusseren Gegenständen, was durch die gewöhnliche Wissenschaft gewonnen werden kann, was da erforscht und gedacht wird, das ist schattenhaft, gewissermassen leblos gegenüber den Gebilden, welche dann ausgearbeitet werden von unserer Seele, wenn wir losgekommen sind von unserm physischen Gehirn. — Für Anthroposophen darf zur Abkürzung der Betrachtung gleich gesagt werden, dass ein solcher Mensch, der es dazu gebracht hat, frei zu werden von seinem physischen Leibeswerkzeug, sich dann, um innerlich in der Seele zu arbeiten, nur noch derjenigen Werkzeuge bedient, die in seinem ätherischen, in seinem astralischen und in seinem Ich-Organismus gegeben sind. — Also er bedient sich desjenigen, was wir durch die Anthroposophie vom Menschen kennengelernt haben, mit Ausschluss des physischen Leibes. — Dasjenige, was davon in der Seele auftritt, das hat eine viel stärkere innere Kraft, eine viel stärkere innere Lebendigkeit als die gewöhnlich an den äusseren Gegenständen errungenen Gedanken, und ausserdem nimmt es sich wirklich so aus, wie etwas, was uns als feine Substantialität überall umgibt. Man kann nicht anders sagen, als dass es sich ausnimmt wie flutendes Licht; nur muss man nicht eben an Licht denken, welches durch das menschliche Auge, also durch ein äusseres Leibeswerkzeug vermittelt wird, sondern man muss denken, dass dieses sich ausbreitende Substantielle, in welchem man sich zunächst befindet wie in einem wogenden Meere, mehr innerlich empfunden wird, als dass es in irgendeiner Art von Lichtschein oder dergleichen innerlich auftreten würde. Es wird innerlich empfunden, und es wird so empfunden, dass dem Menschen, wenn er es wirklich empfindet, schon die Vorstellung vergeht, als ob er da etwa in einem Nichts wäre. — Derjenige, der sich in diesem Elemente dann wirklich befindet, wird nicht mehr behaupten, dass er in einem Nichts ist, denn dieses Element hat vor allen Dingen eine für alles Erfahren zunächst recht überraschende Wirkung. Es hat die Wirkung, wie wenn es uns zerreißen und in den ganzen Raum hinausstreuen würde, wie wenn wir zerfliessen würden in ihm selber, wie wenn wir uns auflösen würden, den Boden unter den Füßen verlören, die Haltpunkte überall verlören, wo wir sie haben an dem äusseren Materiellen.“ (S. 2.)

Dies erlebt Capesius; und es erfüllt zunächst seine Seele mit Furcht und Schrecken. Aber durch diesen Zustand dringt er hindurch zum Erleben geistiger Wesen. Seine gründliche Denkschulung ist dafür von grösster Wichtigkeit gewesen. Darüber sagt Rudolf Steiner im selben Vortrag folgendes:

„Nun, wenn der Aspirant des Okkultismus dieses Erlebnis zuerst hat, und er ist eine schwache Natur, er ist nicht gewöhnt worden im Leben viel zu denken, dann ist er schon hier gewissermassen an einer Klippe, denn er kann nicht leicht weiterkommen, wenn er nicht im Leben gelernt hat, viel zu denken. Daher ist jene Vorbereitung da, von der wir gestern gesprochen haben, die lange Übung eines subtilen Verstandes, einer subtilen Urteilskraft. Nicht, was wir äusserlich durch diese subtile Urteilskraft, durch diesen subtilen Verstand uns aneignen, sondern die Zucht, die wir uns aneignen, indem wir in schärferer Weise denken lernen, ist es, die uns zugute kommt, wenn wir, als Aspiranten des Okkultismus, in dieses fliessende Element eintreten. Denn es wirken dann gewissermassen nicht die Gedanken, sondern die Erziehungskräfte unseres Selbst, welche uns durch die Gedanken gegeben worden sind. Diese wirken fort, und wir haben dann nicht nur um uns ein verfließendes, verborgenes Licht, sondern wir haben die Möglichkeit, dass in diesem fliessenden Elemente auftauchen die Gestaltungen, von denen wir wissen, dass uns keine Wahrnehmungen der äusseren Gegenstände diese inneren Gebilde gegeben haben, sondern dass sie auftauchen in dem Elemente, in das wir selber nun eingetaucht sind. — Wenn wir eine solche Lage des Lebens erreicht haben, dann verlieren wir uns nicht in diesem fliessenden Lichte, sondern erleben darin Gestaltungen von einer viel grösseren Lebendigkeit, als sie alle Traumbilder und Visionen haben. Aber zugleich erleben wir diese Bilder so, dass ihnen alles fehlt, was die äusseren Wahrnehmungen auszeichnet. Die Eigenschaften, welche wir nur durch die Sinne wahrnehmen, können wir da nicht finden; aber in verstärkter Masse können wir das finden, was wir sonst nur erleben, wenn wir uns Gedanken machen. Aber diese Gedanken sind eben nicht bloss Gedanken, die uns überkommen, sondern sind, in gewisser Weise, in sich selbst befestigte, in sich selbst wesenhaft erscheinende Gebilde.“ (S. 3.)

Aber nicht nur eine Erziehung des Denkens ist erforderlich, wenn das Erleben in diesem verfließenden Elemente übergehen soll zur Wahrnehmung wesenhafter Gebilde, sondern auch eine Schärfung des Gedächtnisses. Darüber sagt Rudolf Steiner auf Seite 5 desselben Vortrages:

„Dem Hellseher, der in diesen Zustand eintritt, erscheinen zunächst die Gebilde, von denen ich jetzt gesprochen habe, nicht wie Gedanken,

die er jetzt denkt, sondern wie Gedanken, die nur vom Gedächtnisse, von der Erinnerung aufbewahrt sind, wie Gedanken, an die wir uns erinnern können. — Jetzt wird es Ihnen auch erklärlich sein, warum wir unsern Verstand ignorieren müssen und genötigt sind, in eine Schärfung des Gedächtnisses einzutreten. Das ist deshalb, weil wir das Gefühl uns aneignen müssen, dass das, was in dem sich ausbreitenden, geistigen Lichtmeere ist, sozusagen Gebilde aufwirft, die man nur wahrnehmen kann wie erinnerte Gebilde. Würde man nicht eine Schärfung des Erinnerungsvermögens durchgemacht haben, so würden sie einem entgehen, und nichts würde wahrnehmbar für den Hellseher werden. Es würde dann so sein, dass er nur ausgebreitet sähe ein inneres flutendes Lichtmeer. — Dass also in dem inneren Lichtmeer Gedankengebilde schwimmend wahrgenommen werden können, geschieht dadurch, dass wir unser Erinnerungsvermögen so geschärft haben, dass das, was auftritt, nicht durch den Verstand, sondern durch das Erinnerungsvermögen, das Gedächtnis wahrgenommen werden kann; denn es muss durch das Gedächtnis wahrgenommen werden.“

Sodann spricht Rudolf Steiner von einer dritten Vorübung, welche es ermöglicht, das geistig Wahrgenommene zu verstehen. Er sagt:

„Und nun ist die Frage: Was bemerkt der Okkultist, der in diesem schwimmenden Meere solche eigentümlichen Gebilde, die er jetzt mit dem Verstande fassen kann, wahrnimmt, zu denen er nicht das Gedächtnis bloss braucht, weil sie so stark geworden sind, dass der Verstand sie zu fassen vermag? Was bemerkt also der Okkultist von diesen Dingen? Sehen Sie, der Okkultist bemerkt von diesen Dingen allerdings nur etwas, wenn er vorher was gelernt hat, und zwar, wenn er sich vorher bekannt gemacht hat mit den verschiedenen Gedanken der Philosophen, wenn er sich ein wenig mit Philosophie befasst hat. Dann tritt vor sein geistiges Auge die Erkenntnis, dass die wirklichen Gedanken der Philosophen Schattenbilder, Abbilder dessen sind, was da als Lebendiges wahrgenommen wird im flutenden Lichte. — Jetzt ist die Zeit gekommen, wo Sie verstehen können, was eigentlich alle Philosophie der Welt ist. Alle Philosophie der Welt ist nichts anderes, als eine Summe von Gedankenbildungen, von Ideen, welche wie Bilder hereingeworfen werden in unser physisches Leben, und die eigentlich ihren Ursprung haben in dem überphysischen Leben, in dem, was der Hellseher in der geschilderten Weise wahrnehmen kann. Der Philosoph nimmt nicht dasjenige wahr, was hinter seinen Bildern liegt, und was er in diesen Bildern hineinwirft in das physische Bewusstsein. Aber die Bilder bekommt er. Von all den wichtigen, grossen Gedanken der Philosophen, die jemals in der Welt eine Rolle gespielt haben, kann der Okkultist immer den Ursprung angeben. Der Philosoph sieht immer nur das Gedankenschattenbild, der Okkultist das reale, lebendige Lichtelement, das dahinter steht.“ (S. 5f.)

Capesius hat diese drei Vorübungen gemacht. Er hat sein Denken diszipliniert, sein Gedächtnis geschärft und die verschiedenen Gedanken der Philosophen kennengelernt. Daher ist er imstande, den hier dargestellten Einweihungsweg zu beschreiten. Mehr jedoch ist erforderlich, damit er die Seelenprüfungen, die er auf diesem Wege durchzumachen hat, bestehen kann. Im 8. Vortrag des Zyklus XVII weist Rudolf Steiner darauf hin, dass wir die dazu nötige Seelenstärke entwickeln können aus dem Vertrauen, das durch die Vertiefung in die Geisteswissenschaft entsteht. Vieles von dem, was der Mensch auf dem Einweihungswege kennenlernt, ist sehr schwer zu ertragen, so z. B. die Einsicht, dass er in seinen bisherigen Inkarnationen viel mehr verschuldet hat, als er in der gegenwärtigen Inkarnation gutmachen kann. Da sagt Rudolf Steiner:

„Es entsteht allerdings bei vielen Menschen die tiefste Sehnsucht, möglichst viel gutzumachen; aber sie entsteht aus Egoismus. Denn das eine ist ganz unerträglich für die meisten Menschen und ihren Egoismus: dass sie vieles, vieles von diesem Schuldkonto durch die Todespforte hindurchtragen sollen, dass sie wissen: Du musst sterben und musst in die nächste Inkarnation hinein dieses oder jenes von deinem Schuldkonto mitnehmen. — Diese Kühnheit aber, sich frei und ehrlich zu gestehen: Du hast Schlechtigkeit auf deiner Seele, — die erfordert eine hohe Egoismuslosigkeit, während im allgemeinen der Mensch dazu veranlagt ist, so gut sein zu wollen, als seine Vorstellung von dem, wie ein Mensch gut sein kann, reicht. Wer wirklich okkulte Erfahrungen dieser Art gemacht hat, der muss sich seine Schlechtigkeit rückhaltlos gestehen können und sogar sich sagen können, dass es unmöglich ist, alles schon in diesem Leben gutzumachen.“ (Vortr. 8, S. 4.)

Dies ist eine Seelenprüfung, die Capesius in späteren Szenen des Dramas durchmacht. Hier geht er vorerst durch Prüfungen, die sich durch die Schattenhaftigkeit seines Denkens ergeben. Dies schildert Rudolf Steiner mit folgenden Worten:

„Und dann, wenn die Seele so fühlt, dass sie mit dem heutigen normalen Bewusstsein nur Ideen machen kann, die Maja sind gegenüber

der vollsaftigen Realität ... dann fühlt sie sich wie leer gegenüber der Weltenrealität, dann fühlt sie zwar, dass sie mit ihren Ideen bis an das Ende der Welt kommen kann, bis in die Weltenfernen, aber sie berücksichtigt nicht den Ausspruch vom zweiten „Drama: Bei Weltenfernen ende nicht.“ Denn wer im Ernste bei Weltenfernen enden wollte, den müsste überkommen ein Gefühl, wie wenn er sich ausbreitete mit den Ideen, die an sich schon schwach sind, über einen unendlich weiten Raum. Da werden sie noch mehr verdünnt, und je weiter wir in die Weltenfernen kommen, desto dünner werden sie, und wir stehen vor dem unendlich leeren Abgrund mit unseren Ideen. Das muss als Seelenprüfung auftreten. Der nach Realität Dürstende, der im Sinne der abstrakten Wissenschaftlichkeit sich über Rätsel und Wunder der Welt aufklären muss, er steht zuletzt mit den sich völlig in spirituellen Dunst auflösenden Ideen vor der Weltenleere; und dann muss die Seele unendliche Furcht vor der Leere empfinden. Wer diese Furcht vor der Leere nicht empfinden kann, der ist einfach noch nicht so weit, dass er die Wahrheit fühlt über das gegenwärtige Bewusstsein. So steht uns, wenn wir das gegenwärtige Bewusstsein ausdehnen wollen in die Weltenfernen, als ein furchtbares Schreckgebilde die Furcht vor der Weltenleere in Aussicht, die niemandem erspart werden kann, der ernst nimmt, was gegenwärtiges normales Bewusstsein ist. Solche Prüfung muss die Seele durchmachen, wenn sie den Sinn und Geist unserer Zeit durchmachen will.“ (Vortr. 10, S. 5.)

(Fortsetzung folgt)

Über die Arbeit an den „Leitsätzen“

Als Rudolf Steiner kurze Zeit nach der Weihnachtstagung im Nachrichtenblatt wöchentlich die Leitsätze erscheinen liess, sprach er sich über die damit verfolgte Absicht in den Briefen an die Mitglieder aus: „Sie sind so aufzufassen, dass sie Ratschläge enthalten, über die Richtung, welche die Vorträge und Besprechungen in den einzelnen Gruppen der Gesellschaft durch die führenden Mitglieder nehmen können.“ Es sollte durch diese von allen Gruppen der Gesamtgesellschaft aufzunehmende Arbeit „ein einheitliches Bewusstsein in der Gesellschaft entstehen können“. Es liegt hier eine mit der Weihnachtstagung der Gesellschaft von Rudolf Steiner gestellte Aufgabe vor, die nur höchst unvollkommen erfüllt wurde. Wirklich bearbeitet wurden die Leitsätze damals nur in verhältnismässig wenigen Zweigen. Vielfach wurden sie nur vorgelesen. Der Grund hierfür war meist der, dass diese Arbeit als zu schwierig empfunden wurde. Man wird allerdings zugeben müssen, diese Leitsätze, die ja das Ganze der Anthroposophie vom Fundament aus aufbauen, „sind schwer“. Aber das wollte gerade Rudolf Steiner. Der erste seiner Briefe an die Mitglieder schliesst so: „Vor der Leitung des Goetheanums gestaltete sich eine der Fragen, die für sie in Betracht kommen, so: Ist vielleicht nötig, sich zu gestehen, dass von der anthroposophischen Gesellschaft noch *mehr* Anthroposophie erarbeitet werde, als bisher geschehen ist? Und wie kann das geschehen?“

Die Arbeit an den Leitsätzen, die der Unterzeichnete in Basel beginnen wird, soll eingeleitet werden durch Ausführungen, welche eine Überleitung von der „Philosophie der Freiheit“ in die Anthroposophie entwickeln wollen. Aus der „Philosophie der Freiheit“ soll auch die Methodik für die Bearbeitung der Leitsätze gewonnen werden. Doch sollen die Darstellungen selbst nicht in der Art spezifisch philosophisch gehalten sein, wie dies in dem an und für sich hervorragenden Werk Karl Ungers „Aus der Sprache der Bewusstseinsseele“ der Fall ist. Rudolf Steiner wünschte ja auch, dass *diese* Arbeit in freier und individuell verschiedener Art getan werde.

Die Leitsätze als Buch sind zurzeit vergriffen. Man findet sie aber auch enthalten in Dr. Ungers eben erwähntem Buche. Im übrigen wird versucht werden, den Text wiederholt vorzulesen und zu zitieren, so dass auch Teilnehmer, die sich kein Exemplar der Leitsätze beschaffen können, der Arbeit zu folgen vermögen. Auch wird die Möglichkeit zu Fragen und Besprechungen gegeben sein.

Die Arbeit findet im Rahmen der Gruppenarbeit des Paracelsus-Zweiges Basel statt, ist aber selbstverständlich für alle Mitglieder ohne weiteres zugänglich. Beginn: Montag, 6. September, 20.15 Uhr. Ort: Saal der Buchhandlung Bücherfreunde in der Äschenvorstadt.

Dr. Hans Büchenbacher.

Klassische Kammermusik im Goetheanum

Eine besinnliche Stunde wertvollster Kammermusik bereitet die Sektion für redende und musische Künste des Goetheanums-Kreises am Sonntagnachmittag ihrer aufgeschlossenen Hörergemeinde. Drei in Basel wohlbekannte Instrumentalkünstler; die in Chur domilizierenden Ruth und Willy Byland-Zehntner sowie der Basler Geiger Emil Himmelsbach zelebrierten Bach, Händel und Haydn in Gestalt von Triosonaten für zwei Violinen und Klavier sowie der berühmten As-dur-Klaversonate Haydns. In diesem Werk, dessen langsamer Mittelsatz sich zu einer dem romantischen Ausdruck angenäherten freien Phantasie weitet, entfaltet die Pianistin die schätzenswerten Qualitäten einer verständnisvollen Phrasierung, eines klangvollen, männlich betonten Anschlages und einer ungehemmten technischen Sicherheit. Ihre fundierte Mitwirkung trat

auch bei der Klangwerdung der Triosonaten bemerkenswert in Erscheinung. Für diese weniger bekannten Werke kammermusikalischer Hochkunst setzten sich die in ihrer musikalischen Konstitution gleichgearteten und gleichwertigen Violinisten mit letzter Hingabe ein. In ausgereiftem Zusammenspiel breiteten sie die bei Bach nach innen gerichteten, bei Händel mehr auf feierlich-festlichen Prunk Gewicht legenden Schönheiten aus. In der wechselseitig getauschten Behandlung der auch strichtechnisch tadellos gemeisterten ersten und zweiten Violinstimme gelangte die kostbare Musik zu einer formal und klanglich ausgeglichenen Darstellung. Joseph Haydns über den Rahmen gehobener Unterhaltungsmusik weit hinausstrebende Triosonate, die einen eigenartig reizvollen Menuettsatz als besonders kostbare Perle birgt, beschloss die schöne Nachmittagsstunde.

„National-Zeitung“, 24. 8. 1943.

Michaeli-Tagung am Goetheanum in Dornach

vom 26. September bis 3. Oktober 1943

„Anthroposophie als Forderung der Zeit“

Sonntag 26. Sept.	Montag 27. Sept.	Dienstag 28. Sept.	Mittwoch 29. Sept.	Donnerstag 30. Sept.	Freitag 1. Okt.	Samstag 2. Okt.	Sonntag 3. Okt.
10 Uhr Albert Steffen Wege zu einer Michael-Kultur	10 Uhr Dr. G. Wachsmuth Die Erde als selbständiges Lebewesen (mit Lichtbil- dern)	10 Uhr Dr. W. Schornstein: Unbewachte Mächte	10 Uhr Albert Steffen Wege zu einer Michael-Kultur oder Vorlesung eines neuen Dramas	10 Uhr Dr. H. Leiste Menschheits- Schwellen- erlebnis	10 Uhr Willi Aepli Das Bedürfnis der Gegenwart nach einer Erziehungskunst	10 Uhr Dr. L. Locher Mathematische Meditations- inhalte	10 Uhr G. Schubert Der Mensch zwischen Erdenanfang und Erdenende
		11 Uhr 30 Friedr. Häusler Weisheit und Moral in der sozialen Entwicklung			11 Uhr 30 Frl. Gerda Langen Die Aufgabe einer auf Menschen- erkenntnis begründeten Erziehungskunst in der gegen- wärtigen Zeit		
16 Uhr „Die Braut von Messina“ Ein Trauerspiel mit Chören von Friedrich Schiller (Ende gegen 20 Uhr)	16 Uhr 30 W. Lewerenz Die Musik und die lebendigen Kräfte der Menschenseele	16 Uhr 30 Hugo Reimann Nachkriegs- probleme und Wege zu ihrer Lösung	16 Uhr 30 E. Uehli Über die Begründung der griechischen Kulturepoche	16 Uhr 30 H.W. Weissenborn Die Taufe des Todes	16 Uhr 30 Dr. H. E. Lauer Die Philosophie des 20. Jahrhunderts und die Anthroposophie	18 Uhr 30 „Die Braut von Messina“ Ein Trauerspiel mit Chören von Friedrich Schiller (Ende gegen 22 Uhr 30)	16 Uhr 30 Eurythmie
	20 Uhr 15 Eurythmie	20 Uhr 15 Feier für die im Kriege Gefallenen	20 Uhr 15 Michaeli- Feier	20 Uhr 15 Rezitation aus den Dichtungen von Friedrich Nietz- sche durch Kurt Hendewerk und Hans Weinberg	20 Uhr 15 Konzert		

Die Vorträge sind nur für Mitglieder; die künstlerischen Veranstaltungen öffentlich.

Preis der Gesamttaggungskarte Fr. 40.-. Einzelkarten zu künstlerischen Veranstaltungen Fr. 3.30, 2.20, zu Vorträgen Fr. 2.20.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 4. bis 12. September 1943

Samstag , den 4. Sept., 20 Uhr 15: Rezitation. Volkserzählungen von Tolstoi. Dichtungen von Dostojewski und A. Block. In deutscher Sprache, durch Else Klevers. (Schreinerei)	Freitag , den 10. Sept., 10 Uhr: Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus) 20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)
Sonntag , den 4. Sept., 16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei) 20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)	Samstag , den 11. Sept., 17 Uhr: Mathematisch-Astronomische Sektion: O. Fischer: Hinweise auf die Geschichte der Wirbeltheorie des Schädels. (Glashaus) 20 Uhr 15: Künstlerische Veranstaltung. (Schreinerei)
Dienstag , den 7. Sept., 20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)	Sonntag , den 12. Sept., 16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei) 20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)
Donnerstag , den 9. Sept., 20 Uhr 15: Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum: Dr. Roman Boos: „1917/18 und 1943/44.“ (Glashaus)	

Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht

20. Jahrgang, Nr. 37

Nachrichten für deren Mitglieder

12. September 1943

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum“

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten.
Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.
Copyright 1943 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Leib, Seele und Geist des Menschen

Ergebnisse aus den Forschungen der Geisteswissenschaft

Vortrag von Dr. Rudolf Steiner, gehalten in Nürnberg
am 11. Februar 1918 *)

Zwei Vorträge werde ich mir gestatten, hier zu halten, die in einer gewissen Beziehung einen zusammengehörigen Inhalt haben, so dass manches, was heute gesagt wird, morgen noch eine besondere Ergänzung erfahren wird **). Doch möchte ich, um der verehrten Zuhörer willen, mich bestreben, jeden Vortrag für sich als ein abgeschlossenes Ganzes, das für sich gehört werden kann, zu gestalten.

Wenn man heute in dem Sinne von Geisteswissenschaft spricht, wie es hier geschehen soll, so findet man vorläufig noch, und zwar, möchte man sagen, ganz selbstverständlich den stärksten Widerstand, die schärfsten Missverständnisse. Insbesondere werden dieser Widerstand und diese Missverständnisse ausgehen von denen, welche mit Bezug auf alle weiterreichenden Weltanschauungsfragen glauben, von dem sogenannten ganz sicheren, festen Boden der einzig wahren Wissenschaftlichkeit, der Naturwissenschaft, auszugehen. — Nun muss demgegenüber gleich von vorneherein gesagt werden, dass jene Geisteswissenschaft, die hier gemeint ist, nicht im geringsten in irgendeinem Widerspruch steht mit den allermodernsten Anforderungen und Errungenschaften der modernen Naturwissenschaft, ja, dass sie geradezu eine notwendige Ergänzung und eine notwendige Folgerung dieser modernen Naturwissenschaft sein will. Wenn man bloss Naturwissenschaft kennt, so wird man sehr leicht zu einem Gegner und Ablehner dieser Geisteswissenschaft werden. Kennt man aber Naturwissenschaft gerade in ihren wichtigsten, umfassendsten Ergebnissen der Gegenwart, und kennt man zugleich die Geisteswissenschaft, die hier gemeint ist, dann ist man eben durchaus kein Gegner der Naturwissenschaft. Dass naturwissenschaftliche Bildung — wie man es ja wohl nennt — heute gegenüber dieser Geisteswissenschaft so ablehnend ist, das ist vor allen Dingen auf einen sehr merkwürdigen Umstand zu-

rückzuführen. Und es muss schon einleitungsweise über solche Dinge gesprochen werden, weil sehr leicht derjenige, der solche Auseinandersetzungen, wie sie hier gepflogen werden, zum ersten Male hört, auf den Gedanken kommen könnte, das was hier gesagt wird, stünde in der Luft, widerspreche einer wirklich wahrhaftigen naturwissenschaftlichen Anforderung. Ich darf — wenn ich diese persönliche Bemerkung vorausschicken darf — wohl sagen, dass ich selbst durchaus überall, wo Naturwissenschaft in berechtigter Weise gegenwärtig auftritt, mit dieser Naturwissenschaft gegen alle dilettantischen oder oberflächlichen Bestrebungen auf dem Gebiet der Geisteswissenschaft gehe, dass ich aber gerade deshalb Geisteswissenschaft in der Gestalt, wie ich von ihr sprechen muss, zu vertreten habe.

Man darf ja sagen: Was heute auf dem Gebiete der naturwissenschaftlichen Denkweise, der naturwissenschaftlichen Forschungsart geleistet wird, das hat sich gerade in den letzten Jahren zu einer grossen Vorurteilslosigkeit hindurchgerungen gegenüber dem ganz oberflächlichen Materialismus von der Mitte, dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. Man hat ja heute gegenüber dem, wie ich sagen möchte, naturwissenschaftlichen Romantizismus von früher schon so ausgezeichnet Objektives, so Eindringliches, wie z. B. das jüngst erschienene grosse Werk, das in dieser Beziehung ganz mustergültig ist, das Werk von Oskar Hertwig „Über das Werden der Organismen“, eine Widerlegung der Darwinschen Zufallstheorie *). Und man könnte viel Ähnliches anführen, wenn man gerade zum Lobe der Naturwissenschaft in der unmittelbaren Gegenwart sprechen wollte. Sieht man hin auf die Gesinnung, auf die Denk- und Vorstellungsart, die bei den besonnenen Naturforschern der Gegenwart herrscht, so ist diese Gesinnung, so ist diese Vorstellungsart ähnlich der des grössten Biologen aus der Haeckel-Schule, Oskar Hertwig, der da sagt: Naturwissenschaft habe sich nur auf die Sinneswelt zu verlegen, habe nur das Endliche zu erforschen, habe nicht sich zu ergehen über das Unendliche. Dieses Übersinnliche, dieses Geistige — so sagt ein tonangebender Naturforscher der Gegenwart — müsse überlassen bleiben der Metaphysik, der Erkenntnistheorie usw. — Wiederum ein Ausspruch, zu dem sich Hunderte und Hunderte besonnene Naturforscher-Aussprüche der Gegenwart hinzufügen liessen. Und man könnte glauben, dass solche Gesinnungen, von solcher Seite kommend, durchaus die Bahn freimachten für eine unbefangene Auffassung der geisteswissen-

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

**) „Die Offenbarungen des Unbewussten im Seelenleben, vom geisteswissenschaftlichen Gesichtspunkte aus“ (Nachrichtenblatt 1940, Nr. 20—25.)

*) Bei anderer Gelegenheit erwähnt in Stuttgart, 25. Febr. 1918.

schaftlichen Forschung. Und dennoch ist es nicht der Fall. Denn wenn solches auch gesagt wird, so wird doch auf der anderen Seite wiederum, gerade von dieser Seite, begreiflich zu machen versucht, dass wahre, echte Wissenschaft doch nur die sein könne, die sich hübsch auf den Boden der bloss äusseren, sinnlichen Tatsachen stellt. Und so wird auf der einen Seite nur erforscht dieser Boden sinnlicher Tatsachen — so wird ausgeschlossen das Übersinnliche, das Geistige. Aber es wird zu gleicher Zeit, wenn auch recht verdeckt, darauf hingewiesen, dass all dasjenige, was über den Geist, über das Übersinnliche gesagt wird, doch eigentlich nicht wahrhaft wissenschaftlich sein könne. Denn man lässt eben durchblicken, dass strenge, ernste wissenschaftliche Methoden nur auf dem Boden der Sinnesbeobachtung, des Endlichen, erwachsen können.

Man muss sagen: Allerdings, so wie man diese Aussprüche, diese Gedanken charakterisiert, so finden sie sich in den engeren Kreisen der Naturforscher, oder derjenigen, die auf dem Boden der Naturforschung irgendeine Weltanschauung aufbauen, und man könnte glauben, das ginge ja die grosse Menge der Gebildeten nichts besonderes an. So ist es aber heute nicht. Man muss sich nur klar darüber sein, dass heute durch tausend und abertausend Kanäle unser vielverzweigtes Bildungs- und Denkleben genährt, befriedigt wird, und dass solche Vorstellungen, die an ihrem Ursprungsort nur der kennt, der sich mit der naturwissenschaftlichen Literatur bekanntmacht, — dass solche Aussprüche in populärster Weise sich einnisten und einführen in die Denkweise des breitesten Publikums. Daher kommt das so sehr verbreitete Vorurteil, das gewohnheitsmässig in den Seelen vorhanden ist, ohne dass man es weiss, das Vorurteil: Wer über das Geistige, das Übersinnliche spricht, könne kein wahrer Wissenschaftler sein.

Demgegenüber muss bemerkt werden: gerade wenn man ein rechter, aber verständiger Bewunderer der modernen naturwissenschaftlichen Vorstellungsart ist, dann lernt man erkennen, auf Grund welcher Methoden, auf Grund welcher Ideen diese naturwissenschaftliche Vorstellungsart ihre grossen Errungenschaften erlangt hat. Dann lernt man aber auch erkennen, dass diese naturwissenschaftlichen Begriffe, Ideen und Vorstellungen gerade dann für die Betrachtung der Natur im höchsten Grade geeignet sind und auf dem Boden der Naturwissenschaft ihre glänzenden Erfolge erzielen müssen, wenn sie ganz ungeeignet sind, irgend etwas auszusagen über Wahrheiten, die sich auf das geistige oder das Seelenleben des Menschen beziehen. Es haben sich allmählich vielfach auf dem Boden der Naturwissenschaft solche Forschungsarten herausgebildet, die nicht anwendbar sind auf das Geistige. Weil die Naturwissenschaft so glänzende, so eindringliche Vorstellungen hat und so glänzende Erfolge erzielen kann mit diesen Vorstellungen, ist es gerade, um ihretwillen notwendig, dass von einer ganz anderen Seite her der Naturwissenschaft eine Geisteswissenschaft an die Seite gestellt wird.

In früheren Zeiten hat der Mensch, indem er die Natur beobachtet hat, mit den naturwissenschaftlichen Begriffen nach seiner Überzeugung noch allerlei Geistiges aus dem Umkreis der Natur selber empfangen. Wer ältere naturwissenschaftliche Vorstellungen kennt, der weiss, dass man mit Begriffen, die man sich früher gebildet hat, durchaus zugleich überzeugend aufgenommen hat, dass überall die Natur durchgeistigt ist. Die Naturwissenschaft hat solche Begriffe ausgemerzt, — mit Recht auf ihrem Boden. Sie hat lauter Begriffe ausgebildet, welche nur geeignet sind, das äussere natürliche Dasein ohne irgendwelches Geistige zu betrachten. Daher taucht gerade in der Gegenwart die Notwendigkeit auf, den Geist von einer anderen Seite her zu erforschen. Daher folgt aus dem Charakter der Naturwissenschaft der Gegenwart, dass es eine Geisteswissenschaft neben dieser Naturwissenschaft geben müsse, wenn der Mensch nicht vollständig den Erkenntnis-Zusammenhang mit den grössten Fragen verlieren soll, die

seine Seelen-Sehnsucht erfüllen müssen, mit den Fragen zum Beispiel nach der menschlichen Freiheit, namentlich mit der Frage nach der ewigen Natur der Menschenseele, nach dem Charakter, der Wesenheit der Menschenseele: mit allen diesen Fragen, die da gipfeln in der *Unsterblichkeitsfrage*.

Nun habe ich den heutigen Vortrag im besonderen betitelt „Leib, Seele und Geist des Menschen“. Dies hat eine gewisse innere Berechtigung. Aus dem Grunde, weil (ich kann mich auf die Einzelheiten dabei heute nicht einlassen) seit dem 9. Jahrhundert es sich allmählich eingebürgert hat, wenn man von dem Menschen spricht und seiner Wesenheit, nicht von Leib, Seele und Geist zu sprechen, sondern nur zu sprechen von Leib und Seele. Wer die Tatsachen auf diesem Gebiet durchschaut, der weiss, dass gerade das Ausserachtlassen des Geistes, die Unaufmerksamkeit gegenüber dem Geistigen, bewirkt hat, dass im Grunde genommen sich die Erkenntnis des Wesens des Menschen in den letzten Jahrhunderten vollständig verdunkelt hat, und dass sie erst vor allen Dingen wiederum aufgehellert werden muss. Es ist, wenn ich den Vergleich gebrauchen darf, gegenüber der menschlichen Wesenheit wirklich heute so, auch wenn man alles, was auf dem Gebiete der Philosophie geschrieben wird, kennt, wie wenn ein Chemiker einen zusammengesetzten Stoff hat, und immer von dem Vorurteil aus geht, da müssten sich zwei Bestandteile finden. Er setzt gar nicht voraus, dass sich ein Drittes darin finden kann. Daher muss er, wenn er nun herumexperimentiert, fortwährend zu falschen Begriffen kommen. So ungefähr sind die Betrachtungen, die angestellt werden heute vom philosophischen Standpunkte aus über das Wesen des Menschen, namentlich über die ewige Natur des Menschen. Man setzt voraus, man dürfe nur von Leib und Seele des Menschen sprechen. Man geht unter dem Vorurteil zu Werke, dass das Dritte, der Geist, irgendwie in dem Seelischen schon drinnen stecken müsse, und man muss daher fehl gehen. Um dieses letztere zu erhärten, um namentlich vorläufig darauf hinzuweisen, wie man mit Recht zu sprechen hat von Leib, Seele und Geist, lassen Sie uns die folgende Betrachtung anstellen:

Diejenigen inneren Seelenerlebnisse, welche am meisten, am innigsten mit Leibesverhältnissen zusammenhängen, sie geben dennoch über das, was im Leibe des Menschen vor sich geht, keinen eigentlichen Aufschluss. Ich meine solche inneren Erlebnisse — man sieht sie gar nicht als Seelenerlebnisse an, sie werden aber seelisch erlebt —: solche Erlebnisse wie Hunger und Durst oder anderes, was wir wahrnehmen. Wer nur fortwährend betrachten wollte, wie man hungrig wird, wie man gesättigt wird, der würde nicht auf dasjenige kommen können, was die äussere Naturwissenschaft erhärtet: dass, während wir im Zustande des Hungers oder des Gesättigtseins sind, in unserem Leibe chemische Veränderungen des Blutes, oder sonst etwas chemisch oder physikalisch vor sich geht. Also man muss sagen: das gewöhnliche Bewusstsein des Menschen weiss nichts von dem, was im Leibe sich abspielt, während der Mensch Hunger und Durst empfindet. Es muss durch besondere wissenschaftliche Methoden, die sich auf die Untersuchung des Menschenleibes beziehen, festgestellt werden, was vorgeht, wenn man Hunger, Sättigung, Durst oder dergleichen empfindet. Hinter dem, was man im Bewusstsein hat, hinter dem, was man durch das alltägliche Bewusstsein erlebt, steht etwas, wovon dieses alltägliche Bewusstsein nichts weiss, sondern erst die physische Wissenschaft Aufschluss geben kann. Denken Sie einmal nach, wieviel der Mensch im gewöhnlichen Alltagsleben weiss von seinem Leibe. Er kennt dessen äussere Gestalt, kennt das, was von ihm nach aussen hin zugeneigt ist. Er kennt — wenn Sie das Verhältnis sich vergegenwärtigen dessen, was man so kennt vom Leibe, — er kennt nur sehr wenig. Das aber wird erweitert, ergänzt durch das, was die äussere physische Wissenschaft, was Anatomie, was Physiologie bieten. Man kann sagen: unbewusst bleibt zunächst das, was also Anatomie, Physiologie, Biologie von der Leibesseite her hinzufügen zu dem, was man innerlich erlebt, empfindet. (Fortsetzung folgt)

Betrachtungen zu Rudolf Steiners Mysteriendramen

(II. Drama)

Mathilde Scholl

Aus dem Nachlass bearbeitet und teilweise ergänzt von Hugo Reimann
(Fortsetzung)

Der Einweihungsweg des Capesius ist für unsere Zeit so wichtig, weil sein Bewusstsein sehr charakteristische Züge des gegenwärtig normalen Bewusstseins trägt. Eine andere Prüfung haben Menschen desselben Bewusstseins durchzumachen, wenn sie in ihr eigenes Seeleninnere einzudringen versuchen. Dies beschreibt Rudolf Steiner mit folgenden Worten:

„So wie wir fühlen unsern Bewusstseinstoff sich zersplittern und zerstören, wenn wir hinaus in die Weltenfernen gehen, so fühlen wir, wenn wir in die eigenen Seelentiefen tauchen, immer mehr und mehr, wie wir zurückgestossen werden, gleichwie von einem Kautschukballe zurückgestossen werden, wenn er gedrückt wird. Immer wieder werden wir von uns selber zurückgestossen, wenn wir untertauchen wollen in unser eigenes Innere. Das können wir sehr wohl merken. Nicht nur, dass unsere Triebe, Begierden und Leidenschaften, die wir zuerst antreffen, wenn wir in uns selber hineingehen, nicht nur, dass diese uns grauenvoll erscheinen, wenn wir ihnen unmittelbar gegenüberstehen, sondern dazu kommt noch, dass sie uns so erscheinen, als ob sie uns jeden Augenblick ergreifen wollten. Sie werden stark, sie werden mächtig, ihre Willensnatur kommt besonders heraus. Während wir, wenn wir im gewöhnlichen Bewusstseinsleben stehen, diesem oder jenem Triebe folgen, — sobald wir ein wenig in uns untertauchen, entwickeln diese Triebe und Instinkte sogleich ihre ganze Gewalt, und wir können nicht anders, als ihnen nachgeben. Fortwährend werden wir von einem in uns selbst stehenden Willen niederer Natur erfasst und als schlechter in uns selber zurückgeworfen, als wir vorher waren. Da stehen wir sozusagen vor der Dichtigkeit der Triebe und Instinkte, wenn wir in uns selber eintauchen. Das ist die andere Gefahr.“ (Vortr. 10, S. 7)

Rudolf Steiner beschreibt aber nicht nur die Gefahren, sondern zeigt auch, wie sie überwunden werden können. Er sagt:

„Eines aber gibt es, das uns zunächst eine rein theoretische Aussicht eröffnet. Wir müssen uns doch sagen: Wie dünn auch die Ideen sind, wie dünn auch alles das ist, was uns die Egoität, der Egoismus geben kann, es ist doch eben aus dem Weltganzen heraus. Und wenn wir nur in der richtigen Weise uns in dieses unser Bewusstsein hineinfinden können, dass wir es in seiner Selbständigkeit betrachten, so betrachten, wie es in sich selber ist, und wenn es dann immer stärker und stärker wird, dann vielleicht dringen wir auf dem einen oder anderen Wege vor, so dass die Seelenprüfung bestanden werden kann. Es soll nur hier gekennzeichnet werden, wie wir vordringen können in anderer Art, als mit dem gewöhnlichen normalen Bewusstsein. — Nehmen wir an, wir durchdringen uns mit dem, was wir jetzt schon in der verschiedensten Weise genannt haben den Christus-Impuls, wir lernen verstehen in seiner tiefsten Bedeutung das Paulinische Wort: Nicht ich, sondern der Christus in mir. Dann stehen wir mit unserem normalen Bewusstsein zunächst da und sagen uns: Wir wollen dieses normale Bewusstsein nicht allein wirken lassen, wir wollen nicht allein in dieser unserer Persönlichkeit bleiben, sondern wir wollen uns mit der Substantialität durchdringen, die ja seit dem Mysterium von Golgatha in der Erdenatmosphäre enthalten ist, mit der Christussubstanz. Wenn wir uns so mit ihr durchdringen, dann nehmen wir nicht bloss unsere dünnen Ideen hinaus in die Weltenweiten, sondern dann nehmen wir, und wenn wir noch so weit gehen in die Raumesweiten, die Substantialität des Christus mit... Ebenso wie wir immer leerer und ärmer werden, und unser Bewusstsein zuletzt zersprüht und zerstört in die Weltenleere, wenn wir mit dem christuslosen Bewusstsein hinausdringen, — sobald wir den Christus-Impuls aufgenommen haben, je weiter wir auch kommen in die Weltenfernen, in die Raumesweiten, desto reicher wird unser Bewusstsein, desto voller. Und wenn wir bis zur Hellsichtigkeit vordringen, dann haben wir durch die christuserfüllte Seele reichen Seelenstoff, so dass mächtig und grandios die wirklichen Ursachen der Realität als übersinnliche Realitäten zuletzt vor uns stehen.“ (Vortr. 10, S. 10ff.)

Derselbe Impuls überwindet auch die Gefahr, der wir begegnen, wenn wir in unser Inneres einzudringen versuchen, nur wirkt er dort in anderer Weise. Darüber sagt Rudolf Steiner:

„Und wenn wir den andern Weg gehen, wenn wir im Paulinischen Sinne nach dem Geiste dessen, was bisher hier gesagt werden durfte, wenn wir unsere Seele erfüllen mit dem Christus-Impuls und dann in uns selber eintauchen, was geschieht dann? Der Christus-Impuls hat die Eigentümlichkeit, dass er auf unsere Egoität, auf unseren Egoismus wie auflösend, wie zerstörend wirkt. Merkwürdig, je weiter wir hinunter-

steigen mit dem Christus-Impuls in uns selber, desto weniger kann uns der Egoismus anhaben. Wir dringen dann immer mehr in uns selber ein, und wir lernen die Menschenwesenheit, lernen die ganzen Geheimnisse des Weltenwunders, des Menschen kennen, indem wir durch unsere egoistischen Triebe und Leidenschaften mit dem Christus-Impuls dringen.“ (Vortr. 10, S. 12f.)

Wirkt in uns der Impuls der selbstlosen Liebe, der durch den Christus in die Menschheit gekommen ist, so bildet sich in uns ein geistiges Willenszentrum, das vom verzehrenden Feuer unserer inneren Triebnatur nicht überwältigt werden kann, sondern vielmehr diese Triebnatur beherrscht und verwandelt. Wenn wir so mit dem Christus-Impuls in unser inneres Wesen eindringen, finden wir in uns ein überpersönliches Gebiet, das die ganze Welt durchdringt. Wir finden im Inneren das Äussere und erkennen, dass der Weg nach innen und der Weg nach aussen in die gleiche Geistesrealität hinführen. Darüber sagt Rudolf Steiner folgendes:

„Ja, dieser Christus-Impuls lässt uns noch viel weiter gehen; während wir sonst zurückgeworfen werden wie ein Kautschukball, und nicht in uns selber hinunterkommen, in das Gebiet unserer eigenen Menschheitsorganisation, dringen wir, wenn Christus in uns, immer tiefer und tiefer und durchdringen uns selber, kommen sozusagen wieder heraus aus uns selber nach der anderen Seite. So dass, wenn wir nach der einen Seite hinausdringen in die Weltenweiten und überall in den Raumesfernen das Christus-Prinzip finden, wir auf der anderen Seite, wenn wir hinunterdringen in Gebiete der unterirdischen Welten auch alles Unpersönliche, von uns Freie finden. Nach beiden Seiten finden wir das, was über uns hinausgeht. In den Weltenweiten zerstreuen, zersprühen wir nicht; wir finden die Welt der oberen Götter, und nach unten dringen wir in die Welt der wahren Götter ein. Und dasjenige, was uns in uns selbst führt und uns in die Weltenweiten führt, wir können es zeichnen als einen Kreis, und kämen selber zuletzt ausserhalb uns selbst zusammen. Das, was Willensnatur ist, in das wir sonst untertauchen wie in ein Gebiet, in dem wir verbrennen, und das, was Raumesweiten ist, darinnen wir zerstreuen wie ein Nichts, das kommt zusammen. Und unsere Gedanken über die Welt vereinigen sich mit dem Willen, der uns aus der Welt entgegentritt, wenn wir hinuntersteigen. Willenserfüllte Gedanken, wollende Gedanken. Wir bleiben durch solch einen Prozess nicht mehr vor abstrakten Gedanken, sondern vor Weltgedanken, die in sich selber schaffend sind, die wollen können. Wollende Gedanken, das heisst aber Götterwesen, geistige Wesenheiten, denn willenserfüllte Gedanken sind geistige Wesenheiten. So schliesst sich der Kreis... Wir müssen beide Wege wandeln, müssen beide Widerstände empfinden, sowohl die Furcht vor der Leere, wie auch den Widerstand der eigenen Egoität. Und so, durch uns hindurchdringend nach der anderen Seite der Willensnatur, der Welt uns nähernd, werden wir ergriffen, sobald wir auf diese Weise aus uns selbst herauskommen, von dem unendlichen Mitfühlen, von dem unendlichen Mitleiden mit allen Wesenheiten. Und dieses Mitfühlen, dieses Mitleiden, das ist es, was sich verbindet, wenn der Kreislauf geschlossen ist, mit den Weltgedanken, die sich sonst verflüchtigen, und nun substantziellen Gehalt empfangen. Der Christus-Impuls führt uns zum Schliessen des Kreises nach und nach, führt uns dazu, zu erkennen, was in den Raumesweiten als willenserfüllte, das heisst, wesenhafte Gedanken weset und lebt. Dann aber, wenn uns die Seelenprüfungen in dieser Art weitergeführt haben, dann sind wir geläutert in unserer Seele, dann sind wir durchdrungen durch den Läuterungsprozess, den wir durchmachen mussten. Indem wir nach unten durch alles dringen müssen, was uns der Hüter der Schwelle zeigt als die Veranlassung zum Egoismus, sind wir auch gefeit vor alledem, was uns Veranlassung gibt, zu zerstreuen in den Raumesweiten und die Furcht vor der Leere zu empfinden.“ (Vortr. 10, S. 13f.)

Capesius ist vorbereitet, den Weg zu beschreiten, der zu diesem Ziele führt; aber ohne Hilfe kann er noch nicht recht vorwärtskommen. Schon die erste Geistesschau bringt ihn in eine Verwirrung, aus der ihn Benedictus herausführen muss, indem er ihm erklärt, dass der Mensch nur verlieren kann, was ihn vom Weltenwesen scheidet; denn dasjenige Individuelle, das auf der Trennung vom allgemeinen Weltenwesen beruht, hat keinen Bestand und muss auf dem Wege, den Capesius jetzt beschreitet, verlorengehen. Was nötig ist, um sich selbst auch hier zu bewahren, hatte Rudolf Steiner zur Zeit der ersten Aufführung des Dramas schon so eingehend dargestellt, dass die Zuschauer wissen konnten, was die Aufforderung des Benedictus an Capesius, sich selbst in diesem Reiche zu bewahren, bedeutete. Sie konnten wissen, dass dieses „Sich-selbst-bewahren“ nur möglich ist durch die Aufnahme des Christus-Impulses, und dass der Christus-Impuls dem Menschen die Pforten der Weisheit öffnet, wenn er sich auf den hier dargestellten Einweihungsweg begibt. (Forts. folgt)

Mitteilung

Der Vortrag „Wege zu einer Michaelkultur“ von Albert Steffen, der die Michaelitagung einleitet (Sonntag, den 26. September), findet nicht um 10 Uhr, sondern **11 Uhr** statt.

Versuchsraum für Goethes Farbenlehre

Dornach, In den Zielbäumen

Studientag an Goethes Farbenlehre

Sonntag, den 12. September 1943.

10 Uhr: „Erkenntnisprobleme der modernen Physik im Lichte des Goetheanismus“, Vortrag von H. O. Proskauer; nach kurzer Pause, um

11 Uhr 30: „Enthüllung der Theorie Newtons“ von Goethe mit den besprochenen Versuchen.

*

Beginn einer seminaristischen Arbeit über „Wissenschaftslehre auf der Grundlage von Rudolf Steiners Erkenntnistheorie“ in zwei Gruppen, Dornach und Basel.

Beginn: Dornach, am Montag, den 13. September, morgens **9 Uhr** im „Versuchsraum“ (endgültige regelmässige Zeit kann noch besprochen werden). Basel, am Mittwoch, den 15. September, abends **8 Uhr 15** (Lokal wird noch bekanntgegeben).

H. O. Proskauer,
H. Spalinger.

Ärztzusammenkunft

Am Sonntag, den 19. September 1943, findet eine Ärztezusammenkunft statt um **10 Uhr** vormittags im Hause der Rudolf Steiner-Schule, Plattenstrasse 39, Zürich, mit folgenden Besprechungsgegenständen:

1. Vorlesung eines unveröffentlichten medizinischen Vortrages Rudolf Steiners (mit gütiger Erlaubnis von Frau Marie Steiner).

2. Weiteres zur Herzlehre: Referat über neuere Kreislauftheorien (durch Dr. A. J. Zehnder.)
3. Therapeutische Besprechung.

Vorgängig um **9 Uhr** wird am selben Orte eine Übungsstunde in Heileurythmie geleitet von Frau De Jaager, sein.

Für Teilnehmer, welche schon am Samstag, den 18. September anwesend sind, findet in der Wohnung des Unterzeichneten um **20 Uhr** die Fortsetzung der Besprechungen an Hand des Buches von Dr. Steiner: „Grundlegendes zu einer Erweiterung der Heilkunst“ statt.

Für die medizinische Sektion:
Dr. med. Hans W. Zbinden.

Goethelieder im Goetheanum

Zu einer musikalischen Goethededenkstunde, wie solche ja füglich auch ausserhalb Hundertjahrfeiern begangen werden dürfen, hat Berthy Jenny für den Tag nach dem Geburtstag des Dichters ein reizvolles Programm für ihr Konzert im Goetheanum zusammengestellt. Drei Zeitgenossen, darunter Karl Friedrich Zelter und der geniale Vertoner Goethescher Verse Hugo Wolf, kamen mit je vier Liedern zu Worte. Für Berthy Jenny ist spürbar der Ausdruck aus der Sprache heraus eine wichtige Voraussetzung der Interpretation; in den vier Liedern von Beethoven, namentlich im *Mailed* und „Mit einem gemalten Band“ hat sie leider in einer Überbetonung des Sforzato die Grenze des Ausdrucks leicht überschritten, während sich in „Wonne der Wehmut“ die gesangliche Linie und echtes Empfinden wiederum aufs schönste vereinigten. Glücklicherweise war die Wahl der Lieder Zelters. „Wanderers Nachtlied“ und „Sehnsucht“ sind auch für uns noch von lebendiger Wirkung, während das schelmische „Zwischen Weizen und Korn“ und „Rastlose Liebe“ mehr durch die durchdachte Interpretation nicht nur der Sängerin, sondern auch ihres ausgezeichneten Begleiters am Flügel, Hans Ebbecke, für den Zuhörer zu künstlerischem Genuss wurde. Vom Begleitenden zum Nachschaffenden wurde der Pianist bei Schubert und vor allem bei Wolf, wo der instrumentale Teil dem gesanglichen gleichsteht. In „Gretchen am Spinnrad“ und „Geheimes“ von Schubert, hauptsächlich aber in den vier Gesängen von Hugo Wolf liess die Sängerin ihre Stimme wiederum dahinfließen, ohne zu viel oder zu wenig zu geben; in „Anakreons Grab“ war grosse Innigkeit und Natürlichkeit des Ausdrucks bei beiden Künstlern zu spüren. „Coptisches Lied“ dagegen geht fast über die Möglichkeiten einer Frauenstimme hinaus.
mw.

„Basler Nachrichten“, 30. 8. 43.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 11. bis 19. September 1943

Samstag, den 11. Sept., **17 Uhr:** Mathematisch-Astronomische Sektion: O. Fischer: Hinweise auf die Geschichte der Wirbeltheorie des Schädels. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner über Sprache. (Schreinerei)

Sonntag, den 12. Sept., **16 Uhr 30:** Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, den 14. Sept., **20 Uhr 15:** Studienabend für Plastiker. (Glashaus).

Mittwoch, den 15. Sept., **20 Uhr 15:** Zweig am Goetheanum. Dr. Karl Heymann: Psychologie der Gemeinschaft. (Glashaus)

Donnerstag, den 16. Sept., **20 Uhr 15:** Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum. Dr. W. Kern; Zürich: Einige Hauptprobleme der heutigen industriellen Praxis. (Glashaus)

Freitag, den 17. Sept., **10 Uhr:** Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 18. Sept., **20 Uhr 15:** Szenische Darstellung aus „Die Braut von Messina“, Trauerspiel mit Chören von Friedrich Schiller, III. und IV. Akt. (Schreinerei)

Sonntag, den 19. Sept., **16 Uhr 30:** Konzert (zur Feier des Bettages). Helen Bosshard, Violine; Alma Mlosch, Klavier. Sonaten von Bach, Mozart und Beethoven.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Was im der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht

20. Jahrgang, Nr. 38

Nachrichten für deren Mitglieder

19. September 1943

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum“

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1943 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Leib, Seele und Geist des Menschen

Ergebnisse aus den Forschungen der Geisteswissenschaft

Vortrag von Dr. Rudolf Steiner, gehalten in Nürnberg
am 11. Februar 1918 *)

(Fortsetzung)

Der Geistesforscher zeigt nun, wie wir gleich sehen werden, wodurch auf der anderen Seite des Menschen Seele andere Erlebnisse hat. An diese anderen Erlebnisse, diese Denkerlebnisse, Gefühlerlebnisse, Willenserlebnisse, von denen wir zunächst schon ein oberflächliches Bewusstsein haben, dass sie weniger nach der Leibesseite geneigt sind wie Hunger und Durst — an sie richtet sich vor allen Dingen zunächst der Geistesforscher, wenn er nun mit seiner Wissenschaft geradeso von der Seele nach der anderen Seite hin zum Geiste kommen will, wie der physische Forscher auf die eben beschriebene Weise von der Seele aus zum Leibe kommt. Das ist der Unterschied zwischen dem physischen Forscher, welcher das, was der Mensch seelisch erlebt, verfolgt nach der Leibesseite hin, und dem Geistesforscher, der das, was der Mensch seelisch erlebt, von der Seele aus verfolgt nach dem Geiste hin. Ebenso wenig wie man von dem Leibeswesen etwas erfahren kann, wenn man nur Hunger, Durst oder dergleichen allgemeine Leibesstimmungen verfolgt, — wie man dadurch nichts vom Leibe wissen kann, sondern durch besondere wissenschaftliche Methoden in den Leib selber eindringen muss, so ist dies auch nach der geistigen Seite hin notwendig und kann geschehen.

Man glaubt sehr häufig, dass man das Geistige durch das erlangen kann, was man so im gewöhnlichen Sinne „innere Versenkung“ nennt. Man spricht von allerlei Mystik auf diesem Gebiet. Man glaubt, wenn sich der Mensch so recht in sein seelisches Leben vertieft, müsse er auch über das, was der Seele als Geistiges zugrunde liegt, einen Aufschluss erlangen.

Ohne eine besondere Geisteswissenschaft erlangt man auf diesem Wege ebensowenig einen Aufschluss, wie man nach der Leibesseite hin einen Aufschluss erlangen würde, wenn man immer nur Hunger und Durst innerlich beobachtete und sich in dieselben versenkte. Blosser Mystik, blosser innere Versenkung ist durchaus zu vergleichen mit einem Hineinbrüten in

Hunger- und Durst- und Atembedürfnisse usw. So wie man diese Erscheinungen seelisch verfolgen muss, dann aber mit den wissenschaftlichen Methoden der physischen Forschung nach dem Leibe hin sich ausdehnen muss, so muss man das, was man allerdings durch eine gewisse Vertiefung des Seelenlebens erfährt, im Vorstellen, Fühlen und Denken nach dem Geiste hin verfolgen können.

Nun darf wohl gesagt werden: Über die Forschungsart, wie man von der Seele geradeso zum Geiste kommt, wie man auf der anderen Seite zum Leibe kommt, über diese Forschungsart macht man sich heute noch sehr wenig zutreffende Vorstellungen. Man kann sehr leicht glauben, Chemie, Physiologie, physiologische Chemie sind ernste Wissenschaften, sie haben gute Methoden ausgebildet. Das wird selbstverständlich jeder Geistesforscher zugeben. Aber gegenüber demjenigen — scheinbar sieht es recht einfach aus — wie zur Erforschung des geistigen Lebens gekommen werden muss, nimmt sich alles das, was Physiologie, was Chemie, was Anatomie ausgebildet haben, so aus, dass man sagen muss: es ist von wesentlich leichter Art, denn es lässt sich leichter aneignen alles, was Forschungsart der physischen Wissenschaft ist. Denn keine äusseren Hantierungen, nichts, was irgendwie seine Anhaltspunkte äusserlich im Raume hat, kann zur Erkenntnis des Geistes führen. Es handelt sich darum, dass das, was man zunächst — obwohl eigentlich nur mit Unrecht — inneres Leben nennt, eben doch erweitert — wenn ich den pedantischen Ausdruck gebrauchen darf — *systematisch* erweitert werde, so dass wirklich die Fäden gezogen werden hin nach dem Geiste.

Nun kann ich die Art der Forschung, die da notwendig ist, nur in den Grundzügen charakterisieren. Sie finden Genaueres darüber in meinen Büchern „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?“, im zweiten Teile der „Geheimwissenschaft“, „Vom Menschenrätsel“, und im letzten Buche, das vor wenigen Wochen erschienen ist: „Von Seelenrätseln“ usw. Aber was in diesen Büchern ausführlich als der Weg in die geistigen Welten beschrieben ist, ich will es wenigstens dem Prinzip nach hier charakterisieren.

Es handelt sich darum, dass man, wenn man im gewöhnlichen Bewusstsein bleibt, überhaupt über das, was dem Menschen als Geistiges zugrunde liegt, nichts wissen kann, und dass man eigentlich bei oberflächlicher Betrachtungsweise ganz recht hat, wenn man an diesem Punkte eine Erkenntnisgrenze statuiert. Wenn man bei dem stehen bleiben will, was das

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

gewöhnliche Bewusstsein gibt, so kann man nichts anderes sagen, als dass dem Menschen das geistige Gebiet einfach verschlossen sei. In Wahrheit ist es das allerdings nicht. Gewiss, für das gewöhnliche Bewusstsein liegt die Sache so, dass man ja das, was wahrhaft Seele und Geist ist, gar nicht kennt, dass sich das zunächst verbirgt, und dass man erst durch ganz bestimmte Forschungswege zur wahrhaftigen Seele und zum wahrhaftigen Geiste vordringen kann. Das, was man zunächst vom Geiste erlebt, ist eigentlich auch nicht viel mehr, als was man vom Leibe erlebt durch die gewöhnliche äussere Betrachtungsweise ohne Wissenschaft. Das, was man vom Leibe sieht im alltäglichen Leben, das ist nur ein Teil, sagten wir, dessen, was das Wesen des menschlichen Leibes ausmacht. Der Geist kehrt uns allerdings für das gewöhnliche Bewusstsein auch in gewisser Beziehung seine Aussenseite zu, aber dieses gewöhnliche Bewusstsein weiss auch nicht mehr vom Geiste, als dieses gewöhnliche Bewusstsein weiss vom Leibe, wenn es ihn nur äusserlich betrachtet. Was das gewöhnliche Bewusstsein vom Geiste weiss, birgt sich eigentlich vollständig in dem einfachen kurzen Wörtchen „Ich“. Wenn man dieses Wörtchen „Ich“ ausspricht, und dabei dasjenige empfindet und durchdenkt, was mit dieser Ich-Vorstellung zusammenhängt, dann hat man einen Teil dessen, was dem Menschen als Geistiges zugrunde liegt; aber man hat nicht viel mehr, als man durch die gewöhnliche oberflächliche Betrachtungsweise vom Leibe hat ohne Wissenschaft.

Es handelt sich darum: wenn man von der Seele, von ihren Erlebnissen Hunger, Durst, Atmungsbedürfnis, zum Leibe hingeht, so kann man das nicht anders, als dass man eigentlich — sei es in der Betrachtungsweise, sei es wirklich — dasjenige, was die Seele erlebt: ertötet, ablähmt. Dadurch lernt man erkennen, was dem seelischen Erlebnis zugrunde liegt. In der Regel ist es so, dass man über den Leib etwas erfährt, wenn man das Seelische aus dem Leibe vertreibt. Bei der Geistesforschung ist es umgekehrt. Da handelt es sich darum, dass man das, was man seelisch erlebt, auch das, was man mit dem vielgerühmten mystischen Erleben durchmachen kann, nur nicht ablähmt, sondern gerade verstärkt. Und ich will zunächst hinweisen auf zwei innere Tätigkeiten, die verstärkt werden müssen.

Prinzipiell kann man die Sache so charakterisieren: Sieht man nach dem Willen des Menschen, so wie der Wille im gewöhnlichen Bewusstsein lebt, so spiegelt er sich zwar im Vorstellungsleben, aber was einem Willensimpuls zugrunde liegt, darüber weiss der Mensch eigentlich gar nichts. Darüber können Sie gesprochen finden in einem so ausgezeichneten Buche, wie der „Physiologischen Psychologie“ von Theodor Ziehen, der ja deshalb den Willen überhaupt ausschaltet aus der psychologischen Betrachtungsweise, weil dieser Wille nach seiner Ansicht in alledem nicht da ist, was die äussere Betrachtungsweise finden kann. Was eigentlich vorgeht, wenn der Mensch irgend einen Willensentschluss ausführt, was da geschieht, wenn ich nur eine Hand heben will, bis zu dem wirklichen Heben der Hand, das bleibt ebenso unbewusst, wie z. B. die Erlebnisse vom Einschlafen bis zum Aufwachen unbewusst bleiben. Wir haben Vorstellungen, die als Motive dem Willen zugrunde liegen; aber wir haben im gewöhnlichen Bewusstsein keine Vorstellung von dem Willensvorgang selber.

Das ist das eine, dass der Geistesforscher dazu kommt, dem Willensvorgang gegenüber sich so zu verhalten, wie man sonst nur der äusseren Natur gegenüber sich zu verhalten in der Lage ist. Ich möchte an einem Beispiel aussprechen, was ich meine. Wenn wir *sprechen*, ist das ein besonderer Willensvorgang. Dass wir da Vorstellungen produzieren, das ändert nicht das, was ich gesagt habe. Wenn wir ein Gedicht aufzusagen, das wir auswendig gelernt haben, ist das eine fortlaufende Folge von Willensimpulsen, die nach und nach gewohnheitsmässig werden. Nun weiss jeder Mensch: wenn er versucht, ein Gedicht aufzusagen, und gleichzeitig Anstrengungen dazu macht, sein eigenes Aufsagen des Gedichtes so zu beob-

achten, wie man einen äusseren Naturvorgang beobachtet, dann opfert er das Aufsagen. Gerade an einem solchen Beispiel können Sie sich klarmachen, wie unmöglich es dem gewöhnlichen Bewusstsein ist, sich selbst zu beobachten. *Selbstbeobachtung* in einem höheren Sinne, als das gewöhnlich gemeint ist, Selbstbeobachtung — das ist das, was angestrebt werden muss. Es genügt nicht für die Geisteswissenschaft, wenn man bloss konstatiert: es ist geradezu unmöglich, ein Gedicht aufzusagen oder innerlich in Gedanken sich herzusagen, und sich dabei zu beobachten. Gewiss, für das gewöhnliche Bewusstsein ist das durchaus unmöglich, der Geistesforscher aber muss das lernen. Er muss, ebenso wie der Chemiker seine Methoden anwendet, auch seine Methoden anwenden. Der Geistesforscher muss alles mögliche tun (Sie finden das Nähere beschrieben in „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?“), um auf der einen Seite durch seinen Willen tätig sein zu können, und auf der anderen Seite zu gleicher Zeit das, was er mit seinem Willen ausführt, so zu beobachten, wie man einen äusseren Naturvorgang beobachtet. Dies gehört schon zu dem, wovon man sagen kann: Es nimmt sich leicht aus; es aber wirklich durchzuführen, das erfordert eine weitaus grössere Anstrengung, als sich anzueignen die Methoden der Chemie, der Physik, der Astronomie oder einer physiologischen Wissenschaft. Es genügt natürlich nicht, dass man in einem solchen Falle sich selbst beobachtet, sondern dass man überhaupt jene innerliche Haltung der Seele erkennen lernt, durch die man gleichzeitig eine Willensverrichtung vollbringen kann und auf der anderen Seite sich selber beobachtend gegenüberstehen kann. Erst dadurch, dass man in die Lage kommt, in dieser Weise Selbstbeobachtung zu pflegen, erst dadurch kommt man allmählich dahin, dasjenige, was das gewöhnliche Seelenleben ist, zu trennen von dem wahren Seelenleben.

(Fortsetzung folgt)

Betrachtungen zu Rudolf Steiners Mysteriendramen (II. Drama)

Mathilde Scholl

Aus dem Nachlass bearbeitet und teilweise ergänzt von Hugo Reimann
(Fortsetzung)

Zweites Bild.

Im zweiten Bilde des Dramas ist dargestellt, wie Maria eine schwere Seelenprüfung durchmacht. Sie hat die Ahnung, dass es nötig sein wird, dass sie sich von Johannes trenne, damit er sich selbständig weiterentwickeln könne. Aber diese Ahnung erscheint ihr finster und im Widerspruch zu dem, was sie durch Geistesschau klar zu erkennen meint. Soweit sie ihre Schicksalsbeziehung zu Johannes durchschaut, kann sie die Gewissheit haben, dass sein Lebensweg mit dem ihrigen eng verbunden ist. Man könnte meinen, dass gegenüber dieser auf Geistesschau gegründeten Gewissheit eine dunkle Ahnung verstummen müsste. Das ist hier aber nicht der Fall. Die Ahnung trifft Maria im tiefsten Kern ihres Wesens und lässt sich nicht zurückweisen.

In der Hoffnung, Benedictus werde imstande sein, ihre Ahnung als Truggebilde zu entlarven, spricht sie mit ihm darüber. Dieser jedoch erklärt, dass hier die Ahnung sie nicht trügt, insofern der Schicksalswille die freie Tat des Johannes im Geistgebiet fordere. Die Antwort vermag Marias Zweifel nicht völlig zu bannen, hat sie doch die Gewissheit in sich, dass Geistgewalten ihren Bund mit Johannes geweiht haben. Benedictus macht sie darauf aufmerksam, dass sie erst einen Teil der Wirklichkeit im Reiche des Höhenlichtes als Bild geschaut hat, und dass sie und Johannes noch mancher Forderung genügen und manche Prüfung bestehen müssen, bis sie durch ihren Willen das Bild in Wirklichkeit verwandeln können. Auch von dieser Antwort ist Maria nicht voll befriedigt; denn sie hat

durchschaut, wie in einem lang vergangenen Erdenleben der Keim entstanden ist zu einer Freundschaft, deren Frucht für Ewigkeiten reif befunden wurde. Da richtet Benedictus an Maria die Frage, ob sie die Gewissheit habe, dass keiner ihrer Lebenspfade sich verberge, wenn sie ihr Geistesauge rückwärts wende. Dies veranlasst sie zu tiefster Selbstbesinnung, wobei sie erkennt, wie vieles ihr noch verborgen ist, und wie sie in der Gefahr gestanden hat, der Wissenseitelkeit zu verfallen. Nun erkennt sie, dass es der Warnungsruf ihres Herzens war, was ihr zuerst wie eine finstre Ahnung und wie ein Truggebilde erschienen ist.

Über die Stimme des Herzens, die sich zum Denken des Herzens entwickeln kann, hat Rudolf Steiner ausführlicher im 9. und 10. Vortrag des Zyklus XI gesprochen. Es handelt sich da um das Vermögen, unmittelbar zwischen wahren Sinnbildern und Truggebilden zu unterscheiden. Mit der gewöhnlichen Logik kommt man da nicht aus, obwohl die Schulung des gewöhnlichen Denkens eine gute Vorbereitung für das Unterscheiden geistiger Wahrnehmungen ist. Das unmittelbare *gefühlsmässige* Unterscheiden entspricht einer Entwicklungsstufe, die sich unterhalb derjenigen des gewöhnlichen Denkens befindet, wohingegen das Denken des Herzens darüber hinausgeht.

Innerhalb des logischen Denkens erlebt man eine Art von logischem Gewissen, das zu einem Verantwortungsgefühl gegenüber wahr und falsch ausgebildet werden kann, und dies Gefühl ist wichtig für die Orientierung in der geistigen Welt. Rudolf Steiner beschreibt dies wie folgt:

„Es muss der, welcher eine höhere Entwicklung durchmachen will, eine gewisse Zeitlang auch eine Schulung im logischen Denken durchmachen und muss es dann abstreifen, um zum Denken des Herzens zu kommen, um zum Denken des Herzens überzugehen. Es bleibt ihm dann davon zurück eine gewisse Gewöhnung an Gewissenhaftigkeit in bezug auf das Fürwahrhalten in den höheren Welten. Wer diese Schulung durchgemacht hat, wird nicht jedes Sinnbild als eine wirkliche Imagination für wahr halten oder in irgendwelchem Sinne deuten, sondern er wird die innerliche Kraft haben, an die Realität heranzutreten, um sie recht zu sehen und zu deuten. Gerade deshalb ist eine so gute Vorbereitung nötig, weil man da ein unmittelbares Gefühl haben muss, ob etwas wahr ist oder falsch. — Genau gesprochen muss folgendes geschehen: Während man im gewöhnlichen Leben Überlegungen anstellt, muss man in den höheren Welten sein Denken vorher schon soweit entwickelt haben, um *unmittelbar* unterscheiden zu können, ob etwas wahr ist oder falsch. Eine gute Vorbereitung für ein solches unmittelbares Anschauen ist auch etwas, was man sich aneignen muss, und was im gewöhnlichen Leben nur in sehr geringem Grade vorhanden ist. . . . Wer sich zu dem unmittelbaren Gefühl entwickeln will, zu dem unmittelbaren Erlebnis: das ist wahr, jenes ist falsch, der muss sich so trainieren, dass ihm ein Irrtum weh tut, dass ihm die Wahrheit, die ihm auch schon im physischen Leben entgegentritt, Lust und Freude macht. . . . Leid und Schmerz dem Hässlichen und Unwahren, dem Bösen gegenüber, wenn es auch nicht uns zugefügt wird. — Lust gegenüber dem Wahren, dem Schönen, dem Guten, auch wenn es uns persönlich gar nicht angeht: das gehört zur Trainierung für den, welcher sich das Denken des Herzens aneignen will. — Aber noch etwas anderes gehört dazu. Wenn man nämlich in die imaginative Welt hinaufsteigt, in Bildern das empfindet, was einer höheren Welt angehört, dann muss man sich etwas aneignen, was man im gewöhnlichen Leben auch noch nicht hat. Man muss lernen, in neuer Weise zu denken über das, was man einen Widerspruch nennt oder über irgend etwas Zusammenstimmendes.“ (S. 221 ff.)

Je mehr die Fähigkeit der Geistesschau sich entwickelt, um so mehr muss auch das Denken des Herzens ausgebildet werden, weil sonst die Orientierung in der geistigen Welt nicht möglich wäre. Eine Unterscheidungsfähigkeit des Herzens, die bei einem geringen Grade der Hellsichtigkeit genügt, kann bei klarerer Geistesschau ungenügend sein, weil eine grössere Fülle der geistigen Wahrnehmung eine stärkere Fähigkeit der Orientierung erfordert. Ausserdem dient die Unterscheidungsfähigkeit des Herzens dazu, das äussere Tun und Verhalten des Menschen durch den Geist zu regeln. Hierfür hat Maria zuerst noch nicht die volle Sicherheit. Wohl vernimmt sie den Ruf des Herzens, kann ihn aber nicht mit ihrer bisherigen Geistesschau in Einklang bringen, weswegen sie ihm misstraut und ihr Verhalten nicht danach bestimmen lassen will. Sie hat die Vorbedingungen für die volle Ausbildung der Unterscheidungsfähigkeit des Herzens noch nicht

erfüllt. Weil sie nicht imstande ist, „in neuer Weise zu denken über das, was man einen Widerspruch nennt“, muss Benedictus ihr sagen:

Der höhern Wahrheit Wege sind verworren;
Nur der vermag zurecht zu finden sich,
Der in Geduld durch Labyrinth wandeln kann.
Du hast erst einen Teil der Wirklichkeit
Im Reich des Höhenlichtes schauen können,
Als dir vor deine Seelenaugen trat
Ein Bild des Geisterlandes. (S. 14.)

Wie man dazu gelangen kann, sich im Labyrinth der scheinbaren Widersprüche der Geistesschau zurechtzufinden, beschreibt Rudolf Steiner mit folgenden Worten:

„Man muss immer gewärtig sein des Umstandes, dass, wenn man hineinkommen will in die Imagination, und wenn man aus dem Denken des Herzens heraus einen Weg verfolgt, sich einem die Sache dann in einem bestimmten Bilde vorstellt. Hat man ein genügend starkes Gefühl erworben, dass man der Wahrheit dieses Bildes zustimmen kann, so kann es vorkommen, dass, wenn man zu einer anderen Zeit einen ähnlichen Weg verfolgt, man zu einer anderen Imagination kommt, die dem unmittelbaren Gefühl: „das ist wahr“, widerspricht. Das muss man wissen; das wird dadurch gelöst, dass man im gehörigen Moment darauf aufmerksam gemacht wird. Man wird das richtige Verständnis für die Sache erhalten, wenn man sein Ich selber in der imaginativen Welt sucht. — Wir haben geschildert, wie man ausserhalb seines Ichs stehend auf dasselbe zurückschaut. Beim Vorübergehen an dem Hüter der Schwelle hat man es objektiv vor sich. Aber man kann einmal, zweimal, dreimal dieses Ich aufsuchen und kommt immer zu verschiedenen Bildern. Man könnte mit den Forderungen, die man sich in der physischen Welt angeeignet hat, sagen: jetzt habe ich eingesehen, wie ich in der höheren Welt bin, — und beim zweiten Mal: nun habe ich mich wieder gefunden und bin wieder etwas anderes, — und beim dritten Mal findet man wieder etwas anderes. In dem Augenblick, wo man durch jene Schulung in die imaginative Welt eintritt und sein Ich im Bilde sieht, muss man sich auch klar darüber sein, dass man zwölf verschiedene Bilder seines Ichs sehen kann. Es gibt zwölf verschiedene Bilder jedes einzelnen Ichs, und erst dann, wenn man von zwölf verschiedenen Standpunkten aus, auf denen man ausserhalb seines Ichs gestanden hat, dieses betrachtet hat, hat man sein vollständiges Ich begriffen. Es verhält sich diese Anschauung des Ichs von ausserhalb genau so, wie etwas, was sich abspiegelt im Verhältnis der zwölf Sternbilder des Tierkreises zur Sonne. . . . Daher müssen wir sagen: Es ist notwendig beim Aufstieg in die höheren Welten, dass man nicht zufrieden ist mit einem Standpunkt. Dazu muss man sich trainieren, um der Verwirrung auszuweichen. Das kann man nur, wenn man in der physischen Welt sich daran gewöhnt, dass nicht die Betrachtung von einem einzigen Standpunkt aus das einzige Heil des Menschen sei.“ (S. 225 ff.)

Nachdem Maria von Benedictus darauf aufmerksam gemacht worden ist, dass sie nur einen Teil der Wirklichkeit als Bild geschaut hat, und dass die Bilder erst durch ihren Willen volle Wirklichkeit werden können, beginnt sich in Klarheit zu wandeln, was in ihrem Herzen als dunkle Ahnung aufgestiegen war. Die Worte des Benedictus verleihen dem Warnungsruf ihres Herzens die Kraft, um zu erkennen, wie weit sie noch vom nächsten Ziel entfernt ist. Sie befand sich in der Gefahr, das empfangene Geistesgut zur Selbstbespiegelung zu missbrauchen, und jetzt wird ihr bewusst, dass das Geisteswissen eine seelenbildende Kraft enthält und nicht nur Weisungen, welche die Mühe ersparen, „im Leben selbst des Handelns Ziele zu erkennen“. Diese Einsicht gibt ihr die Gewissheit, dass auch Johannes mittels der Geisteserkenntnis in sich die Kraft ausbilden muss, um den eigenen Weg selber zu finden. Sie erkennt, dass Liebe und Pflicht ihr gebieten, nicht mehr Johannes den Weg vorzuzeichnen, damit er lernt, den eigenen Weg selber zu suchen. Dies fällt ihr äusserst schwer, da es ihr erscheint, als müsste sie dann vernichten, was als das liebende Wirken ihres eigenen Seelenlebens in den Taten ihres Freundes sichtbar geworden ist. Sie fürchtet, dabei die Kraft vernichten zu müssen, die ihre Liebe zu Johannes lenkt.

Nun fordert Benedictus Maria auf, zu prüfen, welche Kraft unbewusst in ihrer Liebe zu Johannes wirkt, und da erkennt sie, dass es letzten Endes Selbstsucht ist. Sie sagt:

Was treibt mit starker Kraft in dieser Liebe mich?
Ich sehe meiner Seele Eigenleben wirkend
In meines Freundes Wesen und in seinem Schaffen.
So sucht' ich nach Befriedigung.
Die ich empfinde an dem eignen Selbst,

Und lebe in dem Wahne, dass ich selbstlos sei.
 Verborgen ist mir doch geblieben,
 Dass ich im Freunde nur mich selbst bespiegle.
 Es war der Selbstsucht Drache,
 Der täuschend mir verhüllte,
 Was mich in Wahrheit trieb. (S. 18.)

Der hohe Grad des selbstlosen Opferwillens, den Maria bereits ausgebildet und betätigt hat, schützt sie nicht davor, dass die Selbstsucht in umgewandelter Form dennoch in ihr Platz greifen und ihr die Wahrheit verhüllen kann. Sobald sie dies erkennt, findet sie die Kraft, die Selbstsucht auch in dieser verhüllten Form zu überwinden. Sie wendet sich an die Seelenkräfte, die in ihres Wesens Tiefen wirken, damit sie ihr helfen, sich im Zeitensein zu ergründen und die Richtung für künftiges Wollen zu finden. Marias innere Umwandlung kommt vor allem in Astrids Worten zum Ausdruck. Sie ist ja in der Devachan-Szene des ersten Dramas von Maria bezeichnet worden als ihres Wesens geliebtes Spiegelbild. Daher können wir aus ihren Worten entnehmen, was in Marias innerstem Wesen vorgeht. Sie spricht vom Verweben sich fühlender Eigenheit mit ergebenem Liebewillen. Wenn selbstlose Ergebenheit mit dem sich fühlenden Eigenwesen verbunden wird, vermag sich das Ich aus dem Sinnessein in das Geistessein zu erheben. Selbstlose Ergebenheit kann sich mit selbstlos wirkender Geisteskraft so verbinden, dass der Geisteswille im Ich zu keimen beginnt und sich in dem Maße entfaltet, wie die Wunschesfesseln überwunden werden. Wenn so das individuelle Wollen selbstlos wird, verwandelt sich das lähmende Sehnen in findendes Geistesfühlen; denn bei selbstlosem Wollen hängt der Mensch nicht an seinen individuellen Wünschen, sondern betrachtet Gelingen und Misslingen des Ersehnten mit Gelassenheit als Wegweiser eigenen Schicksals und eigener Geistesziele, die er im Leben tastend ergründet. Beim Ergründen des Schicksals hilft Philia, was ersichtlich ist aus ihren Worten:

Dass du, geliebte Schwester,
 In alten Lebenskreisen
 Das Licht erfüllen kannst. (S. 19.)

Luna vertritt diejenige Seelenkraft, die Sinn und Ziel des Lebens ergründet und wirkt daher richtungsweisend für eigene Geistesziele.

Das Finden der Richtung für ihr Tun und Verhalten durch das Denken des Herzens ist dasjenige, was Maria in verstärktem Masse zu üben hat, um die Prüfungen zu bestehen, die auf ihrer gegenwärtigen Entwicklungsstufe an sie herantreten.

(Fortsetzung folgt)

Mitteilung

Als „Esoterische Betrachtung“ ist eben im Philosophisch-Anthroposophischen Verlag ein wenig bekannter, in Zürich im Jahre 1917 gehaltener Vortrag Dr. Steiners erschienen, in welchem im Rückblick auf die Ermordung der Kaiserin Elisabeth von Österreich über geheime Organisationen gesprochen wird, die hinter den sogenannten Propagandisten

der Tat stehen. Es wird dabei auf den unheimlichen indischen Mörder-Orden der Thugs hingewiesen. Über die einst weit verbreitete, wenn auch im Verborgenen tätige Sekte der Thugs, der Anbeter der Göttin Kali, gibt das Buch von James Sleeman „die geheime Sekte der Thugs“ Auskunft. Den Verbrechen der zu dieser Sekte gehörenden Banden, die beruflich im zivilen Leben standen und dadurch unerkantet blieben, ist durch die englische Regierung das Handwerk gelegt worden. Die Ziele und Machinationen des Geheim-Ordens sind den äusseren Behörden wohl kaum zugänglich.

Der Vortrag, dem ein zweiter sich anschliesst, trägt den Titel: „Hinter den Kulissen des äusseren Geschehens“.

Eine Gedenkfeier

zum 30. Jahrestag der Grundsteinlegung des Goetheanum findet am Montag, den 20. September um 20 Uhr 15, im Schreinereisaal statt.

Ausstellungs-Ankündigung

Während der Michaelitagung stellen folgende Künstler ihre Arbeiten in den Südsälen der Schreinerei aus:

Malerei: Paul Doebele, Theo Ganz, Johannes Jäckli, Hendrik Knobel, Alfred Usteri, Gerhard Wagner.

Plastik: A. Rist.

C. J. B.

Sechs Vorträge von Prof. Fritz Eymann, Bern

Vier Rezitationsabende

von Mitgliedern des Sprechchors am Goetheanum, Dornach

im Kramhofsaa, Füsslistrasse 4

Welterkenntnis und Dichtung

- 22. Sept. Dichtung und Erkenntnis.
- 29. Sept. Ich und Welt (Friedrich Hebbel)
- 6. Okt. Hebbel-Abend, Dora Gutbrod, Edwin Froböse
- 13. Okt. Die epische Dichtung und das deutsche Schicksal (Wilhelm Jordan)
- 20. Okt. Jordan-Abend (aus „Die Nibelungen“), Erna Grund und Kurt Hendewerk
- 27. Okt. Der Schmerz und die Idee der Schönheit (Robert Hamerling)
- 3. Nov. Hamerling-Abend (aus „Ahasver in Rom“), E. M. Nevar und Günther Sponholz
- 10. Nov. Dichtung und Kulturdekadenz (Hamerling)
- 17. Nov. Das Geschichtserlebnis bei C. F. Meyer
- 24. Nov. C. F. Meyer-Abend.

Jeweils Mittwoch, 20.15 Uhr

Serienkarten für 22. Sept. bis 20. Okt. und für 27. Okt. bis 24. Nov. zu je Fr. 8.— (inkl. 75 Rp. Steuer), Einzelkarten zu Fr. 2.20 (inkl. 20 Rp. Steuer).

Pestalozzi-Zweig Zürich

der Anthroposophischen Gesellschaft in der Schweiz,
 Plattenstrasse 39

Veranstaltungen am Goetheanum vom 18. bis 26. September 1943

Samstag, 18. Sept., 20 Uhr 15: Szenische Darstellung aus „Die Braut von Messina“, Trauerspiel mit Chören von Friedrich Schiller, III. und IV. Akt. (Schreinerei)

Sonntag, 19. Sept., 16 Uhr 30: Konzert (zur Feier des Bettages). Helen Bosshard, Violine; Alma Mlosch, Klavier. Sonaten von Bach, Mozart und Beethoven. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, 20. Sept., 20 Uhr 15: Feier zum 30. Jahrestag der Grundsteinlegung des Goetheanum. (Schreinerei)

Mittwoch, 22. Sept., 20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum: Dora Baker: Vorlesung aus eigenen Gedichten und Prosa. (Glashaus)

Donnerstag, 23. Sept., 20 Uhr 15: Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum: Aussprache über Probleme der industriellen Praxis. (Glashaus)

Freitag, 24. Sept., 10 Uhr: Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)
 20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 25. Sept., 20 Uhr 15: Beethoven-Abend. Alma Mlosch, Klavier. (Schreinerei)

Sonntag, 26. Sept., 11 Uhr: Beginn der Michaeli-Tagung am Goetheanum: Albert Steffen: Wege zu einer Michaeli-Kultur.
 16 Uhr: Erst-Aufführung „Die Braut von Messina“, Trauerspiel mit Chören von Friedrich Schiller (Ende gegen 20 Uhr). (Schreinerei)

Was im der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht

20. Jahrgang, Nr. 39

Nachrichten für deren Mitglieder

26. September 1943

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum“

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.

Copyright 1943 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Leib, Seele und Geist des Menschen

Ergebnisse aus den Forschungen der Geisteswissenschaft

Vortrag von Dr. Rudolf Steiner, gehalten in Nürnberg
am 11. Februar 1918 *)

(Fortsetzung)

Erlangt man auf dem Wege, der angedeutet worden ist, eine innere Praxis in dieser Selbstbeobachtung, dann kommt man allmählich zu einer ganz anderen Art des Denkens. Solche Gedanken, wie man sie im gewöhnlichen Bewusstsein hat, erblühen einem nicht auf diesem Wege, sondern Gedanken, welche eine viel grössere, innere, inhaltsvolle Kraft haben, Gedanken, welche viel mehr das haben, was man einen bildhaften Inhalt nennen kann, der aber zu gleicher Zeit auf eine Realität hinweist. Man lernt, wenn man sich so beobachten lernt, etwas kennen, was sich im ganzen gewöhnlichen Leben verbirgt, etwas, was drinnen steckt in diesem gewöhnlichen Leben, was aber in diesem gewöhnlichen Leben durchaus im Unbewussten, im Unterbewussten bleibt. — Aus dem gewöhnlichen Seelenleben hebt sich jetzt etwas heraus, was man vorher nicht gekannt hat. Zunächst ersieht man an den inneren Folgen, wie sich die Sache eigentlich verhält. Man lernt nämlich erst — wenn man so allmählich das gewöhnliche Seelenleben von dem wahren Seelenleben unterscheiden lernt — immer mehr und mehr sich hinauffinden zu demjenigen Begriffe, der dann ein Leitbegriff werden kann für die Betrachtung des eigentlichen Menschenwesens: Man lernt erkennen, dass das, was man gewöhnliches Seelenleben nennt, sich zu dem wahren Seelenleben, das man so erst entdeckt, so verhält wie das Spiegelbild zu dem wirklichen Menschen, der vor diesem Spiegelbilde steht. Das Wichtige ist, dass man die grosse Erkenntnis sich erwirbt mit Bezug auf das Seelenleben: dass das äussere, dem gewöhnlichen Bewusstsein vorliegende bekannte Seelenleben das Spiegelbild ist des für das gewöhnliche Seelenleben unbekannten, wahren inneren Seelenlebens. Die Folge ist dann diese, dass man eigentlich jetzt erst einen Aufschluss darüber erhält, wie es sich mit dem menschlichen Leibe eigentlich verhält. Man kann, bevor man Erkenntnisse auf diesem Wege sucht, über den menschlichen Leib

eigentlich gar nicht das Richtige wissen. Ich will nur auf einen Umstand hinweisen:

Wer im Sinne der bloss äusseren Naturwissenschaft — deren Methoden voll anerkannt werden für die Wissenschaft, insbesondere wenn sie in hervorragender Weise angewendet werden, wie z. B. durch Oskar Hertwig —, wer das äussere Leibesleben des Menschen betrachtet, der verfolgt unter anderem z. B., wie das Leibesleben eines Menschen zurückführt auf das Leibesleben der Eltern, der Grosseltern usw. Man spricht von der Vererbung gewisser Eigenschaften. Man hat immer, wenn man auf dem Gebiete der Naturwissenschaft heute von Vererbung spricht, die Anschauung, dass man da irgend etwas ererbt, aber dass in dem, was man da als Leib ererbt, auch die Keime drinnen liegen z. B. zur Ausgestaltung des Ich. Man spricht davon, dass sich im Laufe des Lebens einstelle das Selbstbewusstsein, das Ich, indem es sich entwickle auf Grundlage der ererbten Eigenschaften. Es ist ganz unmöglich, dass, solange man auf dem Boden der blossen Naturwissenschaft bleibt, eine andere Ansicht über die Sache sich bildet. Allein für den, der auf die geschilderte Weise die wahre Seele von ihrem Spiegelbilde, dem gewöhnlichen Seelenleben, unterscheiden lernt, ist eine solche Betrachtung, wie sie die Naturwissenschaft heute bietet, so, wie wenn jemand erklären wollte: Der Mensch steht durch seine Lunge mit der Luft in Beziehung, und in der Lunge wäre der Ursprung der Luft, die der Mensch aus- und einatmet; die Luft käme aus der Lunge und ginge dahin zurück. Ein solcher Mensch gäbe sich der Täuschung hin, als ob das, was Luft ist, mit der Lunge selbst in irgendeinem wesenhaften Zusammenhang steht, während doch die Luft in unserer Umgebung ist, während sie doch gesucht werden muss ausserhalb des Menschen. Ist man in der Lage, diese Verhältnisse richtig zu durchschauen, so wird man selbstverständlich nicht in der Lunge den Ursprung der Luft suchen. Man kommt aber, wenn man den geistigen Weg durchmacht, dazu, auf seelisch-geistigem Gebiete zu erkennen, dass der Glaube: aus dem Leibe des Kindes heraus, wie es sich nach den vererbten Merkmalen von den Eltern her entwickelt, komme auch das Ich, das Selbst — genau entspricht dem Glauben, in der Lunge sei der Ursprung der Luft zu finden.

Man lernt nämlich durch geisteswissenschaftliche Methoden erkennen, dass das Ich nichts ist, das aus dem Leibe ent-

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

stehen kann, man lernt erkennen die Selbständigkeit des Ich, lernt erkennen das Hinzukommen des Ich zu dem, was von Vater und Mutter stammt. Diese Dinge müssen heute in besonderen scharf hervorgehoben werden aus dem Grunde, weil die entgegengesetzte Vorstellung so tief in den Denkgewohnheiten und Erkenntnisgewohnheiten der Gegenwart liegt, dass das, was man vom geisteswissenschaftlichen Standpunkte aus sagen muss, manchem ganz absurd erscheint. Dennoch kann und muss es gesagt werden, wenn man den Ausgangspunkt wählt nicht vom dilettantischen Innenbeobachten, sondern von einer geisteswissenschaftlichen Beobachtung aus. Da lernt man erkennen, dass ebenso wie die Luft von aussen in die Lunge geht, dieses Ich aus einer geistigen Welt in das hineinfährt, was von Vater und Mutter stammt, was physisch ererbt ist. Ebenso wie die Luft aus der Lunge herausgeht und nicht weg ist, wenn sie aus der Lunge herausgekommen ist, so geht wiederum durch die Pforte des Todes dieses Ich durch, das ebensowenig mit dem Leibesleben zu tun hat und ebensoviel mit dem Leibesleben zu tun hat, wie die Luft mit der Lunge.

(Fortsetzung folgt)

Anthroposoph auf Reisen

Dr. W. Schornstein

Alfred Meebold vollendete am 24. September das achtzigste seiner Lebensjahre in Honolulu.

Die Kriegserklärung hielt ihn auf dieser in jeder Hinsicht so warmen, ihm klimatisch so wohlthuenden Insel bei Freunden fest und von der Fortsetzung seiner Reise zu Neuseeländer Freunden ab. Dort muss er den japanischen Angriff auf Pearl Harbour miterlebt haben.

Als einer seiner Freunde möge mir erlaubt sein, das Bild seines Wesens, wie ich es bewahren konnte, zu skizzieren.

Er selbst schildert sein Leben bis zum 49. Jahre in seinem Buch „Der Weg zum Geist“. Dieses Leben ist mit der Anthroposophie Rudolf Steiners, der Anthroposophischen Gesellschaft und Bewegung untrennbar verflochten, zieht aber souverän, unabhängig und kompromisslos, daher oft angefochten, auf eigener Spur. Diese führte äusserlich in vielfachen Schlingen über alle fünf Kontinente.

Meine erste Begegnung mit Alfred Meebold (1921) ereignete sich im Empfangszimmer des italienischen Handelsministers und in dessen Gegenwart in Tarvis (befreites Italien). Ich war Zeuge seiner Unterredung. Meebolds leutselig herablassende Art zum hohen Funktionär, sein ausgeprägtes Adlerprofil, die etwas schlenkrig lebhaft Eleganz von Gestalt und Geste liessen mich bei seinem fliessenden Italienisch die Personen verwechseln. Ich hielt Meebold für den Römer und Minister und brauchte Zeit, meine verblüffte Enttäuschung zu überwinden, als er verschwand und mich, wie ich glaubte, mit dem „Prokuristen der Kettenfabrik von Weissenstein“ allein zurückliess.

Wenige Tage später stand Meebold — nach seiner Art unangemeldet und urplötzlich — in meinem Bureau. Er kam in einer „mein“ Bergwerk und seine Fabrik gemeinsam interessierenden Frage und ich brachte ihn als Gast mit mir heim. Hier ging er sofort zielbewusst auf meine Bücherregale los, zog einen Band Dessoir heraus und nahm mich geistig ins Kreuzverhör. Wir waren in flammendem Streit, als meine Frau ins Zimmer trat. „Ja, staunen Sie nur, gnädige Frau, aber ich habe Ihrem Herrn Gemahl gewiss nichts getan.“

Meebolds ungenierte und direkte Art, Vorurteile, Denkgewohnheiten, Halbwahrheiten zu wittern, sie erbarmungslos beim Schopf zu packen, sie zu rütteln, hinzuwerfen und zu demonstrieren, fuhr fort, uns beide am selben Abend und im Laufe der nicht wieder abreisenden Freundschaft bis auf die Grundfesten zu schockieren. Es war ein Kurs in Selbsterkenntnis. — Ich hatte nie geahnt, dass ich über Weltanschauungsfragen in Wut geraten könnte. — Meebold, der

fröhlich zugab, von exakter Naturwissenschaft nichts zu wissen, schlug mich mit seinen geistigen Waffen dennoch auf meinem eigenen Gebiet. Dann wurde sofort ein anderes Register gezogen — vox humana —: Liebe zum anderen Menschen leuchtete jetzt unverhüllt, und man wusste, sie hatte auch vorher unentwegt hinter dem Wettergewölke gestanden.

Es gibt eines, und nur eines, das ohne Ausnahme jeden Menschen entwaffnet, und das ist, wenn ihm das heute Unerhörte begegnet: dass er beim andern Menschen Interesse für sein Wesen spürt.

Diese Kraft ununterbrochen zu praktizieren, hatte Meebold, gegen seine „Natur“ als moderner Mensch, sich abgerungen. Wirklich göttieren konnte ich seine Art, mit Menschen umzuspringen, erst, als ich erlebte, wie er sie auf andere anwandte. Da sah ich erst, dass er seine Vehemenz sehr behutsam nach den seelischen Kräften des anderen zu dosieren wusste. Das geschah ohne Ansehen von Geschlecht, Stand, Rang und Person. Das Wesen Anthroposophie, als dessen „Botschafter“ er sich fühlte, ging allem anderen im Range zuvor. Reichsunabhängige Fürstinnen konnten hilflos schlucken, wenn er ihnen ihren schweren Weg zum Verständnis schonungslos freilegte. Einem wirklichen Geheimrat, der vom Schicksal seiner physischen Person nach dem Tode nicht loskommen konnte, sagte er: „Was habe ich mit Ihrem Kadaver zu tun?“

Mitunter konnte man Menschen um Schonung allzu geliebter Meinungen flehen hören. Das konnte ihn erweichen, — obzwar nicht jedes Mal. Er liess den anderen dann bei seiner Auffassung, gab ihm zu spüren, dass er es tat, aber auch, dass er ihn deswegen um nichts weniger schätzte. Menschenliebe ging vor.

Vielfach wurde seine enthusiastische, temperamentvolle Liebe zum Geist für dogmatisch genommen. Das schmerzte —! Er verfuhr dann schonungsloser mit sich als mit anderen, wenn er fühlte, er habe verletzt. Das Ergebnis seiner Bemühungen um Menschen war das Hereinwachsen von sehr unabhängigen und kritischen Mitgliedern in die Gesellschaft. Es konnte nicht ausbleiben, dass jeder, den er an der Leine genügend oft hatte prustend Wasser schlucken lassen, sich in der Anthroposophie freischwamm und dem Schwimmlehrer das deutlich zu erkennen gab. Erst wurde das etwas misstrauisch geprüft, dann aber akzeptiert. Freundschaft blieb bestehen, auch wenn Standpunkte sich trennten.

Meebold war ein wahrer Liebhaber seines Schicksals, das ihn mit immer anderen Volksseelen in Berührung brachte. Er konnte mit Behagen in die äussere Lebensführung von London, Paris, Rom, Bombay, San Francisco, Auckland eintauchen, jedoch sozusagen ohne nass zu werden. Er hatte eine verständnisvolle Liebe für jede Volkseigenart, wie es seinem gesicherten Ruhen im deutschen Geist gemäss war. Darum hielten Anthroposophen aller Länder geduldig aus, wenn er in seinem Kampf für Menschheit und gegen Nationalismus nah am Nerv bohrte. Anthroposophen, die durch Meebold den Weg gefunden hatten, wurden nicht immer bequeme und geduldige Mitglieder, aber sie hatten jede Versuchung überwunden, sich Geisteswissenschaft nach persönlichem oder nationalem Gusto zuzustutzen. Sie sahen sie als Menschheitsangelegenheit an, wussten sich mit ihrem Zentrum, dem Goetheanum in Dornach, und dem Vorstand verbunden. Anthroposophie und Gesellschaft war für sie untrennbar von ihrem Begründer Rudolf Steiner. Am Kampf um diese Prinzipien habe ich, da sich unsere Wege immer wieder ungesucht verschlangen, in England, Frankreich, Italien oft genug als Augenzeuge teilgenommen, um sagen zu können, dass er keineswegs leicht war.

Geistige Tatsachen sind unbequem und nicht immer behaglich. Soll das Bewusstsein sie aufnehmen, so müssen Denkgewohnheiten aufgegeben werden. Will man mit ihnen Ernst machen, so müssen Lebensgewohnheiten fallen. — Die geliebte Vorstellung vom eigenen Ich zerplatzt. Mancher

Vertreter der Anthroposophie nimmt darauf Rücksicht. Er steigert die Konzentration im Laufe des Kurses, bis die Wahrheit unvermischt genommen wird. Nicht so Meebold. Er blieb fast nie länger als vier Wochen an einem Ort, oft nur eine Woche. In dieser Zeit hatte er mehrere Gruppen manchmal täglich um sich, denen er einen seiner Einführungskurse hielt, — den Fortgeschrittenen den Vortrag, was Neues er sich in Ruhepausen erarbeitet hatte. Der zeitlichen Konzentration der Arbeit entsprach die Konzentration des Inhalts. Er schonte niemand, sondern hob einen Gesichtspunkt um so krasser hervor, je mehr der ein vollständiges Umdenken verlangte, machte eine Pause, blickte liebevoll lächelnd jeden einzelnen an, während er im betretenen Schweigen sich eine neue Zigarette ansteckte, einen Schluck Kaffee trank, und — wartete seelenruhig auf die Explosion. Die kam in Form von Fragen, Einwendungen, Protesten. — Frager, die wissen wollten, erhielten Antwort, müßige Fragen wurden mit einer komisch-ärgerlichen Geste in die Nichtexistenz gewischt, Einwendungen wurden auf logischen Irrtümern betroffen und an die Wand genagelt, scheinbar unvereinbare Tatsachen in die richtige Perspektive gerückt. — Wusste er etwas nicht, so gestand er es ungeniert ein. Proteste, die angingen: „Dann müsste man ja...“ und welche Gefühls- oder Verhaltenskonsequenzen zogen, wurden abgefangen: „Aber, lieber Freund, Sie brauchen die Wahrheit ja nicht anzunehmen, wenn Sie nicht mögen.“

Oft provozierte Meebolds Darstellungsart gerade bei Menschen, denen es um Erkenntnis Ernst war und die ihn zum ersten Male hörten, einen Widerstand, der sie bis zu persönlichen Beleidigungen fortriss. Dann wurde Meebold stufenweise höflicher und freundlicher, ja geradezu zärtlich behutsam. Er wies die Argumente ad hominem und ad personam — zum Erstaunen aller ohne jede Spur von Empfindlichkeit — als unsachlich nach und vermittelte dem Angreifer das Gefühl, dass seine Ausfälle die begreifliche Reaktion auf die Konfrontierung mit geistiger Wirklichkeit — also eine Art Naturvorgang — seien und so wenig übelgenommen werden konnten wie ein Platzregen. Das entwaffnete. Die Allerausfalligsten wurden die eifrigsten Anhänger der Geisteswissenschaft und Meebolds beste Freunde.

Er hatte die selbsterworbene Fähigkeit, mit allen Klassen und Ständen zu einem menschlichen Kontakt auf geistigem Gebiet zu kommen. Den Grandseigneur in sich hatte er im Bewusstsein überwunden, war selbst in leitenden Stellungen industriell erfolgreich gewesen und hatte das Bewusstsein des Besonderen solcher Leistungen von sich abgestreift, hatte gelernt, wenn nötig, dürftig zu leben und fadenscheinig herumzulaufen, — sein Selbstbewusstsein enthielt seines Wissens keine äusseren Ingredienzien, weder von Stand noch Besitz noch äusserer Bildung hergeleitet. Er gab daher der königlichen Hoheit wie dem Proletarier das jedem Menschen im Grunde ersehnte Gefühl, als Mensch genommen zu werden. Am schwersten ist das ja den sogenannten besseren Kreisen gegenüber durchzuführen.

Meebold hielt in der Dreigliederungszeit öffentliche Vorträge, — seine ersten überhaupt, — in seiner Heimat. Die Situation war dort zwischen Arbeitern und Arbeitgebern aufs äusserste gespannt. Beide Parteien kamen nachher getrennt, um ihn, wie sie glaubten, zu widerlegen, — in Wirklichkeit, um mehr zu hören. Daraus entwickelte sich ein für die kleine Stadt relativ sehr grosser Zweig. Als Nebenergebnis wurde dort der Bruch zwischen Kapital und Arbeit vermieden...

Dieser Zweig ist wie kein anderer. Die Mehrzahl sind Arbeiter, aber sie sitzen mit Fabrikanten und Ingenieuren in bunter Reihe im Zweigvortrag da. Die Kurse sind getrennt nach den „Alten“ und den „Jungen“ (Arbeitern) und den sogenannten Gebildeten. Man wurde beschämt und bescheiden, wenn man sah, wie sich Tabakarbeiterinnen, die anfangs mit Mühe ihren Abschnitt der „Philosophie der Freiheit“ herunterbuchstabierten, sich in deren zweiten Teil hereingearbeitet

hatten und mit einem Verständnis und andächtigem Eifer, den man, an die eigene Anfängerperiode denkend, hätte beneiden können. Meebolds Haus war der Treffpunkt; Bibliotheksräume standen jedem zur Arbeit offen und wurden dankbar benutzt und dank strammer Hausordnung sorgsam behandelt. Dies merkwürdig arbeitsame Zweigleben funktionierte auch in Meebolds jahrelangen Absenzen während seiner Weltreisen. Nach seiner Rückkehr prasselten die aufgestauten Probleme und Fragen auf ihn hernieder, — nicht nur geistige, auch Lebensprobleme. Er kannte die Lebensverhältnisse jedes einzelnen wie seine speziellen Bewusstseinschwierigkeiten. Aber die Mitglieder kannten und halfen sich auch untereinander; — Anthroposophie war bis in die Lebenspraxis eingedrungen.

Kreise ähnlicher Zusammensetzung hat Meebold in allen Städten der verschiedenen Weltteile zusammengebracht; meist Angehörige polarer Gesellschaftsschichten. Solche Kreise existieren von Budapest bis Nizza, von London bis Rom, von New York bis Honolulu in allen Stationen von Meebolds Weltreisen.

Meebolds didaktische Methode wird von Mitgliedern, die ihren Weg in die Anthroposophie anderswie gemacht haben, abwechselnd als autokratisch, dogmatisch, einseitig empfunden. Er findet daher mit ihr bei den Zweigen nicht immer Verständnis und kommt überhaupt mit Menschen, die auf Stuhlreihen sitzen und einen abgerundeten Vortrag erwarten, schwer in geistigen Kontakt. Was autokratisch anmutet, ist die Geistwirklichkeit, in der er sich stehend weiss. Was dogmatisch und einseitig erscheint, ist die unpersönliche Art der Darstellungsweise. Es ist für den Anfänger die Brücke, die er benutzen kann oder nicht, wie er will, um an der anderen Seite sich nach Belieben im Weiten der Geisteswissenschaft frei ergehen zu können. Jedenfalls — und das ist die Hauptsache — gelangt er hinein, und zwar stets mit dem Hinweis auf Rudolf Steiner selbst, sein Werk und das Goetheanum in Dornach.

Es gibt manche Menschen, die durch keine Zweigtätigkeit noch Bücher zur Anthroposophie finden würden. Für einige von ihnen spricht Meebold. Drei- bis vierhundert dürften es im Laufe der Jahre geworden sein.

Zwischen seinen Tätigkeitsperioden sind Ruhepausen eingeschaltet. Er verbringt sie bei Freunden, die es verstehen, sich von einem Gast weder stören zu lassen noch ihn in Anspruch zu nehmen. Auf solchen Zwischenstationen füllt er die Lücken seines eigenen und der grossen europäischen Herbare aus. Oder er geht verschollenen Vorträgen Rudolf Steiners nach und kopiert mit eigener Hand- oder Maschinenschrift die Funde. Es gibt kaum ein gesprochenes Wort Rudolf Steiners ausser den früh veröffentlichten Zyklen, das Meebold nicht gehört und später eigenhändig nachgeschrieben hätte. Hunderte von Vorträgen konnte er in die Archive von Dornach, München, Stuttgart, Berlin abliefern, die dort fehlten. Gleichzeitig arbeitete er meditierend immer andere Teile von Rudolf Steiners Werk durch. Oder er schrieb einen Roman, eines seiner Gedichtbändchen. Bis er dann neu erfrischt einen seiner alten Kreise aufsuchte oder einen neuen irgendwo gründete. Diese wuchsen fast alle um eine Einzelbekanntschaft herum auf. Wo er einen Menschen interessiert hatte, fand er bei seiner Wiederkehr eine etwas hilflose, aber brennend interessierte Gruppe vor. Er konnte nicht nur Verbindungen schlagen, sondern die verbindende Kraft ging auf die ihm und dem Geist Verbundenen über.

Aber er sprach über Anthroposophie nur, wenn es verlangt wurde; er ging nirgends hin als dahin, wo er gebeten wurde. Viele seiner Freunde hatten kein Verlangen nach Erkenntnis, sei es, sie waren religiös gebunden, sei es vom Beruf aufgefressen. Ihnen war er darum kein schlechterer Freund, aber er liess sie ungestört. Niemand wurde geweckt, der weiter schlafen wollte.

Ich habe freimütiger geschrieben, als bei 80. Geburtstagen üblich, darf aber hoffen, dass Meebold, wenn ihm diese

Zeilen zu Gesicht kommen, es mir gütig nachsehen wird. Als ich ihn bei seiner letzten Abreise in Southampton aufs Boot brachte, fragte er: „Werde ich zurückkehren?“ — Er fuhr ab, gefasst darauf, in dieser Inkarnation das Goetheanum nicht mehr zu sehen und — auf der Suche nach einem ruhigen Winkel — den Schwellenübertritt ganz zu vollziehen —, dem Letzten, was er von der Erde noch erwartete.

Anthroposophischer Zweig am Goetheanum

In mehrfacher Form wurde die Zweigleitung aufgefordert, für interessierte Mitglieder eine Arbeit über die soziale Problematik einzurichten. Aus der Einsicht, dass diese Forderung einem immer dringlicher werdenden Bedürfnis entspricht, die Notwendigkeiten der Zeit durch das Licht der Anthroposophie von möglichst vielen Seiten her erkennen zu lernen, hat sich die Zweigleitung entschlossen, einen Kursus über die soziale Frage zu veranstalten. Der Arbeit soll vor allem das Buch „Die Kernpunkte der sozialen Frage“ zu Grunde gelegt werden. In diesem Buch finden sich die grossen Ideen zusammengefasst, die, richtig verstanden, sich in jene Ideale verwandeln, die der Gegenwart nötig sind.

Die Leitung der Arbeit wird Herr H. Jülich übernehmen. Ihr werden drei Zweigvorträge H. Jülichs vorausgehen.

6. Oktober: „Rudolf Steiner und das Proletariat.“

13. Oktober: „Die Arbeitsfrage im Lichte der Geisteswissenschaft.“

20. Oktober: „Die soziale Frage als Menschheitsfrage.“

Für den Vorstand: *Friedrich Häusler.*

Änderung im Programm der Michaelitagung

Wegen zahlreicher Vorbestellungen ist folgende Änderung notwendig geworden:

Die erste Wiederholung der „Braut von Messina“ findet nicht am Samstag, den 2. Oktober, sondern am Sonntag, den 3. Oktober, und zwar um 16 Uhr statt. Samstagabend 20 Uhr 15 findet die Eurythmie-Aufführung statt.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 25. September bis 3. Oktober 1943

Samstag, 25. Sept., 20 Uhr 15: Beethoven-Abend. Alma Mlosch, Klavier. (Schreinerei)

Sonntag, 26. September, Beginn der Michaeli-Tagung:

„Anthroposophie als Forderung der Zeit“.

11 Uhr: Albert Steffen: „Wege zu einer Michael-Kultur“.

16 Uhr: Erst-Aufführung „Die Braut von Messina“, Trauerspiel mit Chören von Friedrich Schiller (Ende gegen 20 Uhr).

Montag, 27. Sept., 10 Uhr: Dr. G. Wachsmuth: „Die Erde als selbständiges Lebewesen“ (mit Lichtbildern).

16 Uhr 30: W. Lewerenz: „Die Musik und die lebendigen Kräfte der Menschenseele“.

20 Uhr 15: Eurythmie.

Dienstag, 28. Sept., 10 Uhr: Dr. W. Schornstein: „Unbewachte Mächte“.

11 Uhr 30: Friedr. Häusler: „Weisheit und Moral in der sozialen Entwicklung“.

16 Uhr 30: Hugo Reimann: „Nachkriegsprobleme und Wege zu ihrer Lösung“.

20 Uhr 15: Feier für die im Kriege Gefallenen.

Mittwoch, 29. Sept., 10 Uhr: Albert Steffen: „Wege zu einer Michael-Kultur oder Vorlesung eines neuen Dramas“.

16 Uhr 30: E. Uehli: „Über die Begründung der griechischen Kulturepoche“.

20 Uhr 15: Michaeli-Feier.

Vorträge über Anthroposophie

Im dichtgefüllten Kronensäli eröffnete am Donnerstagabend Dr. Otto Fränkl-Lundborg (Dornach) seinen Vortragszyklus über Anthroposophie. Er begann seine Ausführungen mit dem Hinweis darauf, dass die heutige Welt der Zerstörung die Frage nach dem Sinn des Lebens mit unbedingter Schärfe an uns stellt. Und da gerade das spezifisch Menschliche am Menschen, sein Denken, Fühlen und Wollen, übersinnlich ist, stehen wir damit vor der Frage nach den übersinnlichen Welten, die als eine uralte Frage die Menschheit immer beschäftigt hat. Die in den letzten beiden Jahrtausenden praktisch einzige Antwort der Offenbarung ist für den Referenten ein nicht mehr gangbarer Weg. Die erst seit zirka zweihundert Jahren vorhandene Lösung des Materialismus mit seiner Leugnung des Übersinnlichen ist in Wirklichkeit keine Antwort. Erst seit ungefähr hundert Jahren wird ein dritter Weg gegangen; es ist der Versuch, ein Wissen vom Übersinnlichen zu erlangen. Die Anthroposophie geht den Weg der Geisteswissenschaft. Das Bewusstsein soll autonom, noch wacher, vom Leibe unabhängig werden. Als eine Art Vorschule die chaotische Seele, die von Natur weder im Denken noch Wollen konsequent ist, geordnet werden. Um etwas zu erreichen, ist Unbefangenheit und Positivität, Geduld und Ausdauer vonnöten. Wenn so das Bewusstsein befreit ist, ist es zur Aufnahme übersinnlicher Weltinhalte fähig. Dass die übersinnliche Welt sich kundtut, bleibt ihr überlassen und ist stets ihr Geschenk. Auf diesem Erkenntnisweg, dessen Stufen unendlich eng beieinander liegen, lassen sich drei Hauptstufen unterscheiden: Imagination, Inspiration und Intuition, das bildhafte Vor-sich-haben, das Hören von Inhalten der übersinnlichen Welt und das Leben in ihr. Dieser geschilderte Weg erfüllt nun nach der Auffassung des Referenten vier Punkte, die er als Bedingung stellte: Er lässt uns frei, es geht alles im klaren Lichte des Bewusstseins vor sich, die Ergebnisse sind objektiv und der Weg ist nicht nur in jeder Hinsicht unschädlich, sondern in eminenter Weise ethisch fördernd. Soweit die Inhaltsangabe des Vortrags, der natürlich zu einer Reihe von Fragen Anlass gäbe und dem wir durchaus nicht unkritisch gegenüberstehen. Die nächsten Abende, an denen Herr Dr. Fränkl Fragen beantworten wird, werden bestimmt noch manche Punkte abklären. K. „Ostschweizerisches Tagblatt“, Rorschach.

Es ist eine allgemeine Erscheinung, dass in Zeiten der Not die Menschen sich mit den letzten Problemen ihrer Existenz stärker und vor allem ernster und dringender befassen als sonst. Jede Lehre, die Erkenntnis verspricht, vermag in solchen Zeiten weit mehr die Herzen zu fesseln, schon weil durch die äusseren Ereignisse die philiströse Satttheit der Bourgeoisie entscheidend in Frage gestellt wird. So fand auch Dr. Fränkl zu seinem Vortrag über „das Rätsel des Menschen“ wieder eine sehr zahlreiche, aufmerksame Hörschaft. Er warf zuerst noch einmal einen ganz kurzen Rückblick auf die im ersten Vortrag entwickelte Methode. Diese soll als Arbeitshypothese angenommen werden. Als erstes der so erreichten Ergebnisse schilderte der Referent das Wesen des Menschen im Sinne der Anthroposophie, nämlich der Dreiteilung des Leibes, der Seele und des Geistes und die Verbindung von Geisteswelt und stofflicher Welt. Nach den Ausführungen über Wachzustand, Schlaf und Traum beantwortet der Referent einige Fragen, die meist um weitere Auskunft bitten und schliesst dann den Abend. Die vorgetragenen Ergebnisse sind dem vom abendländischen Denken herkommenden Zuhörer im wesentlichen völlig neu und überraschend. Sie zwingen aber zu weiterer Verarbeitung und Stellungnahme, denn dass es hier nur ein Ja oder ein Nein gibt, ist ohne weiteres klar. So ist es überaus dankenswert, dass auch vom Geistesleben Rudolf Steiners aus in eminenter Weise beigetragen wird, die Geister zu wecken und zur Besinnung zu rufen. K.

„Ostschweizerisches Tagblatt“, Rorschach.

Donnerstag, 30. Sept., 10 Uhr: Dr. H. Leiste: „Menschheits-Schwellenerlebnis“.

16 Uhr 30: H. W. Weissenborn: „Die Taufe des Todes“.

20 Uhr 15: Rezitation aus den Dichtungen von Friedrich Nietzsche durch Kurt Hendewerk und Hans Weinberg.

Freitag, 1. Oktober, 10 Uhr: Willi Aepli: „Das Bedürfnis der Gegenwart nach einer Erziehungskunst“.

11 Uhr 30: Frä. Gerda Langen: „Die Aufgabe einer auf Menschenkenntnis begründeten Erziehungskunst in der gegenwärtigen Zeit“.

16 Uhr 30: Dr. H. E. Lauer: „Die Philosophie des 20. Jahrhunderts und die Anthroposophie“.

20 Uhr 15: Konzert. Kompositionen von Ernst Kluug, St. Gallen; Fritz Wörsching und Jan Stuten.

Samstag, 2. Oktober, 10 Uhr: Dr. L. Locher: „Mathematische Meditationsinhalte“.

20 Uhr 15: Eurythmie.

Sonntag, 3. Oktober, 10 Uhr: G. Schubert: „Der Mensch zwischen Erdenanfang und Erdenende“.

16 Uhr: „Die Braut von Messina“. Ein Trauerspiel mit Chören von Friedrich Schiller (Ende 20 Uhr).

Sämtliche Veranstaltungen der Michaeli-Tagung finden im grossen Saal des Schreinerei-Gebäudes statt.

Was im der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht

20. Jahrgang, Nr. 40

Nachrichten für deren Mitglieder

3. Oktober 1943

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum“

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten.
Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.
Copyright 1943 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Dr. Guenther Wachsmuth als Schatzmeister

Mit tiefster Dankbarkeit gedenken wir der Tatsache, dass unser verehrter Dr. Wachsmuth nun während 20 Jahren das so überaus sorgenvolle Amt des Schatzmeisters getragen hat. Erst spätere Generationen werden wohl in der Überschau grösserer Zeiträume voll ermessen, was diese Persönlichkeit für die Kulturentwicklung geleistet hat. Dem Schicksal danken wir, dass es uns eine für dieses Amt so prädestinierte Persönlichkeit zugeführt hat. Bedenken wir: der Wissenschaftler Dr. Wachsmuth hat dem Schatzmeisteramt grosse Opfer gebracht.

Den Goetheanum-Bau wieder aufzurichten, sagte Dr. Steiner 1923, sei eine eiserne Notwendigkeit. Im Alter von 30 Jahren hat Dr. Wachsmuth diesen Leitsatz zu seinem eigenen gemacht. Eine, wenn auch lückenhafte Rückschau auf die Geschichte des Goetheanum von 1923 bis heute lässt erahnen, welche Arbeitsfülle der Schatzmeister meisterte.

Am 10. Juni 1923 fasste die Anthroposophische Gesellschaft in der Schweiz die Wiederaufbau-Resolution. Gemeinsam mit Albert Steffen bereitete Dr. Wachsmuth jene für den Wiederaufbau entscheidende Internationale Delegiertenversammlung vom 20.—23. Juli 1923 vor. Das Ziel war, 2 Millionen Franken zusammenzubringen. Am 22. Juli 1923, am Jahrestag der Schlacht bei Dornach (1499) konnte Dr. Wachsmuth der Versammlung berichten, dass die Delegierten für die von ihnen vertretenen Länder Fr. 865,000.— fest garantiert hätten und sich zu Hause für die Beschaffung weiterer Mittel einsetzen werden. Im Hause Friedwart richtete Dr. Wachsmuth das Sekretariat ein, um die bevorstehende Begründung der Allg. Anthroposophischen Gesellschaft organisatorisch vorzubereiten. Er versah Wächterdienst für die vom Brand verschont gebliebene Schreinerei und die Holzplastik. In diskreter Weise wurde auch für die persönliche Sicherheit Dr. Steiners gesorgt, eine aufgehetzte Gegnerschaft gab hierzu begründeten Anlass. Deshalb begleitete in jenem Jahr Dr. Wachsmuth auch Herrn Dr. Steiner auf seinen Reisen.

Am 24. Dezember 1923 berief Dr. Steiner Dr. Wachsmuth als Vorstandsmitglied und Schatzmeister der neubegründeten Gesellschaft mit folgenden an die Mitglieder gerichteten Worten:

„... und nun brauchen wir im Anthroposophischen Vorstand noch eine Persönlichkeit, die uns viele Sorgen abnehmen wird, die wir nicht selber aufnehmen können, weil ja die Initiativen getrennt sein müssen, aber einer, der denken muss für alle, das muss auch dann sein, wenn die andern — es soll auch keine Selbstbespiegelung sein — sich schon bemühen werden, ein bisschen erleuchtete Köpfe zu haben in anthroposophischen Angelegenheiten, aber man braucht einen, der sozusagen die Köpfe nicht zusammenschlägt, aber zusammenhält...“

Diese Aufgaben hat Dr. Wachsmuth erfüllt, er ist eine Grundsäule geworden. Die Kontinuität konnte erhalten werden.

Es folgten Verhandlungen mit den Behörden um die Genehmigung des Wiederaufbaues, Auseinandersetzungen mit dem „Heimatschutz“. Die durch die Neubegründung der Gesellschaft umfangreich gewordene Korrespondenz aus allen Weltteilen konnte Dr. Wachsmuth täglich mit Dr. Steiner besprechen. Im Sinn und Geist seines Lehrers führte er auch nach dessen Tod diese Arbeit bis heute weiter.

1925 waren die Fundamente des neuen Goetheanum gebaut. In einer Sondernummer des Mitteilungsblattes wurde aufgerufen zur Zeichnung von „Bausteinen“. Es waren 1,9 Millionen Franken erforderlich. Schon in jenen Jahren erwies sich ein Umstand, der dem Schatzmeister bis heute Sorgen bereitet: die grösseren Spenden werden immer seltener, die Lasten mussten auf viele Schultern verteilt werden. Dr. Carl Unger äusserte 1925 hierzu: „Das zweite Goetheanum wird, was die deutschen Mitglieder betrifft, die Spende der armen Leute sein.“ Die Inflation in den europäischen Mittelländern hatte vielen Mitgliedern die Spendenmöglichkeiten genommen. Durch intensive Organisation des Spendenwesens — in allen Zweigen halfen „Goetheanumhelfer“ mit — wurden bis Mitte 1928 tatsächlich die im Jahre 1925 aufgerufenen 1,9 Millionen zusammengetragen. Das Sekretariat konnte anfangs 1928 in den Bau übersiedeln. In Anwesenheit von 3000 Besuchern konnte Michaeli 1928 das zweite Goetheanum eröffnet werden, aufregende Zeiten für die Organisatoren. Extrazüge brachten die in Basel untergebrachten Besucher nach Dornach, ein Autobusverkehr Dornach-Bahnhof-Goetheanum war eingerichtet. Erfolge und Sorgen lösten einander ab. Bau und Hochschulbetrieb hatten die vorhandenen Mittel aufgezehrt. Für den Schatzmeister kamen schwere Jahre. Konjunkturen und Krisen übten ihren Einfluss auch auf die Spendenmöglich-

keiten der Mitglieder aus. 1929 erlebte die Welt eine besonders starke Wirtschaftskrise, die auch die folgenden Jahre anhielt. Für den künstlerischen, wissenschaftlichen und Verwaltungsbetrieb waren jährlich Fr. 450,000.— erforderlich. Man bedenke die nervenzehrende Situation: einigermaßen sichergestellt war dieses Budget durch feste Verpflichtungen der Mitglieder nur zu einem Drittel, zwei Drittel konnten nur immer erhofft werden. Diese Situation veranlasste Dr. Wachsmuth, wenn dies auch nur in bescheidenem Masse möglich war, doch soviel Reserven beiseite zu legen, um die ihn immer schwer drückenden „spendenstillen“ Sommermonate überbrücken und Überraschungen für kurze Zeit widerstehen zu können. Er fühlte sich auch dem im Laufe der Jahre immer grösser gewordenen Mitarbeiterstab gegenüber verantwortlich, wenn immer möglich zu verhindern, ihn über Nacht auf die Strasse stellen zu müssen. Um auch die kleinsten Spenden bei jeder sich bietenden Gelegenheit zu erfassen, führte er 1932 die rote Sammelbüchse ein. In diesem Jahre nahmen die Devisenvorschriften in für uns wichtigen Ländern erneut drohende Formen an. Das englische Pfund wurde abgewertet, wie überhaupt der damalige hohe Stand des Schweizerfrankens manche Spende stark verringerte, bis sie in Dornach ausgegeben werden konnte. Die Mitgliederbeiträge waren allmählich eine grosse Stütze des Budgets, sie erreichten in diesen Jahren ihr Maximum mit Fr. 115,000.—. Theoretisch sollten es allerdings Fr. 270,000.— sein.

So brachten die ersten zehn Jahre Dr. Wachsmuth wohl ein gerüttelt Mass von Arbeit (dass er, wenn Betriebseinstellung wegen leeren Kassen drohte, zu vermöglichen Mitgliedern reiste, auch Checks mit sechsstelligen Zahlen zurückbrachte, hat er in keinem Bericht festgehalten), aber die Arbeit ging vorwärts, das Goetheanum wurde immer mehr auch von der Aussenwelt als ein Kulturzentrum gewürdigt. Dornach konnte besucht werden aus allen Erdteilen, und die Mitgliederzahl wuchs.

Die kommenden Jahre aber brachten Ereignisse mit sich, die dem Goetheanum die finanzielle Basis immer mehr entzogen. Während 1935 die vom Goetheanum ausgehenden Leistungen und auch die Besucherzahlen neuen Höhepunkten zustrebten, erfuhr im November dieses Jahres das Goetheanum einen schweren Schicksalsschlag durch das Verbot der Gesellschaft in Deutschland. Für das Goetheanum bedeutete dies den Entzug eines Drittels der Einnahmen und das Ende des Besucherstroms aus deutschen Mitgliederkreisen. Zwei Drittel der bisherigen Mitgliedschaft konnten wegen des ungerichten Verbotes nicht mehr mithelfen, das Goetheanum zu tragen. Die Opferwilligkeit der Mitglieder in den übrigen Ländern und Einsparungen beseitigten die Gefahr einer Stilllegung. Durch erstmals 1936 herausgegebene farbige Prospekte gelang es, einen Teil der ausbleibenden deutschen Besucher durch fremde Besucher zu ersetzen. Durch Gastspiele im Jahre 1937 in Paris, Eurythmie-Aufführungen in Paris, London, Holland und Italien bewährte das Goetheanum seinen Weltruf. Das Ja-sagen zu so grossen Vorhaben fiel dem Schatzmeister im Hinblick auf die vorhandenen Mittel nicht leicht.

Die zusätzliche Zeichnung von Fr. 200,000.— auf den Osteraufruf Albert Steffens im Jahre 1938 erlaubte die Deckung der Ausfälle der Jahre 1937 bis 1939. Im Jahre 1938 konnte Faust I und II aufgeführt werden.

Die politische Entwicklung in der Welt trieb Katastrophen zu. Die Tschechoslowakei wurde besetzt, Österreich annektiert. Länder, die bisher das Budget mitgetragen hatten. Der Kriegsausbruch folgte. Der Schatzmeister legte nach Beratung mit seinen Mitarbeitern dem Vorstand seine Vorschläge vor: Reduktion der Ausgaben um ein Drittel durch Schliessung des Baues und Übersiedlung in die Schreinerei. Für die alte Schreinerei war man wieder dankbar. Die Ausgaben konnten durch allerdings sehr eingreifende Massnahmen im erhofften Umfange entlastet werden.

Der Krieg nahm uns die Verbindung mit unseren Freunden in Polen, es folgten Frankreich, Belgien, Holland, Norwegen usw. Die restlichen, für uns umso wichtigeren Länder England, USA. und Schweden erliessen strenge Devisenbestimmungen. Die Hauptlast verblieb so den in der Schweiz wohnenden Mitgliedern. Nach der letzten vorliegenden Jahresrechnung leisteten sie 71% aller Einnahmen. Mit 16% waren noch die Freunde in USA. und mit 6% diejenigen in Schweden beteiligt. Der Rest von 7% entfällt auf die übrigen Länder. Die grosse Mehrheit unserer Mitglieder auf der Erde können oder dürfen nichts mehr leisten für die Förderung kultureller Werte. Jetzt müssen unendliche Summen als Zwangsschenkungen dem Staate für das Zerstörungswerk abgetreten werden. Die Gesundung hätte nur vom freien Geistesleben ausgehen können, und dieses ist, damit es sich entfalten kann, auf freie Schenkungen angewiesen. Wie eindringlich ermahnte Dr. Steiner im Nationalökonomischen Kurs im Jahre 1922 die anwesenden Studenten: „Versuchen Sie recht viel Dissertationsthemen gerade nach der Frage hin zu orientieren: Was wird im volkswirtschaftlichen Prozess aus den Schenkungen? Sie werden dann finden, dass die Schenkungen das Allerproduktivste sind, dass also Schenkungskapitalien das Allerproduktivste im volkswirtschaftlichen Prozesse sind.“ Dr. Steiner sagte einmal in einem Vortrag in Dornach, zum Aufbau der Hochschule, wie sie sein sollte, brauchen wir 75 Millionen Franken. Wie bescheiden nimmt sich schon heute diese Summe aus im Vergleich zu den Aufwendungen für den Krieg. Nach Aussagen des amerikanischen Schatzkanzlers kostete allein die Zerstörung Hamburgs mehr als 300 Millionen Dollars.

Als ein in jeder Hinsicht typisch amerikanisches Gegenbild zu den Sorgen unseres lieben Schatzmeisters sei erinnert an den Baptistenpastor Dr. Gates, den der alte John Rockefeller zum Generaldirektor seines Wohltätigkeitstrustes erwählte. Dieser Pastor hatte die Sorgenlast, ca. 700 Millionen Dollars Schenkungen unterzubringen.

Kehren wir zu unseren eigenen bescheidenen, aber für die Zukunft der Kultur bedeutungsvolleren Zahlen zurück, deren moralische Qualität die Quantität ersetzt. Vom Jahre 1923 bis 1942 haben die Mitglieder an Schenkungen und Legaten 8,5 Millionen Franken nach Dornach gegeben, dazu an Mitgliederbeiträgen, die ja ebenfalls in den Bau und den künstlerischen und wissenschaftlichen Betrieb geflossen sind, die Summe von 1,7 Millionen, und schliesslich sind für Eintrittskarten zu Tagungen, Schulen usw. weitere 1,4 Millionen eingegangen, zusammen ein Betrag von zirka 11,6 Millionen. Hinzu kommt die im Jahre 1923 zur Auszahlung gelangte Versicherungssumme von zirka 3 Millionen, auf die Dr. Steiner, wären wir eine reiche Gesellschaft gewesen, lieber verzichtet hätte. Von den erwähnten Summen gingen je zirka ein Drittel in den Goetheanum-Bau, den künstlerischen und wissenschaftlichen Betrieb und in eigene Häuser, Bau-Erhaltung, Steuer, Heizung, Bewachung, Darlehenszinsen und Geländeunterhalt.

Diese Beträge wären im vorstehenden Ausmass niemals zusammengekommen ohne die unermüdliche Reisetätigkeit Dr. Wachsmuths während all der Jahre bis zum Kriegsausbruch. 1934 befand er sich während vieler Wochen auf der Reise durch die USA.

Die erwähnten Zahlen dokumentieren aber auch die wirtschaftliche Bedeutung des Goetheanum für den Dornacher Wirtschaftsbereich. Die Behörden haben diese Tatsache auch gewürdigt und sind uns in schweren Zeiten weitgehend entgegengekommen. So hat unser Schatzmeister nicht nur unserer Bewegung gedient, er verdient auch den Dank von Behörden und Einwohnerschaft. Als Dornacher Bürger ist er denn auch mit Recht der ihre geworden.

Ein Danksagen für solche Leistung kann sich nur gering

ausnehmen. Es ist aber ein herzlicher Dank, der Dr. Wachsmuth entgegenströmt.

Gerade in diesen Tagen lasten die Sorgen, das Budget im Gleichgewicht zu halten, wieder schwer auf ihm. Möge ihm deshalb der Dank durch Spenden an das Goetheanum in den nächsten Wochen bekundet werden.

Karl Day.

Der Sekretär-Schatzmeister

(Zu Dr. Guenther Wachsmuths 50. Geburtstag.)

Im Sommer 1928, im Hinblick auf die zu Michaeli bevorstehende Eröffnungstagung, berief mich Dr. Wachsmuth als Leiter des Tagungsbureaus. Damit wurde eine gelegentliche Zusammenarbeit zu einer kontinuierlichen, zeitweise täglichen. Das gab mir Gelegenheit, die Tätigkeit des Vorstandsmitgliedes genau kennen zu lernen, dem Rudolf Steiner die Pflichten eines Sekretär-Schatzmeisters der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft übertragen hatte. Dass jene Eröffnungstagung überhaupt stattfinden konnte, das heisst: dass die grossen und zahlreichen Schwierigkeiten überwunden werden konnten, die der Fertigstellung des zweiten Goetheanumbaues auf dem physischen Plan sich in den Weg drängten, das ist zum grossen Teil Dr. Wachsmuths Verdienst.

Was im Haus Friedwart begonnen wurde, war nun im neuen Bau, in den lichten Sekretariatsräumen fortzusetzen. Die Korrespondenz einer Gesellschaft, die immer mehr im vollen Sinne zu einer Weltgesellschaft wurde, stellt nicht geringe Anforderungen an die leitende Persönlichkeit, der die Erledigung obliegt. Aber Dr. Wachsmuth brachte eine Reihe von Eigenschaften mit, die ihn dazu geradezu prädestinierten: eine hohe und bewegliche Intelligenz; die Fähigkeit, rasch neue Situationen aufzufassen und sich in sie hineinzufinden; auf weiten Reisen erworbene Weltkenntnis und weltmännische Umgangsformen; eine ausdauernde, ja unermüdliche Arbeitskraft; eine kaum fassbare Elastizität.

Diese Qualitäten kamen auch dem zweiten Teil seiner Aufgabe zustatten, der Verpflichtung, mit sehr vielen Menschen Gespräche zu führen und auf deren Grund Entscheidungen zu treffen. Es ist schade, dass nicht ein, wenn auch knappes Tagebuch mit schlagwortartigen Notizen über die Besuche geführt worden ist, die Dr. Wachsmuth seit Weihnachten 1923 zu bisweilen kürzeren, meist aber längeren, immer belangreichen Unterredungen empfangen hat. Dieses Diarium wäre ein unschätzbare Beitrag zur Geschichte der Anthroposophischen Gesellschaft. Die Fähigkeit, sich in drei Weltsprachen gleich flüssig ausdrücken zu können, hat von vornherein eine Fülle von möglichen Erschwerungen beseitigt.

Grösser und drückender noch als die Lasten des Sekretärs waren und sind die Sorgen des Schatzmeisters. Der Schatzmeister ist sozusagen das Bindeglied zwischen dem geistigen und dem materiellen Teil der Bewegung. Und hier offenbart sich ein Wesensgeheimnis von Dr. Wachsmuth: die Verbindung des unerschütterlichen Idealisten mit dem gesunden, tatsachenfreudigen Realisten. Der unermüdliche Opfersinn, der nichts Höheres kennt als die restlose Hingabe an das Werk Rudolf Steiners in seinem ganzen Umfange, der unerschütterliche Glaube an dieses Werk und die Notwendigkeit, ihm immer mehr Leben und Raum und Geltung auf Erden zu verschaffen, verbinden sich mit der Gabe, Situationen nicht nur aufzufassen und sich in sie zu finden, sondern sie auch dann als gegeben hinzunehmen, wenn sie schwer sind. Die ständigen Sorgen des Schatzmeisters sind in den Kriegsjahren immer bedrohlicher angewachsen. Dass er in seinen Dispositionen Grosszügigkeit — die in jeder Beziehung Lebensnotwendigkeit für eine geistige Bewegung ist — verbunden hat mit gewissenhafter Vorsicht, hat im Verein mit

dem Opfersinn der Mitglieder das jährliche Budget ermöglicht. Und wir wollen hoffen und dafür arbeiten, dass es auch weiterhin so bleiben wird, und dass Dr. Wachsmuth aus den beengten Verhältnissen in der Schreinerei in nicht allzu ferner Zeit wieder an seine Arbeitsstätte im Bau zurückkehren kann. Wahrlich, die Sorgen waren nicht einmal, sondern oft wirklich niederdrückend; und ich kenne niemanden, der es so viele Jahre an Dr. Wachsmuths Stelle einfach physisch ausgehalten hätte. Mit der Elastizität, von der ich oben sprach, meine ich die Fähigkeit, nach manchem Puff und Stoss die eigene innere Gestalt schnell wieder anzunehmen.

Man muss im Auge behalten, dass sich die Tätigkeit Dr. Wachsmuths ja nicht in den hier erörterten Gebieten erschöpft, um die richtige Bewunderung für seine Leistungen zu empfinden.

An seinem 50. Geburtstag werden ihm die herzlichsten Gedanken vieler zuströmen, auch solcher, die ihnen unter den gegenwärtigen Verhältnissen keinen äusseren Ausdruck verleihen können. Denn die Anthroposophische Gesellschaft weiss, dass sie Dr. Guenther Wachsmuth zu grossem Dank verpflichtet ist.

Dr. Otto Fränkl-Lundborg.

Dank an Dr. G. Wachsmuth

Vor allem ist Herrn Dr. Guenther Wachsmuth anlässlich seines fünfzigsten Geburtstages zu danken für seine Taten zur Verwirklichung des jetzt stehenden Baues in Dornach und für seine Betreuung der finanziellen Mittel, mit denen in den letzten Jahren das geistige Leben am Goetheanum erhalten werden konnte. Noch nicht alle, welche so manche Aufführung als Quelle neuer Lebensimpulse erlebt haben oder in den mannigfaltigsten Vortragsveranstaltungen frische Kräfte für ihr tägliches Leben holten, denken genügend daran, was es bedeutet, eine solche Institution wie das Goetheanum ohne staatliche Subventionen im finanziellen Gleichgewicht zu halten. Es ist hier am Platze, sich einmal Vorstellungen zu bilden, wie es hätte gehen können, wenn Herr Dr. Wachsmuth nicht da gewesen wäre, wenn sein tatkräftiger, nie müder Wille nicht gewirkt hätte. Wieviel Takt, wieviel Mut, welche Überschau des praktisch Durchführbaren, welche gesunde Hoffnungskraft und Hingabe an das Werk Rudolf Steiners sind von ihm aufgebracht worden, damit die Institution des Goetheanums sich weiter entwickeln konnte. Ich glaube, dass wir noch gar nicht überschauen, was Dr. G. Wachsmuth an schwierigen Situationen schon zu bemeistern gehabt hat. Ja, man gerät bei ihm in die merkwürdige Lage, bei den Geburtstagswünschen für die weitere Lebensfahrt den Nebengedanken schwer unterdrücken zu können, dass er gesund bleibe — um weiter für uns so gut zu sorgen! Sicher ist es aber in seinem Sinne, wenn man nicht nur sagt: „Wachsmuth wird's schon schaffen“, sondern: „Eigener wachsender Mut zur Verarbeitung schwieriger Situationen soll erwachen!“

Als Naturwissenschaftler hat Herr Dr. Wachsmuth einen historisch bedeutsamen, heute kaum noch richtig ermessenen Schritt getan. Als Erster hat er die aus der Anthroposophie Rudolf Steiners erwachsenden Begriffe konsequent, durchgängig und umfassend zur Beantwortung grundlegender naturwissenschaftlicher Fragen angewendet. Damit ist den früheren einzelnen Bestrebungen in dieser Richtung die Wichtigkeit nicht genommen. Aber es ist offensichtlich, dass Guenther Wachsmuth mit seinen beiden ersten Werken als Erster diesen Schritt wirklich allseitig, Himmlisches und Irdisches umfassend, vollzogen hat. Wer die enormen Widerstände kennt, die durch die heute noch übliche naturwissenschaftliche Erziehung und die gewaltig drückende Tradition vor dem Zunftgelehrten aufgetürmt sind, weiss auch, dass nur eine so kraftvolle, durch und durch lebendige Natur wie die Guenther

Wachsmuths diese Tat vollbringen konnte, gegründet auf der Treue zu Rudolf Steiner. Ich bin überzeugt, dass es nicht mehr lange gehen wird, bis viele junge Naturforscher dies dankbar anerkennen werden.

Mit tiefer Dankbarkeit blicken wir heute auf sein letztes Werk „Die Geburt der Geisteswissenschaft“, eine Biographie Rudolf Steiners. Wer hätte den Mut aufgebracht, diesen ungeheuren Inhalt zu gestalten? Wie manche haben schon daran gearbeitet und sind im Eingestehen der mangelnden Kraft nicht zum Schlusse gekommen? Und wie manches wäre mit jedem weiteren Jahre verloren gegangen, wenn es nicht in diesem Werke festgehalten worden wäre? Wirklich werden erst zukünftige Generationen Wachsmuth den Dank abstaten können.

Und, wie seine Freunde wissen — wie ehrenvoll ist es, sich zu ihnen zählen zu dürfen —, schon arbeitet er wieder an einem umfassenden neuen naturwissenschaftlichen Werke. So klingt denn der Name Wachsmuth schon manchem als herrlicher Zuruf: Mit wachsendem Mute die ihm gegebenen Probleme zu lösen. Dessen wollen wir an seinem fünfzigsten Geburtstag dankbar eingedenk sein.

Dr. Louis Locher-Ernst.

An die Mitglieder der anthroposophischen Gesellschaft

Es sind jetzt zwanzig Jahre her, seit Dr. Wachsmuth das Sekretariat leitet. Dr. Steiner hat ihn selbst dazu bestimmt. Er hätte keinen bessern wählen können. Wenn man die Geschichte der Anthroposophischen Gesellschaft in ökonomischer Hinsicht studiert, so sieht man, wie schwierig diese Aufgabe war und dass sie vorbildlich erfüllt wurde. Dr. Wachsmuth hat der Anthroposophischen Gesellschaft und dem Goetheanum über ungezählte Klippen hinweg geholfen. Ihm brachte dieses Amt viele Sorgen. Seiner Weitsichtigkeit ist es zu verdanken, wenn wir heute, obschon in eingeschränkter Masse, überhaupt noch arbeiten können. Infolge der geschlossenen Grenzen und der zunehmenden Teuerung, woran wir seit dem Ausbruch des Krieges leiden, gingen die Einnahmen — begreiflicherweise — beständig zurück, und nahmen die Ausgaben immer zu. Und die Last, die auf Dr. Wachsmuth liegt, ist heute fast untragbar geworden. Es ist notwendig, dass wir noch mehr als bisher helfen, über dieses schwerste Jahr, das entscheidende, hinwegzukommen.

Lasst uns durch die Tat zeigen, dass der Dank, den die Anthroposophische Gesellschaft ihrem Schatzmeister schuldet, nicht nur eine geistige, sondern auch eine physische Realität ist. Das tun wir, wenn wir anlässlich seines fünfzigsten Geburtstages dem Goetheanum-Bau und der freien Hochschule zur Weiterführung von Rudolf Steiners Werk ein möglichst grosses Geschenk machen.

Mit herzlichem Grusse
Albert Steffen.

„Drei Etappen des Erwachens der menschlichen Seele. Die Christus-Offenbarung“

So lautet der Titel der esoterischen Betrachtung, die nun zu Michaeli im Philosophisch-Anthroposophischen Verlag hat erscheinen können. Sie enthält die unendlich wichtigen Angaben über die grundlegenden Kräfte, die sich im werdenden Menschen äussern als Sich-Aufrichten und Gehen, als Sprache und Denken, und die im vorirdischen Dasein von geistigen Hierarchien dem zur Verkörperung zustrebenden Seelenwesen impulsiv wurden. Der daran sich anschliessende zweite Vortrag führt uns zu den Höhen der Christus-Offenbarung. Gehalten wurden diese zwei Mitgliedervorträge in Prag anlässlich der Gründung der tschechischen Landesgesellschaft 1923.

Hölderlin-Rezitation

Im Rahmen einer Gastdarbietung der Sektion für redende und musische Künste am Goetheanum trug Elyz Maria Nevar, Mitglied des Sprechchors am Goetheanum, Fragmente aus Hölderlins Werken vor, deren Auswahl, sieht man von den umfassenderen Bruchstücken aus dem „Empedokles“ ab, insbesondere des Dichters Vorstellung von Griechenland in die Mitte rücken wollte. Wer nicht dem Dornacher Milieu angehört, wäre nun verpflichtet, sich mit den Grundfragen auseinanderzusetzen, um allgemein verbindliche Kriterien der Kritik zu gewinnen; allein, das geht schon deshalb nicht an, weil diese Rezitation als die XVIII. Nummer in einer längeren Reihe von Veranstaltungen figuriert und man also seine theoretischen Bemerkungen einer jeden, der XIX. wie der XX. und allen folgenden, jeweils vorausschicken hätte. Es gibt indessen ein bescheidenes Mass des Urteils. Die unmittelbare Wirkung in diesen Dingen, was „gefällt“ oder nicht gefällt, mag es hin und wieder auch tun, namentlich dann, wenn sich die Zustimmung des Hörers, wie's am Abend geschah, von dem die Rede ist, ohne weiteres ergibt. Die Rhythmen des „Hyperion“ und des „Archipelagus“ schienen der besonderen Sprechweise entgegenzukommen, der bewegte Ton dem Gegenstand gemäss zu sein.

in.
„National-Zeitung“, 18. September 1943.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 2. bis 10. Oktober 1943

Samstag, den 2. Oktober, 10 Uhr: Dr. L. Locher: Mathematische Meditationsinhalte (mit Lichtbildern). (Schreinerei)
20 Uhr 15: Eurythmie. (Schreinerei)

Sonntag, den 3. Oktober, 10 Uhr: G. Schubert: „Der Mensch zwischen Erdenanfang und Erdenende.“ (Schreinerei)
16 Uhr: „Die Braut von Messina“. Ein Trauerspiel mit Chören von Friedrich Schiller (Ende gegen 20 Uhr). (Schreinerei)
Ende der Michaeli-Tagung.

*

Mittwoch, den 7. Oktober, 20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. H. Jülich: „Rudolf Steiner und das Proletariat.“ (Glashaus)

Donnerstag, den 7. Oktober, 20 Uhr: Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum. Dr. W. Kern, Zürich: „Einige Hauptprobleme der heutigen industriellen Praxis.“ (Glashaus)

Freitag, den 8. Oktober, 10 Uhr: Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 9. Oktober, 17 Uhr: Mathematisch-astronomische Sektion. O. Fischer: „Anschauliche Darstellung der Wirteltheorie des Schädels“ (mit Zeichnungen). (Glashaus)
20 Uhr 15: Eurythmie, Studienabend. (Schreinerei)

Sonntag, den 10. Oktober, 16 Uhr: „Die Braut von Messina.“ Ein Trauerspiel mit Chören von Friedrich Schiller (Ende gegen 20 Uhr). (Schreinerei)

Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht

20. Jahrgang, Nr. 41

Nachrichten für deren Mitglieder

10. Oktober 1943

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum“

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten.
Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.
Copyright 1943 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Leib, Seele und Geist des Menschen

Ergebnisse aus den Forschungen der Geisteswissenschaft

Vortrag von Dr. Rudolf Steiner, gehalten in Nürnberg
am 11. Februar 1918 *)

(Fortsetzung)

Verfolgt man den Weg weiter, dann kommt man in der Tat, gerade mit Bezug auf den berührten Punkt, über das Leibesleben zu ganz bestimmten, jetzt wirklich wissenschaftlichen Begriffen, denen gegenüber sogar die voll gewürdigten Ergebnisse der Naturwissenschaft dilettantisch sind; man kommt dazu, indem man das, was innerlich geistiges Ich ist, unterscheiden lernt von dem, was ererbt ist. Man kommt dazu, sich wirkliche Vorstellungen zu bilden über das, was man eigentlich von den Voreltern ererbt. Diese Dinge können heute nur berührt werden; ich will sie ja nur anregen, und kann nichts Erschöpfendes geben. Das, was wir ererben, ist im tiefsten Sinne unsere Leibesgestalt selber. Wer da weiss, wie das, was wir in gewissem Sinne im gewöhnlichen Seelenleben verrichten, von der Physiognomie des Leibes (darunter verstehe ich das innere Gefüge des Leibes) abhängt, der wird sich schon vorstellen können, dass der Mensch sich in den ererbten Gestaltungen des Leibes auslebt im Leben, aber die Grundlage ist immer die ererbte Gestalt; diese ererbte Gestalt kann wiederum aus ihren Strukturkräften heraus den Stoff gestalten aus dem, was wir im Leben bis zur Geschlechtsreife aufnehmen, so dass diesem Stoff, der wiederum auf die Nachkommen hin die Vererbung leitet, nun innewohnt die Gestalt. Dieser Satz, den die Geisteswissenschaft der Wissenschaft hinzuzufügen hat: dass von den Voreltern nur die Gestalt auf die Nachkommen vererbt wird, vererbt wird die Gestalt durch den Stoff, der gibt eine Ergänzung der Naturwissenschaft. Er wird in bezug auf eine gewisse Sache sehr aufschlussgebend sein über die Beziehung der niederen zu den höheren Wesensgliedern des Menschen.

Ich habe fortzuschreiten in der Betrachtung des Forschungsweges in die geistigen Welten. Ich habe zunächst geschildert, wie zu den Willensimpulsen Vorstellungen hinzukommen müssen, wie Selbstbeobachtung in einem höheren Sinne eintreten muss. Wenn man die geistige Wesenheit des

Menschen kennenlernen will, so muss nicht nur diese Selbstbeobachtung eintreten können, sondern noch etwas anderes: Man muss dasjenige in seiner Seele ausführen, was nach einer anderen Seite hin eine Verstärkung des seelischen Lebens ergibt, was man mit einem technischen Ausdruck Meditation nennen kann. Das Genauere darüber finden Sie in der erwähnten Büchern; ich kann hier nur das Prinzipielle anführen. Wie wir gesehen haben, dass in den Willen und seine Impulse die Vorstellungen hingeführt werden müssen zur Selbstbeobachtung, so muss auf der anderen Seite in das Vorstellungsleben der Wille hineingeführt werden. Das ist noch schwieriger. Während wir die Vorstellungen sonst ablaufen lassen nach den sinnlichen Vorgängen, oder träumerisch ablaufen lassen, etwa im Nachsinnen über das, was man erlebt hat, — braucht, wer den Willen einführen will in diese Vorstellungswelt, oft Jahre und Jahre, um zu wirklichen Resultaten zu kommen. Die Sache ist durchaus keine einfache. Jahre und Jahre werden gebraucht, wenn wirklich auf dem Gebiet des geistigen Lebens geforscht werden soll. Es handelt sich darum, dass man in das Vorstellungsleben den Willen einführt, so dass man auf der einen Seite die Vorstellungen lenken lernt, wie man die Hände lenkt. Der Wille muss in die Vorstellungen eingeführt werden. Man erlangt das am besten, wenn man versucht, vom gewöhnlichen Vorstellungsleben sich auszusondern, und nur über dasjenige nachsinnt, was man selbst in das Bewusstsein einführt durch die Willkür. Daher soll man möglichst nicht solche Vorstellungen einführen, die einem von der äusseren Sinneswelt her oder von der gewöhnlichen sinnlichen Welt gegeben sind, sondern selbstgemachte Vorstellungen oder Vorstellungen, die einem geraten worden sind, sollen das Vorstellungsleben dirigieren, lenken. Da ist es die Willkür, durch die das Vorstellungsleben gelenkt wird. Aber dabei darf es nicht bleiben, denn dann käme man nicht zur Geistesforschung, sondern zur Träumerei. Auf der einen Seite also — es klingt das geradezu paradox — auf der einen Seite muss der Wille, die Willkür in das Vorstellungsleben hineingeführt werden; auf der anderen Seite muss dieser Wille wiederum ausgeschlossen werden, weil man sonst in phantastisches Denken hineinkommen würde, was nicht sein darf. Setzt man aber das meditative Leben in Geduld und Energie fort, versucht man immer wieder und wiederum solche Vorstellungen, die man sich selber zusammengestellt hat — seien es symbolische oder

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

ähnliche Vorstellungen — fortzusetzen, bringt man also in sein Bewusstsein immer wieder und wiederum solchen Vorstellungsinhalt hinein, so eignet man sich eine innere Handhabung dieses Vorstellungslebens an. Man gelangt dazu, etwas kennen zu lernen, was man vorher überhaupt nicht kennenlernen könnte, — man lernt allmählich kennen, dass man dahin gelangen kann, eine Vorstellung an die andere, auch wenn nichts in diesen Vorstellungen von der äusseren Sinneswahrnehmung aufgenommen ist, durch blosser Willkür zu setzen. (Forts. folgt)

Gedanken zu Dr. Guenther Wachsmuths 50. Geburtstag

Als selbstverständlich wird es heute angesehen, dass die Vollendung des fünfzigsten Lebensjahres einen besonderen Zeitpunkt im Leben eines Menschen bezeichnet. Über den Sinn und den Ursprung dieser Anschauung machen sich die wenigsten Zeitgenossen Gedanken, doch Rudolf Steiner hat auf die tiefere Bedeutung hingewiesen. Er spricht es aus*), „dass wir durch dieses Alter nun wirklich im vollen Sinne des Wortes Mensch geworden sind“. Da hat sich im Lebensleib des Menschen, in dessen Aufbau und Gliederung das vollendet, was als physisches Abbild im ersten, durch den Brand zerstörten Goetheanum vor uns gestanden hat.

Es entspricht aber nicht blossem Herkommen, sondern gerade der geisteswissenschaftlichen Einstellung, einen Menschen in diesem Zeitpunkt in besonderer Weise anzusehen. Um so mehr ist dies der Fall, wenn ihn sein Lebensweg in eine Stellung geführt hat, wo sein Wesen für grosse Zusammenhänge schicksalbestimmend ist.

Aus dieser Gesinnung heraus seien dem Schreiber dieser Zeilen einige Worte gestattet, nachdem es ihm durch etwa 21 Jahre vergönnt war, Dr. Guenther Wachsmuth am Werke und im Wirken wachsend zu erleben.

In Stuttgart bestand 1921—1923 das „Wissenschaftliche Forschungsinstitut des Kommenden Tages, Aktiengesellschaft zur Förderung wirtschaftlicher und geistiger Werte“, wo Wissenschaftler sich bemühten, die Anregungen Rudolf Steiners zur Erweiterung der Naturerkenntnis auf experimentellem Wege auszuarbeiten. Da mir gemeinsam mit dem Physiker Dr. R. M. die Leitung des Institutes oblag, hatte ich öfter Gelegenheit, mit Dr. Steiner bei seinen Laboratoriumsbesuchen zu sprechen und an seinen Unterredungen mit den hier tätigen Wissenschaftlern teilzunehmen. Gelegentlich eines solchen Besuches erschien in seiner Begleitung auch Dr. Guenther Wachsmuth, auf dessen im Entstehen begriffenes Buch über die ätherischen Bildekkräfte Dr. Steiner uns schon aufmerksam gemacht hatte. Wir merkten es ihm an, welche Freude es für ihn war, Dr. Wachsmuth an seiner Seite zu haben, und wie ihm daran gelegen war, dass wir ein positives Verhältnis zu dessen Arbeit finden möchten. Schon die frische Art, treffsichere Fragen zu stellen, schuf eine Verbindung, und erst recht das Buch war uns Anregung und Fundament zugleich, und als dann nach der Weihnachtstagung Rudolf Steiner eine Stellungnahme zu seiner Wahl der Vorstandsmitglieder erwartete, da stimmten die Mitarbeiter des Forschungsinstitutes freudig zu.

Das Buch über die ätherischen Bildekkräfte wurde auch von der Lehrerschaft der „Freien Waldorfschule“ mit dankbarer Begeisterung aufgenommen, denn es gab vor allem den Überblick über die Zusammenhänge der Natur, und die darin gebotene einheitliche Überschau half den Lehrern, die einzelnen Erscheinungen richtig in das Ganze hineinzustellen. Das ist es aber gerade, wessen die Seele des Kindes bedarf. Ich selbst hatte Jahr für Jahr in der X. Klasse bei den 16—17jährigen im Erdkunde-Unterricht die „Erde als Ganzes“ zu behandeln.

*) „Wege zu einem neuen Baustil“, Phil.-Anthr. Verlag, Dornach 1926.

Da ermöglichte es mir z. B. Wachsmuths Buch, die Tatsachen aus Hanns „Meteorologie“ in rechter Weise zu einem Gesamtbilde zu gestalten. Denn selbstverständlich durften wir den Schülern nicht ohne weiteres von den Ätherarten sprechen, aber dadurch, dass in der Seele des Lehrers ein wahres Bild der Weltzusammenhänge lebte, fand er die richtige Haltung, die Tatsachen der sinnlich-physischen Welt so darzustellen, dass sich dann im späteren Leben für den herangereiften Menschen das in der Schule auf Grund dieser Tatsachen gewonnene Bild mit dem Bewusstsein von der Realität der Ätherwelt vereinigen kann. Aber auch wer diesen Schritt nicht vollziehen will — er muss und kann ja nur aus freiem Entschluss getan werden —, der hat Gewinn für seine Lebenssicherheit. Denn für den Menschen ist es nicht gleichgültig, ob in seinen tieferen Seelen Gründen ein Bild der Erde als lebendiger Organismus lebt oder der Begriff eines bloss materiellen Körpers, der durch den Kältetod oder nach der modernen Bezeichnung durch den Wärmetod unterzugehen bestimmt ist.

Hier liegt also die grosse Bedeutung Dr. Wachsmuths auch in seinen späteren Werken. Sie haben nicht bloss Bedeutung in wissenschaftlicher Beziehung, sie sind grundlegend für die kulturelle Haltung.

Schon wissenschaftlich kann man daran Eigenartiges erleben. Es muss zugegeben werden, dass man — rein abstrakt — ebensogut Belege für oder gegen das Vorhandensein einer geistigen Welt vorbringen kann. Es ist immer die Seele, die entscheiden muss. Etwas, das man nun bei Dr. Wachsmuths Buch erleben kann, ist: je mehr man das Übersinnliche als Grundlage alles Seins gelten lässt, desto mehr erfährt man über die Materie.

Die Menschen, welche nach einem einheitlichen Weltbild suchten, meinten vielfach die Erfüllung in Ernst Haeckels Werken zu finden. Doch sie fanden sich doch nur an eine Schwelle herangeführt. Rudolf Steiner hat die Möglichkeit geschaffen, diese Schwelle zu überschreiten. Wie dies auf einem besonders wichtigen Gebiet geschehen kann, das zeigt Guenther Wachsmuths Wirken. Er braucht nichts abzutun von den bisherigen Errungenschaften der Naturwissenschaft; was z. B. an Ernst Haeckels Forschungen wertvoll ist, begleitet uns über die Schwelle. So offenbart sich im 2. Kapitel der „Ätherischen Bildekkräfte“ das bisher nur im Tierreich bekannte „biogenetische Grundgesetz“ als im Werden des ganzen Kosmos gültig. Die Ergebnisse — nicht aber die daraus gezogenen Folgerungen — der heutigen Wissenschaften sind Wahrheiten, aber Teilwahrheiten. Sie können erst grundlegend werden, wenn Geisteswissenschaft hinzufügt, was zu einem Ganzen fehlt. Die Seele ist ihrer Wesenheit nach erst beruhigt, wenn sie ein Ganzes hat; durch Teilwahrheiten wird sie ruhe- und richtungslos umhergetrieben.

Dieser Sinn für das Ganze ist es, welcher — von seinem ersten Werke angefangen — alle Arbeiten Guenther Wachsmuths kennzeichnet, und auch in seinen letzten Arbeiten ist dies der Fall. Immer neue Einblicke auf Grund von neu aufgewiesenen Tatsachen werden uns eröffnet, aber nie sind es Einzelheiten an sich, sondern immer Beiträge zum tieferen Verständnis des Ganzen. So sind seine Werke nicht nur als wissenschaftliche Leistungen hervorragend, sondern im wahrsten Sinne kulturbegründend, denn sie liefern nicht nur neue Kenntnisse; wer sie mit der ganzen Seele aufnimmt, dem erwachsen daraus Erkenntnisse solcher Art, die wieder Festigkeit verleihen, die uns wieder richtig auf der Erde stehen lehren.

Das braucht aber unsere Zeit, und sie muss deshalb diese Werke immer mehr schätzen lernen. Es wird wohl der Wunsch vieler Menschen sein, dass Guenther Wachsmuth trotz seiner aufopfernden Tätigkeit für den Fortgang der anthroposophischen Bewegung im Vorstand der anthroposophischen Gesellschaft seine wissenschaftliche Arbeit, die zugleich eine allgemein-kulturelle darstellt, auch weiterhin fortsetzen möge. Wer ihm seine Arbeit in der anthroposophischen Gesellschaft

tragen hilft, der trägt dazu bei, dass viele Menschen erhalten können, was sie von ihm erhoffen.

Alexander Strakosch.

Anthroposophischer Einführungs- und Übersichtskurs

Der Vorstand des Zweiges am Goetheanum hat mich beauftragt, dafür zu sorgen, dass im Rahmen des Zweiges Einführungskurse stattfinden, die den Dornacher Verhältnissen angepasst sind. Nun ist es ja so, dass jeder, der in Dornach lebt und irgendein Interesse für Anthroposophie hat, die verschiedensten Gelegenheiten vorfindet, um mit ihr vertraut zu werden. Die Fülle der Möglichkeiten ist so gross, dass der ernsthaft Studierende genötigt ist, auszuwählen, was für ihn in Frage kommt. Wenn er sich für ein Spezialgebiet der Anthroposophie entscheidet, muss er damit rechnen, dass ihm zu wenig Zeit und Kraft übrig bleibt, um andere Gebiete im Zusammenhang kennenzulernen. Versucht er anstatt dessen, überall mitzumachen, so besteht die Gefahr, dass er seine Kräfte zersplittert und nirgends gründlich einzudringen vermag.

Diese Tatsachen möchte ich berücksichtigen. Ich werde dementsprechend in einem Einführungskurs besonders auf den Zusammenhang zwischen den einzelnen Gebieten der Anthroposophie eingehen. Dabei gedenke ich anzuknüpfen an Goethes „Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie“. — Wer näher eingeht auf die Probleme, mit welchen sich Goethe zur Zeit der Entstehung dieses Märchens vor allem befasste, der wird finden, dass es sich da um Fragen handelt, die jeden Menschen angehen und dass diese Fragen in dem Märchen eine vorläufige Beantwortung gefunden haben. Hier anknüpfend kann gezeigt werden, wie Rudolf Steiner in seinen Werken die gleichen Fragen immer ausführlicher und gründlicher beantwortet. Dies zu zeigen gedenke ich zuerst im Hinblick auf seine grundlegenden Bücher, um dann auch die Zyklen und die anthroposophischen Spezialgebiete vom gleichen Gesichtspunkte aus zu betrachten.

So hoffe ich, dass der beabsichtigte Kurs nicht nur denjenigen etwas bieten wird, die ganz neu an die Anthroposophie herantreten, sondern auch denen, die sich schon eingehend mit Anthroposophie beschäftigt haben. Sowohl Nichtmitglieder als auch Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft können daran teilnehmen. Der Kurs findet wöchentlich einmal statt, beginnt am Montag, den 11. Oktober, um 20 Uhr 15, im Glashaus, und ist unentgeltlich.

Hugo Reimann.

Laure Belin †

Keine Heimat zu haben auf der Erde ist das Erlebnis vieler Menschen, welche die Anthroposophie gefunden haben. Laure Belin, welche vor kurzem in Amerika gestorben ist, war wohl eine der heimatlosesten dieser Seelen. Ihr äusserer Schicksalsweg schon offenbarte diese Heimatlosigkeit. Geboren in Russland, am Schwarzen Meer, in der Hafenstadt Odessa, wuchs sie auf in den gedrücktesten sozialen Verhältnissen. Frühzeitig musste sie selbst das Brot verdienen. Oft erinnerte sie sich später, welchen Eindruck ihr in dieser Zeit die kultischen Gebräuche machten, welche von den Verwandten, bei denen sie lebte, nach altem, strengen Ritus gefeiert wurden. Dann kam die russische Revolution. Mit vielen anderen lag sie monatelang im Kerker. Täglich wurden die Verurteilten herausgerufen. Ein schwerer Typhus brachte sie dem Tode nahe. Endlich freigelassen, gelang es ihr, in abenteuerlicher Flucht, verkleidet, über die Grenze zu kommen. Sie stand vor dem Nichts. Von Polen gelangte sie über Deutschland nach Paris. Dort hat sie in 15 mühevollen Jahren durch

unermüdliche Tätigkeit und kluge Erfindungen eine Arbeitsstätte geschaffen, die allmählich Weltruf bekam in Ost und West.

Nun konnte sie sich gönnen — ihre Gesundheit war schon erschüttert —, der Unruhe ihres Herzens nach geistiger Nahrung nachzugeben. Sie fand die Anthroposophie. Sie kam nach Dornach. Der erste Anblick des Goetheanumbaues oben auf dem Hügel überwältigte sie so, dass sie an allen Gliedern zitterte. Jetzt wusste sie, und sie hat es später immer wiederholt: hier ist meine Heimat. Nun wollte sie alles nachholen, was sie geistig hatte entbehren müssen. Jetzt erst, mit bald 40 Jahren, ging sie — so sagte sie oft — in die Schule und interessierte sich mit brennender Begeisterung für alles, was ihr zugänglich war. Die Freunde, welche sie bekannt machten mit den einzelnen Gebieten, konnte sie verschwenderisch dafür beschenken. Sie lernte Deutsch in weniger als einem Jahr, um die Bücher Rudolf Steiners lesen zu können. Von den Mysteriendramen konnte sie ganze Partien auswendig. Den „Faust“ suchte sie zu verstehen. Vor allem war es die deutsche Sprache selbst, welche sie so liebte. Das Geheimnis des Wortes beschäftigte sie ganz stark in ihren letzten Lebensjahren. Immer wieder versenkte sie sich in die Sprachklänge des Russischen, des Deutschen, des Französischen und lernte zuletzt noch Griechisch. Nur der englischen Sprache konnte sie keine Sympathie entgegenbringen.

Aber die Kriegsverhältnisse im besetzten Frankreich drängten sie, die Überfahrt nach Amerika ins Werk zu setzen. Noch einmal sollte sie das Schicksal der Jugend erleben, nun aber innerlich gestärkt durch die Anthroposophie. Mit Grauen dachte sie, wie sie schrieb, an die „Fahrt ins andere Land“. So schweren Herzens riss sie sich los von Europa und von der Hoffnung, Dornach wiederzusehen. Ihre Freunde wissen, dass dies ihr eigentlich das Herz gebrochen hat. Was sie dann noch erlebte, ist nur noch ein Gleichnis des Hinübergehens in die andere Welt. „Im Werden ist ein neues Leben“ schrieb sie nach dem Entschluss, die Überfahrt zu wagen. Im letzten Augenblick erreichte sie die Küste, fuhr in einem Privatboot drei Wochen lang über den Ozean und landete in Amerika. Neun Monate später ist sie nun in New York mit 49 Jahren gestorben.

Ihre Seele kehrt nach Osten zurück mit dem Geisteswunsch, den sie in letzter Zeit so innig geäussert hat, dass das Goetheanum und die Freunde, denen sie so viel geholfen, ihre Arbeit möchten fortsetzen können zum Heil der heimatlos werdenden Menschheit.

W. Gr.

Eurythmie-Aufführung im „Roten Haus“, Brugg

Darbietungen einer Künstler-Gruppe des Goetheanum in Dornach

Wer seinerzeit im provisorischen Saal und im hölzernen Goetheanum, das leider einem Brande zum Opfer fiel, die ersten eurythmischen Aufführungen gesehen hat, konnte am Montagabend feststellen: dieser Zweig der anthroposophischen Lehre hat sich von den anfänglichen Verzerrungen und Übertreibungen gelöst und eine hohe Stufe künstlerischer Reife erreicht. Eurythmie will nach Rudolf Steiner ein Musikstück in sichtbarem Gesange oder eine rezitierte Dichtung in einer sichtbaren Sprache zugleich darstellen, indem sie die in den Sprachorganen und im Aushauch des Luftstromes zum Ausdruck kommenden Bewegungen auf den ganzen Körper überführt. Über die theoretische Grundlage lässt sich diskutieren. Bedarf ein bedeutendes Werk der Dichtkunst oder der Musik der eurythmischen Ergänzung? Wird seine Wirkung dadurch erhöht? Der Berichterstatter ist — vom Standpunkt des Hörers aus — nicht ganz überzeugt davon. Er genießt ein tönendes Kunstwerk am intensivsten, wenn er sich ihm mit geschlossenen Augen, möglichst gesammelt, hingeben kann, um es in stiller Versenkung auszukosten. Und stellen sich Gedanken- oder Farbenassoziationen ein, so strömen sie aus seinem Innern, werden ihm nicht von der Bühne her gleichsam diktiert. Der nicht besonders geschulte Zuschauer wird Eurythmie-Vorführungen in erster Linie mit dem Auge genießen; die Musik oder das Gedicht wird zur blossen Folie, von der sich der Vorgang auf der Bühne dominierend abhebt. Der Schreibende maßt sich in diesen Fragen jedoch kein entscheidendes Urteil an, und es liegt ihm durchaus ferne, die künstlerischen Leistungen herabzusetzen. Im Gegenteil, er anerkennt gerne ihre großen Vorzüge. Alle Darbietungen verrieten ernstes Streben und begeistertes Schaffen aus einer zentralen Idee heraus. Das Technische war gemeistert, die

Erdenschwere der Körper schien überwunden; in harmonischer Einheit verschmolzen Rhythmus und Geste, Ton und Farbe zu einer Gesamtwirkung von stets vornehmer Haltung. Eine unübertreffliche mimische Leistung war das Märchen „Rumpelstilzchen“ mit der sympathischen Musik von Ralph Kux. Gross war der künstlerische Genuss des Eurythmie-Abends, und der in die anthroposophische Wissenschaft Eingeweihte wird ihn noch in gesteigertem Masse empfunden haben dank dem Wissen um Zusammenhänge, die zu ergründen nicht jedem Menschen gegeben ist.

Bü.
„Brugger Tagblatt“, 14. September 1943.

Herzliche Danksagung

Allen Zweigen, Arbeitsgruppen und den vielen Freunden, die mir zu meinem 50. Geburtstag so viele Zeichen liebevoller und freundschaftlicher Verbundenheit sandten, möchte ich, da es beim allerbesten Willen in der Fülle der Arbeit nicht möglich wäre, sie alle einzeln zu beantworten, von ganzem Herzen meinen zu innerst glücklichen Dank sagen. Jedem der lieben Freunde möchte ich die Versicherung geben, dass dies gute und starke Erlebnis herzlicher Kameradschaft mir in diesen schweren Zeiten einen schönen Schatz an Mut und Kraft schenkte im gemeinsamen Streben für Rudolf Steiners Werk.

Mit herzlichen Grüssen:
Dr. Guenther Wachsmuth.

Ärztzusammenkunft

Die nächste Ärztezusammenkunft wird am Sonntag, den 17. Oktober 1943, um 10 Uhr vormittags, in der Rudolf-Steiner-Schule, Plattenstrasse 39, in Zürich, sein. Es wird zunächst ein medizinischer Vortrag Rudolf Steiners zur Vorlesung kommen. Dann wird ein Referat zur Geschichte der Blutkreislauflehre (von Dr. A. Zehnder) folgen.

Wie üblich wird eine Übungsstunde in Heileurythmie, geleitet von Frau de Jaager, um 9 Uhr am selben Ort und Tag stattfinden.

Für diejenigen Teilnehmer, die schon am Samstag, den 16. Oktober, in Zürich anwesend sind, wird die Besprechung an Hand des Buches „Grundlegendes zu einer Erweiterung der Heilkunst“ am 16. Oktober, 20 Uhr, in der Wohnung des Unterzeichneten, Plattenstrasse 33, fortgesetzt.

Für die medizin. Sektion:
Dr. med. Hans W. Zbinden.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 9. bis 17. Oktober 1943

Samstag, 9. Oktober, 17 Uhr: Mathematisch-astronomische Sektion: O. Fischer: „Anschauliche Darstellung der Wirbeltheorie des Schädels“ (mit Zeichnungen). (Glashaus)
20 Uhr 15: Eurythmie, Studienabend. (Schreinerei)

Sonntag, 10. Oktober, 16 Uhr: „Die Braut von Messina“, ein Trauerspiel mit Chören von Friedrich Schiller (Ende nach 20 Uhr). (Schreinerei)

Dienstag, 12. Oktober, 20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 13. Oktober, 20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum: H. Jülich: „Die Arbeitsfrage im Lichte der Geisteswissenschaft“. (Glashaus)

Anthroposophische Gesellschaft in der Schweiz Zweig Bern

Wiederbeginn der Eurythmiekurse von *Else Groschupf*:
Donnerstag, 14. Oktober.

Sprachgestaltungskurse von *J. Duwan*:
Dienstag, 12. Oktober.

Mal-Kurse von *E. Schweigler*:
Samstag, 16. Oktober.

Studienabende unter der Leitung von *Dr. H. E. Lauer*:
Montag, 11. Oktober, 20 Uhr: (Studium der „Geheimwissenschaft“), Kapitel: Weltentwicklung und Menschheitsentwicklung.

Alle Kurse finden im Lokal *Marktgasse 24* statt.

Voranzeige:

Donnerstag, 2. Dezember, 20 Uhr, im grossen Saal des *Konservatoriums*: Darbietungen der Eurythmie-Künstlergruppe des Goetheanum.

Einleitende Worte von *Marie Savitch*.

Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum

Die sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum veranstaltet gemeinsam mit dem Humanus-Zweig Basel fünf öffentliche Vorträge von *Dr. Roman Boos*:

Die Anthroposophie in der Verantwortung der Zeit.

Mittwoch, 13. Okt.: „Blut und Eisen im Schicksal der Gegenwart.“

Mittwoch, 20. Okt.: „Faust und Humanus als Botschafter der Weltmacht Goethe.“

Dienstag, 26. Okt.: „Das ‚Marignano‘ der Weltmachtpolitik.“

Mittwoch, 3. Nov.: „Was ist Anthroposophie?“

Mittwoch, 10. Nov.: „Was wollte Rudolf Steiner mit dem Goetheanum?“

Jeweils 20 Uhr 15 in der Aula des „Kaufmännischen Vereins“, Aeschengraben 15, Basel.

Künstlerische Veranstaltungen

Basel

Dienstag, 12. Oktober, 20 Uhr 15, Kaufmännischer Verein: Rezitation aus den Dichtungen von Friedrich Nietzsche: Kurt Hendewerk und Hans Weinberg.

Zürich

Mittwoch, 20. Oktober, 20 Uhr 15: Rezitation aus „Die Nibelungen“ von Wilhelm Jordan, durch Erna Grund und Kurt Hendewerk.

Was im der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht

20. Jahrgang, Nr. 42 **Nachrichten für deren Mitglieder**

17. Oktober 1943

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum“

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten.
Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.
Copyright 1943 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Leib, Seele und Geist des Menschen

Ergebnisse aus den Forschungen der Geisteswissenschaft

Vortrag von Dr. Rudolf Steiner, gehalten in Nürnberg
am 11. Februar 1918 *)

(Fortsetzung)

Das willkürliche Vorstellen ist nur das Probieren, nur der Weg, aber es entwickelt sich allmählich etwas wie ein selbstverständlicher innerer Lebensprozess. So wie man sonst merkt, wenn man die äusseren Vorstellungen beobachtet, dass man auch nicht in beliebiger Weise die eine Vorstellung an die andere setzt, so merkt man, dass man sich jetzt richten muss nach etwas, was in die Vorstellungen selber einströmt. So kann man nach und nach, trotzdem man nun innerlich den Vorstellungsverlauf verfolgt, nicht anders, als eine Vorstellung aus der anderen zu entwickeln, eine Vorstellung auf die andere folgen zu lassen, genau ebenso regelmässig, nicht willkürlich, wie man das tut, wenn man sich nach der äusseren Sinnesbeobachtung richtet. Wie man da der äusseren Notwendigkeit unterliegt, so unterliegt man allmählich einer rein geistigen inneren Notwendigkeit. Wie in den äusseren Vorstellungen die äussere Sinneswelt waltet, so waltet allmählich in dem Vorstellen, das man sich so herangebildet hat, eine innere Geistigkeit. — Wie man durch die andere Methode, die ich geschildert habe, von der äusseren Seele zur wahren Seele aufsteigt, so steigt man auf diese Weise vom Vorstellen auf zum Geiste, indem man den Geist als etwas ebenso Objektives entdeckt, wie die äussere Sinneswelt objektiv ist. Man weiss im gewöhnlichen Bewusstsein ganz genau, ob man bloss traumhaft Vorstellungen aneinanderreihet, oder ob man nach logischen Gesichtspunkten die Gedankenfolgen bildet. Und man weiss als Geistesforscher ganz genau, ob man bloss in der Phantasie Gedanke an Gedanke gliedert, oder ob man nicht willkürlich eine Vorstellung an die andere reiht, sondern die eine Vorstellung aus der anderen so entwickelt, wie der Geist diese Vorstellungsfolge fordert. Dadurch steigt man auf durch meditativen Leben zu einem wirklichen Beobachten des Geistes.

Will man dies in seiner Strenge durchführen, so ist es wiederum eine durch Jahre hindurch dauernde Arbeit, die durchaus viel mehr Hingabe und Opferwilligkeit fordert als

astronomische oder chemische Arbeit, die aber in ebenso strenger Weise zur inneren Beobachtung des Geistes führt, wie astronomische, chemische, physiologische Methoden zur Beobachtung der äusseren Gesetze führen.

Derjenige, der in zahllosen Fällen als Geistesforscher erlebt hat, wie man oftmals einen Forschungsweg anfängt nach bestimmten Gebieten des geistigen Lebens hin, und der dann gesehen hat, wie dieser Forschungsweg durch eine ebensolche geistige Notwendigkeit geführt wird, wie sonst durch sinnliche Notwendigkeit, wer so erfahren hat, wie das, was man von einem gewissen Ausgangspunkte verfolgt hat, anders sich einstellt, als man eigentlich erwartet hat, ganz anders, als man vorausgesetzt hat, der darf wohl von einer inneren Notwendigkeit des geistigen Ganges sprechen. Da waltet keine Willkür. Man erfährt es, wenn man wirklich Geistesforscher ist, nur allzubald, dass man, bevor man anfängt zu forschen, falsche Vorstellungen hat, dass die innere Notwendigkeit des Ganges einem Vorstellungen bringt, zu denen man nicht durch Sinnesbeobachtung hat kommen können. Man darf sagen, wenn man wirklich vorschreitet auf dem Wege der Geistesforschung: es kommt in der Regel ganz anders als man erwartet. Und will man sich nicht willkürliche Vorstellungen bilden auf dem Gebiete des Erforschens der geistigen Welt — so erfährt man: man erwartet etwas, und es kommt etwas ganz anderes. Und man ist darüber so überrascht, wie über ein nicht erwartetes Erlebnis in der äusseren Welt.

Diese Dinge werden nicht aus dem Grunde auseinander-gesetzt, weil die Zumutung gestellt werden soll, dass jeder diese Dinge durchmachen soll — obwohl sehr zu wünschen wäre, dass bis zu dem Grade, als man den geistesforscherischen Weg verfolgen kann nach meinen Büchern, möglichst viele Menschen in der Gegenwart diesen Weg durchmachen würden, damit sie aus eigener Erfahrung Zeugnis dafür ablegen können, dass der Geist und des Menschen Anteil an dem Geiste eine Wirklichkeit ist. Aber das Einleben der Geisteswissenschaft in die Kultur, das Aufnehmen dessen, was die Geistesforschung zutage bringt, hängt nicht davon ab, dass ein jeder selber Geistesforscher ist. Was erforscht werden soll im Geiste, es muss durch diejenigen inneren Wege (in Wahrheit sind es äussere Wege) erforscht werden, die Sie in meinen Büchern beschrieben finden; sind die Dinge aber einmal erforscht, so kann sie jeder mit dem gewöhnlichen Menschen-verstand bestätigt finden. Ich möchte sagen: obwohl heute bis

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

zu einem gewissen Grad ein jeder ein Seher werden kann, — man braucht nicht ein Seher zu sein, um die Geistesforschung als solche anzuerkennen. Sondern da verhält es sich so, dass man das, was die Geistesforschung zutage fördert, in den Dienst des Lebens setzen kann, wie man das, was Chemie und Physik hervorbringen, in den Dienst des Lebens setzen kann, ohne selber Chemiker oder Physiker zu sein. Ich möchte einen Vergleich brauchen, um zu charakterisieren, was da charakterisiert werden soll: Nicht jeder kann ein Uhrmacher sein, aber die meisten Menschen werden die Uhr anerkennen. — Nicht jeder kann ein Seher sein, für das Leben eines jeden Menschen ist aber von Wichtigkeit, was die seherische Wissenschaft über das Wesen des Menschen erforschen kann. Wenn einer in eine Uhrmacherwerkstatt geht, so sieht er, dass die Uhr nicht durch Zufall zusammengekommen ist. Der Uhr sieht man das an. Wenn der Seher die geistigen Kräfte und Wesenheiten zeigt, aus denen das Leben und seine Tatsachen, seine Wesenheiten fließen, so liegt das Leben und die Tatsache des Lebens jedem Menschen vor. Und wie man, ohne den Uhrmacher bei seiner Arbeit gesehen zu haben, sagen kann, aus der Art, wie die Uhr beschaffen ist, dass sie durch den Uhrmacher zusammengesetzt ist, so kann man, nachdem der Seher sagt, dass das Leben aus dem Geiste geworden ist, beurteilen, ob das richtig oder unrichtig ist, was der Seher sagt. Ausserdem handelt es sich nicht darum, dass die seherische Entwicklung vor die Menschheit tritt, ohne zu sagen, wie sie zu ihren Resultaten kommt. Denn das kann jeder beobachten, ob das vernünftig ist, was der Seher zu sagen hat, wie er zu seinen Resultaten kommt. Und was so gefunden wird auf dem geistesforscherischen Wege, es wird sich allmählich einleben müssen in unsere Kultur aus dem Grunde, weil gerade die fortgeschrittene Naturwissenschaft eben ganz und gar nicht die Methoden hat, um selber zum Geiste zu kommen, weil auf der anderen Seite dies also notwendig macht eine andere Weise, zum Geiste zu kommen. Und wenn auch heute noch viele Vorurteile vorhanden sind gegen die Geisteswissenschaft, sie werden weggeräumt werden dadurch, dass man immer mehr und mehr einsehen wird, wie sich im Leben das bestätigt, was der Geistesforscher zu sagen hat.

Ich möchte wenigstens auf einen Punkt kurz hinweisen: Es hat in der letzten Zeit eine Persönlichkeit, die hier in dieser Stadt hinlänglich bekannt ist, Dr. Fr. Rittelmeyer, in einer Anzahl schöner Artikel in der „Christlichen Welt“ auch auf die religiöse Bedeutung der Geisteswissenschaft, wie sie hier gemeint ist, hingewiesen, hat überhaupt gerade die Natur dieses geistigen Übens, um zum Geiste zu kommen, eindringlich und sachgemäss charakterisiert. Von einer anderen, auch vielfach geschätzten Seite, sind in der letzten Zeit Einwände gemacht worden gegen diese Ausführungen in der „Christlichen Welt“. Ich will diese Einwände nicht weiter berühren, ich will nur auf sie hinweisen. Da wird gesagt, dass ja ein Hauptfehler dieser anthroposophisch-orientierten Geisteswissenschaft der sei, dass man sich nicht auf die blosse Gnade verlasse — in dem Sinne, dass der Geist gewissermassen an einen herankäme, so dass man begnadet wäre, wie man mit einem Talent, mit Genie begabt ist —, sondern dass diese anthroposophisch-orientierte Geisteswissenschaft geradezu durch willkürliche Übungen die Seele in die geistige Welt, das geistige Land hineinzuführen versuchen würde. Das wird als ein besonderer Abweg charakterisiert. Es zeigt das nichts anderes, als dass diese sehr geschätzte Seite, die sich gegen Pfarrer Rittelmeyer auflehnt, einfach nicht begreift, worauf es ankommt. Dringt man von der Seele zum Geiste vor, ja, dringt man nur von dem gewöhnlichen Seelenerlebnis zur wahren Seele vor, dann kommt man in lauter Tätigkeit hinein; und gerade das wäre das Falsche, wenn man sich passiv verhalten wollte zum Geiste. Denn alles das, was im passiven Verhalten an einen herankommt, bringt einen in Abhängigkeit vom Leibe. Unabhängig sich in den Geist hineinzuleben, muss eine freie Tat sein, eine Tat, die ganz und gar aus der Willkür des Menschen hervorgeht.

Ohne durch freien Entschluss in die geistige Welt einzutreten, kann man nicht in sie eintreten. Wer von dem Geiste spricht als von etwas, was erlangt werden kann ohne dieses freie Hineingehen in die geistige Welt, der weiss nicht, was Geist ist, der kennt nur dasjenige Seelenleben, das in einer mehr oder weniger feinen, raffinierten Weise doch vom Leibe abhängig ist. — So sieht man, wie heute in weitesten Kreisen, auch in einflussreichen Kreisen, nicht die geringste Vorstellung von dem vorhanden ist, was wirklich Geist ist, dieser wirkliche Geist, der ein Tätiges ist, der nichts ist, womit man sich bloss passiv verbinden kann. Man kommt höchstens aus der Wesenheit des Geistes heraus, man verleugnet den Geist, wenn man nur das entwickelt, was sich passiv verhält. Darin gerade liegt die Schwierigkeit, in das geistige Gebiet hineinzukommen, dass man auf der einen Seite willkürlich hineintritt, aber dass dies doch nur ein Probieren sein darf, dass man auf andere Notwendigkeiten kommt, dass alles ganz anders kommt, als man es erwartet hat. Man entwickelt den Willen in das Vorstellungslieben hinein; aber man weiss zuletzt, dass man diesen Willen nur so entwickeln kann, wie wenn man die Augen wendet von einem Punkte zum anderen. Doch der Wille muss in allem walten, was in den Geist wirklich hineinkommen soll. Das ist das Wesentliche.

(Fortsetzung folgt)

Betrachtungen zu Rudolf Steiners Mysteriendramen

(II. Drama)

Mathilde Scholl

Aus dem Nachlass bearbeitet und teilweise ergänzt von Hugo Reimann
(Fortsetzung)

Zweites Bild.

Es kann die Seelenprüfung ein Mittel zur Weiterentwicklung werden, wie es Rudolf Steiner im Zyklus XVIII mit folgenden Worten beschreibt:

„Wir stehen, weil wir selber vorrücken, vor immer neuen Gestaltungen der Welt. Wir können die starken Kräfte der Seele hineintragen in diese neuen Gestaltungen. Dann wird unsere Seele die Prüfungen bestehen und immer neue Geistes-Offenbarungen aus dieser Welt herein aufnehmen können. Jedesmal, wenn eine neue Geistesoffenbarung kommt, wird eine Prüfung der Seele zu bestehen sein. Aus einer jeglichen Stufe der Entwicklung entspringen neue Prüfungen, und wir müssen geradezu den Impuls für alle höhere Entwicklung darin sehen, dass unsere Seele niemals abzuschliessen braucht, sondern sich immer höheren und auch vielleicht schwereren Prüfungen unterziehen kann. Niemals bleiben aber aus, wenn die Seele die Prüfungen besteht, die Geistes-Offenbarungen, die, vielleicht erst nach längerer Zeit, der Seele dasjenige geben, zu dem sie aufsteigen muss durch ihre Prüfungen. So sehen wir, wie solche Prüfungen der Impuls zum Aufwärtsstreben sind, wie die Geistesoffenbarungen immer wiederum das sind, was uns als Befriedigendes von oben entgegenkommt. Deshalb müssen wir durchaus nicht vorschnell das, was erreicht werden kann auf einer Stufe und was z. B. dargestellt worden ist in unserm ersten Rosenkreuzer-Mysterium, als einen Abschluss betrachten. Es kann der Mensch in dem Sehen von Bildern der höheren Welt z. B. sehr weit sein und doch eines Tages darauf kommen, dass er nur Bilder gesehen hat, nicht Wirklichkeiten . . . Dann treten solche Prüfungen an die Seele heran, dass diese Seele sich fragen muss: Wie entwickle ich die starken Kräfte in mir, um Inhalt zu geben dem, was zunächst bloss Bild ist?“ (Vortr. 9, S. 15f.)

Von den verschiedensten Gesichtspunkten aus hat Rudolf Steiner gezeigt, wie diese starken Kräfte im Menschen entwickelt werden, wenn er sich mit dem Christuswesen verbindet, das durch die Tore des Staunens, des Mitleides und des Gewissens in ihn einziehen kann.

Drittes Bild.

Wenn wir das erste Mysteriendrama betrachten, können wir den Eindruck gewinnen, dass dort Johannes Thomasius schon eine sehr hohe Entwicklungsstufe erreicht. Rudolf Steiner sagt jedoch im 7. Vortrag des Zyklus XXIX, Johannes komme da eigentlich nicht sehr weit; er habe dort nur imaginative Seelenerlebnisse mit all ihren Einseitigkeiten und Fehlern. Im

selben Zusammenhang sagt Rudolf Steiner im Hinblick auf das zweite Drama:

„Weiter geht die Sache schon in der ‚Prüfung der Seele‘, wo ein höherer Aufstieg herbeigeführt wird dadurch, dass Johannes zu Impressionen aus früheren Erdenleben kommt, was nicht bloss Imagination ist, wo die Sache in die objektive Welt hinausgeht, wo man es mit geistigen Tatsachen zu tun hat, die abgesondert von der Seele des Johannes Thomasius als solche existieren. In der ‚Prüfung der Seele‘ treten wir aus der Subjektivität des Johannes Thomasius in die objektive Welt hinaus. So dass man diese zwei ersten Stücke so betrachten kann, dass Johannes Thomasius sich allmählich von seinem Innern löst und in die äussere geistige Welt hinaustritt. Gerade deshalb lag es so nahe — weil Johannes die erste Stufe der eigentlichen Initiation während der ‚Prüfung der Seele‘ durchmacht —, dass da Luzifer jenen versucherischen Einfluss gewinnt, der am Ende der ‚Prüfung der Seele‘ dargestellt ist.“ (S. 5f.)

Maria hat gegen Ende des ersten Dramas ausgesprochen, was Johannes weiter zu erstreben hat, indem sie dort sagt:

Johannes, du erwardest dir im Geistereich
Erkenntnis jetzt durch mich;
Du fügst zur Geisterkenntnis Seelensein,
Wenn du die eigne Seele findest,
Wie du die meine hast gefunden. (S. 124.)

Dass Johannes dies noch nicht erreicht hat, ist klar ersichtlich aus dem Anfangsmonolog des dritten Bildes. Da sagt er:

So wenig ich mir selbst getraue,
Ein Urteil mir zu bilden,
Ob ich mit meiner Kunst erfülle,
Was unsre Geistesströmung fordert,
So sehr vertrau' ich dir —. (S. 21.)

Sodann spricht Johannes davon, dass Maria ihm eine malerische Aufgabe gestellt hat und dass er diese nur erfüllen kann, wenn er sein Eigenwesen verbannt und sich entrückt fühlt. Nur dann ist er imstande,

Zu fühlen mit dem flutenden Lichtesmeere,
Zu leben mit den strömenden Farbengluten,
Erahnend waltende Geistesmächte
Im stoffentrückten Lichtesweben,
Im geisterfüllten Farbenleben. (S. 22.)

Kehrt er jedoch in sich zurück, so ergreift ihn wieder die Mutlosigkeit, und nur das Seelenfeuer und das Geisteslicht seiner edlen Freundin kann seine Schaffenslust erwärmen und sein Vertrauen stärken.

(Fortsetzung folgt)

Malerei und Plastik im Rahmen der Michaeli-Tagung

Maria Strakosch-Giesler

In den Vorträgen der Michaeli-Tagung konnten sich die aufbauenden, schaffenden Kräfte im gesprochenen Worte offenbaren. Die Geschehnisse auf der Bühne umgaben das Wort mit der Gebärde und dem Bilde, das durch die bewegte Farbigkeit der Gruppen entstand. Erfüllte sich die Seele mit der Raum-durchwogenden Gestaltungskraft der Eurythmie, dann gewann das Wort und auch das Tongewebe der Musik sichtbares Leben. Begleitet war es noch vom gesprochenen Wort und vom erklingenden Ton. Ging man dann zur Malerei, zur Plastik, so umgab einen die Stille, und nur mit dem inneren Ohr konnte man das Ertönen ihrer Stimme vernehmen, ihr musikalisches Raunen und Rauschen erhören.

Eine der Ausstellungen war auf der Bühne im Goetheanum aufgebaut, welche die Kuppelmalereien des ersten Goetheanum in Rekonstruktion dem Beschauer nahebringen sollte. Die ganze Bühne umspannte die Wiedergabe der kleinen Kuppel, ein kleines Modell zeigte dagegen diejenige des grossen Kuppelraumes. Die Skizzen Rudolf Steiners zu diesen Malereien, voll Geist-durchwobener Farbigkeit waren in der Reproduktion ebenfalls zu sehen*).

*) Siehe auch den Aufsatz: „Eine Erinnerungs-Ausstellung auf der Bühne des Goetheanumbaues“ im Mitteilungsblatt vom 22. Nov. 1942.

Die Betrachter dieser Malereien konnten selbst von der Wiedergabe tief ergriffen werden, und es war kaum für sie fassbar, wie die Menschenseelen damals die gewaltige Wirkung dieser Farbensprache in deren ursprünglichen Kraft ertragen konnten. In der Malerei des grossen Kuppelraumes wird das Zentrum, von dem alles Geschehen ausgeht, durch eine geometrische Form gebildet: Ein grosses Dreieck, darinnen der Vatergott, Adam und Eva erschaffend. Zu beiden Seiten Lemuria und Atlantis, die Schöpfungstage zeigend, die der Erschaffung des Menschen vorangingen. Die Menschheitsentwicklung, beginnend vom Erdenanfang, war in gewaltigen Imaginationen in dieser Farbenwelt zu erblicken. Der Sinn der Erdenentwicklung enthüllte sich im Mittelpunkt der kleinen Kuppel: Der Sohnesgott, der Christus. Alle Motive, alle Farbenbewegungen hatten ihr Leben von ihm. Im Anblick dieser Farbenwelt erfüllt sich die Seele mit einem inneren Lichte, das vom göttlichen Geiste her in sie leuchtet. — Dem künstlerisch Tätigen können aus solchen inneren Wandlungen der Seele die Kräfte erwachsen, dass sein Werk dem Suchen der schwergeprüften Menschheit auch wirklich entgegenkomme.

Die grosse Holzplastik, Rudolf Steiners Werk, lässt uns wieder den heilenden Menschheitsführer schauen. Ihr Anblick kann den Eindruck des gemalten Hauptmotives in der kleinen Kuppel vertiefen.

Eine weitere Ausstellung war in dem Skizzen-Atelier neben der Schreinerei zu sehen, in welchem einst diese Holzplastik von Rudolf Steiner und seinen Helfern geschnitzt worden war. Sie umfasste Kopien der seinerzeit von Rudolf Steiner geschaffenen Eurythmie-Plakate. Sie waren aus der eingehenden Studienarbeit einiger Maler hervorgegangen. Wenn man sie so der Reihe nach betrachten konnte, fand man auch hier die Menschheitsentwicklung, von Früh-Lemurien angefangen, in einzelnen Motiven wieder; als leuchtendstes Bild erschien das Osterplakat, die Erinnerung an das Mysterium von Golgatha.

Der Ausgangspunkt für die Darstellung des Menschen als Träger eines geistigen Impulses ist das Erfassen des Menschen in seiner Dreigliedrigkeit: „Der dreigliederte Mensch“ erschien auf einem Blatte, auf dem nächsten „Der Mensch im Geiste“ und dann „Der Geist im Menschen“. In dieser Stufenfolge, mit ihrem Ausgangspunkt im dreigliedrigen Menschen, öffnet sich ein Weg, der, alle Willkür überwindend, in klar bewusstem, allmählichen Umwandlungsprozess den Künstler von der menschlichen Gestalt zur Möglichkeit der Darstellung höherer Wesen hinführt. Die Menschenform selbst kann aber nur nach und nach erfasst werden durch ein Eindringen in Mineralreich, Pflanzenreich und Tierreich mit ihren Farbensetzmässigkeiten im Spiel von Bild- und Glanzfarben*).

In den Südsälen waren die Werke einiger anthroposophischer Künstler zu sehen. Gerald Wagners Streben geht in dieser Richtung, und da er ihr immer treu bleibt, folgt man seiner Entwicklung, seinem Erlebnisreichtum mit innerem Gewinn und wird in neue Gebiete geführt. — Wie lebendig und reich die Phantasie des Pflanzenfreundes sich durch das Geistig-Seelische der Farbe entwickeln kann, zeigt Alfred Usteri. Die Blätter, in denen das Blaugrün oder dann wieder das leuchtende Rot dominieren, zeigen, wie seine Seele durch die Farbe befähigt wird, köstlich Wesenhaftes zum Vorschein kommen zu lassen. Johannes Jäckli liebt das Rot. Dieses will sich in der Fläche behaupten, daher ist es recht schwierig, sein Wesen wirklich malerisch einzuordnen; doch gelingen ihm im Laufe seiner Entwicklung immer bessere und malerischere Lösungen. — Theo Ganz will in den diesmal ausgestellten Werken die Wirkung des Lichtes besonders in den Vordergrund stellen, indem er Sonnenaufgänge und Sonnenuntergänge zeigt. — Paul Doebele liebt das dunkle Grün; kräftig setzt er es gegen helle Töne und erreicht so eine frische Hell-Dunkel-Wirkung.

*) „Das Wesen der Farben“ von Rudolf Steiner, Phil.-Anthrop. Verlag, Dornach.

— Hendrik Knobel beschäftigt sich mit anerkennenswerter Hingabe mit Rudolf Steiners Buch: „Die Philosophie der Freiheit“; er versucht, die Gedanken dieses Werkes bildhaft zu veranschaulichen. — Von Luise van Blommestein sieht man wieder einige ihrer anmutsvollen Kinderbildnisse, die einen stets erfreuen. — A. Rist brachte in zwei Plastiken (Porträt-Köpfe) das Wesen des alten und des jungen Menschen zu lebendiger Erscheinung. — Buntes Spielzeug von Blank tummelte sich auf einem grossen Tische zur Freude der grossen und kleinen Besucher.

Danksagung

Allen den lieben Freunden, die mir beim Hingang unseres lieben Paul Reinbach helfend zur Seite standen, die mit Blumen, Gesprächen und hingebenden Gedanken seiner gedachten, wie auch den Künstlern, welche mit den Weiheworten unseres Lehrers seinen Erdenabschied begleiteten, sei warm gefühlter Dank gesagt.

„Hoffnung“, — „Hoffnung“ war sein letztes klar gesprochenes Wort. Möchte dieses Wort uns mit ihm in gleichem Streben nach Geisterkenntnis verbinden. — Möchte er uns, und wir ihm nahe bleiben.

Charlotte Reinbach.

Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum

Auf Donnerstag, den 21. Oktober haben wir

Herrn Sekundarlehrer Ernst Jucker

eingeladen, über seine Erfahrungen im Schulleben Russlands zu erzählen.

Anlässlich von Schulungskursen in der schweizerischen Armee, in denen wir gemeinsam wirkten, habe ich die reichen, gründlich verarbeiteten Erfahrungen und umfassenden Einsichten Herrn Juckers über Russland und Sibirien, wo er von 1916 bis 1932 weilte, kennen gelernt. Auf Grund überraschender Erziehungserfolge bei deutschsprachigen Kindern in Sibirien, wurde er, als Nicht-Kommunist, in immer umfassendere Verantwortungen beim Auf- und Ausbau der unteren und höheren Schulen zugezogen. Vier Jahre lang leitete er das gesamte Schulwesen Westsibiriens. Später ein Lehrerseminar usw.

Herr Jucker hat nicht nur in die Pläne und sozialen Konstruktionen der gegenwärtig in Russland herrschenden Mächte, sondern auch in das darunter drängende unbewusste Wollen der ost-europäischen und west-asiatischen Menschheit eine Fülle von Einsichten gewonnen. Unsere sozialwissenschaftliche Arbeit wird durch diesen Vortrag eine Ausweitung des Blicks erfahren.

Dr. Roman Boos.

Konzert im Goetheanum

Bg. Im Goetheanum kamen vier einheimische Komponisten zur Aufführung. Der Älteste von ihnen, L. van der Pals, war mit einem Duo für Violine und Klavier und zwei Fugen für Klavier vertreten. Zeigte das Violinstück mehr romantischen Charakter, dem eine blühende Melodik zu eigen ist, so erwies sich der Komponist in den beiden Fugen für Klavier als strenger Kontrapunktiker mit einem ausgeprägten Sinn für aparte Klangwirkungen. In Alfred Gärtner (Violine) und Alma Mlosch (Klavier) standen dem Komponisten zwei berufene Interpreten zur Verfügung.

Drei wundersamen bei sparsamster Verwendung der musikalischen Ausdrucksmittel meisterlich konzipierten Gesängen Jan Stutens wurde durch Berty Jenny (Alt) eine ausserordentlich eindrucksvolle Wiedergabe zuteil.

Die stimmlich prachtvoll disponierte Sängerin sang ebenfalls sechs elegisch gestimmte Lieder nach Gedichten von Hölderlin für Alt und Streichquartett von Ralph Kux, dessen Einfallsreichtum dem Charakter dieser Verse in jeder Zeile vollat gerecht wurde.

Zum Abschluss des genussreichen Abends vernahm man eine „Musik zu Michaeli“ für zwei Streichquartette von Fritz Wörsching, die in ihrer etwas sonderbaren Klangwirkung für den Uneingeweihten nicht leicht zugänglich war, der aber ein besonders herzlicher Beifall von seiten der Konzertbesucher zuteil wurde. Ausführende waren Helen Bosshard, Gabriel Day, Alfred Gärtner, und Margarete Unger (Violinen), Emil Himmelsbach und Fritz Wörsching (Bratschen), René Gacon und Erich Schulz (Celli).

„National-Zeitung“, 8. 10. 43.

Bibliothek am Goetheanum Rudolf Steiner-Archiv

Wegen der Heizungsschwierigkeiten ist es den Winter über nur möglich, den Leseraum im Glashaus zur Ausgabe Mittwoch bis Samstag von 11 bis 13 Uhr offen zu halten. Bestellungen auf Bücher und Vorträge können in einem dafür bestimmten Briefkasten in der Schreinerei eingeworfen werden.

Versuchsraum für Goethes Farbenlehre

Dornach, In den Zielbäumen

Studenten an Goethes Farbenlehre

Sonntag, den 17. Oktober 1943

10 Uhr: Methodologischer Teil: „Grundbegriffe zu einer goethenistischen Physik“, Vortrag von H. O. Proskauer.

Nach kurzer Pause, um

11 Uhr 30: Didaktischer Teil: „Der zweite Versuch der newtonischen Optik nach der Ableitung Goethes und nach der Rudolf Steiners.“ Die folgenden Versuche.

H. O. Proskauer

H. Spalinger.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 16. bis 24. Oktober 1943

Samstag, den 16. Okt., 20 Uhr 15: Rezitation aus „Die Nibelungen“ von Wilhelm Jordan, durch Erna Grund und Kurt Hendewerk. (Schreinerei)

Sonntag, den 17. Okt., 16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, den 18. Okt., 20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. Anthroposophischer Einführungskurs von Hugo Reimann. (Glashaus)

Dienstag, den 19. Okt., 20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, den 20. Okt., 20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. H. Jülich: „Die soziale Frage als Menschheitsfrage“. (Glashaus)

Donnerstag, den 21. Okt., 20 Uhr: Sozialwissenschaftl. Vereinigung am Goetheanum. Sekundarlehrer Ernst Jucker: „Aus der russischen Schulpraxis. Erfahrungen durch eigene Mitarbeit.“ Anschliessend Aussprache. (Glashaus)

Freitag, den 22. Okt., 10 Uhr: Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 23. Okt., 20 Uhr 15: Musikalische Darbietungen. Werke von Händel, Caix d'Hervelois, Honegger und van der Pals. Ausführende: Alma Mlosch, Klavier; Alfred Gärtner, Bratsche; René Gacon, Cello. (Schreinerei)

Sonntag, den 24. Okt., 16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht

20. Jahrgang, Nr. 43

Nachrichten für deren Mitglieder

24. Oktober 1943

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum“

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten.
Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.
Copyright 1943 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Leib, Seele und Geist des Menschen

Ergebnisse aus den Forschungen der Geisteswissenschaft

Vortrag von Dr. Rudolf Steiner, gehalten in Nürnberg
am 11. Februar 1918 *)

(Fortsetzung)

Und lernt man nun durch unmittelbare Anschauung erkennen, was die wahre Seele ist gegenüber dem Spiegelbild dieser wahren Seele (— ich habe vorhin gezeigt, wie man das Ich als etwas, was der Leib aufnimmt, erkennt), dann lernt man eben das von der Seele kennen, was die wahre Seele ist, gegenüber dem, was nur die gewöhnlichen Seelenerlebnisse sind. Diese wahre Seele kennenlernen, zu der Anschauung dieser wahren Seele zu kommen, das führt zu gleicher Zeit dahin, zu wissen, dass dieses wahre Seelenwesen nicht eingeschlossen ist in den Grenzen zwischen Geburt und Tod. Man lernt vor allen Dingen erkennen, wie dieses wahre Seelenwesen eigentlich durch das Leibesleben ausgelöscht ist, wie es in seiner wahren Gestalt angeschaut werden kann durch das Bewusstsein, das also erweitert ist, wie ich es charakterisiert habe, angeschaut werden kann, so wie es ist vor der Geburt oder der Empfängnis, und nachdem der Mensch durch die Pforte des Todes geschritten ist. Man lernt erkennen, dass es sich mit dem äusseren Erdenleben gar nicht so verhält, wie man es im gewöhnlichen Leben meint. Im gewöhnlichen Leben hat man ja die Vorstellung: Nun ja, das was man erlebt zwischen Geburt und Tod, das kommt so an einen heran: der Zufall bringt das eine, bringt das andere; das Leben konfiguriert sich bloss aus der sinnlichen Aussenwelt herein. — Es kann auch nicht anders sein, als dass man diese Vorstellung im gewöhnlichen Leben hat. Allein diese Vorstellung bringt einen in eine gewisse Kalamität, wenn man das wahre seelische Leben ins Auge fassen kann. Hat man diesen Sinn, dann weiss man, dass man eigentlich dieses seelische Leben selber auslöschen würde, wenn man die äusseren Erlebnisse auslöscht. Das Wort „Seele“, der abstrakte Begriff „Seele“, — darauf kommt es nicht an; das wirkliche, inhaltvolle Seelenleben, darauf kommt es an. Fragen Sie sich aber, wenn Sie vierzig Jahre alt geworden sind, was dieser wirklich konkrete, wahre Inhalt des Seelenlebens eigentlich ist. Er ist eigentlich das, was Ihre Erlebnisse sind. Sie können nicht die Erlebnisse

trennen von Ihrem Seelenleben. Das, was Sie in der Seele drin haben, — denken Sie, wie es anders wäre, wenn Sie anderes durchgemacht hätten! Sie sind es ja selbst, und diese Erlebnisse sind Sie geworden. Sprechen Sie davon, dass die Erlebnisse herankommen, wie es trifft, dann sagen Sie von Ihrer Seele, dass sie eigentlich an Sie herangekommen ist, wie es trifft. Die Beobachtung der wahren Seele zeigt, dass das nicht der Fall ist; sie führt uns, wie das Teleskop im Raume in Weiten hinausführt, hinaus über Geburt und Tod. Wir sehen in Welten hinein, in denen wir sind vor der Geburt oder Empfängnis, — in denen wir sein werden nach dem Tode. Wir sehen in diese Welten hinein, und wir wissen: was an uns herantritt, was wir hier erleben von dem Zeitpunkte an, wo wir zum Bewusstsein kommen, bis zum Tode, wo wir das Erdenbewusstsein verlieren, um ein anderes zu bekommen, — das tritt deshalb an uns heran, weil es nicht zufällig ist, etwa dadurch, dass wir, sagen wir, leben vom Jahre 1872 bis zum Jahre 1925, sondern weil wir vorher lebten in einer geistigen Welt, und uns mit dem, was wir als Leib ererbt haben, aus der geistigen Welt vereinigen, und aus der geistigen Welt durch innere Seelensehnsucht hinuntergeführt haben, um die Reihe der Erlebnisse zu durchleben, die an dem Orte und der Zeit durchlebt werden können, in der wir geboren sind. Was äussere Erlebnisse des Lebens sind, was als Sehnsucht an uns herantritt, als Wille, das zu erleben, — es ist vorhanden in uns vor diesem Leben. Diese äusseren Erlebnisse, sie hängen durchaus zusammen mit dem, was wir im geistigen Lande durchlebt haben, bevor wir zur Empfängnis oder Geburt geschritten sind. Und an diesen äusseren Erlebnissen haben wir innerliche Seelenerlebnisse: Wir wachsen ja innerlich seelisch mit den äusserlichen Erlebnissen, wir erringen diese oder jene Gewohnheiten, wir eignen uns das Leben dirigierende Vorstellungen an usw. Kann man gegenüber diesem inneren Erleben zwischen Geburt und Tod wirklich fragen: was hat es für eine Bedeutung für die Welt ausser uns? Man kann so fragen. Und ein Philosoph der Gegenwart, ... der ein Professor der Philosophie an der Universität ist, der betrachtet das innere Menschenleben und sagt: Das Naturleben, das Leben in der grossen Welt, läuft eigentlich ab, ohne sich zu kümmern um das innere Leben. Und er braucht den Ausdruck, dieser Philosoph: Die Natur ist gross und bewundernswürdig, und wir halten Maulaffen feil! — Man könnte auf diesen Gedanken leicht kommen, wenn man eben keinen Zu-

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

sammenhang mit der geistigen Welt hat. Man könnte sich fragen: Warum geht denn ausser den Ereignissen, die sich im Kosmos vollziehen, noch etwas vor, was sich ausnimmt wie ein Abbild des Kosmos? Die Wahrheit ist diese: Während die äusseren Seelenerlebnisse ersehnt sind aus unserem Geistesdasein vor der Geburt, sind die inneren Erlebnisse — das allmähliche Werden der Seele, das, was in uns heranwächst als Lebensempfindung, das, was wir durch den Tod hinübertragen in die geistige Welt, — sie sind der Keim zu dem, was wir nach dem Tode erleben.

So werden wir über Geburt und Tod hinausgeführt in eine geistige Welt nicht durch Spekulation, sondern dadurch, dass die Beobachtung, durch die man das Ewige ins geistige Auge fassen kann, erst gesucht wird. Sie entwickelt die Perspektive in jene Welt hinein, in der wir wirklich sind. Zur Anschauung der geistigen Welt führt uns die Geisteswissenschaft, zur Heranziehung dessen, was in einem erweiterten Sinne mit Goethe genannt werden kann: Geistesaugen, Geistesohren.

Und wiederum das Schicksal des Menschen... um aus der Fülle der Sache einzelnes herauszuholen: bedenken Sie, was wir selbst sind, und was unsere Schicksale sind. Das gewöhnliche Bewusstsein ist wiederum der Ansicht: Es trifft, wie es trifft, dieses Schicksal; es ist auf der einen Seite eine Summe von Zufällen, die sich zu einem Ganzen gruppieren, auf der anderen Seite steht die Tatsache, dass wir, wenn wir wirklich nicht nur abstrakte Begriffe ins Auge fassen, dieses Schicksal doch selber sind. Wenn man das ins Auge fasst, dann kommt man wiederum zu einer Disharmonie zwischen dem, was das gewöhnliche Bewusstsein in dem Schicksal sieht, und dem, was das Schicksal für das, was wir als Menschen wesenhaft sind, eigentlich ist.

Wenn der Mensch aufsteigt dadurch, dass er die innere Notwendigkeit, wie ich es geschildert habe, in seinem Vorstellungswesen erlebt, dadurch, dass er den Geist beobachten kann, dann lernt er erkennen, dass der Leib ein Spiegelbild des Geistes ist, wie die gewöhnliche Seele ein Spiegelbild der wahren Seele ist. Aber auch, was wir als Schicksal erleben, ist in gewisser Beziehung ein Spiegelbild des Geistes, nur wirkt etwas in unserem Leben, was dem gewöhnlichen Bewusstsein verborgen ist. Es wirkt herein, wenn wir unser Schicksal an uns herankommen sehen — die geistige Beobachtung ergibt das — es wirkt herein in unser jetziges Leben das, was als Kräfte herüberstrahlt aus früheren Erdenleben. Das ist das Rätsel des Willens, das Rätsel davon, dass der Wille, ohne dass wir es wissen — denn es ist im Unbewussten — sich, wie der Hunger sich zur Nahrung hingezogen fühlt, hingezogen fühlt zu dem, was dann sein Schicksal trägt. Dass wir von diesem Willen im gegenwärtigen Leben so wenig wissen, das rührt davon her, dass das, was jetzt als Wille, das Schicksal zimmernd wirkt, überhaupt nicht im gewöhnlichen Leben wirkt. So wie das, was an inneren Seelenerlebnissen vorgeht, in seinem Keime in dem vorgeburtlichen Leben liegt — so liegt der Wille, der unser Schicksal zimmert, in früheren Erdenleben. Und das, was als Lebensweisheit im Innern der Seele sich ausbildet, was sich verbirgt in der Altersschwäche, das geht mit uns durch die Pforte des Todes, das wächst von der Vorstellung bis zum Willen für das nächste Erdenleben hinein.

Wenn man seine Vorstellungen auszudehnen vermag, indem man von dem Seelenleben die Fäden zieht nach dem geistigen Leben, so wird nicht nur das wahrhaft Seelische durchschaut, sondern es wird durchschaut der ganze Gang des menschlichen Ewigen durch Geburten und Tode. Wir lernen zuerst erfahren durch die ersten Grade der Selbstbeobachtung, dass das Ich etwas ist, was sich mit dem ererbten Leibe verbindet. Wir lernen erfahren, dass unsere seelischen Erlebnisse heraus erkräftet werden aus der geistigen Welt, die wir vor der Geburt durchschreiten. Wir lernen erkennen, dass das Schicksal und die daraus erarbeitete Lebensweisheit dasjenige ist, was zu wiederholten und wiederholten Erdenleben führt.

(Fortsetzung folgt)

Zur Michaeli-Tagung

Von einem kleinen Zweig kamen wir, ein Grüpplein sich Nahestehender, zu Michaeli nach Dornach. Der Tagungsbesuch ist sozusagen der Schwerpunkt unserer Zweigarbeit, Dornach das Jahr hindurch Sehnsuchtsziel der Gedanken. Zurückgekehrt stehen wir vor der Tatsache so intensiv erlebter Festtage wie Träumer, die in der wunderbarsten Bilderwelt zu Gäste waren und die am Morgen zunächst nicht begreifen können, was sie in dieser Alltagswelt zu suchen haben. Wundersame Farbenfluten, wohlwellende Bewegungen, machtvolle Wortklänge, scharfe Gedankenlinien, eigentümliche Bild- und Formsprachen, sie weben in der Seele weiter. Weiss man noch mit welchem Sinnesorgan eigentlich aufgenommen wurde? Angesichts des festgefahrenen Gleichmasses der Tage bleibt dieses Dornach wie ein Rätsel stehen, wundersam in seiner einheitlichen Kraft, widersprüchlich scheinbar in seinen Äusserungen. Dem Kritiker noch der denkbar interessanteste Ort.

In punkto Kritik (sie lässt sich in Dornach auf der Strasse finden) waren wir uns schnell einig. Es ist eine glänzende Übung, zu jeder Veranstaltung zwei bis drei entgegengesetzte Meinungen vorurteilslos anzuhören, persönliches und sachliches Pro und Contra zu unterscheiden, und dann doch auf eigene Weise im Geheimnis des Menschen (wie er sich versteht und in bezug auf Anthroposophie darlegt) tiefe Wurzeln zu schlagen. Wer nicht in kalter Intelligenz lieblos oder in rascher Begeisterung unklar werden will, muss schon auch wissen, inwiefern er *Sich* in dem Dargebrachten sucht. Wer nur Forschungsergebnisse erwartet und den wissenschaftlichen Masstab anlegt, wird zuletzt ebenso unkünstlerisch urteilen, wie derjenige unsachlich vorgeht, der nur seelische Erfüllung sucht und sein Urteil auf persönlichem Gefallen oder Nichtgefallen gründet.

Wünschbarkeiten scheinen dann, so begreiflich sie in bezug auf das Weiterwirken der Anthroposophie sind, zu billig, zu unwirklich vor der Tatsache der daseienden und nach Kräften verlebendigten Anthroposophie. Es schiene zuweilen kühn und oberflächlich, wenn behauptet wird: Alles ist gut, was in Dornach getan wird (guter Wille und Dienst an der Sache sind selbstverständlich vorausgesetzt). Alles ist gross um des Wesens Anthroposophie willen. Dem von aussen Kommenden drängt sich das als die allerselbstverständlichste Wahrheit auf, und wir müssten nicht ernstlich suchende Mitglieder sein, wenn wir innerlich nicht gelacht hätten über solch ausgesprochene Binsen.

Unzulängliches erledigt sich bei der klaren Lebens- und Strebens-Bewusstheit der Mitgliedschaft mit der Zeit durch sich selbst. Und wenn schon Fehler und Missgriffe festgenagelt werden müssten, dann wären sie auf dem Boden der Anthroposophie am wenigsten schlimm. Ist sie doch die Kompetenz-Kompetenz des Menschen, die Möglichkeit aller Möglichkeiten.

Ist es nicht besser, einer verstehe sich noch falsch in der Anthroposophischen Gesellschaft, dort wo ihm ständig Gelegenheit geboten ist, sich in seinem Wesen tiefer zu erfassen und eine neue Wahrheit für sein Denken und Handeln zu finden, als er handle ganz leidlich in der Welt, ohne je nach Anthroposophie gefragt zu haben? Eine Gesellschaft, die so grosszügig denken darf, ist durch ihr Geistesgut gegen jede Negativität gefeit. Nichts kann an die anthroposophische Sache heran, das wissen wir. Sie lebt, wo zwei oder drei das Wort Rudolf Steiners zusammen pflegen.

Wie stark stand nun diese Michaeli-Tagung da! *Albert Steffens* Eröffnungsvortrag „Wege zu einer Michaelkultur“ gab ihr Thema und Grundakkord. Die schöne Wissenschaft schuf da, ausgehend von der Zeit des Kampfes Michaels 1840—1879, wie ein Pflanzenwesen (der Dichter gebrauchte den Vergleich für die Eurythmie), das Stufe um Stufe sein Inneres entfaltet. Die Blüte war es, als der Dichter Stein,

Pflanze, Tier und Mensch im geisteswissenschaftlichen Lichte vor uns erstehen liess. Fruchtend dann die Konturierung des geistigen Wesens des Menschen, wenn es sich dem apokalyptischen Bilde gemäss aus der vierfachen Gruppenseele zum Sinn des Kosmos bildet. Die zartesten Kostbarkeiten, Ausblicke, Aperçus, Keime stehen in diesem Vortrag als Signa für das volle Leben eines Organismus. Wer sich den Inhalt meditativ wieder vergegenwärtigt, sieht, aus welcher konzentrierter Überschau die Vielfalt der Erscheinungen — zusammengehalten durch den reinen Prozess seelisch-geistiger Verdichtung — schöpferisch emporstrudelt.

Dr. G. Wachsmuth erweiterte das von ihm seit Jahren entwickelte lebendige Erdbild. Mit grandiosem Spürsinn wurden Forschungsergebnisse und Hypothesen der neueren Naturwissenschaft in bezug auf das meteorologische Geschehen in den Erdsphären in Verbindung gebracht mit dem Bilde eines Embryo, der von seinen Hüllen ernährt, geschützt und belebt wird. Bewundernswert ist es, wie da ein der Seele unbeirrbar vorschwebendes geistiges Bild vom Erdenwesen immer wieder in die Tatsachen und die Sprache gewöhnlicher Wissenschaftlichkeit übersetzt wird, und wie da das Staubkorn Erde zum selbständigen Lebewesen umgedacht wird.

Der Musiker W. Lewerenz sprach mit warmer, poetischer Beschwingtheit zu den künstlerischen Kräften der Menschenseele. Wer so die Waage sucht zwischen eindringlicher Begeisterung und begrifflicher Kühle, wer so um die darstellende Gestaltung klanglicher Urerlebnisse ringt, gibt sich selbst auf die reinste Weise. Und wenn einem auch nichts weiter eingegangen wäre als die kosmische Bewusstseinsqualität der Septime, man hätte doch einen Mysterienklang von Dornach mitgenommen.

Dr. W. Schornstein entwickelte am Leben Rockefeller das Wesen des Trusts und dessen gefährliche Wirkung im sozialen Leben. Voller Aktualität und mit der ernsten Klarheit dessen, der Wirtschaftsleben und Technik kennt, wurde die Physiognomie der unbewachten Mächte enthüllt. Das Leitwort der Tagung „Anthroposophie als Forderung der Zeit“ prägte sich mit banger Sorge in die Seele. Den düsteren Zukunftsperspektiven mangelnder Wachheit wurde der Schauplatz entgegengestellt, auf dem allein heilbringend gehandelt werden kann. Der Vortrag war beispielhaft dafür, wie brennend aktuell, ja geradezu spannend vom Boden der Geisteswissenschaft aus gesprochen werden kann, ohne doch kurzzeitigem Aktivismus Vorschub zu leisten.

Hugo Reimann behandelte die Frage der Nachkriegsprobleme und zeigte, wie sich die soziale Dreigliederung als lösender Schlüssel in alle Probleme hineinfügen müsste.

In gesättigten, reichen Bildern führte E. Uehli, ausgehend von der Argonautensage, in das Wesen der griechischen Kultur hinein. Mit zarter Hand wurden mythische Gestalten auf ihren imaginativen Sinn hin gedeutet, so dass sich daraus eine Linie zur geistigen Begründung der 5. und 6. Kulturopoche ergab. Dieses volle Eingehen auf anthroposophische Begriffe lässt jene Bewegung im Gesamtumfang der Anthroposophie entstehen, die das Mitglied in Dornach auch erwartet.

Dr. H. Leiste verriet in seinen Ausführungen über das Menschheitsschwellenerlebnis (das im Todelement des Denkens zu bestehen ist) die Hinneigung zur Erkenntnis- methode Dr. Ungers. In geläufiger Begriffskultur eröffneten sich Zusammenhänge zwischen den drei höheren Erkenntnisarten, den drei Seelenkräften und der sozialen Dreigliederung.

Eine sehr eigene, weisheitsvolle Welt zeigte H. W. Weisenborn, indem er — ausgehend von der chymischen Dreieit Sal, Sulphur und Merkur — das Menschenwesen im Lichte urchristlicher Symbole beleuchtete. Beim stillen Durchgehen der Vortragsnachschrift leben die entwickelten Zusammenhänge in wunderbarer Weise auf.

Wie der Pädagoge von den Grundpfeilern der Menschlichkeit, von „Freiheit und Liebe“ auszugehen hat (statt von Spencer als dem antiquierten Vater der Erziehungswissen-

schaft) entwickelte W. Aepli. Er baute auf dem klaren Untergrund der „Philosophie der Freiheit“ auf, um dann zu zeigen, wie Schritt für Schritt mit den Wohltaten der Anthroposophie gegenwärtige Erziehungsprobleme und -schäden zu beheben sind. Es war das hohe Lied der sich im Kinde reinkarnierenden Individualität. Den Siebenjahr-Rhythmus in der Entwicklung des Kindes schilderte Frl. Gerda Langen als die Grundlage des erzieherischen Verhaltens, wozu praktische Erfahrungen des Lehrers überzeugend beigebracht wurden.

Dr. H. E. Lauer charakterisierte die Philosophie des 20. Jahrhunderts als das atheistische Gegenbild der geisteswissenschaftlichen Trinität. An Nic. Hartmann, Scheler und Heidegger wurde die philosophisch überragende Stellung der Anthroposophie auf akademisch elegante Weise herausgearbeitet. Es erwies sich wieder, wie fruchtbar die Trinität ins philosophische Element einschlägt.

Die mathematischen Meditationsinhalte, die Dr. L. Locher frisch und mit grosser Anschaulichkeit entwickelte, rückten die Erkenntnisse der Geisteswissenschaft auf jene denkerische Bewusstseinshöhe, welche unmittelbar zur inneren Aktivität führt. Diese reinen Denk- und Anschauungsübungen haben im besten Sinne befeuernde Gewalt. Michaelische Stimmung wirkte, indem in der Sphäre hellster Wachheit das Willens- element dergestalt angesprochen wurde.

G. Schubert legte dar, wie verschieden sich der Mensch in den ersten nachatlantischen Kulturoochen mit seinem Bewusstsein zwischen Erdenanfang und Erdenende hineingestellt sah, um dann zu zeigen, wie er in unserer Zeit aus dem neuen, nicht ableitbaren Impuls der Mitte, dem Mysterium von Golgatha, seinen gegenwärtigen Erdensinn zu finden vermag. Dem Krankwerdungsprozess der Menschheit, immer wieder genährt aus der nicht überwundenen Atlantis, wurde der kosmische Arzt und Heiler entgegengestellt.

In dieser Fülle menschlich differenziertester Anthroposophie (aus neun Wissens- und Lebensgebieten zielten die Vortragenden in ein Zentrum), fand jeder von uns einiges, das gerade ihn in direkter Weise ansprach. Aber was so stark ergreift, ist doch die Gesamtheit der Tagung, der einheitliche Stil, der sich durch Vorträge und künstlerische Veranstaltungen hindurchzieht.

Über die Erstaufführung der „Braut von Messina“ wurde schon in eingehender Weise berichtet (von A. Fels).

Die Eurythmie-Aufführungen und Feiern gaben der Tagung strahlende Festlichkeit und den zeitenschweren ersten Hintergrund, auf dem man die Berechtigung dieses aufbauenden Feierns zutiefst empfindet. Allein schon mit der Wunderwelt der Eurythmie, die befreiend, reinigend und konzentrierend in die Seele dringt, hätte man inneren Impuls genug. Sie steht in der reifen Darstellung ihrer voll gefundenen Kunst-Kultform als stärkstes künstlerisches Element innerhalb der Tagung; unantastbar, nicht ausschöpfbar, das anthroposophische Wesen vom Sichtbaren her grundierend. Jeden Abend verliessen wir die Schreinerei voller Dankbarkeit darüber, dass dieser erhabene Dienst am Geist der Wahrheit inmitten einer zusammenbrechenden Zivilisation noch möglich ist.

Albert Steffen berührte in seinem zweiten Vortrag am Michaelitage (an dem uns auch das Festgeschenk seines neuen Dramas „Ruf am Abgrund“ gemacht wurde) die nächste Zukunftsaufgabe der Gesellschaft: sobald es nur möglich ist, wieder im Goetheanum an die Arbeit zu gehen, so dass wir bereit sind, wenn sich die Grenzen öffnen. Die Bitte des Vorsitzenden der Gesellschaft um finanzielle Hilfe zur Durchführung der allernötigsten, laufenden Aufgaben war für uns der Ausdruck für ein banges Gefühl der Sorge. Wird man weiterwirken können im Dienste der Anthroposophie, so dass Dornach, der Ort, an dem unsere geistige Heimat gepflegt wird, zu kommenden Tagungen nicht nur uns, sondern verzweifelte, nach dem Lebenssinn suchende Menschenbrüder mit Wegzehrung wird beschenken können?

Einer von uns, der zum ersten Male in Dornach war, sagte: „Wie der Wanderer die vertrauten Züge der Heimat innig begrüsst, so bin ich in den Pausen immer wieder über die Gesichter der Freunde hinweggeglitten, sie mit den Augen liebkosend. Welche Köpfe, welche Augen!“ Es ist wahr, wo in aller Welt gäbe es einen Saal voll Menschen, bei denen sich durchweg ein Unteilbares, Einziges so unbedingt ausgesprochen findet? Da hat eine geistige Gemeinsamkeit Physiognomien geprägt. Wie sollte nun das individuelle Leben in der Anthroposophie die Mitglieder etwa nicht zur mächtigen, ihre Aufgaben lösenden Gesellschaft vereinen, mit einer Gewalt, die stärker verbindet als Physisches?

Herbert Henning.

Schüler-Aufführungen

Wer die Aufführungen in Münchwilen miterlebt hat (es waren in drei Aufführungen gegen 800 Zuschauer) und sah, was alles geschah, dass diese zu so beglückendem Ereignis wurde, der wusste zugleich, welch gemeinschaftsbildende Kräfte damit herangezogen wurden. Nicht wie von ungefähr erlebte man an den Spieltagen den Himmel über Münchwilen im lichtesten Blau, während andernorts Nebel über das Land zog.

Was von der Bühne herab zu den Hörern gesprochen wurde, das waren Rhythmen und Reime in süssester Reife, und der dramatische Aufbau zeigte sich als ungemein bühnenwirksam.

In diesem Werk hat die Dichterin der Menschheit etwas geschenkt, das von den Kleinen als Bild, von den Grossen zugleich als Offenbarung erlebt werden kann: vom Sterben der Menschenseele und ihrer Erweckung durch den königlichen Sohn, der zur Hochzeit ladet.

Es waren michaelische Klänge, die in dem Schlusschoral ertönten:

„O Sonnengeist, der unsichtbar
Bei uns weit jetzt und immerdar,
Wir bitten dich, verlass uns nicht,
Schenk allzeit uns dein heilig Licht.“

A. Ebersold-Förster

Münchwilen. (Einges.) Wie sehr sich alles auf das angekündigte Märchenspiel „Schneewittchen“ vom letzten Sonntag gefreut hatte, zeigte schon der unglaubliche „Chräbel“, der bei der Öffnung der Turnhalle einsetzte! Wahrlich die Kinder haben sich nachgerade in die Herzen einer grossen und begeisterten Anhängerschaft hineingespielt. Er ist auch nichts Alltägliches, was man in diesen Märchenspielen vorgesetzt bekommt? Von „der goldenen Gans“ über „Rotkäppchen“ bis zu „Schneewittchen“, war jedesmal eine, wenn möglich noch vertiefte und vollkommene Wirkung herausgearbeitet worden. Man kann nur ahnen, wie viel Liebe zur Sache, künstlerische Begabung und systematische Arbeit mit den Kindern hinter diesem prächtigen Schlussresultat steckt. Der erste Dank gehört der unermüdeten Leiterin und Veranstalterin der Spiele, Fräulein Eberle. Es war eine Freude zu hören, wie die kleinen Zweit- und Drittklässler die form-schönen und tiefsinnigen Verse und Lieder der betagten Dichterin M. Langen-Strachwitz behandelten, und ebenso entzückt war das Auge von der harmonischen und märchenhaften Farbenpracht der Kulissen und Kostüme, die von der Tochter der Dichterin, Fräulein Lange, entworfen wurden. Viel fleissige Hände haben in uneigennütziger Hingabe und im Stillen geschneidert, genäht, gezimmert und geholfen. Sie alle haben den Dank und die Genugtuung des prächtigen Gelingens. Was die Aufführung als solche anbelangt, so konnte man nur unbeschwert geniessen, und wusste nicht, an was man sich freuen sollte, an dem herzigen Spiel der Schneeflocken und Blümlein, der prächtigen Zwerge, des Herolds, der Tiere und Vögel, des tapferen Spiegels, des Jägers, des lieben Schneewittchens und ihres Prinzen, oder der guten und der bösen Königin. Sie alle haben in kindlicher Ernsthaftigkeit ihr Bestes gegeben und die Mühen

ihrer Lehrerin reichlich gelohnt. Ganz wesentlich hat noch die feinsinnige Untermalung am Klavier durch Herrn Spörri zur Verschönerung mitgeholfen.

Es wird auf vielseitigen Wunsch am nächsten Sonntag wahrscheinlich eine Wiederholung stattfinden, die noch in einem Inserat bekanntgegeben wird.

Volksblatt vom Hörnli, Allgem. Anzeiger für den Hinterthurgau, 6. Okt. 1943.

Die „Braut von Messina“ im Goetheanum

Zur Eröffnung der diesjährigen Michaeli-Tagung brachte das Goetheanum Schillers Drama „Die Braut von Messina“ in ungekürzter Fassung zur Aufführung. Nachdem sich Rudolf Steiner vor nun beinahe vierzig Jahren mit Schillers Versuch, mit diesem Stoff auf die griechische Tragödie zurückzugreifen, eingehend befasst hatte, lag es für die anthroposophische Gesellschaft nahe, das Werk einmal in seinem Sinne auf der Bühne des Goetheanum darzustellen, verfügt doch die Sektion für redende und musische Künste über ausgebildete Sprechchöre; sie sind wesentliche Träger des grossen Bühnenwerks, aber auch die Träger des Ethos, mit dem man sich am Goetheanum immer wieder auseinandersetzt. Wie in den dort aufgeführten Mysterienspielen Steiners, geht es auch hier nicht in erster Linie um die Handlung, von der der Zuhörer mitgerissen werden soll, sondern um den Gedanken, und nicht nur um den Kerngedanken des Dramas, sondern ebenso sehr um Probleme des menschlichen Lebens und menschlicher Beziehungen, die von den reflektierenden Chören zur Diskussion gestellt werden. Dieses die Handlung bewusst retardierende Moment, das bei mustergültiger Aufführung die Spannung dennoch nicht lähmen soll, verlangt eine meditativ eingestellte Zuhörerschaft, besonders wenn, wie dies am Sonntag geschah, keine Streichungen vorgenommen werden und das Tempo durch die Betonung des Erhabenen eher breit gehalten wird. Belebend wiederum wirkte die Auflockerung der Chöre durch einzelne Sprecher, wie Schiller sie selbst vorgeschlagen hatte, aber auch durch Aufteilung in kleine, abwechselungsweise einsetzende Gruppen.

Diesen Trägern des Gedankens, durch die das Werk zu einem Bekenntnis der Klassik wird, stehen die Träger der Handlung gegenüber: die feindlichen Brüder, Söhne des Fürsten von Messina, ihre Mutter Isabella und ihre Schwester Beatrice. Die Versöhnung der Brüder durch die um ihren Gatten trauernde Mutter, die Liebe der Söhne zu der von der Mutter verborgen gehaltenen, von ihnen entdeckten Schwester, die Erfüllung des über dem Fürstenhause Messinas lastenden Fluches wurde von den Künstlern in vornehmer Sprache und mit der Geste dargestellt. Es ist besonders die Kunst der Bewegung, die durchgebildet ist und uns für das klassische Drama vorbildlich erscheint. Durchgebildet ist auch die Sprache. Die Rezitation unterwirft sich natürlich auch hier den künstlerischen Intentionen Steiners; Klangfarben des gesprochenen Wortes und die Beleuchtung stellen sich in stetem Wechsel in enge Beziehung zum Inhalt. Die stilvolle Begleitmusik für Bläserchor schrieb Jan Stuten, der auch als Schöpfer der Bühnenbilder zeichnet; die grosse Aufgabe der Gesamtleitung aber hatte Marie Steiner selbst übernommen.

„Basler Nachrichten, 28. 9. 43.“

ar.

Troxler-Zweig Aarau-Olten

5 öffentliche Vorträge in der Kantonsschule Aarau, 20 Uhr.

Dr. Otto Fränkl-Lundborg: „Die Faustgestalt bei Goethe. Eine aktuelle Betrachtung.“ 26. Oktober und 2. November.

Dr. H. E. Lauer: „Die Lehre von der Wiederverkörperung im Orient und Okzident.“ 9., 16. und 23. November.

1. „Reinkarnation und Karma im Weltbild des Orients.“
2. „Die menschliche Persönlichkeit in der Auffassung der Antike und des Christentums.“
3. „Die Lehre von der Wiederverkörperung in der Anthroposophie.“

Veranstaltungen am Goetheanum vom 23. bis 31. Oktober 1943

Samstag, den 23. Oktober, 20 Uhr 15: Musikalische Darbietungen Werke von Händel, Caix d'Hervelois, Honegger und van der Pals. Ausführende: Alma Mlosch, Klavier; Alfred Gärtner, Bratsche; Rene Gacon, Cello. (Schreinerei)

Sonntag, den 24. Oktober, 16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, den 25. Oktober, 20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. Anthroposophischer Einführungskurs von Hugo Reimann. (Glashaus)

Dienstag, den 26. Oktober, 20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, den 27. Oktober, 20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. W. Moldenhauer: „Theoderich und Attila in Sage und Geschichte“. (Glashaus)

Donnerstag, den 28. Oktober, 20 Uhr: Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum. Prof. Dr. W. v. Wartburg: Der Aufbau des Schulwesens in den USA. (auf Grund eigener Erfahrungen) mit Aussprache. (Glashaus)

Freitag, den 29. Oktober, 10 Uhr: Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 30. Oktober, 20 Uhr 15: Eurythmischer Studienabend. (Schreinerei)

Sonntag, den 31. Oktober, 16 Uhr: „Die Braut von Messina“, ein Trauerspiel mit Chören von Friedrich Schiller (Ende 20 Uhr). (Schreinerei)

Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht

20. Jahrgang, Nr. 44 **Nachrichten für deren Mitglieder**

31. Oktober 1943

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum“

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten.
Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.
Copyright 1943 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Leib, Seele und Geist des Menschen

Ergebnisse aus den Forschungen der Geisteswissenschaft

Vortrag von Dr. Rudolf Steiner, gehalten in Nürnberg
am 11. Februar 1918*)

(Schluss)

Ich konnte Ihnen nur Andeutungen machen heute, das Weitere können Sie in meinen Büchern nachlesen. Einiges Besondere werde ich noch morgen auszuführen haben. Die Andeutungen, die ich gemacht habe, sollten vor allen Dingen das charakterisieren, dass Geisteswissenschaft nicht es zu tun hat mit irgendeinem Träumen, mit einem Aufstellen von Weltanschauungsbegriffen, sondern dass Geisteswissenschaft auf echter wahrer Forschung beruht, auf einer solchen Forschung, die ebenso innerlich streng ist, wie die äussere Naturwissenschaft streng ist auf ihrem Gebiete, ja noch strenger. Derjenige, der den geisteswissenschaftlichen Weg verfolgt hat, kann das schon sagen. Und dass diese Geisteswissenschaft auch auf naturwissenschaftliches Gebiet Licht werfen kann, das können Sie ersehen aus dem letzten Kapitel meines Buches „Von Seelenrätselfn“.

Man darf sagen, dasjenige, was als Geist erforscht wird, das wirft eigentlich erst auf das, was uns als Natur umgibt, Licht. Naturwissenschaft wird dadurch nicht entkräftet, aber sie nimmt sich der Geisteswissenschaft gegenüber so aus, wie die Anschauung, die jemand hat, der in einem finsternen Zimmer die Gegenstände abtastet, zu dem, der ein Licht anzündet und die Gegenstände beleuchtet. Allerdings, wenn man die Gegenstände im Dunkel abtastet, den einen Gegenstand, einen zweiten, einen dritten — jeder tastet immer dasselbe. Daher ist es nicht verwunderlich, dass das bloss abgetastete Zimmer von allen gleich beschrieben ist. Weil Naturwissenschaft in geistigem Dunkel forscht, sind die Begriffe von selbst immer die gleichen. Weil, wenn man ein Licht anzündet, man da und dort hinleuchten kann, wird die Konfiguration von den verschiedenen Punkten aus verschieden sein. Daher der leicht auffindbare, aber durchaus nicht treffende Einwand, den man gewöhnlich macht, dass der eine Geistesforscher dieses, der andere jenes spricht. Das ist der Fall, aber es ist der Fall aus dem Grunde, weil der Geistesforscher zunächst auch

geistig von einem bestimmten Gesichtspunkte aus das Licht entzündet. Aber es gibt einen Ausweg. Und gerade die Richtung, die ich selber vertrete, sucht diesen Ausweg. Die Menschen scheuen sich vor der inneren Seelendramatik, vor der Erkenntnisdramatik, die man durchmachen muss, weil sie fürchten, in das Subjektive hineinzukommen. Das ist ein Übergang; aber dann kommt man in ein Gebiet, wo der Geist das Objektive ist, wo der Geist von allen Seiten gleich beschrieben werden kann, wie die Sinneswelt beschrieben werden kann. Wenn man in einem Zimmer ein Licht anzündet, hat man allerdings nur einen gewissen Aspekt von dem Zimmer. Dreht man das Licht herum, dann widersprechen sich die Eindrücke; von jedem Orte sieht das Zimmer anders aus, aber man bekommt so allmählich einen objektiven Überblick über das ganze Zimmer. So sucht insbesondere jene geisteswissenschaftliche Richtung, die von mir angestrebt wird, zwar die geistesforscherischen Methoden anzuwenden und alles mit dem Lichte des Geistes zu beleuchten, aber es wird versucht, das von verschiedenen Gesichtspunkten aus zu tun. Dadurch kommt eine andere Misere heraus, aber das ist nicht weiter schlimm: Während man sonst sagt, dass der eine Geistesforscher dieses, der andere jenes spricht, sagt man bei einem Geistesforscher, der die verschiedenen Standpunkte einnimmt, er widerspreche sich selber. Er widerspricht sich selber, aber er tut es, um allmählich zu charakterisieren. Das liegt den neuerdings so beliebt gewordenen Kritiken meiner Weltanschauung zugrunde, wo Widersprüche aufgesucht werden. Diese Widersprüche sind nicht mehr wert als vier Photographien von vier Seiten eines Baumes. Der Geistesforscher muss sich in einer gewissen Weise widersprechen, indem er das Leben von verschiedenen Standpunkten aus charakterisiert. Mögen dann auch unverständige Leute kommen... gerade durch das Vorhandensein verschiedener Bilder, die der Geistesforscher gibt, will er seine Objektivität zeigen.

In der gewöhnlichen physischen Sinneswelt ist es ja so, dass man dem nicht ausgesetzt zu sein braucht, wenn man bloss äusserliche Tatsachen beschreibt. Aber es kommt anders bei dem Geistigen. Der Geist ist ein Lebendiges, und das Lebendige hat seine Widersprüche. Überhaupt ist es auch sonst so, dass derjenige, der die Geisteswissenschaft kennt, und dann sorgfältig und gewissenhaft in die Denkungsart der Na-

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

turwissenschaft sich hineinversteift, wie sie in der Gegenwart ausgebildet ist, findet, dass die Naturwissenschaft bis in alle Einzelheiten hinein nicht nur nicht im Widerspruch steht mit der Geisteswissenschaft, sondern vollständig eine Bestätigung ist von allem, was die Geisteswissenschaft zu sagen hat. Deshalb möchte ich sagen: Der Geistesforscher scheut durchaus nicht davor zurück, seinen Standpunkt prüfen zu lassen — ja, streng prüfen zu lassen seinen Standpunkt von den verschiedensten geistigen Richtungen, die sonst vorhanden sind. Prüfe man nur das, was der Geistesforscher zu sagen hat, an der wahren Naturwissenschaft (— nicht an der oberflächlichen Naturwissenschaft; der Monismus vertritt ja nach 30 Jahren noch das, was die Naturwissenschaft überwunden hat) — man wird es bestätigt finden! Der Geistesforscher schreckt nicht zurück vor wirklicher wissenschaftlicher Prüfung! So werde ich niemals jemand, der sich hingezogen fühlt zu dem, was ich die Geisteswissenschaft nenne, irgendwie den Rat geben, er solle sich einspinnen, er solle nicht prüfen, er solle in Autoritätsglauben aufgehen. Nein, niemand soll glauben, was gesagt wird, niemand soll auf Autorität hin etwas annehmen. Aber er würde es um so mehr einsehen, je gewissenhafter er es gerade an dem natürlichen Leben der Gegenwart prüft.

Ebenso kann es geprüft werden an dem religiösen Leben. Klar ist demjenigen, der auf dem Boden der Geisteswissenschaft steht, dass das religiöse Leben (— Doktor Rittelmeyer zeigte das in einem schönen Aufsatz in der „Christlichen Welt“ —) eine feste Stütze, eine Sicherheit gewinnt durch das, was man aus der Geisteswissenschaft erfahren kann — eine Stütze, die heute gebraucht wird. Man darf sich nicht dem Missverständnis hingeben, Geisteswissenschaft stehe im Gegensatz zum religiösen Leben. Sie sagt nicht: Geht nicht in die Kirche! Nein, Religion soll nicht ersetzt werden durch Geisteswissenschaft, und Geisteswissenschaft soll nicht eine neue Religion sein. Geisteswissenschaft will etwas sein, was sich als wissenschaftliche Forschung neben die naturwissenschaftliche Forschung hinstellt, was aber dem, der nun geisteswissenschaftlich an das religiöse Leben herantritt, dieses religiöse Leben reicher und fester begründet. Geisteswissenschaft sagt nicht: Geht zur Geisteswissenschaft und geht nicht zur Kirche! sondern: Geht zur Geisteswissenschaft, und Ihr werdet dasjenige, was das religiöse Leben zu sagen hat, noch in einem neuen Lichte sehen.

Und das Leben selbst, das soziale Leben, das ethische Leben, das juristische Leben, das gesamte Leben, auch die unmittelbare Lebenspraxis — sie alle können ihre Befruchtung erfahren durch die Geisteswissenschaft, dadurch, dass derjenige, der nicht selber Seher wird, seine Vorstellungen so bekommt, dass sie sich besser der Wirklichkeit anschmiegen, dass man nicht glaubt, ein praktischer Mensch zu sein, und dabei ein Phantast ist. Wirklichkeits-durchdrungene Vorstellungen, ein Empfinden, das innere Sicherheit hat, ein Wille, der sich orientieren kann im Leben, der die Wege durch das Leben finden kann — das ist das, was die Menschen finden können aus der Geistesforschung. Die Geistesforschung soll nicht etwas sein, was als Theorie begriffen wird, sondern was wie eine Essenz durch das Leben geht, was den Menschen brauchbar und stark für das Leben macht. Man kann also gehen zur Naturwissenschaft, man kann gehen zur Religion, zum Leben selber — Geisteswissenschaft wird niemand davon abhalten. Sie wird gerade froh sein, wenn man sie prüft an Wissenschaft, an Religion, an dem Leben. Denn derjenige, der in ihrem Boden begründet ist, der weiss, dass diese Prüfungen sie nicht widerlegen werden, sondern dass diese Prüfungen, wenn sie ernsthaft ausgeführt werden, sie immer bestätigen werden. Nicht als ob man nicht irren könnte auf dem Gebiete der Geisteswissenschaft, aber der Irrtum ist auf jedem Gebiete möglich; darauf kommt es nicht an. Der Geistesforscher fordert keinen Autoritätsglauben, er sagt: Man gehe und prüfe Geisteswissenschaft, sie wird nur gewinnen an Wissen-

schaft, an Religion, an dem Leben. Man gehe meinetwillen sogar und prüfe Geisteswissenschaft an der Weltanschauung von „Johannes Müller“... diese Geisteswissenschaft hat auch keine Sorge, dass sie dadurch irgend etwas verlieren könnte. Ich werde nicht irgendwie Johannes Müller den Vorwurf entgegenschleudern, den er mir entgegengeschleudert hat auf die Artikel von Pfarrer Rittelmeyer hin: dass Geisteswissenschaft etwas Versucherisches sei, dass sie eine neue Versuchung für die Menschen darstelle. Das würde Kleinmütigkeit sein. Mögen sich die Menschen versuchen lassen, wenn die anthroposophische Weltanschauung eine Versuchung sein sollte — sie werden schon von selbst das Richtige erkennen, wenn ihnen nicht suggeriert wird, sie würden versucht, sondern wenn ihnen gesagt wird: Geht zur Wissenschaft, geht zur Religion, geht zum Leben, geht sogar zu — Johannes Müller. Ihr werdet dadurch Geisteswissenschaft wahrhaftig nicht widerlegt finden — sondern durch Wissenschaft, durch Religion, durch das Leben und sogar durch Johannes Müller bestätigt finden. Denn diese Geisteswissenschaft ist, wie ich skizzenhaft ausführen konnte, wirkliche Wissenschaft, will gewissenhaft errungene Erkenntnisse. Und sie hat vor allen Dingen in das Kulturleben sich einzuführen dadurch, dass sie dem Anprall, der von seiten der Naturwissenschaft herkommt, gewachsen ist.

Du Bois-Reymond, ein von mir hochgeehrter Physiologe, hat in seinen berühmten Untersuchungen über die tierische Elektrizität und in anderen glänzenden Reden vieles ausgeführt, was die neuere Naturwissenschaft charakterisieren muss. Aber er hat zu gleicher Zeit gesagt: Diese Naturwissenschaft kann sich nur über die Sinneswelt erstrecken, denn darüber hinaus muss Wissenschaft aufhören. Das war ein Machtspruch. Und heute steht ein weiterer Kreis der Menschheit unter diesem Einfluss. Dasjenige aber, was dieser Machtspruch meint, möchte ich durch einen Vergleich ausdrücken: Jemand sieht einen Baum, der wächst aus dem Boden heraus; wie er im Boden wurzelt, da kann man nicht hineinschauen, das stört einen. Der Baum wächst und wächst; das, was im Boden ist, hat etwas damit zu tun. Man will nun den Baum anschauen mit den Mitteln, die einem zur Verfügung stehen... man gräbt ihn aus, man setzt seine Wurzeln in die Luft: er stirbt ab, er wird ertötet, weil er entwurzelt ist. — Weil man in der neueren Zeit nicht gehen wollte von dem menschlichen Wissen aus über die äussere Sinneswelt zu dem, was Wurzel eines jeglichen Wissens in der geistigen Welt ist, hat man versucht, das Wissen über die Natur zu entwurzeln, wie man den Baum entwurzelt. Wie der Baum abstirbt, so stirbt auch die Erkenntnis ab, wenn sie dem Boden, dem geistigen Boden entrissen wird. Geisteswissenschaft soll den Beweis liefern — in der Zukunft immer mehr und mehr — dass wir, aus dem Boden des geistigen Lebens herausgerissen, bloss mechanische, bloss materialistische Wissenschaft entwickeln können. Und anstelle des Du Bois-Reymond'schen Machtspruches «Wir suchen Wissenschaft, aber wo das übersinnliche Leben beginnt, hört Wissenschaft auf», — an die Stelle dieses Machtspruches muss der einsichtige Spruch, muss die Gesinnung treten: Wenn Erkenntnis, wenn Wissenschaft herausgerissen wird aus dem Boden des wahrhaftig geistigen Lebens, dann stirbt Wissenschaft ab. Nicht muss, wo die übersinnliche Welt anfängt, Wissenschaft aufhören, sondern wo Wissenschaft gesucht wird ausserhalb der übersinnlichen Welt, da stirbt echte Wissenschaft ab, da wird sie entwurzelt, da wird sie ertötet. Das wird eine Überzeugung sein, die den Menschen gesinnungsgemäss mit der geistigen Welt verbindet, und diese Überzeugung — das möchte Geisteswissenschaft — soll in die Zukunft hinein die Überzeugung möglichst vieler Menschen werden.

Betrachtungen zu Rudolf Steiners *Mysteriendramen*

(II. Drama)

Mathilde Scholl

Aus dem Nachlass bearbeitet und teilweise ergänzt von Hugo Reimann
(Fortsetzung)

Maria gegenüber spricht Johannes es aus, dass jedes seiner Werke ihr den Ursprung verdanke. Sein Schaffen ist nur dadurch möglich, dass er liebt, was in Marias Seele lebt und er diesem liebend Bildgestalt verleihen kann. Dies ist berechtigt für eine bestimmte Entwicklungsstufe. Durch die Liebe zum Geistselbst, das in Marias Seele lebt, könnte Johannes vordringen zum eigenen Geistselbst. Allgemeine Gültigkeit haben seine Worte:

Nur Liebe kann dem Künstler Kräfte zeugen,
Die in den Werken fruchtbar weiter leben. (S. 23.)

Aber es gehört nicht notwendig zur Liebe, dass ein Mensch den Quell seines Schaffens nur im geliebten Menschen sucht. Das Eigentümliche der durch den Christus in die Menschheit gekommenen Liebe besteht gerade darin, dass sie aus dem Wesenszentrum des individuellen Menschen hervorquillt als geistige Schöpferkraft, die sich anderen Menschen zuwendet, ohne von ihnen abhängig zu sein oder sie abhängig zu machen. Besonders für diese Liebe treffen die Worte des Johannes zu:

Der Selbstsucht Fesseln muss ich sprengen können,
Dass ich nicht eigner Willkür Wahngestalten
Statt Geisterwelten kunstvoll bilden möchte. (S. 23 f.)

Die Christusliebe ist frei von jeder Selbstsucht und von jeder Willkür. Für die Liebe, die Johannes hier meint, trifft das noch nicht zu.

Maria verweist Johannes auf die Möglichkeit, im eigenen Seelengrunde das Urbild seiner Werke zu finden. Dieser vermag vorläufig weder das Urbild noch die Ursprungskraft geistigen Wirkens in seinem Innern zu entdecken. Er sagt:

Bin ich mit meiner Seele nur allein,
So führt, was ich erleben kann in mir,
Ein Dasein nur, das nicht zum Schaffen drängt. (S. 24.)

Durch Maria gelangt Johannes zu den Ursprungskräften und kann dadurch seinen Bildern etwas wie eine magische Geistesglut geben, durch die auch andere Menschen ergriffen werden. Was in seinen Bildern die Menschenherzen anspricht, stammt aus Marias Seelenwesen. Er hat noch nicht das höhere Selbst in sich gefunden. Daher sagt Maria zu ihm:

Bedenk', Johannes, dass die Eine Seele,
Getrennt von andern, als ein Eigenwesen
Seit Weltbeginn sich selbst entfalten muss.
Die Liebe soll getrennte Wesen binden;
Doch nicht die Eigenheiten töten wollen (S. 25).

Mit wachem Bewusstsein kann Johannes diese Worte vorerst nicht verstehen. Dennoch wirken sie in seiner Seele. Dies kommt zum Ausdruck im Auftreten der Gestalten seiner Seelenkräfte. Zuerst spricht Luna und bringt ihm zum Bewusstsein, dass die Kraft seines eigenen Wesens im Weltengrunde Wurzeln schlagen muss, wenn er im rechten Sinne auf der Erde wirken will. Im Weltengrunde wirkt der Christus als das schöpferische Weltwort. Durch die Verbindung mit ihm kann der Mensch sein Eigensein auch in der geistigen Welt bewahren, und er wird dadurch befähigt, eine starke Seelenform auszubilden, deren Opfer den Weltenmächten angenehm ist. Astrid macht Johannes darauf aufmerksam, wie er durch Erdenliebe zur Weltenliebe vordringen kann. Über die rechte Erdenliebe und über die Liebe zur geistigen Welt sagt Rudolf Steiner im 2. Vortrag des Zyklus XXIX:

„Über diese Liebe im weitesten Sinne muss man das Folgende sagen: Wenn diese Liebe in der physisch-sinnlichen Welt auftritt und wirkt innerhalb des menschlichen Lebens, dann ist diese Liebe absolut geschützt vor jedem unberechtigten luziferischen Eingriff, wenn sie so auftritt, dass der Mensch das Wesen, das er liebt, um dieses Wesens willen liebt... Nun aber können Sie ja, wenn Sie das menschliche Leben betrachten, bald ersehen, dass auch eine andere Art von Liebe hereinspielt

in dieses menschliche Leben, diejenige Liebe, wo man liebt, weil man gewisse Eigenschaften hat, die sich befriedigt, entzückt, erfreut fühlen; wenn man lieben kann dieses oder jenes Wesen. Man liebt dann um seines willen; man liebt, weil man so oder so geartet ist und diese besondere Artung ihre Befriedigung fühlt dadurch, dass man das andere Wesen liebt. Sehen Sie, diese Liebe, die man eine egoistische nennen könnte, muss auch da sein. Sie darf nicht etwa fehlen in der Menschheit. Denn alles, was wir in der geistigen Welt lieben können, die geistigen Tatsachen, alles das, was in uns durch Liebe als Sehnsucht leben kann an Drang hinauf in die geistige Welt, zu umfassen die Wesenheiten der geistigen Welt, die geistige Welt zu erkennen, es entspringt natürlich auch der egoistischen Liebe zur geistigen Welt; aber diese Liebe zum Geistigen, die muss — nicht etwa: darf — sondern muss notwendigerweise um unseretwillen geschehen. Wir sind Wesen, die ihre Wurzeln in der geistigen Welt haben. Es ist unsere Pflicht, uns so vollkommen als möglich zu gestalten. Um unseretwillen müssen wir die geistige Welt lieben, dass wir soviel Kräfte als möglich in unsere eigene Wesenheit aus der geistigen Welt hereinbringen. In der geistigen Liebe ist dieses persönliche, individuelle Element — man möchte sagen: dieses egoistische Liebeselement — voll berechtigt, denn es entreißt den Menschen der Sinneswelt, es führt ihn hinauf in die geistige Welt, es leitet ihn an, die notwendige Pflicht zu erfüllen, sich immer vollkommener und vollkommener zu machen. — Nun hat Luzifer die Tendenz, diese beiden Welten miteinander zu vermischen und überall in der Menschenliebe, wo der Mensch in der physisch-sinnlichen Welt liebt mit einem egoistischen Anflug, um seines willen, da geschieht es deshalb, weil Luzifer die sinnliche Liebe der geistigen ähnlich machen will. Dann kann er sie herausreißen aus der Sinneswelt und kann sie in sein besonderes Reich führen.“ (S. 7f.)

Solch einen luziferischen Versuch, die sinnliche Liebe der geistigen ähnlich erscheinen zu lassen, bemerken wir in den Worten, die am Schlusse dieses Bildes die „andere Philia“ ausspricht, sagt sie doch:

O höre nicht die Schwestern;
Sie führen dich in Weltenweiten,
Und rauben dir die Erdennähe; —
Sie sehen nicht wie Erdenliebe
Der Weltenliebe Züge trägt. (S. 26)

Über das Wesen der „anderen Philia“ sagt Rudolf Steiner im 7. Vortrag des Zyklus XXIX:

„Und weil Johannes Thomasius zu diesem anderen Selbst nicht gleich hinzukommt... so kommt an ihn heran auch das, was noch näher steht der Subjektivität. Das ist die andere Philia. Die andere Philia ist auch in gewisser Beziehung das andere Selbst, aber das andere Selbst, das noch in den Tiefen der Seele drinnen ruht und sich nicht ganz losgelöst hat; das zusammenhängt mit etwas, was der geistigen Welt hier in der physischen Welt am ähnlichsten ist, zusammenhängt mit der allwaltenden Liebe, und was einen hinaufführen kann in die höheren Welten, weil es mit dieser Liebe zusammenhängt.“ (S. 8f.)

Viertes Bild

Ganz anders als die bisher dargestellten Seelenprüfungen sind diejenigen, in denen sich Strader im vierten Bilde dieses Dramas befindet. Johannes, Maria und Capesius stoßen bei ihrer bewussten Entwicklung übersinnlicher Fähigkeiten auf Hindernisse, die sich ihnen entgegenstellen. Strader jedoch hat jedes geistige Streben aufgegeben. Äusserlich betrachtet sieht es aus, als würde Straders geistige Entwicklung nicht nur stehen bleiben, sondern sogar zurückgehen. Betrachten wir jedoch seinen Zustand von einem höheren Gesichtspunkte, so können wir sehen, dass er sich schon vieles von dem erworben hat, was andere erst auf dem Wege der Einweihung mühsam erringen.

Im zweiten Bilde ist gezeigt, wie schwer es Maria fällt, die für ihre Weiterentwicklung erforderlichen Kräfte der Entsagung zu erringen. Strader hat diese Kräfte bereits in hohem Grade entfaltet und will sie weiter üben, was hervorgeht aus seinen Worten:

Entsagung will ich mir erringen;
Die Kraft, die jetzt sie fordert,
Sie möge mir Begabung bringen,
Den Forschungsweg in andrer Art zu wandeln,

Wenn dieser Erdenlauf sich wiederholen sollt'. (S. 30.)

Durch strenges Denken hat Strader sich Gewissheit verschafft über die Wiederholung der Erdenleben, und das ist wiederum etwas, wozu andere Menschen erst gelangen, wenn sie den Weg der Einweihung längst beschritten haben.

Rudolf Steiner hat darauf hingewiesen, dass diese Art, zur Anerkennung von Reinkarnation und Karma zu gelangen, dem gegenwärtigen Geistesleben besonders angemessen ist. Im zweiten Vortrag des Zyklus XIX sagt er:

„Gegenwärtig aber müssen wir uns darüber klar sein, dass durch das fortgeschrittene Denken der Menschheit innerhalb dieses Denkens Gedankenformen hereingetreten sind, durch die wir, wenn wir nur konsequent das denken, was heute schon leicht exoterisch, äusserlich gedacht werden kann, unbedingt zu der Anerkennung der wiederholten Erdenleben und damit auch zur Anerkennung der Karma-Idee kommen können. Was in meinem zweiten Rosenkreuzer drama „Die Prüfung der Seele“ von Straders Munde gesagt wird, dass der konsequente Denker heute, wenn er nicht mit allem brechen will, was die Gedankenformen der letzten Jahrhunderte gebracht haben, zuletzt bei der Anerkennung von Karma und Reinkarnation anlangen muss — das ist etwas, was durchaus in den Tiefen des heutigen Geisteslebens wurzelt. Und weil es sich langsam vorbereitet hat und in den Tiefen unseres Geisteslebens wurzelt, deshalb tritt es auch nach und nach im abendländischen Geistesleben wie selbständig hervor. Merkwürdig selbständig stellt sich — allerdings nur bei einzelnen hervorragenden Denkern — die Notwendigkeit ein, die wiederholten Erdenleben anzuerkennen.“ (S. 3.) (Forts. folgt)

Kammermusik im Goetheanum

Vor Abschluss seiner diesjährigen Herbsttagung bot das Goetheanum seinen Gästen und weiteren Zuhörern einen Kammermusikabend, dessen Programm ausschliesslich Kompositionen aus dem Kreise der anthroposophischen Gesellschaft enthielt. Von Jan Stuten und Ralph Kux kamen Gesänge, von Fritz Wörsching eine Musik zu Michaeli für zwei Streichquartette zur Aufführung; alle diese Kompositionen sind erst im Laufe dieses Jahres entstanden. Jan Stuten ist, wie immer, in der Konzeption des vokalen und instrumentalen Teils seiner Gesänge nach Dichtungen von Willem Kloos und Albert Verwey apart. Berty Jenny und Alma Mlosch waren ihnen zwei künstlerisch qualifizierte Interpretinnen. Ralph Kux ist in seinen sechs Liedern für Alt und Streichquartett zum Teil neuere Wege gegangen als bisher, wenn man von dem bewusst volksliedhaften „Erinnerung“ absieht. Auch diese ausgefeilte komponierten und dargebotenen Lieder fanden viel Erfolg. Als ausgeprägter Vertreter unserer Zeit zeigte sich Fritz Wörsching in seinem neuen Instrumentalwerk. Dem choralartigen Beginn folgt ein polyphones Gefüge, kraftvoll im Ausdruck und persönlich in der Komposition; eigenwillig ist der zweite Satz mit seinem überraschenden Schluss. Die Künstler Helen Bosshard, Alfred Gärtner, Fritz Wörsching, René Gacon, Gabriel Day, Margarete Unger, Emil Himmelsbach und Erich Schulz waren die künstlerischen Interpreten dieses Werkes, die vier erstgenannten ausserdem die Begleiter der Gesänge von Kux. Zur Eröffnung des Abends spielten Alfred Gärtner und Alma Mlosch ein dreisätziges Duo von L. van der Pals. Hauptsächlich der erste und dritte Satz verdienen diese Bezeichnung, während in der Marcia funebre die Violine entschieden den Vortritt hat. Anschliessend spielte Alma Mlosch drei kurze Fugen des gleichen Komponisten, alle drei subtil beginnend, um dann in fortschreitender Steigerung über die strenge Durchführung in die Kadenz zu münden. It.

„Basler Nachrichten“, 5. Oktober 1943.

„Die Braut von Messina“

Die Schauspielgruppe des Goetheanums in Dornach hat „Die Braut von Messina“ in ihren gegenwärtigen Spielplan aufgenommen. Sie beachtet, dieses Trauerspiel von Schiller auch in Langenthal auf die Bühne zu bringen. Wer der letzten Aufführung in Dornach beiwohnte, kann nur wünschen, das geplante Gastspiel möchte zustandekommen*). Denn wenn Kräfte des Goetheanums klassische Werke einstudieren, dann ist man

*) Die Einladung erfolgte inzwischen für Sonntag, 6. Februar 1944.

sich von ihnen Leistungen gewöhnt, die in ihrer geistigen Durchdringung und Wesenhaftigkeit unvergessliche Eindrücke vermitteln. Auch trägt „Die Braut von Messina“ Linien und Züge, die man im Goetheanum mit besonderer Liebe zu erforschen und darzustellen pflegt. Schiller zog zur Prägung dieses Stoffes den Sprechchor heran. Zwar wurde an diesem Bühnenstück von der Kritik immer wieder getadelt, der dramatische Fluss des Spiels sei durch die Schwerfälligkeit der Sprechchöre gehemmt und das Werk durch diese um seine beste Wirkung gebracht. Selbst Schiller mochte in der Disposition des Stückes eine Schwäche vermuten und diese in der Verwendung des Chores erblicken, obwohl er diesen der Passivität des griechischen Musters enthebt und unter das Gesetz des Handelns zwingt. Tatsächlich hatte es bei diesem einen Versuch sein Bewenden. In etwas mussten also die Bedenken des Dichters und das fremde Urteil zutreffen. Und es ist so, dass der Gebrauch des Chores innerhalb des Dramas ein Risiko in sich birgt, wenn auch feststeht, dass dieser nicht nur Selbstzwecken dient. Nur liegt hier der Fehler nicht in der Anlage des Stückes und nicht am Instrument des Chores selbst, sondern an dessen mangelhafter Beherrschung durch die Ausführenden. Noch mehr: der Chor existierte überhaupt nicht, der den Anforderungen des Dichters gewachsen war. Er musste in unablässigem Ringen und mühevoller Durchmessen von Erfahrungskreisen erst nach und nach geschaffen und seiner Bestimmung zugeführt werden. Rudolf Steiner und seine Nachfolger widmeten sich dieser Aufgabe mit Verständnis und Erfolg. Man kann daher mit gutem Recht sagen, dass die sinngemässe Darstellung der „Braut von Messina“ der Bühnenkunst des Goetheanums vorbehalten blieb und der Wiedergabe des Werkes in Dornach daher die Bedeutung einer Uraufführung zukommt. Denn dieses Beispiel hat bewiesen, dass ein gründlich geschulter Sprechchor in diesem Trauerspiel das dramatische Leben befeuern und die Wucht des Geschehens ins Elementare steigern kann. Die Vielheit der Stimmen ist im Dornacher Chor zum geschlossenen Einklang geworden, der das gewaltige Schicksallied durch alle Wendungen beherrscht und in der Klarheit der Sprache wie in seiner Ausdrucksfähigkeit kaum noch zu überbieten ist.

Dass die Leistung der Einzeldarsteller nicht hinter derjenigen der Chöre zurücksteht, ist selbstverständlich. Isabella reisst die Gestalt der Fürstin durch Leidensabgründe zu überragender Grösse empor. Beatrice zeigt edle Verfallenheit, daraus die Wärme des Gefühls um so machtvoller hervorbricht. Überzeugend spielt Don Manuel den ältern, mit echtem Feuer und mit Ergriffenheit Don Cesar den jüngern Bruder. Diego ist im wahren Sinne der treue Diener seiner Herrin. — Alles in dieser Darstellung ist auf die einfache Linie gebracht und der Stil durch die Verinnerlichung des Spiels geformt. Mit reifer Kunst wissen die Darsteller die Spannung bis ans Ende wach zu halten.

Erschüttert steht man vor diesem Drama menschlicher Irrungen und Leidenschaften und sieht mitten in ein hasszerklüftetes Völkerherz, in das schmerzzerfurchte Antlitz der Gegenwart.

H. F.

„Berner Volkszeitung“, 20. Oktober 1943.

Mitteilung

Am Dienstag, den 2. November 1943, 8.45 Uhr morgens wird ein neuer Lehrgang zur Erkenntnis der Wirkungskräfte der Musik beginnen, geleitet von Wilhelm Dörfler, im Hause Dorneckstrasse 466. In Vorträgen und Übungen wird hier eine Darstellung des gesamten Umfanges der Bildkräfte geboten, welche in der Einheit des musikalischen Erlebnisses zusammenwirken. Die Dauer des Lehrganges beträgt bei einer Kursstunde in der Woche etwa zwei Jahre. Der Zeitpunkt der Kursstunde richtet sich nach den Bedingungen der Teilnehmer. Vorausgesetzt wird einige Kenntnis im tätigen Umgang mit Musik. Anmeldungen sind an den Kursleiter zu richten.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 30. Oktober bis 7. November 1943

Samstag , den 30. Oktober, 20 Uhr 15: Eurythmischer Studienabend. (Schreinerei)	Freitag , den 5. November, 10 Uhr: Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)
Sonntag , den 31. Oktober, 16 Uhr: „Die Braut von Messina“, ein Trauerspiel mit Chören von Friedrich Schiller (Ende 20 Uhr). (Schreinerei)	20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)
Montag , den 1. November, 20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. Anthroposophischer Einführungskurs von Hugo Reimann. (Glashaus)	Samstag , den 6. November, 17 Uhr: Mathematisch-astronomische Sektion. Dr. G. Unger: „Gedanken zur sogenannten Atomzertrümmerung.“ (Glashaus)
Dienstag , den 2. November, 20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)	20 Uhr 15: Musikalischer Studienabend. Alma Mlosch. Klaviersonaten von Haydn und Mozart. (Schreinerei)
Mittwoch , den 3. November, 20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. Dr. E. Anderegg: „Erfahrungen mit der Dreigliederung.“ (Glashaus)	Sonntag , den 7. November, 16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)
Donnerstag , den 4. November, 20 Uhr: Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum. Cand. iur. Carl Oechslin: „Die Überwindung der Jurisprudenz durch eine Methode der juristischen Geistesgegenwart.“ Mit Aussprache. (Glashaus)	20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Was im der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht

20. Jahrgang, Nr. 45

Nachrichten für deren Mitglieder

7. November 1943

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum“

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten.
Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.
Copyright 1943 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Theosophie und Okkultismus des Rosenkreuzers

Vortrags-Zyklus von Dr. Rudolf Steiner, gehalten in Budapest
vom 3. bis 12. Juni 1909*)

I

Die Theosophie des Rosenkreuzers

Einleitende Betrachtung

Es wird in diesem Zyklus meine Aufgabe sein, Ihnen ein Bild theosophischer Weltanschauung darzulegen, und zwar soll dieses vom Gesichtspunkte der sogenannten Rosenkreuzer-Methode aus gegeben werden. Und ich bitte Sie, diese Bezeichnung: Rosenkreuzer-Methode nicht dahin misszuverstehen, dass etwa gesprochen werden soll über eine geschichtliche Entwicklung des Rosenkreuzertums, dass eine historische Darstellung darüber gegeben werden soll. Die Bezeichnung: „Rosenkreuzer-Methode“ soll nur sagen, dass Theosophie dargestellt werden soll nach jener Methode, nach der sie immer in den Geheimschulen Europas dargestellt worden ist seit dem 13. und 14. Jahrhundert, und die man eben die Rosenkreuzer-Schulung nennt.

Sie wissen, dass Theosophie dasjenige ist, was sich in alten Zeiten als Wahrheit über die Menschheit ergossen hat, um in den Herzen überall einen Grundstock menschlicher Erkenntnis zu bilden. Je weiter wir aber zurückgehen, je geheimer werden diese Erkenntnisse gehalten. Warum? Ich werde in diesen Vorträgen darauf noch zurückkommen, warum diese universelle Weisheit Einzelnen, die reif dazu befunden wurden, in geheimen Schulen und Pflegestätten mitgeteilt worden ist. Einzelnen, die nicht nur zu lernen, sondern etwas mit sich vorzunehmen hatten, was ihre ganze Seele umwandelte, so dass sie hellsehtig wurden. Dadurch erhielten sie Einsicht in höhere Welten. Und solche wurden dann hinausgeschickt, gleichsam als Sendboten, die berufen waren die anderen zu lenken und zu leiten. Nun besteht aber der Fortschritt darin, dass immer mehr Menschen da sind, die durch ihr Urteil und durch ihren Verstand fähig sind, diese Weisheit zu begreifen. Daher ist es notwendig geworden, dass immer mehr von dem öffentlich bekanntgegeben wird, was früher geheimgehalten wurde.

*) Nach einer vom Vortragenden nicht durchgesehenen, gekürzten Nachschrift.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurde durch äussere Verhältnisse, die wir noch kennen lernen werden, die Notwendigkeit herbeigeführt, eine grosse Menge, eine bedeutende Summe von Erkenntnissen der Geheimwissenschaft zum Heil und Fortschritt der Menschheit in die Öffentlichkeit einfließen zu lassen. Im 19. Jahrhundert sagten sich die Hüter dieses Wissens: In früheren Zeiten haben die Mitteilungen über geistige Dinge, wie sie in den Religionen oder anderswie an den Menschen herangekommen sind, genügt, um die Bedürfnisse des Menschen in bezug auf das Ewige zu befriedigen, — doch die Bedürfnisse der Menschheit ändern sich. — Und so mussten diese Hüter der Urweltweisheit erkennen, dass immer mehr Menschen in der Zukunft da sein werden, deren Seelen nicht mehr befriedigt werden können durch die alten Formen der Mitteilung geistiger Belange. Für solche nun ist es möglich, in der Theosophie Befriedigung zu finden. Es entspringt die Theosophie, diese neue Form der Mitteilung, der in der neueren Zeit beobachteten Wahrnehmung eines Menschheitsbedürfnisses. Die Hüter des geheimen Wissens haben natürlich gewusst, dass solche Zeiten kommen würden, aber erst in einem bestimmten Zeitpunkt war es nötig, die Vorbereitung zum Einfließenlassen dieser Weisheit zu treffen und sich zu sagen: Wir müssen Sorge tragen, dass diese Geheimnisse auch von dem Verstande des 19. und 20. Jahrhunderts erfasst werden können. Dies geschah im 13. und 14. Jahrhundert. Sehr wenige waren es damals, die dieses Zeitpunktes der Vorbereitung innerhalb Europas gewahr wurden. Es waren die ersten Rosenkreuzer diejenigen, die sich geschart haben um eine bedeutsame Individualität, die unter dem Schlagnamen „Christian Rosenkreutz“ bekannt ist. Christian Rosenkreutz, er war es, der sich im deutlichsten Sinne sagen konnte: Wir haben in den Mysterien ein Wissen, einen Weisheitsschatz erhalten von dem Übersinnlichen. Lassen wir es dabei bewenden, so dürfen wir hoffen, dass wir auch in Zukunft das machen können, was bisher geschehen ist: dass wir einzelne, in unseren Schulen herangereifte Menschen, wenn sie die Geheimnisse der Urweltweisheit gelernt und geschaut haben, hinausschicken, um andere zu belehren. Diese alte Methode der Verbreitung der Urweltweisheit soll fortgesetzt werden, aber es muss noch anderes vorbereitet werden. — Er war imstande, sich sagen zu können: Eine weit grössere Menge von Menschen wird kommen, die verlangen wird nach der Urweltweisheit. Wir könnten sie in der Form mitteilen, die wir jetzt dafür haben. Doch um sie

so anzunehmen, dazu gehört ein hoher Grad des Glaubens und der Anerkennung unserer Autorität, der aber immer mehr und mehr in der Menschheit verschwinden wird. Je mehr die Urteilskraft in den Menschen wachsen wird, desto weniger werden sie den Lehrern so wie früher glauben. — Für die frühere Form der Mitteilung war Glauben und Vertrauen die Voraussetzung. Jetzt musste man sich sagen: Es werden Leute kommen, die selbst werden prüfen wollen dasjenige, was ihnen mitgeteilt wird. Diese werden sagen: Wir wollen denselben logischen Verstand, den wir bei Betrachtung der Sinneswelt gebrauchen, anwenden bei dem, was ihr uns sagt. Zugegeben, dass zum Erforschen des Geistigen auch noch etwas anderes notwendig ist als dieser Verstand, so wollen wir doch mit demselben prüfen. — Deshalb war es im Beginn unserer Zeit notwendig, die Urweltweisheit in neue Formen zu giessen. Das war die Arbeit der Rosenkreuzer: die Urweltweisheit so zu gestalten, dass sie nach und nach die Anpassung finden konnte an den modernen Geist und die moderne Seele. (Fortsetzung folgt)

Eine Lebensrückschau

Am 7. November sind fünfzig Jahre verflossen, seit Herr Rudolf Geering-Christ mit der Geisteswissenschaft verbunden ist, zuerst als Mitglied der „Theosophical Society“ und nachher der Anthroposophischen Gesellschaft.

Zum Gedenken dieses Tages hat er seine Freunde auf deren Bitte hin beschenken wollen mit Aufzeichnungen über den ihm vom Schicksal bestimmten Lebenslauf, Aufzeichnungen, die zugleich die Dankbarkeit für diese Schicksalsführung zum Ausdruck bringen wollen.

Seine Freunde aber sind der Ansicht, dass eine solche biographische Skizze wohl auch in weiterem Kreise Interesse finden könne, und deshalb soll versucht werden, im Folgenden an Hand der Notizen des Jubilaren sein Lebensbild zu entwerfen.

In Rudolf Geering waren Durst nach Erkenntnis und heisses Sehnen nach einer fest begründeten Weltanschauung sehr früh schon lebendig. Im Elternhause unter protestantischer Strenggläubigkeit aufgewachsen, wurde er unter dem Einfluss des Konfirmationsunterrichtes zum Zweifler, so dass er sich beim Abschluss desselben voll bewusst war, dass für ihn erst jetzt der Aufbau einer eigenen Lebensanschauung beginnen müsse. Als er etwas später in die väterliche Buchhandlung eintrat, hatte er reichlich Gelegenheit, sich auf den verschiedenen Gebieten der Literatur, die seinem Wunsche Erfüllung zu versprechen schienen, umzusehen. „Ich erinnere mich noch wohl der Verblüffung, die mir der bekannte Satz in Lessings ‚Erziehung des Menschengeschlechts‘ verursachte, der den Wiederverkörperungsgedanken nahelegt. Der Unsterblichkeitsbegriff schien mir der Kernpunkt jeder Lebensgestaltung zu sein“, schreibt Rudolf Geering, und aus diesem Grunde griff er auch zunächst zur spiritistischen Literatur, in der Meinung, hier am ehesten sicheren Boden zu finden. Im Jahre 1891 kam er zur weiteren Berufsausbildung nach Genf. Dort abonnierte er die Zeitschrift „Sphinx“, die damals von Dr. Hübbe-Schleiden herausgegeben wurde, lieferte ihr auch einige literarische Beiträge und kam dadurch in eine briefliche Fühlungnahme mit ihrem Herausgeber. In Genf trat Rudolf Geering der „Société d'Etudes psychiques“ bei, die sich in ernster Weise mit dem Studium okkultur Phänomene befasste. Er trachtete nun danach, seine weitere Berufsausbildung in München zu suchen, weil Hübbe-Schleiden dort seinen Wohnsitz hatte. Es fügte sich aber, dass er durch Vermittlung seines Vaters eine Stelle in Berlin annehmen sollte. Zu seiner Freude erfuhr er später, dass auch Hübbe-Schleiden zu jener Zeit nach Steglitz bei Berlin umgezogen war. Als Mitglied der „Theosophischen

Vereinigung“ verkehrte Rudolf Geering nun häufig in der Wohnung von Dr. Hübbe-Schleiden, der ihm ein väterlicher, lieber Freund wurde. Hier lernte er den Schriftsteller Franz Evers, den Kunstmaler Höppener-Fidus und Fräulein Stritz-eck, die später von Hübbe-Schleiden adoptiert wurde, kennen und wurde auch zur Begründung eines internen Kreises beigezogen.

Am 7. November 1893 wurde der 22-jährige Rudolf Geering Mitglied der „Theosophical Society“.

Die im folgenden Jahre gegründete „Deutsche Theosophische Gesellschaft“ wählte ihn als Schriftführer in ihren Vorstand, dem ausser ihm Dr. Hugo Göring als Präsident, Obergeringenieur Hübbe als Kassier, Graf Brockdorff und Landgerichtsrat Krecke als Beisitzer angehörten. In der Berliner Gruppe der „Freiland-Bewegung“ kam er mit Hertzka und John Henry Mackay zusammen.

Im März 1895 verliess Rudolf Geering Berlin, um in das väterliche Geschäft in Basel zurückzukehren. Er blieb aber dauernd Mitglied der Berliner Theosophischen Gruppe.

In Basel hatten sich um die Jahrhundertwende einige Männer zusammengefunden, die sich für Theosophie interessierten; sie studierten gemeinsam die damals existierende, zumeist aus dem Englischen übersetzte Literatur. Rudolf Geering hatte vom Bestehen dieser Gruppe erfahren und war auch allmählich in einen losen Kontakt mit ihr getreten. Sie wollte aber prinzipiell unabhängig bleiben und sich keiner der damals in Deutschland bestehenden Richtungen anschliessen. In jener Zeit war es, dass Frau Annie Besant auf einer Reise Genf berührte und dort Vorträge hielt. Als Rudolf Geering davon erfuhr, reiste er hin und bekam so Gelegenheit, mit Frau Besant persönlich bekannt zu werden. Auch Oberst Olcott konnte er noch einmal kurz zwischen zwei Zügen im Bundesbahnhof in Basel begrüßen.

Die „Sphinx“ war schon 1896 unter der Redaktion von Dr. Hugo Göring eingegangen. Als dann einige Jahre später Rudolf Steiner die Zeitschrift „Luzifer“ („Luzifer-Gnosis“) herausgab, wurde Rudolf Geering Abonnent. „Ich durfte bald erkennen“, erzählt er, „dass mit Rudolf Steiner der Bewegung ein neuer strahlender Stern aufgegangen war, so dass, als in der Berliner Gruppe eine Spaltung eintrat, wobei auch ich zur Stellungnahme aufgefordert wurde, meine Entscheidung für den Anschluss an die durch Rudolf Steiner geleitete Gruppe selbstverständlich war.“

Im Jahre 1904 kam Rudolf Steiner erstmals nach der Schweiz, und, da er wusste, dass sich in Basel „ein altes Mitglied“ der Berliner Gesellschaft aufhalte, setzte er sich mit Rudolf Geering in Verbindung. Über dieses Zusammentreffen berichtet dieser: „Durch einen telephonischen Anruf meldete er mir seinen Besuch im Geschäft an und zur verabredeten Stunde wurde mir die Freude zuteil, mit ihm persönlich zusammenzukommen. Ich lud ihn zum Mittagessen in mein Haus ‚Im Wiesengrund‘ bei Binningen ein. Vom ersten Augenblicke an musste ich ihm mein vollstes Vertrauen entgegenbringen. Damals ahnte ich nicht, dass diese Begegnung der erste Ausgangspunkt dafür war, dass in der Folge das Zentrum der Bewegung und der Goetheanum-Bau in die unmittelbare Nähe von Basel kommen sollten. Mein Verkehr mit dem hervorragendsten Zeitgenossen war vom ersten Zusammentreffen an ein so selbstverständlich ungezwungener, dass ich später mich oft darüber wundern musste, wie wenig Abstand ich von seiner überragenden Grösse genommen hatte. Es kamen dann allerdings Jahre, in denen bei mir, trotz immer gleich bleibender Güte von seiner Seite, eine gewisse durchaus angebrachte Bescheidenheit im Verkehr mit ihm auftrat, die sich gelegentlich zu einem Gefühl der eigenen Unzulänglichkeit steigern konnte. Mehrfach musste er mich in solchen Stimmungen, die er ja ohne weiteres empfand, ermutigen durch die Mahnung zur Aneignung von Selbstvertrauen.“ In solchen Worten spiegeln sich die lebendigen Seelenerlebnisse des Erinnernden und geben uns ein Bild seiner Persönlichkeit.

In diesen Jahren wurden in Verbindung mit der genannten Basler Gruppe mehrmals Vortragsabende veranstaltet. So sprach Rudolf Steiner am 10. November 1905 im Saale der Schmiedenzunft über „Die Weisheitslehren im Christentum“; ferner am 11. Januar 1906 öffentlich in der Safranzunft über „Darwinismus und Theosophie“ und wieder am 27. März in der Lesegesellschaft über „Das christliche Mysterium“.

Am 20. September dieses Jahres (1906) wurde dann in Anwesenheit von Rudolf Steiner der Paracelsus-Zweig mit 15 Mitgliedern begründet. Die alte Gruppe wählte aus ihrer Mitte Dr. Jan Lagutt zum Vorsitzenden, Rudolf Geering übernahm zunächst das Amt des Bibliothekars. Nach einer Reihe von Jahren wurde er zweiter Vorsitzender, und erst im Jahre 1921, als Dr. Lagutt sich mehr oder weniger vom Zweigleben zurückzog, übernahm er den Vorsitz. Am Tage vor der Zweiggründung sprach Rudolf Steiner über „Die drei Entwicklungspfade“ und anschließend an die Gründung über das „Johannes-Evangelium“. Am 5. Februar 1907 trat Rudolf Steiner in Basel vor eine weitere Öffentlichkeit mit einem Vortrage über „Die Rätselfragen des Daseins“. Der Zudrang war enorm; neben zirka 500 Personen, die der Saal fasste, gab es noch Hunderte, die keinen Platz mehr fanden.

Zu Pfingsten 1907 nahm Rudolf Geering mit seiner Gattin am Kongress der „Föderation europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft“ in München teil. Dort wurden beide in die von Dr. Steiner in seinem „Lebensgang“ erwähnte „symbolisch-kultische Einrichtung der Anthroposophischen Bewegung“ aufgenommen.

Im gleichen Jahre fand vom 16. bis 25. November in der Aula des De Wette-Schulhauses in Basel der erste von Rudolf Steiner in der Schweiz gehaltene Vortragszyklus statt und zwar über das „Johannes-Evangelium“. Am 23. wurde ein öffentlicher Vortrag in der Aula des Museums eingeschaltet: „Die Naturwissenschaft am Scheidewege“. In diesem Jahre feierte der Paracelsus-Zweig seinen Weihnachtsabend im Geeringschen Hause „Im Wiesengrund“.

Dieses Haus sollte in den nächsten Jahren für seine Besitzer durch Rudolf Steiner von besonderer Bedeutung werden. Sie stellten ihm dasselbe während der Vortragszyklen über das „Lukas-Evangelium“ (15. bis 26. November 1909) und wiederum während des Zyklus über das „Markus-Evangelium“ (September 1912) völlig zur Verfügung, indem sie selbst sich während dieser Wochen in der Nachbarschaft einquartierten. In diesen Jahren fanden im „Wiesengrund“ auch die ersten „Esoterischen Stunden“ statt. Viele der älteren Mitglieder erinnern sich noch der Besprechungen, die sie in diesen Räumen oft bis in späteste Nachtstunden mit Rudolf Steiner hatten.

Auch in der Folgezeit und noch lange, nachdem Rudolf Steiner sich dauernd in Dornach niedergelassen hatte, durfte Rudolf Geering ihn bei sich sehen. Hauptsächlich war er regelmässig mit Frau Dr. Steiner dort zu Gast, nachdem er zuvor in der Stadt den Vortrag anlässlich der Zweigweihnacht gehalten hatte. „Solches vertrauliche Beisammensein mit dem verehrten Lehrer“, schreibt Rudolf Geering, „der neben so viel Weisheit, die er in die ganz ungezwungene Unterhaltung einfließen liess, auch voller Humor war, bleibt uns immer wertvoll und unvergesslich. Zuweilen fanden sich auch noch andere liebe Gäste hier ein. Ich erinnere mich aus jenen Jahren an ein Wiedersehen mit Hübbe-Schleiden bei uns; auch Michael Bauer und viele andere Freunde der früheren Zeit trafen sich hier. In anderem Zusammenhang lernten wir Eduard Schuré kennen und ebenso Christian Morgenstern und seine Gattin, diese beiden bei Anlass einer Feier zur Weihe ihrer Vermählung.“

Im September 1910 nahmen Rudolf Geering und seine Gattin am Vortragszyklus über das „Matthäus-Evangelium“ in Bern teil. Zu Ende desselben Monats hielt Rudolf Steiner wieder in Basel zwei Vorträge in der Aula des Museums über

„Die Rätsel in Goethes Faust“. Im gleichen Saal sprach er am 23. Februar 1911 über „Anlagen, Begabung und Erziehung des Menschen im Lichte der Geisteswissenschaft“.

Ins Jahr 1911 fiel der Besuch der ersten Aufführung des Mysterienspiels „Die Pforte der Einweihung“ in München, dem auch in den folgenden Jahren noch weitere folgten.

Bei der feierlichen Grundsteinlegung zum ersten Goetheanum waren auch Rudolf Geering und seine Gattin zugegen. Das ganz persönliche Erleben der folgenden Zeit mögen wiederum seine eigenen Worte eindrücklich machen: „In den folgenden Jahrzehnten pilgerten wir allwöchentlich, sehr oft einige Tage hintereinander zur Schreinerei und später zum Goetheanum hinauf, um das von Rudolf Steiner dargebotene Weisheitsgut aufzunehmen. Er hielt sehr auf pünktliches Erscheinen zu seinen Vorträgen und liess die Türen zu Beginn des Vortrags abschliessen, damit zu spät Eintreffende nicht stören sollten. An einem Winterabend kam nun eine Gruppe von Baslern, infolge einer Tramverspätung, nicht rechtzeitig zur Schreinerei. Durchkältet standen sie im nassen Schnee vor den erleuchteten Fenstern. Da unterbrach Rudolf Steiner seinen Vortrag und rief dem Pförtner zu: ‚Öffnen Sie; es stehen da einige im Schnee draussen!‘ Oft kam dann der Lehrer und getreue Freund nach Abschluss eines Vortrages oder einer andern Veranstaltung auf uns zu, um uns zu begrüßen oder noch einige Worte zu seinem Thema beizufügen. Einmal, als unsere beiden inzwischen herangewachsenen Kinder anwesend sein durften, erfasste er unsere Hände und blickte uns mit leuchtenden Augen an, indem er voller Herzlichkeit sprach: ‚Ich habe Sie alle so lieb!‘ In einem seiner letzten Lebensjahre trat er einmal erschöpft zu uns und, darauf hindeutend, dass viele Menschen ihn neben seiner übergrossen Arbeitslast unaufhörlich mit ihrem eigenen täglichen Kleinkram in Anspruch nahmen, sagte er mit schmerzlichem Ausdruck in Gebärde und Stimme die Worte: ‚Ich bin doch auch nur ein Mensch!‘“

Rudolf Steiner suchte in jener Zeit nicht selten das damals sehr umfangreiche Geeringsche Antiquariat auf, wo er in einer Fülle von alter und neuer philosophischer Literatur reichlich finden konnte, was ihm an Büchern für seine eigene Arbeit fehlte. Es mag erwähnt sein, dass er danach seine Zuhörer gerne auf diese Fundgrube aufmerksam machte, in seiner feinen Art immer auch darauf bedacht, die notwendigen materiellen Grundlagen seiner Schüler zu festigen; so sagte er einmal nach einem Vortrag, auf das Antiquariat Rudolf Geerings hinweisend: „Dort finden Sie einfach alles!“

Nach dem Tode von Fräulein Stinde nahm Dr. Steiner Rudolf Geering in den aus sieben Mitgliedern bestehenden „Verein für das Goetheanum“ auf.

Am 19. März 1925, zwölf Tage vor seinem Hinschiede, berief er ihn in die „Administration des Goetheanumbaues“. Ausserdem gehörte Rudolf Geering dem Verwaltungsrat der Weleda A.-G. seit deren Bestehen an.

Die Brandkatastrophe der Silvesternacht 1922 und die letzte Zeit von Rudolf Steiners Erdenwirken schildert er mit folgenden ergreifenden Worten:

„Zum letzten Mal hörten wir Rudolf Steiner im ersten Goetheanum am 30. Dezember 1922 sprechen. In der Brandnacht vom 31. Dezember waren wir nicht beim Silvester-vortrag zugegen; es hielten uns Familienverpflichtungen in Basel zurück. So kam es, dass wir erst spät in der Nacht die uns unfassbar erscheinende Schreckensbotschaft erfuhren. Wir begaben uns auf die von unserer Wohnung leicht erreichbare Batteriehöhe und konnten von hier aus die letzte Phase des ungeheuerlichen Dramas wahrnehmen. In Schmerz und Unruhe verbrachten wir den Rest der Nacht und fuhren in der Frühe des Neujahrstages nach Dornach hinaus. Auf der Trümmerstätte trafen wir den geliebten Lehrer, gefasst, aber mit unbeschreiblich schmerzvollen Zügen. Wir reichten ihm schweigend die Hand, worauf er mit gedämpfter Stimme die

Worte sagte: „Die Arbeit vieler Jahre!“ Am Abend wohnten wir seinem Vortrag in der Schreinerei bei, den er in aufrechter Haltung und unbeeinflusst durch den Schicksalsschlag in gewohnter Weise hielt. Bei seinem Eintritt hatte sich die Versammlung spontan von den Sitzen erhoben. Während des Vortrags aber, in dessen Verlauf immer wieder vor den Fenstern vereinzelt Flammenscheine aufzuckten, ist unter den Zuhörern manche Träne still geflossen und viele Seufzer wurden mühsam unterdrückt.

Zu allen Zeiten war Rudolf Steiner und sein Wirken mehr oder weniger den Anfeindungen verschiedenster Gegner ausgesetzt. Diesen bin ich je und je, wo sie in Zeitungen oder Broschüren mir zu Gesicht kamen, durch Gegeneinsendungen oder in persönlichen Briefen an die Verfasser scharf oder berichtend entgegengetreten.

Der Plan zum Wiederaufbau des uns geraubten Goetheanum und die Weihnachtstagung von 1923 waren sehr wohl dazu geeignet, den Mut und den Eifer der Mitglieder neu zu beleben. Aber allzubald wurden wir gewahr, dass das Leben unseres Lehrers schwer bedroht war. Sehr oft auf dem Heimweg von Vorträgen standen wir unter dem Eindruck, dass seine Mitteilungen so gewaltig seien, als läge die Notwendigkeit vor, dass sie ausgesprochen werden, solange die Möglichkeit dazu für ihn noch vorhanden sei.

Wir durften auch beim letzten Vortrag zu Michaeli, am 28. September 1924, zugegen sein. Dann folgten die bangen Monate der Krankheit und schliesslich die Rückkehr des erhabenen, in seiner nahezu übermenschlichen Grösse noch lange nicht genügend gewürdigten Geistes in seine Heimat. Ich durfte noch ein letztes Mal seine geliebten Züge sehen, als seine Hülle mit verklärtem Angesicht friedevoll ruhte an der Stätte seines Wirkens.

Damit ist, äusserlich betrachtet, mein Weg zu Rudolf Steiner innerhalb dieser Inkarnation abgeschlossen. Aber gebietet denn das Grab dem Geiste Halt? Wie manche Jahre auch verflossen sind und wie viele ihrer noch folgen mögen, seit er von uns gegangen ist, wir fühlen uns ihm immerfort verbunden und verpflichtet, bis wir selbst uns dieser Erde Finsternis entringen werden. Aber dann, ja dann erst recht und auch in künftigen Erdenleben werden wir — so hoffen wir — gewürdigt werden, ihn wiederzufinden, um, vielleicht ausgerüstet mit besseren Kräften und Fähigkeiten, wieder an seinem Werke teilnehmen zu dürfen.“

Diese Worte vor allem, aber auch der ganze Duktus der Notizen, die dieser Skizze zu Grunde liegen, zeigen so recht, wie Rudolf Geering sein ganzes Leben auf das Wirken Rudolf Steiners hinrichtete, wie er seine Arbeitskraft daran setzte, alles ihm Mögliche zur Verwirklichung anthroposophischer Erkenntnis in der Aussenwelt und in sich selber zu leisten. Und dass er auch nach dem Tode des Lehrers in nie ermüdender Weise im gleichen Sinne und mit der gleichen Überzeugung, eine heilige Pflicht zu erfüllen, weitergewirkt hat, das danken ihm am heutigen Tage die Institutionen der Gesellschaft, denen er angehört, und vor allem die Mitglieder des Paracelsus-Zweiges in Basel; denn seiner allem wertvollen Neuen aufgeschlossenen, stets lebensprühenden Art verdanken sie nicht zuletzt die in den vergangenen Jahren immerfort gesteigerte Vortragstätigkeit im Zweige, welche geeignet ist, die Impulse, die von Rudolf Steiners Geisteswissenschaft ausgehen, an immer neue Menschen heranzubringen, in den Mitgliedern immer wieder neu zu beleben und zu erkräften.

Dr. P. Ch.

Der Weihnachtsverkauf

wird dieses Jahr von Samstag, den 27. November bis über die Weihnachtstagung hinaus im Stübli des Kaffee- und Speisehauses am Goetheanum stattfinden. Schon *ab Montag, den 22. November* können Gaben aller Art, um die wir herzlich bitten, dort auf den Namen von Frau Gmelin abgeliefert werden. Auch Coupons werden zur Anschaffung von Rohmaterial dankend angenommen. Korrespondenz und Geldüberweisungen: An Sofia Schönborn-Frasso, Dornach (Sol.). Samstag, den 27. November, 15 Uhr, eröffnen wir den Verkauf mit Kaffee und Konzert und bitten herzlich um Kaffee, Milch, Butter, Zucker und Kuchen usw.

Damit wir dieses Jahr, wo es so dringend nötig ist, dem Goetheanum und der Wochenschrift helfen können, bitten wir um regen Anteil.

Jede Gabe und jeder Einkauf bedeuten eine Spende für das Goetheanum!

Das Komitee für den Weihnachtsverkauf

Veranstaltungen am Goetheanum vom 6. bis 14. November 1943

Samstag, den 6. Nov., 17 Uhr: Mathematisch-astronomische Sektion. Dr. G. Unger: „Gedanken zur sog. Atomzertrümmerung.“ (Glashaus)

20 Uhr 15: Musikalischer Studienabend. Alma Mlosch, Klavier. Sonaten von Haydn und Mozart. (Schreinerei)

Sonntag, den 7. Nov., 16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, den 8. Nov., 20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. Anthroposophischer Einführungskurs von Hugo Reimann. (Glashaus)

Dienstag, den 9. Nov., 20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker (Glashaus)

Mittwoch, den 10. Nov., 20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. Dr. E. Anderegg: Erfahrungen mit der Dreigliederung, 2. Vortrag (Glashaus)

Donnerstag, den 11. Nov., 20 Uhr: Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum. Dr. Roman Boos: Die Rhythmik des Rechts in den drei Gliedern des sozialen Organismus. Anschliessend Aussprache.

Freitag, den 12. Nov., 10 Uhr: Kurs von Dr. H. Leiste (Glashaus).

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 13. Nov., 20 Uhr 15: Musikalischer Studienabend. Valentine Rikoff, Harfe. Kompositionen von C. Ph. E. Bach, Rameau, Debussy, Hindemith, Marescotti. (Schreinerei)

Sonntag, den 14. Nov., 16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Was im der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht

20. Jahrgang, Nr. 46

Nachrichten für deren Mitglieder

14. November 1943

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum“

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten.
Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.
Copyright 1943 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Theosophie und Okkultismus des Rosenkreuzers

Vortrags-Zyklus von Dr. Rudolf Steiner, gehalten in Budapest
vom 3. bis 12. Juni 1909*)

(Fortsetzung)

Was ist Theosophie nach Rosenkreuzer-Methode? Theosophie an sich ist immer und überall dasselbe. Ein Theosoph nach Rosenkreuzerart ist heute ein Theosoph des 19. und 20. Jahrhunderts; seine Weisheit ist in ihren Formen genau dem angepasst, was heute die Menschen verstehen wollen und was sie haben müssen. Was ist das Spezifische unserer Zeit? Der Gang der Menschheits-Entwicklung war ja so, dass die Menschen immer mehr und mehr sich befreunden mussten mit der äusseren physischen Wirklichkeit. Blicken Sie zurück in alte Zeiten, z. B. auf die alte ägyptische Kultur, mit welch einfachen Mitteln und Kräften die Menschen arbeiteten, ihre Bauwerke selbst aufführten, ihre persönlichen Bedürfnisse befriedigten. Schauen Sie sich dagegen unser heutiges Leben an, mit seinem ganzen raffinierten Aufwand von Arbeitsleistung für das physische Behagen. Welch eine ungeheure Summe von Geisteskraft und Gedankenarbeit wird da für tägliche physische Bedürfnisse verschwendet! Es war natürlich nötig, ja geradezu die Aufgabe der westlichen Welt, die äussere Kultur so zu gestalten, die äussere Natur so zu beherrschen, dass der physische Plan wirklich vom Menschengestalt beherrscht wird. Eine solche Welt, wie die unsrige es geworden ist, braucht andere Mittel, um die Weisheit der Geheimschulen aufnehmen zu können, als jene alte Zeit. Wenn wir dagegen das Wissen der Chaldäer und ihre Erkenntnisse in bezug auf spirituelles Wissen vergleichen mit unserm heutigen Wissen, dann stehen allerdings die Chaldäer turmhoch über uns. Wir bewundern heute einen Kopernikus, einen Galilei, das, was die äussere Wissenschaft zu verzeichnen hat, — aber das ist alles Kinderspiel gegenüber der alten Weisheit der Chaldäer. — Für den heutigen Forscher ist der Planet Mars z. B. ein äusserer Körper eben, dessen Gang und Bewegung man bemessen kann; die Chaldäer aber wussten dazu noch, welche Kräfte und Wesen mit dem Mars zusammenhängen, welcher göttliche Wille das alles lenkt, welcher Zusammenhang zwischen diesen

Kräften und dem Menschen besteht. Das Geheimnisvolle, das Walten dieser geistigen Kräfte war ihnen kund. Deshalb ist der heutige Forscher so hilflos gegenüber dem inneren Wesen dieser alten chaldäischen Kultur. Die äusseren Mittel zu ihrer Erforschung, die hat er, — die inneren aber nicht. Theosophen und Rosenkreuzer haben die spirituellen inneren Mittel, um in ihren Geist einzudringen.

Die grossen Namen unserer wissenschaftlichen Autoritäten, von denen man heute liest, wie sie die Ton-Zylinder und -Scherben ausgraben, auf denen die alte babylonische Weisheit eingeprägt ist, sie stehen dem gegenüber — wie ein dreijähriges Kind vor einem elektrischen Apparat. Der Forscher weiss nicht, was anfangen mit dem, was er da ausgräbt: so gewaltig, so weit hinausdringend war damals das spirituelle Wissen. Der äusseren Wissenschaft aber war es erst möglich mit dem Verstande und durch die äusseren Mittel unserer Kultur das zu schaffen, was wir heute — und mit Recht — als die grossen Kulturfortschritte der letzten Jahrhunderte bewundern. Eine solche Zeit aber braucht eine andere Art des Denkens, des Empfindens, um das Geistige zu verstehen. — Hier darf vielleicht eine Warnung eingeflochten werden. Man spricht heute so viel von höheren oder tieferen Entwicklungsgraden; man streitet sich herum, ob der Buddha oder der Christus grösser sei. Aber das ist ganz gleichgültig. Darauf kommt es nicht an. Nicht, ob die assyrische höher, oder unsre Weisheit tiefer steht... nicht das ist wichtig. Wir leben in der materialistisch gesinnten Gegenwart und wir brauchen das Einfließen des spirituellen Wissens in unsere Kultur, damit das Sehnen der Menschheit darnach befriedigt werde. Und in solcher Art, wie der heutige Mensch dieses Wissen braucht, gibt es ihm die Rosenkreuzer-Weisheit. Das, was hier gesagt wird, klingt vielleicht etwas gewagt, aber bitte, nehmen Sie es jetzt hin, später wird sich das alles klären. Ist doch die rosenkreuzerische Weisheit mehr missverstanden worden als irgend etwas anderes in der Welt.

So wie die Dinge sich abspielten, geschah es, dass einst die grosse Individualität des Christian Rosenkreutz vorausah, welche Forderungen des Verständnisses tatsächlich von seiten der rationalistisch denkenden Menschen kommen würden, und wie es schon damals notwendig geworden war, alles geistige Wissen in eine Form zu giessen, die sich zu dem gestalten würde, was die Forderung der heutigen Zeit ist. Wir müssen uns klar machen, dass die Rosenkreuzer

*) Nach einer vom Vortragenden nicht durchgesehenen, gekürzten Nachschrift.

es viel schwerer hatten als irgendeine ähnliche Bewegung von früher; denn ihr anfängliches Wirken im 13. und 14. Jahrhundert fiel in die Zeit des immer näher herankommenden Materialismus hinein. Alle die modernen Errungenschaften wie Dampfmaschinen, Telegraph usw. mussten den Menschen vollends auf den physischen Plan herausstellen. Die Rosenkreuzer hatten zu arbeiten für ein Zeitalter, das mathematisch denken muss. Sie mussten in diesem Sinne ihre Vorbereitungen treffen, mussten daher auch am meisten missverstanden werden. Über Rosenkreuzerei können Sie sich deshalb auch nicht unterrichten durch das, was öffentlich darüber bekanntgegeben wird. Nichts von dem, was im Rosenkreuzertum gepflegt wurde, ist eigentlich in dieser Literatur zu finden. Die tiefsten spirituellen Wahrheitsinhalte der Rosenkreuzer wurden so aufgefasst, als ob man Spirituelles in alchymistischen Küchen mit Retorten usw. zubereiten könne. Durch diese Auffassung der Alchemie kam jenes materialistische Zerrbild des Rosenkreuzertums zustande, wie es heute geboten wird. Vorzubereiten hatten die Rosenkreuzer eine Wissenschaft, durch welche sie nach und nach ihre Weisheit in die Welt einfließen lassen konnten.

Aus alledem ersehen Sie, dass, wenn wir den heutigen Menschen Theosophie vortragen, wir ihnen Rosenkreuzer-Theosophie vortragen müssen. Mit der Anwendung älterer Formen könnten wir einige Menschen gewinnen, aber das müssten Menschen sein, die nicht mit allen Fasern ihres Seins mit der heutigen Welt und Kultur zusammenhängen. Es gibt solche Egoisten, die sich der Gegenwartsaufgabe entziehen; wir wollen diese Gegenwart und ihre Formen aber ernst nehmen. Wir müssen unser Zeitalter so nehmen, wie es ist, aber geistig auf es einzuwirken suchen. In diesem Sinne hat die Rosenkreuzer-Theosophie ihre Aufgabe aufzufassen.

Im Laufe der Verhandlungen des Kongresses*) haben Sie ja Gelegenheit gehabt zu sehen, wie fruchtbar diese Theosophie zu wirken vermag; z. B. wie sie eingreift in die Medizin**). Lassen Sie nur die Medizin sich so materialistisch weiter entwickeln: wenn Sie 40 Jahre voraussehen könnten, Sie würden erschrecken in welcher brutaler Weise diese Medizin vorgehen wird, bis zu welchen Formen des Todes die Menschen von dieser Medizin da kuriert würden. — Wie erforscht denn die Medizin heute die Wirkung ihrer Heilmittel? Nun, an dem Menschenmaterial, das sie in den Spitälern und anderwärts findet, also durch äusserliche Beobachtung. Spirituelle Weisheit aber ist eine solche, die in die inneren Zusammenhänge des Geistigen hineinwirkt, die weiss, was im Physischen dem Spirituellen entspricht. Eine völlige Neuschöpfung alles medizinischen Wissens wird ausgehen von dem, was man Rosenkreuzerei nennt. Dieses ist aber nur ein Gebiet. Vergleichen Sie unsere komplizierten Lebensbedingungen von heute mit denen der alten Chaldäer. Denken Sie, welche eine Summe von Verstandeskraft und Kombinationsvermögen aufgewendet wird, um einen Check, den man in New York ausstellt, in Tokio einzulösen. Eine so geartete Zeit, die eine solche Kultur mit solchen Mitteln über den Erdball hin gesponnen hat, die braucht andere spirituelle Methoden als frühere Zeiten. Der Okkultist weiss dieses; es reicht einfach das heutige Denken nicht aus, um das Chaos der äusseren Verhältnisse und Aufgaben, in die der Mensch immer mehr hineingeraten wird, zu bezwingen. Das Denken wird erstarren. Heute stehen wir in einer Übergangszeit; aber bald wird das Denken nicht mehr flüssig und geschmeidig genug sein, um die komplizierten Verhältnisse einzufangen und umzugestalten. Warum wir also Theosophie verbreiten? Um praktische Wirkungen zu erzielen. Theosophische Gedanken machen das Denken elastischer, flüssiger, ermöglichen raschere Überschau über grössere Zusammenhänge. So hat das Rosenkreuzertum alle Gebiete

*) V. Kongress der Föderation Europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft, am 30., 31. Mai, 1. und 2. Juni (Pfingsten) 1909 zu Budapest.

**) Hinweis auf Vorträge von Dr. Noll und Dr. Peipers.

des Lebens zu befruchten. Damit Sie sehen, wie praktisch Theosophie wirkt, nehmen Sie das kleine Heftchen, das ich über die „Erziehung des Kindes“ geschrieben habe. Das darin Enthaltene können Sie einfach ohne Rosenkreuzertheosophie nicht wissen. Nicht Theorie soll sie bleiben, sondern ein Handanlegen an das praktische tägliche Leben soll sie werden. Suchen Sie das in den früheren Formen der Theosophie: es ist einfach nicht da. Die Rosenkreuzertheosophie ist da, um des Menschen geistige Sehnsuchten zu befriedigen, und auch um den Geist einfließen zu lassen in die täglichen Verrichtungen. Rosenkreuzer-Theosophie ist nicht da für den Salon oder den Einsiedler, sondern für die ganze Menschheitskultur.

(Fortsetzung folgt)

Betrachtungen zu Rudolf Steiners Mysteriendramen

(II. Drama)

Mathilde Scholl

Aus dem Nachlass bearbeitet und teilweise ergänzt von Hugo Reimann
(Fortsetzung)

Rudolf Steiner zeigt im selben Vortrag, dass man im Abendlande durch das gedankliche Erfassen der Idee der wiederholten Erdenleben dazu gelangt ist, sie in anderer Weise zu vertreten, als sie im Buddhismus vertreten wird. Er sagt:

„Während sich der Buddhist beschränkt auf eine Angelegenheit der einzelnen individuellen Seele, ist der Blick des abendländischen Menschen gerichtet auf Angelegenheiten der ganzen Menschheit; der abendländische Mensch fühlt sich mit allen Menschen verbunden als einem einheitlichen Organismus. — Was hat denn dem abendländischen Menschen diese Notwendigkeit beigebracht — nicht nur an den einzelnen Menschen zu denken, sondern bei den wichtigen Angelegenheiten immer im Auge zu haben, dass man es mit den Angelegenheiten der gesamten Menschheit zu tun hat? — Diese Notwendigkeit ist in ihm dadurch entstanden, dass er in seine Gemütssphäre, in seine Gefühlswelt aufgenommen hat die Worte des Christus Jesus von der menschlichen Verbrüderung über alle Nationalitäten, über alle Rassencharaktere hinweg, von der gesamten Menschheit als einem grossen Organismus.“ (S. 6.)

Rudolf Steiner führt weiter aus, inwiefern es dem Gegenwartsmenschen angemessen ist, sich durch das Denken über die Reinkarnation Gewissheit zu verschaffen, indem er sagt:

„Denn das ist der grosse Umschwung, den die menschliche Seelenentwicklung vom achtzehnten bis zwanzigsten Jahrhundert genommen hat, dass wir sagen müssen: Wer heute anfängt mit dem Studium des Weltenganges, der muss sich vor allem jene Gedankenformen aneignen, die heute ganz selbstverständlich zu der Annahme, zu der Glaubhaftmachung von Reinkarnation und Karma führen. Also war zwischen dem dreizehnten und achtzehnten Jahrhundert das menschliche Denken noch nicht so weit, dass es durch sich selbst zur Anerkennung der Reinkarnation hat kommen können. Aber man muss immer ausgehen von dem Boden, auf dem jeweilig das menschliche Denken in seiner höchstentwickelten Form steht. Daher ist heute der Ausgang zu nehmen von dem Denken, das logisch — d. h. hypothetisch richtig die Idee der wiederholten Erdenleben von der Naturwissenschaft aus betrachten kann. So schreiten die Zeiten vor.“ (S. 6f.)

Straders Worte verraten, dass er gegenüber der Karma-Idee ein Verhalten übt, das weitgehend damit übereinstimmt, was Rudolf Steiner mit folgenden Worten als das richtige Verhalten charakterisiert hat:

„Und wir durchdringen uns praktisch mit der Karma-Idee, wenn wir ein gewisses Gleichmass der Moral, der gefühlsmässigen Seelenkräfte herstellen. Ein Mensch, der nicht den Gedanken bis zu einem gewissen Grade fassen kann: ‚An dem, was mich treibt, bin ich doch letzten Endes selbst schuldig‘, der wird nicht gut vorwärts kommen können. Ein gewisser Gleichmut und ein Verstehen, wenn auch nur ein rein hypothetisches Verstehen gegenüber dem Karma ist als Ausgangspunkt notwendig. Ein Mensch, der gar nicht von seinem Ich loskommt, der an seiner engbegrenzten Gefühlsweise und Empfindungsweise so hängt, dass er immer wieder nicht sich, sondern andern die Schuld beimisst, wenn ihm etwas nicht gelingt, ein Mensch, der immer von dem Gefühl durchdrungen ist: ‚die Welt — oder ein Teil meiner Umgebung — ist mir zuwider!‘... der nicht hinauskommt über das, worüber man hinauskommt, wenn man sich mit seinem gewöhnlichen Denken zurechtlegt, was man aus der exoterischen Anthroposophie lernen kann — ein solcher

Mensch wird ausserordentlich schwer Fortschritte machen. Daher ist es gut, wenn wir uns zur Entwicklung des Gleichmuts und der Gelassenheit unserer Seelen damit bekannt machen, dass wenn uns etwas nicht gelingt, namentlich nicht auf dem okkulten Pfade, wir nicht ändern — sondern uns selbst die Schuld geben. Das trägt zum Vorwärtkommen am besten bei. Am wenigsten trägt es zum Vorwärtkommen bei, wenn wir immer in der Aussenwelt die Schuld suchen wollen, immer die Methoden ändern wollen usw. Das ist wichtiger, als es vielleicht erscheint. Immer ist es besser, wenn wir uns in jedem Augenblick recht prüfen, wie wenig weit wir darin gekommen sind, in uns selbst die Schuld zu suchen, wenn uns der Fortschritt nicht gelingen will. Das ist nämlich schon ein ganz bedeutender Fortschritt, wenn wir uns eines Tages entschliessen können, immer in uns selber die Schuld zu suchen.“ (Vortr. 2, S. 8.)

Indem Strader seinen Lebenslauf betrachtet, entdeckt er, dass die Ursache seiner Heimatlosigkeit nicht aus diesem Erdenleben zu erklären ist und daher in früheren Erdenleben gesucht werden muss. Da die Heimatlosigkeit eine Stufe der geistigen Entwicklung ist, führt das Schicksal Strader im Zusammenhang damit durch Seelenprüfungen, die denjenigen der Einweihung entsprechen. Noch nicht voll überwunden hat er eine gewisse Bitternis, die bei solchen Seelenprüfungen eintreten kann. Darüber sagt Rudolf Steiner im selben Vortrag:

„Was wir zuerst erleben können, und was fast jeder erleben kann, der aus dem äusseren Leben zum Pfade der Erkenntnis schreitet, das ist, dass er sich sagt — empfindungsgemäss sagt: „Ich habe mir ja diesen physischen Leib, wie er da ist, wie er mir erscheint, nicht selber gebildet; ich habe mir ihn wahrhaftig nicht selber gemacht, diesen physischen Leib, durch den ich hingezogen worden bin zu dem, was ich in der Welt geworden bin. Hätte ich ihn nicht, so wäre das Ich, was ich jetzt als mein grosses Ideal ansehe, in mir nicht entstanden. Das bin ich nur dadurch geworden, dass ich meinen physischen Leib an mich geschmiedet erhalten habe.“ Aus alledem geht zunächst etwas hervor wie ein Groll, eine Bitternis gegenüber den Weltenmächten, dass man so geworden ist. — Es ist leicht zu sagen: „Ich will diesen Groll nicht haben.“ Wenn dann die ganze — aber traurige Majestät uns vor Augen steht, was wir geworden sind durch die Art, wie wir mit unserem physischen Leibe verbunden sind, dann ist das von überwältigender Kraft, und wir empfinden etwas wie Groll, wie Hass, wie Bitternis gegen die Weltenmächte, dass wir so geworden sind. Da muss nun unsere okkulte Erziehung schon soweit sein, dass wir die Bitternis überwinden und uns nun auf höherer Stufe sagen, dass wir mit unserer ganzen Wesenheit, mit unserer Individualität, die schon in die Inkarnationen hineingestiegen ist, doch verantwortlich sind für das, was unser physischer Leib geworden ist. Wenn wir dann diese Bitternis überwinden, dann steht vor uns die Empfindung, die schon öfter charakterisiert worden ist: „Jetzt weiss ich, ich bin es selbst, der da als die veränderte Gestalt meines physischen Daseins erscheint. Das bin ich selbst! Ich habe nur, weil es mich erdrückt hätte, nichts gewusst von meiner physischen Wesenheit.“ (S. 11f.)

Obwohl Strader noch etwas von dieser Bitternis erlebt, hat er doch bereits diejenige Gewissheit errungen, durch welche sie überwunden werden kann; denn wie selbstverständlich spricht er es aus, dass er sein Schicksal selbst gewollt haben muss, bevor er denkend wollen konnte. Solch ein Gedanke hilft, den Groll gegen das eigene Schicksal zu überwinden. Dadurch besteht man eine wichtige Seelenprüfung, die auch bei der bewussten Einweihung durchgemacht werden muss. Sie steht in Beziehung zu einer Imagination, die Rudolf Steiner mit folgenden Worten beschreibt:

„Wir stehen da an der bedeutungsvollen Begegnung mit dem Hüter der Schwelle. Kommen wir aber so weit, erleben wir das, was jetzt gesagt worden ist, durch die Strenge unserer Exerzitien, dann kommen wir aus der allgemeinen menschlichen Natur heraus dazu, dass wir uns selbst erkennen, wie wir jetzt in der gegenwärtigen Gestalt als das Resultat der vorhergehenden Inkarnationen dazu geworden sind. Aber wir erkennen auch, wie wir den tiefsten Schmerz empfinden können — und uns über diesen Schmerz emporarbeiten müssen zur Überwindung unseres gegenwärtigen Daseins. Und für jeden, der nur genügend weit fortgeschritten ist und die Empfindungen in ihrer ganzen Intensität durchgemacht hat, der geschaut hat den Hüter der Schwelle, taucht dann mit Notwendigkeit ein Imaginationsbild auf — ein Bild, das er sich nicht durch Willkür himmelt ..., sondern das er erlebt durch das, was er allgemein menschlich gefühlt hat, was er ist. Dadurch wird er ja selbstverständlich bekannt gemacht mit dem Bilde des göttlichen Idealmenschen, der in einem physischen Leibe uns selbst gleich lebt, aber in diesem physischen Leibe uns selbst gleich empfindet alles das, was ein physischer Leib bewirken kann. Die Versuchungen und das Bild, das uns geschildert wird in den synoptischen Evangelien von der Versuchung, dem Hinführen des Christus Jesus zu dem Berge, von dem Versprechen aller äusseren Realitäten, dem Festhaltenwollen an den äusseren Realitäten, die Versuchung, an der Materie hängen zu bleiben — kurz, die Versuchung,

beim Hüter der Schwelle zu bleiben und nicht über ihn hinauszuschreiten — das erscheint uns in dem grossen Idealbilde, das sich uns entgegenstellen würde, selbst wenn wir nie etwas von den Evangelien gehört hätten: „den Christus Jesus auf dem Berge stehen und den Versucher neben ihm.“ (S. 11.)

Frl. Loo Lewis †

Am 19. Oktober verschied in Wien nach langem, schwerem, mit Geduld ertragenem Leiden Frl. Loo Lewis. Schon früh, vor dem ersten Weltkrieg, hatte sie den Weg zur Anthroposophie gefunden. Durch ihren regsamen, am künstlerischen und allgemein-geistigen Leben unsrer Zeit vielseitig interessierten Geist wurde sie bald zu einem tätigen Mitgliede der Gesellschaft, das an allen Entwicklungsschicksalen der Bewegung, wie sie insbesondere zu Lebzeiten Rudolf Steiners in so enthusiastischer Art miterlebt werden konnten, den innigsten Anteil nahm. Aber auch überall da, wo es innerhalb der Gesellschaft zu helfen, Hand anzulegen galt, stand sie stets in vorderster Reihe. So betreute sie durch viele Jahre (bis zur Aufhebung der Gesellschaft) mit musterhafter Zuverlässigkeit die Leihbibliothek und das Lesezimmer des Wiener Zweiges. Durch ihre nie ermüdende Begeisterungsfähigkeit für die Aufgaben unsrer Bewegung, ihr lebhaftes Temperament und ihre herzenswarmer Teilnahme an den Schicksalen und Sorgen der Mitglieder bewahrte sie sich auch in ihrem höheren Alter eine innere Jugendfrische, durch welche sie zu einer geliebten, verehrten Freundin und Beraterin zahlreicher jüngerer Mitglieder der Gesellschaft wurde. Viele Jahre hindurch verlebte sie ihre Sommerferien regelmässig in Dornach als eifrige Besucherin der grossen Tagungen. Hier hatte sie seit langem ihre geistige Heimat gefunden. Und in den letzten Wochen ihres Lebens liess sie sich von den Freunden, die sie pflegten, immer wieder von dieser geistigen Heimat erzählen, in deren Geistseelen-Gemeinschaft nun in einer höheren Sphäre der ewige Kern ihres Wesens wiederum eingetreten ist.

H. E. Lauer.

Gelebte Dichtung — gelebte Musik

Am frühen Sonntagabend stattete im kleinen Saal des Saalbau die Eurythmie-Künstlergruppe des Goetheanums Dornach Aarau einen eindrucklichen Besuch ab. Der seltenen Gelegenheit erwies sich unser Publikum mit seinem grossen Aufmarsch und dem herzlichen Beifall, den es den Künstlern spontan spendete, würdig.

Reinheit der Dichtung geht über in Reinheit der Bewegung. Die Harmonie der Töne zerfliesst in den ebenso musikalisch wirkenden Ausdruck des menschlichen Körpers; mag man stellenweise der Interpretation von Musik und Dichtung durch die Tänzerinnen und den Tänzer nicht beistimmen, weil sich die persönliche Konzeption des getanzten, besser gesagt rhythmisierten Werkes, von derjenigen der Darsteller zu sehr unterscheidet, so muss man sich allein schon an der Aufgabe begeistern, die sie sich gegeben haben. Ist es für den Leser eines dichterischen Werkes oder den Hörer eines Musikstückes gar oft schwer genug, mit den darin vorhandenen Gedanken und Absichten sich zu identifizieren und in ihnen aufzugehen, so muss uns diese Einswerdung in der körperlichen Gestaltung um so schwerer, dafür auch um so packender, erscheinen. Die Künstler aus Dornach zeigten sich nicht nur in ihrer tänzerischen Gewandtheit überragend. Von ihnen strahlte eine fast wunderbar zu nennende persönliche Kraft aus, die sich unwillkürlich dem Zuschauer mitteilte und ihn in ihren Bann zog. Der Tänzer hob sich mit seiner herben Männlichkeit, die im gelegentlichen Abrupten seiner Bewegungen und dem verhaltenen Spiel seiner Hände ihre besten, zugleich ihre liebenswürdigsten Zeugen hatten, von seinen Partnerinnen ab. Diese überraschten mit ihren teilweise fast allzu flüssigen Gebärden, die in der Interpretation des Prelude in g-moll, op. 28, Nr. 22, von Friedrich Chopin wohl am meisten Seele in sich bargen. Johann Sebastian Bachs a-moll-Präludium leitete das Programm, dessen sorgfältige Auswahl nur zu loben ist, ein. Die „Wahrpruchsworte“ von Rudolf Steiner, mit Musik von Ralph Kux, blieben in ihrer Wirkung etwas getrübt, offenbar darum, weil man sich zuerst an die übrigens sehr eindringliche und miterlebende Rezitationskunst zu gewöhnen hatte. Denn in der Hindu-Mythe aus dem „Merkbuch“ Albert Steffens, gingen Wort und Bewegung völlig ineinander auf; bemerkenswert hier das Spiel der Hindu-Mutter und der christlich-mythische Text. In seiner vollen beseligenden Breite, die beiden Interpreten als Exponenten von Violine und Klavier, wurde das Largo aus dem Violinkonzert

in g-moll von Antonio Vivaldi gelebt. Es sei noch angeführt, dass sämtliche Musikstücke in Moll geschrieben waren. Dadurch, dass sie mehr Abgründiges enthalten, als wenn sie in Dur komponiert wären, geben sie den Künstlern mehr Möglichkeiten für ihre Darstellung, die bei allzu einseitigen Werken zu sehr dem Monotonen, sich Wiederholenden, verhaftet bliebe. Auch die gesprochenen Texte, „Die zwei Reigen“ und „Schnitterlied“ von Conrad Ferdinand Meyer, wiesen in ihrer Gegenüberstellung von Leben und Tod — das „Schnitterlied“ erschien uns gleichsam als verkörperte Sinfonie — die notwendigen Gegensätze auf, die das Bild, das auch in der Farbgebung eindrucksvoll war, so wohl-tuend belebten.

War der erste Teil des Programmes mehr tiefgründiger Art, so bekam man im zweiten Teil das berückende Rumpelstilzchen-Märchen der Brüder Grimm vorgesetzt. Die vollständige Rezitation des Märchens sowie die lebenswürdige Musik Ralph Kuxens ergänzten sich sehr vorteilhaft und überzeugend mit dem Spiel der Darsteller. Zugleich wurden wir aber dank der herrlichen Rezitation in die Schönheiten dieser Märchensprache eingeweiht, die in ihrer Einfachheit und ihrem treffenden Ausdruck den Werken grösster Dichter nicht nachsteht. Gleichermassen freute man sich an den Pantomimen des Rumpelstilzchens und der Müllers-tochter sowie an dem mit vornehmer Zurückhaltung gebotenen Spiel des Königs. Abschliessend wurde Franz Schuberts Sonatine für Violine und Klavier in g-moll, op. 137, Nr. 3, vorgeführt, ein Werk, das dank seiner Popularität und der Klarheit seines Aufbaues von den Zuschauer-Hörern mit Dankbarkeit und Begeisterung aufgenommen wurde. Trotz der sehr beschränkten Lichtmöglichkeiten bei unserer kleinen Bühne, wurden vom „Lichtmeister“ dennoch zauberhafte Effekte erzielt, die nicht nur die Eigenart der Kostüme, sondern auch das Wesen der Spieler sehr gut hervorhoben.

Sch.

„Neue Aargauer Zeitung“.

Kunst

Der Wege sind wohl nicht wenige, die zu dem Ziele führen, Musik und Sprache rhythmisch auszudeuten und darzustellen, jedes einzeln oder beide miteinander verbunden. Die aus fünf Künstlern, vier Damen und einem Herrn bestehende *Eurythmie-Gruppe am Goetheanum in Dornach* hat uns in Darbietungen verschiedenster Art einen dieser Wege geführt und uns gezeigt, wie man Wort und Ton in rhythmisch feinsten Ausgeglichenheit und Ebenmässigkeit eindrucksvoll und glaubhaft gestalten kann.

Dass die Empfindungsausdeutung auf musikalischem Gebiet besonders naheliegend und verhältnismässig leicht realisierbar ist, bewiesen die Ausführenden vor allem überzeugend in den beiden Präludien von Bach (g-moll) und von Chopin, von denen das letztere mit seinem melodischen und rhythmischen Widerpart direkt dazu auffordert. Auch die ruhigen Sätze der g-moll-Sonatine von Schubert und das Largo aus einem Violinkonzert von Vivaldi waren sich in Musik und rhythmischer Darstellung ebenbürtig, während der erste Schubertsatz und vor allem die Etüde von Rachmaninoff nicht sehr überzeugend wirkten. Im allgemeinen war die ruhige Gelöstheit der schmiegsamen Körper tänzerisch (wenn ich diesen Ausdruck hier brauchen darf) besonders in langsamen Partien sehr schön. In bewegten Sätzen befriedigte synchronistisch nicht immer alles restlos.

Unter den Sprache-Übertragungen beeindruckte die rhythmische „Übersetzung“ der Hindu-Mythe aus dem „Merkbuch“ von Albert Steffen am tiefsten und nachhaltigsten. Nahezu ebenbürtig waren die „Wahrpruchsworte“ Rudolf Steiners mit der Musik von R. Kux, wo sich Wort und Musik und rhythmisches Formen zu schönem Einklang einigten. Es ist auch für den aufmerksamsten Zuhörer nicht leicht, dieser „Dreieinigkeit“ gleichmässig und allseitig gleichverstehend zu folgen. Aber man empfindet doch das Gefühl des absoluten Aufeinanderabgestimmtseins. War hier das gedehnte sprachliche Pathos inhaltsbedingt (mit Ein-

schränkungen auch in den „Zwei Reigen“ C. F. Meyers), so empfand man es im „Schnitterlied“ desselben Dichters entschieden fehl am Ort. Trotz dem reflektierenden „Von Garbe zu Garbe . . .“ und „Von Munde zu Munde“ ist dies Gedicht ausserordentlich realistisch, etwas sehr alltäglich gesagt: „rassig“ und verlangt infolgedessen „Tempo“. Alles Weichliche und an Sentimentalität Gemahnende steht ihm fern. — Ganz reizend, aber mehr für Erwachsene als für Kinder bestimmt, war die eurhythmische Darstellung des Grimmschen „Rumpelstilzchen“-Märchens.

Der kleine Saal war sehr gut besetzt, und die zahlreichen Zuschauer spendeten spontan Beifall.

E. A. Hoffmann.

„Aargauer Tagblatt“, 2. Nov. 1943.

Rudolf Steiner-Schule Basel, Eingang Langegasse

Matinée

zugunsten der Schule, Sonntag, 14. November 1943, 10.45 Uhr

Ausführende: Else Popp-Müller, Violine; Elya Maria Nevar, Rezitation; Gertrud Friedrich, Klavier.

Programm: Beethoven, Sonate A-dur, op. 12, Nr. 2, für Violine und Klavier. Goethe, Gedichte. Beethoven, Sonate a-moll, op. 30, Nr. 2, für Violine und Klavier.

Eintritt: Fr. 1.50.

Schüler: Fr. —.80

Kleinodienkunst

Durch freundliche Einladung der Kunsthalle in Bern haben wir die Möglichkeit, in zwei Vitrinen Gold- und Silberschmiedearbeiten auszustellen. Die Ausstellung dauert vom 31. Oktober bis 27. November.

Rudolf Steiner-Schule
für Kleinodienkunst am Goetheanum
Karl Mohr

Öffentliche Vorträge in Biel und Schaffhausen

von Dr. Hans Erhard Lauer

Die Lehre von der Wiederverkörperung in Vergangenheit und Gegenwart

1. Die Wiederverkörperungslehre im Orient.
2. Die menschliche Persönlichkeit in der Auffassung der Antike und des Christentums.
3. Die Reinkarnationsidee im neuzeitlichen Geistesleben.
4. Reinkarnation und Karma im Lichte der Anthroposophie.

Biel: 13., 20., 27. November, 4. Dezember im Restaurant Schweizerhof.

Schaffhausen: 17., 24. November, 1., 8. Dezember.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 13. bis 22. November 1943

Samstag, den 13. Nov., 20 Uhr 15: Musikalischer Studienabend. Valentine Rikoff, Harfe. Kompositionen von C. Ph. E. Bach, Rameau, Debussy, Hindemith, Marescotti. (Schreinerei)

Sonntag, den 14. Nov., 16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei)

Montag, den 15. Nov., 20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. Anthroposophischer Einführungskurs von Hugo Reimann (Glashaus)

Dienstag, den 16. Nov., 20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, den 17. Nov., 20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum: Annemarie Dubach: Vorlesung aus eigener Prosa. (Glashaus)

Donnerstag, den 18. Nov., 20 Uhr 15: Sozialwissenschaftl. Vereinigung am Goetheanum. Rudolf Saurer, Lehrer, Innertkirchen; über Schule, Kirche und Staat. Erfahrungen in der Schulpraxis. Mit Aussprache. (Glashaus)

Freitag, den 19. Nov., 10 Uhr: Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 20. Nov., 20 Uhr 15: Rezitation. Gedichte von C. F. Meyer. Motive aus dem Mittelalter und der Renaissance. Durch Elya Maria Nevar. (Schreinerei)

Sonntag, den 21. Nov., 15 Uhr 30: Die „Braut von Messina“, ein Trauerspiel mit Chören von Friedrich Schiller (Ende ca. 19 Uhr 45).

Montag, den 22. Nov., 20 Uhr 15: Gedenkfeier für Sophie Stinde zur 28. Wiederkehr ihres Todesjahres. (Schreinerei)

Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht

20. Jahrgang, Nr. 47

Nachrichten für deren Mitglieder

21. November 1943

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum“

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten.
Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.
Copyright 1943 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Theosophie und Okkultismus des Rosenkreuzers

Vortrags-Zyklus von Dr. Rudolf Steiner, gehalten in Budapest
vom 3. bis 12. Juni 1909*)

(Fortsetzung)

Die Weisheit ist immer eine. Doch so, wie der einzelne Mensch lebt und sich immer weiter entwickelt, so auch die Menschheit als Ganzes. Und darum müssen die Formen der ihnen offenbarten Weisheit, dem Entwicklungsgange der Menschen entsprechend, sich ändern. Die grossen Lehrer der Menschheit wirken unter uns heute wie immer. Wir auch, die wir jetzt als Seelen hier gegenwärtig sind, waren schon früher verkörpert, sind durch alle Entwicklungsperioden hindurchgegangen, der griechisch-lateinischen, der ägyptisch-chaldäischen und weiter abwärts in der Zeit, um immer neue und neue Errungenschaften aufzunehmen, um immer Neues zu lernen. Denken Sie sich eine Seele, die verkörpert war als die gigantischen Pyramiden, die geheimnisvollen Sphinxen sie in Ägypten umgaben! Wie anders wirkte das auf diese Seele als dasjenige, was sie heute umgibt. Solange die Erde Neues bieten kann — und die Erde schreitet dauernd fort — so lange nimmt auch die Seele immer wieder Neues auf. Die Seele ist nicht zum Vergnügen der Götter auf der Erde verkörpert, sondern um zu lernen. Anders sah die Erde aus, als die Seele sie in ihrer ersten Verkörperung betrat, anders wird sie ausschauen in ihrer letzten. Erst dann kommen wir auf diese Erde wieder, wenn wir Neues auf ihr lernen können; darum ist die Zeitdauer zwischen den Verkörperungen so gross. Nehmen wir nur an, wie anders das nördliche Gebiet von Europa ausgeschaut hat als heute, allein nur landschaftlich, zu der Zeit als der Christus hier auf der Erde wandelte. Nicht zweimal betreten wir die Erde, ohne Neues lernen zu können. Alles in der Welt ist in Entwicklung. Entwicklung aber heisst, jeweilig später Neues zu verarbeiten und darzulegen.

Aber nicht nur die Menschen, sondern alle Wesen entwickeln sich. Wir werden hier den Pfad zu suchen haben zu Wesenheiten, die auf höheren Stufen stehen als der Mensch, doch tritt der Mensch vielfach schon in diesem Leben zu ihnen in Beziehung. Auch diese höheren Wesenheiten unterliegen

*) Nach einer vom Vortragenden nicht durchgesehenen, gekürzten Nachschrift.

dem Gesetze der Entwicklung, und wie unsere Seelen vor Jahrtausenden anders waren, so auch die sich offenbarenden Wesen in früheren Zeiten. Auch sie lernten fortwährend. Und wenn wir von einem der höheren Wesen sprechen, die zu uns heruntergestiegen sind, um uns mit den Mitteln des Geistes die Geheimnisse der höheren Welten zu verkündigen, so müssen wir uns sagen: das ist eine erhabene Kunst, die muss man erlernen. Sogar wenn man ein Gott ist, muss man das lernen. Denn anders muss man sprechen zu den Menschen von heute, anders zu denen, die vor 10000 Jahren gelebt haben. Die höheren Wesen machen ebenso ihre Entwicklung durch wie die Menschen. Und was während der Kongressverhandlungen von mir über das Ereignis von Damaskus gesagt worden ist, zeigt, wie höhere Wesen sich entwickeln*). Nehmen Sie an, es wäre einer hellsehend gewesen 2000 Jahre vor der Erscheinung des Christus-Jesus. Ein geistig Schauender sieht ja nicht nur die äussere Umwelt, sondern auch alles das, was zur geistigen Sphäre der Aura der Erde gehört. Wie die Menschen von einer Aura umgeben sind, so sind es auch die Weltenkörper, — und den Geist eines Weltenkörpers, man lernt ihn sehen. Ein geistig Schauender vor 2000 Jahren hätte etwas ganz anderes in der Erdenaura gesehen, als einer vor 1000 Jahren und als einer, der heute hellsehend geworden ist. Gerade so, wie das Bild der Natur äusserlich, so ändert sich auch um uns das Bild der geistigen Welt, in die man hineinschaut.

Von einem Ereignis will ich sprechen, auf das ich später noch zurückkommen werde: vom brennenden Dornbusch und der Verkündigung auf dem Sinai. Was heisst das? was ist da mit dem Moses vorgegangen? Seine hellseherische Kraft hatte sich bis zu einem gewissen Punkte entwickelt, und er hat das Übersinnliche in dem Sinnlichen wahrgenommen. Der Nicht-Hellseher hätte da einfach ein Naturereignis wahrgenommen; Moses aber sah in dem brennenden Dornbusch dasjenige Wesen, das sich ihm ankündigte als der: Ich bin, der ich bin! Und er hat gewusst, dass dieses Wesen da ist, dass jenes Feuer nicht nur äusseres Feuer war, sondern dass dahinter sich Geistiges verbirgt. Ihm hat sich da ein Wesen geoffenbart, das innig mit der ganzen ferneren Menschheitsentwicklung verbunden ist, das sich den Namen gab: Ich bin, der ich bin. Was wussten nun alle Moses-Schüler? Sie haben es in den

*) Siehe: „Von Buddha zu Christus“. Vortrag vom 31. Mai 1909, Budapest.

damaligen Mysterienschulen gelernt: dasselbe Wesen, das sich auf dem Sinai geoffenbart hat, das wird heruntersteigen auf die Erde und wohnen in einem Menschenleib und drei Jahre in einem Menschen sprechen, — und dieser Mensch wird sein der Christus-Jesus. Das wussten die Eingeweihten. Das wusste auch der Saulus, der später ein Paulus wurde. Aber er sagte sich: Gewiss, dieses Wesen gibt es, und es wird auf die Erde herabsteigen. Aber ich kann mir nicht vorstellen, dass es durch den schmachvollen Tod am Kreuze endigen wird, jenes Wesen, das sich im brennenden Dornbusch als Jahve geoffenbart hat. — Was konnte ihn nun überzeugen? Das Ereignis von Damaskus. In dem Augenblicke, da er hellsehend wurde und die ErdenAura für ihn sichtbar ward und er darinnen den Christus schaute, den lebendigen Christus, der sich ihm zeigte als derselbe, der am Kreuze gestorben ist, da wurde Saulus zum Paulus.

Das aber konnte man erst zu jener Zeit sehen. Früher, vor 2000 Jahren, da war der Christus noch nicht in der Erden-Aura, da war er noch in der Sonne sichtbar. Zarathustra sah die Sonne von einer Aura umgeben: Ahura Mazda nannte er sie, die grosse Aura des Ormuzd. Dieses Wesen aber ist heruntergestiegen, hat sich erst dem Moses im brennenden Dornbusch geoffenbart und hat dann als Mensch unter uns gewohnt in dem Leibe des Jesus von Nazareth. „Ich bin das Licht der Welt“, konnte der Christus daher von sich sagen. Vorher hätte keiner so sprechen können, weil das Licht der Welt vorher in keinem gelebt hat.

Diese Dinge wollen wir ausarbeiten bis zu ihrem vollen Verständnis. Heute aber soll nur angedeutet werden, dass das Christuswesen sich nicht immer so offenbaren konnte wie zum Beispiel im Falle von Paulus. Die Christus-Wesenheit musste sich das erst erwerben; sie musste ihre Kraft so weit entwickeln, dass sie sich in solcher Weise offenbaren konnte. Vor 2000 Jahren wäre ihr das noch nicht möglich gewesen. Es macht jede Seele in jeder Verkörperung Fortschritte. Das ist wichtig, darauf kommt es bei den führenden Individualitäten an. Wir müssen erkennen, dass der Christus nicht immer derselbe ist, wir müssen ihn in seinen spezifischen Wirkungsweisen erkennen, darin, wie auch er fortschreitet von Entwicklung zu Entwicklung. Und es ist für den Menschen ein überwältigendes Gefühl der Erhebung, wenn er erkennt, wie — gleich seiner Seele und deren Inkarnation und Fortschritten — auch die geistigen Wesenheiten immer höher und höher steigen und immer mächtiger und mächtiger werden. Das gibt das lebendige Gefühl für die Entwicklung. Es kommt gerade in der Rosenkreuzer-Theosophie darauf an zu zeigen, wie ein solches Wesen wie der Christus gewirkt hat einst und jetzt, wie bei Moses und bei Paulus, und daran zu sehen, wie auch ein solches Wesen fortschreitet. Das gibt einen intimeren Begriff von der Entwicklung.

Betrachten wir einmal ein Kind. Es wird geboren, es erblickt — so heisst der technische Ausdruck — das Licht der Welt, es verändert sich, — und gerade in den allerersten Lebenswochen, verändert es sich besonders schnell, es geht da der Entwicklungsgang gegenüber späteren Epochen am schnellsten vor sich. Die äussere materialistische Wissenschaft kann sogar da vieles feststellen: sie kann z. B. beobachten, wenn sie das Gehirn untersucht (— das ist mit äusseren Mitteln festzustellen), wie beim Kinde da oben am Kopf, an der Stelle, die lange Zeit noch weich bleibt, die Schädelteile sich erst später zusammenschliessen und das Gehirn sich allmählich gestaltet. Gliederung und Verbindung hat die Aufgabe, ein Instrument zu bilden für das, was das Kind erst später können wird: denken; es soll Wahrnehmungen verbinden. Der Hellseher sieht nun an dem Kinde, wie es in den allerersten Tagen und Wochen der Entwicklung umgeben ist von mächtig wirkenden Kräften, die dem zweiten Wesenstil des Menschen, dem Ätherleibe, angehören. Wir wissen, dass dieser beim heutigen Menschen etwa dieselbe Grösse hat wie der physische

Leib, beim Kinde aber noch sehr weit über den physischen Leib herausragt, besonders am Kopf. Und da ist nun auch dieses Arbeiten der Kräfte, das wie ein Lichtspiel sich ausnimmt für den Hellseher, besonders lebhaft. Es ist wunderbar anzusehen, wie gewisse Kräfte aus dem Körper von unten heraufschliessen, wie es dann von oben herunterstrahlt, vom Genick, von allen Seiten her — und da, wo sich die Haare wirbeln, in ein lebendiges Spiel der Kräfte ausstrahlt, zu einem astralisch-ätherischen Lichtspiel wird im Ätherleib des Kindes, das sich dann mit der Zeit immer mehr verliert. In diesem Lichtspiel liegen die Kräfte, die jene physischen Verbindungsglieder im Gehirn schaffen; das Gehirn wird erst in der Zeit gestaltet, wenn das Kind schon geboren ist — und zwar aus einer geistigen Substanz heraus. Vierzig bis fünfzig Kräfteströme können Sie da zusammenarbeiten sehen; aus ihnen ist der Lichtkörper zusammengesetzt: ein wunderbares Schauspiel, wenn Sie so das Kind in den ersten Lebenswochen beobachten. Allmählich dringt dieser Lichtkörper in das Gehirn des Kindes hinein, ist dann drinnen. Erst war der Ätherleib des Kindes draussen, er umgab den Kopf, war ganz primitiv; ihn umgab ein Lichtkörper, aus dem er Kräfte sammelte, und nun geht er allmählich in den Kopf des Kindes hinein, sitzt da drinnen als der komplizierte Äther-Organismus. Das ist das Wundervolle an der Entwicklung, dass alles Physische aus der geistigen Welt heraus konstruiert ist, aus dem Geistigen heraus gearbeitet ist, welches wir dann selbst aufnehmen. Das Seelische hat sich zuerst die Behausung ausgearbeitet, in der es dann wohnt. So sehen wir, wie es in der kleinen Welt geschieht, im menschlichen Gehirn des Kindes; so ist es auch in der grossen Welt. — Schauen Sie auf eine besonders vorgeschrittene Individualität wie die des Jesus von Nazareth, in dessen Leib drei Jahre lang als Seele der Christus gewohnt hat. Gerade so, wie beim Kinde der Ätherleib sich das physische Gehirn selbst zubereitet, um dann später da hineinzuziehen, so hat sich der Christus auch zuvor die Stätte zubereitet, darinnen er wohnen konnte; das musste er aber erst sich erarbeiten. Erst hat er sozusagen nur äusserlich mit der Erde zusammengehungen, sie hat ihn aber noch nicht in sich aufnehmen können. Die Besten aber haben an ihr so gearbeitet, dass der Christus ihr immer näher und näher kommen konnte, — und er selbst, der Christus, hat dabei mitgeholfen. Wer hat denn den Körper des Jesus von Nazareth so umgestaltet und zuletzt soweit gebracht, dass er den Christus aufnehmen konnte? Der Christus selber hat das getan. Erst hat er von aussen an ihm gearbeitet und nachher konnte der Christus selbst in den Menschen einziehen.

Gleiches geschieht in der kleinen Welt wie in der grossen. Und nur dadurch, dass diese Wesen, die über uns stehen, sich auch entwickeln, ist überhaupt Entwicklung möglich. Erst dadurch, dass der Christus sich übersinnlich zeigen konnte, ist er der planetarische Geist der Erde geworden. Das Mikrokosmische entspricht immer dem Makrokosmischen.

Nicht einmal das erste Kapitel des Rosenkreuzertums konnte ich heute vor Sie hinstellen, sondern nur erst die Art und Weise charakterisieren, wie der Mensch der Gegenwart denken und empfinden lernen soll. Denn die wahre Bedeutung des „Erkenne dich selbst“ liegt darin, dass wir in dieser Weise die Weltentwicklung verfolgen. Wo ist unser Selbst? Doch nicht in uns allein. Das zu denken wäre egoistisch. Es ist herausgebaut und herausgeboren aus dem ganzen Weltall und auch unser Aufstieg soll uns dazu führen, in dem ganzen Kosmos aufzugehen. Hineinstellen will die Selbsterkenntnis den Menschen in die ganze Welt, um ihm da zu zeigen den wahren Sinn des Wortes: Selbsterkenntnis.

(Forts. folgt)

In memoriam Sophie Stinde

Vor 28 Jahren ging sie von uns, sie, deren Wesensart und Wirken für die Anthroposophie von Dr. Steiner als vorbildlich hingestellt worden ist, sie, deren Gedächtnis er zwischen uns immer lebendig zu sehen hoffte. Nun ist die Zahl derer, die sie gekannt und dadurch Stärkung im Leben erfahren haben, nur noch eine geringe, — und bei weitem überwiegend ist wohl die Zahl derer, die nicht einmal von ihr gehört haben. Um so mehr liegt denen, die das Vorbildliche ihres Wirkens erfahren haben, daran, in diesem Augenblick, wo vier Jahrsiebente seit ihrem Hingang schon verflossen sind, ihr Gedächtnis wieder unter uns lebendig zu machen. Ist sie ja auch diejenige, die so stark mit dem Gedanken des Goetheanum verbunden war, dass ohne ihr energisches Eintreten für diesen Gedanken, dem sie wohl als erste in sich Raum gegeben hat, der Bau vielleicht gar nicht dagestanden hätte. Sie war es gewesen, die in München alles vorbereitet hatte, was die Darbietungen der Mysterienspiele Dr. Steiners möglich machte, und in der der Wille wach wurde, ihnen eine würdige Stätte auch äusserlich zu bereiten. Im Zusammenwirken mit Gleichgesinnten gründete sie den Bauverein, welcher das Grundstück in München erwarb. Als der Plan, in München zu bauen, aufgegeben werden musste, und die Vorsehung uns nach Dornach brachte, kam auch sie hierher und wirkte in der Weise, wie Dr. Steiner es mehrmals schildert. Als sie im Herbst 1915 nach München ging, um sich eine Zeitlang wieder der Arbeit dort zu widmen, erkrankte sie an einer schweren Lungenentzündung, die sie in kurzer Zeit dahinraffte. Bei der Kremationsfeier in Ulm sprach Dr. Steiner die schönen Worte, die ihre Seele ins Jenseits geleiteten und gedachte ihrer wiederholt hier und an anderen Orten. Sie verschied am 17. November, am 22. war die Feuerbestattung in Ulm. Die damals von Dr. Steiner gesprochenen Worte, wollen wir der Feier zugrunde legen, die am 22. November, Montag, 20 Uhr 15 in der Schreinerei zu ihrem Gedächtnis gehalten werden soll.

Marie Steiner.

Die Aufführung von Schillers „Braut von Messina“

Gastspiel des Goetheanum Dornach in Romanshorn

R. Wenn man unmittelbar unter dem gleichzeitig erschütternden wie erhebenden Eindruck der vierstündigen Aufführung steht, welche die Sektion für redende und musische Künste am Goetheanum in Dornach am gestrigen Sonntagnachmittag einem sichtlich aufnahmebereiten Publikum schenkte, das den Bodensaal bis auf den letzten verfügbaren Sitzplatz füllte, so geziemt es sich, alle irgendwie literaturgeschichtlichen Spekulationen abzustreifen und, der Ergriffenheit Ausdruck gebend, drei einfache, aber — wie uns scheinen will — wesentliche Gedanken festzuhalten.

Der eine ist die neu gewonnene Erkenntnis von der Grösse und Erhabenheit Schillerscher Dichtkunst und das peinliche Eingeständnis, dass die moderne Literatur bei aller Ausgeklügeltheit und bei allem Raffinement zum mindesten auf dem Gebiet des Dramas nichts auch nur annähernd Ebenbürtiges anzubieten hat. Das zweite ist dies: Trotz der fremden Form, die Schiller benützte, um gewissermassen eine Wiedergeburt der antiken Tragödie zu ermöglichen, erweist es sich, dass er ein durch und durch moderner Dichter ist, der nicht etwa bloss der Generation seiner Zeitgenossen etwas zu sagen hatte, sondern viel mehr noch uns Heutigen und allen kommenden Geschlechtern, möge sich das Schicksal wenden wie es will. Wo ist je der Kampf der Menschen mit den Leidenschaften, wo das Ringen um sittliche Reinheit, um Überwinden dämonischer Neigungen erschütternder und gewaltiger verkündet worden als in dieser Tragödie?

Das Dritte: Die Wucht, die Kraft, der Zauber der Sprache! Man kann Schillers Theaterwerke gewiss auch still oder besser noch halblaut vor sich hin lesen, um in den Bann seiner Wortkunst gezogen zu werden, so dass man alles um sich herum und sich selber vergisst.

Aber die unfassbare Magie des Wortes, das, was wir das Erleben der Dichtkunst im umfassendsten Sinn bezeichnen möchten, das wird doch erst erfüllt und begriffen, wenn man einer Aufführung von dem Niveau beiwohnen darf, wie sie uns die Künstler des Goetheanum geboten haben.

Es ist nicht wahr, dass der antike Chor im modernen Drama Unnatur ist. Die Unnatur liegt vielmehr darin, dass wir bis in die Neuzeit hinein das chorische Sprechen verlernt und vernachlässigt haben. Einer

nervösen, auf Tempo und Hatz eingestellten Welt ist eine Zeit und Hingabe verlangende Konzentration un bequem. Und doch, welche Schönheiten und Eindrücke begegnen uns mit dieser Vernachlässigung!

Es soll keine Zurückstellung der Hauptrollenträger bedeuten, wenn wir bei der Besprechung der Aufführung die grandiose Leistung der Chöre an die Spitze stellen und in ihr den nachhaltigen Kernpunkt des eindrucksschweren Theatererlebnisses erblicken. Führwahr: Eine solche Fähigkeit der Wortgestaltung, des kollektiven Sprachausdrucks, diese in Rhythmus und Tonhöhe souverän abgestufte Sprechweise sucht ihresgleichen und dürfte schwerlich von einem andern Schauspieler-Ensemble erreicht werden.

Man hat die Abhandlung Schillers über den Gebrauch des Chors in der Tragödie im Laufe der Zeit nach allen Seiten kritisch zerzaust und sie als gutgemeinte, aber abwegige Schwärmerei eines Antike-Trunkenen abtun wollen. Die Künstler vom Goetheanum aber haben bewiesen, dass der Chor tatsächlich ein überzeitliches Kunstorgan ist, der Poesie hervorbringt und der dem Zuschauer und Zuhörer deutlich macht, dass er eine höhere Kunst vor sich hat, als blosser Schilderung oder Nachahmung der Natur.

Wo wäre der Besucher der gestrigen Aufführung zu finden, in dem nicht noch wochenlang die bohrenden Wehklagen des Chors nachklingen oder die von ihm gesprochenen Mahnungen und die mit eherner Gewichtigkeit verkündeten Lehren der Weisheit?

Mit solcher Künstlerschaft und Souveränität behandelt, wie bei den Dornachern, wirkt der Chor nicht als Fremdkörper, aber auch nicht als künstlerischer Spleen, sondern als förmliche Offenbarung der Wahrheit und Schönheit und Freiheit des Geistes, der Kunst.

Gewiss, man könnte sich die „Braut von Messina“ lediglich der äusseren Handlung entsprechend recht wohl auch ohne Chöre vorstellen und es bliebe dennoch eine ergreifende Tragödie. Aber es wäre doch nur ein Torso, jämmerlich nackt und jeglicher Erhabenheit entkleidet. Glücklicherweise, der gestern eingeführt wurde in die zeitlose Grösse unverkürzter Schillerscher Kunst!

Unter den Darstellern zierte die Rollenträgerin der Donna Isabella die Fürstenkrone. Ihr gebührt auch die Krone des Lobes. Ihr Spiel, ihre Sprache, ihre Mimik, ihr ganzes Gehaben und ihre Haltung waren in jeder Beziehung von edelstem Format. Im Aussehen vielleicht eine Nuance zu jung, verstand sie es, das schicksalhafte Geschehen, das Hingerissenwerden zwischen freudiger Hoffnung und dunkler Ahnung in wahrhaft klassischer Grösse zu zeichnen. Etwas matter und bisweilen auch etwas steifer wirkten die beiden Söhne, dieweilen die Darstellung der ahnungslosen Beatrice mit echter Leidenschaft in ihrer Rolle aufging. Die Hauptdarsteller und die Träger der Nebenrollen zeichneten sich allesamt durch die gepflegte Sprachkunst aus, die nie ins Unnatürliche abirrte. Die einfachen Bühnenbilder, von denen man sich jenes des Gartens vielleicht noch etwas weniger kulissenhaft denken könnte, hielten bewussten und berechtigten Abstand als untergeordnete Requisiten des Geschehens auf der Bühne.

Es geht ja zur Zeit so etwas wie eine Renaissance der Klassik durch die Welt. Schiller ist als Rufer der Freiheit wieder modern geworden. Die „Braut von Messina“ gehört zwar nicht zu jenen Werken, welche just jene Freiheit preisen, die heute ganzen Völkern verloren gegangen ist und nach der sie sich inbrünstig sehnen. Aber die „Braut von Messina“ ist dennoch eine Freiheitskünderin. Sie kündigt jene Freiheit, die der einzelne Mensch im Kampf gegen seine Leidenschaften, seine Verstrickungen täglich neu ausfechten muss. Dies mit aller Deutlichkeit und Wucht ins Zentrum gestellt zu haben, ist das Verdienst der Dornacher, die sich in den grossen Linien und in den Details gleichermassen vom Genius Schillers führen liessen.

Schweizerische Bodensee-Zeitung, 8. Nov. 1943.

Ärztézusammenkunft

Am Sonntag, den 21. November 1943, findet um 10 Uhr vormittags eine Ärzézusammenkunft statt in der Rudolf Steiner-Schule, Plattenstr. 39, Zürich 7.

1. Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner.
2. Referat über „Physiognomisches und Gestaltenwandel beim Menschen“ von Dr. Martin Ott.

Vorgängig um 9 Uhr findet am selben Orte eine Übungsstunde in Heileurythmie unter Leitung von Frau de Jaeger statt.

Für Teilnehmer, die schon am Abend vorher in Zürich sind, wird die propädeutische Arbeit in der Wohnung des Unterzeichneten, Plattenstr. 33, um 20 Uhr, fortgesetzt.

Für die medizinische Sektion:

Dr. med. Hans W. Zbinden.

Weihnachtstagung am Goetheanum, Dornach

24. Dezember 1943 bis 2. Januar 1944

„Wintermysterien und Weihnacht“

Freitag 24. Dez.	Samstag 25. Dez.	Sonntag 26. Dez.	Montag 27. Dez.	Dienstag 28. Dez.	Mittwoch 29. Dez.	Donnerstag 30. Dez.	Freitag 31. Dez.	Samstag 1. Januar
	11 Uhr <i>Albert Steffen</i> Weihnachts- vortrag	10 Uhr „Die Pforte der Einweihung“ Mysteriendrama von <i>Rudolf Steiner</i> Vorspiel bis 7. Bild (Pause gegen 14 Uhr 45)	10 Uhr <i>Dr. Carl Bessenich</i> Romantische und klassische Malerei im Zusammenhang mit Goethes Weltanschauung (mit Lichtbildern)	10 Uhr <i>Hugo Werth</i> Die Erde und ihre Erfüllung durch den Menschen	10 Uhr <i>E. Schweigler</i> Vom Erkennen zum Erleben	10 Uhr <i>Dr. W. Schornstein</i> Aufbau aus Trümmern	10 Uhr <i>J. Streit</i> Natur und Geist an der Krippe	11 Uhr <i>G. Schubert</i> Das Verständnis für den Logos in vor- und nach- christlicher Zeit
18 Uhr „Das Oberuferer Paradeis- Spiel“ Vorlesung einer Weihnachts- Gedenk- ansprache von <i>Rudolf Steiner</i>	16 Uhr 30 <i>Dr. G. Wachsmuth</i> Christus und die Erde	17 Uhr 30 Zwischenspiel bis 11. Bild (Ende gegen 19 Uhr 15)	16 Uhr 30 <i>F. Häusler</i> Vom Verhältnis des Menschengeistes zur Erde	16 Uhr 30 <i>Dr. O. Eckstein</i> Feste Erde	16 Uhr 30 <i>Dr. G. Unger</i> Wissenschaft an der Grenze des mechanischen Okkultismus	16 Uhr 30 <i>Dr. H. E. Lauer</i> Die Idee des Schönen in der deutschen Klassik und bei Rudolf Steiner	16 Uhr 30 <i>Dr. L. Locher</i> Die Geburt des Ich im Menschenleben	16 Uhr 30 <i>Maria Modena</i> Vorlesung aus ihren Dichtungen
	20 Uhr 15 „Das Oberuferer Christgeburt- Spiel“		20 Uhr 15 Eurythmie	20 Uhr 15 Gedächtnisfeier für unsere Toten	20 Uhr 15 „Das Oberuferer Dreikönig-Spiel“	20 Uhr 15 Konzert	20 Uhr 15 Silvester-Feier (Sprech-Chor, Eurythmie und musikalische Darbietungen)	20 Uhr 15 Eurythmie

Die Vorträge und Vorlesungen sind nur für Mitglieder bestimmt. Die künstlerischen Veranstaltungen sind öffentlich.

Preis der Tagungskarte Fr. 40.—, Einzelkarten zum Mysteriendrama Fr. 11.—, zu künstlerischen Veranstaltungen Fr. 3.30, 2.20, zu Vorträgen Fr. 2.20.
Bei den öffentlichen Veranstaltungen, Studenten und Militär zu halben Preisen.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 20. bis 28. November 1943

Samstag , den 20. Nov., 20 Uhr 15 : Rezitation. Gedichte von C. F. Meyer. Motive aus dem Mittelalter und der Renaissance, durch Elya Maria Nevar. (Schreinerei)	Mittwoch , den 24. Nov., 20 Uhr 15 : Zweig am Goetheanum. A. Fels: Entsprechungen und Verschiedenheiten von Goethes „Märchen“ und der „Pforte der Einweihung“, I. Vortrag. (Glashaus)
Sonntag , den 21. Nov., 15 Uhr 30 : Die Braut von Messina, ein Trauerspiel mit Chören von Friedrich Schiller (Ende ca. 19 Uhr 45). (Schreinerei)	Freitag , den 26. Nov., 10 Uhr : Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus) 20 Uhr 15 : Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei)
Montag , den 22. Nov., 20 Uhr 15 : Gedenkfeier für Sophie Stinde zur 28. Wiederkehr ihres Todesjahres. (Schreinerei)	Samstag , den 27. Nov., 20 Uhr 15 : Eurythmische Vorführung mit einleitenden Worten von Marie Savitch. (Schreinerei)
Dienstag , den 23. Nov., 20 Uhr 15 : Studienabend für Plastiker (Glashaus)	Sonntag , den 28. Nov., 16 Uhr 30 : Eurythmie. (Schreinerei) 20 Uhr 15 : Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht

20. Jahrgang, Nr. 48

Nachrichten für deren Mitglieder

28. November 1943

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum“

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten.
Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.
Copyright 1943 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Theosophie und Okkultismus des Rosenkreuzers

Vortrags-Zyklus von Dr. Rudolf Steiner, gehalten in Budapest
vom 3. bis 12. Juni 1909*)

4. Juni 1909

II.

Die verschiedene Art der Beseelung der uns umgebenden Welt

Wie bereits gestern in der einleitenden Betrachtung von mir gesagt worden ist, soll in diesem Zyklus wie in einer Überschau ein Bild theosophischer Weltanschauung gegeben werden. Es wird dabei notwendig sein, vieles zu erwähnen, was einem grösseren Teil der Anwesenden schon bekannt ist. Aber nur dadurch, dass wir aus den Fundamenten heraus diese Wahrheiten kennen lernen, wird es möglich sein, dass wir uns in den späteren Vorträgen in höhere Gebiete erheben können. Bevor ich in die eigentliche Darstellung eintrete, möchte ich zuvor noch eine Frage von ausserordentlicher Wichtigkeit zur Sprache bringen: Warum müssen wir uns denn eigentlich mit theosophischen Gedanken und Theorien beschäftigen, ehe wir selbst in der geistigen Welt etwas erleben können? — Mancher wird sagen: Mitgeteilt werden uns die Resultate der seherischen Forschung, — ich selbst kann aber noch nicht hineinschauen. Wäre es da nicht richtiger, wenn uns nicht hellseherische Forschungsergebnisse, sondern wenn vor allen Dingen uns nur gesagt würde, wie ich selbst mich zum Hellseher entwickeln kann? dann könnte jeder ja selbst die weitere Entwicklung nachher durchmachen. — Wer ausserhalb der okkulten Forschung steht, der mag glauben, dass es gut wäre, wenn nicht schon vorher von solchen Dingen und Tatsachen gesprochen würde. Aber es gibt in der geistigen Welt ein ganz bestimmtes Gesetz, dessen ganze Bedeutung wir uns durch ein Beispiel klarmachen wollen. Nehmen Sie einmal an, in irgendeinem Jahre hätte ein beliebiger, regelrecht geschulter Hellseher dies oder jenes in der geistigen Welt wahrgenommen. Nun stellen Sie sich vor, dass zehn oder zwanzig Jahre später ein anderer ebenso geschulter Hellseher dieselbe Sache wahrnehmen würde, auch dann, wenn er von den Resultaten des ersten Hellsehers gar nichts erfahren hätte.

*) Nach einer vom Vortragenden nicht durchgesehenen, gekürzten Nachschrift.

Wenn Sie das glauben würden, wären Sie in einem grossen Irrtum; denn in Wahrheit kann eine Tatsache der geistigen Welt, die einmal von einem Hellseher oder einer okkulten Schule gefunden worden ist, nicht zum zweiten Mal erforscht werden, wenn der, welcher sie erforschen will, nicht zuerst die Mitteilung erhalten hat, dass sie bereits erforscht ist. Wenn also ein Hellseher im Jahre 1900 eine Tatsache erforscht hat, und ein anderer im Jahre 1950 so weit ist, um dieselbe wahrnehmen zu können, so kann er das erst, wenn er zuvor gelernt und erfahren hat, dass einer sie schon gefunden und erforscht hat. Es können also selbst schon bekannte Tatsachen in der geistigen Welt nur geschaut werden, wenn man sich entschliesst, sie auf gewöhnlichem Wege mitgeteilt zu erhalten und sie kennen zu lernen. Das ist das Gesetz, das in der geistigen Welt für alle Zeiten hindurch die universelle Brüderlichkeit begründet. Es ist unmöglich, in irgendein Gebiet hineinzukommen, ohne sich zuerst zu verbinden mit dem, was schon von den älteren Brüdern der Menschheit erforscht und geschaut worden ist. Es ist in der geistigen Welt dafür gesorgt, dass keiner ein sogenannter Eigenbrödlar werden und sagen kann: Ich kümmerge mich nicht um das, was schon vorhanden ist, ich forsche für mich allein. — Alle die Tatsachen, die heute in der Theosophie mitgeteilt werden, würden von auch noch so sehr Ausgebildeten und Vorgeschrrittenen nicht gesehen werden können, wenn man nicht vorher davon erfahren hätte. Weil dem so ist, weil man sich verbinden muss mit dem, was schon erforscht ist, deshalb musste auch die theosophische Bewegung in dieser Form begründet werden.

Es wird in verhältnismässig kurzer Zeit viele Menschen geben, die hellsehend sein werden; diese würden nur Wesenloses, aber nicht die Wahrheit in der geistigen Welt schauen können, weil sie nicht das Wichtige, das schon erforscht ist in der geistigen Welt, sehen könnten. Erst muss man diese Wahrheiten, wie sie die Theosophie gibt, lernen, dann erst kann man sie wahrnehmen. Also selbst der Hellseher muss erst das lernen, was schon erforscht ist, und dann kann er bei gewissenhafter Schulung die Tatsachen selbst schauen. Man kann sagen: befruchten nur einmal, für ein erstes Sehen, die göttlichen Wesenheiten eine Menschenseele, und hat diese einmalige, jungfräuliche Befruchtung sich vollzogen, dann ist es notwendig für die andern, den Blick erst auf das zu richten, was sich diese erste Menschenseele erworben hat, um ein Anrecht zu haben, sich ein gleiches zu erwerben und es zu

schauen. Dieses Gesetz begründet zuinnerst eine universelle Brüderlichkeit, eine wahre Menschenbruderschaft. Von Epoche zu Epoche ist so das Weisheitsgut durch die okkulten Schulen gewandert und von den Meistern treulich aufbewahrt worden. Und auch wir müssen diesen Schatz tragen helfen und Brüderlichkeit halten mit denen, die schon etwas erreicht haben, wenn wir hinauskommen wollen in die höheren Gebiete der geistigen Welt. Das, was als moralisches Gesetz auf dem physischen Plan angestrebt wird, das ist also ein Naturgesetz der geistigen, der spirituellen Welt.

Theosophie lehrt uns, dass aus dem Geistigen heraus alles Physisch-Sinnliche geboren ist. Aber man darf in unserer Zeit sich nicht begnügen mit diesem Bewusstsein von einer geistigen Welt. Dass es das Wesentliche sei, dass hinter allem Sinnlichen, allem Physischen, ein Geistiges stehe, das ist ein abstraktes Bewusstsein von dem Geiste. Es ist notwendig, sich bestimmte Begriffe und Vorstellungen davon zu erwerben, wie das Geistige in seinen einzelnen Gebieten aussieht. Man kann heute nur so jemanden dahin geleiten, dass man ihn gewissenhaft alle die Schritte machen lässt von der äusseren Welt in die geistige hinein.

Das erste, was wir in den uns umgebenden physischen Reichen betrachten, ist das Mineralreich, die Welt der Gesteine. Wer dieses nur sinnlich anschaut, wird sagen: das Reich der Mineralien unterscheidet sich von dem Reich der Menschen dadurch z. B., dass der Mensch weiss: wenn er einen anderen hart gestossen hat, so empfindet dieser einen Schmerz. Dem äussern Anschein nach ist das nicht der Fall, dass ein Mineral beim Schlagen Schmerz empfindet; daraus wird der Schluss gezogen: im Menschen ist eine Seele vorhanden, die Lust und Leid fühlt, dem Mineral ist das nicht gegeben. — Wir wollen nicht von vorneherein sagen: das Mineral hat aber auch eine Seele, — nein, wir müssen da schon auf die Ergebnisse der hellseherischen Forschung genauer eingehen. Der Stein, so wie er zunächst vor uns liegt, er hat nichts Seelenhaftes an sich. Aber worauf es ankommt bei einer geistigen Weltanschauung, das ist, dass man an der richtigen Stelle mit seiner Betrachtung einsetzt, und nicht an einer falschen. Denken Sie sich ein kleines Tier, das den Menschen betrachten würde und nur instande wäre, die Fingernägel von ihm zu sehen. Es würde sagen: das sind Gegenstände für sich . . . denn das kleine Tier kann nicht überschauen, dass die Nägel zu einem Organismus gehören. Erst wenn es das überblickt, wenn es aufsteigt zum Anschauen des Ganzen, dann muss es zu einer richtigen Betrachtung kommen. So ist es für den Geistesforscher mit der Gesteinswelt. Schauen Sie den Stein als etwas für sich an, so sind Sie in der Lage des kleinen Tieres, das die Fingernägel oder Zähne für den ganzen Menschen hält, für ein selbständiges Wesen hält. — Nehmen Sie die Felsen der Erde: sie sind nicht denkbar, ohne herausgewachsen zu sein aus dem ganzen Organismus. Wo ist nun aber das Wesen, von dem das alles Teile sind, zu dem das alles gehört? Es gibt geistige Wesenheiten, zu denen unsere ganze Gesteinswelt gehört. Sie empfinden Freude und Schmerz, Lust und Leid wie die Menschenseele: so dass wir tatsächlich sprechen können von einer Mineralseele. Nicht aus den blossen Analogien heraus dürfen Sie aber da urteilen, — sonst könnten Sie denken, dass wenn man einen Stein zerschlägt, die Mineralseele Schmerz empfindet. Das ist nicht der Fall — im Gegenteil: der Mensch empfindet Schmerz, wenn ihm ein Finger verletzt wird, die Mineralseele empfindet im ähnlichen Falle Freude und Lust. Die grösste Lust ist es für das Wesen, das zum Mineral gehört, wenn die Steine zerschlagen werden; dagegen bereitet es dem Mineral Schmerz, wenn die Steine, die einzelnen Teile davon, wieder zusammengesetzt werden. Weil nun in der Aussenwelt alles so verläuft, dass fortwährend mineralische Teile aufgelöst und wieder zusammengepackt werden, entsteht, wie Sie begreifen werden, fortwährend Lust und Leid in den Seelen der Wesen, die zum Mineralreich gehören. — Denken Sie sich, wir hätten hier Salz und ein

Glas mit warmem Wasser; was geschieht, wenn wir das Salz in das Wasser streuen? Bei hellseherischer Betrachtung lösen sich da nicht nur die Salzteile in dem Wasser auf, sondern Wollustgefühle entstehen, wirkliche Lust ist zu sehen, wenn jene das ganze Glas allmählich durchdringen. Dann, wenn sich das Wasser wieder abkühlt, und ein Würfel des Salzes sich da heraus kristallisiert, geschieht das unter Schmerz und Leid der Mineralseele. In Gebirgen, wo die Felsen entstanden sind, hat sich das so vollzogen. Und wenn in der Erde Kristalle sich herausformen, so ist das von Leid und Schmerzgefühl begleitet für die dem Mineral zugrunde liegenden Wesenheiten.

Wenn ein Planet entsteht, sich zusammenballt, sich verdichtet, so geschieht das unter Schmerz- und Leidempfinden der entsprechenden Geistwesen. Solch ein Planet wie unsere Erde entsteht unter Leid und Schmerz. Nun können Sie mich fragen: Wo sind denn die Wesenheiten, die das Auge nicht sieht, die Leid und Schmerz erdulden, und Lust und Freude empfinden, wenn z. B. in einem Steinbruch die Steine von den Arbeitern zerschlagen werden? Wo sind diese Wesenheiten? — In einer verhältnismässig sehr hohen geistigen Welt. Was das Auge als Mineral sieht, das ist eigentlich nur ein Schattenbild von ihnen. Jene Wesen sind in der Welt, die wir die Welt der Formlosigkeit nennen. In unserer ganzen Mineralwelt leben geistige Wesenheiten, und die sind nach okkulten Forschung in der Welt der Formlosigkeit. Warum nennen wir diese Welt so? Sie werden das gleich begreifen, wenn wir heraufsteigen zu der Welt der Pflanzen. Auch die Pflanze ist der Ausdruck von bestimmten Seelenwesen; auch hier wollen wir die Ergebnisse der hellseherischen Forschung betrachten. Diese weiss zu berichten, dass wenn z. B. im Herbst das Getreide abgemäht wird, die SENSE auf den Feldern durch die Halme fährt — dann die Seelen, deren Körper die Pflanzen sind, kein Leid empfinden. O nein, — an Leid dürfen Sie dabei nicht glauben; ganze Ströme von Freude und Seligkeit wehen darüber hin. Ebenso wenn das Tier auf der Wiese weidet und die Gräser abgrast: das ist Seligkeit für die Pflanzenseele, nicht Schmerz. Man kann es mit dem Gefühl vergleichen, welches das Säugetier empfindet, wenn das Junge an der Mutter die Milch saugt; es ist das ein gewisses Seligkeitsgefühl. Was unser Planet an seiner Oberfläche hergibt zur Nahrung für seine Insassen, das ist gleichsam die Milch der Wesenheiten, die zum Planeten gehören, und die eigentlich im Mittelpunkt der Erde wohnen. Sie können mich fragen: Ja, haben sie dort denn auch alle Platz? — Gewiss, alle vertragen sich dorten gut, vermöge des Gesetzes der Durchdringlichkeit, der Durchlässigkeit. — Es ist dieses Sichhingeben, wenn ein gewisser Reifezustand erreicht ist, Seligkeit für die Pflanzenseele. Schmerz bedeutet für sie alles das, was an Pflanzen aus dem Boden ausgerissen wird. Sie können nun sagen: Ja, wenn nun aber nichtsnutzige Jungens und Mädels die Blumen nutzlos abreissen, wie kann das der Pflanzenseele Lust sein? Wäre es da nicht doch viel besser, sie sorgfältig auszujäten? wie kann sie das schmerzen? — Vom Gesichtspunkte aus, der sich für die physische Welt eignet, haben Sie wohl recht. Aber wir dürfen nicht vergessen, dass diese Gesichtspunkte nicht immer die massgebenden für die spirituellen Welten sind. Schöner mag ja jemand sein, wenn er sich die ersten grauen Haare ausreisst, aber weh tut es ihm doch. Es kommt eben auf den Gesichtspunkt an, — und gegen das Gesetz der okkulten Welt können wir nicht mit moralischen Bedenken ankämpfen. Auch zu den Pflanzen gehören Wesen, — Seelen, zu denen die Pflanzenwelt den Körper gibt. — Wir wollen nun versuchen, uns vorzustellen, wie Lust und Leid verläuft in der Welt der Pflanzen.

Die Pflanzenwelt ist eine Abschattung der geistigen Welt. Wo sind nun die zu ihr gehörenden Wesen? In der Welt der Form. Man benennt sie auch noch anders. Es leben also die geistigen Wesen des Mineralreichs in einem geistigen Reich, dem Reich der Formlosigkeit, diejenigen der Pflanzen leben in dem Reich der Form.

Reich der Formlosigkeit, Arupa — oder oberes Devachan.

Reich der Form, Rupa — oder unteres Devachan.

Zu einem bestimmten Gebiet der geistigen Welt — und zwar zu seinen oberen Partien — gehören die Seelen des Mineralreiches. Sie müssen sich nicht darüber wundern, denn die Seelen sind in einem umso höheren Reiche zu suchen, je mehr sie sich verbergen, je weniger sie sich äussern können. Warum nennt man das eine Gebiet ein Reich der Formlosigkeit, das andere ein Reich der Form?

Wenn ein Kristall zerschlagen wird, so ist eben nur dessen Form zerstört; diese kann sich aber wiederum wo anders, unabhängig von der zerstörten, ebenso bilden. Wenn in der Natur ein Salzkristall entsteht, so ist es nicht notwendig, dass er aus einem andern heraus entsteht; er kann auch nur aus der Substanz des Salzes heraus entstehen und wieder verschwinden als Form: das ist die Eigenart der formlosen Substanz. Bei der Pflanze kann die Form nicht in derselben Weise aus der Substanz, aus dem Formlosen entstehen; sie muss sich — und das ist das Charakteristische der Pflanze, aus einer Vorfahrenpflanze entwickeln. Vom Vorfahren auf den Nachkommen muss die Form übergehen; da wo wir die Seelen der Wesen in dem Reiche der Form haben, geschieht die Fortpflanzung durch Übertragung der Form. *Nur die Form, sonst nichts steckt in dem Samenkorn.* (Forts. folgt)

Erste Gastspiel-Tournee mit Schillers „Braut von Messina“

Schon während der Einstudierung von Schillers Trauerspiel mit Chören „Die Braut von Messina“ hatte die Gesellschaft für Literatur, Musik und Kunst in Romanshorn und Umgebung die Sektion für redende und musische Künste am Goetheanum zu einem Gastspiel nach Romanshorn am Bodensee eingeladen. Die Vorstellung fand am Sonntag, den 7. Nov., im übervollen Theatersaal des Hotel Bodan vor mehr als 600 Zuschauern statt. An dieses erste Gastspiel schlossen sich eine Aufführung im Stadttheater von St. Gallen (8. Nov.) und zwei Abende im Stadttheater von Chur (11./12. Nov.) an unter dem Protektorat der dortigen Theatergenossenschaft. Auch diese Gastspiele fanden vor ausverkauften Häusern statt; eine Schülervorstellung in Chur konnte leider nicht durchgeführt werden, da die Aufforderung während der bereits festgelegten Reise erfolgte; sie musste auf ein nächstes Kommen verschoben werden. Dann führte der Weg nach Schaffhausen, wo die städtische Theaterkommission das Goetheanum-Ensemble für eine Sonntagsnachmittags-Aufführung im Stadttheater am Sonntag, den 14. November, verpflichtet hatte. Den Abschluss der Tournee bildete ein Gastspiel im Züricher Schauspielhaus (16. Nov.); auch diese Vorstellungen waren ausverkauft.

Das starke Interesse, das schon die Dornacher Aufführungen erregt hatten, war auch an allen auswärtigen Orten vorhanden; es löste volle Begeisterung für die Dichtung aus, die für viele Zuschauer völlig neu erstand besonders durch die Darstellung der Chöre, die ganz im Sinne des Dichters zu ihrem Rechte kamen. Dieser Schwerpunkt der Wiedergabe durch das Goetheanum wurde allorts hervorgehoben; in ihm liegt auch das Fortschrittliche beschlossen, das mit dieser Inszenierung für die Entwicklung der Schauspielkunst geschah. Was Schiller in seiner Vorrede zu dem Trauerspiel als notwendig verlangte, konnte nach jahrzehntelanger Arbeit durchgeführt werden.

Ein guter Stern waltete über der Reise, die an die 33 Mitwirkenden grosse Anforderungen stellte. 6 Aufführungen in 11 Tagen bedeutet eine Leistung, wenn man weiss, was für Aufgaben beispielsweise die Rolle der Isabella oder des Don Cesar stellen. In Romanshorn, Chur und Schaffhausen kam zudem hinzu, dass die Einrichtung der Bühne von dem En-

semble selbst besorgt werden musste. Als in Chur um 1/2 2 Uhr nachts die Tür des Kulissenautos sich schloss, waren alle erfreut, nun ausruhen zu dürfen. Die Gastfreundschaft in den Städten war die wärmste, die man sich denken kann, und 33 Personen im fünften Kriegsjahre zwei oder gar drei Tage mit voller Verpflegung unterzubringen, will etwas heissen; aber es wirkten die Freunde innerhalb und ausserhalb der anthroposophischen Gesellschaft harmonisch zusammen. Nicht weniger zuvorkommend war die Aufnahme, die das Ensemble in allen Städten durch die Theater genoss. Ein arbeitsfreudiger Geist herrschte durchweg. Kein Abschied vollzog sich ohne die Aufforderung, bald wiederzukommen. Bereits traf eine Einladung aus einer Stadt zu einer Wiederholungsaufführung im Frühjahr ein.

Fast 4000 Zuschauer sahen diese Einstudierung und wurden oft zum ersten Male mit der Bühnenkunst des Goetheanum bekannt. So kann die Reise wohl als ein Beitrag bezeichnet werden, die Öffentlichkeit auf die Wirkensstätte Rudolf Steiners, das Goetheanum, in einer Zeit hinzulenken, wo es immer nötiger wird, dass die Impulse, die von Dornach ausgehen, von der Zeitgenossenschaft tatkräftig aufgenommen werden.

Edwin Froböse.

Gastspiele des Goetheanum Dornach in Romanshorn und St. Gallen

Nicht an die Güter hänge dein Herz,
Die das Leben vergänglich zieren.
Wer besitzt, der lerne verlieren,
Wer im Glück ist, der lerne den Schmerz.

Eine den „Bodan“-Saal in Romanshorn bis auf den letzten Platz füllende Hörschar lauschte gestern nachmittag ergriffen dem Gastspiel des Goetheanum Dornach: Schillers „Braut von Messina“. Die Aufführung dauerte trotz kürzesten Pausen vier Stunden, denn das Goetheanum gestattet sich keine bequemiheitshalber vorgenommene Abstriche an solchen klassischen dramatischen Schöpfungen. Dem Dichter hat bekanntlich die griechische Schicksalstragödie als Vorbild vorgeschwebt, daher auch das Experiment mit dem Chor und die getragene sprachliche Gestaltung. Majestätisch strömen die Verse daher, klangvoll und sentenzenreich, so dass das Ganze nachher noch lange wie ein Orchesterwerk der Sprache im Ohre nachzittert. Damit verbunden die beseelte darstellerische Kunst, ausgefeilt bis ins kleinste Detail, und der vollendete sprachliche Ausdruck, der nichts von der erhabenen Verskunst verloren gehen lässt, das alles ergibt ein überaus eindrucksvolles Gesamtbild, ein wirkliches künstlerisches Erlebnis. Anhaltender Beifall lohnte denn auch bei jedem Aktabschluss die Gäste.

Der Spielzettel nennt keine Namen der Darsteller; sie treten bescheiden hinter dem Dichter zurück. Aber alle, die Träger der schweren führenden Rollen wie Mann für Mann in den Chören, dienen ihm mit der ganzen Kraft der Einfühlung und des bühnensichern Könnens.

Heute abend 19 Uhr geht Schillers Werk auf der St. Galler Stadttheaterbühne in Szene.

Ostschweizerisches Tagblatt und Rorschacher Tagblatt, 8. Nov. 1943.

„Die Braut von Messina“

Die Goetheanum-Bühne hat sich zwei Jahrzehnten die nicht leichte Aufgabe gestellt, den heutigen Menschen wieder zum Erlebnis des Wortes und der Sprache zu führen. Das gesprochene Wort soll nicht nur Vermittlerin von Gedanken sein; der künstlerische Eigenwert der Sprache soll in Klang und Rhythmus in der Seele des Menschen lebendige Keime wecken und ihm aufbauende Kräfte spenden.

Unter der Leitung von Marie Steiner arbeiten die Schauspieler des Goetheanum seit Jahren an diesem Kunstideal. Das am letzten Sonntag im Stadttheater zur Aufführung gelangte Drama von Friedrich Schiller „Die Braut von Messina“ zeichnete sich denn auch in hohem Maße durch vollendet gesprochene Chöre aus, die dem Theaterbesucher die Schönheit der Sprache und Tiefe der Gedanken eines der bedeutendsten Werke Schillers voll und ganz erschlossen.

Der Vorwurf des Dichters an das damalige Menschengeschlecht, der durch das ganze Stück hindurch auf tragische Weise zum Ausdruck kommt, hat auch im wahrsten Sinne für die heutige Menschheit seine Berechtigung.

„Die Welt ist vollkommen überall,

Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.“

Die Söhne des Fürstengeschlechtes von Messina leben seit ihren Kindheitstagen in ständigem Zwist miteinander. Nur kurze Zeit verbindet sie

brüderliche Liebe; die Welt scheint dadurch zum Paradies geworden zu sein. Doch der Dämon des Bösen zerstört das strahlende Bild friedlicher Eintracht wieder. Aus Neid und Eifersucht tötet Don Cesar seinen Bruder Don Manuel. Ein erschütterndes „Wehe“ des Chores bringt das ganze Elend menschlicher Leidenschaft stark zum Bewusstsein. Wer möchte da noch zweifeln an Schillers Schlusswort der Tragödie:

„Das Leben ist der Güter höchstes nicht.
Des Übel grösstes aber ist die Schuld.“ —

Die Hauptdarstellerin, die Fürstin von Messina, verkörperte ihre Rolle mit vornehmer Hoheit. Im Spiel der beiden Brüder offenbarte sich die Verschiedenheit ihrer Charaktere. Sehr fein zeichnete sich Beatrice in ihrem weissen Gewand von den kriegsrischen Gestalten ab. Anfänglich befremdete einen bei ihr die neue Sprachweise, doch liess ihr überaus anmutiges, edles und vollkommen beherrschtes Gebärdenspiel die feinfühlende Künstlerin erkennen.

Alle Einzelspieler wie die Chöre zeichneten sich aus durch eine bis ins letzte Wort verstehende Ausdrucksweise, getragen von reichem, künstlerischem Miterleben der Dichterworte, so dass die Aufführung des grossen Werkes zum erhabenen Kunstgenuss wurde.

Schaffhauser Zeitung, Nr. 269, 18. Nov. 1943.

Theater in und bei Basel

p. f. Ausser dem Basler Stadttheater, das die Saison mit Kostbarkeiten wie Hofmannsthals „Turm“ und Shakespeares Lustspiel „König Cymbelin“ eröffnete, gab es hier zwei bedeutende Theaterereignisse, so eine Aufführung im römischen Amphitheater in Augst von Euripides „Iphigenia bei den Taurern“. Basels Studentenschaft spielte die Tragödie in der Übertragung von J. E. Donner in den der Antike nachgebildeten Masken. Zu den Chören erklangen Leierklänge auf einem Instrument, das eigens für diesen Anlass geschaffen worden war. Unter der Leitung von Dr. G. Kachler entstand eine Ahnung von der Grösse des antiken Theaters.

Am Goetheanum in Dornach setzte Frau Marie Steiner, mit grossartiger Intention, unter Benützung der glänzend geschulten Sprechchöre, das wenig gespielte Schillersche Trauerspiel „Die Braut von Messina“ in Szene. Die Chöre haben die Fähigkeit in einem Atem den Ton zu halten, ohne Riss und Bruch. Und wieviel Glanz im Düstern der Kantilene! Sakrales Theater im besten Sinne des Wortes.

Luzerner Neueste Nachrichten, 11. Oktober 1943.

Une conférence sur Charles Bonnet

Les sciences naturelles, ayant limité leur champ d'investigation au monde étendu, perdent la trace de l'évolution au moment de l'apparition de l'homme sur la terre. Un des grands mérites de la science spirituelle, établie par Rudolf Steiner, est de découvrir la réalité de cette évolution non pas dans les métamorphoses sensibles qu'elle a produites, mais dans des métamorphoses d'états de conscience qui se continuent dans l'homme à travers l'histoire. Aux yeux d'une telle connaissance, la venue du Christ sur la terre apparaît comme une *nécessité* de cette évolution.

C'est la lumière de cette connaissance que M. Alexandre Strakosch, de Dornach, en étudiant les œuvres de Charles Bonnet, a pu voir dans le savant genevois une de ces personnalités de premier plan qui, comme des pierres milliaires, jalonnent la route parcourue par l'humanité en voie de dé-

veloppement. Au moment où l'« esprit philosophique » s'orientait définitivement vers le matérialisme, au XVIII^e siècle, Bonnet a tenté le dernier effort de cet esprit pour concilier le résultat de l'investigation sensible avec les données de la foi. Dans ses ouvrages psychologiques et théologiques, il a conduit cet effort avec cette même rigueur admirable dont il avait fait preuve comme naturaliste. Il illustre d'une manière frappante ce que Rudolf Steiner a une fois exprimé: la raison humaine, par les méthodes des sciences naturelles, ne peut pas s'élever au-delà du domaine du Père (du déterminé). Et Bonnet est forcé de poser l'événement du Golgatha comme un « dogme ». Par là, il marque nettement une étape dans l'évolution de la conscience humaine.

Il ne m'est malheureusement possible de donner ici que cet aperçu très sommaire et incomplet dans lequel la pensée nuancée de M. Strakosch, disciple direct de Rudolf Steiner, ne peut guère apparaître. Mais je tenais à signaler à mes concitoyens cette intéressante conférence, donnée le 2 ct., en ma librairie, sous les auspices de la Branche de Genève de la Société anthroposophique.

J. Mongenet.

Weihnachtsverkauf zum Besten des Goetheanum

im Kaffee- und Speisehaus am Goetheanum
vom 27. November bis zum 6. Januar.

Kaffee-Konzert

am 27. November um 15 Uhr,
unter freundlicher Mitwirkung
der Altistin *Berty Jenny*.
Eintritt frei.

Weihnachtsverkauf der Rudolf Steiner-Schule Basel

Zu dem vom 3. bis 5. Dezember stattfindenden Weihnachtsverkauf zugunsten der Rudolf Steiner-Schule in Basel laden wir wieder alle Eltern und Freunde herzlichst ein. Wir hoffen, auch dieses Mal wieder unseren Besuchern den Einkauf von gediegenen Weihnachtsgeschenken, Spielsachen usw. vermitteln zu können und sie gleichzeitig zu erfreuen durch schöne *künstlerische Darbietungen*, durch gutmundende Sachen in der gemütlichen *Kaffeestube* und durch einen lustigen „*Fischfang*“ für die Kinder.

Wir bitten um zahlreichen Besuch und tätige Unterstützung, damit ein guter Erfolg erzielt werden kann als Beitrag zum Ausbau des Unterrichts und der Schulhäuser.

Basel, im November 1943.

Die Initianten.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 27. November bis 5. Dezember 1943

Samstag, den 27. Nov., 20 Uhr 15: Eurythmische Vorführung mit einleitenden Worten über den künstlerischen und erzieherischen Wert der Eurythmie, von Marie Savitch. (Schreinerei)

Sonntag, den 28. Nov., 16 Uhr 30: Eurythmie. Genfer Programm. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, den 29. Nov., 20 Uhr 15: Einführungskurs in Anthroposophie von Hugo Reimann. (Glashaus)

Dienstag, den 30. Nov., 20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, den 1. Dez., 20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. A. Fels: Entsprechungen und Verschiedenheiten von Goethes „Märchen“ und der „Pforte der Einweihung“, 2. Vortrag.

Nach dem Vortrag Mitteilungen des Zweigvorstandes an die Mitglieder. (Glashaus)

Freitag, den 3. Dez., 10 Uhr: Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 4. Dez., 17 Uhr: Mathematisch-astronomische Sektion. Dr. G. Unger: Gedanken zur sogenannten Atomzertrümmerung, 2. Vortrag. (Glashaus)
20 Uhr 15: Das Oberuferer Paradeis-Spiel. (Schreinerei)

Sonntag, den 5. Dez., 16 Uhr 30: Das Oberuferer Christgeburt-Spiel. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Was im der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht

20. Jahrgang, Nr. 49

Nachrichten für deren Mitglieder

5. Dezember 1943

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum“

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten.
Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.
Copyright 1943 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Weihnachts-Bitte an die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft

Es sind bald einundzwanzig Jahre seit dem unermesslichen Verlust des alten Goetheanum in der Silvesternacht 1922/23 und zwanzig Jahre, seit Rudolf Steiner den einzigen Geistesimpuls, der die Menschheit vor dem Untergange retten kann, der anthroposophischen Gesellschaft, die er ein Jahr nach dem Brand neubegründet hat, anvertraute als unerschöpfliche Weihnachtsgabe. Wir wollen ihn immer tiefer verstehen, immer inniger lieben und ihn mit allen Kräften den Menschen teilhaftig zu machen versuchen.

Um diese Aufgabe zu erfüllen brauchen wir ein auf anthroposophischer Erkenntnis begründetes unerschütterliches Gemeinschaftsbewusstsein. Dieses mahnt uns, den Mittelpunkt, von dem die Geisteswissenschaft Rudolf Steiners ausgehen soll, nie im Stich zu lassen.

Es ist innerlich und äusserlich die sorgenvollste Weihnacht, die wir seit dem Kriege erleben. Die Mitglieder, die uns bisher so treu beigestanden sind, kennen die Notlage des Goetheanum. Wir bitten, helft uns weiterhin tragen. Ermöglicht uns, darauf hinzuarbeiten, in dem Augenblicke, wo sich die Grenzen wieder öffnen, in einer dem Wesen der Anthroposophie angemessenen Weise die Arbeit zu erweitern. Wir dürfen vor allem die Wiederbenützung des Goetheanumbaus nicht aus dem Auge lassen.

Diese Zeit ist vielleicht nicht mehr so fern. Aber sie ist nur zu überbrücken, wenn die Freunde auch dieses Jahr, so wie die früheren, ein Opfer bringen.

Deshalb bitten wir auf das herzlichste um eine möglichst grosse Weihnachtsspende für das Goetheanum.

Der Vorstand
der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft:

Albert Steffen,
Marie Steiner,
Dr. Guenther Wachsmuth.

Theosophie und Okkultismus des Rosenkreuzers

Vortrags-Zyklus von Dr. Rudolf Steiner, gehalten in Budapest
vom 3. bis 12. Juni 1909*)

4. Juni 1909
(Schluss)

Es ist eine oberflächliche Betrachtung der Wissenschaft, dass sie glaubt, es bestehe kein grosser Unterschied zwischen Pflanzensamen und Tiersamen. Im Tiersamen ist es die Form und das Leben, das vom Vorfahren auf den Nachkommen übergeht: das *Leben* geht über. Im Liliensamen ist nichts anderes konserviert als die Form, und die wird auf die neue Lilie übertragen. Beim Mineral ist es so, dass aus dem oberen Devachan heraus die Kräfte entstehen, die sozusagen die Form prägen; beim Kristall schießt sozusagen die Formlosigkeit vor dem Auge in die Form. Wir müssen uns also sagen, dass der ganze Planet, auf dem ein Pflanzenleben sich entfaltet, von einem Gesamtleben umgeben ist, in welchem der Impuls liegt, dass das Leben der Pflanze daraus entstehen kann, und aus dem Samen nur die Form der Pflanze. Von dem Leben der alten Lilie geht nichts über auf das Beet oder den Blumentopf, in dem das Samenkorn ruht. Dass die neue Lilie belebt wird, rührt davon her, dass der Same aufgenommen worden ist in das All-Leben unserer Erde.

Dadurch ist schon der Übergang zum Tierreich geschaffen. Durch den Samen wird nur die Form vererbt; das Leben kommt hinein, weil der Same aufgenommen worden ist in das All-Leben unserer Erde. Die Seelenhaftigkeit beim Tier ist augenscheinlich; es ist daher selbstverständlich, dass wir von Lust und Leid, Freude und Schmerz beim Tiere sprechen. — Wenn wir uns klarmachen wollen, was Lust und Leid im Pflanzenreich bedeutet, so müssen wir zur Betrachtung von anderen Wesenheiten übergehen. Denn Lust und Leid wird ausserhalb der einzelnen Pflanzen empfunden; der ganze Organismus der Erde empfindet das innerhalb unserer Erdsphäre, — geradeso wie, wenn Sie sich in den Finger schneiden, es Ihnen nicht eigentlich weh tut im Finger: der Schmerz entsteht dadurch, dass er zum ganzen Organismus übergeführt wird. Wenn Sie den Schmerz der Pflanze begreifen wollen, müssen Sie zur ganzen Erde übergehen, um die Seele der Pflanze dort zu erfassen. Das Wesentliche ist folgende Unter-

*) Nach einer vom Vortragenden nicht durchgesehenen, gekürzten Nachschrift.

scheidung: Wenn Sie ein Tier verletzen, ist es so, dass beim Tiere der Schmerz innerhalb der Haut sitzt; ebenso beim Menschen in bezug auf seine tierische Natur. Hier nähern wir uns immer mehr der Individualisierung; je weiter die Entwicklung der Naturreihe heraufsteigt, desto mehr kommen wir zu Wesen, die ihren Mittelpunkt in sich selbst haben, in sich Lust und Leid empfinden. Die Pflanze betrachten wir nur richtig, wenn wir sie im Zusammenhang mit der ganzen Erde betrachten. Das Tier hat eine Seele und empfindet allerdings Lust und Leid innerhalb seiner Haut; diese Seele sehen Sie nicht: sie ist in jenem Reiche, das wir das astralische nennen. Wesen, die einen Mittelpunkt in sich selbst haben, deren Seelen leben im astralischen Reich. — Sie sehen, dass wir zu gleicher Zeit eine gewisse Gliederung unserer Weltenidee haben: das Mineral verbirgt seine Seele sehr, die Pflanze weniger, das Tier noch weniger; es hat sein Zentrum in sich, das heisst da, wo das Unsichtbare ist. Die Seelen der Tiere müssen wir in einer anderen als der physischen Welt suchen.

Wir unterscheiden also vier Reiche:

1. das Reich, wo das Sichtbare ist von Mineral, Pflanze und Tier; die physische Welt;
2. das Reich, wo das Unsichtbare vom Tier ist, das astralische Reich;
3. das Reich der Pflanzen, deren Seelen sich verbergen im untern Devachan;
4. das Reich, dessen Seelen sich verbergen im obern Devachan.

Diese Unterscheidung ergibt sich uns schon aus der Betrachtung der äussern Welt; jetzt wollen wir übergehen zu den Ergebnissen der hellseherischen Forschung. In dem Raum, den das Mineral selbst einnimmt, ist nichts von Seelenhaftigkeit vorhanden. Seelisch ist dieser Raum leer, schwarz, aber aussen herum beginnt es zu leuchten, — etwas weiter weg wird dieses Leuchten noch stärker. Was ist das? Es ist der im Kosmos wesende Ätherleib des Minerals, der da, wo das Mineral selbst nicht ist, ausgespart hat einen Teil des Äthers. Und die seelisch-kosmischen Kräfte des Minerals empfinden Lust und Leid in jenem Raum, wo der Ätherleib des Minerals ausgespart ist: da beginnt es zu schmerzen, oder es fliegt Freude z. B. voran dem Splitter des Steines aus dem Steinbruch, wie ein geistiger Lichtstrahl. Der Ätherleib des Minerals ist das, was den physischen einsäumt. Da, wo das Mineral ist, könnte man sagen, hat der Ätherleib sich so verdichtet, dass er physisch geworden ist. Der Unterschied zwischen Mineral und Pflanze entsteht dadurch, dass der Ätherleib in der Pflanze darinnen ist, dass alle ihre Teile durchzogen sind von ihm, dass er sie ganz durchdringt. Alles das, was als Grünes die Pflanze durchzieht, das ist eben die Substanz, die wir vorher als Ätherleib des Minerals, ausserhalb desselben, beschrieben haben.

Wenn aber in der Pflanze nur das der Fall wäre, dass sie vom Ätherleib durchzogen ist, so würde sie nicht blühen, sondern immer nur grüne Blätter treiben. Fängt die Pflanze an zu blühen, so sieht das hellseherische Bewusstsein über der Pflanze sich etwas ausbreiten, das sie umspült: das ist das astralische Leben, das bringt diese Krönung des Wachstums hervor. Die grüne Pflanze wächst, — und zum Abschluss breitet sich ein Neues über sie aus, das Astralische, das aber nie in sie hineingeht.

Das Tier hat geistig das in sich, wovon die Pflanze umspült wird. Wenn das, was die Pflanze umspült, innerhalb der Haut ist, dann ist das ein Tier. Das, was oberhalb der Pflanze schwebt, das Astralische, das umgibt die ganze Erde; das ist die Gesamt-Astralität der Erde, die wie ein Rauch über der Pflanze schwebt, wenn sie zur Blüte ansetzt. Drinnen, in der Pflanze selbst sitzt nicht Lust und Leid, sondern das wird von der Erde empfunden. Das Tier hat selbst Lust und Leid in sich; das, was im Tier als Astralleib drinnen ausgebreitet ist, das webt in unserer Gesamt-Erden-Astralität. Das Mineralreich ist wie eingebettet in eine Ätherwelt, hat seinen Ätherleib um sich herum. Durchdrungen vom Ätherleib ist die

Pflanze, und weil die Pflanzenwelt eingebettet ist in einen Astralleib, welcher der gesamten Astralität der Erde entspricht, deshalb ist Schmerz und Lust ausserhalb der Pflanze. Und das Wesen, das nicht nur umspült ist vom Astralen, sondern dieses selbst in sich aufnehmen kann, das ist das Tier.

So haben wir uns einen Überblick verschafft über die drei Reiche der uns umgebenden Welt in ihrem Zusammenhang mit den höheren Welten.

Der Mensch nun ist eine kleine Welt für sich; ihn müssen wir aufbauen aus alledem, was ihn umgibt. Das, was wir heute gefunden haben, das wollen wir dann morgen zur Erfassung des Aufbaus des Menschen benützen.

Reiseerinnerungen aus Tenerife

C. J. Bessenich

Zum 70. Geburtstag von Dr. Felix Peipers

Das grosse Auswandererschiff der „Hamburg-Süd“ glitt lautlos in das Hafenbecken von Las Palmas; die Sirene brüllte, der Lotse kam an Bord, Händler und Taucher umschwirrten das Schiff, so dass sich in Kürze das bewegte Bild südlicher Häfen darbot. Von Las Palmas brachte mich ein kleiner spanischer Dampfer über Nacht nach Santa Cruz de Tenerife. Ich war früh an Deck, um das berühmte Bild des Pic zu sehen, aber der Himmel war bewölkt, so dass ich nur die kahle Felsenküste mit dem fernher schimmernden Hafen von Santa Cruz sehen konnte.

Als wir gegen 6 Uhr früh am Kai festmachten, sah ich vom Deck des Schiffes aus unter zahllosen schreienden und winkenden Menschen an Land ein stilles, mir freundlich zulächelndes Antlitz, bewusst und gütig unter soviel unbewusster und lärmvoller Erregung. Es war Dr. Peipers, der mich als seinen Gast auf seiner Insel begrüßte. Wie sehr es „seine“ Insel war, lernte ich erst im Laufe des Aufenthaltes verstehen; aber der Eindruck eines heimlichen Königs in seinem Reich, den ich bei der ersten Begrüssung empfand, bildete doch das Fundament, auf dem sich die späteren Eindrücke aufbauten.

Ein Taxi führte uns zu seinem Landhaus oberhalb der Stadt. Ein weiter Blick auf Küste, Hafen und Meer gab mir einen ersten Eindruck von den grossen Formen dieser Insel; aber deren Zier, der weisse, meist noch schneebedeckte Pico del Teide, war von hier aus nicht sichtbar. Opuntienfelder, auf denen Cochenillas gezüchtet werden, bedeckten die durch alte Lavagüsse zerrissene Küstenlandschaft. So weit das Auge reichte, hingen die weissen Gazebeutelchen mit den Läusen, aus denen das Rot der Lippenstifte gewonnen wird, an den fetten Blättern der Opuntien.

Die grosszügigste Gastfreundschaft nahm mich auf. Das Haus hatte wie alle andern ein flaches Dach, die Azotea, und nur einen Stock zu ebener Erde. Zwischen den Zimmern befanden sich keine vermittelnden Flure und Gänge, so dass der Verkehr innerhalb des Hauses entweder durch alle Zimmer oder aussenherum sich abwickelte. Da die Türen nicht mit einer Klinke, sondern nur mit einem Schlüssel versehen waren, aus dem oben angeführten Grunde aber nicht abgeschlossen werden konnten, war der Tag von einem ununterbrochenen Türemschlagen erfüllt. Der Passatwind trieb dieses etwas störende Spiel, brachte uns aber andererseits angenehme Kühle. Wollte ich aus meinem Zimmer in die Küche ohne das ganze Haus zu stören, so stieg ich aus dem Fenster aus, ging um das weitläufige Anwesen herum zur Küche und stieg dort wieder ein. Dort hauste die eingeborene Köchin Candelaria, mit der Frau Peipers meist melodisch pfeifend die Mahlzeiten bereitete.

Eines Morgens trieb mich das schlechte Gewissen aus dem Bett, um nachzusehen, wer eigentlich mein Frühstück bereitete, da Candelaria um diese Tageszeit noch nicht anwesend war. Ich nahm also den gewohnten Weg um das Haus

herum und traf dort Dr. Peipers bei der Zubereitung meines Kaffees. Als ich protestierte und selbst mein Frühstück richten wollte, wehrte er ab. Ich musste mich seiner Güte fügen.

Die Tage gingen unter den heitersten Gesprächen dahin; ich malte viel und empfand mehr und mehr die Sehnsucht, nun auch den erhabenen Schneegipfel des Pic zu sehen. Den aber sieht man nur auf der Nordseite der Insel, am besten von La Laguna, Tacoronte und Orotava aus. So kam wieder ein Auto und führte Dr. Peipers und mich nach Puerto Orotava, wo er mich in einem Hotel unterbrachte. Die Fahrt nach dort ist mir unvergesslich.

Man überschreitet den Höhenrücken der Insel, auf dessen nicht allzu hohem Kamm La Laguna tief im Grünen liegt. Verlässt man die Stadt nach Norden zu, so sieht man zu früher Tagesstunde zur linken Seite zwischen den riesenhaften Eukalyptusbäumen der Strasse die weisse Pyramide des Pic schimmern, ein Eindruck, der sich noch steigert, wenn man hinter Tacoronte den Wagen verlässt und zu Fuss bis zum Rande des Tales von Orotava geht. Dieses Tal ist bei einem frühen Ausbruch des Pic eingebrochen, die Ränder sind fast senkrecht in einer Höhe von etwa 100 Meter stehen geblieben und gestatten einen freien Überblick über das wohl 50 Kilometer breite Tal, das von einem Ozean von Bananen angefüllt ist. Diese felsige Kante steigt an der Westseite so gerade wie ein Lineal aus dem Meere bis zu einer Höhe von etwa 3000 Meter auf und trägt an ihrem höchsten Ende die blendend weisse, rund 800 Meter hohe Gipfelpyramide des Pic. Steht man, von Talcoronte kommend, plötzlich am östlichen Abbruchrande, so bietet sich dem erstaunten Auge ein durch seine Grösse und Schönheit überwältigender Anblick dar.

Mein gütiger Begleiter hatte den Weg so gewählt, dass ich den Anblick nicht zu früh genoss, mich auch wohl stellenweise auf Näheres abgelenkt, so dass ich plötzlich vor diesem grandiosen Anblick stand. Alles schwamm zur frühen Stunde im blauen Azur des Himmels und des Ozeans, wir waren allein und Dr. Peipers erzählte mir, dass Humboldt an dieser Stelle niedergekniet sei, um die Erde zu küssen.

Der Anblick war gewaltig, aber er schien mir auf seltsame Weise mit dem Manne an meiner Seite verbunden und verlor so das Übermässige. Dr. Peipers schien mir wieder wie ein Hierophant, der mich in die Geheimnisse seiner Insel einführte, in dessen Nähe also jeder geschützt ist. Dieses Schutzes aber bedurfte ich wohl; denn die Verhältnisse der Natur waren so gross, dass ich mir vorkam wie ein Bogen, der über seine Elastizität hinaus gespannt ist und zu brechen droht. Als ich später einen Aufstieg auf den Pic wagte, konnte Dr. Peipers mich aus Gesundheitsgründen nicht begleiten. Unter der übermässigen Sonneneinwirkung auf so grosser Höhe und so nahe am Äquator musste ich auf etwa 3000 Meter Höhe abbrechen und umkehren. Die Eindrücke dieses Rittes auf einem Maultier sind unvergesslich. Oberhalb der Wolkenregion empfing mich ein lichter Wald von Erikaceen, die in vollster weisser Blüte standen. Sicher kletterte mein Maultier, der Morgen war still, die Bienen summten und die Luft war von einem süssen Dufte ganz und gar erfüllt. Unter mir lag der tiefblaue Ozean, über mir der weisse Pic, alles überflutet von einer Lichtfülle, wie ich sie nie wieder erlebt habe.

Wenn ich heute nach 14 Jahren auf diese Reise zurückschaue, so erscheint mir die Insel wie eine Seelenlandschaft meines damaligen Gastgebers. Dämmerhafte Erinnerungen an frühere Tage tauchen auf und verstärken das Bewusstsein der Dankesschuld an Dr. Peipers.

Weihnachts-Programm-Änderung

Am Weihnachtstag wird das Oberuferer Christgeburt-Spiel um 16 Uhr 30 stattfinden und der Vortrag von Dr. G. Wachsmuth um 20 Uhr 15.

Mitteilung

Da von so mancher Seite der Wunsch ausgesprochen worden ist, die sogenannten „Erzengel-Vorträge“, die einst als Beigabe für das Mitteilungsblatt erschienen waren, in würdiger Ausstattung im Neudruck zu erhalten, so sei darauf hingewiesen, dass die letzte Revision schon hat stattfinden können, und sie also in kurzer Zeit fertiggestellt sein werden und unter den Weihnachtsbaum gelegt werden können. Der Titel lautet: „Das Miterleben des Jahreslaufs in vier kosmischen Imaginationen.“

Einer Pflicht der Pietät Rechnung tragend und im Bewusstsein der hohen Bedeutung aller von Dr. Steiner an die Mitglieder gerichteter Ansprachen, wird ungefähr zur selben Zeit ein Werk erscheinen, das uns Dr. Steiners Stellungnahme zu den Ereignissen des so bedeutsamen Jahres 1923 in seinen eigenen Worten vermittelt. Ein seine Ansprachen mannigfaltigster Art verbindender erzählender Bericht ist von mir geschrieben. Der Titel des Buches lautet: „Rudolf Steiner und die Zivilisationsaufgaben der Anthroposophie. Ein Rückblick auf das Jahr 1923.“

Für die breite Öffentlichkeit hat der Vortrag „Bibel und Weisheit“ als Broschüre fertiggestellt werden können.

Marie Steiner.

„Die Braut von Messina“

Von Friedrich Schiller.

Gastspiel Goetheanum, Dornach.

Die Braut von Messina ist das Drama Schillers, das man am seltensten auf der Bühne zu sehen bekommt. Und doch gehört es in seinem grandiosen Aufbau und mit seiner dramatischen Spannung zu des Dichters bedeutendsten Werken. Ihm voran ging die Jungfrau von Orleans, nach ihm folgte als letztes vollendetes Werk der Tell.

Schiller vollendete die Braut von Messina am 1. Februar 1803, und am 19. März fand in Weimar auf Goethes Bühne, nach 10 Lese- und 8 Theaterproben die Uraufführung statt. Schon nach 4 Uhr war das Schauspielhaus gedrängt voll. Auf 32 Wagen waren die Studenten von Jena hergefahren. Der Eindruck auf das Publikum war bedeutend und ungewöhnlich stark, die Studenten brachten ein jubelndes Hoch aus auf den Dichter — ein arger Verstoss auf die Hofsitte, der hernach mit einer scharfen Rüge geahndet wurde. Die bedeutendsten Bühnen Deutschlands folgten mit weiteren Aufführungen. Aber in der Folge wurde es stiller um das Stück, trotz seiner wunderbaren Geschlossenheit der Handlung und der Schönheit der Sprache.

Schillers neues Drama war ein bewusster und energischer Vorstoss gegen* den Naturalismus auf dem Gebiete des Dramas. Was ihm als Ziel vorschwebte, war eine Reinigung der Tragödie durch das Formgesetz des antiken Dramas. Im Sommer 1802 las er von Äschylos den Prometheus, die Sieben gegen Theben, die Eumeniden und die Perser, und er äusserte sich, „dass ihn seit vielen Jahren nichts so mit Respekt durchdrungen habe, als diese hochpoetischen Werke“.

Es ist kein Widerspruch, dass gerade beim freiesten Volk der Geschichte, bei den Griechen, die Schicksalsidee in der Dichtung so bedeutend hervortritt: wer sich über das höchste menschliche Gut, eben der Freiheit, Rechenschaft gibt, der stösst auch auf die dunklen Wände ihrer Beschränkung. Schon früh fesselte den deutschen Dichter der Freiheit ebendasselbe Thema. In seinem Wallenstein sehen wir, wie Schillers Gedanken um den Begriff des Schicksals kreisen: dem dunkeln Gefühl unabwendbarer Vorbestimmung stellt er das stolze Wort gegenüber: In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne.

In Äschylos fand Schiller — im Gegensatz zu vielen andern antiken Dichtern — seine Anschauung über das Schicksal bestätigt. Bei ihm fand er das Schicksal nicht im Willen der Götter, nicht im Vogelflug und Seherpruch, sondern im Charakter der Menschen. Freudig schrieb er an Körner: Die ganz neue Form hat auch mich verjüngt, oder vielmehr das antikere hat mich selbst altertümlicher gemacht, denn die wahre Jugend ist doch in der alten Zeit.

Der aufmerksame Leser oder Zuhörer der „Braut“ spürt Schillers gewaltiges Ringen um die Schicksalsidee an allen Nerven. Er stellt sie in ihrer ganzen Komplizität zur Diskussion. Wie alle dem Trieb und Machtrausch verfallenen Menschen, so glaubt auch dies stolze Herrscher-geschlecht von Messina an das blinde Schicksal, sie rechnen nicht mit der moralischen Münze gewöhnlicher Sterblicher, die Götter und die Sterne lenken ihre kühnen Schritte, die sich über alles hinwegsetzen. Das böse, gewalttätige Blut des Ahnen lebt auch in seinen Nachkommen. (Wie modern ist die Bibel, die zwar nicht von schicksalhafter Vererbung

spricht, dafür aber drastisch mahnend sagt: Die Sünden der Väter rächen sich an Kind und Kindeskindern.) Wie nun Argwohn, Misstrauen und Gewalttätigkeit sich gegen das eigene Geschlecht richtet, wird wieder das Schicksal verantwortlich gemacht: Die Götter sind ungerecht, die Seher Lügner. Es braucht die letzte Grenze namenlosen Elendes, bis im besten dieses Geschlechtes die Erkenntnis reift, dass „Freiheit“ erst dort Heimat hat, wo das Herz von Sehnsucht geläutert ist. Auf diese Erkenntnis hin macht sich der fürstliche Brudermörder Don Cäsar selber zum Vollstrecker irdischer Gerechtigkeit.

Der Aufführung ging der Ruf der Berühmtheit voraus, und so fand sie denn vor ausverkauftem Hause statt. Sie hat den Stil des Erhabenen, wie ihn die Antike verlangte. Hauptmittel ist eine getragene mit stark musikalischem Akzent versehene Sprechweise. Sie scheint uns, nach dem augenscheinlichen Erfolg, berechtigt in den lyrischen Chorpartien, die bisher der Schrecken der Theaterdirektoren waren. Die Verständlichkeit bis ins letzte Wort war verblüffend. Natürlich braucht es zu solcher Vollkommenheit des Chorsprechens Übung und Vorbereitung, sowie Tradition. Nicht so überzeugend wirkte diese melodische Sprechweise in den Partien der einzelnen Darsteller, die sich übrigens dieses gepriesenen Zaubermittels der Erneuerung der Sprechkunst recht ungleich bedienten. Bedeutungsvoll jedenfalls mag die Feststellung sein, dass gerade die im Mittelpunkt stehende Darstellerin der Fürstin im Affekt in die übliche, natürliche Sprechart des Theaters zurückfiel! Von den beiden feindlichen Brüdern fiel Manuel mit seinen oft sehr merkwürdig anmutenden Cadenzen gegenüber dem viel natürlicheren Cäsar ab, und auch bei Beatrice musste die vollkommene Beherrschung der edlen Gebärde bedeutend besser gefallen als die gequälte Betonung und Akzentuierung. Schliesslich kann man der Natur wohl ein Bein stellen, — aber sie kümmert sich herzlich wenig drum.

Diese Aussetzungen scheinen uns, um der Wahrheit willen, nötig zu sein. Trotzdem hinterliess die dankenswerte Aufführung einen tiefen Eindruck. Der Glanz fällt auf den Ernst der Auffassung, die Ehrfurcht vor dem Kunstwerk, die vorbildlich deutliche Vermittlung des Dichterwortes, sowie auf die stil- und wirkungsvolle Behandlung der Schillerschen Chöre. Eine bedeutsame Leistung, an der gelernt werden kann, wenn auch kaum alles zur Nachahmung reizt.

L.

„Die Ostschweiz“, Samstag, den 13. November 1943.

Gastspiel des Goetheanum

Die Art, wie die Schauspielgruppe des Goetheanums Schillers „Braub von Messina“ darbot, mochte vielleicht etwas befremdend wirken auf den, der von der Bühne herab heute lediglich eine „wirklichkeitsnahe“ Darstellung verlangt und auch die Klassiker der Weltliteratur mehr oder weniger realistisch gespielt wissen möchte. Dabei übersah er aber, dass alle wahrhaft grosse Kunst anderswo, in höheren Sphären beheimatet ist und also von vornherein gegenüber dem gewöhnlichen Leben frei dasteht. Dies gilt besonders für das hohe Drama, das aus den alten religiösen Mysterienkulturen stammt, deren Grundelemente Rhythmus und Musik gewesen sind.

Seit Jahrzehnten macht sich nun das Goetheanum zur Aufgabe, durch Eurythmie und durch Darstellung der Werke Rudolf Steiners und Albert Steffens und geistverwandter Dichtungen jener höchsten Bestimmung der Bühne wieder gerecht zu werden. Dabei wird als eine der Grundbedingungen eine äusserst sorgfältige, einheitliche sprachliche Schulung gefordert und erreicht. Sie entspringt der hohen Achtung vor dem Worte. Weiterhin zeigt sich die Achtung vor dem Dichter und seiner Werke darin, dass die Dramen ohne Kürzungen gegeben werden. So spielt man in Dornach den ganzen Faust von Goethe überhaupt zum ersten Male ungekürzt. Und endlich erweist sich der selbstlose Dienst am Werke darin, dass anonym gespielt wird, die Namen der Darsteller also nicht genannt werden.

In diese Absichten wurde nun auch Schillers „Trauerspiel in Chören“ einbezogen. Es wurde nicht in erster Linie als Charaktertragödie aufgefasst, sondern seiner eigentlichen Bestimmung, nämlich der eines Schicksalsdramas antiker Haltung, zurückgegeben. Dass dabei das Hauptgewicht auf die Gestaltung der Chöre gelegt werden musste, ist klar, und verdienstvoll ist es, dass die Dornacher, was anscheinend seit der Uraufführung des Werkes in Weimar im Jahre 1803 nie mehr geschah, die Chöre in der von Schiller gewünschten Verteilung und Stufung und zudem also noch ohne jegliche Streichung sprachen.

Daher waren diese mit vollendeter Sprachkultur und Deutlichkeit und mit eindrucksvoller Geschlossenheit und Einheitlichkeit der Gebärde vorgetragenen mächtigen Chorpartien das Überraschendste der Vorstellung. Man spürte, dass in ihnen der geistige Hintergrund des Geschehens verankert liegt. Ihre rhythmischen und tonlichen Wallungen und Steigerungen untermalen das ganze Werk und offenbarten den Grund der musikalischen Konzeption und die ganze gedankliche und seelische Grösse dieser sprachlich schönsten Verse, die Schiller schrieb. Sie wurden zum aufwühlenden, gewaltigen Erlebnis.

Aus diesem musikalischen Element heraus wurde nun auch die eigentliche Fabel des Dramas gestaltet. Hier wurde dem Klang des Verses sein altes Recht wiedergegeben. Ihm entsprang die edle pathetische Gebärde; die feinste seelische Linie zeichnete sich ab, und jegliche leidenschaftliche Regung gelangte zu strahlender Wirkung.

Hier zeigte sich die Trägerin der Rolle der Fürstin als eine Darstellerin mit prachtvoller stimmlicher Gestaltungswillen, seelischer Grösse und tragischer Verinnerlichung, ausgenommen von einigen Stellen, wo sie tonlich etwas zu hoch griff und das Pathos etwas übersteigerte. Im Gegensatz zu ihr gestaltete die Trägerin der Rolle der Beatrice ihre Verse ganz nur innerlich musikalisch, vor allem im Monolog zu Beginn des zweiten Aufzuges, wo sie aus tiefstem Erfassen ungemein reizvoll und reich, schlicht und ungezwungen eine schwerste Aufgabe meisterte. Von den beiden Söhnen wusste Don Cesar durch kraftvolle, scharf umrissene Haltung und vollendete Sprechweise zu fesseln, während der Darsteller des Don Manuel sprachlich etwas ins Manirierte fiel und auch sonst nicht ganz zu überzeugen vermochte. Sehr edel und massvoll wurde der alte Diener Diego gegeben.

Jan Stuten zeichnete für die drei leicht stilisierten Bühnenbilder und für die von einem Bläserquartett vorgetragene eindrucksvolle Begleitmusik. Paul Siegrist wusste, zusammen mit dem Dornacher Personal, die für grössere Verhältnisse bestimmten Dekorationen geschickt auf unserer Bühne aufzurichten, die sich aber, von der Dichtung und Wucht der Darstellung aus gesehen, leider wieder einmal mehr als zu klein erwies.

A.

Schaffhauser Nachrichten, 19. 11. 1943.

Versuchsraum für Goethes Farbenlehre

Dornach, In den Zielbäumen

Studientag an Goethes Farbenlehre.

Sonntag, den 5. Dezember 1943

10 Uhr: Methodologischer Teil: „Grenzerlebnisse heutiger Naturforschung und Goethes Naturbetrachtung“, Vortrag von H.O. Proskauer; nach kurzer Pause, um

11 Uhr 30: Didaktischer Teil: „Enthüllung der Theorie Newtons“, 3.—5. Versuch.

H. O. Proskauer,
H. Spalinger.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 4. bis 12. Dezember 1943

Samstag, den 4. Dez., 17 Uhr: Mathematisch-astronomische Sektion: Dr. G. Unger: „Gedanken zur sogenannten Atomzertrümmerung“. 2. Vortrag. (Glashaus)

20 Uhr 15: Das Oberuferer Paradeis-Spiel. (Schreinerei)

Sonntag, den 5. Dez., 16 Uhr 30: Das Oberuferer Christgeburt-Spiel. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, den 6. Dez., 20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. Anthroposophischer Einführungskurs von Hugo Reimann. (Glashaus)

Dienstag, den 7. Dez., 20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, den 8. Dez., 20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. A. Fels: „Das gegenseitige Hilfeleisten der Kräfte“ in Goethes „Märchen“ und der „Pforte der Einweihung“. (Glashaus)

Freitag, den 10. Dez., 10 Uhr: Kurs von Dr. H. Leiste. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 11. Dez., 20 Uhr 15: Studienabend: Rezitation. (Schreinerei)

Sonntag, den 12. Dez., 16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Was im der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht

20. Jahrgang, Nr. 50

Nachrichten für deren Mitglieder

12. Dezember 1943

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum“

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten.
Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.

Copyright 1943 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Theosophie und Okkultismus des Rosenkreuzers

Vortrags-Zyklus von Dr. Rudolf Steiner, gehalten in Budapest
vom 3. bis 12. Juni 1909*)

5. Juni 1909

III.

Das Wesen des Menschen

Gestern versuchte ich Ihnen einen Überblick zu geben über die verschiedene Art der Beseelung der uns umgebenden Welt. Heute wollen wir uns über das Wesen des Menschen selbst genauer orientieren. Mancherlei schon Bekanntes wird auch hier erwähnt werden müssen. Wir wollen uns zunächst Tatsächliches aus dem Wesen des Menschen in solcher Art vor Augen führen, wie es sich am besten in das Bild hineinstellt, das ich Ihnen gestern geben konnte. Da werden wir dann sehen, wie der Mensch aus dem ersten Reich, das uns umgibt und das wir als das Mineralreich charakterisiert haben, in bezug auf seinen niedrigsten Leib zunächst wie aus ihm herausgewachsen erscheint. Betrachten wir den Menschen, wie er vor uns steht, so ist das erste, was wir an ihm wahrnehmen, das Handgreiflichste: sein physischer Leib. Für die okkulten Forscher aber ist dieses nur ein Glied seiner Menschennatur. Es ist leicht, sich über diesen physischen Leib eine falsche Vorstellung zu machen, wenn man denkt, der physische Leib sei eben das, was man mit Augen sehen, mit Händen greifen kann. Man begeht damit denselben Fehler, wie wenn man Wasserstoff für Wasser ansehen wollte. Diesem physischen Menschenleib sind nämlich schon die höheren Glieder beigemischt: so wie er uns physisch entgegentritt, ist dieser physische Menschenleib schon von den andern Gliedern der Menschennatur durchdrungen, so dass dasjenige, was uns da als Fleisch und Knochen entgegentritt, nicht ohne weiteres der physische Leib genannt werden kann. Dieser physische Menschenleib ist zwar das, was aus denselben Stoffen und Kräften besteht wie dasjenige, was Sie draussen in der mineralischen Welt haben, — in kunstvollem Bau sind diese selben Stoffe und Kräfte zusammengefügt im Menschenleib, — doch dass er so aussieht, sich so anfühlt, wie er es tut, das rührt davon her, dass ihm schon die andern Wesensglieder beigemischt sind. Was das Auge vom physischen Menschenleib

*) Nach einer vom Vortragenden nicht durchgesehenen, gekürzten Nachschrift.

sieht, das ist eigentlich nicht der physische Leib. Der ist als solcher vorhanden, wenn der Mensch eben durch die Pforte des Todes gegangen ist: der Leichnam, das ist der eigentliche physische Leib, das, was befreit ist von all den Gliedern der höheren Menschennatur. Wenn er sich überlassen ist, dieser physische Leib, so folgt er ganz anderen Gesetzen als bis zu diesem Augenblick. Bisher hat er eigentlich stets den physikalisch-chemischen Gesetzen widersprochen. Der Körper des Menschen würde im irdischen Leben jeden Augenblick Leichnam sein, wenn er nicht dauernd durchgezogen wäre vom Ätherleib, der ein Kämpfer ist gegen den Zerfall des physischen Leibes das ganze Leben hindurch. Der Äther- oder Lebensleib ist das zweite Glied der menschlichen Wesenheit.

Wir wollen hier gleich vorausnehmen, dass einen Ätherleib auch die Pflanze und auch das Tier hat. Aber es unterscheidet sich doch der Mensch in gewisser Beziehung auch in seinem Ätherleib vom Tier. Und dieser Unterschied soll uns nun besonders interessieren: Wie unterscheidet sich der menschliche Ätherleib von dem des Tieres? — Zunächst aber wollen wir noch fragen: Wie kommt das hellseherische Bewusstsein dazu, etwas zu wissen vom Ätherleib des Menschen? Zur Beantwortung dieser Frage müssen wir das Hellsehen schildern.

Wer eine gewisse Stufe des Hellsehens erreicht hat, der hat auch die Fähigkeit sich erworben, die starke Kraft erlangen, seinen Geist so zu beherrschen, dass er in viel höherem Grade imstande ist, auf etwas seine Aufmerksamkeit zu lenken, oder sie davon abzulenken. Wenn sie vom gewöhnlichen Menschen verlangen, seine Aufmerksamkeit so abzulenken, dass er sich sozusagen die physische Gestalt absuggerieren kann, so wird ihm das nur äusserst selten möglich sein; der Hellseher aber ist dazu durchaus imstande. Der Raum, in dem sonst der physische Leib ist, ist für den Hellseher dann ausgefüllt, durchglänzt von diesem Ätherleib oder Lebensleib. Derselbe hat annähernd die menschliche Gestalt an Kopf, Rumpf und Schultern; je mehr er nach unten verläuft, desto weniger ähnlich ist er der menschlichen Gestalt. Beim Tier ist der Ätherleib sehr verschieden vom physischen Leib. Beim Pferd z. B. ragt, wie Sie wissen, der Ätherkopf weit heraus. Und wenn Sie erst beim Elefanten den Ätherleib hellseherisch beobachten können, würden Sie erstaunt sein, welch riesigen Aufbau derselbe hat. Je mehr wir bei der Menschengestalt nach unten kommen, desto mehr ändert sich der Ätherleib gegenüber der

physischen Form. Sonst aber entspricht sich in gewisser Beziehung links und rechts im physischen und im Ätherleibe. Etwas nach links liegt das physische Herz; das entsprechende Organ im Ätherkörper ist das Ätherherz, welches auf der rechten Seite liegt. — Der grösste Unterschied aber zwischen physischem und Ätherkörper ist der, dass der Ätherleib des Mannes weiblich ist und der der Frau männlich. Diese Tatsache ist sehr wichtig, und viele Rätsel der Menschennatur sind auf Grund dieses okkulten Forschungsergebnisses erklärlich. So ist also beim Menschen eine Art Entsprechung, beim Tier ein grosser Unterschied zwischen diesem zweiten Glied der menschlichen Wesenheit und dem ersten.

Den Astralleib können Sie sich beim Menschen noch viel klarer machen. Er ist das dritte Glied der menschlichen Wesenheit. Schon der Ätherleib ist eine Tatsache für den Hellseher, für den Materialisten freilich eine Phantasterei. Die äussere, anatomische, physiologische Wissenschaft durchforscht am Menschen nur den physischen Körper. Aber in diesem physischen Körper ist etwas, was als Blut und Nerven dem Bewusstsein des Menschen noch viel näher steht. Er weiss nämlich von seiner Lust, von seinem Leid, von seiner Freude, — und dieses spielt sich ab im Raum, der von seinem physischen Körper ausgefüllt ist. Der Träger davon, der ihm unsichtbar ist, wird sichtbar für das hellseherische Bewusstsein wie eine leuchtende Wolke: es ist der astralische Leib. Dieser unterscheidet sich sehr vom Ätherleib.

Die Bewegung im physischen Leib ist nicht zu vergleichen mit der ausserordentlichen Beweglichkeit des Ätherleibes. Beim gesunden Menschen hat dieser die Farbe der Blüte des jungen Pfirsichbaumes; es glänzt und glitzert alles an ihm in der eigentümlichen Nuance, in Rosenrot, dunklem und hellem bis zum weiss leuchtenden; dabei hat der Ätherleib eine bestimmte Grenze, wenn dieselbe auch schwankend ist. Beim astralischen Leib ist das ganz anders. Der zeigt die mannigfaltigsten Farben und Formen, gleich einer Wolke, die dahinflutet in steter wechselnder Bewegung. Und das, was sich in der Wolke bildet, das drückt sich aus in den Gefühlen und Empfindungen, die der Mensch dem Menschen entgegenbringt. Sieht der Hellseher die bläulich-rote Farbe im Astralleib auftauchen, so sieht er gleichsam die Liebe strömen von Mensch zu Mensch; doch sieht er auch all die hässlichen Empfindungen, die von Mensch zu Mensch spielen. Und da die Seelentätigkeit des Menschen sich fortwährend ändert, so ändern sich auch fortwährend die Farben und Formen des astralischen Leibes; sie treten auf und schwingen ab in buntem Spiel und bilden ihre Einschlüsse.

Das vierte Glied der menschlichen Wesenheit ist der Träger des Ich.

So haben wir am Menschen nun den physischen Leib, der in der Natur draussen dem Mineral gleichkommt; dann den Ätherleib, welcher der Pflanze vergleichbar ist, und als drittes den Astralleib, den das Tier mit dem Menschen gemeinsam hat. Nur ist der Astralleib beim Menschen viel beweglicher als beim Tier.

Der Ich-Träger, das vierte Glied der menschlichen Wesenheit, ist gleich einer Art Ovalfigur, deren Ursprung bis hinein in das Vorderhirn zu verfolgen ist. Dort ist dieselbe für den Hellseher als eine bläulich-leuchtende Kugel sichtbar; von der strömt aus in Ovalform, wie ein Raum-Ei, könnte man sagen, das in den Menschen hineinspielt eine Art von Bläue. Wie ist dieser Ichträger zu sehen? Erst, wenn der Hellseher imstande ist, sich auch den Astralleib des Menschen abzusuggerieren, erst dann vermag er den Ich-Träger wahrzunehmen. — Die drei anderen Leiber hat der Mensch mit den drei Reichen der Natur, dem Mineralreich, Pflanzen- und Tierreich gemeinsam. Durch den Ich-Träger aber unterscheidet er sich von diesen; dadurch ist er die Krone der Schöpfung.

Indem wir so die viergliedrige Wesenheit des Menschen betrachtet haben, haben wir uns gleichzeitig das vor Augen

geführt, was der Mensch sozusagen von den höheren Welten mitbekommen hat, ganz gleichgültig, auf welcher Entwicklungsstufe er steht. Dadurch, dass er diese vier Glieder der menschlichen Wesenheit hat, dadurch ist er eben Mensch. Jetzt erst, wenn das Ich an den drei andern Leibern arbeitet, beginnt die Arbeit des Menschen selbst. Ein Mensch steht höher oder niedriger in seiner Entwicklung, je nachdem er seine Arbeit an den drei niedrigeren Gliedern seiner Wesenheit vollbringt. Es beginnt das Ich zuerst am Astralleib zu arbeiten. Diese Arbeit drückt sich an einem niedriger stehenden Menschen und an einer hochstehenden Persönlichkeit, wie Schiller etwa, sehr verschieden aus; der eine hat an der Umwandlung seines Astralleibes weniger geleistet als der andere. Diese innere Arbeit an sich selbst nennt man in der Geheimsprache: die Läuterung oder Reinigung = Katharsis. In dieser Weise arbeitet das Ich an der Vervollkommenheit des Astralleibes. Bei allen Menschen finden Sie daher, dass der Astralleib in zwei Teile zerfällt: der eine Teil ist durchgearbeitet, geläutert, der andere nicht. Nehmen wir nun an, das Ich arbeitet unentwegt weiter am astralischen Leib, dann wird der Mensch allmählich dahinkommen, nicht mehr sich gebieten zu müssen, das Gute zu tun, sondern das Gute zu tun wird ihm zur Gewohnheit werden. Es ist nämlich ein Unterschied, ob der Mensch nur einem Gebot folgt, oder so stark in der Liebe ist, dass er gar nicht anders kann, als das Gute, das Gescheite, das Schöne zu tun. Folgt der Mensch nur dem Gebot, so arbeitet das Ich am Astralleib; wird ihm aber das Gute zur Gewohnheit, so bearbeitet das Ich bereits auch den Ätherleib.

In welcher Weise arbeitet nun das Ich am Ätherleib? Um dies zu erkennen, wollen wir ein Beispiel zu Hilfe nehmen. Wenn Ihnen irgend etwas erklärt wird, und Sie haben die Sache verstanden, so hat das Ich in den Astralleib hineingearbeitet. Wenn Sie aber tagtäglich ein Gebet verrichten, etwa tagtäglich das Vaterunser beten, so arbeiten Sie in den Ätherleib dadurch hinein, dass Sie jeden Tag dasselbe wiederholen, dass die Seele immer wieder die selbe Tätigkeit zustande bringt. Wiederholung ist etwas ganz anderes als einmaliges Verständnis. Wir wollen uns das klar machen, wie das eine den Astralleib, das andere den Ätherleib vom Ich aus bearbeitet.

Schauen Sie auf das Wachsen der Pflanze. Sie treibt den Keim, den Stengel, setzt Blatt für Blatt an, immer neue grüne Blätter . . . dadurch dass sie mit einem Ätherleib begabt ist, kann sie das, — denn das Prinzip des Ätherleibes ist das der Wiederholung. Überall da, wo Wiederholung auftritt, da wirkt ein Ätherleib; den Abschluss der Pflanze, die Blüte, den bewirkt ein anderes Prinzip: der sie überschattende Astralleib. Also ein Abschluss, das ist das Prinzip der Astralität, — merken Sie wohl . . . Sie können das auch beim Menschen am Bau seines physischen Leibes beobachten. Sehen Sie das Rückgrat an, die immer sich wiederholenden Rückenwirbel: da haben Sie den Ätherleib im Physischen ausgedrückt. Nun betrachten Sie den Kopf des Menschen, das Gehirn: da haben Sie den Abschluss, den Astralleib in der physischen Form. Den selben Vorgang haben Sie geistig als das einmalige Verständnis durch die Wirkung auf den Astralleib, und als errungene Tätigkeit durch die tägliche Wiederholung desselben Gebetes oder der selben Meditations-Übung, einer Arbeit am Ätherleib. Darin ist das Wesentliche der Meditation zu sehen, dass sie durch das Prinzip der Wiederholung in den Astralleib nicht allein, sondern in den Ätherleib hinein wirkt. Die grossen Religionslehrer haben deshalb so Grosses gewirkt, weil sie der Menschheit Inhalte gegeben haben, in denen fortwirkende Kraft sich offenbarte, die immer noch weiter wirkt. So ist also auch der Ätherleib des Menschen zweiteilig: er hat einen durchgearbeiteten Teil, der allerdings beim Durchschnittsmenschen noch gering ist, — und den vom Ich aus noch nicht bearbeiteten Teil.

Ein drittes noch gibt es für den Menschen: er kann von seinem Ich aus in den physischen Körper wirken. Das ist die

härteste Arbeit. Der Mensch hat unbewusst fortwährend schon an seinem physischen Körper gearbeitet; nicht aber von seinem Ich aus. Das ist nur den Vorgesrittensten möglich.

So lernen wir die vier niederen Glieder des Menschen kennen und die drei höheren Glieder, welche Umwandlungsprodukte sind der drei niederen Leiber durch die Arbeit des Ich. Es besteht bei dieser Bearbeitung der drei unteren Glieder ein beträchtlicher Unterschied: dieselbe geschieht bewusst oder unbewusst. Unbewusst, d. h. ohne dass der betreffende Mensch es weiss — durch das Betrachten und In-sich-Aufnehmen künstlerischer Werke, Bilder usw., durch hingebende Andacht und Gebetsverrichtungen. Es sind sich aber die Menschen dessen nicht bewusst, dass sie an ihrem Äther- und Astralleib arbeiten; das bewusste Arbeiten daran beginnt verhältnismässig spät. Wir haben also zu unterscheiden ein bewusstes und ein unbewusstes Arbeiten des Menschen an den unteren Wesensgliedern. Es besteht der menschliche Astralleib aus zwei Gliederungen: einem unbewussten und einem bewussten Teil. Den Teil des Astralleibes, der vom Ich aus in unbewusster Weise durchgearbeitet wurde, nennt man die Empfindungsseele; diese ist beim Menschen heute fertig durchgebildet. Was unbewusst am Ätherleib vom Ich aus bearbeitet wurde, das ist die Verstandesseele. Was im physischen Leibe unbewusst seit langer Zeit umgearbeitet worden ist, das ist die Bewusstseinsseele. So unterscheiden wir also am Menschen: den physischen Leib, den Ätherleib, den Astralleib und das Ich, und von diesem als vom Astralleib unbewusst Umgearbeitetem: die Empfindungsseele; vom Ätherleib: die Verstandesseele; vom physischen Leib die Bewusstseinsseele. Wir haben also sechs, bzw. sieben Glieder der menschlichen Natur, die so entstanden sind, dass der Mensch unbewusst an sich gearbeitet hat. Nun beginnt das bewusste Arbeiten. Was entsteht dadurch? Es ist dasjenige, was der Mensch bewusst in den Astralleib hineinarbeitet, das Geistselbst oder Manas; was der Mensch bewusst an seinem Ätherleib arbeitet (— das aber geschieht erst bei einer bewussten okkulten Schulung), nennt man die Buddhi oder den Lebensgeist. Und was geschieht dann, wenn das Ich einmal in die Lage kommt, den physischen Leib bewusst zu bearbeiten? d. h. Kräfte bis in den physischen Leib hineinzuarbeiten? Durch okkulte Schulung, durch den Atmungsprozess kann das wirklich bewusst geschehen, aber es muss dabei sehr vorsichtig und sehr subtil zu Werke gegangen werden; denn bei falscher Schulung, wie sie oft in öffentlichen Schriften gegeben wird, kann man auch dem Körper des Europäers sehr schaden, und man muss wissen, was der Konstitution des modernen Menschen angemessen ist. Durch solche bewusste Atmung wird dann der physische Körper vom Ich aus umgestaltet zu Atman oder dem Geistesmenschen.

Das Wesen des Menschen war viergliedrig, als er irdische Gestalt annahm. Mit der ersten irdischen Inkarnation beginnt er schon die Arbeit an sich selbst durch das Ich. Dabei entwickelt er durch die Verkörperungen hindurch unbewusst die drei Seelenaspekte: Empfindungsseele, Verstandesseele, Bewusstseinsseele. Wir werden noch sehen, wie die bewusste Umgestaltung von physischem Leib, Äther- und Astralleib in die drei höheren Glieder vor sich geht. Hier haben Sie nun inzwischen dasjenige, was gewissermassen die siebengliedrige Wesenheit des Menschen ist; sie entwickelt sich so durch die Inkarnation hindurch. Die vier Glieder: physischer Leib, Ätherleib und Astralleib mit Ich sind die sogenannte heilige Vierheit, wie man sie in allen okkulten Schulen verehrte, zu der sich noch eine heilige Dreiheit gesellte, die sich zu einer Siebenheit und einer Zehnheit bewusst gliedert. So haben wir den universellen Menschen vor unsere Seele hingestellt, der alles in sich hat, was ihn gleichsam fächerartig umgibt, der aber durch seinen Ichträger darüber hinausragt.

Nun wollen wir auch den Menschen im Wachen und Schlafen betrachten, um zu erkennen, wie da die Leiber zusammengesetzt sind. Was geschieht, wenn Freude und Schmerz

im Menschen schweigen, wenn das Bewusstsein in den Schlaf hinabsinkt? Der Astralleib und das Ich sind dann ausserhalb des physischen und Ätherleibes. Für den Menschen tritt da im Schlafzustande etwas sehr Eigentümliches ein. Wie eine Pflanze am Tage, so ist der Mensch in der Nacht: er hat nur den physischen und Ätherleib in sich, er ist sozusagen heruntergestiegen zur Pflanzheit; das Menschenwesen spaltet sich in zwei Glieder: physischer und Ätherleib bleiben im Bette und Astralleib und Ich sind ausserhalb. Nun können Sie die Frage vorlegen: Ja, ist denn der Mensch im Bette eine Pflanze? Nein, das nicht, aber sie bestehen beide aus der gleichen Körperzusammensetzung. Auf unserer Erde nun kann ein Wesen mit physischem und Ätherleib nur existieren, wenn es Pflanze ist; dadurch, dass ein Astralleib und ein Ich darinnen wohnt, verändern sich die andern Leiber auch, der physische und der Ätherleib. Bei den Pflanzen finden sich keine Nervenstränge, und warmes Blut hat nur der physische Leib, in dem ein Ich darinnen wohnt*). Im physischen Leibe drückt sich das Ich im Blutsystem aus, der Astralleib in den Nerven, der Ätherleib im Drüsensystem und die physische Natur in des Menschen eigenem Körper. Wenn nun der Astralleib der eigentliche Bildner des Nervensystems ist, — und das ist er — so kommt dieses bei Nacht in eine sehr trübselige Lage, denn es wird von seinem Herrn verlassen; das Drüsensystem aber nicht, denn der Ätherleib bleibt ihm treu. Aber auch das Blutsystem des physischen und Ätherleibes wird in der Nacht treulos vom Ich verlassen. Der physische Leib kann für sich bestehen, denn die physische Natur bleibt dieselbe; ebenso das Drüsensystem, denn der Ätherleib bleibt im physischen Leibe bei Nacht. Aber das Nervensystem wird von seinem Herrn verlassen. Wir wollen nun das hellseherische Bewusstsein fragen, was dann im physischen Leibe geschieht? — In demselben Maße, in dem der menschliche Astralleib während der Nacht aus dem physischen und Ätherleib herausgeht, in demselben Maße dringt ein göttlich-geistiger Astralleib in die Leiber, die im Bette liegen, ein. Ebenso verhält es sich mit dem Blutsystem; ein göttlich-geistiges Ich geht hinein und versorgt es. Der Mensch ist auch in der Nacht ein viergliedriges Wesen, aber etwas anderes lebt in ihm: ein Wesen höherer Ordnung nimmt Besitz von den zwei Leibern im Bette. Und wenn der Mensch, d. h. sein Astralleib und sein Ich, am Morgen zu seinem Äther- und physischen Leibe zurückkehrt, so jagt sein kleiner Astralleib ein Mächtigeres hinaus. Ebenso geht es bei seinem Blutsystem: sein Ich vertreibt das göttlich-geistige Ich, das während der Nacht dasselbe versorgt hat.

(Fortsetzung folgt)

*) Die höheren Tiere sind als heruntergesunkene Formen des ursprünglichen Menschen zu betrachten.

Rückblick nach einer Reise

Hans Weinberg

Die Schauspielergruppe am Goetheanum hat im Laufe der Jahre schon manche Gastspielreise erlebt, sei es mit Chören — Goethe, Rudolf Steiner, Chr. Morgenstern, C. F. Meyer, A. Steffen waren die Dichter — oder mit Mysteriendramen Rudolf Steiners (Oslo, London, Berlin zuletzt) oder mit Dramen Albert Steffens, oder mit Werken Goethes (Pandora, Faustszenen) und jede Reise, könnte man sagen, hatte ihr eigenes Gesicht.

Unsere November-Reise war diesmal Schiller gewidmet, „geweiht“ möchte man gerne sagen, und der Ausdruck rechtfertigt sich für den, der über das Alltägliche einer Reise hinweg die geistige Gestalt Schillers als ein Wesen fühlt, das im höchsten Sinne auch für unsere Zeit aktuell ist, aktuell: wirksam als Licht und Wärme für die Menschenseelen. Rudolf Steiner und Albert Steffen haben ja in verschiedenen Büchern

Schillers vorwärtsschreitenden Geist gezeichnet für die ideale Anschauung, und so ist für den Mitwirkenden die Verwirklichung der „Braut von Messina“ auf der Bühne ein bedeutungsvolles Erlebnis, eine Lebenskonsequenz aus der fortwirkenden Anthroposophie heraus, die wir Frau Marie Steiner verdanken. Eine besondere Erinnerung verbindet sich auch zeitlich mit diesem Stück. Im Sommer 1925, in der Anfangszeit der Arbeit Frau Dr. Steiners mit der Schauspielgruppe, waren es die Chöre der Braut von Messina, die wir damals, wohl mehr mit jugendlicher Begeisterung als mit sicherem Können, zur Aufführung bringen durften.

Eine „räumliche“ Erinnerung: fast derselbe Reiseweg führte uns im Frühjahr 1942 mit der „Fahrt ins andere Land“ durch Schweizer Städte. Romanshorn, Chur, St. Gallen, Zürich waren damals die Stationen, zu denen diesmal Schaffhausen dazukam. Und wir trafen auf den Nachklang dieser Aufführungen. In manchem Gespräch kam es zum Ausdruck, dass Zuhörer von damals den seelenbewegenden Eindruck festgehalten hatten und wiederum mit Vertrauen vom Goetheanum etwas erwarteten, was Nahrung sein konnte über eine Spanne Zeit. Gerade in den mit Veranstaltungen nicht übersättigten Städten konnte man ganz herzhaft Worte in dieser Richtung hören.

Die ungeheure Empfindungsstärke, die nach Stoff und Gehalt aus diesem, der Sprache nach wohl schönsten Werke Schillers spricht, liess eine Auseinandersetzung auf „schöngeistiger“ Basis beim Hörer nicht zu. Die elementaren Wurzeln der menschlichen Inkarnation werden in ihrer Feuerkraft erlebbar und das Tages-Ich fühlt seine Verbundenheit mit untergründigen Urmächten der Ananke — mündliche und schriftliche Äusserungen eines dahingehenden Eindrucks, besonders des dritten Aktes, waren zu vernehmen. Und der letzte Akt, der die Stimmung der freien Selbstentscheidung des Individuums in aufblitzenden Lichtern über das Grauen des Schicksals-Fluches hinüberzaubern will, er führt ja zur Notwendigkeit der ideellen Erfassung des Menschenbildes, der Menschenbestimmung. Ein Weiterschreiten — das sowohl für die Darsteller wie für die Zuhörer im Vergleich zu den vorhergehenden Akten zum Schwereren gehört, weil da das Drama in unser Gegenwartsbewusstsein mündet.

Im Rückblick über die Reisen werden auch da Erinnerungen wach. Der Ich-Sieg im Todesmoment. Schillers Helden werden ja alle zu menschlichst-übermenschlichen Gestalten gerade im Hinschreiten zum Tode. Welch ein Lichtglanz kommt über Maria Stuart, die Jungfrau von Orleans, Marquis Posa durch das Aufsitzen des Todesschicksals. Bei Schiller werden so die Einzelschicksale zum anschaulichen Ideellen heraufgehoben. In den Mysteriendramen Rudolf Steiners lebt sich Johannes durch seelische Todesschicksale hindurch in die Welt des Wesenhaften hinein. Der Sieg des Ich wird nicht nur als Idee erlebbar, sondern Bilderleben im unmittelbaren Sinne. Was als Tod wirksam ist in der Abgrunds dämonie unserer Zeit, wird in den Dramen überwunden durch die dichterische Wahrheitsgestaltung, die zum Einzelschicksal, zum Einzelproblem die dazugehörige Bildwelt

auffindet und so den Weg freimacht zum innersten Menschenbild, zu jenem Wesen, das der Menschheit aus der Vereinzelung hilft.

„Weil die wahre Kunst etwas Reelles und Objektives will, so kann sie sich nicht nur mit dem Schein der Wahrheit begnügen; auf der Wahrheit selbst, auf dem festen und tiefen Grunde der Natur errichtet sie ihr ideales Gebäude“ — in solchen Worten Schillers können wir das finden, was alle die Dichtungen verbindet, die wir durch die Reihe der Jahre zu Gehör und Gesicht bringen durften. Das darf ausgesprochen werden als etwas, was den Untergrund der Reiseerlebnisse wohl aller Reiseteilnehmer bildet.

Auch Gegenbilder haben ihre Sprache. Manches wurde aufgestört. Wir trafen bei allen Reisen da und dort stärkste Ablehnung teils der Dichtungen, teils der Art der Aufführung — die ja auch Schönheit und Wahrheit im gleichen Zentrum sucht. — Es gehört zum Humor dieser November-Reise, dass ein dem intellektuellen Kulturgespinnst verhafteter Scribifax Zeter und Mordio schreit ob solcher Aufführungen, von denen er die Befürchtung ausspricht, dass sie schliesslich beim Publikum Gefallen finden könnten.

Bei der Frage von Gefallen und Nichtgefallen handelt es sich ja weithin um eine Äusserung gegenüber der Tatsache menschlicher Unvollkommenheit. Wir Mitwirkende sind uns gewiss bewusst, dass wir in diese Tatsache einbezogen sind, auch als künstlerisch Strebende. Aber darüber hinaus ist uns das menschliche Echo, das in diesen über 15 Reise-Jahren wuchs, eine stärkende Erinnerung daran, dass der Kampf um neue Bewusstseinskräfte, die sich in Dichtung und Darstellung in unsere Zeit hereinarbeiten, nicht nur notwendig ist, eine Erinnerung, dass auf diesem Kampffelde eine über Menschengruppen hinüberwirkende geistige Gemeinschaft im Wachsen ist.

Mitteilung

Montag, den 13. Dezember 1943, abends 20 Uhr 15, findet im Haus zum Gold (Marktplatz Nr. 6, 3. Stock) die *Einweihungs-Feier* des neuen Zweigraumes statt. Umrahmt von musikalischen Darbietungen, werden von Angehörigen der Sektion für redende und musische Künste am Goetheanum, die „Geheimnisse“ von Goethe und Mysterienworte von Rudolf Steiner dargeboten.

Freunde und Gäste sind zu dieser Feier herzlich eingeladen.

Der Vorstand des Humanus-Zweig, Basel.

Bitte

Dr. Peipers, der jetzt seinen 70. Geburtstag begeht, befindet sich in Pflege. Er bittet die Freunde, inbezug auf Besuche in diesen Tagen diesem Umstand Rechnung tragen zu wollen.

Samstag, den 18. Dezember, 20 Uhr,

gelangt im **Basler Stadttheater** das Drama von Albert Steffen

„Ruf am Abgrund“

zur Uraufführung

Veranstaltungen am Goetheanum vom 11. bis 19. Dezember 1943

Samstag, den 11. Dez., 20 Uhr 15: Studienabend: Rezitation aus dem Seelenkalender von Rudolf Steiner. Legenden von Jakob Streit. Manichäische Dichtungen (übertragen von Dr. W. Ernst). (Schreinerei)

Sonntag, den 12. Dez., 16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, den 13. Dez., 20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. Anthroposophischer Einführungskurs von Hugo Reimann. (Glashaus)

Dienstag, den 14. Dez., 20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, den 15. Dez., 20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum: Dr. W. Weber, Basel: Einiges zur geistesgeschichtlichen Bedeutung der Chymischen Hochzeit des Christian Rosenkreuz. (Glashaus)

Freitag, den 17. Dez., 20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 18. Dez., 20 Uhr 15: Die Veranstaltung der Sektion für redende und musische Künste fällt aus.

Sonntag, den 19. Dez., 16 Uhr 30: Weihnachtsspiele aus altem Volkstum: Das Oberuferer Dreikönig-Spiel. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Was im der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht

20. Jahrgang, Nr. 51

Nachrichten für deren Mitglieder

19. Dezember 1943

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum“

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten.
Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.
Copyright 1943 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Theosophie und Okkultismus des Rosenkreuzers

Vortrags-Zyklus von Dr. Rudolf Steiner, gehalten in Budapest
vom 3. bis 12. Juni 1909*)

5. Juni 1909

In unserer Umgebung sind immer göttlich-geistige Wesenheiten; diese müssen sich nun bei Tage zurückziehen; wir tun dasselbe bei Nacht. Diese göttlich-geistigen Wesenheiten schlafen nämlich bei Tag: Götterschlaf und Menschenschlaf entsprechen sich vollständig. Ein göttlich-geistiges Ich und ein göttlich-geistiger Astralleib ziehen am Abend in den im Bette liegenden Menschen, seinen physischen und Ätherleib ein und kehren am Morgen daraus zurück. Beim Menschen geschieht dies gerade umgekehrt; er verlässt am Abend seine Leiber und nimmt am Morgen wieder Besitz von ihnen. Selbst in den Religionen ist ein Empfinden zurückgeblieben für den Schlaf der Götter bei Tage. Es gibt Länder, wo die Kirchen um die Mittagszeit geschlossen werden, weil da die Götter am tiefsten schlafen.

Auch dasjenige wollen wir uns nun vom Menschen ansehen, was da bei Nacht ausserhalb seines Leibes ist: der Astralleib und das Ich. Wir wissen, dass im Astralleibe Triebe, Begierden und Leidenschaften wurzeln, — aber der Mensch nimmt diese in der Nacht nicht wahr. Woher kommt das? Weil der Astralleib und das Ich des Menschen in der gegenwärtigen Entwicklung keine Organe haben, um wahrzunehmen. Nur mit den physischen Organen kann der gegenwärtige Mensch wahrnehmen. Denn so viele Organe der Mensch hat, so viele Welten eröffnen sich ihm, sind um ihn; hat er ein Organ mehr, so erschliesst sich ihm eine neue Welt. Der Astralleib des Menschen hat, wenn der Mensch noch nicht hellseherisch geworden ist, noch keine Organe; deshalb nimmt der Mensch in der Nacht auch nichts wahr. Wir können uns leicht denken, dass der Mensch da ohne Sinne sein kann; wir wissen, es gibt Blinde und solche, denen andere Sinne fehlen; keine Welt ist für den Menschen da, wenn er sich nicht seiner Sinne bedienen kann. Daher ist am Morgen, wenn der Mensch sich wieder der physischen Sinne bedienen kann, die Welt wieder um ihn herum da. Anders aber ist es beim Tode. Der Ätherleib und der physische Leib bleiben während des ganzen Lebens miteinander verbunden; im Tode

*) Nach einer vom Vortragenden nicht durchgesehenen, gekürzten Nachschrift.

nun geht der Ätherleib in der Regel zum ersten Male heraus und verlässt den physischen Leib. Der Moment des Todes wird daher von dem, der davon etwas weiss, als der Moment des Rückblicks geschildert, wo das ganze verfllossene Leben wie ein Panorama am Menschen vorbeizieht. Warum? Weil der Ätherleib der Träger des Gedächtnisses ist und dieses Gedächtnis nun frei wird. So lange der Ätherleib im physischen Leib ist, kann er nicht seine ganze Kraft entfalten, sondern nur soviel davon entwickeln, als das physische Instrument zulässt. Jetzt aber, im Tode, wird er frei und kann ohne den physischen Leib das entwickeln, was in der ganzen Lebenszeit in ihn eingeschrieben worden ist. Auch durch einen Schock, bei dem aber den Menschen das Bewusstsein nicht wie nach dem Tode verlassen darf, kann dieses Panorama eintreten, z. B. bei Todesgefahr. Das ist aber ein Ausnahmefall.

Nun können Sie fragen: Wie lange dauert dieses Tableau? Das ist nun bei den Menschen sehr verschieden: Im allgemeinen kann man sagen, es dauert solange, als der Mensch im Leben wachen kann, ohne vom Schlaf übermannt zu werden; das ist: 20 Stunden . . . 50, 60 bis 80 Stunden . . . die äusserste Grenze, die der Mensch im Wachen erreichen kann, ist ungefähr die Zeitdauer für dieses Panorama. Solange währt diese Rückerinnerung, dann flutet sie ab, und zugleich sieht der Hellseher, wie sich der Ätherleib herauslöst . . . aber nicht ganz — und das ist das Wesentliche. Eine Essenz, einen Extrakt nimmt der Mensch mit sich, und mit der Essenz seines Ätherleibes die Früchte seines letzten Lebens. Dadurch steigt der Mensch auf. Nun behält er die Essenz seines Ätherleibes, seinen Astralleib und sein Ich, bis er auch den Astralleib ablegt. Jetzt hat er zwei Leichname abgelegt, — und dann geht er in die geistige Welt ein. —

Morgen wollen wir dann das Leben nach dem Tode und den Eintritt in die devachanische Welt betrachten.

6. Juni 1909

IV.

Der Mensch zwischen Tod und neuer Geburt

Gestern haben wir uns vor die Seele geführt, wie der Moment des Todes verläuft, wie der Ätherleib mit dem Astralleib und dem Ichträger heraustritt aus dem physischen Leibe, und das Erinnerungstableau vor der Seele steht. Bei diesem

Tableau zeigt sich eine Eigentümlichkeit. Es ist nämlich so, dass die Ereignisse wie gleichzeitig vor der Seele stehen und wie eine Art Panorama einen Überblick gestatten. Das Wesentliche davon ist aber, dass man es wirklich wie ein Bild empfindet. Im wirklichen physischen Leben sind die Ereignisse mit Freude und Schmerz verbunden; diese Empfindungsinhalte sind in den wenigen Tagen nach dem Tode fort; es ist ein objektives Gemälde, dieses Erinnerungsbild. Versuchen wir es uns klar zu machen an einem Beispiel. Wir sehen uns in einer recht fatalen, schmerzlichen Situation drinnen; wir erleben sozusagen deren Verlauf, aber das Schmerzliche dabei bleibt weg: es ist wie ein Bild, das wir betrachten und das etwa einen Gemarterten darstellt; wir empfinden den Schmerz nicht wirklich, sondern schauen ihn nur objektiv an. So ist es mit dem Erinnerungsbild nach dem Tode. In dem Momente tritt es ein, wo der Ätherleib zum grossen Teil heraustritt, sich von dem physischen Leibe löst und dann im allgemeinen Weltenäther sich auflöst. Und zurück bleibt von ihm der Extrakt, der die Frucht des verflochtenen Lebens enthält. — Jetzt beginnt für die Seele eine wirklich wesentlich andere Zeit, die Zeit des Abgewöhns von dem Hängen an der physischen Welt. Vorstellungen davon machen wir uns am besten, indem wir uns sagen: Für den Okkultisten ist die Summe von Trieben und Begierden etwas Reales. Das nun, was im astralischen Leibe vorhanden ist, das hört nach dem Tode mit dem Ablegen des physischen Leibes nicht auf, sondern all diese Triebe und Wünsche sind da. Wer in diesem Leben ein Feinschmecker gewesen ist, der verliert im Tode nicht die Lust an den leckeren Speisen, denn die Lust haftet am Astralleibe; nur die physischen Werkzeuge: Gaumen, Zunge usw. hat er nicht mehr, womit er die Gier befriedigen kann. Wir können seine Lage vergleichen — weil auch die Sache aus einem andern Grunde so ist — mit einem Menschen, der furchtbaren Durst hat und keine Möglichkeit, ihn zu löschen. Er leidet diese Begierden, er leidet unter der notwendigen Entbehrung der Erfüllung dieser Begierden. Der Sinn dieses Leidens ist: zu fühlen, was es heisst, Begierden zu haben, die nur mit physischen Werkzeugen befriedigt werden können. Kamaloka-Abgewöhnung, Ort der Begierden nennt man diesen Zustand. Er dauert (vielleicht können wir noch genauer darauf eingehen) ein Drittel der Zeit, die der Mensch zwischen Geburt und Tod zubringt. Stirbt also jemand mit 60 Jahren, so kann man sagen, 20 Jahre, ein Drittel seines verflochtenen Lebens bringt er in Kamaloka zu. In der Regel dauert also Kamaloka so lange, bis er sich all die Begierden, die ihn noch an den physischen Plan knüpfen, abgewöhnt hat. Das ist eine Seite der Kamaloka-Zeit. Aber wir wollen Kamaloka auch noch von einer andern Seite betrachten.

Das, was der Mensch im physischen Leibe erlebt, ist von Wert für ihn, weil er auf dem Wege jener Erfahrungen sich immer höher und höher entwickelt durch das, was er auf Erden leistet. Das ist das Wesentliche. Andererseits bieten sich zwischen Geburt und Tod für den Menschen zahlreiche Anlässe, sich Hindernisse der Entwicklung zu schaffen. Dazu gehört alles das, was von unserm Tun dem Mitmenschen schadet. Jedesmal, wenn wir uns auf Kosten unserer Mitmenschen irgend eine eigennützige Befriedigung verschaffen, oder irgend etwas Eigensüchtiges unternehmen, das aber zusammenhängt und irgendwie eingreift in die Welt, schaffen wir ein Hindernis für unsere Entwicklung. Wir geben jemand eine Ohrfeige: der physische und moralische Schmerz derselben ist für uns ein Entwicklungshindernis. Dieses Entwicklungshindernis würde uns für alle folgenden Zeiten und Leben anhängen, wenn wir es nicht aus der Welt schaffen würden. Der Mensch erhält nun in der Zeit des Kamaloka einen Anstoss, diese Entwicklungshindernisse aus dem Weg zu schaffen. Nun spielt sich die Kamalokazeit so ab, dass der Mensch sein ganzes Leben zurückerlebt, und zwar wird er es dreimal so schnell rückwärts durchleben. Das ist überhaupt das Merkwürdige der astralischen Welt, des Kamaloka, dass

die Dinge alle wie Spiegelbilder erscheinen. Und das ist auch das Verwirrende für den Schüler bei seinem Eintritt in die astralische Welt. Die Zahl 346 z. B. muss er 643 lesen. Er muss alles umkehren beim Schauen in der astralischen Welt. So ist es mit allen Dingen, die sich auf die astralische Welt beziehen. So ist es aber auch mit allen Ihren Leidenschaften. — Nehmen wir an, es wird jemand durch Schulung oder pathologische Zustände hellsehend, so sieht er zuerst die eigenen Triebe und Leidenschaften, die von ihm ausströmen, ihm erscheinen in Form von allerlei Figuren und Gestalten, und in Radien von allen Seiten auf ihn zukommen. Wer regulär oder auf unregelmässige Art sehend wird im astralen Raum, der sieht zuerst diese Gestalten, die als Fratzen oder dämonische Gestalten auf ihn eindringen. Das ist eine sehr fatale Sache, besonders für solche, die sehend werden und jenes Eigentümliche noch nie gehört haben. Es wird das immer weniger selten werden, weil wir heute gerade in einem Entwicklungszustande begriffen sind, wo einer Anzahl von Menschen sich das Auge für die geistige Welt öffnet. So soll auch dies gesagt werden, damit sich jene, denen es passiert, dann nicht fürchten. Denn Geisteswissenschaft ist dazu da, um dem Menschen Führer in die geistige Welt zu sein. Für viele, die hellsehend werden, hängt damit viel seelisches Unglück zusammen, weil sie unwissend sind über alle diese Tatsachen und Zustände. Sie sehen also alle diese Dinge im Spiegelbilde in der astralischen Welt; sie sehen auch anderes in der geistigen Welt. In der physischen Welt sehen Sie, wenn das Huhn ein Ei legt, erst das Huhn und dann das Ei; astralisch sehen Sie den Vorgang, wie das Ei in das Huhn zurückgeht. Es wird also alles zurückerlebt. Denken Sie sich, man stirbt mit 60 Jahren und kommt dann in Kamaloka an den Punkt, wo man mit 40 Jahren dem andern eine Ohrfeige gegeben hat: jetzt erlebt man im Kamaloka alles das, was der andere durch uns erlebt hat, man ist förmlich in der Natur des anderen darinnen. So lebt man sein Leben zurück bis zu der Geburt. Aber nicht nur Schmerz, auch Freude erlebt man, die Freude, das Glück, das man anderen zugefügt hat. Stück für Stück legt die Seele so dasjenige ab, was ihre Entwicklungshindernisse sind. Und sie muss der weisheitsvollen Lenkung dankbar sein, die ihr die Möglichkeit des Ausgleichs gibt. Denn sie nimmt mit dem Willen, das wieder gut zu machen, jedesmal so etwas davon auf wie eine Marke, einen Willensimpuls, das wieder gut zu machen, was für sie Entwicklungshindernisse sind. Und sie kommt im kommenden Leben in die Lage, das zu tun. — Wir sehen also, das objektive Tableau ist etwas ganz anderes, als das Rückerleben im Kamaloka. Im Kamaloka erlebt man sehr genau das, was der Andere empfunden hat bei unserem Verhalten: man erlebt die andere Seite der eigenen Taten. Aber es ist nicht bloss dieses Kreuz dort zu erleben, sondern das, was man hier als Schmerzen erlebt hat, es ist dort Lust und Freude. Man erlebt also Lust und Leid als das Gegenteil von dem, was es in der physischen Welt war. Gerade dazu ist Kamaloka da, um der Seele das zu geben, was das Erinnerungstheatre nicht gibt: das Zurückerleben von Schmerz und Freude.

Ist nun das Kamaloka durchlebt, so wird eine Art dritter Leichnam abgelegt: zuerst war es der physische Leichnam, dann der ätherische, der sich im allgemeinen Weltenäther auflöst, und jetzt ist es der astralische Leichnam. Dieser umfasst alles das von des Menschen astralischem Leibe, was er noch nicht von seinem Ich aus geläutert und geordnet hat. Das, was er einst mitbekommen hat als Träger seiner Triebe und Leidenschaften, und was er nicht vom Ich aus umgearbeitet, vergeistigt hat, das löst sich los nach dem Kamaloka-Zustand. Mit nimmt der Mensch auf seiner weiteren Bahn einen Extrakt vom Astralkörper: erstens die Summe all der guten Willensimpulse, und zweitens alles das, was er vom Ich aus umgewandelt hat. Alles, was er veredelt hat von seinen Trieben: das Schöne, das Gute, das Moralische . . . das bildet den Extrakt seines astralischen Leibes. Der Mensch besteht nun am Ende der Kamalokazeit aus dem Ich, und um dieses gleich-

sam herumgelagert hat er den Extrakt des astralischen Leibes und des Ätherleibes, die guten Willensimpulse.

Nun beginnt für den Menschen ein neuer Zustand, der des leidfreien geistigen Lebens, des Devachans. Es ist für den Okkultisten sehr erhebend, wenn er solche Dinge als Tatsachen erlebt und sie dann wiederfindet in den heiligen Urkunden und religiösen Schriften. Die Stelle im Neuen Testament ist eine solche, die da lautet: So ihr nicht werdet wie die Kindlein, so könnt ihr nicht in die Reiche der Himmel kommen. — Hier ist hingedeutet auf das Zurückleben bis zur Geburt: das sind solche grosse Momente, die man den religiösen Urkunden gegenüber haben kann. Sie müssen mich recht verstehen: der Okkultist schwört auf keinerlei Urkunde und Autorität, für ihn sind einzig die Tatsachen der geistigen Welt massgebend: aber die Urkunden, sie werden ihm objektiv wieder wertvoll. Die Theosophie ist nicht aufgebaut auf irgend eine religiöse Urkunde, sondern unmittelbar auf die Erforschung von geistigen Tatsachen. Die Grundlage aller Geisteswissenschaft ist die objektive Forschung; wenn dann die Urkunden Ähnliches enthalten, dann wird sie der Okkultist erst recht entsprechend werten können.

Jetzt beginnt das Leben im Devachan, im Geistgebiet. Diese geistige Welt, sie ist immer zu beobachten, sie ist immer da; der Tote tritt eben erst in sie ein, — aber sie ist immer da. Die Methoden, durch die man sie wahrnehmen kann, werden wir später kennen lernen. Diese geistige Welt ist sehr schwer zu beschreiben, da unsere Worte eben für die physische Welt geprägt sind. Es kann daher nur vergleichsweise eine Vorstellung davon gegeben werden. Hier in unserer irdischen Welt finden wir feste Erde, — wir wandern darauf herum, — Flüssiges, das Wasser, — einen Luftkreis, und das Ganze durchdrungen von Wärme. So etwa können Sie sich vergleichsweise auch das Geistgebiet vorstellen. Es gibt ein Festland dorten, das auf sehr merkwürdige Weise gebildet ist, das Kontinentalgebiet des Devachans: da ist alles Mineralische in seinen Formen enthalten. Sie wissen, dass der Hellseher da, wo das Mineral fest ist, nichts sieht im Raume, — der Raum ist ausgespart, — und aussen herum sind die geistigen Kräfte für den hellseherischen Blick, etwa wie ätherische Lichtfiguren. Stellen Sie sich einen Kristall vor: was von der physischen Materie ausgefüllt ist, das ist für das Bewusstsein, wenn es sich in die geistige Welt erhebt, nicht das Wesentliche, sondern der Geist des Kristalls, die Kräfte, die aussen herum an ihm sichtbar sind; wie ein Negativ stellt sich der Kristallwürfel dem Hellseher dar. Was an physischen Formen in unserer Welt ist, das ist ein fester Boden im Devachan. Vieles andere ist noch darinnen im Devachan. Alles das, was an Leben auf der Erde ist, pflanzliches, tierischen und menschliches Leben, — und wie es da in den verschiedenen Wesen verteilt ist: das erscheint dem Seher wie das flüssige Element der geistigen Welt, wie Meer- und Flussgebiet. Das flüssige Leben, das dort strömt, das können wir aber in der Anordnung nicht gut vergleichen mit unseren Flüssen und Meeren; viel eher mit dem Blute, wie es den Menschenleib durchströmt. Das ist das ozeanische und das Flussgebiet des Devachans. Nicht ab- oder aufsteigend, nicht stufenförmig erscheint dieses feste und flüssige Gebiet dort, sondern in einem ähnlichen Verhältnis wie hier Land und Meer.

Das dritte Gebiet ist vergleichbar unserem Luftkreis. Gebildet ist derselbe im Devachan aus dem, woraus unsere und die tierischen Empfindungen bestehen. Er ist die Summe alles dessen, was im Astralischen lebt. Fliessender Schmerz, fliessende Lust, ist die Substantialität, die im Devachan das bildet, was hier die Luft ist. Denken Sie sich, der Hellseher sähe sich vom Devachan aus eine Schlacht an. Wenn Sie sie physisch anschauen, so sehen Sie Kämpfer, Kanonen usw.; der Hellseher sieht aber mehr als die physischen Menschengestalten und die physischen Instrumente: er sieht, wie sich die Leidenschaften der Kämpfenden gegenüberstehen. Was in den Seelen lebt, das würden Sie da sehen: wie Leiden-

schaft auf Leidenschaft prallt. Gleich einem furchtbaren Gewitter, wie es im Hochgebirge wütet; so etwa nimmt sich eine solche Schlacht aus für den Hellseher vom Devachan aus. Doch auch liebevolle Empfindungen nimmt der Mensch dort wahr: wie ein wunderlieblicher Ton durchziehen diese das devachanische Luftgebiet. — Also drei Gebiete: Festes, Flüssiges und Luftiges des Devachan haben wir sie vergleichsweise mit denen unserer Erde genannt.

(Schluss folgt)

Gastspiel des Goetheanum in Romanshorn

Auf einer Gastspielreise durch die Ostschweiz ist die Sektion für redende und musische Künste des Goetheanum Dornach am letzten Sonntag nach Romanshorn gekommen. Sie schenkte einer den grossen Bodensaal bis auf den letzten Platz füllenden Hörerschaft eine erhebende und zugleich ergreifende Aufführung von Schillers „Braut von Messina“. Schillers Bühnenstücke sind ja in jüngster Zeit wieder modern geworden. Wenn die „Braut von Messina“ auch nicht jene Freiheit kündigt, die heute ganzen Staaten und Völkern verloren gegangen ist und nach der sie sich inbrünstig sehnen, so geht es Schiller doch darum, an die Freiheit zu appellieren, die der einzelne Mensch im Kampf gegen seine Leidenschaften, seine Verstrickungen täglich neu ausfechten muss.

Diese Zentralidee in den Mittelpunkt der Aufführung gestellt zu haben, ist das Verdienst der Dornacher, die in allen Teilen ihr Spiel als Dienst am Werk auffassen. Die Erhabenheit Schillerscher Dichtkunst kam denn auch geradezu überwältigend zum Ausdruck, und man spürte, dass trotz der fremden Form einer Wiedererweckung der antiken Tragödie in diesem Bühnenspiel etwas Zeitloses steckt, und dass Schiller stets ein moderner Dichter bleiben wird, der nicht nur seinen Zeitgenossen, sondern gerade auch der heutigen Generation Gültiges zu sagen hat. Wo ist je der Kampf der Menschen mit den Leidenschaften, wo das Ringen um sittliche Reinheit erschütternder und gewaltiger verkündet worden, als in dieser Tragödie? Dazu kommt eine Wucht, eine Kraft und ein Zauber der Sprache, die ihresgleichen suchen. Diese Magie des Wortes wird allerdings nur erfasst, wenn eine Aufführung das Niveau erreicht, das die Künstler des Goetheanum zu bieten imstande sind. Da wird selbst der von Schiller wiedererweckte Chor, der zu Unrecht als Unnatürliches in modernen Drama bezeichnet worden ist, zu einem Kunstorgan, das tatsächlich eine neue Poesiegattung hervorbringt und weit über blosses Schilderung und Nachahmung der Natur hinauswächst.

Die Leistungen der Chöre waren denn auch grandios. Man erlebte eine Fähigkeit der Wortgestaltung, einen kollektiven Sprachausdruck und eine souverän abgestufte Sprachweise, wie sie ein anderes Schauspielensemble schwerlich nachahmen kann. Noch wochenlang werden den Besuchern der Aufführung die bohrenden Wehklagen oder die mit eherner Gewichtigkeit verkündeten Lehren der Weisheit nachklingen als förmliche Offenbarungen der Wahrheit, Schönheit und Freiheit des Geistes, der Kunst. Die Träger der Haupt- und Nebenrollen, die bescheiden ihren Namen verschweigen, fügten dem Können der Chöre eine ebenbürtige solistische Leistung bei. Die Darstellerin der Donna Isabella, im Aussehen vielleicht eine Nuance zu jung, verstand es, das schicksalhafte Geschehen, das Hingerissenwerden zwischen freudiger Hoffnung und dunkler Ahnung in klassisch-edlem Format zu geben, auch die Rollenträgerin der Beatrice ging in echter Leidenschaft in ihrer Rolle auf, während die beiden Söhne etwas matter und steifer wirkten. Zum Bühnensichern Können gesellte sich eine herrlich gepflegte Sprechkunst, die nie ins Unnatürliche abirrte. So wurde die ganze Aufführung zu einem eindrucksvollen künstlerischen Erlebnis von bleibender Wirkung. E. R.

Thurgauer Zeitung, Frauenfeld, 11. November 1943.

Gastspiel des Goetheanum

eb. Vor überfülltem Saale vollzog sich am 16. November im Schauspielhaus das Gastspiel der unter der Leitung von Marie Steiner stehenden „Sektion für redende und musische Künste“ des Goetheanum in Dornach. Die ungekürzte Aufführung von Schillers Trauerspiel mit Chören „Die Braut von Messina“, die volle vier Stunden beanspruchte, liess schon durch den Akt der Pietät, den der Verzicht auf Streichungen darstellt, den Ernst und die Konsequenz verspüren, welche die Einstudierung kennzeichneten. Doch ging diese priesterliche Huldigung vor dem Dichterwort auf Kosten des intensiven, konzentrierten dramatischen Erlebens, das einem Theaterabend das innere Gesetz geben sollte. Ein gewisses Missverhältnis zwischen Hören und Erleben wurde vor allem im letzten Bilde fühlbar, wo Schiller die gedanklichen Spiegelungen des Themas restlos ausschöpft, so dass nach dem seelischen Höhepunkt, den der Fluch der Mutter darstellt, ein langsames Ausklingen der Handlung eintritt. Das Hauptinteresse des Abends kam überhaupt weniger dem Dramatisch-Schauspielhaften als dem Chorisches zu. Jedem der feindlichen Brüder stand ein Gefolge von neun stimmstarken Männern zu Verfügung, das von markanten Sprechern angeführt wurde. Bei dem Epilog auf den Tod

Don Manuels, der das Kernstück der Aufführung bildete, erschien der eine Chor auf zwölf Stimmen verstärkt, so dass auch die Halbhöre ein beträchtliches Klangvolumen erhielten. Man muss es anerkennen, dass der Sprechchor des Goetheanum mit dieser Einstudierung Ausserordentliches leistete. Allerdings verwandelte die musikalische Sprechweise mit einheitlicher und gleichsam melodisch fixierter Tonhöhe das „lyrische Prachtgewebe“, als welches Schiller die Chöre bezeichnet, in ein rauschendes Klanggewand, das seine starre Gesetzmässigkeit nicht aus der natürlichen Sprachmusik bezog.

Die Einzeldarsteller waren ebenfalls diesem Sprechstil verpflichtet, der eher das heute so gefürchtete Bühnenpathos begünstigt, als dass es die Entfaltung des dramatisch gestaltenden Nachlebens fördert. Für die beiden männlichen Hauptdarsteller, die kaum persönliche Möglichkeiten einzusetzen hatten, bildete der Sprechstil gleichsam die stärkende Uniform; für Beatrice dagegen wurde er, besonders in dem grossen Monolog des zweiten Bildes, eher zu einem Panzer, der den individuellen Gefühlsausdruck hemmte. Am lebendigsten wuchs die allerdings noch sehr jugendliche Mutter in ihre grosse Aufgabe hinein, so dass ihr bühnenwirksame pathetische Momente gelangen. — Jan Stuten, der die Bühnenmusik komponierte, besorgte auch die Szenerien, die mit ihrer naiven Mischung von Vorhangbühne, Theatermaterial und Stimmungsbeleuchtung seltsam mit dem strengen Stilbemühen des Vokalen und Darstellerischen kontrastierten. Die grosse Arbeit, die in der Einstudierung der dem Goetheanum-Stil assimilierten „Braut von Messina“ zum Ausdruck kam, fand ihre Anerkennung durch langanhaltenden Beifall der Dornacher Gemeinde in Zürich.

Neue Zürcher Zeitung, 19. November 1943.

Kompositions-Abend Jan Stuten

Über das vielgestaltige Schaffen des Komponisten Jan Stuten, der die musikalischen Belange des Goetheanum-Kreises in führender Stellung wahrnimmt, gab die von der Sektion für redende und musische Künste im Schmiedenhofsaal veranstaltete 22. Gastdarbietung interessante Aufschlüsse. Erwies sich Stuten in den vorjährigen Aufführungen seiner untermalenden Bühnenmusik zu Goethes „Faust“-Szenen als gewiegter Kenner des Orchesterstils, so liessen die diesmal zu Gehör gebrachten Lieder und Klavierwerke auch seine Vertrautheit mit den Voraussetzungen des intimen Genres erkennen. Es sind vorwiegend dichterische Vorstellungen, von denen Stutens musikalische Inspiration befruchtet erscheint. So bilden seine vor etwa zwanzig Jahren geschriebenen, mit dem unverbindlichen Titel „Klavierstücke“ versehenen Kompositionen einen, den Ausdrucksmöglichkeiten des Tastinstruments angepassten Niederschlag von Gedichten gegensätzlichen Stimmungsgehaltes. In ähnlicher Gedankenrichtung bewegen sich die nach ihrer Entstehungszeit in drei Gruppen aufgeteilten Liedkompositionen. Geschlossene Form und melodioser Einfall treten gegenüber dem Willen zu sinnfälliger Klangwerdung der dichterischen Gedanken und Stimmungen in den Hintergrund. Dieses Grundprinzip, das bereits in den zwischen 1910 und 1919 vertonten Gedichten von Leuthold, Lenau, Hölderlin und Eichendorff verwirklicht erscheint, wird in dem 1936 entstandenen Lieder-Zyklus „Die vier Jahreszeiten“ (nach Gedichten von Georg Trakl) wesentlich vertieft. Aus allerneuester Zeit stammt Stutens Vertonung von drei gedankenschweren Stimmungsbildern holländischer Dichter, die in Stefan Georges form-schöner Übertragung und der nachspürenden musikalischen Ausdeutung zu starken Ausdrucksmöglichkeiten gesteigert erscheinen und die in der Vision „Christus am Kreuz“ einen Höhepunkt musikalisch-deklamatorischer Kunst darstellen. Berthy Jenny brachte die Stimmungsgrade der vielgesichtigen Gesänge mit eindringendem Verständnis und dramatischer Belebung dem Bewusstsein der Zuhörer nahe. Die Sängerin wurde von Hans Ebbecke, der seine pianistischen Fähigkeiten auch an den anspruchsvollen Solostücken erproben konnte, anschiessend begleitet.

National-Zeitung, Basel, 2. Dezember 1943.

Zum Programm der Weihnachtstagung

Die Nachmittags-Veranstaltung am 24. Dezember (Paradeis-Spiel; Musikalisches; Vortrags-Vorlesung) wird statt um 18 Uhr bereits um **16 Uhr 30** beginnen.

Am Samstag, den 1. Januar, findet die Eurythmieaufführung um **16 Uhr 30** statt, die Vorlesung von Maria Modena um **20 Uhr 15**.

Ausstellungsankündigung

Während der Weihnachtstagung stellen in den Südsälen der Schreinerei aus: C. J. Bessenich, Louise van Blommestein, Hilde Boos-Hamburger, Paul Doebele, Käthe Knetsch, Paula Rackwitz, Maria Strakosch-Gisler, Alfred Usteri. *C. J. B.*

Mathem.-Astronom. Sektion am Goetheanum

In der Zeit vom 3. bis 8. Januar 1944 findet eine öffentliche Arbeitswoche statt. Das Programm erschien im „Goetheanum“ in der Nummer vom 28. November. Ergänzend soll hier noch darauf aufmerksam gemacht werden, dass sämtliche Veranstaltungen sich nicht an besondere Fachleute richten, sondern an alle, welche für die betreffenden Themen Interesse haben.

Für die Math.-Astron. Sektion:

L. Locher.

Mitteilung

In dem im Mitteilungsblatt Nr. 48 abgedruckten Bericht der Luzerner Nachrichten über die Aufführung von Euripides „Iphigenie bei den Taurern“ durch die Basler Studentenschaft handelt es sich bei der dort erwähnten Leier um ein von Edmund Pracht und Lothar Gärtner geschaffenes Instrument. Der Hinweis, die Leier sei für die besprochene Aufführung eigens geschaffen worden, ist daher ein Irrtum. Es handelte sich um eine Gefälligkeit, zu der ich mich auf Wunsch bereit erklärte.

Edmund Pracht.

Gutscheine

als Weihnachtsgeschenk

Zum Besuch einer beliebigen Aufführung am Goetheanum sind auch in diesem Jahre wiederum *Gutscheine* zum Preise von Fr. 2.20, 3.30, 4.40 durch das Bureau der Sektion für redende und musische Künste am Goetheanum (Tel. 6 28 22) erhältlich.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 18. bis 26. Dezember 1943

Samstag, den 18. Dezember, 20 Uhr 15: Die Veranstaltung der Sektion für redende und musische Künste fällt aus.

Sonntag, den 19. Dezember, 16 Uhr 30: Weihnachtsspiele aus altem Volkstum: Das Oberuferer Christi Geburtspiel. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, den 21. Dezember, 20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, den 22. Dezember, 20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum: Martha Langen-Strachwitz: Vorlesung aus eigenen Dichtungen. (Schreinerei)

Freitag, den 24. Dezember, Beginn der Weihnachtstagung am Goetheanum*).

16 Uhr 30: „Das Oberuferer Paradeis-Spiel“. Fünf Lieder im Volkston für Alt und Streichquartett von L. van der Pals, unter Mitwirkung von Berty Jenny. — Nach einer Pause: Vorlesung einer Weihnachts-Gedenk-Ansprache von Rudolf Steiner.

Samstag, den 25. Dezember, 11 Uhr: Albert Steffen: Weihnachtsvortrag.

16 Uhr 30: „Das Oberuferer Christi Geburtspiel“.
20 Uhr 15: Dr. G. Wachsmuth: „Christus und die Erde“.

Sonntag, den 26. Dezember, 10 Uhr: „Die Pforte der Einweihung“. Mysteriendrama von Rudolf Steiner. Vorspiel bis 7. Bild. (Pause gegen 14 Uhr 45.)

17 Uhr 30: Zwischenspiel bis 11. Bild. (Ende gegen 19 Uhr 15.)

*) Alle Veranstaltungen der Weihnachtstagung finden im grossen Saal des Schreinerei-Gebäudes statt.

Was im der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht

20. Jahrgang, Nr. 52 **Nachrichten für deren Mitglieder**

26. Dezember 1943

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum“

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten.
Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.
Copyright 1943 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Ansprache Dr. Steiners vor dem Dreikönig- oder Herodesspiel am 31. Dezember 1923 in Dornach

Wir werden uns nun erlauben, Ihnen das Dreikönig- oder Herodesspiel vorzuführen. Wir haben ja in den vergangenen Tagen uns gestattet, das Paradeis-Spiel und das Christi Geburt-Spiel vor Sie hinzutragen, und heute bringen wir Ihnen das Dreikönigspiel. Über die Geschichte, das heisst, über den Ursprung der Spiele habe ich bereits gesprochen, ebenso über die Art der Einstudierung*). Ich will heute nur noch bemerken, dass das Paradeis-Spiel in der Regel in der Art gespielt wurde, wie ich Ihnen das beschrieben habe, in der Adventszeit, das Christi Geburt-Spiel in der eigentlichen Weihnachtszeit, und dieses Dreikönigspiel eben um die Zeit des Dreikönigfestes, am 6. Januar, um diesen Tag herum. Man kann deutlich wahrnehmen, wie der Stil der beiden Spiele, des Weihnachtsspiels und auch des Paradeis-Spiels, und dieses Dreikönig-Spiels voneinander verschieden sind. Bei dem Weihnachtspiel sieht man ganz genau, dass man es mit etwas zu tun hat, das aus dem unmittelbaren Volksgemüt ist. Man muss sich etwa das Folgende vorstellen.

Es gab ja, namentlich vor der Reformation auch in Mitteleuropa, nach der Reformation aber in den verschiedenen deutschen Kolonien, von denen eine diejenige von Oberufer ist, aus der diese Spiele stammen, — es gab überall die Brüdergemeinde, die ein christliches Gemeinschaftsleben zu ihrer Aufgabe hatte, die fortleben wollte die religiöse Stimmung, die im Lukas-Evangelium gegeben ist. Und solche Brüdergemeinden waren sehr ausgedehnt. Es war eine Art von Gemeinschaftsleben, das die religiöse Erbauung sucht in den gemeinsamen Empfindungen derjenigen, die sich zu einer solchen Brüdergemeinde zusammenfanden. In diesen Kreisen sind dann Spiele entstanden, wie dieses Weihnachtsspiel, das Christi Geburtspiel. Dagegen ist dieses Spiel, das wir heute sehen werden — und das nur, wie ich glaube, durch ein unbegreifliches Missverständnis meines alten Freundes und Lehrers, Karl Julius Schröer, zusammengekoppelt ist mit dem

*) Vergleiche: „Weihnachtsspiele aus altem Volkstum. Die Oberuferer Spiele.“ Ferner: „Eine Christfest-Erinnerung“, und: „Motive zu den Christgeburtsspielen“ (farbige Kunstblätter, nach Inszenierungen von Rudolf Steiner, angefertigt von A. Turgenieff-Bugaieff). Philos.-Anthropos. Verlag.

Weihnachtspiel, mit dem es dem Stil nach eben gar nicht stimmt — es ist dieses Dreikönigspiel hervorgegangen aus dem Klerus, der sich die Aufgabe gestellt hat, dem Volke etwas zu geben. Man kann es überall dem Spiel ansehen, dass das aus der Inspiration des Klerus stammt; allerdings solcher Kleriker, welche sich intim befasst haben mit dem Volkstum, welche sich ganz eingelebt hatten in das Volkstum, und welche die Interessen der Kirche durch solche Spiele im Volkstum haben vertreten wollen.

Daher ist eine gewisse primitive Art in dem Christi Geburtspiel zu bemerken, echte Frömmigkeit mit bäuerlicher Derbheit in Ehrlichkeit zu einem religiös-volkstümlichen Stil verbunden. Dagegen finden wir in diesem Spiel, das heute vor unsere Seele tritt, Feierlichkeit, — Feierlichkeit hervorgegangen aus dem Interesse eben der Kirche. Eine gründlich suggestive Gewalt ist gerade in diesem Dreikönigspiel, sowohl in bezug auf die Komposition, die ausserordentlich dramatisch geführt ist, wie auch in bezug auf das einzelne, das wir drinnen bemerken.

Das Paradeis-Spiel, das Christi Geburtspiel traten ja immer vor mich hin im Gespräche mit Karl Julius Schröer, am Ausgang der achtziger Jahre. Er hatte die Dinge selber bei den Bauern aufführen sehen, wusste ausserordentlich anschaulich von ihnen zu erzählen, und es konnte damals schon in mir eine deutliche Vorstellung von dem entstehen, was eben an altem Volkstum gerade in diesen Spielen enthalten ist. — Von diesem Dreikönigspiel habe ich aber während meiner Knabenzeit selber noch den Grundstock gesehen. Überall in katholisch christlichen Gegenden sah man von Neujahr gegen den Dreikönigstag hin diese Gruppen überall herumziehen, deren Mittelpunkt gerade die drei Magier, die drei Könige bildeten mit dem Stern. Sie zogen in den Dörfern von Haus zu Haus und führten zusammen die Sache auf; nicht dramatisch, aber dasjenige, was Sie hier bei uns als Chorgesänge*) haben, dieses mit einigen dramatischen Dingen, führten sie manchmal vor den Türen auf, — und in den Häusern, die sie da besuchten, wenn dazu Platz war. Doch konnte man sehen, dass in diesem Herumziehen der Magier etwas war, was aus der Kirche heraus kam. Und so ist das ganze Dreikönigspiel eigentlich aus der Kirche heraus gekommen, und daher hat es in den einzelnen Teilen seine besondere suggestive Gewalt. Es ist daher ganz

*) Siehe: Lieder und Chöre mit Klavierbegleitung zu den Weihnachtsspielen, von L. van der Pals. (Phil.-Anthropos. Verlag.)

unrichtig, diese zwei Spiele mit dem ganz verschiedenen Stil in eins zusammenzuwerfen und sie als zusammengehörig etwa hintereinander aufzuführen. Das kann nur dadurch geschehen sein, dass vielleicht schon vorher einmal diese Spiele zusammengeworfen worden waren, und Karl Julius Schröder sie dann bei dem Matatschek so zusammengeworfen gefunden hat. Wer aber die ganze Entwicklung der Spiele verfolgen kann, der weiss, dass diese beiden Dinge durchaus nicht zusammengehören, sondern sogar ganz verschiedenen Ursprung haben.

Man sieht aber wiederum, wenn man den ganzen Komplex dieser Weihnachtsspielerei ins Auge fasst, welcher grosse Wert gelegt worden ist sowohl von der mährischen Brüdergemeinde, die von der heutigen Tschechoslowakei hinübergezogen war nach dem Osten (— sie waren ja lange Zeit hindurch die vorzüglichsten Pfleger des Christi Geburtspiels), man kann sehen, was mit dem ganzen Komplex gemeint ist, auf der einen Seite im Volkstum ehrliche echte Frömmigkeit zu pflegen; Prokura, möchte ich sagen, der Kirche von der anderen Seite mit dem Dreikönigspiel. Man hat auf diese Weise gesucht, sich die Wege zu bahnen zu den Herzen der Menschen; man hat sie auch gefunden. Und es ist schon so, dass man in recht interessante Gebiete des religiösen Lebens hineinkommt, wenn man das mannigfaltige religiöse Leben vor der Reformation ins Auge fasst. Gewiss, nachher ist dazugekommen, was vielleicht schon von der Reformation beeinflusst ist; aber man sollte historisch wenigstens sich wieder vergegenwärtigen, wie eine ehrliche innerliche Grundstimmung vorhanden war in der Zeit, in der es gegen die Reformation zu ging; der Klerus musste da solche Mittel ergreifen, um zu der Volksseele seine Zuflucht zu gewinnen.

Manches von dem, was in der Geschichte heute dargestellt wird, beruht eben durchaus auf Missverständnis. Es ist zum Beispiel ausserordentlich interessant, Bibelübersetzungen, wenn auch nicht der ganzen Bibel, so doch grosser Teile des Alten oder des Neuen Testaments in jener älteren, vorlutherischen Zeit kennenzulernen. Die Sprache ist eine viel ursprünglichere, viel innigere, als diejenige, die dann durch Luther angeblich für die Bibel geschaffen worden ist. Und es ist eigentlich bloss eine historische Legende, wenn immer wieder und wiederum erzählt wird, Luther hätte zuerst die Bibel ins Deutsche übersetzt. Es ist sogar nicht einmal die beste Übersetzungskunst durch ihn geübt worden, — sondern dasjenige was früher vorhanden war, ist eigentlich besser! Und aus derselben Stimmung, aus der in religiösen Gemeinschaften hervorgegangen sind in der vorreformatorischen Zeit solche Bibelübersetzungen, sind auch solche Spiele hervorgegangen. Wir werden also lebendig in ein Stück alten Volkstums versetzt durch diese Spiele.

Wir müssen das mit modernen Mitteln tun, aber wir versuchen eben sie in der Art aufzuführen, wie sie damals aufgeführt worden sind. Ich sagte ja schon einmal: gewisse Dinge können wir nicht wiederholen. Wohl könnte vielleicht einmal der Versuch damit gemacht werden, den Teufel mit dem Kuhhorn in Arlesheim und Dornach herumzuschicken: zu jedem Fenster würde er hineinzututen haben, müsste den Leuten klarmachen — das war so gebräuchlich! — dass sie heute zum Weihnachtspiel kommen sollen! — Aber ich weiss nicht, ob wir dadurch beliebter, oder noch unbeliebter werden würden.

Manche andere Dinge können wir auch nicht nachmachen. Zum Beispiel wurden diese Spiele ganz nur von Burschen gespielt; das würde auch bei uns nicht gehen, sie nur von Burschen spielen zu lassen! Dann können wir namentlich dieses nicht wiederholen, dass Strafen bezahlt werden müssen, wenn jemand irgend etwas, das der Lehrmeister einstudiert hatte, sich nicht in richtiger Weise merkte! Ja, da käme eine ganze Revolution unter den Spielern! Dann können wir weiter auch das nicht einführen, dass wir zwei Rappen als Eintritt nehmen würden, — oder es wurden vier Rappen als Eintritt gegeben und genommen damals! Kinder bezahlten die Hälfte. — Das können wir auch nicht nachahmen. Ich weiss es nicht...

aber es wird berichtet, dass von dem, was auf diese Weise einkäme, defekte Kleider usw. für die nächste Aufführung wieder hergestellt würden. Nun, dabei war das Publikum gewöhnlich gar nicht so zahlreich wie dieses hier! Also wir sehen dabei auch in Zeiten hinein, wo die Dinge noch wesentlich billiger waren.

Aber abgesehen von all dem, möchten wir versuchen, ein richtiges Stück altes Volkstum vor Ihre Seele hinzustellen auch mit diesem Stück, diesem Dreikönig- oder Herodesspiel, trotzdem wir das nur dadurch können, dass wir sozusagen transponieren in moderne Verhältnisse; aber diese modernen Verhältnisse so gestalten, dass der alte Stil dabei erhalten bleibt. Und so möchten wir Ihnen auch gerade dieses Dreikönigspiel vor die Seele führen.

Theosophie und Okkultismus des Rosenkreuzers

Vortrags-Zyklus von Dr. Rudolf Steiner, gehalten in Budapest
vom 3. bis 12. Juni 1909*)

6. Juni 1909
(Schluss)

Wie Wärme die drei unteren Gebiete bei uns durchzieht, so durchzieht auch ein gemeinschaftliches Element die drei genannten Gebiete des Devachan. Und das, was dort alles durchzieht, das ist die Substanz unserer Gedanken, die dort als Formen und Wesen leben. Das, was hier der Mensch an Gedanken erlebt, das ist nur ein Schattenbild der wirklichen Gedanken. Denken Sie sich eine Leinwand ausgespannt — und dahinter lebendige Wesen und Gestalten; auf der Leinwand aber würden Sie nur deren Abbilder sehen können. Genau so verhalten sich die Gedanken, die der Mensch in der physischen Welt kennt, zu dem, was die Gedanken im Geistgebiet sind. Dort sind die Wesenheiten, mit denen man verkehren kann, die wie Wärmezustände den ganzen Raum des Devachan durchziehen. In diese Welt tritt der Mensch ein. Sehr genau empfindet es der Mensch in diesem Leben nach dem Tode, wenn er in das Devachan eintritt.

Noch haben wir zu erwähnen, dass in demselben Maße, als der Mensch sich im Kamaloka die physischen Zusammenhänge abgewöhnt, auch sein Bewusstsein sich wieder aufhellt. Nach dem scharfen, klaren Bild der Überschau über sein Leben tritt im nachtodlichen Leben eine Umdüsterung seines Bewusstseins ein, je stärker der Wunsch nach dem Physischen wird. Aber je mehr sich der Mensch das Hängen am Physischen abgewöhnt, desto mehr hellt sich das umdüsterte Bewusstsein auf. Und im Devachan erlebt der Mensch bewusst, nicht etwa traumhaft, die Ereignisse und alle Erlebnisse des Devachan. Wir werden noch darüber sprechen, wie sich die Organe dafür bilden.

Der Mensch weiss es genau, wenn er die geistige Welt betritt. Der erste Eindruck des Devachan ist der, dass er den physischen Leib des vorigen Lebens in seiner Form ausserhalb seines Ich sieht. Dieser Leib ist ja einverleibt dem Kontinentargebiet der geistigen Welt; er gehört zu dem Festland des Devachan. Im physischen Leben, da sagen Sie: ich mache das ... Sie konstatieren, dass Sie in Ihrem physischen Leibe leben und sagen daher „Ich“ zu ihm; nicht so im Devachan. Da sind Sie ausserhalb des physischen Leibes; aber er wird Ihnen in seiner Form bewusst in dem Moment, wo Sie das Devachan betreten, und da sagen Sie zu ihm: das bist du! — Nicht mehr: „Ich“ sagen Sie nun zu Ihrem physischen Leibe. Das ist ein einschlagendes, sehr bedeutsames Ereignis für die Seele, bei dem ihr klar wird: nicht mehr in der physischen, sondern in der geistigen Welt, da bin ich jetzt. Darum sprechen Sie Ihren physischen Leib nicht mehr mit „Ich“ an, sondern

*) Nach einer vom Vortragenden nicht durchgesehenen, gekürzten Nachschrift.

sagen: das bist du! Auf dieses Erlebnis geht auch in Wahrheit der Spruch aus der Vedanta-Philosophie zurück: Tat twam asi = das bist du. — Alles, was so in der morgenländischen Philosophie gesagt wird, das sind Tatsachen der geistigen Welt. Wenn die Vedanta also den Schüler lehrt zu meditieren über das: „Das bist du“, so bedeutet das nichts anderes, als dass er in sich schon in diesem Leben jene Vorstellungen wachrufen soll, die ihm dann beim Betreten des Devachan aufgehen. Wahre Meditationsformeln sind nichts anderes als Photographien von Tatsachen der geistigen Welt. Und das „Tat twam asi“ ist der Grenzstein, die Marke, die einem anzeigt, dass man in die geistige Welt eintritt. Des weiteren lernt man da nach und nach kennen, objektiv zu betrachten das, was mit dem eigenen physischen Leben zusammenhängt, ohne Sympathie und Antipathie, wie Bilder, die man sich beschaut.

Ein anderes nun wieder sind die Erlebnisse der Seele gegenüber dem fließenden Leben des Devachan. In der physischen Welt ist das Leben verteilt auf die vielen individuellen Wesen. Als ein Ganzes dagegen erscheint das Leben im Devachan. Das eine allumfassende Leben tritt einem da entgegen, und die Empfindung, die man davon hat, ist eine ungeheuer starke, denn in diesem einen Leben sind die Erlebnisse ja nicht darinnen als etwas Abstraktes. Denken Sie doch, wie alles das, was die grossen Religionsstifter hineingelegt haben ins Leben, wie das von dem Menschen wiederum in seinen Astralleib und in seinen Ätherleib hineingelegt wird: das alles wird als etwas Erhebendes wieder erlebt im Devachan. Was ausgeflossen ist durch die grossen Stifter und eingeflossen während der einzelnen Verkörperungen — und gerade die wertvollsten Erfahrungen sind hineingelegt in den Ätherleib, — dem stehen Sie im Geistgebiet als einem Erlebnis gegenüber. Alles, was eingeflossen ist in das physische Leben, Sie haben es in grossen, gewaltigen Bildern vor sich. Sie erleben das, was die Menschen eint. Was sie harmonisiert, das erleben Sie im Devachan; dasjenige, was uns hier trennt, was uns fremd ist, das bringen wir dort in Einklang. Und das, woran wir hier innerlich so stark beteiligt sind, Lust und Leid, erscheint uns dort wie Wind und Wetter. In Bildern erleben wir es um uns herum, was wir früher in uns erlebten: es ist jetzt der Luftkreis um uns herum. Das ist wichtig, dass wir das, was wir im physischen Leben persönlich erfahren, dort im Zusammenhang mit dem Ganzen erfahren. Nicht anders empfinden wir Freude, als im Zusammenhang mit der gesamten Lust, nicht anders Schmerz, als im Zusammenhang mit dem gesamten Leid. So zeigen sich unsere Lust und unser Leid, wie sie in ihrer ganzen Tragweite für die Gesamtheit wirken. Solche Erfahrung von Lust und Leid gewinnen wir in dem Leben nach dem Tode. Mit den Gedanken leben wir dort wie mit den Dingen.

Und nun fragen wir: Was bewirkt das in der Wesenheit des Menschen, wenn er so in allem darinnen lebt im Devachan? Wir wollen uns das durch einen Vergleich klar machen. Wodurch sieht der Mensch in der physischen Welt? Dadurch, dass Licht auf ihn eindringt und ihm das Organ dafür bildet. Goethe sagt nicht ohne Absicht: das Auge ist vom Licht für das Licht gebildet. Die Richtigkeit dieser Tatsache ist aus dem zu ersehen, dass, wenn Tiere in dunkle Höhlen einwandern, ihre Augen verkümmern, und andere Organe, etwa die Tastorgane, die dort nötig sind, sich feiner ausbilden. Das Organ der Wahrnehmung wird gebildet durch das äussere Element. Gäbe es keine Sonne, so gäbe es kein Auge, — das Licht hat das Auge geboren. Unser Organismus ist ein Ergebnis der um ihn herum befindlichen Elemente; alles, was wir an uns physisch haben, das ist aus der Umgebung um uns herum gebildet. Und ebenso werden im Devachan aus der geistigen Umgebung heraus die geistigen Organe dem Menschen angebildet. Und der Mensch nimmt fortwährend im Devachan etwas vom Leben seiner Umgebung auf und baut sich aus den Elementen seiner Umgebung eine Art Geistorganismus zurecht. Er fühlt sich dort fortwährend als ein Werdender, dem Glied um Glied

seines geistigen Organismus entsteht. Und nun bedenken Sie, dass alle Wahrnehmung einer Produktivität als Seligkeitsgefühl empfunden wird und auch im physischen Leben mit einem solchen verbunden ist! Denken Sie an den Künstler, den Erfinder. Dieses Wachsen und Werden nun, Stück für Stück, das empfindet der Mensch beim Durchwandern des Devachan als ein Seligkeitsgefühl. Und so bildet er sich dort das geistige Urbild eines Menschen heraus. Ein solches hat er sich schon oft gebildet, — jedesmal, wenn der Mensch nach seinem Tode im Devachan verweilt; aber jedesmal wird als Neues das hineingearbeitet, was der Mensch als Frucht seines letzten Lebens, als Extrakt in seinem Ätherleib mit ins Devachan genommen hat.

Als der Mensch das erstemal das Devachan betrat, da hat er sich schon ein Urbild des Menschen geistig aufgebaut, und dieses verdichtete sich dann zu dem physischen Menschen. Jetzt, da er durch viele Inkarnationen hindurch gegangen ist, nimmt er jedesmal den Extrakt des verflossenen Lebens mit und darnach bildet er sich dann das Urbild eines neuen Menschen. Diese Arbeit dauert lange; wir wollen heute das nur im allgemeinen erwähnen. Es ist also nicht zwecklos, dass der Mensch in aufeinanderfolgenden Inkarnationen auf der Erde erscheint, und immer wieder den Durchgang durch das Devachan vollzieht. Jedesmal trägt für ihn die Erde ein anderes Antlitz, und Neues bietet sich ihm dar in der äusseren Kultur und in bezug auf alle möglichen Verhältnisse. Die Seele erscheint nicht früher auf dem physischen Plan, als bis sie Neues hier lernen kann. Die Zeit, die zwischen den Reinkarnationen liegt, will ich Ihnen in Zahlen dann noch angeben; so lange braucht der Mensch auch, um sein neues Urbild aufzubauen. Ist es aufgebaut, so hat jedesmal dieses Urbild den Impuls, wieder auf der Erde zu erscheinen, — dieses Urbild, das ja eigentlich der Mensch selber ist. Es ist nicht leicht, diesen Impuls zu beschreiben. Nehmen Sie ein Beispiel. Jemand hat einen Gedanken . . . und nun hat er auch den Drang, denselben auszudrücken: es hat der Gedanke von dem Impuls her die physische Form angenommen. Heute liegt die Kraft dazu, sein im Devachan geschaffenes Urbild auszugestalten, noch nicht in der Willkür des Menschen. In diesem Lebenszyklus kann der Mensch noch nicht seine Reinkarnationen selbst leiten; er braucht höhere geistige Wesenheiten, die ihn hinleiten zu dem Elternpaar, das imstande ist, den geeigneten physischen Leib für das Urbild zu geben. Sie leiten ihn hin zu dem Volke und der Rasse, die am besten zu ihm für dieses Urbild passt. — Ist der Zeitpunkt der Wiederverkörperung gekommen, so umgibt sich der Mensch zunächst, nach Maßgabe dessen, was er als Urbild im Devachan ausgebildet hat, mit astraler Substantialität — und zwar bildet sich das wie von selbst: diese schießt sozusagen an. — Nun beginnt die Hinleitung durch höhere Wesenheiten zu dem Elternpaar. Und da nur ungefähr entsprechend passend zu dem Astralleib und Ich gefunden werden kann der physische Leib, den die Eltern geben, so wird von diesen Wesenheiten der Ätherleib dem Menschen dazwischen einverleibt, durch den dann die möglichste Anpassung zwischen dem Irdischen und dem aus der geistigen Welt Gegebenen geschieht. Von dieser Angliederung des Ätherleibes und von der physischen Geburt wollen wir dann morgen sprechen. Aber das sehen wir heute schon: bei der Geburt, bei dem Wiedererscheinen auf der Erde macht der Mensch den umgekehrten Weg zurück wie nach dem Tod. Zuerst gliedert sich jetzt der Astralleib an, dann der Ätherleib und zuletzt der physische Leib. Beim Tode legt er zuerst den physischen Leib, dann den Ätherleib und zuletzt den Astralleib ab.

Und wenn der Mensch den Ätherleib erhält, geschieht mit ihm etwas Ähnliches, wie wenn er durch die Pforte des Todes geht: da hat er einen Rückblick auf sein vergangenes Leben gehabt; jetzt hat er eine Vorschau, eine prophetische, auf das Leben, das er nun betreten will. Das ist sehr bedeutungsvoll für ihn. Es geschieht in dem Augenblick, wo der Ätherleib

sich eingliedert. Der Moment verschwindet ihm dann wieder aus dem Gedächtnis. Es sind nicht Einzelheiten, die er da sieht, sondern es ist ein Bild der Lebensmöglichkeiten. Diese Vorschau kann ihm nur insofern verhängnisvoll werden, als er dadurch einen sogenannten Schock erhält, d. h. er sträubt sich, in das physische Leben einzutreten. Beim regulären Eintritt deckt sich der Ätherleib und der physische Leib; in solchen Fällen, wie bei einem Schock nicht: da geht dann der Ätherleib nicht ganz in den physischen Leib hinein; besonders am Kopf bleibt er herausragend, und daher kann er dann die Verstandesorgane nicht richtig herausarbeiten. Ein Teil der Fälle, wo Idiotie auftritt, rührt davon her; aber durchaus nicht alle, — das sei extra betont.

So wird uns das physische Leben begreiflich durch das geistige, das dahinter steht. Und diese Erkenntnis wird uns helfen, unser Wissen in den Dienst des hilfreichen Lebens zu stellen.

Sternkalender 1944

Herausgegeben von der Mathematisch-Astronomischen Sektion am Goetheanum, Dornach. (Verlag von A. Vogel, Winterthur.)

Der „Sternkalender“ bringt sehr eindrucksvolle mehrfarbige Darstellungen von Planetenbewegungen und auf sorgsam behandelten Tafeln die jeweiligen, monatlich wichtigsten Himmelserscheinungen, also gewissermassen immer wieder ein Blatt astraler Landschaft, — als Gegenstück zur Geographie so etwas wie Zoelographie; mit Texten versehen, die behutsam und pädagogisch geschickt den Unerfahrenen, aber Wissensdurstigen in die Bilder und Bahnen der Weltkörper einführen. Das Büchlein bleibt nicht stehen bei rein astronomischen Dingen, es bringt literarische Beiträge und eine „Untersuchung von Lebensprozessen und ihrer Abhängigkeit vom Tageslauf“; es erzählt von „Schutzpatronen“ im Zusammenhang mit Kalendarium und Sternbild, es bringt einen „Gartenkalender“, der für jeden Monat Ratschläge hinsichtlich der Behandlung von Gemüsebeet, Beerenfrucht und Obstbaum gibt. — Das

in dieser Neuerscheinung (die zum dritten Male wiederkehrt) liebevoll ein wenig in die Breite behandelte Thema wird gerade in der Form, wie sie hier vorliegt, viele Interessenten finden.

National-Zeitung, Basel, 15. Dez. 1943.

Theater in Aarau

(Korr.) Gestern Sonntag nachmittag war auf Einladung der Aarauer Theatergemeinde die Schauspiel-Abteilung des *Goetheanums Dornach* in der aargauischen Residenz zu Gaste. Sie brachte Schillers „Braut von Messina“ im Saalbau zu einer höchst eindrucklichen, stellenweise sogar gewaltigen Darstellung. Die Leute vom Goetheanum lassen nicht nur das Werk des Dichters völlig unangetastet; sie sind auch eifrig dafür besorgt, dass sein Wort zur wahren Geltung komme. Dies erreichen sie durch langsames, feierliches Sprechen. Jeden Laut erfüllen sie mit Klang, jede Silbe erhält das ihr würdige Gewicht. Vier volle Stunden wurden die in hellen Scharen aus allen Kantonsteilen herbeigeströmten Zuschauer auf ihre Plätze gebannt. Aber was sie als Entgelt zu erleben bekamen, wiegt diese kleine Mühe hundertfältig auf.

Wie aus einem Guss erschienen Sprache und Geste, Bühnenbild und Bewegung der Massen. Selbst der Tonfall wurde aufs feinste auf die Situation abgestimmt. Dies wurde besonders eindrucklich bei den Chorstellen, die überhaupt ihresgleichen an Pracht und „Zusammenspiel“ suchten. Die Chöre bildeten den Mittelpunkt der Aarauer Aufführung. Es war ein schlechthin ideales Gemeinschaftswerk.

Aber auch die wenigen Einzeldarsteller standen auf bedeutender Stufe. Vorweg sind die beiden Damen zu nennen, welche die unglücklichen Frauengestalten Donna Isabella und Beatrice darzustellen hatten. Beide erfüllten ihre an Gefühlsausbrüchen reichen Rollen mit fürstlicher Würde und menschlicher Wärme. Don Manuel und Don Cesar, die zwei feindlichen Brüder, erreichten diese ganz und gar ausgeglichenen Leistungen nicht in allen Teilen, wurden aber ebenfalls ihrer wichtigen Aufgaben gerecht. Ganz ausgezeichnet besetzt waren die Rollen des Dieners Diego und der Chorsprecher. Man kann sich zur Auffassung der Bühnenkünstler von Dornach stellen, wie man will. Eines muss man ihnen sicherlich lassen: Ihre theatralischen Darbietungen sind von einem bewundernswerten Geiste der Pietät gegenüber dem Kunstwerke getragen. Auf jeden Fall wird man in und um Aarau noch lange an diese denkwürdige „Braut von Messina“ zurückdenken.

Zofinger Tagblatt, 13. Dez. 1943.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 25. Dezember 1943 bis 2. Januar 1944

Sonntag, den 26. Dez., 10 Uhr: „Die Pforte der Einweihung“, Mysteriendrama von Rudolf Steiner. Vorspiel bis 7. Bild (Pause gegen 14 Uhr 45).
17 Uhr 30: Zwischenspiel bis 11. Bild (Ende gegen 19 Uhr 15).

Montag, den 27. Dez., 10 Uhr: Dr. Carl Bessenich: „Romantische und klassische Malerei im Zusammenhang mit Goethes Weltanschauung“ (mit Lichtbildern).
16 Uhr 30: F. Häusler: „Vom Verhältnis des Menschengestes zur Erde.“
20 Uhr 15: Eurythmie.

Dienstag, den 28. Dez., 10 Uhr: Hugo Werth: „Die Erde und ihre Erfüllung durch den Menschen.“
16 Uhr 30: Dr. O. Eckstein: „Feste Erde.“
20 Uhr 15: Gedächtnisfeier für unsere Toten.

Mittwoch, den 29. Dez., 10 Uhr: E. Schweigler: „Vom Erkennen zum Erleben.“
16 Uhr 30: Dr. G. Unger: „Wissenschaft an der Grenze des mechanischen Okkultismus.“
20 Uhr 15: „Das Oberuferer Dreikönig-Spiel.“

Sämtliche Veranstaltungen der Weihnachtstagung finden im grossen Saal des Schreinerei-Gebäudes statt.

Donnerstag, den 30. Dez., 10 Uhr: Dr. W. Schornstein: „Aufbau aus Trümmern.“

16 Uhr 30: Dr. H. E. Lauer: „Die Idee des Schönen in der deutschen Klassik und bei Rudolf Steiner“.

20 Uhr 15: Konzert unter Mitwirkung von *Dora Garraux*, Sopran. Kompositionen von L. van der Pals und Ralph Kux. Streichquintett von Anton Bruckner.

Freitag, den 31. Dez., 10 Uhr: J. Streit: „Natur und Geist an der Krippe.“

16 Uhr 30: Dr. L. Locher: „Die Geburt des Ich im Menschenleben.“

20 Uhr 15: Silvester-Feier (Sprech-Chor, Eurythmie und musikalische Darbietungen).

Samstag, den 1. Jan., 11 Uhr: G. Schubert: „Das Verständnis für den Logos in vor- und nachchristlicher Zeit.“

16 Uhr 30: Eurythmie.

20 Uhr 15: Maria Modena: Vorlesung aus ihren Dichtungen.

Ende der Weihnachtstagung

Sonntag, den 2. Jan., 16 Uhr 30: Weihnachtsspiele aus altem Volkstum: Das Oberuferer Dreikönig-Spiel.

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrags fällt aus.